



Mathias Köhler

Die Bau- und Kunstgeschichte
des ehemaligen Zisterzienserklosters
Bebenhausen bei Tübingen

Mathias Köhler

Die Bau- und Kunstgeschichte
des ehemaligen Zisterzienserklosters
Bebenhausen bei Tübingen

Der Klausurbereich

*Veröffentlichungen der Kommission
für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 124
DM 64,-*

Das von den Pfalzgrafen von Tübingen gegründete und 1190 mit Zisterziensern besiedelte bedeutende Kloster Bebenhausen, das auch nach der Reformation im Herzogtum Württemberg als eigenes Klosteramt weiter bestand, hat im 19. Jahrhundert mit den Arbeiten von Heinrich Leibnitz/Carl Alexander Heideloff (1855/58) und vor allem mit der großen Baumonographie von Eduard Paulus (1877) herausragende kunsthistorische Darstellungen gefunden. Danach hat sich die archäologische (B. Scholkmann) und mehr noch die historische (J. Sydow) Forschung dem Kloster zugewandt.

Nun legt der junge Kunsthistoriker Mathias Köhler mit seiner Freiburger Dissertation wieder eine Baumonographie und kunsthistorische Würdigung vor. Das zugleich gediegen und lebendig geschriebene Werk unternimmt eine kunstgeschichtliche Bestandsaufnahme und faßt die gesamte Einzelforschung seit E. Paulus (1877) zusammen. Der Schwerpunkt der Forschung liegt im Klausurbereich, der Kirche und den Klosterbauten im engeren Sinn. Der Autor geht aber auch den Fragen der »Kunstlandschaft« nach, der Eingebundenheit in das Beziehungsgeflecht von Bischof und Landesherr und bezieht formgeschichtlich die zahlreichen dem Kloster inkorporierten Dorfkirchen in die Betrachtung mit ein.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

REIHE B
Forschungen
124. Band

Mathias Köhler

Die Bau- und Kunstgeschichte
des ehemaligen Zisterzienserklosters
Bebenhausen bei Tübingen

Der Klausurbereich

1995

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche
Landeskunde in Baden-Württemberg

Reihe B
Forschungen
124. Band

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

REIHE B

Forschungen

124. Band

Mathias Köhler

Die Bau- und Kunstgeschichte
des ehemaligen Zisterzienserklosters
Bebenhausen bei Tübingen

Der Klausurbereich

1995

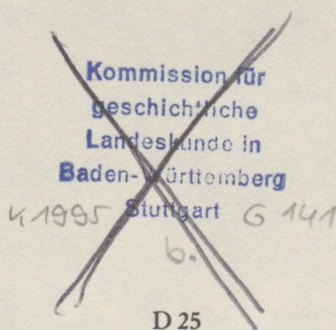
W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Köhler, Mathias:

Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen
Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen :
der Klausurbereich / Mathias Köhler. – Stuttgart : Kohlhammer,
1995

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg : Reihe B, Forschungen ; Bd. 124)
ISBN 3-17-011965-6

NE: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-
Württemberg; Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche
Landeskunde in Baden-Württemberg / B



Referent: Wilhelm Schlink
Korreferent: Karl Schmid
Sprecher: Klaus Jacobi
Tag der Promotion: 30. 6. 1989

Alle Rechte vorbehalten
© 1995 by Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg, Stuttgart
Kommissionsverlag W. Kohlhammer Stuttgart
Herstellung: Gulde-Druck GmbH Tübingen
Printed in Germany

Vorwort

Die Idee, die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Bebenhausen monographisch aufzuarbeiten, entstand 1985 auf Anregung von Herrn Prof. Dr. Schlink. Im Frühjahr 1989 wurde das Ergebnis als Dissertation an der Albert Ludwigs Universität Freiburg i. Br. eingereicht. Für die gegenwärtige Fassung (1991) konnten seitdem gewonnene Ergebnisse archäologischer Grabungen berücksichtigt werden. Dabei stellte sich heraus, daß zahlreiche Vermutungen des Autors richtig gewesen waren. Beobachtungen und Quelleninterpretationen fanden so eine archäologische Bestätigung. Obwohl die Forschungsarbeiten auf viele Schwierigkeiten, Desinteresse und sogar Ablehnung stießen, bin ich verschiedenen Institutionen und Einzelpersonen zu Dank verpflichtet. Erwähnen möchte ich an erster Stelle meinen Doktorvater Herrn Prof. Dr. Schlink. Sodann sind zu nennen das Staatliche Liegenschaftsamt Tübingen und die Forstdirektion Südwürttemberg-Hohenzollern, die mir freien Zutritt zur Klosteranlage ermöglichten. Für die Bereitstellung von Plan- und Abbildungsmaterial danke ich den Staatlichen Hochbauämtern Reutlingen und Tübingen, dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen, und der Gemeindeverwaltung Bebenhausen. Das Aufarbeiten wichtiger Schriftquellen ermöglichten mir das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart und das Staatsarchiv Sigmaringen, die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart, das Landeskirchliche Archiv beim Oberkirchenrat in Stuttgart, das Deutsche Literaturarchiv in Marbach, die Universitätsbibliotheken in Heidelberg und Tübingen sowie die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Herrn Pfarrer Schmidt, Lustnau, danke ich für die Einsichtnahme in das Pfarrarchiv der Gemeinde Bebenhausen. Großzügig Zugang gewährten mir die Abteien Heiligenkreuz, Lilienfeld und Zwettl sowie die Verwaltung der in Privatbesitz befindlichen Klosteranlage Fontenay. Für wichtige Hinweise möchte ich danken Herrn Close in Otterberg, Herrn Dr. Meurer, Württ. Landesmuseum Stuttgart, Herrn Dipl.-Ing. Lohrum in Ettenheimmünster, Herrn Prof. Dr. Schmid, Freiburg, dem Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart, Herrn Prof. Dr. Sydow in Tübingen und Herrn Prof. Dr. Ullmann in Leipzig, ganz besonders aber dem Ehepaar Prof. Dr. Barbara und Dipl.-Ing. Klaus Scholkmann in Bebenhausen. Zu Dank verpflichtet bin ich den vielen Pfarrherren und Mesnern der einzelnen Kirchen, schließlich dem Schloßverwalter und dem Hausmeister des Klosters Bebenhausen, Herrn Joachim Jacobowski sowie Herrn Siegfried Bühler. Für die Aufnahme der Arbeit unter die Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde und die Betreuung des Manuskripts danke ich Herrn Prof. Dr. Fritz, Heidelberg, den Herren Dr. Elias und Dr. Kerkhoff, Stuttgart, und Herrn Prof. Dr. Schaab, dem Vorsitzenden der Kommission. Ohne vielfältig gewährte Unterstützungen seitens meiner Eltern wäre die Arbeit nicht in dieser Form entstanden. Ihnen sei daher dieses Buch gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Abkürzungsverzeichnis	XV
I. Einleitung	1
II. Geschichtliche Grundlagen	4
1. <i>Vorklösterliche Zeit</i>	4
2. <i>Gründung</i>	5
3. <i>Besiedelung durch die Zisterzienser</i>	8
4. <i>Klosterzeit</i>	9
5. <i>Aufhebung und Einrichtung der Klosterschule</i>	11
6. <i>Vom Schloß zum Landtagssitz</i>	12
III. Die Gesamtanlage	14
1. <i>Der äußere Klosterbereich</i>	14
2. <i>Der innere Klosterbereich</i>	14
IV. Klosterkirche Beatae Mariae Virginis	19
1. <i>Räumliche Aufteilung nach liturgischen Gesichtspunkten</i>	19
2. <i>Quellen</i>	20
2.1 <i>Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)</i>	20
2.2 <i>Bildquellen</i>	23
2.3 <i>Pläne</i>	25
2.4 <i>Steinmetzzeichen</i>	26

3.	<i>Beschreibung</i>	29
3.1	Grundriß	29
3.2	Außenbau	31
3.2.1	Gesamteindruck	31
3.2.2	Querhaus	33
3.2.2.1	Nordquerhaus	33
3.2.2.2	Südquerhaus	34
3.2.3	Presbyterium	36
3.2.4	Langhaus	38
3.2.4.1	Bestehender Teil	38
3.2.4.2	Südliche Seitenschiffwand	42
3.2.4.3	Ehemalige Westfassade	47
3.2.5	Der Vierungsturm	48
3.3	Innenbau	51
3.3.1	Gesamteindruck	51
3.3.2	Querhaus	53
3.3.2.1	Nordquerhaus	53
3.3.2.2	Südquerhaus	57
3.3.2.3	Vierung	62
3.3.3	Presbyterium	62
3.3.3.1	Ostfenster	64
3.3.4	Langhaus	67
3.3.4.1	Mittelschiff	67
3.3.4.2	Seitenschiffe	70
3.4	Anbauten	71
3.4.1	Die „Neue Sakristei“ (ehemalige Südquerhauskapellen)	71
4.	<i>Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion</i>	73
4.1	Die Abfolge der Bauphasen	73
4.2	Die romanische Klosterkirche – Probleme ihrer Rekonstruktion	83
4.3	Verschwundene An- und Umbauten aus mittelalterlicher Zeit	94
5.	<i>Die Klosterkirche – Ordensarchitektur der Zisterzienser, Hirsauer oder Prémonstratenser</i>	100
5.1	Die Grundrißdisposition	100
5.2	Stilistische Beobachtungen zu den unteren Partien der Ostteile	108
5.3	Die jüngeren Bauteile der romanischen Kirche	111
5.4	Die Altaranordnung	115

5.5	Domturm oder ordenskonformer Dachreiter? – Der Bebenhausener Vierungsturm	119
5.6	Die Wiederherstellung der Kirche im 16. Jahrhundert – „Denkmalpflege“ oder Neuschöpfung?	126
5.7	Zusammenfassung	128
V.	Ostflügel	131
1.	<i>Raumaufteilung und Funktion</i>	131
2.	<i>Quellen</i>	134
2.1	Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)	134
2.2	Bildquellen	136
2.3	Pläne	137
2.4	Steinmetzzeichen	138
3.	<i>Beschreibung</i>	139
3.1	Das Äußere	139
3.1.1	Gesamteindruck	139
3.1.2	Westwand	140
3.1.3	Südseite	141
3.1.4	Nord- und Ostwand (mit Johanneskapelle)	142
3.2	Räume im Erdgeschoß	144
3.2.1	Alte Sakristei	144
3.2.2	Dormenttreppe	147
3.2.3	Kapitelsaal	147
3.2.4	Johanneskapelle	154
3.2.5	Parlatorium	156
3.2.6	Ostdurchgang	164
3.2.7	Bruderhalle	164
3.3	Räume im Obergeschoß	167
3.3.1	Dorment	167
3.3.2	Bibliothek	171
3.4	Dach	172
4.	<i>Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion</i>	174
4.1	Abfolge der Bauphasen	174
4.2	Zur Heizanlage unter dem Parlatorium	177
4.3	Würdigung des ersten Plans	178

X

4.4	Der zweite Plan	179
4.5	Die Johanneskapelle – Produkt einer erneuten Planänderung	179
4.6	Die Einwölbung der Erdgeschoßräume	180
4.7	Rekonstruktion des Dorments	181
4.7.1	Der Schlafsaal vor Einbau der Zellen	181
4.7.2	Die Dormenttreppe zur Kirche mit Armarium und „Alter Sakristei“ ..	183
4.7.3	Die Dormenttreppe zum Kreuzgang	186
5.	<i>Zwischen Spätromanik und Spätgotik – die domus monachorum</i>	188
5.1	Probleme um kunstgeschichtliche Formenherleitung und Datierung des Ostflügelerdgeschosses	188
5.1.1	Die Stützenform	188
5.1.2	Von Kapitellen, Konsolen, Lisenen und anderen Details	191
5.1.3	Die Wölbung	195
5.1.4	Bebenhausen und Schönau	198
5.1.5	Zusammenfassung	200
5.2	Das Dorment – ein spätmittelalterliches Gesamtkunstwerk	202
VI.	Südflügel	206
1.	<i>Raumaufteilung und Funktion</i>	206
2.	<i>Quellen</i>	208
2.1	Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)	208
2.2	Bildquellen	209
2.3	Pläne	210
2.4	Steinmetzzeichen	211
3.	<i>Beschreibung</i>	213
3.1	Gesamteindruck	213
3.2	Wandflucht zwischen Bruderhalle und Küche	214
3.3	Sommerrefektorium	215
3.3.1	Das Äußere	215
3.3.1.1	Gesamteindruck	215
3.3.1.2	Mauerwerk / Wandstruktur	216
3.3.1.3	Westwand – Nordwand – Ostwand – Südwand	216
3.3.1.4	Fenster	222
3.3.1.5	Giebelreiter	224

3.3.2	Das Innere	225
3.3.2.1	Gesamteindruck	225
3.3.2.2	Westwand – Nordwand – Ostwand – Südwand	226
3.3.2.3	Stützen und Gewölbe	232
3.4	Klosterküche	233
3.4.1	Das Äußere	233
3.4.2	Das Innere	234
3.5	Obergeschoß über dem Kreuzgangsüdflügel	237
4.	<i>Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion</i>	237
4.1	Die Abfolge der Bauphasen	237
4.2	Der erste Plan des Sommerrefektoriums – Rekonstruktion und Würdigung	241
4.3	Der zweite Plan	243
5.	<i>Sommerrefektorium und Chorfenster – Bebenhausens Beitrag zur Architektur der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts</i>	244
5.1	Abt Konrad von Lustnau – der Bauherr	244
5.2	Stellung und Bedeutung der oberrheinisch – schwäbischen Architektur des 13./14. Jahrhunderts	245
5.2.1	Zur Rolle der oberrheinischen Bettelordensarchitektur des 13. Jahrhunderts und ihre Auswirkung auf den schwäbischen Kirchenbau	245
5.2.2	Die Straßburger Westfassade als Inspirationsquelle	251
5.2.3	Bettelordensarchitektur und Straßburger Einfluß als Kombination	253
5.2.3.1	Die ehem. Zisterzienserklosterkirche in Salem	253
5.2.3.2	Der Konstanzer Domkreuzgang und seine Annexbauten	260
5.2.3.3	Die Marienkirche zu Reutlingen	263
5.2.3.4	Von Reutlingen abhängige Bauten: Herrenberg und Rottweil	271
5.2.4	Das mittelhheinisch-kölnische Element	275
5.2.4.1	Die Chöre der Dionysius- und der Frauenkirche in Esslingen	275
5.2.5	Freiburg und Oppenheim – eine neue Gotikwelle	279
5.2.5.1	Das Oktogon des Freiburger Münsterturms	279
5.2.5.2	Das Langhaus der Katharinenkirche zu Oppenheim	280
5.3	Bebenhausen – ein Schritt zur Parler-Architektur?	281
5.4	Zusammenfassung	287
VII.	Westflügel	290
1.	<i>Raumaufteilung und Funktion</i>	290
2.	<i>Quellen</i>	292

XII

2.1	Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)	292
2.2	Bildquellen	293
2.3	Pläne	294
2.4	Steinmetzzeichen	295
3.	<i>Beschreibung</i>	295
3.1	Das Äußere	295
3.1.1	Gesamteindruck	295
3.1.2	Westseite	296
3.1.3	Nordseite	297
3.1.4	Ostseite	297
3.1.5	Südseite	299
3.2	Räume im Erdgeschoß	300
3.2.1	Winterrefektorium mit Fußbodenheizung	300
3.2.2	Laienrefektorium	304
3.2.3	Pfortengang	306
3.2.4	Pförtnerzelle	306
3.3	Räume im Obergeschoß	307
4.	<i>Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion</i>	308
4.1	Die Abfolge der Bauphasen	308
4.2	Der Bauzustand bei Aufhebung des Klosters – Versuch einer Rekonstruktion	313
5.	<i>Der Westflügel – ein „Nutzbau“</i>	314
5.1	Vorbemerkungen zur kunstgeschichtlichen Rolle	314
5.2	Kriterien zu einer Datierung der Bausubstanz	315
5.3	Zur „Profanarchitektur“ des Winterrefektoriums	316
5.4	Beispiel für historistische Tendenzen – das Laienrefektorium	317
5.5	Zusammenfassung	319
VIII.	Kreuzgang	322
1.	<i>Funktion und liturgische Bedeutung</i>	322
2.	<i>Quellen</i>	323
2.1	Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)	323
2.2	Bildquellen	325

2.3	Pläne	325
2.4	Steinmetzzeichen	326
3.	<i>Beschreibung</i>	328
3.1	Gesamteindruck	328
3.2	Mauerwerk / Wand- und Gewölbestruktur	329
3.3	Nordflügel (Lesegang)	329
3.4	Ostflügel	333
3.5	Südflügel mit Brunnenhaus	335
3.6	Westflügel	339
4.	<i>Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion</i>	343
4.1	Die Abfolge der Bauphasen	343
4.2	Zur Planänderung beim Nordflügel	345
4.3	Der Kreuzgang nach seiner Vollendung	345
5.	<i>Der Bebenhausener Kreuzgang und seine Stellung innerhalb der schwäbischen Spätgotik</i>	346
5.1	Zur Baukunst der Spätgotik in Schwaben unter besonderer Berücksichtigung der Grafschaft bzw. des nachmaligen Herzogtums Württemberg	346
5.2	Stilkritische Beobachtungen	348
5.3	Bebenhausen und seine außerklösterliche Bautätigkeit im 15./16. Jahrhundert	356
5.3.1	Problemstellung	356
5.3.2	Inkorporierte und Patronatskirchen	357
5.3.3	Kirchen in Klosterdörfern oder Dörfern mit Klosterbesitz	370
5.3.4	Der Klosterhof in Tübingen	376
5.3.5	Auswertung	377
5.4	Baumeister und Steinmetzen	379
5.5	Zusammenfassung	380
IX.	<i>Absolute Chronologie – Zusammenfassung</i>	383
X.	<i>Literaturverzeichnis und Bildnachweis</i>	389

Abkürzungsverzeichnis

AfchK	= Archiv für christliche Kunst
AfmrhKg	= Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte
B.-W.	= Baden-Württemberg
BzWDG	= Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte
CA	= Congrès Archéologique
Cist. Chron.	= Cistercienser Chronik
CVMA	= Corpus Vitrearum Medii Aevi
FDA	= Freiburger Diözesanarchiv
FS	= Festschrift
FuBAMBW	= Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
HBA	= Hochbauamt
HkBlTü	= Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen
HStA	= Hauptstaatsarchiv Stuttgart
KD	= Kunstdenkmäler
LB	= Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
LDA	= Landesdenkmalamt
LKA	= Landeskirchliches Archiv Stuttgart
LThK	= Lexikon für Theologie und Kirche
MGH	= Monumenta Germaniae Historica
NF	= Neue Folge
OKT	= Ostmärkische Kunsttopographie
ÖKT	= Österreichische Kunsttopographie
ÖZK	= Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege
RDK	= Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte
REC	= Regesta Episcoporum Constantiensium
RfKw	= Repertorium für Kunstwissenschaft
TüBl	= Tübinger Blätter
WDGBI	= Würzburger Diözesangeschichtsblätter
WJb	= Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geo- graphie, Statistik und Topographie
WJbSL	= Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landesgeschichte
WVjsh	= Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte
WUB	= Württembergisches Urkundenbuch
ZAK	= Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZDVfKw	= Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft
ZfB	= Zeitschrift für Bauwesen
ZfKg	= Zeitschrift für Kunstgeschichte
ZWLg	= Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte
ZGO	= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZfRG	= Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte

I. Einleitung

Forschungsstand und Zielsetzung der Arbeit

Das Fürstlich Closter Bebenhaußen Bernhardiner ordens. Anfanngs Webenhaußen genannt, Ist ain wolerbaut schön und lustig Gottshauß, wegen Irer großer Rüngk-mauern, Wassergräben, Pasteyen, kürchen Thürmen, müllwerkh und anderen Zier-den, Mag es für ein zierlichen städtlin woll verglichen werden, Dan sonnderlich die kürch leichtig durchsichtig hell, mit lustigem crejtzgang und capellen hat darzu Eynn schön Collegium darauff die studiosi Ir wohnung haben. Allda im Crejtzgang und capitel die Graven von Tüwingen alls stifter dieses löblichen Gotthauß begraben sindt...

David Wollebers zwischen 1589 und 1591 entstandene „Historische Beschreibung“ (Stuttgart, HStA, J 1, Bd. 24, fol. 367^v/368^r) umreißt knapp die besonderen Charakteristika der Klosteranlage: ihre Entstehung als Niederlassung des Zisterzienser(= Bernhardiner-)ordens, ihre Aufgabe als Stiftergrablege und die nach der Reformation gewandelte Funktion als Klosterschule. Treffender als der Vergleich mit einem befestigten „städtlin“ kann die bis auf den heutigen Tag unverändert bewahrte Erscheinung des eindrucksvoll gelegenen Klosters kaum in Worte gefaßt werden. Angesichts der Würdigung einzelner Klosterbauten, etwa der Kirche oder des Kreuzgangs durch Wolleber, erscheint es merkwürdig, wie wenig Beachtung Bebenhausen aus kunsthistorischer Sicht erfuhr. Wohl fanden Beschreibungen des Klosters Aufnahme in Kunstblättern und Handbüchern des 19. Jahrhunderts¹, das besondere Interesse galt jedoch – bis auf den heutigen Tag – mehr den historischen Zusammenhängen. Forstrat Friedrich August Tscherning (1819–1900) beschäftigte sich als einer der ersten sehr genau auch mit der Baugeschichte der Abteigebäude und legte die Ergebnisse in zehn engzeilig beschriebenen Notizbüchern nieder. Viele wichtige Erkenntnisse über den Zustand des Klosters vor und während der Restaurierungen im 19. Jahrhundert verdanke ich diesem sonst wenig beachteten „Nachlaß Tscherning“, den die Universitätsbibliothek Tübingen aufbewahrt. Bemerkenswert präzise ist auch die 1855/58 von Heinrich Leibnitz verfaßte Darstellung in dem von Carl Alexander Heideloff herausgegebenen, unvollendet gebliebenen Werk „Die Kunst des Mittelalters in Schwaben“. Die bisher einzige relativ ausführliche Klostermonographie, herausgegeben 1887 von Eduard Paulus, kann als Versuch einer Zusammenfassung bisheriger Forschungsergebnisse gelten². In den Rahmen der Zisterzienserbaukunst stellte Adolf

¹ So etwa in den Württembergischen Jahrbüchern 1841, S. 206–208 und 1862, S. 82–84, in der 1849 von Johann Matthäus Mauch herausgegebenen „Abhandlung über die mittelalterlichen Baudenkmale in Württemberg“ oder einer ganz ähnlichen Darstellung im 24. Jahrgang des „Kunstblatts“ (Nr. 51, S. 215), verfaßt von Dr. Heinrich Merz.

² Diese Baumonographie ist wegen ihrer Lithographien, Holzschnitte und eingestreuten Ornamentfüllungen bibliophil. Wissenschaftlich kann sie heute nicht mehr genügen. Bemer-

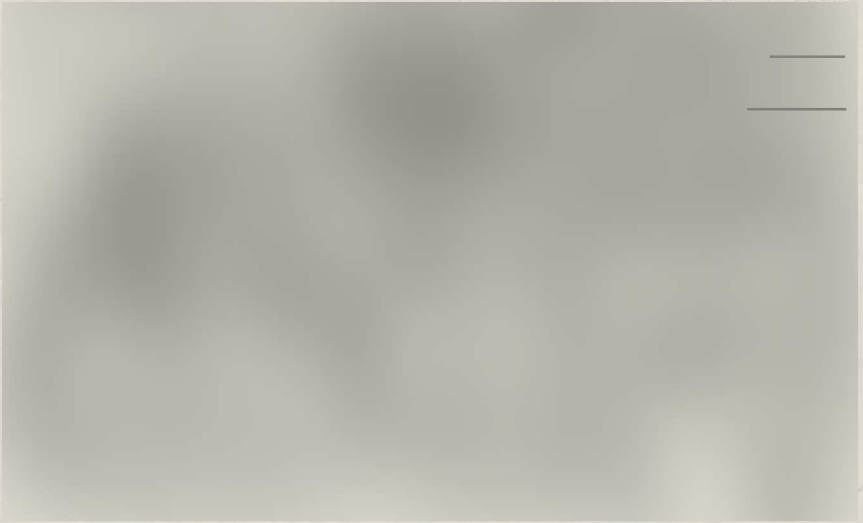


Abb. 1: Ansicht des Klosters von Süden, Holzschnitt von 1622 aus Essich (Hg.), Monumenta Bebenhusana, 1744

Klosteranlage in zwei 1909 und 1927 veröffentlichten Abhandlungen zur Ordensarchitektur in Südwestdeutschland³. 1927 folgte eine Zusammenfassung desselben Autors in einem dünnen Bändchen der Reihe „*Deutsche Kunstführer*“ (= Band 7). Nennenswerte Arbeiten der Nachkriegszeit sind der verhältnismäßig knapp gehaltene Aufsatz *Auberts* (1947) in der Reihe „*Congrès Archéologique*“⁴ und eine 1950 erschienene Broschüre *Eydoux*⁵. An weiterer Literatur ragt aus der Flut von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sowie von Führern und Darstellungen in Kunsthandbüchern lediglich die ausführliche Inventarisierung *Hoffmanns* in der amtlichen Kreisbeschreibung des Landkreises Tübingen (1972) hervor⁶. Neuerdings hat sich die Archäologie des Mittelalters des Klosters angenommen, so daß zu verschiedenen Veröffentlichungen dieses Themenbereiches mit Fortsetzung der Ausgrabungen weitere treten werden⁷. Aus der reichen Palette an Arbeiten zur Geschichte des Klosters

kenswerterweise entsprach dieser Forderung die viel ältere Darstellung des Mitautors *Leibnitz* in weitaus größerem Maße.

³ *Mettler*, Zur Klosteranlage, in: WVjsh NF 18 (1909), vor allem S. 24–26, 96–98, 100–103; *ders.*, Mittelalterliche Klosterkirchen, 1927, S. 117–134.

⁴ *Aubert*, Bebenhausen, in: CA 105 (1947), S. 249–263.

⁵ *Eydoux*, Bebenhausen, 1950.

⁶ *Hoffmann*, Bebenhausen, in: Kreisbeschreibung Tübingen, Bd. 2, 1972, S. 18–50.

⁷ *B. Scholkmann*, Archäologische Rettungsgrabungen, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1986, 1987, S. 216/17; *dies.*: Unterbodenheizung, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1987, 1988, S. 200–208; *dies.*: Heizanlage, in: Denkmalpflege in B.-W., 17. Jg, 1988, Heft

sind zu nennen die Dissertationen von *Bernoulli* (1886)⁸, *Neuscheler* (1926)⁹ und *Stegmaier* (1969)¹⁰ sowie vor allem der 1984 von *Sydow* herausgegebene, in der Reihe „*Germania Sacra*“ erschienene Band über Bebenhausen mit einer Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes und sehr guter Literaturübersicht¹¹.

Die vorliegende Dissertation umfaßt Baumonographie und kunstgeschichtliche Würdigung des Klosters. Der Umfang und der gute Erhaltungszustand der Gesamtanlage zwangen zu einer thematischen Beschränkung auf das Herzstück, die Klausur. Mit der Festlegung des Klausurbereiches auf die Kirche und die unmittelbar an den Kreuzgang anschließenden Gebäude folge ich der üblichen Definition (vgl. etwa Ambrosius *Schneider*, Klosteranlage, in: *Schneider* [Hg.], Die Cistercienser, ³1986, S. 64–69). Infirmaria, Gästetrakt, Abtshaus und andere Nebengebäude werden daher nur am Rand erwähnt. Methodisch gründet sich die Untersuchung auf bauarchäologische Beobachtungen, wobei mir die Naturwissenschaft u. a. in Form der Dendrochronologie wertvolle Hilfe leistete. Ergänzt wird der Baubefund teilweise durch Ergebnisse archäologischer Grabungen. Quellenexegese und Stilvergleiche ermöglichen schließlich die Erstellung einer relativ präzisen Chronologie. Oberster Grundsatz für die Vorgehensweise war eine Fixierung auf die Funktion „Kloster“. Den monastisch-liturgischen Voraussetzungen des Bauwerkes folgend, bot sich daher eine Einteilung in verschiedene „Funktionseinheiten“ an. So wurden gesondert für jeden Flügel des Klausurtrums Verwendung und Baugeschichte geklärt sowie die kunstgeschichtliche Eigenart hervorgehoben. Die absolute Chronologie am Schluß verbindet die Teilbereiche wieder zur Einheit. Eine kunstgeschichtliche Analyse entsprechend den einzelnen Klausurflügeln ist deshalb besonders sinnvoll, da beinahe jeder Trakt einen anderen Stil verkörpert. Neben der dringend notwendigen Untersuchung zur Baugeschichte (seit 1887 war zu diesem Thema nicht mehr viel beigetragen worden!), einer überhaupt zum ersten Mal versuchten kunstgeschichtlichen Bestandsaufnahme und Würdigung, soll schließlich der Frage nach dem Verhältnis einer speziell zisterziensischen Ordensbaukunst zu den Gewohnheiten der „Kunstlandschaft“¹² bzw. der sie bedingenden Faktoren (Bischof, Landesherr) nachgegangen werden. Mit dieser Komponente möchte die Arbeit zugleich einen Beitrag zur ordensgeschichtlichen Forschung leisten.

Okt.–Dez., S. 164–168; *dies.*: Archäologische Untersuchungen; in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1990, 1991, S. 283–288.

⁸ *Bernoulli*, Die Bildung des Klosteramts Bebenhausen bis zur Reformation, 1886 (ungedruckt).

⁹ *Neuscheler*, Die Klostergrundherrschaft Bebenhausen.

¹⁰ *Stegmaier*, Zisterzienserabtei Bebenhausen, 1969, gedruckt 1983.

¹¹ *Sydow*, Bebenhausen, 1984.

¹² Zum Begriff der „Kunstlandschaft“ vgl. *Kubach*, Ordensbaukunst, Kunstlandschaft und „Schule“, in: Klosterbaukunst, 1951.

II. Geschichtliche Grundlagen

1. Vorklösterliche Zeit

Auf den vorklösterlichen Ursprung Bebenhausens weist bereits sein Name, dessen typische Endung *-hausen* der Zeit der alemannischen Landnahme entspringen dürfte¹. Von Bedeutung war die Gegend schon vorher, vereinigten sich doch hier zwei von Westen und Norden kommende Römerstraßen², deren nördlicher Ast in mittelalterlicher Zeit als *Via Rheni* eine wichtige Rolle spielte³. Die chronikalische Überlieferung des 16. bis 18. Jahrhunderts verlegt die Besiedlung dieses „Verkehrsknotenpunktes“ in das 8./9. Jahrhundert. So habe im Jahr 700 ein Bebo, Herzog der Alemannen und zweiter Graf von Habsburg und Abenburg, erster Landgraf im Elsaß, Bebenhausen gegründet und nach sich benannt⁴. Der zweite Traditionsstrang berichtet von einem heiligen Einsiedler namens Bebo, auf den die Klostergründung zurückgehen soll⁵. Eine dritte Variante erzählt davon, daß „*Anno Christi 815 Münch zu Bebenhausen (davor Webenhausen genannt) gewesen*“⁶. Archäologische Ausgrabungen (1986 bis 1990) im Klausurbereich haben nun den Beweis erbracht, daß in den recht phantastischen und deshalb bisher als unglaublich eingestuften Gründungsschilderungen ein Körnchen Wahrheit zu stecken scheint. So wurde ein vorklösterlicher Friedhof zwischen Abtsbau und „Neuem Bau“ angeschnitten, dessen Bestattungen nur wenige Keramikfunde zugeordnet werden konnten. Eine genaue Datierung bleibt offen. Die auffällige topographische Lage auf einer relativ kleinräumigen, schräggeneigten Terrasse des Brombergs mit steil nach Süden und Osten abfallenden Hängen (in späterer Zeit durch Anschüttung verflacht)⁷ erinnert an die Spornsituation einer Burg. Tat-

¹ Vgl. *Dannenbauer*, Bevölkerung und Besiedelung Alemanniens, 1958, in: *Müller* (Hg.), Zur Geschichte der Alemannen, 1975, S. 91–125 sowie *Hoffmann*, Bebenhausen, in: *Kreisbeschreibung* Tübingen, 2, 1972, S. 22.

² *Tscherning*, Zur Geschichte der Gründung, 1895, S. 199 und *Jänichen*, Zur Geschichte des Schönbuschs, in: *Grees* (Hg.), Der Schönbusch, 1969, S. 49–64.

³ *Erlbeck*, Die alte „Schweizer Straße“, in: *ZWLG* 29 (1970), S. 126–148.

⁴ *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Liber IX, Partis II, S. 476–477.

⁵ Ebd. sowie z.B. Fragmente einer Chronik, Württemberg 16./17. Jh., Stuttgart, HStA, Bestand J1, Bd. 287, fol. 10^r: „*Diser hailig mann hat ein cellam an dem Orth, da itz das closter Bebenhausen ist.*“ 1974 wurden Reste einer Einsiedelei auf dem Bromberg unweit des Klosters ausgegraben.

⁶ *Wolleber*, Historische Beschreibung, 1589–1591, fol. 367^r.

⁷ So verlief beispielsweise auf der Südseite die Hangkante weiter nördlich. Große Aufschüttungen und der Ausgleich einer Geländestufe in Ost-West-Richtung waren nötig, um den Bau der Straßentrasse und des Sommerrefektoriums zu ermöglichen. Auch im Bereich hinter dem

sächlich brachten Grabungen Reste zweier Steingebäude zutage, dazu Spuren von Holzbauten. Während es sich bei dem einen Bauwerk um eine turmartige Konstruktion gehandelt haben muß, enthielt das andere größere Gebäude eine auffällige Heizanlage, die bis zum Bau des Klosters Bestand hatte. So scheint die Vermutung nahezuliegen, daß hier ein burgartiger Ansitz unmittelbar dem Kloster vorausgegangen ist⁸.

Bemerkenswert ist die Nennung einer Pfarrkirche im ältesten Güterverzeichnis des nachmaligen Zisterzienserklosters (nach 1204)⁹. Rechtlich unterstand die Kirche des Dorfes Bebenhausen dem Hochstift Speyer (vgl. die Urkunde von 1188). Möglicherweise gelangte Speyer 1057 durch die Schenkung des „*predium Solicha [...] in pago Svlichgovve [...] cum omnibus appendiciis suis*“ durch König Heinrich IV. in den Besitz Bebenhausen¹⁰, vielleicht aber auch schon im Zusammenhang mit der Schenkung der *curtis* Nürtingen „*in pago Nechergovve*“ durch König Heinrich III. im September 1046¹¹.

2. Gründung

Als das Kloster gegründet wurde, bestand Bebenhausen als kleines Dorf mit Pfarrkirche und herrschaftlichem (?) Anwesen. Klostergründungen an Zentren weltlicher Machtausübungen lassen sich im Mittelalter vielfach belegen, sogenannte „Klosterpfalzen“ sind seit dem 9. Jahrhundert bekannt¹². Die Gründungsgeschichte des Klosters, das 1987 sein achthundertjähriges Jubiläum feierte, bleibt dunkel, auch wenn Urkunden, Chroniken und die ordensinterne Überlieferung zahlreiche Hinweise liefern. Die erste Nennung des Klosters Bebenhausen erfolgte 1187 in einer Urkunde Herzog Friedrichs von Schwaben, der dem Kloster Nutzungsrechte im Schönbuch verlieh¹³. Die Rede ist dabei von einem voll funktionierenden Kloster und den „*fratribus ibidem deo servientibus*“. Deutlich wird das Recht des Holzschlagens für Beheizungszwecke und Bauvorhaben („*in edificiis*“) hervorgehoben¹⁴. Dem

Ostflügel waren erst größere Terrainveränderungen notwendig, um einen Platzgewinn zu erzielen.

⁸ Die vom Autor schon 1985 gemachten Beobachtungen wurden durch die Grabungen 1986 bis 1990 vollauf bestätigt. Vgl. dazu B. Scholkemann, Archäologische Untersuchungen, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1990, 1991, S. 283–288.

⁹ WUB 3, 1871, Nachtrag Nr. 23.

¹⁰ Schenkung des Gutes Sülchen bei Rottenburg an die Speyerer Bischofskirche, WUB 1, 1849, S. 273/274, Nr. 230.

¹¹ Schenkung der *curtis* Nürtingen im Neckargau an Speyer, WUB 1, 1849, S. 269/270, Nr. 227.

¹² Zettler, Reichenau, 1988, S. 152 (mit weiteren Literaturhinweisen).

¹³ WUB 2, 1858, S. 248/249, Nr. 449.

¹⁴ „*Notum sit omnibus [...] quod nos auctoritate et patris nostri, Romani imperatoris invictissimi, nostra quoque auctoritate et potestate, ob honorem dei et sue gloriosissime genetricis Marie [...], cenobio Bebinhusen et fratribus deo servientibus concessimus ac perenni iure tradidimus, ut*

Wortlaut nach scheinen die Gebäude noch unvollendet gewesen zu sein. Erst aus einer Urkunde von 1188 wird ersichtlich, daß Pfalzgraf Rudolf von Tübingen, der in der Urkunde von 1187 nur in der Zeugenliste aufgeführt wird, der Klosterstifter ist und Besitz in Bebenhausen hatte¹⁵. Die Errichtung des Klosters „*pro salute animae suae*“ zwang den Pfalzgrafen jedoch zu einem Tauschgeschäft mit Speyer, das, wie erwähnt, ebenfalls am Ort begütert war. Eigenartigerweise wurde der Tausch erst nach Errichtung des Klosters abgewickelt, denn ausdrücklich ist nicht von einer Klostergründung in Zukunft, sondern von einer bereits vollzogenen die Rede (vgl. die Vergangenheitsform)¹⁶. Das eigentliche Gründungsdatum fehlt in diesen ältesten Schriftzeugnissen. Es läßt sich jedoch mit Hilfe anderer Quellen eingrenzen. Die im frühen 16. Jahrhundert verfaßten *Annales Bebenhusani* bezeichnen den Zeitpunkt „*circa annum Domini MCLXXXIII*“¹⁷. Präziser stellen sich die Ausführungen in der Chronik des Blaubeurer Abtes Tübingius, ebenfalls aus dem frühen 16. Jahrhundert, dar: „*Anno à domini nativitate M.C.LXXXI Rudolphus palatinus comes Tübingensis [...] cum Mechthildis coniuge sua comitissa de Eberstain [...] coenobium Bebenhusen fundavit et construxit*“¹⁸. In der zwischen 1549 und 1561 entstandenen Chronik des Stuttgarter Ratsherrn Sebastian Küng heißt es: „*Rudolphus, pfaltzgraff zu Tübingen [...] hat das closter Bebenhausen, welches die edlen von Lustnaw vor ettlichen jarn gestiftt hatten, mitt vil renten und gülden begabett, 1181*“¹⁹. Der „Frühdatering“ der Klosterstiftung folgten u. a. *Petrus* (1699): ca. 1180²⁰, *Rüttel* (17. Jh.): 1181²¹, das *Württembergisch Land-Buech* (1709 ff.): 1181²² oder *Pregizer* (1717): „*Circa hoc tempus (= 1183) [...] Rudolphus [...] Monasterium [...] construxit*“²³. Auch die Ordensgeschichtsschreibung der Zisterzienser beruft sich auf diesen frühen Zeitpunkt, so *Jongelinus* (1640): „*circa annum 1181, Rudolphus [...] Monasterium con-*

nemore cui nomen est Shaienbuch libere potiantur, in his videlicet que in edificiis, pascuis, lignis cremandis, seu quacunque alia commoditate prefato cenobio sint necessaria.“

¹⁵ Bischof Ulrich von Speyer beurkundet, daß Rudolf von Tübingen dem Hochstift gegen Überlassung bischöflicher Güter für das Kloster Bebenhausen Besitzungen in Meimsheim, Weitingen und Sickingen übergeben habe. WUB 2, S. 252/253, Nr. 454. „*Ego Ulricus, sanctae Spirensis ecclesiae episcopus, notum facio [...] quod quedam bona sita sunt in Suevia in loco vocatur Bebenhusen, quorum bonorum pars ad episcopatum Spirensem, alia ad comitem palatinum Rudolphum de Tuwingin pertinebat, in quibus cum comiti placeret ut pro salute animae suae monasterium construeret [...] pro bonis episcopii predia sua [...] donaret [...]*“.

¹⁶ In einer weiteren Urkunde des Jahres 1188 (WUB 2, 1858, S. 254, Nr. 455) wird das Tauschgeschäft als in Gegenwart und mit Zustimmung Kaiser Friedrichs und seines Sohnes vollzogen erwähnt.

¹⁷ *Pfaff* (Hg.), *Annales*, 1855, S. 174.

¹⁸ *Tübingius*, *Burrensis Coenobii Annales*, hg. G. Brösamle, 1966, S. 212.

¹⁹ *Küng*, *Chronik*, hg. J. K. Sommer, 1971, S. 53.

²⁰ *Petrus*, *Suevia ecclesiastica*, 1699, S. 126.

²¹ *Rüttel*, *Mannß und Frawen Clöster und Stifft*, o. J. (17. Jh.), fol. 10^o, 241^r, 258^r.

²² *Württembergisch Land-Buech*, das ist Verzeichnuss aller Stätt und Aembter [...], 1709 ff., fol. 328^r.

²³ *Pregizer*, *Suevia et Wirtembergia sacra*, 1717, S. 67 (Widerspruch zu S. 321!).

²⁴ *Jongelinus*, *Notitia abbatiarum*, 1640, S. 70.

*struxit*²⁴ oder *Janauscheke* (1877): „circa annum 1180 (al. 1183)“²⁵. Rudolf, in den meisten Quellen als Stifter erwähnt (vgl. auch die Inschrift auf seiner Grabplatte), konnte als solcher erst nach Übernahme des Pfalzgrafenamtes, d. h. nach dem Tode seines Vaters Hugo 1182, hervortreten²⁶. Möglicherweise entstand zu diesem Zeitpunkt die Idee, ein Hauskloster als Familiengrablage der Tübinger Linie zu gründen (vgl. die kurz zuvor erfolgte Aufteilung des Besitzes unter den Söhnen Hugos)²⁷. Das Jahr 1183 scheint am ehesten der Fixpunkt gewesen zu sein, soweit man den Vorgang der Gründung überhaupt auf ein Datum einengen kann²⁸. In einer wohl 1188 ausgestellten Urkunde, welche die Regelung der Besitzverhältnisse Rudolfs und seines Bruders Burkhard hinsichtlich der Gründung Bebenhausens zum Inhalt hat, erfahren wir, daß der Pfalzgraf den Stiftungsvorgang zum gegenwärtigen Zeitpunkt begonnen („*incepimus fundare monasterium Bebenhusen*“), jedoch noch nicht vollendet hat („*illud quod inchoavimus consummare statuimus*“)²⁹. Daß Prämonstratenser die monastische Tradition zu Bebenhausen begründeten, mag mit dem Wunsch nach der Familiengrablage zusammenhängen, die ein Zisterzienserkonvent nicht hätte erfüllen können (vgl. auch den Ärger um die Bestattung des Stifters nach Übernahme der Abtei durch diesen Orden)³⁰. Zudem waren die Prämonstratenser, die das ebenfalls von den Pfalzgrafen gegründete Kloster Marchtal besiedelten, in der Tübinger Gegend begütert (Ammerhof). Nach prämonstratensischer Tradition gilt Bebenhausen als Tochterkloster Marchtals (vgl. *Monasticon Praemonstratense*), auch wenn Urkundenbelege fehlen³¹. Noch Abt Johann von Fridingen (1493–1534) disputierte mit dem Abt von Marchtal scherzhaft über das Filiationsverhältnis beider Klöster³². „*Sine certa de causa*“, wie es in einer Urkunde vom 30. Juli 1191 heißt, verließen die Mönche des Hl. Norbert Bebenhausen wieder. Daß sie den jetzigen Klosterbau begonnen haben, erscheint mir hinsichtlich der Kirche möglich (Grundrißdisposition). Wahr-

²⁵ *Janauscheke*, *Originum Cisterciensium*, Tomus I, 1877, S. 191.

²⁶ Vortrag „Hauptprobleme der Geschichte Bebenhausens“ von Prof. Dr. J. Sydow, gehalten am 27. Juni 1987 anlässlich des Kolloquiums zur 800-Jahrfeier des Klosters. Vgl. auch Sydow, *Die Tübinger Pfalzgrafen*, in: *TüBl* 70 (1983), S. 7–11.

²⁷ *Stegmaier*, *Zisterzienserabtei Bebenhausen*, 1983, S. 22/23.

²⁸ Der Begriff der Gründung ist recht vage, er kann ordensgeschichtlich zum Inhalt haben, a.) die Ankunft des Konvents an dem ihm zugewiesenen Platz und Beginn der Bauarbeiten (bzw. Übernahme der von einem anderen Konvent verlassenen Gebäude), b.) den feierlichen Akt der Installierung der Mönche an einem ihnen gegebenen Platz, c.) die Inbetriebnahme der völlig fertiggestellten Klostergebäude durch Abt und Konvent. Von Seiten des weltlichen Gründers ist der Vorgang ebenfalls keine einmalige Aktion. Die Ausstattung mit Grundbesitz und Privilegien erfolgte immer in Etappen.

²⁹ WUB 2, 1858, S. 255, Nr. 456.

³⁰ *Canivez* (Hg.), *Statuta capitulorum* 1, 1933, S. 19 (Nr. 27), S. 47 (Nr. 10), S. 87 (Nr. 5), S. 212 (Nr. 14), usw. Vgl. auch *Stegmaier*, a. a. O., S. 22/23.

³¹ *Backmund*, *Monasticon Praemonstratense*, Tom. I, ²1983, S. 50. Die lokalen Marchtaler Quellen vermelden nichts zu einer Gründung Bebenhausens. (Vgl. *Liber foundationis*, hg. von *Schoettle*, in: FDA 4 [1869], S. 147–209 und *Historia monasterii Marchtelanensis*, in: MGH SS XXIV, S. 660–683. Dazu auch Sydow, *Die Anfänge von Bebenhausen und Marchtal*, in: *TüBl* 63 [1976], S. 2–7.)

³² *Neuscheler*, *Klostergrundherrschaft*, 1928, S. 127.

scheinlich gehören auch die erst 1990 festgestellten Reste eines größeren Gebäudes zwischen Bruderhalle und „Neuem Bau“, die jenen vorklösterlichen Spuren nachfolgen, aber vom bestehenden Ostflügel überdeckt werden, zu einem Bauvorhaben der Prämonstratenser³³.

3. Besiedelung durch die Zisterzienser

Der Übergang des Klosters an die Zisterzienser gilt – nicht zu Unrecht – als zweite oder eigentliche Gründung. Von einer Übernahme durch die Zisterzienser berichtet allerdings erst eine am 30. Juli 1191 ausgestellte Urkunde („*locum [...] in cultum divine religionis Premonstratensi ordini deputavimus. Postmodum vero eiusdem ordinis conventu certa de causa sublato et ordine Cysterciense [...] subrogato [...]*“)³⁴. Zwischen 1188 und 1191 erfolgte also der Wechsel, und darauf deuten die zumindest bis ins 18. Jahrhundert erhaltenen Stifterdenkmäler hin. Eine wohl um 1535 erstellte Tafel mit den Bildern der Ordensheiligen Benedikt und Bernhard vermeldete: „*Alß man zählt von Christi Geburt 1189. ist dieses Closter Bebenhausen erstlich Praemonstratenser, hernach Cister (sic!) Ordens von Herrn Rudolph, Pfalzgrafen zu Tübingen und seiner frau Gemahlin Mechthild, Gräfin von Eberstein, zu der Ehr Gottes gestiftet worden*“³⁵. Eine ältere, in gotischer Minuskelschrift beschriebene und mit der Pfalzgrafenfahne bemalte Holztafel, die sich noch im 18. Jahrhundert in der Verwaltung befand, zeigte ebenfalls das Datum „*A° mclxxxix*“³⁶. Die eigentliche Stiftertafel, die sich in der Kirche befand, führte die „*arma depicta*“ (1520 letztmalig erneuert) der Förderer und Wohltäter des Klosters auf. Eine führende Stellung auf dieser, dem Maulbronner Stifterbild in der dortigen Kirche (Wandgemälde) vergleichbar, nahm folgender Wortlaut ein: „*Pfaltzgraph von Tübingen, Fundator. Fridericus Caesar, Confirmator. Dux de Wirttemberg, Defensor. Anno Salutis MCLXXXIX quarto calendas novembris. Venit primum conventus noster ad Monasterium nōm Bebenhausen [...]*“³⁷. Die Datierung 1189 als Zeitpunkt des Neubeginns nennen die *Annales Bebenhusani* (Anfang des 16. Jh.) und die Chroniken des Abtes *Tubingius* (Anfang des 16. Jh.), des Stuttgarter Ratsherrn *Küng* (zwischen 1549 und 1561) und die des Tübinger Professors *Crusius* (1595). In besagtem Jahr kam der neue Konvent aus dem Odenwälder Kloster Schönaue, dieses wiederum in direkter Filiationslinie auf

³³ B. Scholkmann, Archäologische Untersuchungen, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1990, 1991, S. 285 f.

³⁴ Die als „Stiftungsbrief“ (*Petrus*, Suevia ecclesiastica, 1699, S. 126 f.) bezeichnete Urkunde hat die Befreiung des Klosters Bebenhausen von der pfalzgräflichen Vogtei und die Zusicherung verschiedener Privilegien (Nutzung des Schönbuchwaldes) zum Inhalt. WUB 2, S. 270/271, Nr. 466.

³⁵ Wortlaut überliefert bei *Essich*, Monumenta Bebenhusana, fol. 10^r.

³⁶ Ebd. fol. 111^r.

³⁷ Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, wohl zwischen 1629–32 entstanden, Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. Extravagantes 134.1, fol. 211^v–213^r.

Eberbach und Clairvaux zurückzuführen, nach Bebenhausen („[...] venit primum conventus“, „conventus [...] ingressus est“)³⁸. Das Wörtchen „primum“ bzw. „primitus“ (Tubingius) verursacht zusammen mit der Überlieferung der *Statuta* des Generalkapitels zunächst einige Unklarheiten. Im Jahr 1190 ist nämlich erst vom Bittgesuch des Pfalzgrafen in Cîteaux um Besiedelung durch Zisterzienser die Rede, dem stattgegeben wurde³⁹. Offensichtlich war das Bittgesuch jedoch schon vor 1189 eingegangen. 1189 scheint demnach „primum“, d.h. erstmalig, ein Zisterzienserkonvent nach Bebenhausen gekommen zu sein, wohl um die örtlichen Gegebenheiten zu prüfen. Erst ein Jahr später dürfte, nach dem Placet des Generalkapitels, die endgültige Besiedelung unter dem ersten Abt Diepold erfolgt sein⁴⁰. In einer wohl 1190 ausgestellten Urkunde, die nur in einer übersetzten Abschrift des 15. Jahrhunderts erhalten ist, wird der „apt ze Bebenhusen“ erstmalig aktenkundig⁴¹. Da es den Zisterziensern vorgeschrieben war, beim Einzug benutzbare Räumlichkeiten vorzufinden, um das *opus dei* sofort aufnehmen zu können, müssen die notwendigsten Gebäude bereits provisorisch erstellt gewesen sein⁴². Dies und das 1191 nochmals erwähnte Privileg, Bauholz im Schönbuch schlagen zu dürfen, wirft ein Licht auf die offensichtlich nicht weit gediehenen Bauvorhaben der Prämonstratenser und deren kurzen Aufenthalt.

4. Klosterzeit

Daß Zisterzienser Plätze bzw. Bauten anderer Orden übernehmen konnten, war durch das 23. Statut der sog. *Prima Collectio* des Generalkapitels aus dem Jahre 1134 gewährleistet, wovon in der Praxis reger Gebrauch gemacht wurde⁴³. Doch behielt sich das Generalkapitel wie im vorliegenden Fall die Entscheidung vor. Ein Argument

³⁸ Leider geben die Schönauser Schriftzeugnisse keine Auskunft über den Vorgang der Besiedelung Bebenhausens (vgl. Würdtwein, *Chronicon Diplomaticum monasterii Schönau*, 1792 und Huffs Schmid, *Cistercienserabtei Schönau*, in: ZGO 46 [1892], S. 97f.).

³⁹ Canivez (Hg.), *Statuta capitulorum* 1, 1933, S. 123 (Nr. 24).

⁴⁰ Offensichtlich liegt die etappenweise Übersiedlung in der Schwierigkeit begründet, mit denen die Gründungskonvente zu kämpfen hatten. So wurde Arnsburg beispielsweise von den Benediktinern gegründet, 1174 von den Zisterziensern besiedelt, wieder aufgegeben und 1197 ein zweites Mal übernommen. Eine andere Filiation Eberbachs, Kloster Gottestal, wurde zweimal besiedelt und im dritten Anlauf schließlich verlegt. Mit örtlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten die Zisterzienser auch in Maulbronn, Haina und Otterberg, eine Besiedelung gelang erst beim zweiten Mal an anderem Ort. Übernahmen bestehender Gebäude oder angefangener Anlagen sind für die zisterzienseruntypischen Berglagen von Waldersbach und Wörtschweiler verantwortlich.

⁴¹ WUB 4, 1883, Nachtrag, S. 378/379, Nr. 74.

⁴² Vgl. dazu auch Aubert, *L'architecture cistercienne* 1, ²1947, S. 71/72. Die provisorisch erstellten Klostergebäude aus Holz – im deutschen Sprachraum für Lilienfeld bezeugt – überbrückten die oft sehr langen Zeiträume zwischen Stiftung, bzw. Aufnahme des Klosterlebens und der Vollendung steinerner Gebäude.

⁴³ Canivez (Hg.), *Statuta capitulorum* 1, 1933, S. 18.

dafür, daß die Zisterzienser in Bebenhausen keine bezugsfertigen Gebäude vorfanden, scheint mir eine Episode zu liefern, die sich im Jahre 1216 abspielte. Trotz Schenkungen und Güterzuwendungen⁴⁴ muß die finanzielle Lage des Konvents damals durch die zahlreichen Baumaßnahmen recht angespannt gewesen sein, so daß der Prior Abt Bruno die Reise zum Generalkapitel nach Cîteaux einfach verweigerte⁴⁵. Für das ausgehende 13. Jahrhundert ist dann erstmals die Zahlenstärke des Konvents überliefert: 60 bis 80 Chormönche, dazu 130 Konversen⁴⁶. Diese Angaben lassen sich mit den damals am Laienflügel laufenden Baumaßnahmen gut in Einklang bringen. Für die weitere Geschichte des Klosters ist bezeichnend der trotz einiger Tiefpunkte (z. B. im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts) ungebrochene Aufstieg zum reichsten Kloster Württembergs⁴⁷. Dazu trug das Autarkiestreben der Klostergemeinschaft bei (eigene handwerkliche Betriebe, z. B. Ziegelhütte, Stadthöfe, gezielte Inkorporationspolitik und der Erwerb ganzer Dorfherrschaften)⁴⁸. Mit dem wirtschaftlichen Aufstieg – Bebenhausens Besitzungen reichten vom Zabergäu im Norden bis auf die Schwäbische Alb im Süden und Südoften⁴⁹ – ging der ideelle Verfall einher. So geriet das Kloster, dem der Orden die Vogtfreiheit vorgeschrieben hatte, unaufhaltsam unter landesherrlichen Einfluß. Versuchten bereits die Pfalzgrafen das Schirmverhältnis (*defensio*) in eine echte Vogtei (*advocatia*) umzuwandeln, so zogen die Grafen von Württemberg nach dem Erwerb der Stadt und Herrschaft Tübingen das Kloster immer enger an sich⁵⁰. Bebenhausen wurde ein württembergisches Prälatenkloster, dessen Abt seit 1498 im Landtag als Mitregent vertreten war⁵¹. Der endgültige Verlust der Reichsunmittelbarkeit im 16. Jahrhundert war nur noch eine Formsache. Es verwundert daher auch wenig, daß der Bezirk östlich der Klausur der Landesherrschaft dienstbar gemacht wurde (Errichtung eines Gästehauses, der sog. „Neue Bau“). Schon jetzt zeichnete sich eine neue Funktion ab, die das Kloster vor allem im 19. Jahrhundert noch einmal erhalten sollte, nämlich fürstliche Jagdgesellschaften zu beherbergen. Die Stärke des Konvents nahm seit dem 15. Jahrhundert kontinuierlich ab. So waren am 21. Dezember 1534 noch 36 Mönche im Kloster, von denen 18 evangelisch werden wollten, sowie zwei Konversen⁵².

⁴⁴ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 54/55.

⁴⁵ Canivez (Hg.), a. a. O. S. 457 (Nr. 36) und S. 476 (Nr. 46).

⁴⁶ Dies fatales, ed. bei Pfaff, Annales, 1855, S. 191.

⁴⁷ Grube, Altwürttembergische Klöster, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 109. Jg., 1973, S. 140.

⁴⁸ Neuscheler, Klostergrundherrschaft, 1928, S. 115 ff.

⁴⁹ Sydow, a. a. O., Kartenanhang.

⁵⁰ Rösener, Südwestdeutsche Zisterzienserklöster, in: ZWL 33 (1974), S. 45–50.

⁵¹ Steinhäuser, Klosterpolitik, in: Studien und Mitt. zur Gesch. des Benediktinerordens und seiner Zweige, 1913, S. 240 ff., Grube, a. a. O., S. 140 und Rösener, a. a. O., S. 50.

⁵² Sydow, Auflösung des Zisterzienserklusters Bebenhausen, in: FS Heimpel, 1971, Bd. 1, S. 698 ff. Über die Konventsstärken vom 14. bis 16. Jh. vgl. Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 82/83, 262/263.

5. Aufhebung und Einrichtung der Klosterschule

Trotz seiner starken Befestigungsanlagen war die Abtei Bebenhausen Anfang des 14. Jahrhunderts während des Reichskriegs gegen die Grafschaft Württemberg erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden, wie die Quellen vermelden⁵³. Auch im Bauernkrieg 1525 erlitt das Kloster Schaden: *„In der zytt ist ain grosse ufrur und emberung uferstanden im gantzen Wirttenbergischen Land under der landschaft und puren. dieselbigen puren haben sich mechtig zûsammen thon und haben auch ettliche clöster im Wirttenbergischen land verderbt, namlich das gotzhuß Bebenhusen, das haben [Fehlstelle] dermassen verderbt, das die minch zûm teil haben daruß miessen, dan die puren haben inen genommen, was sy hand, doch sy haben in nix verprendt.“*⁵⁴ Beschädigt wurden nach *Crusius* in erster Linie Bibliothek und Archiv⁵⁵. Erholte sich das Kloster auch davon, so versetzte ihm die Einführung der Reformation 1534 den Todesstoß. Am Weihnachtsfest 1534 erließ Herzog Ulrich von Württemberg an alle Prälaten den Befehl, in ihren inkorporierten Pfarreien lutherische Prediger einzusetzen⁵⁶. Im Sommer 1535 folgte die erste *„Clausterordnung“*, die 1556 durch eine weitergehende abgelöst wurde, welche die Einrichtung einer evangelischen Klosterschule vorsah⁵⁷. Dazwischen liegen Abzug und Wiederkunft des Konvents während des Interims. Nach 1556 beherbergte die Abtei unter einem Dach die Reste des Konvents unter Abt Sebastian Lutz und die neue Schule für die Ausbildung evangelischer Pfarrer⁵⁸. Sebastian Lutz, der 1560 starb, faßte die Lebensumstände folgendermaßen zusammen: *„Cum patribus et fratribus meis stat es noch wie vor, patiuntur et tacent“*⁵⁹. Gelitten haben Kloster und Einwohner auch im 17. Jahrhundert. Dreißigjähriger Krieg und Restitutionsedikt hinterließen tiefe Spuren. Abschließend demolierten die nach dem Westfälischen Frieden wieder vertriebenen Mönche, die von 1629 bis 1632 und von 1634 bis 1648 nochmals in Bebenhausen lebten, den Bau nicht unerheblich (Ausbrechen aller Eisengitter)⁶⁰. So berichtete 1649 der Klosterverwalter Bernhard Waldenburger: *„Es ist dieses Kloster Bebenhausen in Zeit des gewesten hochschädlichen Kriegswesens mehr ruiniert und baulos geworden, daß ohnentbehrlich eine höchst nöthige Verbesserung vorgenommen werden muß“*⁶¹. Die Königswürde, die Herzog Friedrich II. 1806 von Napoleon annahm, zog als Folge die Säkularisa-

⁵³ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 56.

⁵⁴ Anzoeg und nuw zyttung und embörung zwischen den oberkaiten und underthonen oder paurschafften in dem gantzen deutschen land (= Bruchstücke einer Salemer Chronik des Bauernkriegs 1524/25), in: F.J. Mone (Hg.), Quellensammlung, Bd. 2, 1854, S. 126.

⁵⁵ *Crusius*, Annales Suevici, 1595, Liber X, Partis III, S. 587/588.

⁵⁶ Sydow, Auflösung des Zisterzienserklosters Bebenhausen, in: FS Heimpel, 1971, Bd. 1, S. 698 ff.

⁵⁷ Lang, Klosterschulen, 1938, S. 28, 50 ff.

⁵⁸ Sydow, Auflösung des Zisterzienserklosters, a. a. O. S. 707–714

⁵⁹ Brief vom 29. 4. 1557 an den Tennenbacher Abt Georg. Textwiedergabe in: *Rothenhäusler*, Abteien und Stifte, 1886, S. 246/247, Beilage 4.

⁶⁰ Lang, a. a. O., 1938, S. 185, 199.

⁶¹ Zit. nach *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 4, S. 138.

tion auch der evangelischen Klöster nach sich und mit ihr die Aufhebung der Bebenhausener Schule⁶². Nach Wegzug der Seminaristen stand die Klosteranlage leer und verfiel.

6. Vom Schloß zum Landtagssitz

Während ab 1807 das einstige Abtshaus als Jagdschloß für König Friedrich ausgebaut wurde, reifte der Plan, den gesamten Ostflügel mit „Alter Sakristei“ und Verbindungsgang zum „Neuen Bau“, vom Südflügel den größten Teil mit dem Brunnenhaus und vom Kreuzgang zur Gänze Nord- und Ostflügel abzubrechen⁶³. Westflügel und Sommerrefektorium sollten in Staatsbesitz übergehen. Diese Pläne zerschlugen sich, jedoch fielen das Lustnauer Tor, ein Teil der mittleren Mauer, sowie Pforten- oder Frauenkapelle (nach der Stifterin Hailakapelle, nach der letzten profanen Aufgabe „Kohlkirchlein“ genannt) 1823 der Spitzhacke zum Opfer⁶⁴. Teile der Klosteranlage gingen in bürgerlichen Besitz über (z.B. der sog. „Kapsche Bau“, ehemals die Infirmerie)⁶⁵. Seit 1812 bemühte sich die evangelische Kirchengemeinde um eine Nutzung des südlichen Erdgeschoßraumes im „Neuen Bau“ als Winterkirche⁶⁶. Die Klausurräume dienten als Werkstätten (Kapitelsaal: Küferei; Winterrefektorium: Schreinerei) oder Lagerplätze (Sommerrefektorium, Bruderhalle)⁶⁷. Eine erste Restaurierungswelle rettete zwischen 1850 und 1864 den Bestand der Klausur, auch wenn die Maßnahmen schon bei den Zeitgenossen nicht ungeteilte Zustimmung fanden⁶⁸. Die Leitung der Wiederherstellung war Joseph Schlierholz übertragen worden. Unter König Karl (1864–1891) wurde mit dem Um- und Ausbau der Gebäude östlich der Klausur zum Schloß auch die Restaurierung der Klausur weitergeführt (Dorment: Ausbau zu Cavalierszimmern und Dienerkammern; Sommerrefektorium: Ausbau zu einem repräsentativen Festsaal)⁶⁹. Den Abschluß bildete die Wiederherstellung der Kirche, die 1885 neu in Dienst genommen werden konnte⁷⁰. Diese zweite Restaurierungskampagne oblag dem nachmaligen Ulmer Münsterbaumeister August von Beyer und dem Kölner Maler Georg Loosen. Bis auf den statisch bedingten Neubau der Bruderhalle 1893 konzentrierten sich alle folgenden Baumaßnahmen auf die standesgemäße Einrichtung des Gebäudegevierts östlich des Klau-

⁶² Lang, a. a. O., S. 277–280.

⁶³ Ortsunterlagen im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

⁶⁴ Lorent, Denkmale des Mittelalters, 1866, S. 74.

⁶⁵ Vgl. dazu den reichen Aktenbestand im Staatsarchiv Sigmaringen (Kameralamt Tübingen, Wü 125/28, Bü. 138a, Kameralamt Bebenhausen-Lustnau, Wü 125/2, Bü. 6, 17a).

⁶⁶ Stuttgart, LKA, Bestand A 29, Bd. 312

⁶⁷ Vgl. dazu die Verse *Mörikes* in seinem Werk „Bilder aus Bebenhausen“ und die Beschreibungen *Tschernings* in seinem Nachlaß (an verschiedenen Stellen).

⁶⁸ *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 280f.

⁶⁹ Y, Rainer, Schloß Bebenhausen, 1986, S. 14–21.

⁷⁰ Bach, Ausgrabungen, Entdeckungen und Restaurationen in den Jahren 1878–1887, in: WVjsh 13 (1890), S. 32, 34.

strums⁷¹. Bis 1946 lebte Königin Charlotte, die Witwe Wilhelms II. von Württemberg, in diesem noch heute „Schloß“ genannten Teil des Klosters. Die Verwendungszwecke der Abteianlage nach Ende des Zweiten Weltkrieges waren und sind vielfältig: Zufluchtort für das Hölderlin-Archiv, Depot der Sammlungsbestände des Zoologischen Instituts der Universität Tübingen, bis 1952 Landtagssitz des Landes Württemberg-Hohenzollern, bis 1953 Oberlandesgericht⁷². Seit 1954 werden die Obergeschosse von West- und Südflügel sowie der Kapfsche Bau und das Abtshaus von der Forstdirektion genutzt. Die Erdgeschoßräume im Klausurbereich bildeten seit 1961 den stilvollen Rahmen für eine Zweigstelle des Württembergischen Landesmuseums mit dem Themenbereich „Mittelalterliche Kunst“ (Bestände seit 1987 größtenteils nach Stuttgart zurückgeführt)⁷³. Restaurierungen seit den fünfziger Jahren haben den Bestand bewahrt. Einen vorläufigen Abschluß der Arbeiten brachte das Klosterjubiläum 1987. Die vom Landesdenkmalamt 1975 verfügte Unterschutzstellung als Gesamtanlage mit Umgebung sichert Bebenhausen hoffentlich sein einzigartiges Ortsbild inmitten von Wiesen und Wäldern⁷⁴, so wie es die „Königliche Domänen Direction“ schon im Jahr 1900 anordnete, daß nur dann neue Gebäude errichtet werden dürften, „wenn sie das alte ehrwürdige Ansehen des Klosters nicht stören“⁷⁵.

⁷¹ Stuttgart, HStA, Bestand E 14, Bü. 197 (Kabinettsakten IV: Schloß Bebenhausen 1869–1927). Zur kunstgeschichtlichen Würdigung vgl. *Merten*, Schlösser in B.-W., 1987, S. 62.

⁷² Y, Rainer, a. a. O., S. 26/27.

⁷³ Kloster Bebenhausen, Württ. Landesmuseum, Stuttgart, 1962.

⁷⁴ *Hannmann/Scholkemann*, Bebenhausen als Gesamtanlage, in: *Denkmalpflege in B.-W.*, 4. Jg., 1975, Heft Jan.-März, S. 15–21.

⁷⁵ Sigmaringen, StA, Wü 125/28, Bü. 138.

III. Die Gesamtanlage

1. Der äußere Klosterbereich

Die am Südhang des Brombergs auf einem künstlich verbreiterten Plateau liegende Klosteranlage umzieht ein stellenweise dreifacher Mauergürtel. Um den Klausurbereich mit dem südöstlich gelegenen „Stillen Bereich“ (Infirmaria) legt sich die Zone der Wirtschaftsgebäude: Stallungen, Mühle mit Pfisterie, Klosterschmiede, Taberna, Scheunen usw. Dieser Wirtschaftsteil umgibt den Kernbereich auf der Süd-, West- und Nordseite und war durch ein Tor, das mittlere Lustnauer Tor, zugänglich. Hier befand sich auch die Tor- und Frauenkapelle (vgl. Schöntal oder Riddagshausen). Daneben bestand aber als weiterer wichtiger Zugang das unweit der Taberna im Norden gelegene Obere Tor. Während beide Tore abgegangen sind, hat sich ein Großteil der äußeren Mauer erhalten. Nach Süden wurde an diesen Mauerring anschließend ein weiterer Bereich durch eine Mauer trapezförmig ausgegrenzt. Im Südosten ermöglichte das äußere Lustnauer Tor den Zutritt. Die Talsenke östlich der Infirmaria füllte ein Fischteich dessen Damm noch erhalten ist. Deutlich tritt die durch die Tore sinnfällig gemachte „Besucherlenkung“ hervor. Der Hauptzugang erfolgte nach Durchquerung des äußeren Tores von Südosten oder aber von Norden (Gasthaus!), der Eintritt in den inneren Bezirk nur von Südwesten. Das Pfortchen in der inneren Mauer beim ehemaligen Küferhaus diente wohl nicht als offizieller Einlaß.

2. Der innere Klosterbereich

Der innere Klosterbereich ist von einem besonders starken Mauerring¹ umgeben. Südseite und ein Stück der östlichen Partie erhalten durch zusätzlich vorgelagerte Zwinger einen geradezu burgartig wehrhaften Charakter. Zu diesen Fortifikationen zählen auch Türme (der Schreibturm im Südwesten und der Grüne Turm im Südosten

¹ Das Mauerwerk ist keineswegs homogen; es zeigt die unterschiedlichsten Verbände und Ausflickungen. Die ältesten Bestandteile scheinen mir im Bereich des Schreibturmes und dem südlichen Mauerabschnitt zu liegen (z. T. Buckelquader). Der Schreibturm entstand in mehreren Bauphasen, seine Tordurchfahrt allein gehört zwei unterschiedlichen Bau-Etappen an (Fuge). Die ältere ist durch einen Vergleich der Steinmetzzeichen mit der Bauzeit der alten Infirmaria (Untergeschoß des „Neuen Baus“) zu parallelisieren. Dies deckt sich auch mit den Schriftquellen, vgl. *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Lib.XI, Part.II, S. 498. Hier wird Abt Friedrich (seit 1281 Abt, gest. 1305) als Vollender der inneren Mauern, der „propugnacula“ und der „porta“ bezeichnet.

sind erhalten, ein weiterer Turm im Osten wenigstens in Resten) und der streckenweise noch vorhandene Wehrgang (Südmauer, Nordwestmauer). Zugänge zu dem unregelmäßig viereckigen Areal gewähren Tore im Norden und Südwesten. Haupteingang war und ist der als solches durch seine Figurengruppe und Wappenschilde auch besonders betonte Schreiberturm². Weitere Pforten im Osten und Süden entstammen sicher nur teilweise klösterlicher Zeit³. Zwei Baugruppen und mehrere Einzelgebäude füllen das weitläufige, nach Nordosten stetig ansteigende Terrain aus. Den Hauptraum beansprucht das Geviert der Klausurgebäude mit der Klosterkirche. Südöstlich schließt sich an diesen Kernbereich ein großer, ebenfalls vierflügeliger Komplex an, nach seiner letzten Zweckbestimmung „Schloß“ genannt. Er enthielt neben der Kloake die Infirmeria („Kapfscher Bau“), den Gästeflügel („Neuer Bau“) und die Abtsküche („Dachsbau“)⁴. Dem Mauerkranz folgen als Einzelbauwerke im Uhrzeigersinn: Abtshaus, Heuhaus, Räumlichkeiten des Schreiberturmwächters, Ställe (als Wohnhäuser um- bzw. neugebaut), Küferhaus, Arbeitsräume des Küfers und Bandscheuer⁵. Weitere Gebäude sind verschwunden, jedoch z. T. archäologisch nachweisbar (z.B. südlich der einstigen Abtsküche oder vor der Konventküche). Eine nicht geringe Fläche entfällt nördlich und östlich der Kirche auf den Friedhof, der zu Klosterzeiten auch die Westseite vor der Kirche einnahm⁶.

² Der Name ist wohl seit dem 17. Jahrhundert gebräuchlich (vgl. die Jahres-Bau-Consignationen der Klosterverwaltungsrechnungen im HStA Stuttgart, Bestand A 303, Bd. 1323 ff. und Bü. 1463 ff.). Bei älteren Quellentexten (z.B. *Dies fatales*, ed. bei Pfaff, *Annales*, 1855, S. 190–194) ist diese Bezeichnung für den Torturm noch nicht zu finden.

³ Zumindest ist eine Verbindung zwischen innerem und äußerem Klosterbereich in Höhe der Mühle und Pfisterei schon aus praktischen Erwägungen anzunehmen. Inwieweit die heutigen Mauerdurchbrüche nach Osten Originalbestand sind, ist schwer zu erschließen. Klar wird nur, daß diese posthum in bestehendes Mauerwerk eingebrochen wurden.

⁴ Die Benennung der einzelnen Gebäudeteile geht aus den Schriftquellen nicht mit voller Klarheit hervor, was zu zahlreichen Verwechslungen geführt hat. Die in nachreformatorischer Zeit gebrauchten Begriffe (vgl. Klosterverwaltungsrechnungen, siehe Anm. 2) wurden im 19. Jahrhundert wiederum ausgewechselt. Seit der Zeit trägt die neue Infirmerie (Ostflügel) den Namen eines ihrer Besitzer (Kapf); der beim Ausbau zum Schloß neuerrichtete Südflügel erhielt den Namen „Dachsbau“. Nur der über dem Erdgeschoß der alten Infirmerie aufgeführte Gästebau (Westflügel) trägt seit der Zeit seiner Errichtung den Namen „Neuer Bau“. Das den Nordflügel bildende Gebäude mit den Kloaken (einstiges Noviziat?) wurde wiederum nach einem seiner Besitzer getauft (sog. „Papst“). Dieser Nordflügel ist nicht geschlossen. Die Lücke überdeckt ein brückenartiger Gang. Über die Nutzung und Umbaumaßnahmen dieses Teiles der Klosteranlage ist ein reicher Aktenbestand aus dem 19. Jahrhundert vorhanden (überwiegend in Sigmaringen, StA, Unterlagen des Kameralamtes Tübingen, des Kameralamtes Bebenhausen-Lustnau und der Königlichen Hofdomänen-Kammer). Dabei finden sich auch detaillierte Beschreibungen einzelner Gebäude.

⁵ Auch hier herrscht bei der Benennung keine eindeutige Klarheit. In vorreformatorischer Zeit wird einzig das Abtshaus erwähnt. Die übrigen Namen (Heuhaus, Bandscheuer) sind seit dem 19. Jahrhundert gebräuchlich. Das nach dem Katasterplan von 1825 Küferhaus genannte Gebäude an der Nordecke des inneren Mauerkranzes wird in den Klosterverwaltungsrechnungen nicht unter diesen Bezeichnungen aufgeführt.

⁶ *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595 Lib. VI, Part. III, S. 311:

Die Abteikirche liegt an der höchsten Stelle des Klausurbezirkes. An ihrer Südflanke lehnt sich der vierflügelige, längsrechteckige Kreuzgangbereich an, den die Wohn- und Arbeitsräume der Mönche und Konversen umgeben. Die Anordnung der Räume in den einzelnen Gebäudetrakten entspricht dem auf den Hl. Benedikt zurückgehenden Schema⁷, das, mehr oder weniger modifiziert, das ganze Mittelalter hindurch beim Benediktinerorden und seinen Seitenzweigen Gültigkeit behielt. Ausschlaggebend für die Ausrichtung der Räume und ihre Zuordnung sind rein praktische Gesichtspunkte. Aufbauend auf dem „Benediktinischen Klosterschema“⁸ fanden die Zisterzienser „ihre“ aus den *usus* erwachsende spezifische Lösung. Dieses Regulativ bewirkte eine erstaunliche Einheitlichkeit, Größe und Raumfolge betreffend. Kennzeichnend ist die unterschiedliche Wertigkeit der Klausurflügel, eine Besonderheit, die aus der Trennung der Klostergemeinschaft in Mönche und Konversen resultiert⁹. So ergibt sich ein Bedeutungsgefälle von Ost nach West. Immer steht nach der Kirche der Ostflügel an erster Stelle. Dies ist aus dem *liber usuum*¹⁰ leicht zu erschließen. In Cap.Nr. XV erfolgt die Aufzählung der Räume beispielsweise nach dieser Vorgabe: *oratorium, capitulum, dormitorium, calefactorium, refectarium, coquina, auditoria*¹¹. Sie alle sind vom Kreuzgang her zugänglich. Auch aus der Ordnung für das Besprengen der *officinae* mit Weihwasser geht die Raumabfolge eindeutig hervor: *claustrum, capitulum, auditorium, dormitorium et dormitorii necessaria, calefactorium, refectarium, coquina, cellarium*¹². Durch die Vorschrift über die Palmsonntagsprozession durch den Kreuzgang wird erkennbar, welche Räume an welchem Flügel zu liegen hatten. Die erste Station nach dem Auszug aus der Kirche fand statt *iuxta dormitorium*, die folgende *iuxta refectarium*, die letzte *iuxta ecclesiam*¹³. Der Prozessionsweg

„[...] Hainr. Circker, Episcopus Thermophylensis [...] novum coemiterium in Bebenhusen à Parte Occidentis consecravit: et vetus ibi coemiterium, ad cautelam reconciliavit.“

⁷ Schmitz, „Kloster“, in: LThK, Bd. 6, Sp. 344–346.

⁸ Braunfels, Klosterbaukunst, ³1978, S. 39–43.

⁹ Für die architektonischen Auswirkungen ist zu beachten, daß bei verschiedenen Klöstern sofort nach der Gründung Konversen vorhanden waren, etwa in Salem, vgl. Toepfer, Konversen, 1983, S. 81 ff. Offiziell erfolgte die Einrichtung des Konverseninstituts bei den Zisterziensern zwischen 1115 und 1119, vgl. Schneider (Hg.), Die Cistercienser, ³1986, S. 47. Die Benennung der „Zisterziensergewohnheiten“ sind vielfältig: *consuetudines, liber usuum, capitula*.

¹⁰ Ich stütze mich im folgenden auf eine aus Cîteaux stammende Handschrift, die den Titel trägt: „*Capitula ecclesiasticorum officiorum*“. Nach Guignard, der sie 1878 in Dijon mehr schlecht als recht editierte, entstammt sie dem Zeitraum zwischen 1173 und 1191. Teile hält er für älter. 1134 jedenfalls zählt der *liber usuum* noch nicht zu den Büchern, die ein neues Kloster beim Einzug der Mönche besitzen mußte, vgl. Schneider (Hg.), Die Cistercienser, ³1986, S. 23 und Schreiber/Köhler, Baugesetze, 1987, S. 10. Weitere Belegstellen sind zitiert als *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard).

¹¹ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 105/106, Nr. XV: *De dominica prima quadragesime, et observatione eiudem temporis*.

¹² *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 152, Nr. LV: *Quo ordine benedictatur aqua*.

¹³ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 107/108, Nr. XVII: *Ordo in ramis palmarum*.

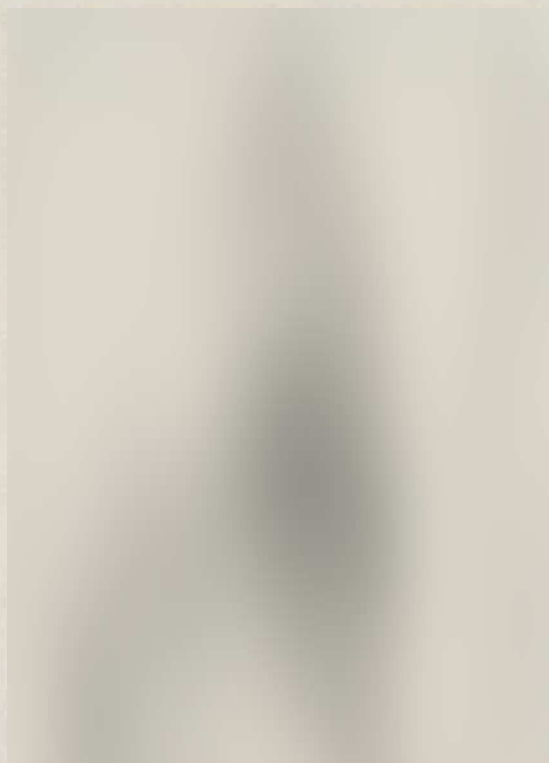


Abb. 2: Bebenhausen nach dem Katasterplan von 1825

- | | | |
|------------------------------|--------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Kirche | 11. Herrenhaus | 25. Sogenanntes Gasthaus |
| 2. Kapitelsaal, Parlatorium, | („Neuer Bau“) | (Taberna) daneben |
| Fraterie, darüber | 12. Abtsküche | Hundeställe |
| Dormitorium | 13. Kloake | 26. Kleines Jagdzeughaus, 1807 |
| 3. Herren- später Sommer- | 14. Scheune | erbaut, 1837 abgerissen |
| refektorium, gegenüber | 15. Küferwohnung | 27. Großes Jagdzeughaus, 1811 |
| Brunnenkapelle | 16. Friedhof | erbaut, 1861 abgerissen |
| 4. Küche | 17. Inneres Tor (Schreibturm) | 28. Äußeres (Lustnauer Tor) |
| 5. Laienbrüderflügel, später | 18. Mühle | 29. Oberes Tor |
| Einbau des Winterrefek- | 19. Melkerei 1837 abgerissen | 30. Grüner Turm |
| toriums der Mönche | 20. Stallungen | 30. 7. 20. 17. 16. 15. 9. Verlauf |
| 6. Kreuzgarten in der Mitte | 21. Arbeitsräume mit frühe- | der inneren Mauer |
| des Kreuzgangs | rem Bandhaus des Küfers | 30. 31. 32. 19. 26. 24. 33. 34. |
| 7. Abtshaus, ab 1807 zum | 22. Klosterschmiede | 29. Verlauf der äußeren |
| Jagdschloß König | 23. Klosterverwaltung | Mauer |
| Friedrichs ausgebaut | und altes Forsthaus | 32. 36. 35. 33. südliche Erweite- |
| 8. Garten König Friedrichs | 24. Stelle des äußeren, später | rung der äußeren Mauer |
| 9. Infirmerie | mittleren Tors | 37. Ziegelei |
| („Kapscher Bau“) | mit der Hailakapelle | 38. Backhaus |
| 10. Calefactorium | | 39. Fischweiher |

durch den Kreuzgang führte also von der Kirche nach Süden (bzw. Norden, je nach Lage der Kirche), bog nach Westen um und richtete sich wiederum nach Osten.

Auch in Bebenhausen, dessen *liber usuum* aus spätmittelalterlicher Zeit in zwei Handschriften erhalten blieb und sich im wesentlichen mit dem des 12. Jahrhunderts aus Cîteaux deckt¹⁴, wurde diese Raumabfolge eingehalten. Die Benennung der meisten Klausurräume ergibt sich somit einmal aus der Vorgabe der *usus*, zum anderen aus der Überlieferung zahlreich vorhandener lokaler Schriftquellen. Bei der Einzelbeschreibung werden alle Klausurgebäude und -räume in einen funktionellen Zusammenhang gestellt, eine Voraussetzung zur Klärung der architektonischen Besonderheiten.

¹⁴ Die erste Handschrift, die den Titel trägt „*Usus ordinis fratrum Cisterciensium in Bebenhusen*“ entstand 1531 und wurde von dem Mönch Johannes Fabri geschrieben, der nach seiner Profess in Bebenhausen nach Maulbronn wechselte. Heute wird das Werk aufbewahrt in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel (Cod. Guelf.76.8 Aug.2°). Während diese Schrift entsprechend der hier mehrfach zitierten Cîteaux-Consuetudines die liturgische Ordnung (nach dem Kirchenjahr) ebenso enthält wie eine Aufstellung der Ämter und Tätigkeiten im Kloster, dazu noch Statuten des Generalkapitels, ist eine weitere, wohl bereits um 1500 entstandene Handschrift rein dem liturgischen Bereich gewidmet. Dieses „*Ordinarium cisterciense*“ (Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Sal. VIII 81) enthält eine Auflistung von Psalmen, den Festkalender und als Hauptteil die *Capitula cantorum*, wiederum deckungsgleich mit der Wolfenbüttler und der burgundischen Handschrift. Ein Kalendarium (Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Sal. VII 98), enthält weitere ergänzende liturgische Regelungen. Teile der beiden letztgenannten Werke bildeten die Grundlage eines Aufsatzes von Jürgen Sydow, vgl. Sydow, Alltag und Fest, in: TüBl 68 (1981), S. 5–7. Wegen der besseren Zugänglichkeit, die erwähnten Handschriften sind unediert, werden die „*Consuetudines*“ nach Guignard zitiert (vgl. Anm. 10).

IV. Klosterkirche Beatae Mariae Virginis

1. Räumliche Aufteilung nach liturgischen Gesichtspunkten

Über die liturgischen Funktionen der verschiedenen Raumteile der Klosterkirche geben die überlieferten „Gewohnheiten“ Auskunft. Sehr genau lassen sie erkennen, in welchem Verhältnis Sakristei und Armarium, Dormenttreppe und Kreuzgangtür einander zugeordnet sein mußten, und in welcher Beziehung sie zum Kernbereich der Klosterkirche, dem Chorgestühl der Mönche, standen. Beachtenswert für die Anlage des Mönchschorgestühls ist der Passus aus den *Capitula ecclesiasticorum*, wonach der Einzug immer von „oben“, d. h. durch das Querschiff zu erfolgen hatte: „[...] *intrent chorum a superiore parte. Nam ab inferiori non solent intrare nec etiam exire*“¹.

Unklar er werden die Ausführungen zu dem Teil der Kirche, der den Konversen vorbehalten blieb. Daß die Chorschranke den Zutritt zum Mönchschor nicht gänzlich verwehren durfte, beweist neben den erhaltenen Beispielen die liturgische Anweisung für den Gründonnerstag, die eine gemeinsame Kommunion aller Konversen und Mönche „*ad magnum altare*“ vorsah².

Über die Angaben des *liber usuum* hinausgehende Hinweise auf die räumliche Einteilung der Bebenhausener Klosterkirche sind selten. Durch die Reihenfolge der Altarweihen des 12. Jahrhunderts lassen sich (unter Zuhilfenahme baugeschichtlicher Gesichtspunkte) die Namen der Querhauskapellen entschlüsseln. Für das 14. Jahrhundert kann der Einbau einer „*custoria*“ nachgewiesen werden, deren Reste erhalten sind³. Ebenso ist belegt, daß die Bezeichnung „*retro choru*s“ für das Presbyterium verwendet wurde⁴. Während die Abtskapelle, das „*sacellum*“ des Abts Konrad von Lustnau, als „*ecclesiae annexum*“ verhältnismäßig ausführlich erwähnt wird⁵, fehlen Hinweise auf Bedeutung und Funktion des abgegangenen, niedrigen Polygons an der Ostwand des Altarhauses. Nicht unwichtig für die liturgischen Funktionen der Kirche und die daraus resultierende Frage nach den baulichen Konsequenzen (Türen!) sind die Angaben über die Lage der Friedhöfe, deren einer, noch heute „*Herrenkirchhof*“ genannt, östlich der Abteikirche angelegt wurde, der andere als „*novum*

¹ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 161, Nr. LXVIII, *Qualiter se habeant fratres dominicis et festis diebus. De vigiliis*.

² *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 110, Nr. XXI, *Item de cena domini*.

³ Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, wohl zwischen 1629 und 1632, fol. 217^r. Der Schreiber erwähnt als einziger unter den Bauten Abt Werners von Gomaringen (ca. 1356–1393) „*Custoria et conservatorium*“.

⁴ *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Liber IX, Part. III, S. 549.

⁵ *Dies fatales*, ed. bei Pfaff, *Annales*, 1855, S. 191/192.

coemiterium in Bebenhusen, a parte occidentis“ 1388 seine Weihe erhielt⁶. Nur einmal findet sich ein Hinweis auf ein Portal zur Kirche (Totenpforte?), dessen Lage unbestimmbar bleibt⁷. Leider fehlen auch entscheidende Hinweise zum heute abgebrochenen Langhausteil. Bekannt ist nur, daß 1397 der St. Andreasaltar vom Krankenhaus „*translatum est in partem ultimam Ecclesiae, ad Occidentum, ad dextrum latus*“, und daß, wie üblich, der Altar „*in honore S. Crucis*“ der Altar der Konversen war⁸. Da auch nach Abbruch der westlichen Langhausjoche die Bezeichnung „*Herrenchor*“ für den übriggebliebenen Rest des Kirchenschiffs Bestand hatte⁹, liegt die Vermutung nahe, daß die heutige Kirchenwestfassade an die Stelle der einstigen Chorschranke getreten ist. Die Ausdehnung des Chorraumes der Mönche entspräche dann dem in Zisterzienserkirchen in etwa üblichen Größenverhältnis 1:2¹⁰. Unklar bleibt, inwieweit das Gestühl in den Vierungsbereich hineinragte (vgl. Kappel a. A.)¹¹. Immerhin ist für Ende des 13. Jahrhunderts die stattliche Zahl von 60 Mönchen und 130 Konversen überliefert¹².

Aus evangelischer Zeit berichten die Schriftquellen hauptsächlich von Ausstattungsstücken (Orgelempore im Chor, Prälatenstand, Glasmalereien usw.) und Reparaturarbeiten. Der Name „Sommer-Kirche“ wird für die Klosterkirche seit dem 18. Jahrhundert üblich (im Unterschied zur „Winter-Kirche“ im „Neuen Bau“)¹³.

2. Quellen

2.1 Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)

- 28.6. 1192 Weihe des Martinsaltars (REC, Bd. 1, 1895, S. 127, Nr. 1129)
 16.3. 1193 Weihe des Stephanus-Laurentiusaltars (Ebd., S. 127, Nr. 1132)

⁶ *Crusius*, Annales Suevici, 1595, Liber VI, Part. III, S. 311.

⁷ Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, wahrscheinlich zwischen 1629 und 1632, fol. 216'. Der Autor erwähnt die Gräber Conrads von Weil und des Priors Eberhard von Weil, „*sepulti in coemeterio non longe ab exitu ecclesiae*“. Dem Rang des Bestatteten nach muß sich die Grabstelle eher in der Nähe der Ostteile der Kirche als im Westen befunden haben.

⁸ *Crusius*, Annales Suevici, 1595, Liber VI, Part. III, S. 323.

⁹ Vgl. die „Jahres-Bau Consignationen“ der Klosterverwaltungsrechnungen des 17./18. Jahrhunderts in Stuttgart, HStA (Bestand A 303, vor allem Bd. 1325–1362 und Bü. 1463–1394).

¹⁰ Vgl. etwa Maulbronn: vier von zehn Langhausjochen; Haina: drei von neun Langhausjochen, Kappel a. A.: zwei von sechs Langhausjochen.

¹¹ In der Klosterkirche Kappel a. Albis (Kanton Zürich) wird der Zugang zu den Querschiffarmen zu mehr als der Hälfte vom (original erhaltenen) Chorgestühl verstellt. Ähnlich scheint es auch in Eberbach/Rheingau gewesen zu sein, vgl. die Lage der einstigen Chorschranke, die nur das östliche Langhausjoch ausgrenzte (*Hahn*, Eberbach, 1957, Tafel I).

¹² *Dies fatales*, ed. bei *Pfaff*, Annales, 1855, S. 191. Während der Amtszeit des Abtes Friedrich (1281–1299, 1300–1305) hatte das Kloster „*monachos LX, conversos CXXX*“.

¹³ Wie Anm. 9. Zur Geschichte der Winterkirche und ihrer Ausstattung vgl. auch die Stiftungsrats-Protokolle 1824–1893 im Pfarrarchiv Lustnau.

23. 12. 1214 Weihe eines Altars zu Ehren des Hl. Johannes Ev. (*Rüttel*, *Altaria*. A: quib. dedicata, vor 1643, Stuttgart, HStA, Bestand J1, Bd. 135, Bl. 290^v/291^r)
1. 2. 1228 Papst Gregor IX. erteilt allen Gläubigen, die am Tag der Kirchenweihe und in den folgenden acht Tagen Bebenhausen besuchen, einen vierzig-tägigen Ablass: „*Cum igitur dilecti filii, abbas et conventus de Bebenhusen, [...] monasterium ipsum ad honorem dei et beate virginis Maria [...] cupiant consecrari, [...] rogamus monemus [...] et hortamur [...] ad huiusmodi solemnitatem accedatis humiliter et devote, ut adiuti sanctorum patrociniis possitis ad eterne felicitatis gaudia pervenire. Nos enim [...] omnibus in die consecrationes eiusdem et octo sequentibus [...] ad monasterium accedentibus [...] quadraginta dies de iniuncta sibi penitentia relaxamus*“ (WUB 4, 1883, S. 491)
6. 5. 1228 Kirchweihfest (Cod. Sal. VIII 81, um 1500, fol. 81^v, Heidelberg, UB)
11. 11. 1276 Altarweihen: SS. Simon und Judas, Edmund und Allerheiligen (*Rüttel*, a. a. O.)
18. 6. 1297 Weihe des Magdalenenaltars (*Rüttel*, a. a. O.)
10. 5. 1311 Weihe des Michaels- und des Bartholomäus-Dionysiusaltars (*Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Liber I, Partis III, S. 203)
- 1320 Weihe des Nikolausaltars (*Rüttel*, a. a. O.)
- um 1335 Gotisches Fenster im Presbyterium; Errichtung der Grabkapelle für Abt Konrad von Lustnau und eines hölzernen Dachreiters. „*Sub quo etiam abbate Conrado anno 1335 constructum est campanile ecclesiae fenestra retro summum altare cum omni suo ornatu [...] Nova etiam capella, juxta Cemiterium Ecclesiae annexa suo cum ornato [...]*“ (Dies fatales, ed. bei Pfaff, *Annales*, 1855, S. 192).
- Zwischen 1357 und 1393 unter Abt Werner von Gomaringen, 1357 erstmalig urkundlich genannt, Bau einer „Custoria“ im Südquerschiff (Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, wohl zwischen 1629 und 1632, Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. Extravagantes 134.1, fol. 217^v)
18. 6. 1397 Weihe des Dreifaltigkeits-, Kreuz- und Andreasaltars (*Crusius*, a. a. O., Liber IV, Partis III, S. 323 und *Rüttel*, a. a. O.)
- 1407–1409 Anstelle des hölzernen Dachreiters Errichtung eines steinernen Glockenhauses durch Bruder Georg aus Salem (*Aufwand für Glockenturm*, Stuttgart HStA, Bestand A 474, Urkunde 58 sowie Dies fatales, a. a. O., S. 192/193)
- 1466 Einwölbung des Nordquerhauses (Jahreszahl aufgemalt)
- 1467 Einwölbung der Vierung (Jahreszahl aufgemalt)
- 1509 Erneuerung (?) des Dreifaltigkeitsaltars (Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, Wolfenbüttel, a. a. O., fol. 229^v)
- 1520 Erneuerung der Stiftertafel durch Abt Johann von Fridingen: „*Reverendus in Chro Pater [...] Johannes ex Nobilibus de Fridingen renovari*

- fecit haec arma Anno 1520. circa Pentecostes.*“ (Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, Wolfenbüttel, a. a. O., fol. 211^r)
- 1522 Einwölbung des Südquerschiffs (aufgemalte Jahreszahl)
- 1537 „*Aber hertzog Ulrich, nachdem er wider einkommen, hat Anno Domini 1537 dis closter abgebrochen (= Stift Einsiedel), [...] mit denn steinen dis closters und des zu Bebenhausen das Fürstlich Schloß zu Tübingen gantz wunderbarlich gebawet*“. (M. Johann Herolt, *Chronica Zeit und Jarbuch* von der Statt Hall, hg. von O. F. H. Schönhuth, 1855, S. 67)
5. 3. 1548 Klage des Abtes Sebastian Lutz beim Generalabt in Cîteaux über den Teilabbruch der Kirche: „*Inveniemus omnia [...] vastata [...] atque in absento [...] ecclesiam ipsam demolitam et vectam in reparationem castri vicini [...]*“ (Stuttgart, HStA, Bestand A 474, Bü. 20, Bl. 100)
8. 1. 1551 Klagebrief des Abtes Sebastian an Herzog Christoph von Württemberg über den Zustand der Kirche: „*So ist auch in meinem und meiner gehorsamen conventbrudern genötigten abwesen nicht allein die kirch mererteils abgebrochen, sonder seyen auch beinach zur gering darumb pferde stell gebut und uffgericht worden.*“ (Stuttgart, HStA, A 474, Bü. 20a)
5. 11. 1566 Weisung des Herzogs Christoph von Württemberg an die Visitationsräte zum Ausbau der Kirche: „*[...] haben wir in augenschein befunden, das die kirch noch nit widerumb gemacht. Inmaßen [...] darob wir kein gefallen tragen, denn es ist nit allein ein Ubelstand sondern auch ein schand [...] ein solch namhaft closter, und hat kein kirchen [...]*“ (Stuttgart, HStA, A. 474, Bü. 22)
- 1568 Um- bzw. Neubau der Kirche abgeschlossen (Jahreszahl am Westportal innen aufgemalt)
- 1632 Inventar über die (recht bescheidene) Ausstattung der Klosterkirche (Stuttgart, HStA, A 474, Bü. 25, Bl. 57/58)
- 1661 Kirche laut Visitationsprotokoll in baulich schlechtem Zustand (*Lang*, *Württembergische Klosterschulen*, 1938, S. 199)
- 1700 Neutünchung der Kirche in Weiß und „blauer Silberfarbe“ (Tscherning, *Nachlaß*, zwischen 1870 und 1891, Bd. 4, S. 144)
- 1780 Behebung größerer Schäden an den bis dato erhaltenen mittelalterlichen Glasmalereien (Klosterverwaltungsrechnungen, Jahres-Bau Consignation 1780, Bl. 2^v/3^r, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1473)
- 1791/92 Änderung der Dächer im Bereich des Vierungsturms (Klosterverwaltungsrechnungen, Bau-Consignatio 1791/92, Bl. 1/2, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1484)
- 1795/96 Ausbruch der Gewölbe in der Polygonkapelle am Presbyterium (Klosterverwaltungsrechnungen, Bau-Consignatio 1795/96, Bl. 1^v, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1487)
- 1803 Erneuerung des Vierungsturms (Klosterverwaltungsrechnungen 1803/1804, S. 4, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1491a)

- 1850 Erneuerung des Ostfensters (einschließlich Glasmalerei); neue Fialen für den Turm (*Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 75 und 78)
- 1865 Aufdeckung des Stifterbildes Abt Peters von Gomaringen und der
und 1875 Wandmalereien an der Nordwand des Presbyteriums (*Tscherning*, in: Staatsanzeiger für Württemberg, 23. Juni 1875, S. 1013)
- 1879 „Die Kirche in Bebenhausen bedürfte sehr der Restauration [...]“ (Visitationsprotokoll von 1879, Stuttgart, LKA, A 29, Bd. 2679)
- 1880 Grabung vor der Westfront, dabei Aufdeckung des gotischen Fliesenbodens des abgebrochenen Langhausteils (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 4)
- 1881 Entdeckung der Fundamente der Grabkapelle Konrads von Lustnau am Nordquerschiff (*Tscherning*, Zur Geschichte, 1881, S. 244)
- 1883/84 Gründliche Renovierung der Klosterkirche durch den Ulmer Münsterbaumeister von Beyer: Abbruch der Polygonkapelle am Presbyterium, Verlängerung des Ostfensters, Entfernung der barocken Holzemporen mit ihren Brüstungsbildern sowie Freilegung von Malereien unter der „Gypsdecke“ des Hauptschiffs, neue Ausstattung (Schwäbische Kronik, Nr. 108, 7.5. 1884, S. 745; ebd. Nr. 57, 10.3. 1885, S. 385; *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 5, Bd. 4, S. 146 f., Bd. 5, S. 356)
- 1951 Schrittweise Erneuerung der Klosterkirche: Turm, Sockel, Gesimse,
bis 1971 Giebel, Dächer (teilweise Korrektur der Neigung der Seitenschiffdächer), Wandmalereien (Unterlagen im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen)
- 1986 Aufdeckung dreier Pfeilerfundamente im abgebrochenen Langhausbereich

2.2 Bildquellen

1.) Wandgemälde an der nördlichen Leibung des Chorbogens (um 1408):

Die älteste Ansicht der Kirche, wenn auch nur im Detail, bietet das Stifterbild mit Inschrift. Abt Peter von Gomaringen (1393–1412) offeriert der gekrönten Gottesmutter auf der Mondsichel ein Modell des in seinem Auftrag ausgeführten Vierungsturms. Wenn auch hart restauriert, gewährt die Abbildung des Turmes einen Eindruck seines einstigen Aussehens (Fenster noch mit Stabwerkunterteilung, desgleichen die Strebebögen).

2.) Tafelgemälde über dem Altar (um 1485) im südlichen Querhaus¹⁴:

Auf der spätgotischen Tafel wird in idealisierter Zusammenstellung ein Teil der Bebenhausener Konventsgebäude wiedergegeben (Kapscher Bau mit einstigem Klo-

¹⁴ Nach *Essich*, Monumenta Bebenhusana, hg. 1744, fol. 108^r, befand sich das Gemälde noch im 18. Jahrhundert zusammen mit einem weiteren Tafelgemälde (Darstellung verschiedener

stersee davor). Beachtung beansprucht der Vierungsturm, dessen besondere Stellung in der Dachlandschaft richtig dargestellt zu sein scheint. Wie beim Stifterbild ist das Stabwerk bei Fenster und Strebebögen noch vorhanden.

3.) *Kolorierte Zeichnung aus dem Forstlagerbuch des Andreas Kieser (1683)*, Stuttgart, HStA, H 107:

Ansicht von Kirche und Kloster aus Nordwestrichtung. Deutlich sichtbar: das verkürzte Kirchenschiff mit seinen Fenstern (Okuli, Maßwerköffnungen) und Strebepfeilern, das gegenüber dem Langhaus steinsichtige Nordquerhaus ohne die Lustnau-Kapelle, die stehengebliebene, ebenfalls steinsichtige Südseitenschiffwand und der Vierungsturm ohne Stabwerkgliederung seiner Fenster und Verstreibungen, jedoch mit der ursprünglichen Einbindung in die Dachlandschaft.

4.) *Bleistiftzeichnung von August Seyffer (um 1810)*, Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):

Sehr exakte Zeichnung des Turmes, dem heutigen Zustand entsprechend.

5.) *Kupferstichserie von J. Heinrich Graf (1828)*¹⁵:

Tafel II. Ansicht der Kirche von Nordosten: verkürztes Presbyteriumsfenster mit Polygonkapelle darunter, Dächer und Vierungsturm im heutigen Zustand.

Tafel IV. Blick vom Kreuzgangsüdflügel auf die Kirche: Kreuzgangnordflügeldach überschneidet die Rundfenster des südlichen Seitenschiffs.

6.) *Photoserie von Paul Sinner (1869)*, Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):

a.) Ansicht der Kirche von Südwesten mit Kreuzgang: Fenster des Südseitenschiffs vom Kreuzgangdach zur Hälfte verdeckt.

b.) Ansicht der Kirche von Nordosten: Polygonkapelle an der Ostseite des Presbyteriums, sehr deutlich die Spuren der Lustnau-Kapelle an der Nordquerhausstirnwand, Nordseitenschiff mit steilerer Dachneigung.

7.) *Photoserie von C. Pfann (vor 1880)*, Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):

a.) Außenwand von Nordosten (wie Nr. 6 b).

b.) Innenansicht nach Osten: alle Wände weiß getüncht, altes Gestühl, Emporen im Südquerhaus, Barockorgel im Chor, Epitaphien an den Mittelschiffwänden.

8.) *Photoserie von der Erneuerung des Vierungsturmes (1960)*, LDA B.-W., Außenstelle Tübingen:

Wichtig für die Beurteilung der damals weitgehend ausgewechselten Strebebögen, der Maßwerkfelder des Helmes, der Brüstung, Wimperge und Fialen.

9.) *Einzelbilder von der Erneuerung der Westfassade (1960/70)*, LDA B.-W., Außenstelle Tübingen:

Eine ca. 1960 gefertigte Aufnahme (ohne Nr.) zeigt die Fassade vor der Korrektur

Heiliger) im „Prälatur-Ern-Saal“. Zur stilistischen Einordnung vgl. *Fleischhauer*, Spätgotik, in: ZWL 41 (1982), S. 525–529.

¹⁵ Eine Ausgabe befindet sich im Ludwigsburger Heimatmuseum (vgl. *Schefold*, Alte Ansichten, Bd. 1, 1956, Nr. 386–396), eine weitere in der UB Tübingen.

der Seitenschiffdächer (veränderte Neigung). Die 1970 entstandene Photographie aus dem gleichen Blickwinkel dokumentiert das Auswechseln aller Gesimse, Wasserschlüsse und Sockelprofile (Neg.Nr. 26 044).

2.3 Pläne

Grundrisse:

Alle *Grundrisse* der Klosterkirche sind bis auf eine Ausnahme (Nr. 6) immer zusammen mit den Klausurgebäuden auf Gesamtplänen wiedergegeben:

- 1.) *Graf* (1828), in: *Graf, Bebenhausen* (1828), Tafel I, kein Maßstab angegeben
- 2.) *Klunzinger* (1852), in: *Klunzinger, Artistische Beschreibung* (1852), kein Maßstab angegeben
- 3.) *Wolff* (1858), in: *Leibnitz, Bebenhausen*, 2. Supplem. (1858), Tafel I, Maßstab etwa 1:220
- 4.) *Wolff* oder *v. Beyer* (?), (vor 1877), in: *Tschnerning, Mittheilungen* (1877), Planbeilage 1, M 1:370
- 5.) *v. Beyer* (1881), LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, M 1:250
- 6.) *Ranndbheller* (1932), LDA B.-W., kein Maßstab angegeben
- 7.) *Kohler* (1932), LDA B.-W., M 1:200
- 8.) *Schubart* (1965), zwei Schnittebenen, Stuttgart, Lb, M 1:200
- 9.) HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen (1982, 1983 revidiert), Original und Kopien daselbst; Kirchengrundriß außerdem mehr oder weniger genau auf allen Gesamtplänen (1969–1981) im HBA Tübingen.

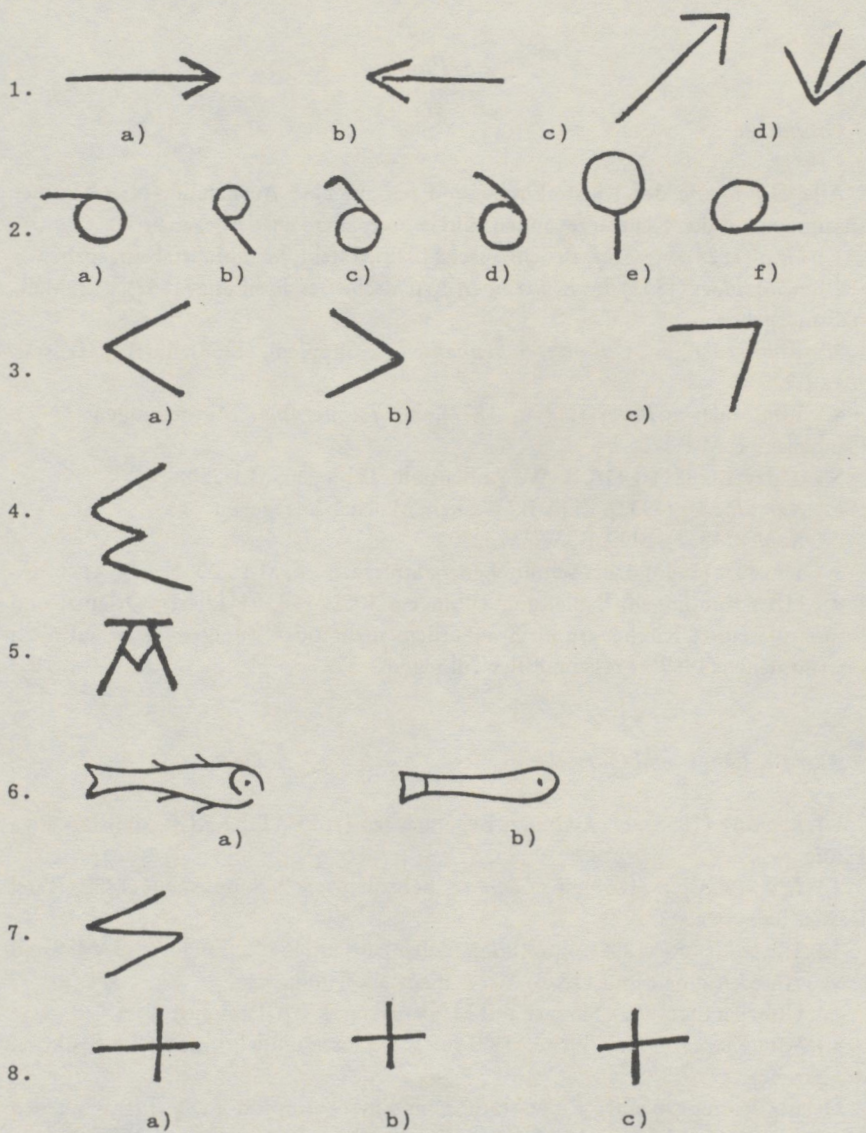
Aufrisse, Längs- und Querschnitte:

- 1.) *Leibnitz* (1855), in: *Leibnitz, Bebenhausen* (1855), Tafel XIX, Maßstab etwa 1:303
- 2.) *Leibnitz/Wolff* (1858), in: *Leibnitz, Bebenhausen*, 2. Supplement (1858), Tafel II, Maßstab etwa 1:272
- 3.) *Macholdt* (vor 1886), in: *Paulus, Bebenhausen* (1887), Tafel V, VI, Maßstab etwa 1:166; Originale im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen
- 4.) Unbekannt, (1960), Skizzen mit Maßangaben; HBA Tübingen
- 5.) *Scholkemann* (1986), Pläne 1:200 für das Klostermodell (mit Rekonstruktion der Kirche)

Detailzeichnungen oder Risse bestimmter Einzelkomplexe (z.B. Turm) werden unter dem entsprechenden Abschnitt der Beschreibung in Fußnote aufgeführt.

2.4 Steinmetzzeichen

Tabelle I: Romanische Bauteile (12./13. Jahrhundert)



Kommentar:

Steinmetzzeichen finden sich im Kircheninneren nur sehr spärlich. Sie kommen vor an den Wänden, Vorlagen und Bögen der Ostteile (Querschiff mit Vierung, Presbyterium) sowie im südlichen Seitenschiff. Über größere Flächen fehlen sie ganz¹⁶. Auch am Außenbau konnten kaum Zeichen ausgemacht werden. Ausnahmen bilden hier vor allem die Partien, die durch angrenzende Baulichkeiten vor dem Einfluß der Witterung geschützt blieben. Gerade die Veränderung der Steinoberfläche (natürliche Verwitterung außen, Abarbeitung und Glättung nach Entfernung des Verputzes innen) mag zum Verschwinden mancher Zeichen beigetragen haben. Die Inventarisierung erfolgte über Wochen, z. T. von Leitern und Gerüsten aus, z. T. mit dem Fernglas. Die Fehlerrate, d. h. „übersehene“ Zeichen, dürfte daher sehr gering sein. Bei der zeichnerischen Wiedergabe wurde eine Ordnung zu Gruppen versucht, was angesichts der Variabilität bestimmter Grundformen (z. B. Nr. 1 und Nr. 2) angemessen erscheint. Die in Tabelle I abgebildeten Steinmetzmarken zeichnen sich vor allem durch ihre Größe und relativ grobe Machart aus¹⁷.

Vorkommen:

Zeichen Nr. 1 mit seinen unterschiedlichen Ausformungen a bis c findet sich hauptsächlich in den unteren Wandbereichen des Südquerhauses, an den südlichen Vorlagen in Presbyterium und Vierung und im Verlauf der Südseitenschiffsüdwand in einer unteren und mittleren Zone, Typ Nr. 1d in deren westlichem Abschnitt.

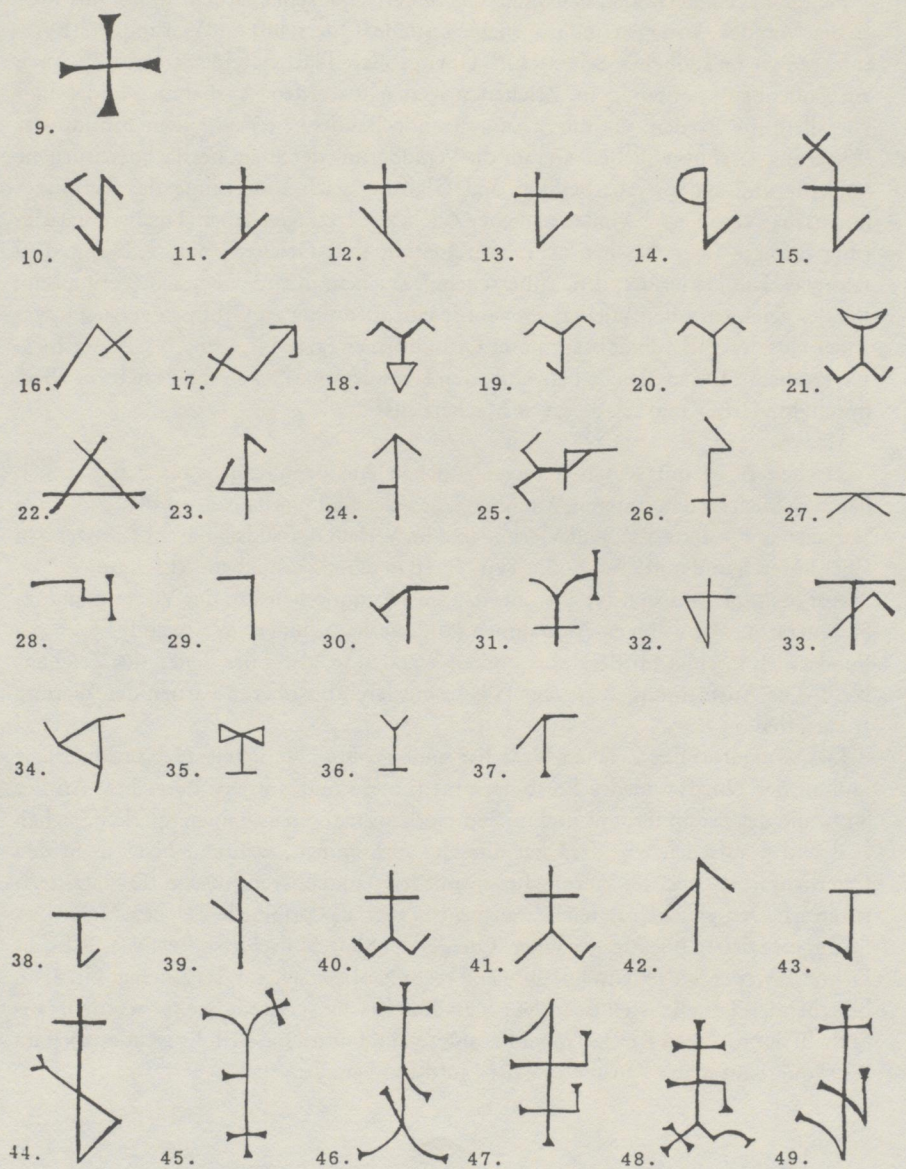
Auf Steinmetzzeichen Nr. 2 stößt man im Nordquerhaus, in der Vierung und im Südquerarm. Mit wenigen Ausnahmen (Südquerhaus, innen: Westwand) liegen die Fundstellen in einer mittleren bis oberen Wandzone, also über denen des Zeichens Nr. 1. Die Ausformung 2f ist ebenfalls in mittleren bis oberen Partien der Vierung anzutreffen.

Das winkelförmige Zeichen Nr. 3 hat seine größte Häufigkeit im Nordquerhaus und an der Nordwand des Presbyteriums (untere und mittlere Bereiche). An der Südwand des Presbyteriums und im Südquerhaus tritt es zusammen mit den Zeichen 1, 2 und 6 auf. Zeichen Nr. 4 hat nur ein Vorkommen, während Nr. 5 in beiden Querhausarmen und der Vierung für die mittleren und oberen Abschnitte charakteristisch ist. Den gleichen Bereich beansprucht auch das originelle Zeichen Nr. 6. Das Steinmetzzeichen Nr. 7 tragen einige Quader der Südseitenschiffsüdwand (westliches Drittel). An der Südseitenschiffsüdwand recht häufig erscheint das Zeichen Nr. 8, im bestehenden Langhausteil über die ganze Wandfläche verstreut, weiter westlich (außerhalb der heutigen Kirche) mehr im unteren und mittleren Teil. Es ist aber auch im Nordquerhaus in der Fensterzone der Nordwand anzutreffen.

¹⁶ So z. B. oberhalb der Vierungsbögen und im Bereich der Giebel.

¹⁷ Die 1970 von *Bunz* durchgeführte zeichnerische Aufnahme (Unterlagen im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen) ist leider unvollständig und ungenau. Es fehlen Angaben über die Verteilung einzelner Zeichen, manche wurden ganz übersehen.

Tabelle II: Gotische und nachgotische Bauteile



Kommentar:

Die sich schon durch ihre geringere Größe von den romanischen Steinmetzzeichen abhebenden gotischen und nachgotischen Zeichen haben nur sehr eng begrenzte Vorkommen an einzelnen Architekturgliedern, nicht jedoch im Wandbereich. Es lassen sich dabei ganz unterschiedliche Gruppen unterscheiden.

Vorkommen:

Zeichen Nr. 9 tritt nur im Gewände des Prachtfensters im Presbyterium auf. Am Vierungsturm finden sich die Zeichen 10 bis 37. Gut erhalten sind sie am heute unter dem Dach liegenden Teil. Die Steinmetzzeichen auf den (erneuerten) Fialen sind Kopien der ursprünglichen Zeichen, was ein Vergleich mit den alten (unter dem Dach liegenden) beweist (z. B. Nr. 15 und Nr. 12).

Steinmetzzeichen Nr. 42 kommt vor im Gewände des Nordquerhausostfensters und des Presbyteriumssüdfensters, Nr. 41 nur in der Leibung des Presbyteriumssüdfensters. Recht häufig anzutreffen ist Zeichen Nr. 40 (Presbyteriumssüdfenster, Presbyteriumsnordfenster, Ostfenster des Süd- und Nordquerschiffs, Fenster der „Neuen Sakristei“). Nr. 43 tritt am Nordfenster des Presbyteriums auf, Nr. 38 am Ostfenster des Südquerhauses. Ebenfalls nur einmal findet sich das Zeichen Nr. 39, nämlich am Ostfenster des Südquerschiffs. In gemalter Form, wohl als Meisterzeichen zu verstehen, begegnet uns das Zeichen Nr. 44 zusammen mit der Jahreszahl 1522 auf der Innenseite der Südquerhausstirnwand. Wahrscheinlich ist es auf die Wölbung zu beziehen.

Die Fenster des nördlichen Seitenschiffs sind mit den Zeichen Nr. 45, 46 und 48 bezeichnet, Nr. 47 findet sich im Gewände des mittleren Rundfensters im südlichen Langhausobergaden, Nr. 49 am Nordfenster des Presbyteriums. Die unterschiedlichen Steinmetzzeichengruppen weisen auf verschiedene Baukampagnen hin. Dies ist nicht allein an ihrer graphischen Struktur und Form erkennbar, sondern vor allem an der eben geschilderten Verbreitung.

3. Beschreibung

3.1 Grundriß

Die Kirche ist eine dreischiffige, kreuzförmige Anlage, die die Nordseite des Klausurbezirks ursprünglich ganz ausfüllte. Davon erhalten haben sich nur die Ostteile mit einem Drittel des Langhauses. Vom abgegangenen Teil der Kirche zeugen die in ihrer Länge komplette Wand des südlichen Seitenschiffs und ein daran anschließendes Stück der Westfassade. Eine Rekonstruktion des Grundrißschemas bereitet daher kaum Schwierigkeiten. Die äußere Gesamtlänge der Kirche betrug 57,8 m, auf den überkommenen Restbestand entfallen 30,8 m¹⁸.

¹⁸ Maßangabe nach dem 1983 ergänzten Grundriß des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen (liegt in Tübingen).

Um die querrrechteckige Grundfläche der Vierung gruppieren sich drei weitere Vierecke: das Presbyterium nach Osten und nach Norden und Süden die beiden Querhausarme. Die Breite der Vierung bestimmt folgerichtig die des Presbyteriums und des Langhausmittelschiffs, ihre Tiefe die der Querhausflügel. Während sich beide Querhausteile in ihrer Grundfläche einem Quadrat nähern (geringe Unregelmäßigkeiten), ist das Presbyterium wie die Vierung querrrechteckig angelegt, hat jedoch eine geringere Tiefe. Ausgegrenzt wird die Vierung im Osten durch stark hervorspringende Vorlagen, im Westen durch zwei Pfeiler, die im Schnitt einem lateinischen Kreuz gleichen. Ergänzt wird diese sehr einfache Disposition durch eine flache Doppelnische an der östlichen Nordquerhauswand¹⁹. Die eher wie eine rechteckige Ausstülpung der Wand denn als eigenständige Raumschöpfung in Erscheinung tretende Anlage ist von der Nordostecke des Querhauses ein wenig eingerückt und beansprucht nicht die volle Breite. Den Winkel zwischen Presbyterium und Südquerschiff füllt ein Annexbau, dessen Ostwand in einer Flucht mit der des anschließenden Ostrakts liegt²⁰. Das Langhaus umfaßt heute drei Joche, deren östlichstes aufgrund der zungenmauerartigen Verlängerungen der Vierungspfeiler tiefer ausgefallen ist. Im Schnitt hochrechteckige Pfeiler²¹ scheiden das Mittelschiff von den annähernd halb so breiten Seitenschiffen²², teilen also den Raum im Verhältnis 2:1. Die respektable Langhausbreite bewirkt, daß die Querhausarme nur wenig über die Seitenschiffwände ausgreifen²³. Die fehlende Dominanz des Transepts im Grundriß wird erst recht deutlich, ergänzt man sich den verschwundenen Langhausteil. Strebebfeiler gliedern Nordseitenschiff- und Westwand der bestehenden Kirche und übertragen die Joch-einteilung bzw. die Pfeileranordnung sichtbar nach außen. Strebebfeiler haben auch die Ecken des Presbyteriums. Bemerkenswert wegen seiner enormen Wandstärke, alle übrigen tragenden Wände weisen nur halbe Stärke auf (zwischen 1,00 m und 1,20 m), ist der stehengebliebene Rest der ursprünglichen Westfassade²⁴. In den Kirchenraum führen vier Zugänge: von Norden durch die schmale Tür in der Stirnwand des Querschiffs, von Süden einmal von der Dormentreppe in das Querhaus, zum anderen vom Kreuzgang in das südliche Seitenschiff und schließlich von Westen in das Mittelschiff. Ein weiteres Portal diente der Verbindung des Westdurchgangs im Laienflügel mit dem heute fehlenden Teil des Südseitenschiffs.

¹⁹ Grundfläche Nordkapelle: 1,71 m × 1,72 m,
Südkapelle: 1,63 m × 1,72 m.

²⁰ Grundfläche innen 23,78 m².

²¹ Sockelgrundfläche: 1,55 m × 1,28 m,

Pfeilergrundfläche: 1,29 m × 1,01 m,

Arkadenspannweite (lichte Weite in Sockelhöhe) von Ost nach West: 2,68 m; 2,88 m; 2,87 m.

²² Mittelschiffbreite: 6,94 m lichte Weite,

Breite der Seitenschiffe: 3,77 m lichte Weite.

²³ Bei beiden Querschiffarmen 2,20 m über die äußere Wandflucht der Seitenschiffe überstehend.

²⁴ Die Wandstärke von 2,10 m im Erdgeschoßbereich verjüngt sich im Obergeschoß auf 0,40 m.

3.2 Außenbau

3.2.1 Gesamteindruck

Die Klosterkirche ist trotz ihres verstümmelten Zustandes immer noch das beherrschende Bauwerk der Abtei. Dazu trägt nicht nur ihre Lage auf dem höchsten Punkt des Klausurbezirks bei, sondern der weithin sichtbare ungewöhnliche Vierungsturm. Der fehlende westliche Langhausteil hinterläßt eine schmerzliche Lücke und beeinträchtigt erheblich die Geschlossenheit der sonst so vollkommen erhaltenen Anlage. Vor den wenigen, optisch kaum ins Gewicht fallenden Resten des verschwundenen Kirchenschiffes (Südseitenschiffwand bis Fensterhöhe, untere Partie der Westfassade) prägen jetzt Grünanlagen das Bild.

Beim Restbestand heben sich deutlich die Ostteile (Presbyterium, Querhausarme) vom Langhaus ab. Ihre kennzeichnenden Merkmale sind die relativ schlanken Proportionen der drei gleichartigen Giebelwände²⁵ und das vollendet versetzte Großquadermauerwerk. Schmuckelemente wie Rundbogenfriese, Zahnschnitt und Giebelaufsätze ordnen sich als äußerst sparsam eingesetzter Dekor der Gesamtwirkung unter. Die hochliegende Fensterzone der Querhauswände erhält ihre besondere Wirkung dadurch, daß sie als leicht vertiefte Rechteckfläche mit lisenenartig rahmenenden Wandstreifen ausgebildet ist. Einen ganz anderen Klang bringt das riesige Prachtfenster der Ostfassade in diese herbe Architektur. Breitgelagert und schwerfällig schließt sich an Querhaus und Vierung das basilikale Langhaus an. Die Wandflächen der Seitenschiffe und vor allem die Dächer bestimmen seine Erscheinung. Das Mittelschiffdach wird bei gleicher Traufhöhe steiler und damit höher geführt; es überragt die Firstlinie der Querhausdächer. Die Pultdächer der Seitenschiffe lassen nur einen auffallend kümmerlich ausgebildeten Obergaden zu. Die bemerkenswerte Höherenstreckung der Seitenschiffmauern bestätigt diesen Eindruck (Verhältnis zur Gesamthöhe der Hochschiffwand bis Mauerkrone wie 1:1,5). Verputz bedeckt alle Wandflächen des Langhauses; Querhaus und Presbyterium sind steinsichtig. Dieser Kontrast ist, wie sich bei Betrachtung der Wandstrukturen zeigt, nicht zufällig. Das aus Bruch- und grobem Hausteinmauerwerk errichtete Langhaus verlangt geradezu Verputz. Sehr viel sorgfältiger und massiver wurden die Mauern der Ostteile angelegt. Große geflächte Quaderblöcke aus gelblichgrauem Keupersandstein²⁶ umschließen doppelchalig einen Kern aus Mörtel und Schutt. Damit wird freilich nicht ausgeschlossen, daß die mit Hilfe des Wolfs versetzte Quaderung (Zangenlöcher nur an deutlich

²⁵ Wandhöhe (bis Dachansatz bzw. Gurtgesimsoberkante) zwischen 13,80 und 14,20 m (unterschiedliches Bodenniveau) + 5,00 m Giebelhöhe; Maßangaben nach einer Aufrißskizze, (1960 gefertigt) im HBA Tübingen und Aufrißplänen 1:200 (1986) für das Klostermodell von Dipl.Ing. K. Scholkmann, Bebenhausen.

²⁶ In der Gegend verschiedentlich aufgeschlossen; nach dem bekanntesten Abbauort in der Nähe auch „Dettenhäuser Sandstein“ genannt.



Abb. 3: Kirche, Querschnitt des 1. Langhausjoches (1883)



Abb. 4: Kirche, Grundriß mit Ergänzung des abgebrochenen Langhausteils (1858)

später eingeflicktem Mauerwerk) nicht doch Putz trug oder zumindest überschlämmt war²⁷.

3.2.2 Querhaus

3.2.2.1 Nordquerhaus

Westwand:

Sehr deutlich zeichnet sich über dem Seitenschiffdach der Anschlag eines wesentlich steileren Pultdaches ab, das bis knapp unter den Rundbogenfries reichte, jedoch Bezug auf die Höhe der Mauerkrone des Seitenschiffs nahm. Anders verhält es sich mit den unter dem heutigen Dach erkennbaren Abarbeitungsspuren für einen Sparren. Danach setzte die Dachfläche am Obergaden des Langhauses etwa 0,60 m tiefer an als heute und wies eine steilere Neigung auf. Dabei wird ersichtlich, daß die einstige Dachschräge nicht in Korrespondenz zur heutigen Mauerkrone der Nordseitenschiffwand treten konnte, da der Sparrenfuß diese bereits an der Innenkante angeschnitten hätte.

Nordwand:

Eine rechteckige Türöffnung führt in das 0,21 m tiefer liegende Querhaus. Knapp westlich der Öffnung bricht das aus Platte, Nut und sich verflachendem Wulst bestehende Sockelprofil ab. Während es sich um die Nordwestecke verkröpft, ist eine Fortsetzung östlich der Türe nicht feststellbar. Diese Tatsachen und der folgende Befund beweisen die Existenz eines ehemals hier vorhandenen Anbaus.

In einem Streifen von ungefähr 5,20 m Länge²⁸, der an der Nordostecke beginnt, ist das Quadermauerwerk in einer Höhe von etwa sechs bis neun Meter über dem Boden gestört. Auffällig sind der hellere Farbton des Steinmaterials und die sich durch den Fugenschnitt abzeichnenden drei schmalen, gestelzten Spitzbögen. Die zwischen den Spitzbögen verbleibenden, sich nach unten leicht verjüngenden und dann endenden Felder machen deutlich, daß es sich um die Schildbogenzone eines dreijochigen Gewölbes handelt. Bei der Zerstörung desselben wurde das Mauerwerk um die Schildbögen herum aus der Querhausstirnwand herausgebrochen und durch neueres Steinmaterial ersetzt.

Ostwand mit Querhauskapellen:

Die Nordquerhausostwand zeichnet sich durch mehrere Besonderheiten aus: die Kapellen, das an dieser Stelle auffällige Gesims darüber und den erheblich gestörten Mauerverband im Bereich des Fensters.

Die Querhauskapellen, denen man ihre Doppelteiligkeit von außen nicht ansieht, sind gegenüber der Querhausstirnwand um 1,60 m eingezogen. Durch ihre geringe Tiefe wirken sie kaum wie ein autonomer Bauteil, weshalb sie hier und nicht separat

²⁷ Putzreste aus unbestimmter Zeit an der Nordwand des Presbyteriums erhalten.

²⁸ Angaben nach den Aufrißplänen 1:200 (1986) für das Klostermodell von Dipl.Ing. K. Scholkmann, Bebenhausen.

beschrieben werden sollen. Ihre Höhe von nur 6,22 m, bzw. 4,27 m bis zum Dachgesims, steht in Kontrast zur Gesamthöhe der Wand (13,76 m bis zur Oberkante des Dachgesimses)²⁹. Die Wände der Kapellen und des Querhauses sind aus Quadern gefügt und stehen im Verband. Ebenso ist ein Verband zwischen Kapellenostwand und Presbyteriumsnordwand hergestellt. Drei Lagen besonders großer Quader bilden eine Art Sockelzone, die sich am Querhaus bzw. Presbyterium in gleicher Höhe fortsetzt. Ein Sockelprofil ist nicht vorhanden bzw. nicht sichtbar. Über diesen Großquadern ist der Mauerverband der Kapellenostwand durch die nachträglichen Festereinbrüche gestört (beim nördlichen Fenster besonders auffallend). Ein gekehltes Dachgesims aus Holz schließt die Wand ab. Von der Höhe dieser Kehle an ist die Nordwand verputzt, was auf einen anderen, nicht auf Sicht berechneten Mauerverband schließen läßt. Die großen rechteckigen Fensteröffnungen sind viergeteilt und weisen Gewände mit einfacher Abtreppung auf. In die Quader direkt unter der Fensterbank des südlichen Fensters sind eine Inschrift und ein Wappen eingemeißelt, die sich jedoch nicht auf den Bau beziehen³⁰. 0,76 m über dem Dachanschluß setzt ein Gesims, das seine Fortführung an der Nordwand des Presbyteriums findet, eine deutliche Zäsur. Es handelt sich dabei um eine Wasserschräge, die etwa 0,40 m vor der Nordostecke (mit nachträglich erneuerten Quadern) abbricht.

Genau in der Mittelachse durchbricht über besagtem Gesims ein dreiteiliges Maßwerfenster mit glattem, geschrägten Gewände die Wandfläche. Nicht weit über dem Gesims wird links neben der Außenkante der Fensterleibung eine Fuge sichtbar, die zum Kreuzungswinkel zwischen Querhaus und Presbyterium ansteigt, dann senkrecht nach oben führt und unter dem Rundbogenfries einen Viertelkreis beschreibt. Die zwischen Fuge und Fenstergewände verbleibende Fläche ist im unteren Teil mit deutlich heller getönten Quadern ausgefüllt, die sich aber dem System der durchlaufenden Horizontalfugen unterwerfen. Die obere Partie ist verputzt, ebenso die Zone rechts des Fensters vom Fries bis zum Gesims herunter. Hier ist die Putzkante von Bedeutung, die vom Gurtgesims steil zur Nordostecke hin ansteigt, um darauf nach oben zu führen und in einem Viertelkreis zu enden. Unschwer lassen sich an den in gleicher Höhe beginnenden senkrechten Fugen und den die Viertelkreise umgebenden Keilsteinen die ursprünglichen Lichtöffnungen erkennen (vgl. Beschreibung innen), die mit einem nicht geringen Teil des Mauerwerks beim Einbau des gegenwärtigen Maßwerfensters ausgebrochen wurden.

3.2.2.2 Südquerhaus

Westwand:

Die Gesamtheit der fensterlosen Südquerhauswestwand ist von keiner Stelle aus wahrnehmbar, da sie durch den Kreuzgang und das südliche Seitenschiff verdeckt

²⁹ Maßangaben nach einer Aufrißzeichnung (1960) im HBA Tübingen.

³⁰ „*Orate pro hainrico dicto do rocher*“, darunter Dreieckschild mit bogenförmig gekrümmtem Stab (Geweihtange?, Zierbuchstabe?).

wird. Mit der in gleicher Flucht liegenden Westwand des östlichen Klausurflügels steht sie im Bereich des Kreuzgangdaches und darüber nicht im Verband. Eine klare Beurteilung der unteren, vom Kreuzgang aus sichtbaren Partie ist wegen vielfältiger Veränderungen nicht möglich.

Den Verlauf eines steileren Seitenschiffdaches bezeichnet das in den Mauerverband eingearbeitete als Wasserschräge gedachte Gesims. Ein stückweit oberhalb der Mauerkrone der Seitenschiffsüdwand bricht es ab. Daraus kann gefolgert werden, daß der Fußpunkt dieses einstigen Daches höher gelegen haben muß als heute. Spuren weiterer Dachkonstruktionen sind nicht feststellbar.

Südwand:

An die Stirnwand des Südquerhauses schließt sich unmittelbar der Osttrakt der Klausur an. So grenzen im Erdgeschoß „Alte Sakristei“ und das Stiegenhaus der Dormentreppe an, im Obergeschoß das Dormitorium und das hohe Satteldach darüber. Dadurch ergibt sich von selbst, daß genaue Analysen der betreffenden Wand nur streifenweise möglich sind. Im Bereich der Dormentreppe füllt der Türdurchbruch zur Kirche fast den ganzen Raum zwischen der Sakristeiwestwand und der Westwand des Ostflügels. Dabei ist der Unterschied des im 19. Jahrhundert völlig neugestalteten Durchgangs, bestehend aus einer hohen Rundbogennische mit niedriger Schulterbogentür, zum Mauerwerk darüber anhand der Steinbehandlung un schwer erkennbar.

Die innerhalb der „Alten Sakristei“ sichtbare Wandpartie ist oberhalb der Sockelstufe verputzt. In Höhe des Dormitoriums ist erstmals eine größere Fläche einsehbar, läßt man den durch eine dünne Wand abgetrennten Treppenaufgang zum Dachstuhl der Kirche außer acht, der einen Teil der östlichen Hälfte verdeckt. Als deutlich nachträglich in den Quaderverband eingebrochen erweisen sich die Tür, die zur bestehenden Südquerhausempore in der Kirche führt, sowie knapp östlich davon eine hochrechteckige, 1,83 m über dem Dormitoriumsfußboden ansetzende, jedoch vermauerte Öffnung (vgl. 3.3.2.2).

Von der Fensterzone mit ihrer Gliederung ist wenig mehr als die Hälfte sichtbar, da hier das Satteldach des Ostflügels anstößt. Das westliche freiliegende Fenster ist vermauert, nachdem bereits die ursprüngliche Fensterbankhöhe wegen des Dachanschlages verändert worden war. Auch das in den Dachraum führende östliche Fenster ist bündig zur Wand zugesetzt. Rundbogenfries, Zahnschnitt und die das vertiefte Feld rahmenden Mauerstreifen sind gut erkennbar, wenn auch zum Teil abgearbeitet.

Die zwischen Dachsparren und dem vermauerten Rundbogenfenster verbleibende Zwickelfläche wird von einer sehr merkwürdig gestalteten hochrechteckigen Türöffnung eingenommen. Sie durchbricht die Stirnfläche der Gewändequader des Fensters so, daß diese gleichsam das Türgewände bilden. Türsturz und die linke Leibung wurden separat gefertigt versetzt. Die einfach gestuften Gewände sind parallel nach Nordosten orientiert, so daß der Öffnung eine Richtungstendenz unterstellt werden kann. Daß es sich um eine Tür, nicht um ein Fenster handelt, geht aus den deutlich erkennbaren Löchern für einen Verschußbalken hervor.

Ostwand:

Die Südquerhausostwand wird durch die an sie angebaute „Neue Sakristei“ mit ihrem hohen Pultdach und durch den Klausurostflügel, dessen Nordwand nicht mit der Querhausstirn bündig ist, sondern ca. 4,20 m nach Norden übersteht, teilweise verdeckt.

Eine Beurteilung des Mauerwerks im Bereich der Dachzone über der „Neuen Sakristei“ ist wegen Unzugänglichkeit des Dachstuhles nicht möglich. Das dreiteilige direkt über dem Pultdachansatz aufsteigende Maßwerkfenster erweist sich deutlich als nachträglicher Einbruch, da ringsherum der Mauerverband durch seine andersartige Steinsetzung und Farbe auffällt. Rückschlüsse auf etwa vorhandene ältere Fensterdurchbrüche läßt die Wandstruktur nicht zu.

3.2.3 Presbyterium

Nordwand:

Die Nordwand des Presbyteriums wird von dem großen dreiteiligen Maßwerkfenster beherrscht, das sich durch andersartig behandeltes Steinmaterial und die sich abzeichnenden Vertikalfugen rechts und links der Gewände als spätere Einfügung zu erkennen gibt.

Die unteren Quaderlagen entsprechen in ihrer Höhe denen der Nordquerhauskapellen. Bis in Fensterbankhöhe der Kapellenfenster sind sie besonders stark dimensioniert, darüber wechseln die Quaderhöhen.

Das Relief der Nordwand beansprucht Aufmerksamkeit. Genau zwischen der Fensterbank und der fünften Steinlage von unten zeichnet sich eine Störung des sonst so exakten Fugennetzes ab, die Hinweise auf das Ausbrechen eines Fensters und dessen nachträgliche Vermauerung geben. 1,40 m östlich der Ecke zwischen Presbyteriumsnordwand und Kapellenostwand tritt eine senkrechte Fuge hervor, die unter der Sohlbank des Maßwerkfensters 2,10 m über dem Boden endet. Diese Fuge läuft entlang einer Reihe von annähernd quadratischen Quadern unterschiedlicher Größe, die sich von dem übrigen Verband absetzen. Dicke Mörtelverfüllungen und abgearbeitete Ecken verraten, daß diese würfelförmlichen, senkrecht übereinandergesetzten Quader nicht zum ersten Zustand gehören können, sondern Teile eines nachträglich eingefügten Gewändes darstellen. Die östlich anschließenden Quaderlagen stimmen in ihren Abmessungen weder mit denen des Gewänderestes, noch mit dem übrigen Mauerwerk überein. Auch sie erweisen sich als spätere Einfügung. Charakteristisch für alle posthum eingesetzten Steine sind die Zangenlöcher. Während die westliche Begrenzung der Ausfüllung durch den Gewänderest gegeben ist, bleibt die östliche unklar, da sie unter Putz³¹ liegt. Dieser zieht sich in einem Streifen östlich des Fensters von der Höhe des Gesimses hinab bis zur besagten fünften Lage. Bemerkenswert ist

³¹ Offenbar liegen mehrere Putzschichten übereinander. Die unterste Lage war rötlich-braun eingefärbt, wie Spuren beweisen.

die Ostbegrenzung des Putzstreifens, ein eigenartiger Vertikalrücksprung im Mauerwerk, der in Höhe der neunzehnten Lage schräg abknickt und unter der Abbruchstelle des schon von der Nordquerhausostwand her bekannten Horizontalgesimses endet. Dessen plötzliches Aufhören genau an dieser Stelle steht offensichtlich im Zusammenhang mit dem Verlauf des Rücksprungs, denn die Abarbeitung erfolgte nicht geradlinig, sondern in Fortsetzung der Schräge³². Das Ende des Horizontalgesimses unmittelbar westlich des Fenstergewändes läßt sich eindeutig mit dem Ausbrechen des Mauerwerkes für die jetzige Fensteröffnung begründen. Eineinhalb Steinlagen unter dem Gesims sitzt nicht weit entfernt von der Anschlagkante des übereckgestellten Strebebeylers eine Konsole mit Rechteckvertiefung zur Aufnahme eines Balkens. Dieser Konsole entspricht auf der Südseite an gleicher Stelle ein Pendant. Das Mauerwerk um die Scheitelzone des Fensters ist wiederum verputzt. Hier reichen die Putzkanten bis unter den Rundbogenfries hinauf. Östlich über dem Fensterbogen beschreibt die Putzkante einen auffälligen Achtelkreis, der den Verlauf des Quadermauerwerkes nachzeichnet, ein Hinweis auf ein früheres Fenster.

Südwand:

Der Anbau der „Neuen Sakristei“ und der große übereck gestellte Strebebeyler lassen im unteren Teil der Wand nur wenig freie Wandfläche erkennen. Drei Quaderlagen, besonders mächtig dimensioniert, bilden, wie am Nordquerhaus und den übrigen Wänden des Presbyteriums, eine Art Sockel. Ein Sockelprofil fehlt. Über der in halber Wandhöhe eingearbeiteten Konsole ist der Mauerverband unregelmäßig. Ein exakt eingehaltener Fugenplan ist nicht erkennbar. Sehr oft sind auch Abarbeitungs- und Anpassungsspuren an den Quaderecken festzustellen. Bemerkenswert ist hier wieder der Befund hinsichtlich früherer Fensteröffnungen. Östlich über dem Fensterbogen fällt unmittelbar unter dem Fries die einen Achtelkreis beschreibende Fuge auf, deren Verlauf durch Veränderung am Mauerwerk im Zusammenhang mit dem Durchbruch des jetzigen dreiteiligen Maßwerkfensters nach unten nicht weiter verfolgbar ist, zweifellos der Rest eines Rundbogenfensters. Dagegen läuft eine Vertikalfuge unterhalb der Sohlbank des Maßwerkfensters weiter, genau der Linie des östlichen Fenstergewändes folgend, um dann vom Dach der „Neuen Sakristei“ überschritten zu werden. Unmittelbar östlich der Anschlußstelle zwischen Presbyterium und Sakristeiestrand zeichnet sich die Fortsetzung dieser Fuge ab, die 2,10 m über dem Boden endet. Auffällig ist in diesem Bereich ihre Bildung, die sie von dem über dem Dach sichtbaren Teil deutlich abhebt. Sie verläuft entlang einer Reihe von betont übereinander gesetzten Quadern, die in ihrer Abmessung keine Rücksicht auf den anschließenden Läuferverband nehmen und wie bei der Nordwand zu einem Gewände gehört haben dürften.

Ostwand:

Die Ostwand des Presbyteriums folgt in Proportionierung und Gliederung den Querhausstirnwänden, doch überlagern spätere Veränderungen das romanische Er-

³² Keinesfalls war hier eine Mauer im rechten Winkel dagegengesetzt, da die Spuren bis zum Boden reichen mußten.

scheinungsbild erheblich. Zu nennen ist an erster Stelle das große achteilige gotische Prachtfenster, das die aus Großquadern gefügte unverputzte Wand auf schmale Streifen reduziert. Zum Fenster gehört das über die Wandfläche laufende Sohlbankgesims. Es ist in seinem heutigen Zustand genauso wenig ursprünglich wie der Sockelwulst, der in seiner Form an den der Nordquerhausnordwand erinnert. Daß beim Ausbruch der gotischen Fensteröffnung nicht wenig Steinmaterial auch seitlich und vor allem im Bereich des Spitzbogens ausgetauscht wurde, verdeutlichen die gut ablesbaren unregelmäßigen Vertikalfugen, die in Höhe der Kämpferpunkte des Bogens seitlich nach rechts und links zu den Ecken hin verlaufen. Hier im Bereich über den Bogenschenkeln ist die Quaderung durchgehend gotisch. Vom romanischen Bestand sind nur die Reste des Zahnschnitts erhalten.

Die übereck gestellten, 3,20 m ausladenden, 9,40 m hohen Strebepfeiler³³ sind einfach gestuft und schließen mit Satteldächern³⁴. Die Sockelprofile der nicht mit den Presbyteriumswänden im Verband stehenden Strebepfeiler gleichen denen der Nordseitenschiffstreben (steigender Karnies)³⁵.

Spuren eines gleichfalls späteren Anbaus zeichnen sich auf den Wandflächen seitlich des Fensters über der Sohlbank ab. Deutlich erkennbar sind Ansätze von Wänden und Dachschrägen. Unter dem Sohlbankgesims begrenzen zwei auffällige Fugen einen später wieder zugesetzten Mauerdurchbruch in der Breite des Fensters.

3.2.4 Langhaus

3.2.4.1 Bestehender Teil

Nördliche Hochschiffwand:

Den besten Aufschluß über die bauliche Struktur der Hochschiffwand bietet der unter dem Pultdach des Seitenschiffs verborgene Teil, obschon die untere Partie unmittelbar über den Arkaden durch das Seitenschiffgewölbe verdeckt wird. Soweit erkennbar, steht die ebenfalls in Quadermauerwerk errichtete Wand mit der Nordquerhauswestwand im Verband. Die Quaderung reicht jedoch nur ein Stück weit nach Westen. Über dem Scheitel der zweiten Arkade von Osten bricht sie unvermit-

³³ Nach Aufrißzeichnung für das Klostermodell 1:200 (1986) von Dipl.Ing. K. Scholkmann, Bebenhausen.

³⁴ Am südöstlichen Strebepfeiler die völlig verwitterte figürliche Grabplatte des Abtes Werner von Gomaringen (gest. 1393).

³⁵ Der südöstliche Strebepfeiler überschneidet eine Inschrift; ihr vollständiger Wortlaut wurde von Tscherning, Zur Geschichte, 1881, S. 255 folgendermaßen rekonstruiert (die sichtbaren Teile in Großbuchstaben):

hic jaceT HAILA.DE
rutel INGEN. TVMV.
lata eT AVA EIVS
quae CAPELLAM.IN.P
orta coNSTRVXIT.

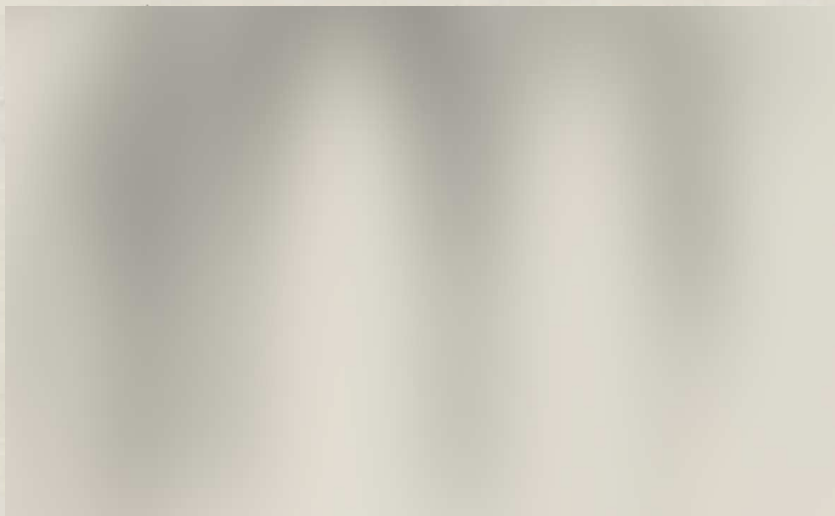


Abb. 5: Kirche – Äußeres, Langhaus, Skizze zur nördlichen Obergadenwand mit Bestand des romanischen Langhauses (1989)

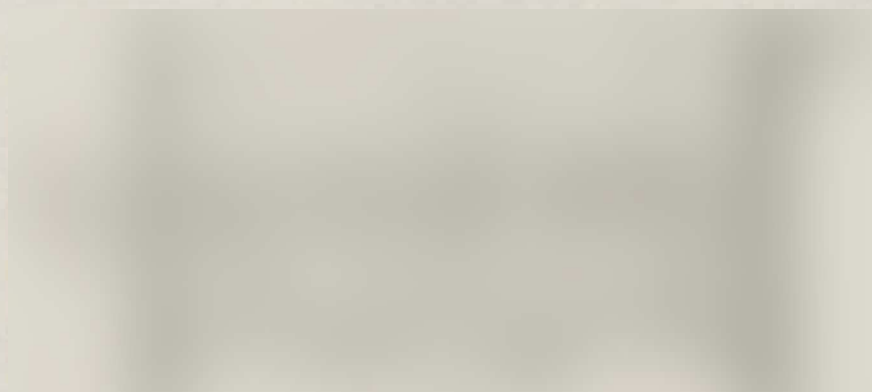


Abb. 6: Kirche – Äußeres, Skizze zur südlichen Obergadenwand mit Bestand des romanischen Langhauses (1989)

telt ab. Nach Osten zu ist ein stufenähnliches Ansteigen des Verbandes zu beobachten. An der Nahtstelle zwischen Nordquerhauswestwand und Langhaus ist die Quaderung bis zur Höhe des Dachanschlags sichtbar. Das sich an den Quaderverband anschließende Mauerwerk setzt sich aus verschiedenen großen Hau- und Bruchsteinen bei reichlicher Verwendung von Mörtel zusammen. Kennzeichnend sind die groben Abspitzungsspuren an den Hausteinen. Zwei Reihen massiver Konsolen

bilden die Auflager der Unterzüge für Sparren und Bundbalken. Die östliche Konsole der oberen Reihe trägt aufgemalt die Jahreszahlen 1675 und 1747. Etwa in der Mitte zwischen beiden Konsolenfolgen sind in Höhe einer Horizontalfuge runde und eckige Balkenlöcher in regelmäßigem Abstand zu bemerken, deren geringe Dimensionen wohl auf die Funktion als Gerüstlöcher zurückzuführen sind.

Oberhalb des Dachanschlages ist das Obergadenmauerwerk verputzt und verhindert somit eine exakte Analyse. Steinsichtig belassen sind die Leibungen der drei Okulusfenster, an die beinahe das Seitenschiffdach heranreicht. Das Dachgesims ist in Form einer einfachen Kehle gebildet³⁶.

Südliche Hochschiffwand:

Die Obergadensüdwand steht, soweit sie aus Quadern aufgeführt ist, im Verband mit der Südquerhauswestwand. Die Situation ist ähnlich wie bei der nördlichen Hochschiffwand; auch hier reicht die Quaderung nur wenig nach Westen und bricht kurz vor dem Scheitel der östlichen Arkade ab, d.h. wird durch das ansteigende Tonnenstück der Wölbung verdeckt. Nach Osten zu steigt die Höhe des Quaderverbandes treppenförmig um drei Lagen. An der Nahtstelle zur Querhauswestwand sind von dem jetzt bis zum Dachanschlag herauf sichtbaren Quadermauerwerk nur ein oder zwei Blöcke pro Schicht überkommen. Dabei zeigen die Läuferköpfe erhebliche Abarbeitungsspuren. An diese Bruchstelle schließt sich ein Mauerverband an, der besonders im Bereich über der östlichen Arkade ein wahres opus mixtum zeigt. Wiederverwendete Quader wechseln mit Bruchsteinen und roh abgespitzten Hausteinen. Nach Westen zu besteht das Mauerwerk einheitlich aus in dicke Mörtellagen gebetteten Bruch- und grobbearbeiteten Hausteinen. Die Anordnung und Funktion der in diesem Verband eingefügten Konsolsteine entspricht spiegelbildlich derjenigen an der Obergadennordwand. Ebenso vorhanden sind die in Höhe einer deutlich ausgeprägten Horizontalfuge angelegten runden und rechteckigen Balkenlöcher (etwa 1,30 m über dem Gewölbescheitel). Ein Balkenkopf steckt noch in der am weitesten im Westen liegenden Öffnung. Über dem im Gegensatz zur Nordseite erhaltenen Wasserschlag durchbrechen drei Okuli mit steinsichtigem Gewände die verputzte Obergadenwand. In der Leibung des mittleren Fensters ist ein Steinmetzzeichen erkennbar (vgl. S. 28, Steinmetzzeichen-Tabelle II, Nr. 47). Hier und beim östlichen Okulus findet man zudem die eingemeißelte Jahreszahl 1801 und die Initialen J.C.H.

Nördliche Seitenschiffwand:

Die Nordwand des Nordseitenschiffs wird durch vier Strebepeiler, deren westlicher übereck gestellt ist, in drei von Maßwerkenfenstern durchbrochene Abschnitte unterteilt. Strebepeiler, Fenstergewände und Maßwerk sind aus steinsichtig belassenen Werksteinen; die Wandflächen tragen Verputz.

Ein den niedrigen Sockel abschließendes Gesims mit fallendem Karnies verkröpft sich um die Strebepeiler, die nur durch einfache Kaffgesimse gegliedert werden und

³⁶ Die Spuren eines Rundbogenfrieses mit Zahnschnitt, die *Dohme* im vorigen Jahrhundert an dieser oder der südlichen Hochschiffwand gesehen haben will, konnte ich nicht feststellen; vgl. *Dohme*, Kirchen des Cistercienserordens, 1869, S. 62.



Abb. 7: Kirche – Äußeres, Ansicht von Nordwesten

mit steilen pultartigen Abdachungen schließen. Das Profil des Dachgesimses zeigt wie am Obergaden eine Kehle.

Die Spitzbogenfenster mit glattem, schrägen Gewände sind dreiteilig und umschließen unterschiedliches Maßwerk. Charakteristisch sind Überschneidungen zwischen Stabwerk und Couronnement (am östlichen und mittleren Fenster) und die insgesamt starre Bildung des Maßwerks.

Westfassade:

Bei der Fassade handelt es sich dem Typus nach um eine Querschnittsfassade. Kräftig vorspringende Strebebögen markieren die Grenze zwischen Mittel- und Seitenschiffen. Durch den hohen Dachansatz der Abseiten, vermittelt die Fassade insgesamt den Eindruck von Breite, der noch durch die gliedernden Kaffgesimse verstärkt wird. Die Strebebögen, die Eckquaderung des Obergadens und die für Sockel, Gesims, Maßwerk, Portal- und Fenstergewände verwendeten Werksteine sind im Gegensatz zum übrigen Mauerwerk, das dem des Obergadens und des Nordseitenschiffs entspricht, unverputzt.

In der Mittelachse unterbricht ein Kielbogenportal mit sich durchschneidenden Stäben das umlaufende Sockelgesims mit Karniesprofil (vgl. Nordseitenschiff). Jedem Schiff ist ein dreiteiliges Maßwerkfenster zugeordnet, dessen Maßwerk von sich durchdringenden Kielbögen oder Fischblasen über sich verschneidenden Korbbögen bestimmt wird. Das hohe vierteilige Mittelfenster umschließt ein solches aus gestauchten Zweischneußen. Darüber, dicht unter dem Kaffgesims, belichten zwei kleine Okuli, in der Gestaltung mit denen des Obergadens und des Südseitenschiffs identisch, die Zone über dem Gewölbe. Der durch Horizontalgesimse betonte Giebel weist verschiedene Rechtecköffnungen und ein Spitzbogenfenster auf.

3.2.4.2 Südliche Seitenschiffwand

Nordseite:

Die Außenwand des südlichen Seitenschiffs ist der einzige Teil des Langhauses, der in voller Länge³⁷ und wenigstens teilweise bis zur ursprünglichen Höhe³⁸ erhalten ist. Nur das östliche Drittel gehört zum gegenwärtigen Bestand des Langhauses. Daß die restlichen Zweidrittel der Wand noch aufrecht stehen, rechtfertigt einzig ihre doppelte Funktion als Seitenschiffswand und nördliche Abschlußwand des Westtraktes sowie des Kreuzgangnordflügels. Diese Aufgabe mußte sie auch nach Abbruch des größeren Langhausteiles erfüllen. Deshalb nimmt diese Partie eine bauarchäologische Schlüsselstellung bezüglich einer Rekonstruktion ein.

Die aus Quadern im Läuferverband aufgeführte Wand ist bis auf die Fensterzone im erhaltenen östlichen Langhausteil steinsichtig. Unmittelbar neben der Vorlage für den Scheidbogen zwischen Südquerhaus und Südseitenschiff führt ein Portal in den Kreuzgang (siehe unten). Bis zur Scheitelhöhe des Entlastungsbogens ist das Mauer-

³⁷ Etwa 42,0 m (nach dem 1983 revidierten Grundriß des HBA Reutlingen).

³⁸ Ca. 8,80 m. Angaben nach den Plänen für das Klostermodell (M 1:200).

werk aus besonders großen Quaderblöcken gefügt, westlich des Portals nur noch bis in eine Höhe von 1,41 m über dem Paviment (vier Quaderlagen). Hier zeichnet sich ein Rücksprung ab (teilweise durch Grabsteine verdeckt), der sich bis kurz vor die westliche Türöffnung (Konversenpforte) verfolgen läßt und dort an einer treppenartigen Fuge abbricht. Oberhalb des Entlastungsbogens und über dem Rücksprung haben die Quaderschichten bei unterschiedlichen Höhen durchgehende Lagerfugen. In Höhe der Fenster (siehe unten) wird das Mauerwerk von einem graubraunen Putz mit aufgemaltem Fugennetz verdeckt, das geschickt die Struktur des Quaderverbandes fortsetzt. Darunter wird stellenweise die alte gemalte Fensterumrahmung erkennbar. 8,30 m westlich der heutigen Westfassade zeichnet sich über dem erwähnten Rücksprung eine staffelähnliche Fuge ab, die sich diagonal in die Höhe zieht und dort an einem weiteren, sehr schwach ausgeprägten Rücksprung endet. Rechts davon setzt sich der Mauerverband mit z. T. anderen Lagerfughöhen oder veränderter Quadergröße fort. Charakteristisch sind einige winkelig gehauene Steine, die zwischen der alten und neuen Höhe vermitteln. Wie der untere Rücksprung, setzt sich auch der obere über die gesamte Wandfläche fort, nicht jedoch im bestehenden Seitenschiff. Diese sich zweimal verjüngende Wand westlich der heutigen Kirchenwestfront trägt die Spuren vielfältiger Veränderungen. Wohl die gravierendste stellt die Verminderung der einstigen Höhe zwischen Kirchenfassade und Anschluß des Westtraktes dar. Drei Öffnungen durchbrechen am westlichen Ende das Mauerwerk. Eine vermauerte Tür (Beschreibung unten) führte in den Flur des Westflügels. Darüber, aus der Achse nach Westen verschoben, folgt ein schmales schlankes Rundbogenfenster mit glattem, geschrägten Gewände. Nur 0,52 m weiter östlich, ca. 3,50 m über dem Boden, fällt eine besonders markante große Rundbogenöffnung (lichte Weite 2,58 m; lichte Höhe ca. 4,20 m) auf, die vermauert und verputzt ist. Östlich davon ist von einer bestimmten Höhe an der Mauerverband durch Ausflickungen beeinträchtigt, die auf ehemals hier vorhandene Öffnungen hindeuten. Vier davon sind hochrechteckig und fußen auf gleicher Höhe. Zwischen der dritten und vierten (von Osten) setzt ein weitaus breiterer Rechteckausbruch mit tiefer liegender Unterkante eine deutliche Zäsur. Als Material für die Vermauerung dienten Quader mit Zangenlöchern, bei dem großen rechteckigen Feld auch Ziegelsteine. Östlich des großen Rundbogens scheinen drei in einer Ebene eingefügte Konsolsteine (die beiden westlichen abgearbeitet) auf einen späteren Einbau hinzuweisen. Balkenlöcher unter der Rechtecköffnung lassen eine weitere solche Anlage vermuten. Die Ecke zwischen Seitenschiffwand und einstiger Westwand wird durch einen schachtartigen Vorbau verdeckt. Das dahinter, d.h. innerhalb dieses Anbaus, sichtbare Mauerwerk weist starke Beschädigungen der Oberfläche auf, die auf einen Brand hindeuten könnten.

Südseite:

Zwischen bestehendem Langhausteil und der Anschlußstelle des Westbaus kommt die Wand, die hier fast bis auf Kreuzgangdachhöhe abgebrochen ist, optisch kaum zur Geltung. Die Schildbögen, die in den Mauerverband eingearbeiteten Konsolen des Kreuzganggewölbes und die steinerne Sitzbank verunklären im unteren Teil die Wandstruktur. Die Ansatzstelle der Westflügelostwand ist innen wie außen verputzt.

Besonders stark beeinträchtigt wird der im Bereich des Laienbrüderhauses liegende Wandabschnitt durch verschiedene, mit der heutigen Nutzung des Gebäudes zusammenhängenden Einbauten.

Weil bis zur Mauerkrone erhalten, ist dieser Teil jedoch von besonderem Interesse, ebenso der schmale Streifen, der sich hinter dem Dach des Kreuzgangnordflügels verbirgt. Dort wird ersichtlich, daß Südwand und Querhauswestwand im Verband stehen. Vier Strebepfeiler, die über dem Kreuzganggewölbe in viertelkreisförmig gebildeten Abkragungen enden, sind in das Quadermauerwerk nachträglich eingefügt worden³⁹. Die 0,57 m ausladenden, 0,77 m breiten Strebepfeiler sind aus glatt bearbeiteten Werksteinen gefertigt, während die Ausbruchstellen ringsum mit kleineren Bruch- und Hausteinen sowie reichlich Mörtel verfüllt sind. Die Anlage der Streben entspricht der des Nordseitenschiffs. Der westliche Strebepfeiler ist übereck gestellt, der östliche fügt sich ein in den Winkel zwischen Seitenschiff und Querhaus. Etwa 1,40 m bis 1,50 m über dem Gewölbescheitel des Kreuzganggewölbes wird der Mauerverband unregelmäßig; zahlreiche Ausflickungen mit Bruchsteinen und Mörtel bestimmen das Bild. In einer Höhe von 1,70 m bis 1,90 m über dem Gewölbe folgt ein reines Bruch- und Hausteinmauerwerk mit einigen Quadern in Zweitverwendung. Über dem Dach ist die Wandfläche verputzt bis auf die Werksteinteile der Strebepfeiler und der Fenstergewände der drei Okuli. Diese sind etwas größer dimensioniert als die formal ähnlichen Obergadenfenster.

Westlich des übereck gestellten Strebepfeilers werden die Unterteile dreier schmaler hochrechteckiger Fensteröffnungen mit ansteigender Fensterbank, glattem, schrägen Gewände und rechteckigen Glasfalzen sichtbar. Der Abstand zwischen den Fenstern beträgt gleichmäßig 2,19 m, die lichte Weite der Öffnungen 0,91 m und die Breite der Fensterfläche 0,46 m. Die einstigen Fenster sind in der Ebene der Glasfalze zugesetzt. Unter den Fensterbänken zieht sich eine breite Abarbeitungsspur entlang, die als Rest eines ehemaligen Sohlbankgesimses zu deuten ist. Diese Spur endet im Osten an dem übereck gestellten Strebepfeiler, während sie westlich des dritten der beschriebenen Fenster durch eine große Rechtecköffnung mit einer lichten Weite von 2,47 m unterbrochen wird. Die Sohlbank dieses vierteiligen Fensters liegt tiefer als die der schmalen Fenster. Gewände und Stäbe zeigen ein gestaffeltes Profil. Auffällig ist die erstaunlich geringe Tiefe der Leibung; die Verglasung saß demnach sehr weit nach außen gerückt. Das rechte Register des Fensters ist u. a. mit Resten von Deutschem Band verfüllt. Weiter nach Westen folgen noch einmal zwei Fenster des oben beschriebenen Musters. Der letzte Wandabschnitt bis zur einstigen Westfassade hat das Mauerwerk in voller Höhe, d. h. bis zur Hohlkehle, bewahrt. Vom Dach des Westflügels überschritten, wird hier ein Teil des großen rundbogigen Durchbruchs (vgl. Beschreibung der Innenwand) sichtbar, dessen weiterer Verlauf z. T. im Dachraum des Laientraktes zu verfolgen ist. Kurz davor muß der Abarbeitungsstreifen enden,

³⁹ Die außerordentliche Qualität der Steinmetzarbeit wird an dieser vor Verwitterung geschützten Partie besonders augenfällig. Vgl. dazu *Friederich*, Steinbearbeitung, 1932 und *Autenrieth*, Über das Feinrelief, in: *Baukunst des Mittelalters in Europa*, FS *Kubach*, 1988, S. 29–70.



Abb. 8: Längsschnitt durch die Kirche, Zustand 1855

der zu dem zu ergänzenden Sohlbankgesims gehört. Ob dies ein planmäßiger oder mit der Anlage des Rundbogens zusammenhängender Zustand ist, kann wegen Unzugänglichkeit der Stelle nicht entschieden werden. Eine Fortsetzung des Gesimses bis zur Südwestecke hat jedenfalls nicht bestanden. Ähnlich verhält es sich mit den 0,25 m unter dem Gesims eingefügten Konsolen bzw. deren Ausbruchstellen, die von der Querhausecke bis zu dem besagten Rundbogen in ungleichmäßigem Abstand erkennbar sind und einer älteren Kreuzgangdachkonstruktion dienen. In ihrer Struktur (winkelförmig zur Aufnahme der Fußpfette) gleichen sie denen am Presbyterium der Kirche. Grobe Abspitzungen an Rundbogenfries und Deutschem Band im Bereich des Bogenscheitels lassen die großformatige Öffnung, deren teilweise sichtbares Gewände sich nach innen verengt, als sekundär erscheinen. Vom Scheitelpunkt des Bogens direkt unter der Kehle zieht sich in einer Neigung, die in etwa parallel zum gegenwärtigen Dachanfall des Westflügeldaches verläuft, eine Mörtelspur herab, was auf eine frühere, den Bogen einbeziehende Überdachung hindeutet. Mit dem senkrechten Abbruch des Mauerwerkes findet auch die Mörtellinie ihren Abschluß. Daß dieser Endpunkt nicht zwingend der ursprüngliche Fußpunkt war, beweist das Fehlen jeglicher Spuren für die Ansätze einer dieses Dach tragenden Wand in Balkenkonstruktion oder gar aus Stein.

Neben dem großen Rundbogen, dessen mittlere und untere Partien an der Innenseite nicht mehr erkennbar sind, hat sich das einzige komplette Fenster des einstigen Südseitenschiffes erhalten. In seiner Anlage entspricht es den in ihren Unterteilen überkommenen Fenstern, jedoch reicht es wesentlich tiefer herab. Es belichtet heute

das Stiegenhaus des hier angrenzenden Westflügels der Klausur. Rundbogenfries, Zahnschnitt und Hohlkehle – an dieser Stelle wohl erhalten – bilden darüber Abschluß und Überleitung zum ehemaligen Pultdach. Ein Umbiegen dieser Dekoration um die Südwestecke ist nicht feststellbar. Bemerkenswert erscheint das starke Abtreppen der Südwand bzw. das Zurückspringen der Westwand in Höhe der Holzdekke über dem zum Kreuzgang führenden Flur (Westdurchgang). Zu sehen ist dieser Rücksprung nur in Schrägansicht von der Treppe zwischen Westdurchgang und Obergeschoß des Westflügels. Das westliche Ende der Südwand wird in seinem unteren Teil (im Bereich des Durchgangs) bestimmt durch das Konversenportal, eine stark artikulierte Sockelzone, die sich in dieser Gestaltung sonst nirgends an der Kirche findet, und eine Baufuge. Diese Vertikalfuge markiert die Grenze zwischen der einstigen Kirchensüdwand und einer in der gleichen Flucht angelegten Fortsetzung. Mit der Kirche selbst nicht im Verband stehend, gehört dieses Anschlußstück zu einem der ursprünglichen Westfassade vorgelagerten Raum des Laientraktes (vgl. Beschreibung Westflügel).

Die 1,00 m hohe Sockelpartie, dreistufig angelegt, springt kräftig vor. Der untersten Stufe fehlt die Südwestecke, doch sind Abarbeitungsspuren deutlich sichtbar. Unterbrochen wird sie durch das Konversenportal. Eine Schräge leitet westlich und östlich des Portals über zu einem aufgekropften, im Profil karniesförmigen Wulst, der von schmalen Rechteckstreifen rahmenartig eingefasst wird. Die Ostwand des Westflügels mit dem Durchgang überschneidet 0,66 m östlich der Konversenpforte (gemessen ab Portalausenkante) die Sockelgestaltung; eine Fortsetzung im Bereich des Kreuzgangnordflügels existiert nicht.

Die einzelne Konsole, welche oberhalb des Laienportals später in den Mauerverband eingefügt wurde, hat mit den ähnlich gestalteten Konsolen im Bereich unter dem Kreuzgangnordflügeldach (siehe oben) nichts zu tun, da sie wesentlich tiefer sitzt.

Portale im Bereich der Südseitenschiffwand

Östliches Portal:

1,26 m westlich vom Kreuzungswinkel zwischen Langhaus und Südquerhaus öffnet sich ein Portal, das den Durchgang vom südlichen Seitenschiff der Kirche in den Kreuzgangost- bzw. Kreuzgangwestflügel ermöglicht⁴⁰. Vier Stufen gleichen den Niveauunterschied von 0,63 m aus. Das rundbogige geschlossene Portal stellt die einfachste Form eines Stufenportals dar. In den Rücksprung zwischen Türpfosten und Wandflucht waren ursprünglich dreiviertelrunde Säulchen eingestellt, deren Sockel mit den Ansätzen für die Basen erhalten sind. Der das Bogenfeld mit seinen drei erhaben hervortretenden, sechsblättrigen Blütenrosetten umgebende Streifen mit den Abspitzungen ist als ehemalige Archivolt zu deuten. Höchstwahrscheinlich war auch der Türsturz mit einem Wulst besetzt. Im Südseitenschiff präsentiert sich das

⁴⁰ Höhe bis Bogenscheitel: 3,11 m Türöffnung: 2,09 m × 1,21 m (lichte Höhe und Weite).

Portal als einfache Rechtecköffnung mit halbkreisförmigem Entlastungsbogen über dem Türsturz.

Westliches Portal:

Ein weiteres Portal führte 3,35 m östlich der Südwestecke des südlichen Seitenschiffes in die Kirche. Es gestattete von dem in den Kreuzgang führenden Flur den Zugang zur Kirche, ohne daß der Kreuzgang selbst betreten werden mußte. Wohl seit dem Abbruch des westlichen Langhausteils ist es vermauert. Dem Typ nach entspricht es dem östlichen Portal. Die schlankere Proportionierung des Ostportals ist einer mehr breitgelagerten gewichen, der Rundbogenabschluß einem gedrückten Spitzbogen⁴¹. Die Gewändesäulchen haben über niedrigen Sockelstücken tellerförmige Basen, die ähnlich wie die Wirtel gebildet sind. Diese Schafringe werden zusätzlich durch je einen kleineren darunter und darüber betont, so daß eine manschettenartige Wirkung entsteht. Über dem Halsring steigt aus den vollrunden, en delit gearbeiteten Säulchen der schlanke, sich zum Kelchblock weitende Kapitellkörper. Er ist in sehr simpler Weise einem Blütenkelch nachempfunden, welcher sich in drei zungenartigen Blättern öffnet, deren Enden sich zum Teil umbiegen oder einrollen. Die über die Wandflucht hervortretenden Kämpferplatten zeigen ein Profil (von unten nach oben) aus Wulst, flacher Kehle, starkem Wulst und Platte. Ein umlaufendes Band betont die Kontur des Tympanons, das ohne vermittelnden Türsturz direkt auf den Kämpfern aufsitzt. Es zeigt in Flachrelief ein Lilienmotiv, flankiert von länglichen, palmettenartigen Gebilden. Zwischen der rahmenden, glatten Bogenleibung und der Wandebene vermittelt ein flacher Karnies. Bemerkenswert ist dabei der hornartige Ablauf dieses Profils über der rechten Kämpferplatte⁴². Auf der Innenseite wird der Charakter des Portals rein von den konstruktiv notwendigen Elementen bestimmt. Drei Stufen ungleicher Höhe führten vom Flur in den (ursprünglich) 0,76 m höher gelegenen Westteil der Kirche. Dabei fand der mittlere Sockelabsatz als Treppenstufe Verwendung.

3.2.4.3 Ehemalige Westfassade

Von der einstigen Westfassade der Klosterkirche besteht noch ein geringer Rest, der zur Stirnwand des Südseitenschiffes gehörte. Das bis in einer Höhe von 3,42 m erhaltene Quadermauerwerk (darüber Fachwerk) bildet einen Bestandteil der Ostwand des Klausurwestflügels, der an dieser Stelle der Kirchenfassade vorgelagert ist. Bemerkenswert ist die große Mauerstärke, die sonst an keiner Partie der Kirche wiederzufinden ist. Daß die Fassade jedoch nur im unteren Bereich (bis in eine Höhe von etwa 3,60 m) so massiv angelegt war, beweist die auch im oberen Teil erhaltene Südwestecke der Südseitenschiffwand, die sich erheblich zurücktreppt. Der dadurch gebildete Rücksprung in der Fassade liefert einen wichtigen Anhaltspunkt zur Re-

⁴¹ Höhe bis Bogenscheitel: von Oberkante Stufe 2,56 m, Türöffnung: 1,82 m × 1,35 m (lichte Höhe und Weite).

⁴² Auf der linken Seite fehlt diese Form.

konstruktion (vgl. Abschnitt 4.2). Auf ihrer ehemaligen Innenseite wird die Südwestecke durch einen schachtartigen Anbau verdeckt. Innerhalb desselben zeigt sich, daß Südwand und Westwand im Verband errichtet worden sind. Bedeutsam für die Rekonstruktion des fehlenden Langhausteils ist die im unteren Teil erhaltene Vorlage⁴³, welche die Sequenz der Langhausarkaden abschloß. Weitere Spuren der Westwand lassen sich oberirdisch nicht ausmachen. Die frühere Außenseite, zugänglich von dem als Keller dienenden Gewölberaum im Laienbrüdertrakt (vgl. Westflügel, Abschnitt 3.2.4), ist mit Farbe überstrichen.

3.2.5 Der Vierungsturm⁴⁴

Der Glockenträger der Klosterkirche ist keineswegs, wie häufig zu lesen ist, ein „Dachreiter“, sondern ein richtiger Turm, der konstruktiv mit den Oberwänden der Vierungsbögen verbunden ist und einstmals in seiner Gesamtheit frei sichtbar war. Daß er wie ein Dachreiter wirkt, hängt mit der heutigen Gestaltung der Dächer zusammen, in denen er optisch zu versinken droht.

Der Aufbau des Turmes läßt sich in drei Teile gliedern. Über Trompen, die von der annähernd quadratischen Grundfläche der Vierung zum Achteck überleiten, erhebt sich ein hohler, achtseitiger Pyramidenstumpf aus Großquadern. Durch eine Einziehung in Form einer Schräge erfährt der oktonale Unterbau eine leichte Verjüngung nach oben. Steinbearbeitung und Versatz sind von großer Präzision⁴⁵. Das Innere des kuppelartigen Bauteils, zu dem vier Öffnungen in den Hauptachsen den Zutritt gestatten, wird vom Gebälk des Glockenstuhls ausgefüllt. Unmittelbar über den vier Zugängen zeichnen sich giebelförmige Ansatzspuren und Balkenlöcher ab, die zu einer älteren Dachkonstruktion gehörten, aus der das Turmoktogon frei herausragte. Niedrige „Zwischendächer“⁴⁶ verbanden demnach die Satteldächer über Querhaus, Langhaus und Presbyterium mit dem Pyramidenstumpf des Vierungsturmes. Erhalten haben sich die Riegelwände dieser Satteldächer als Abschluß gegen den Turm, ebenfalls z. T. noch mit Ansatzspuren der kleinen hölzernen Verbindungsdächer. Die Zwickel der Grundfläche rings um den Pyramidenstumpf sind zu einer zur Mitte hin leicht ansteigenden Plattform ausgebildet⁴⁷, die auf allen vier Seiten von einer flachen Regenrinne umzogen ist. Über den Querhauswinkeln mündeten die Rinnsteine in Wasserspeier, von denen nur der nordöstliche in Tiergestalt erhalten ist.

Den Rand des (ursprünglich) oben offenen Pyramidenstumpfes umgibt eine mit Vierpässen durchbrochene Brüstung. Darüber gesetzt ist, dem Durchmesser der

⁴³ Breite: 0,99 m, Tiefe: 0,39 m.

⁴⁴ Grund- und Aufrisse, Schnittzeichnungen bei *Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 75, Fig. 10 und im 2. Supplem. (1858), Tafel II, IV, V, VI; z. T. übernommen bei *Paulus*, Bebenhausen, 1887, Tafel IX, XI.

⁴⁵ Gleichmäßig waagerechte Lagerfugen, Steinschichten ringartig übereinandergesetzt.

⁴⁶ Lichte Höhe dieser Verbindungsdächer: 2,89 m.

⁴⁷ Grundfläche: 8,00 m × 8,89 m. Vgl. *Paulus*, Bebenhausen, 1887, Tafel IX.

Öffnung entsprechend, eine sich nach allen Seiten in doppelschaligen Maßwerkfenstern öffnende Laterne. Das gegenüber dem massiv wirkenden Pyramidenstumpf leicht und filigran erscheinende Oktogon⁴⁸ wird von einem technisch raffiniert angelegten Strebssystem gestützt, das den Unterschied im Durchmesser zwischen der Grundfläche des Pyramidenstumpfssockels und dem des Oktogons darüber ausgleicht⁴⁹, so daß der Turm von unten an gleichmäßig breit angelegt zu sein scheint. Eine Maßwerkbrüstung schließt über der rippengetragenen Steinplattendecke das Oktogon ab und umfängt eine schmale Plattform. Ein steiler Spitzhelm mit durchbrochenen Maßwerkfeldern und einer stattlichen, doppelten Kreuzblume bekrönt den Turm⁵⁰.

Der Tendenz des Turmkörpers zu immer größerer Auflösung folgt auch das Strebewerk. Den unteren Teil bilden Wandstücke⁵¹, die radial von den Ecken des Pyramidenstumpfes ausstrahlen und sich gabelförmig aufspalten. Über diesen mit profilierten dachartigen Platten abgeschlossenen Strebemauern baut sich ein offenes Strebewerk auf. Die Widerlager der Oktogonecken präsentieren sich als große über-eck gestellte Fialen, an die sich beidseitig je eine kleinere Fiale anlehnt. Die Mittelfiale zeigt konkave Seitenflächen; auch die Umrißlinie der Giebelchen an den Riesen weisen konkave Einziehungen auf (im Gegensatz zu den geradegeführten der flankierenden kleineren Fialen).

Die freistehenden Strebepfeiler gleichen im Querschnitt einem Y mit gleichlangen Schenkeln. In Höhe des Strebobogenansatzes werden diese dreigliedrigen, gabelartigen Pfeileraufbauten von Giebeln abgeschlossen, deren satteldachartige Fortsetzung eine merkwürdige, kielbogenartige Schweifung aufweist, die das Regenwasser in die Tierwasserspeier leitet. Aus der durch diese Schweifung resultierenden Vertiefung am Schnittpunkt der Dächlein entwächst eine schlanke Fiale mit konkaven Flächen. Die kurzen, steilgeführten Strebebögen wirken durch ihre Maßwerkfüllung wie ornamentales Zierwerk. Kräftig betont wird einzig die profilierte Rückenfläche über den Viertelkreisbögen. Diese bilden zusammen mit dem von der Oktogonecke gegen sie anlaufenden Bogensegment einen Spitzbogen, welcher eine herzförmige Maßwerkfigur über gekuppeltem Bogen umschließt, ein Motiv, das sich am Maßwerk der inneren Oktogonfenster wiederholt.

Die Öffnungen der Laterne nehmen bis auf schmale Wandstreifen die ganze zur Verfügung stehende Breite ein. Ihre Gewände sind außerordentlich vielgliedrig profiliert. Die äußeren Fensteröffnungen werden von einem vorgeblendeten Wimperg über Maskenkonsolen betont, der Maßwerkfüllungen umschließt. Die krabbenbesetzten Giebelschrägen der Wimperge verschneiden sich mit den Sockelleisten der

⁴⁸ Höhe des Unterbaus (erste schräggesetzte Steinlage bis obere Bodenabdeckung): 5,30 m; Höhe der Laterne (Ansatz der äußeren Wandschale auf dem Pyramidenstumpf bis Helmansatz): 7,40 m. Vgl. *Paulus*, Bebenhausen, 1887, Tafel XI.

⁴⁹ Durchmesser des Pyramidenstumpfes (lichte Weite) in Höhe der Bodenplatte: 6,60 m; Durchmesser der Laterne (lichte Weite): 3,40 m.

⁵⁰ Höhe des Turmhelmes einschließlich der Kreuzblume: ca. 14 m.

⁵¹ Höhe (bis Oberkante der Abdachung): 4,38 m.



Abb. 9: Kirche – Vierungsturm, Grund- und Aufrisse (1858)

Maßwerkbrüstung; ihre Spitzen reichen bis zur Mitte der Maßwerkfelder der Galerie und unterteilen diese symmetrisch. Die eigenartigen trapezförmigen Umrißlinien der Fenster und das wie oben abgeschnitten wirkende Maßwerk innerhalb der Wimperge erklären sich aus dem Ansatz der Steinplattendecke im Oktogoninneren. Auf diese Eigentümlichkeit reagiert die innere Fenstergliederung mit ihren Rechteckabschlüssen. Die Maßwerkfüllungen zeigen im Wechsel das Herzmotiv der Strebebögen oder einen großen genasteten Spitzbogen mit Kreissegmenten in den Zwickeln. Zwischen innerem und äußerem Maßwerk bleibt, dem Rechteckformat folgend, eine trennende Hohlkehle ausgespart. Das Oktogoninnere ist völlig schlicht und funktional⁵². Die zur Mitte ansteigende Plattendecke wird von acht gekehlten Rippen getragen, die aus Tiermaskenkonsolen aufsteigen. Die mit Zwickelausmauerung versehenen Rippen treffen im Schlußstein mit dem Wappen des Bauherrn zusammen.

Eine Galerie mit Fischblasenmaßwerk über Kleeblattbögen kaschiert den Ansatz des sehr steilen, krabbenlosen, geradlinig aufsteigenden Helms, dessen Felder von einem in der Verteilung etwas eigentümlichen, mehrzonigen Rapport aus Pässen und Fischblasen durchbrochen wird. Ostwärts führt eine Türöffnung auf die kaum 0,3 m breite Galerie⁵³. Sehr stark treten gegenüber dem plattenartigen, nur auf der Außenseite profilierten Maßwerk die Rippenstege des Helms hervor. Eine gewaltige, doppelte Kreuzblume über dem Knauf bildet den wirkungsvollen Abschluß der Turmspitze.

3.3 Innenbau

3.3.1 Gesamteindruck

Dem schmucklosen äußeren Erscheinungsbild entspricht das Kircheninnere. Seine Raumabfolge – Langhaus, Querschiff und Presbyterium – ist klar und übersichtlich, eine Aneinanderreihung gleichartiger, hochrechteckiger Kuben, die sich um das Zentrum der Vierung gruppieren. „Gelenkfunktion“ kommt den vier fast gleichhohen weit gespannten Spitzbögen über Rechteckvorlagen zu, welche den liturgischen Mittelpunkt der Kirche mit den anschließenden Raumteilen verknüpfen. Die Stützglieder dieser in ihrer Scheitelhöhe differierenden Bögen sind nichts anderes als die in den Raum hineinragenden Stirnwände der sich an diesen Punkten rechtwinklig schneidenden Wände⁵⁴. Eine Hervorhebung erfährt das Presbyterium dadurch, daß

⁵² Hier hängen die vier Glocken des Geläutes, zwei davon aus dem 14., eine aus dem 15. Jahrhundert. Vgl. *Thurm*, Glockenatlas Württemberg, 1959, S. 543/544, Nr. 1622–1624.

⁵³ Vgl. *Paulus*, Bebenhausen, 1887, Tafel XI.

⁵⁴ Vierungsbogen Süd: 11,03 m (Scheitelhöhe),

Vierungsbogen Nord: 11,03 m (Scheitelhöhe),

Vierungsbogen West: 11,57 m (Scheitelhöhe),

Vierungsbogen Ost: 10,39 m (Scheitelhöhe über Fußboden des Presbyteriums; Niveauunterschied gegenüber Vierung + 0,39 m), Kämpferhöhe (obere Kante): gleichmäßig bei 7,44 m. Alle Maßangaben aus einer Aufrißskizze (1960 gefertigt) im HBA Tübingen.

sein Fußbodenniveau gegenüber dem in Vierung und Querhausarmen erhöht ist (Differenz 0,39 m).

Ungegliederte, glatte Wände aus unverputztem Großquadermauerwerk bilden die Raumschale; die wenigen dekorativen Elemente (Sockel, Kämpfer) ordnen sich unter. Auch die funktional notwendigen Öffnungen (Fenster, Arkaden, Durchgänge zu Seitenschiffen und Kapellennischen) sind, soweit nicht später verändert, klein, schmal und niedrig gehalten. Leibungen bzw. Gewände sind unprofiliert. Eine Zweizonigkeit des Aufrisses ist nur dort anzutreffen, wo Annexräume anstoßen und Arkaden als Verbindung notwendig werden (Querhauskapellen, Langhausseitenschiffe). Die Wucht und Strenge dieser ganz auf Betonung der Mauermaße liegenden Architektur wird gemildert durch zwei posthume Zutaten, zum einen durch das große östliche Prachtfenster, das dem Kircheninneren eine Überfülle an Licht zuteil werden läßt, zum anderen durch die Wölbung in allen Teilen. Während die relativ steil geführten Rippengewölbe in Presbyterium, Vierung und Querhausarmen der Höhentendenz Rechnung tragen, hinterläßt die Tonnenwölbung des basilikalen Langhauses den Eindruck behäbiger Breite.

Doch nicht allein die unterschiedlichen Proportionsverhältnisse, sondern auch die Raumfassung setzt den drei Arkaden umfassenden Langhausteil von Querschiff und Presbyterium ab (wie am Außenbau). Das Langhausmittelschiff wird geprägt von den kahlen, völlig ungegliederten Wänden, in welchen die jeweils drei Arkaden wie eingeschnitten wirken. Das Fehlen eines Gesimses und einer Betonung der gedrückt spitzbogigen Arkaden durch ein Profil, die nur wenig ins Auge fallenden Kämpfer und vor allem die zungenmauerartig verlängerten Vierungspfeiler verstärken den Eindruck des Massigen und Schwerfälligen⁵⁵. Hinzu treten Unstimmigkeiten bei der Arkatur, nämlich dergestalt, daß durch den Wechsel der Kämpferhöhe zwischen Vierungs- und Langhausstützen der Scheitel der Ostarkade jeweils nach Osten verschoben ist. Unterschiedlich ausgefallen sind auch die Scheitelhöhen der Arkaden⁵⁶ und die Sockelhöhen der Pfeiler⁵⁷. Eigenartig muten die aus den Achsen gerückten, hochsitzenden Lichtöffnungen des Obergadens an, die mit dem Gewölbe nicht zu harmonisieren scheinen. Hauptlichtquelle bildet das große, über dem Westportal sitzende Maßwerkfenster. Eine Orgelempore des 19. Jahrhunderts, die sich stilistisch an der umgebenden Architektur zu orientieren versucht (vgl. Südquerhausempore), verstellt die westliche Arkade, so daß das Mittelschiff noch kürzer wirkt.

Kennzeichnend für die Wandstruktur ist der Wechsel zwischen verputzten und steinsichtigen Teilen. Das Quadermauerwerk von exaktem Fugenschnitt liegt frei im Bereich der zungenmauerartig verlängerten westlichen Vierungspfeiler, der viertelkreisförmig abgekragten Vorlagen mitsamt dem Vierungsbogen sowie im Bereich der Arkaden. Insgesamt fällt das Quadermauerwerk durch seine ausgesprochene Glätte

⁵⁵ Die zungenmauerartigen Verlängerungen messen 1,50 m.

⁵⁶ Von Ost nach West abnehmend: 6,34 m; 6,12 m; 5,90 m. Diese Angaben sind einer 1960 gefertigten Aufrisskizze im HBA Tübingen entnommen.

⁵⁷ Von Ost nach West: 0,55 m; 0,68 m; 0,67 m.

der Oberflächenstruktur auf. Zangenlöcher weisen einzig die Stirnflächen der Leibungen im Bereich der mittleren und westlichen Arkaden auf.

Dagegen ist das aus Bruch- und grobbearbeiteten Hausteinen bestehende übrige Mauerwerk des Langhauses verputzt. Diesem gelblich-ockerfarbigen Putz ist ein weißes Fugenwerk aufgemalt, welches das Quadermauerwerk geschickt fortzusetzen scheint. Von größter Wichtigkeit sind deshalb die Putzgrenzen, da sie den Wechsel von der Quaderung zum Bruch- bzw. Hausteinmauerwerk und damit die Baufugen bezeichnen (vgl. Beschreibung Hochschiffwände außen).

Im Gegensatz zu den spitzbogig geführten Arkaden des Mittelschiffs öffnen sich die tonnengewölbten Seitenschiffe zum Querhaus in Rundbögen, die beiderseits auf Rechteckvorlagen aufruhren. Sockelprofil und Kämpfergesims der Querhauswestwände verkröpfen sich um die Vorlagen an den Seitenschiffwänden herum. Durch die Zungenmauern der westlichen Vierungspfeiler erhalten die Seitenschiffe in diesem Bereich einen stollenartigen Charakter.

Während das südliche Seitenschiff wegen des Kreuzgangdaches nur durch drei Okuli belichtet wird, erhält das Nordseitenschiff viel Licht durch drei Maßwerkfenster. Eine weitere Lichtquelle stellen die Fenster in der Westwand des jeweiligen Seitenschiffs dar.

Wie beim Mittelschiff ist auch in den Seitenschiffen der Wechsel zwischen Stein-sichtigkeit und Verputz auffällig. In jedem Fall offen liegt das Quadermauerwerk an den Stirnwänden zum Querhaus, an den Pfeilern sowie an Leibungen und Stirnflächen der Arkaden. Spuren einer rosa Schlämme am nordwestlichen Vierungspfeiler (Nordseite) beweisen, daß dies nicht immer so war. Putzgrenzen sind im Bereich zwischen östlicher Arkade und Gewölbe sowie an der Wand des südlichen Seitenschiffs erkennbar.

3.3.2 *Querhaus*

3.3.2.1 Nordquerhaus

Westwand:

Konstruktiv bildet der nordwestliche Vierungspfeiler ein Ganzes (einheitlicher Verband). Im Verband errichtet sind auch Pfeiler und anschließende Wand, während die Nordwand erst in Höhe des Kämpfergesimses mit der Westwand zusammen hochgezogen wurde. Über dem Gewölbe wird ersichtlich, daß die in der Flucht des Langhausobergadens verlaufende nördliche Querhausbogenmauer und die Westwand gleichzeitig aufgeführt wurden. Der Schachbrettkämpfer des Rundbogens zum Nordseitenschiff wird als Gesims weitergeführt und zieht sich an der Wand entlang bis zur Nordwestecke, wo er an der Nordwand endet. Das gleiche gilt für das Sockelprofil, welches das gegenüberliegende des nordwestlichen Vierungspfeilers wiederholt.

Nordwand:

Die Nordwand des nördlichen Querschiffs hat als einziger Bauteil des gesamten Querhauses seine ursprünglichen Lichtöffnungen (wenn auch zum Teil verändert) in dieser Funktion bewahrt. Die hochsitzenden Fenster bilden zusammen mit dem leicht aus der Achse nach Osten verschobenen Spitzbogenportal, das heute ins Freie führt, die alleinigen Akzente der Wandfläche.

Bis in eine Höhe von 1,90 m stehen Nord- und Ostwand im Verband, dann erfolgt eine Unterbrechung bis in Höhe des anstoßenden Kämpfergesimses. Von dort bis zur Mauerkrone sind beide Wände wiederum im Verband gemauert⁵⁸.

Das spitzbogige Portal⁵⁹, ursprünglich der Zugang zur Grabkapelle des Abtes Konrad von Lustnau, zeichnet sich durch seine Eleganz und sorgfältige Ausführung aus. Zwischen den breiten Fasen und den Sockelecken vermitteln, quasi als Ablauf, dreieckige Zwickelfelder. Dieses Motiv kehrt in verfeinerter Form (geschwungene Abläufe) auch bei den Stützen des Sommerrefektoriums wieder. Gewände und Archivolten des Portals haben ein Profil aus Rundstäben und Kehlen. Das durch eine schulterbogenartige Einziehung betonte Tympanon ist mit Blendmaßwerk (Dreiblatt mit Nasen und Lilienendungen) geschmückt. Die Konsolen unter dem Tympanon zeigen figürliche Darstellungen. Während die rechte Figur völlig zerstört ist, läßt sich die linke als stehende, nackte Gestalt identifizieren.

Da die Fenster von den Gewölberippen überschritten werden, trug man diesem Zustand beim westlichen Fenster Rechnung und ersetzte den Rundbogen durch einen tieferliegenden flachen Spitzbogen. Gleichzeitig wurde die Sohlbank um eine Quaderlage herabgesetzt, was eine Verlängerung der Fensterschräge zur Folge hatte.

Ostwand:

In ihrem unteren Drittel öffnet sich die im wesentlichen unverputzte Quaderwand zu zwei enganeinanderliegenden Kapellen, die im Verband mit der Querhausostwand errichtet wurden. Ihre lichte Weite weicht nur geringfügig voneinander ab (Nordkapelle 1,71 m, Südkapelle 1,63 m); die Tiefe beträgt nur 1,72 m (gemessen von der Flucht der Querhauswand aus). Gegenüber der Querhausnordwand ist die Nordwand der Nordkapelle um 1,15 m nach Süden eingerückt. Die Südwand der südlichen Nische ist mit der Presbyteriumsnordwand identisch. Bemerkenswert ist das lebhafte Wandrelief im Bereich der Kapellenzugänge, das im Kontrast zu der sonst völlig ungegliederten Fläche darüber steht. Ein gekuppelter, einfach abgetreppter Rundbogen gliedert die Wand in zwei Schichten. Die vordere Ebene ruht dabei auf einer der Trennwand zwischen den Kapellen vorgelagerten Halbsäule mit Postament, Basis und Kapitell, während die dahinter zurücktretende Fläche mit dem im Radius enger geführten Bogen die eigentliche Öffnung markiert. Diese inneren Rundbögen bilden in ihrer Verlängerung zugleich die über Kämpfergesimsen aufsteigenden Tonnenwöl-

⁵⁸ An der Nordwand befinden sich noch zahlreiche Gerüstlöcher, z. T. noch mit den darin steckenden Holzresten.

⁵⁹ Scheitelhöhe (lichte Höhe): 3,25 m;

Türöffnung: 1,89 m × 1,10 m (lichte Höhe und Weite).

bungen der Kapellenräume (Scheitelhöhe 4,05 m). Da sich die Schachbrettkämpfergesimse um die Abtreppe herum verkröpfen und bis an die Querhausnordostecke bzw. an die Vorlage für den Vierungsbogen laufen, wird eine optische Verklammerung zwischen Altarnischen und Querhausostwand hergestellt. Das Gleiche gilt für den Verlauf der Sockelschräge. Die Halbsäule vor der Stirn der Kapellentrennwand ruht auf einem mehrteiligen Piedestal, dessen untere Partie eine Fortsetzung der Sockelschräge darstellt, gefolgt von einer Platte und einer attisch profilierten Basis mit lilienartig gebildeten Eckblättern. Über einem seilartig gedrehten schmalen Halsring bildet ein Kämpferkapitell das Auflager für die beiden äußeren Rundbögen. Der Kapitellkörper selbst läßt sich am ehesten als Trapezkapitell definieren, dessen Stirnfläche und ausgekehrte Ecken von lanzenförmig gerahmten Palmetten eingenommen wird.

Die Ostwand der Kapellennischen läßt entscheidende Veränderungen deutlich sichtbar werden. In einiger Höhe über dem Fußboden zeigt die Wand einen kräftigen Rücksprung. Die darüber aufsteigende Fläche, in Bearbeitungstechnik und Steinversatz anders als das Quadermauerwerk darunter, wird in jeder Kapelle von einer großen vierteiligen Rechtecköffnung durchbrochen, deren obere Ecken von der Tonnenwölbung überschritten werden. Eine Vertikalfuge, die sich in Höhe des Mauerabsatzes an den Längswänden abzeichnet und auch an den Wölbungen deutlich hervortritt, sowie das abrupte Aufhören der Kämpfergesimse genau über der Kante des Wandrücksprungs lassen erkennen, daß hier der ursprüngliche massive Abschluß bis auf einen Rest ausgebrochen und durch eine neue, dünnere Fensterwand ersetzt wurde.

Spuren von Altarstellen sind keine mehr vorhanden. Die in den Kapellen erhaltenen Halbrundnischen dienten sicherlich zum Abstellen der Altargeräte.

Acht Quaderlagen über den Arkadenscheiteln der Kapellen ist das Mauerwerk horizontal zurückgearbeitet worden. Darüber durchbricht ein spätgotisches Maßwerkfenster die Fläche. In unterschiedlichem Abstand zum Fenstergewände setzt sich diese Abarbeitung fort, beiderseits treppenartig ansteigend. Die Fläche zwischen den Rücksprüngen und dem Fenster ist verputzt und mit einem Fugennetz bemalt. Die Abarbeitung markiert den Ausbruch des Mauerwerkes im Zusammenhang mit der Anlage des Maßwerkfensters. Der winkelförmige Verlauf darüber, der gleichzeitig auch die Putzkante bildet, läßt sich erst aus der Situation über dem spätgotischen Gewölbe erklären. Hier nämlich zeichnen sich die Oberteile zweier zugesetzter Rundbogenfenster ab. Rechteckige Balkenlöcher ca. 0,15 m über den Bogenscheiteln und 0,72 m unterhalb der (erneuerten) Mauerkrone bezeichnen die Höhe der einstigen Flachdecke.

Die Vorlage für den Vierungsbogen steht bis in Höhe der Bogenscheitel der Altarnischen im Verband, darüber nicht mehr. Erst zwei Lagen unterhalb des Kämpfers (Kehle und Platte) ist erneut ein Verband festzustellen, der bis zur Mauerkrone reicht.

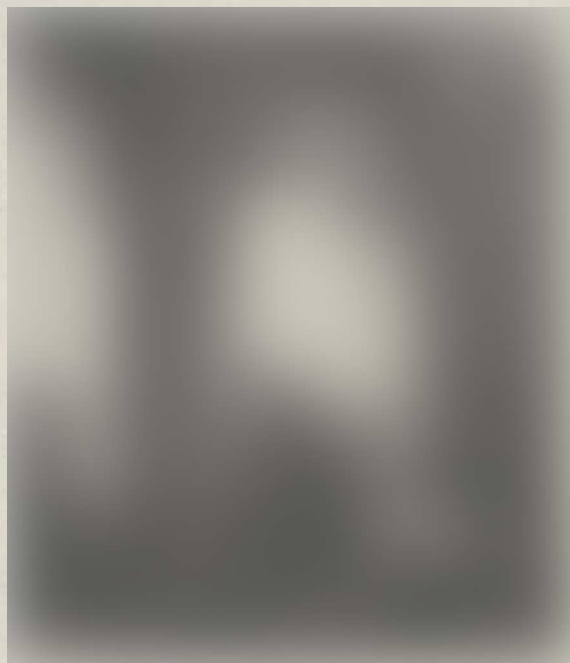


Abb. 10: Kirche – Inneres, Nordquerhaus, Blick in die südliche Kapellennische

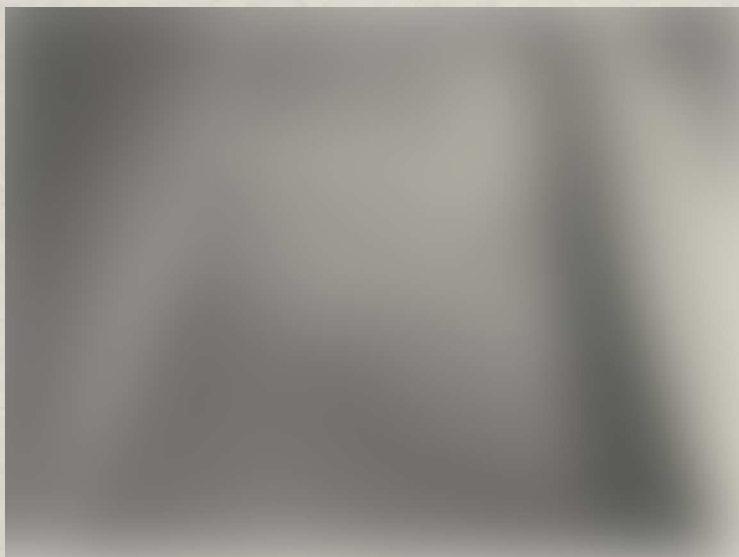


Abb. 11: Kirche – Inneres, Nordquerhaus, Rest eines romanischen Fensters über dem Gewölbe

Wölbung:

Die zwischen den Fenstern der Nordwand aufgemalte Jahreszahl 1466 bezeichnet den Zeitpunkt der Errichtung eines Steingewölbes mit doppelt gekehlten Rippen. Die eigentümliche Konstruktion des kuppeligen Maschennetzgewölbes fügt sich wenig glücklich den gegebenen baulichen Verhältnissen ein. Schuld daran sind die tief heruntergezogenen Ansätze der das Gewölbemuster bestimmenden großen Raute direkt an der Nord- und Südwand. Dies hat zur Folge, daß anstelle einer die ganze Schildwand überspannenden Stichkappe deren zwei getreten sind, die zudem die Fenster überschneiden. Schlußstein und Konsolen, die oberhalb der Vierungsbogenkämpfer in den Mauerverband eingearbeitet sind, zeigen reiche Laubwerkdekoration. Die Deckplatten der Konsolen sind seitlich konkav eingezogen. Wie beim Vierungsgewölbe dienen plumpe Menschenköpfe den Blattkonsolen als Postament. Es sind neben den Türsturzreliefs am Zugang zur einstigen Lustnaukapelle die einzigen bauplastischen Ausstattungsstücke der Kirche. Die Gewölbekappen sind mit Blatt- und Blumenranken bemalt, die Rippenkreuzungen mit Manschetten.

3.3.2.2 Südquerhaus

Westwand:

Vierungspfeiler, Vorlage für den Rundbogen und die Wand darüber stehen untereinander im Verband. Ebenso ist das Mauerwerk der Südwand mit dem der Westwand im Verband aufgeführt. Dasselbe gilt auch für den Wandbereich über dem südlichen Vierungsbogen (über dem Gewölbe). Veränderungen haben jedoch im unteren Teil der Wandfläche Spuren hinterlassen.

Dazu gehört auch die Empore, deren Tiefe gerade noch Rücksicht auf die Abmessung der Bogenöffnung zum Seitenschiff nimmt. Das Sockelprofil dieser Arkade, das sich zungenartig um den Wandfuß herumlegt, wird unterschiedlich weit geführt. So endet die den unteren Teil des Basaments abschließende Schräge unmittelbar vor der mittleren Stufe der zur Dormenttreppe führenden Tür. Dabei ist 0,87 m südlich der Ecke ein Wechsel in der Steinbearbeitung und -farbe zu bemerken, was für eine Ergänzung spricht (vgl. auch die Fuge!). Das über der Schräge folgende Stück mit dem attischen Profil als Abschluß hört bereits 0,67 m südlich der Ecke auf. Dies muß im Zusammenhang stehen mit einem nur noch schwach sichtbaren, auf einen ehemaligen Anbau hindeutenden Rechteckfeld über der unteren Sockelstufe. Seine obere Begrenzung liegt 1,86 m über dem Fußbodenniveau. Der mittleren Treppenstufe zur Dormenttreppe entspricht an der Wand die äußere Abtreppe des Türgewändes, das sich mit Blick auf den Quaderverband als nachträglich eingearbeitet erweist.

Neben diesen Spuren, die sich alle auf Umbauten an der Dormenttreppe beziehen, bemerkt man in der Südwestecke den abgearbeiteten Ansatz eines Schildbogens, dessen weiterer Verlauf über der heutigen Empore klar zutage tritt. Da sein Scheitelpunkt⁶⁰ wegen der großen Spannweite notwendigerweise nicht mit der Mittelachse

⁶⁰ Höhe über Fußbodenniveau: 6,76 m.

der Rundbogenöffnung übereinstimmt, überschneidet er einen Teil des nördlichen Bogenschenkels. Genau im Bereich des nördlichen Schildbogenansatzes ist in die Ecke des Vierungspfeilers eine schlanke dreiviertelrunde Stütze eingearbeitet. Sie zeigt einen polygonalen Sockel und ein kelchförmiges Kapitell mit etwas teigigem, buckligen Blattwerk und polygonaler, karniesförmig profilierter Deckplatte darüber⁶¹. Bogen und Stütze müssen Teil einer Emporenanlage gewesen sein, deren Reste sich an allen drei Querhauswänden abzeichnen. Der Stützenapparat ist jedoch nur im Bereich der östlichen Vierungsbogenvorlage vollständig vorhanden, d.h. neben das Auflager für Schildbogen und Diagonalrippe tritt noch die Halbsäule für den Emporenbogen. Aus irgendwelchen Gründen hat sich diese Stütze auf der uns hier beschäftigenden Gegenseite nicht erhalten, wohl aber ihre Spuren. An der Stirnfläche des Vierungspfeilers fällt im Sockelbereich ein breites, eingesetzt wirkendes Stück auf, über welchem ein schmaler, aus senkrecht gestellten Läufern gebildeter Streifen bis zu einer Höhe von 3,24 m über dem Fußbodenniveau aufsteigt, ohne Zweifel die Überbleibsel der ausgebrochenen Halbrundvorlage und des darüber aufsteigenden Scheidbogens.

Südwand:

Die aus dem 19. Jahrhundert stammende, über einer gekuppelten Spitzbogenarkade ruhende Empore verdeckt die untere Partie der Südwand.

Kennzeichnend für das Erscheinungsbild der Wand sind neben den Türen die vier vermauerten Rechtecköffnungen, die über der bestehenden Empore deutlich hervortreten. Der Quaderverband ist gleichmäßig, Sprünge in den Höhen oder auffällige Fugen sind nicht vorhanden. Ab Höhe des Emporenfußbodens stehen Südwand und Ostwand noch etwa 1,30 m erkennbar im Verband, der dann erst ab Höhe der Konsole wiederum auftritt. In der unteren Zone ist wegen der Störung durch den früheren gotischen Emporeneinbau (Rücklage für den Eckdienst) der Befund verunklärt, doch scheint auch hier ein Verband zu bestehen (gleiche Quaderhöhen an Ost- und Südwand).

Zwei Rundbogentüren durchbrechen die Südwand im Bereich unter der Empore. Die östliche mit stark betontem Entlastungsbogen über dem Scheitel (vgl. die vom Südseitenschiff in Kreuzgang und Westflügel führenden Portale) geht in die 0,36 m tiefer gelegene „Alte Sakristei“.

Unmittelbar im südöstlichen Eckbereich öffnet sich, über drei Stufen zugänglich, eine hohe, schmale Pforte zur Dormenttreppe. Diese Tür weist zahlreiche Veränderungsspuren auf. Am klarsten sind die Teile des 19. Jahrhunderts (Pfeiler, Sturz, Tympanon und größtenteils auch die Archivvolten) vom älteren Bestand zu trennen. Auf eine frühere Umgestaltung des Rundbogens zum Rechteck deutet die zwickelartige (wieder zugesetzte) Ausbruchsstelle im östlichen Bogenanfänger hin. Auch Teile des östlichen Gewändes müssen ausgebrochen gewesen sein⁶².

⁶¹ Höhe einschließlich Deckplatte: 2,24 m.

⁶² Heutige Maße der Türöffnung: 2,39 m × 1,01 m (lichte Höhe × Breite).

Das Vorhandensein mehrerer Einbauten aus unterschiedlicher Zeit zeigt sich in der Südostecke. Auf den abgegangenen Eckdienst für die gotische Empore wurde bereits verwiesen; die Ansatzstelle seines Kapitells an der Wand ist noch gut zu sehen. Darüber läßt sich die barock geschwungene Umrißlinie einer ausladenden Konsole verfolgen, die zu einem weiteren Emporeneinbau gehört haben dürfte. In der Südwestecke ist wenig mehr als der Schildbogenansatz auszumachen, der die Rundung des Bogens der Dormentpforte überschneit. Den Scheitel des Schildbogens durchbricht heute eine breite Rechtecktür als Zugang vom Dorment zur gegenwärtigen Empore. Östlich neben der Tür, 1,20 m über dem Emporenboden, erkennt man eine zugesetzte hochrechteckige Öffnung, deren Unterkante sich auf die einstige Höhe des Schildbogenscheitels der gotischen Empore bezieht.

Nur wenig höher folgten die ursprünglichen Fenster, deren Rundbogenabschlüsse über dem Gewölbe liegen. Unmittelbar darüber hat sich auch die Aussparung für einen Unterzugbalken der Flachdecke erhalten. Westlich der östlichen Fensteröffnung sind Reste eines verblaßten Wandgemäldes überkommen, das in seinem Umriß einen schwach angespitzten Rundbogen beschreibt und zu einem guten Teil die Vermauerung der westlichen Fensteröffnung überzieht. Da es von der Wölbung überschritten wird, ist im Kirchenraum selbst nur die östliche Rahmung sichtbar. Bogenfeld und westliche Begrenzung (mit Überschneidung des Fensterrundbogens) treten oberhalb der Gewölbekappen hervor. Das in Form und Lage gleichermaßen eigenartige Wandgemälde stellt eine stark stilisierte emporrankende Pflanze mit Blättern und Blüten dar.

Ob die (heute ebenfalls vermauerte) Öffnung (vgl. 3.2.2.2, Südwand) dicht neben dem östlichen Fenster die untere Ecke des Wandbildes zerstört hat, oder ob die Malerei diesen Durchbruch einbezog, ist wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht klar bestimmbar. Über die zugesetzte Rechtecköffnung und die anschließende Malerei wurden die Jahreszahl 1522 und ein großes Steinmetzzeichen gemalt, das wegen seiner Exponiertheit sicher als Meisterzeichen gelten darf (vgl. S. 28, Steinmetzzeichen-Tabelle II, Nr. 44.).

Ostwand:

Die Ostwand zeigt Spuren verschiedener Veränderungen wie die vermauerte Doppelarkade, die Reste der einstigen Empore und das Maßwerkfenster. Die Südostecke wird im unteren Teil durch die Empore verdeckt. Von der dritten Lage über dem Scheitel der beiden Rundbogen zeigt der Mauerverband winkelförmig gearbeitete Quader und springende Schichthöhen. Erst mit der unteren Lagerfuge der siebenten Quaderlage (über den Rundbögen) ergibt sich wieder ein gleichmäßiges Fugensystem, das jedoch durch den spätgotischen Fensterdurchbruch eine weitere Störung erfährt. Spuren älterer Öffnungen, wie in der Ostwand des Nordquerhauses, sind auch über dem Gewölbe nicht erkennbar. Bemerkenswert ist, daß Ostwand und Vierungsbogenoberwand nicht gleichzeitig errichtet wurden. Das Mauerwerk über dem südlichen Vierungsbogen wurde gegen die durchlaufende Ostwand gesetzt (Fuge). Die Vorlage für den Vierungsbogen ist im Verband mit der Ostwand gemauert. Eine Beurteilung im unteren Teil ist wegen der eingestellten Säule nicht möglich.

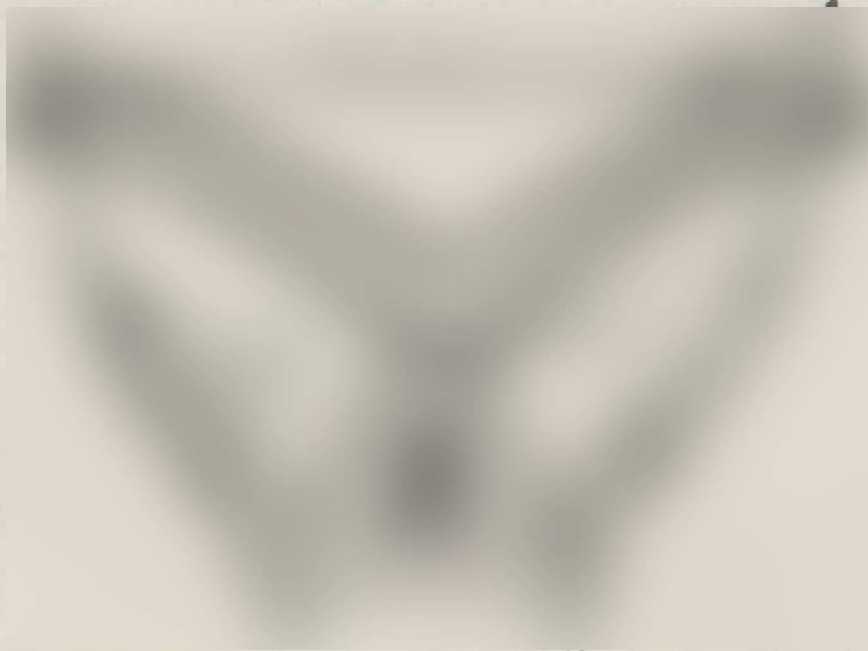


Abb. 12: Kirche, Rekonstruktion des Kapitells der Doppelarkade zur Südquerhauskapelle

Das Sockelprofil der Vorlage entspricht dem des nordwestlichen Vierungspfeilers. Von der Doppelarkade, in ihren Dimensionen mit der des Nordquerschiffes übereinstimmend, sind trotz Vermauerungen mit Großquadern entscheidende Partien sichtbar, die eine Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes ermöglichen. Der südliche Bogen öffnet sich 1,15 m nördlich der Südostecke des Querschiffes, ein Maß, das exakt dem Abstand der Nordarkade von der Nordostecke im entgegengesetzten Querhausteil entspricht. Von der die Doppelarkade abfangenden Halbrundstütze ist nur ein Teil des Kapitells zu erkennen, soweit es nicht vermauert wurde. Danach handelt es sich um ein Korbbkapitell, dessen untere Zone von großen Teichrosenblättern mit lanzettförmigen Vertiefungen eingenommen wird. Über den Blattspitzen steigen jeweils zwei anschwellende, helicesartige Blütenstengel nach rechts und links auf, die unter der Deckplatte sich in knollenartigen Verdickungen vereinen. Spuren eines Kämpfers darüber sind nicht feststellbar; gesichert dagegen ist das Vorhandensein eines Kämpfergesimses südlich der ehemaligen Südarkade bis zur Querhausecke (Abarbeitungsspuren). Eine einfache profilierte Rechtecktür führt durch die Vermauerung dieses Bogens in die „Neue Sakristei“. Bemerkenswert ist, daß dafür nur das südliche Gewände neu angefertigt und versetzt wurde, während das nördliche

und der Sturz durch Um- bzw. Abarbeitung der vorhandenen Quader gewonnen wurden.

Vor den zugesetzten Rundbögen erhebt sich ein durch zwei Stufen erhöhter gemauerter Altarstipes mit einer Kehle unter der Mensa und einer rechteckigen Reliquienöffnung in der Vorderseite. Rechts neben der Sakristeitür befindet sich eine kleine Kielbogennische.

Den Charakter der Ostwand bestimmen auch die Spuren der bereits erwähnten einstigen Empore. Dazu gehören die Halbsäule vor der Vierungsbogenvorlage, der dreiviertelrunde Eckdienst im Winkel zwischen dieser Vorlage und der Ostwand, Abarbeitungsspuren in der Südostecke unter der bestehenden Empore und der große hochgestelzte Schildbogen. Für den schlanken Eckdienst und die breitere Halbrundvorlage ist die meisterhafte Eingliederung in den älteren Sockel bezeichnend, wobei Teile des Basaments ausgetauscht wurden. So erhielt die Halbrundvorlage, die den Emporenbogen gegen die Vierung trug, einen Polygonalsockel, der sich übergangslos in das romanisch kopierte anschließende Basisprofil einpaßt. Eine streifenartige 0,95 m hohe und 0,30 m breite Abarbeitungsspur über der Deckplatte des Laubwerk Kapitells bezeichnet den Anschlag des Emporenbogens bzw. der dahinter liegenden Zwickelmauer. Dieser schmale Streifen, in Verlängerung der Halbsäule, steht in merkwürdigem Kontrast zu der anzunehmenden Tiefe der Bogenleibung, die bis zur Südkante der Vierungsbogenvorlage gereicht haben muß, um in einer sinnvollen konstruktiven Verbindung zu dem Eckdienst zu stehen (vgl. den Abstand beider Stützglieder!).

Schwache Spuren des entsprechenden, ehemals vorhandenen Eckdienstes in der Südostecke und die mit dem Ausbrechen der Wölbung zusammenhängende Neuqua derung der Zwickelfläche sind unter der jetzigen Empore sichtbar. Besser zu sehen ist der Verlauf des Schildbogens, der, um die Doppelarkade nicht zu überschreiten, übermäßig gestelzt wurde.

Wölbung:

Das Südquerhausgewölbe beansprucht weniger wegen seiner Figuration (Machennetz mit Zweistrahrippen) als vielmehr aufgrund seiner exzentrischen Gewölbeanfänger Aufmerksamkeit. Über den kelchförmig gerundeten Konsolen entläßt eine dienstähnliche Vorlage die zweifach tiefgekehlten Rippen in verschiedener Höhe. Nach kurzem Lauf ändern die Rippen plötzlich ihre Richtung. Statt die vorgegebene Krümmung fortzusetzen, steigen sie ein kurzes Stück senkrecht auf, um dann erneut einen steileren Bogen zu beschreiben. Durch diese eigenwillige Konstruktion wird eine beachtliche Stelzung erzielt. Vegetabil bemalt wie die Zwickelfelder der Kappen ist auch der als Vierblatt gebildete Schlußstein. Die der südlichen Stirnwand des Querschiffes aufgemalte Jahreszahl 1522 bezieht sich wohl ebenso wie das große (ebenfalls gemalte) auch am „Neuen Bau“ und im Klausurwestflügel vorkommende Steinmetzzeichen auf die Wölbung.

3.3.2.3 Vierung

Die Vierung öffnet sich in vier großen, gedrückten Spitzbögen über Wandvorlagen zu den Querhausarmen, zum Presbyterium und Langhaus. Zäsuren der überall gleich tiefen Stützglieder stellen einzig die aus Kehle und Platte aufgebauten Kämpfer dar, die sich um die Vorlage verkröpfen und nur auf den Seiten zu den Querarmen hin fehlen.

Wölbung:

Überspannt wird die Vierung von einem Netzgewölbe, das geschickt in den kastenartigen Raumkörper unter dem Pyramidenstumpf des Vierungsturmes eingefügt ist. Die Rippenfiguration des stark gebusten Gewölbes wird von vier Rautenfiguren bestimmt. In einer Diagonalen durchdringen sich zwei Rauten mit Mittelrippe. Zwei Schlußsteine mit zierlichem Laubwerk (vgl. Kreuzgangostflügel) betonen die Schnittstellen. Gegen die stumpfen Winkel dieser Rautendreistrahlen laufen aus den Eckpunkten der anderen Diagonale je zwei weitere Rippen.

Ähnlich wie die Schlußsteine sind auch die kelchförmigen mit polygonalen, konkav eingezogenen Deckplatten abschließenden Konsolen mit a'jour gearbeitetem Laubwerk geschmückt. Eine Besonderheit bilden dabei die unter den östlichen Konsolen eingefügten stark stilisierten Menschenköpfe (vgl. Nordquerhaus). Über dem Chorbogen ist die wohl auf die Einwölbung zu beziehende Jahreszahl 1467 aufgemalt.

3.3.3 Presbyterium

Nordwand:

Die Uneinheitlichkeit dieser Wand, die bereits außen sichtbar wurde tritt auch innen in Erscheinung. Rücksprünge, Horizontal- und Vertikalfugen werden sichtbar, steinsichtige Flächen wechseln mit verputzten und bemalten Partien.

Die Vorlage für den Chorbogen ist mit der Nordwand im wesentlichen im Verband gebaut, doch bindet nicht jede Lage des Pilasters in die Wand ein (starke Sprünge). Durchgängiger Verband besteht dafür mit der Vorlage für den nördlichen Vierungsbogen und mit dem Mauerwerk der Chorbogenwand. Das Basisprofil setzt dasjenige der Vorlage im Nordquerhaus fort. Der an die Vorlage anschließende Wandabschnitt zeigt fragmentarisch erhaltene Wandmalereien verschiedener Zeiten⁶³, die teilweise übereinanderliegen. Ob sich die direkt neben der Vorlage in die Wand eingelassene Grabplatte des 1534 verstorbenen Abtes Johann von Fridingen in situ befindet, erscheint fraglich. Unterhalb des Maßwerkfensters zeugen Vertikalfugen und anders versetztes Steinmaterial von einer Öffnung und deren spätere Vermauerung (vgl. 3.2.2.1). Unterhalb der Sohlbank, in Höhe des westlichen Stabes des Maßwerkfensters fallen rechtwinklig zum Läuferverband versetzte Quader auf, die bis zur sieben-ten Lage von unten reichen. Diese Steinsetzung bildet eine scharfe senkrechte Begren-

⁶³ Auch an der Vorlage befindet sich ein (stark übergangenes) Wandgemälde, das den Stifter des Turmes vorstellt.

zung. Diese Grenze wird auch durch die Wandmalerei betont, die hier ein als Rahmen eingesetztes Rankenmotiv zeigt. Östlich davon, immer noch unterhalb des Fensters, wechseln Quadergröße und Versatztechnik auf einer Breite von 1,54 m. Danach wiederholt sich die streifenartige Übereinanderschichtung, die mit dem Mauerwerk rechts und links davon nichts zu tun hat. Auch steht dieser für ein Gewände typische Versatz nicht in Zusammenhang mit dem spätgotischen Maßwerkfenster, da er östlich der Fensterleibung desselben anzutreffen ist. Vielmehr wurde das heutige Fenster aus der Vermauerung einer früheren Öffnung gebrochen und zwar mit höherem Fußpunkt und leicht nach Westen verschoben. Erst dabei erlitt die Wandmalerei, die auf das frühere Fenster Bezug nahm, starke Einbußen (vgl. etwa die Überschneidung der Komposition neben der Darstellung Gottvaters!).

Etwa identisch mit dem Verlauf des ehemaligen östlichen Gewändes ist eine schwache, bandartige Vertiefung von 0,39 m Breite, die ebenfalls über der siebenten Steinlage aufsteigt. Möglicherweise war hier ein spätgotisches Sakramentshaus angebracht (vgl. Heilsbronn). Die Halbrundnische, fast an gleicher Stelle, wäre dann der Vorgänger gewesen. Das Quadermauerwerk östlich des verhältnismäßig hohen Maßwerkfensters weist über der achtzehnten Lage von unten einen markanten Horizontalrücksprung auf, bis zu welchem die Nord- und Ostwand im Verband stehen. Bis zu einer Höhe von etwa 8,50 m (Höhe der Gewölbeanfänger 7,74 m über dem Bodenniveau des Presbyteriums) besteht kein Verband.

Ebenfalls östlich des Fensters, aber in Höhe seiner schulterbogenartigen Einziehung, treten wiederum drei besonders auffällig senkrecht gestellte Quader hervor, die eine senkrechte Fuge begrenzen. Ein Blick auf die Außenwand (vgl. 3.2.2.1) zeigt, daß es sich dabei um die Reste eines romanischen Fensters handelt (Bogenansatz).

Südwand:

Die Südwand des Presbyteriums steht mit der Ostwand von unten bis oben im Verband, während die Chorbogenvorlage erst ab einer Höhe von 4,60 m einbindet. Ein Verband besteht auch zwischen den Vorlagen für den südlichen Vierungsbogen und dem Chorbogen. Eine Fuge dagegen markiert über dem Gewölbe die Anschlagstelle der Mauerkrone gegen die durchlaufende Südquerhausostwand. Auffällig ist die große Rundbogennische, die sich direkt neben der Chorbogenvorlage öffnet. Ihre Rückwand ist verputzt und mit einer Quaderimitation bemalt. Als Profil zeigt der Rundbogen eine Fase⁶⁴. Das gleichmäßige Fugennetz, unterbrochen nur vom Fenster (und der Partie darunter) sowie der Nische, weist darüberhinaus eine kleine Unregelmäßigkeit auf. Westlich des Fensters, ein Stück über der Sohlbank, tritt eine an springenden Quaderhöhen orientierte, nach Westen ansteigende Treppenfuge hervor.

Die Störung unterhalb des mit Rücksicht auf die anschließende „Neue Sakristei“ nicht sehr tief herabgezogenen Fensters wirkt oberflächlich wie eine zugemauerte Verlängerung desselben. Bei genauerer Betrachtung fällt aber auf, daß ein Zusammenhang unmöglich ist. Verschieden große Quader, die nicht unbedingt den Schichthö-

⁶⁴ Hier ist auch das Steinmetzzeichen Nr. 42 zweimal anzutreffen (vgl. 2.4, Tabelle II).

hen entsprechen, bilden in Höhe des westlichen Maßwerkstabes eine Vertikalfuge, die an einem Quader unmittelbar über der Bogenscheitel der Nische endet. Anders als die für ein Gewände typische Steinsetzung (vgl. die Nordwand) mit senkrecht durchlaufender Fuge zeigt sich stattdessen die östliche Grenze zwischen regulärem Mauerverband und späterer Ausmauerung. Da diese östliche Fuge viel weiter herabreicht als die westliche, beide jedoch im Bereich der Rundbogennische enden, d. h. vom Rundbogen überschritten werden, ergibt sich für deren Entstehung ein klarer terminus post quem.

Ostwand:

Die Ostwand steht mit der Nordwand teilweise, mit der Südwand dagegen von unten bis oben im Verband (siehe oben), ein interessantes Indiz für den Ablauf der Baufolge. Unter dem beherrschenden Maßwerkfenster trifft man auf zwei Vertikalfugen, die sich auch außen abzeichnen (vgl. 3.2.3 und 5.3) und zu einem großen vermauerten Mauerdurchbruch gehören. Spuren der vorgotischen Fenster finden sich keine mehr, da das bestehende Fensteröffnung umgebende Quadermauerwerk in gotischer Zeit ausgewechselt wurde. Auf das Vorhandensein hölzerner Einbauten, die an der Ostwand verankert waren, weisen zahlreiche Balkenlöcher und Anschläge von Holzkonsolen in den Ecken hin (besonders in der Südostecke, ca. 4,50 m über dem Boden).

Wölbung:

Das Maschennetzgewölbe des Presbyteriums wird gebildet aus vier sich durchdringenden Dreistrahlen. Es entspricht in seiner Struktur bis auf die Diagonalrippen genau dem des Südquerschiffes. Die aus tütenartigen, konkav eingezogenen und mit Profilstreifen versehenen Konsolen aufsteigenden Rippen sind nur einfach gekehlt. Der vierpaßförmige Schlußstein trägt als Bemalung das Klosterwappen.

3.3.3.1 Ostfenster

Das Fenster reißt die Ostwand fast in ihrer ganzen Höhe (bis knapp unter das Giebelgesims) auf. Auch die Breite der Öffnung ist so groß, daß nur sehr schmale Mauerstreifen rechts und links übrigbleiben. Dadurch wirkt das Fenster trotz seiner Höhe nicht übermäßig schlank; der Eindruck des Breitgelagerten herrscht vor⁶⁵. Dazu trägt auch das relativ weit herabgezogene Couronnement mit dem Bogenviereck bei, das mehr als ein Viertel der Gesamtfläche des Fensters beansprucht⁶⁶. Das sehr tiefe Gewände zeigt eine reiche und komplizierte Profilierung, die innen und außen verschieden gestaltet ist und sockellos auf die nach innen ansteigende Sohlbank auftrifft⁶⁷.

⁶⁵ Genaue Maßangaben fehlen. *Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 72 gibt folgende, bei *Paulus*, Bebenhausen, 1887, S. 85/86 übernommene Hinweise: lichte Breite „etwa 14 Fuß“, Höhe „32½ Fuß“.

⁶⁶ Über die geometrischen Maßverhältnisse siehe *Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 72–74.

⁶⁷ Ansicht, Schnitt und Profile auf einer Zeichnung (M 1 : 20) von *Glück* (1948), als Rotpause im HBA Tübingen vorhanden.

Maß- und Stabwerk:

Das Bebenhausener Fenster wird durch sieben Stäbe in acht gleichgroße Bahnen zerlegt. Die Stäbe sind dabei so profiliert, daß an ihnen die jeweilige Ebene der darüber aufsteigenden Maßwerkformen abgelesen werden kann. Am kräftigsten ausladend ist der Mittelpfosten gestaltet. Sein von kleinen Kehlen und Graten begleiteter Rundstab bildet die Hauptform des Maßwerkes, eine erste Ordnung. Diese umfaßt die beiden großen Spitzbögen, das darauf aufliegende sphärische Viereck mitsamt dem eingeschriebenen Vierpaß und die Kreise in den Zwickeln über den Bogenschenkeln⁶⁸. Die zweite tieferliegende Schicht prägen die Pfosten der die großen Spitzbögen unterteilenden, gekuppelten kleinen Spitzbögen. Ein beidseitig tief hinterschnittener Steg bildet hier die bestimmende Form, welche als zweite Ordnung die gekuppelten kleinen Spitzbögen mit den dazwischen aufsteigenden „Zwickelblasen“⁶⁹ umschließt.

Die Stäbe der wiederum in je zwei Lanzetten aufgegliederten kleineren Spitzbögen bezeichnen eine weitere Ebene. Diese von Kreisen überlagerten Lanzetten, die Füllungen der Zwickelblasen und des großen Vierpasses im Bogenviereck repräsentieren die dazu gehörende dritte Ordnung.

Eine vierte Ordnung in der am weitesten zurücktretenden Ebene stellen schließlich die das Maßwerk überhaupt erst komplettierenden Nasen dar. Dementsprechend bleibt diese Schicht nur auf das Couronnement beschränkt.

Alle Ordnungen kommen nur im Bereich der großen Spitzbogenunterteilung vor, das Bogenviereck verzichtet auf die zweite Ebene, die Zwickelkreise sogar auf die zweite und dritte Ebene.

Die äußere Aufteilung gilt auch für die Innenseite, jedoch ist hier der Unterschied zwischen zweiter, dritter und vierter Ordnung minimal. Alle Formen werden ausnahmslos durch flache Stege und dünne Grate gebildet, was zu einer optischen Verschleifung der Ebenen führt, da das Auge die feinen Abstufungen kaum wahrnehmen kann.

Die Maßwerkfiguration des Fensters wird bestimmt durch das große sphärische Viereck, dessen obere Schenkel dem Verlauf der Bogenkrümmung folgen. Gegenüber der prächtigen, rosettenartigen Ausprägung des Maßwerkes im Bogenviereck tritt die Formenvielfalt der Couronnements in den unterteilenden Spitzbögen zurück, so wie diese nur den „Sockel“ für das darüberliegende Hauptmotiv zu bilden scheinen. Auch die seitlichen Zwickelfüllungen durch die gerahmten Vierpässe ordnen sich unter.

Das Bogenviereck umschließt einen auf derselben Ebene liegenden Vierpaß, dessen Enden angespitzt sind. Ein stehender Vierstrahl bildet das Kernstück der zentrifugal ausgerichteten Maßwerkformation innerhalb des Vierpasses. Jeder Strahl, von einem gerahmten diagonal gestellten Vierpaß ausgehend, erfährt über einem Kleeblatt eine Unterteilung in zwei weitere Kleeblattstrahlen. Die Bogenspitzen der Strahlen wer-

⁶⁸ Das Couronnement, z. T. aus sehr großen Platten (Keupersandstein), die Teile mit Blei vergossen; vgl. auch die technische Beschreibung bei *Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 74.

⁶⁹ Der Ausdruck „Zwickelblase“ wurde geprägt von *Secker*, Die frühen Bauformen, 1911.



Abb. 13: Kirche – Presbyterium, östliches Prachtfenster, Gewändeprofil (1858)

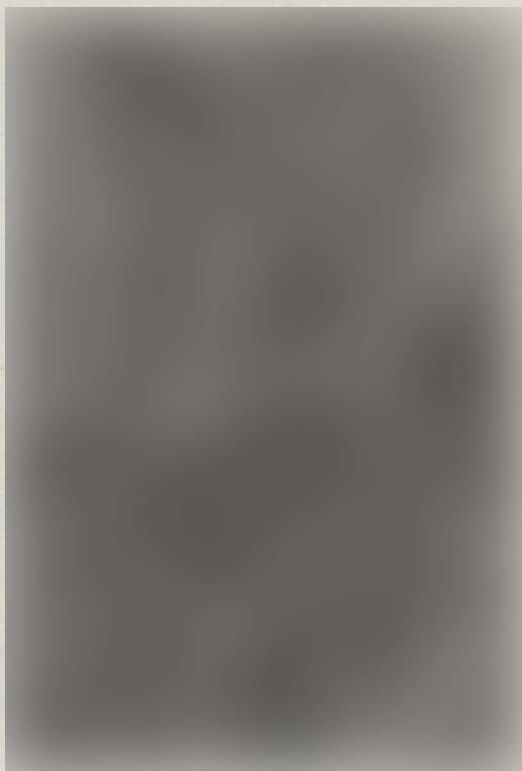


Abb. 14: Kirche – Presbyterium, östliches Prachtfenster, Detail des Couronnements, Außenansicht

den von stehenden Vierpässen gefüllt. Die breiten Segmente zwischen den vier Doppelstrahlen erhalten durch die in diesen Bereich hineinragenden Nasen des rahmenden Vierpasses den Abschluß eines gekuppelten Lanzettbogens, dem der Mittelsteg fehlt. Spitze Dreiblätter über flachen, ebenfalls angespitzten Kleeblättern bilden hier die Füllung. Charakteristisch sind die lilienartigen Fortsätze, die an die Stelle der Stäbe getreten sind und dem Ganzen etwas unerhört Feines, an Spitze Erinnerndes, verleihen. Den Raum zwischen gekuppelten Lanzettbögen und Doppelstrahlen füllen schlanke Fischblasen. Das Couronnement der Spitzbögen unter dem großen Bogenviereck enthält jeweils eine Zwickelblase, die zwischen zwei untergeordneten Bögen aufsteigt. In ihrem oberen Teil wird sie durch den einfassenden Spitzbogen umrissen, wodurch sie eine gestauchte Form bekommt. Die Füllung wiederholt das Motiv „Zwickelblase“ im Kleinen, bereichert durch zwei in den Diagonalen sich anlehrende Spitzbögen mit einem Kreis dazwischen. Alle diese Figuren sind genast, wobei die Paßenden spitzblättrig gestaltet sind.

Gerahmte liegende Dreipässe über gekuppelten spitzen Kleeblattbögen erscheinen im Maßwerk der untergeordneten Bögen.

3.3.4 Langhaus

3.3.4.1 Mittelschiff

Südwand:

Für die bauarchäologische Beurteilung der Langhauswände sind die sichtbaren Grenzen zwischen Verputz und freiliegendem Quadermauerwerk bemerkenswert. Zunächst schwachgestuft steigt über der linken Scheitelfuge der östlichen Arkade die Putzgrenze auf, springt kräftig zurück und verläuft dann unregelmäßig. In zunehmender Höhe zieht sie sich immer weiter nach Osten zurück, bis sie schließlich entlang einer Lagerfuge gegen den Vierungsbogen stößt. Vierungsbogenvorlage und westlich anschließendes Wandstück stehen bis in eine Höhe von fünf Lagen über dem Kämpfergesims im Verband. Die Zwickelfläche zwischen Arkade und beschriebenem Wandstück wird von ausgesprochen niedrigen Quaderlagen eingenommen, die wie Ausgleichsschichten wirken. Der fünfte Quaderblock (über dem Kämpfergesims), der als letzter in Korrespondenz zur Vorlage steht, zeigt an einer Ecke die Spur einer nachträglichen Anpassung. Vorlage und Langhauswand stehen von diesem Punkt an bis zur Höhe des Kämpfers nicht, darüber aber, im Bereich des Bogens bis zur horizontalen Putzgrenze, erneut im Verband.

Nordwand:

Anders als bei der Südwand reicht die unverputzte Wandfläche seitlich der nördlichen Vierungsbogenvorlage weiter über die östliche Arkade hinweg. Die Putzfuge verläuft, am westlichen Bogenscheitel waagrecht beginnend, zunächst um eine einzige weit nach Westen verschobene Quaderlage herum, treppt sich zurück und steigt schließlich unvermittelt senkrecht über drei Quaderlagen auf. Nach einem weiteren

Rücksprung stößt die Putzfuge oberhalb der vierzehnten Lage (über dem Kämpfergesims), einen einzelnen Quader direkt darüber umlaufend, an den Vierungsbogen. Vorlage und das anschließende unverputzte Stück der Hochschiffwand, das durch besonders großformatiges Quadermauerwerk ausgezeichnet wird, sind im Verband errichtet.

Vierungsbogen:

Der gedrückte Spitzbogen wird von unten durch breitrechteckige Vorlagen vorbereitet. Die auf der südlichen Seite vorhandene Abkrägung in Form einer viertelkreisförmigen Konsole ist auf der Nordseite zu ergänzen. Dort hat die Vorlage, wohl im Zusammenhang mit der Errichtung der Kanzel, die untere Partie einschließlich der Konsole eingebüßt. Die Gestalt der Kämpfer ist identisch mit jener der Langhausstützen. Beeinträchtigt wird eine Beurteilung der Zwickelflächen seitlich des Bogens durch das heutige Gewölbe und durch uneinheitliche Verputzreste, so daß nur ein geringer Teil des Quaderverbandes sichtbar ist. Bemerkenswert sind die Abdruckspuren eines mächtigen Querbalkens unmittelbar über den Kämpfern (Träger für ein Kreuz?).

Westwand:

Die Westwand ist verputzt bis auf die Fensterleibungen und das Portalgewände. Daß sie aus einem Bruchstein-Hausteingemisch aufgeführt wurde wie die übrigen Teile des Hochschiffs, ist vom Dachboden über dem Mittelschiffgewölbe deutlich erkennbar. Die Wand wurde so zwischen das stehengebliebene dritte Stützenpaar (von Osten, ohne Vierungspfeiler) eingefügt, daß von demselben nurmehr ca. 0,29 m pilasterartig hervorragen⁷⁰.

Sockelprofile und Kämpfer:

Die einzigen gliedernden und – in freilich bescheidenem Maße – schmückenden Elemente sind die mit dem Repertoire Wulst, Kehle, Platte verschiedenartig gestalteten Basamente sowie die Kämpfer der Vierungspfeiler und Langhausstützen.

Am „aufwendigsten“ gebildet sind die Sockelpartien der westlichen Vierungspfeiler. Beide unterscheiden sich nur in einem winzigen Detail.

Fenster:

Bemerkenswert wegen ihrer eigentümlichen Form sind die drei Obergadenfenster auf jeder Seite. Ein Vergleich zwischen innen und außen offenbart ihren doppelten Charakter. Während sie außen als Okuli gebildet sind, dominiert innen die Rechteckform, deren oberer Abschluß dem Verlauf der Gewölbekappen folgt, so daß ein dachartiger Umriss entsteht. Erst in den Rückwänden der durch die Mauerstärke bedingten tiefen Nischen mit ihren steilen Fensterbänken sitzt wie ausgeschnitten der Okulus.

⁷⁰ Durchschnittswert, da die Westwand unterschiedlich stark ist und eine „bewegte“ Oberflächenstruktur aufweist.

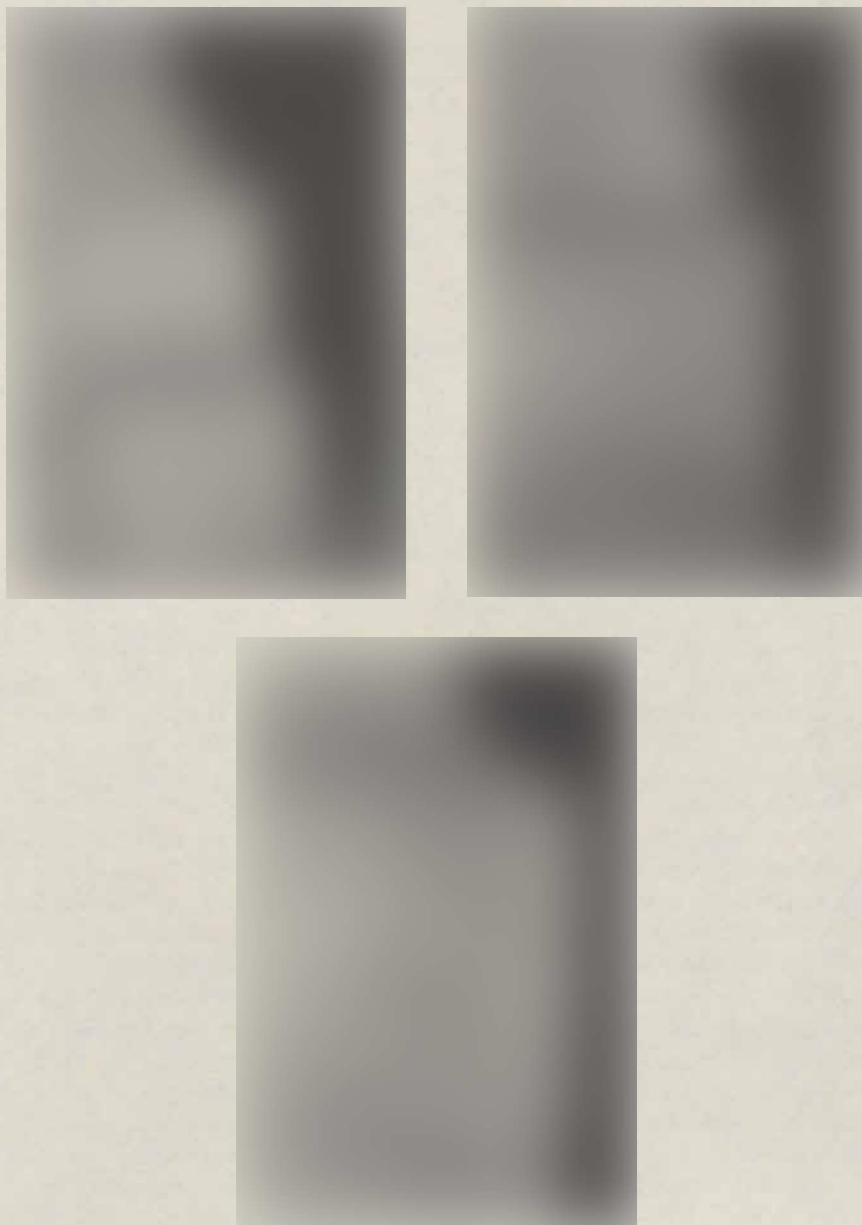


Abb. 15: a, b, c: Kirche – Inneres, Sockelprofile der Langhausstützen

Gewölbe:

Eine flache Tonne mit Vollstichkappen überdeckt das Mittelschiff. Das Gewölbe⁷¹ trägt eine Bemalung, die ein Netzgewölbe imitiert. Breite, farbig voneinander abgesetzte Streifen bilden dabei die „Rippen“. An den Schnittstellen der den Graten folgenden „Diagonalrippen“ umfassen ringförmige „Schlußsteine“ drei Medaillons. Sie stellen dar (von Ost nach West): Christus als Schmerzensmann, Gottvater (beide als Halbfigur) und die Hl. Geisttaube. Blütenranken in den Zwickeln, Flammen an den Schnittstellen sowie den Gewölbeanfängern aufgemalte Konsolen vervollständigen die Dekoration.

3.3.4.2 Seitenschiffe

Südwand:

(Befundbeschreibung siehe unter 3.2.4.2)

Wandbereich über den Arkaden zwischen Südseitenschiff und Mittelschiff:

Oberhalb der Kämpfer ist das Mauerwerk bis in den Bereich der östlichen Arkade überputzt. In deren Scheitelhöhe wird eine Putzgrenze erkennbar, die sich nach oben zurücktreppst, jedoch nicht unbedingt Rücksicht auf die tatsächlichen Stoß- und Lagerfugen nimmt. Der Verlauf dieser Grenze entspricht in etwa dem Befund auf der Mittelschiffseite.

Trennbogen zwischen Südseitenschiff und Querhaus (Südquerhauswestwand):

Erkennbar steht das Quadermauerwerk der Südquerhauswestwand im Verband mit dem südwestlichen Vierungspfeiler bzw. der südlichen Obergadenwand (vgl. 3.2.4.1 südliche Hochschiffwand). In Höhe der Nordostecke haben sich Reste des Verputzes über der Quaderung erhalten.

Nordseitenschiffnordwand:

Die Nordseitenschiffnordwand ist bis auf die Fensterleibungen und die Vorlage zur Aufnahme des Trennbogens zwischen Seitenschiff und Querhaus völlig verputzt und mit einem Fugennetz bemalt. Unter dem zum Teil abbröckelnden Putz werden Spuren einer die Fenster rahmenden älteren Architekturmalerei sichtbar.

Wandbereich über den Arkaden zwischen Nordseitenschiff und Mittelschiff:

Bei der Zone zwischen der Arkatur und den Gewölben verhält es sich ähnlich wie im südlichen Seitenschiff. Hier reicht die Quaderung jedoch über den Bogenscheitel nach Westen hinaus, bevor Tünche das anschließende Mauerwerk unsichtbar werden läßt. Gleichfalls scheinen Putzgrenze und tatsächliche Fugen nicht unmittelbar übereinander zu liegen. Der Verlauf der Putzgrenze stimmt richtungsmäßig exakt spiegelbildlich mit der auf der Mittelschiffnordwand zu sehenden Linie überein.

Trennbogen zwischen Nordseitenschiff und Querhaus (Nordquerhauswestwand):

Während Nordquerhauswestwand und nordwestlicher Vierungspfeiler mit der darüber folgenden Hochwand im Verband stehen, ist die verputzte Nordseitenschiff-

⁷¹ Gewölbe aus Ziegeln errichtet; Stärke 0,30 m.

nordwand gegen die steinsichtige Querhauswand gesetzt. Die Fuge und der Materialwechsel sind im Dachbereich über dem Gewölbe gut zu sehen.

Westabschlüsse der Seitenschiffe:

Das Haustein- und Bruchsteinmauerwerk trägt Verputz, der nur die Werksteinteile der Fenster ausspart. Unverputzt sind auch die in diesem Mauerwerk steckenden Pfeiler der Arkatur.

Seitenschiffgewölbe:

Die Seitenschiffgewölbe, gurtlose Tonnen mit Vollstichkappen, wiederholen das System der Mittelschiffwölbung mit aufgemaltem Rippenwerk in einfacherer Weise. Anstelle religiöser Darstellungen sind als Schlußsteinersatz Wappen getreten.

3.4 Anbauten

3.4.1 Die „Neue Sakristei“ (ehemalige Südquerhauskapellen)

Gesamteindruck:

Die vom Südquerhaus zugängliche Sakristei erhält ihr Gepräge hauptsächlich durch die Wölbung, die Nischen der Westwand, sowie die Fenstergliederung der Ostwand. Hinzu treten die mit der Nutzung des Raumes zusammenhängenden modernen Veränderungen wie die Erhöhung des Fußbodenniveaus (Parkett) um 0,30 m gegenüber dem Niveau des Querschiffpaviments. Der Durchgang zur „Alten Sakristei“ ist zugesetzt, ebenso eine Tür in der Südostecke. In der Außenansicht erscheint die „Neue Sakristei“ als rechteckiger Baukörper mit Pultdach, eingezwängt zwischen Presbyterium und dem vorspringenden Ostflügel.

Die einzige selbständige Wand, nämlich die Verbindung zwischen der Nordostecke des Ostflügels und der Kirche, stellt die Ostwand dar. Sämtliche anderen Umfassungswände werden von den beiden genannten Bauten gebildet. Innen und außen liegen alle Wandflächen frei; innen sind die Fugen mit weißer Farbe nachgezogen. Größere Unstimmigkeiten im Mauerwerk zeigt lediglich die Nordwand (zur Kirche). Hier wurden Ausbrüche z.T. mit gröber bearbeitetem Steinmaterial verfüllt und überputzt. Die Kappen des Ziegelsteingewölbes sind weiß getüncht und ornamental bemalt.

Westwand:

Die sich an der Südquerhausostwand abzeichnenden Rundbögen werden innen als Nischen sichtbar. Südnische: H.: 3,88 m; Br.: 1,69 m; T.: 0,60 m

Nordnische: H.: 3,90 m; Br.: 1,70 m; T.: 0,67 m

Der Abstand der Nordnische zur Nordwand beträgt 0,50 m, der der Südnische zur Südwand 1,26 m. Mehrere Besonderheiten kennzeichnen die Stirnseite dieser Doppelnische. Über dem (heutigen) Fußboden fällt eine Abarbeitungsspur auf, die zu einer Sockelschräge gehörte, welche um den Trennpfeiler und die seitlichen Mauerstreifen herum lief (in der Südnische auf der Nordseite erhalten).

Etwa 2,33 m über dem Fußbodenniveau stufen sich die Trennwand zwischen den

Nischen und der Wandstreifen seitlich der Nordnische zurück. Darüber wurde das Mauerwerk ungleichmäßig zurückgearbeitet. Unberührt von dieser Veränderung blieb lediglich der südliche Wandstreifen. In die Rücksprünge laufen die Rippen des Gewölbes. In der nördlichen Leibung der Südnische zeichnet sich eine Vertikalfuge ab, die 0,84 m über dem Boden beginnt, in einer Höhe von 1,73 m zu einem nach Osten gerichteten Viertelkreisbogen ausholt und ein Stück weiter über dem Rücksprung endet. Die südliche Leibung wiederholt diesen Tatbestand spiegelbildlich, hier jedoch in Form einer Putzspur. Die Vermauerung der einstigen Arkaden zur Kirche weist ebenfalls eine Besonderheit auf. In der Südnische erkennt man über der Tür die Umrisse einer später zugedeckten 0,45 m × 1,40 m messenden Rechtecköffnung.

Nordwand:

Die anschließende Nordwand, die Außenwand der Kirche, steht mit der beschriebenen Arkadenwand im Verband. Zwei auffällige Störungen bestimmen die Struktur des Mauerwerkes über der auch hier abgearbeiteten Sockelschräge. Seitlich des westlichen Bogenschenkels ist eine unregelmäßig horizontal und vertikal verlaufende Fuge erkennbar, die ein beträchtliches Wandstück ausgrenzt (mit Quadern ausgeflickt und teilweise verputzt). Die nordwestliche Eckkonsole stellt eine wiederum nachträgliche Einflickung in diese Störzone dar. Leicht verständlich erscheint der Befund im östlichen, durch den entgegengesetzten Schildbogenschenkel überschrittenen Bereich. Hier wurde eine Rechtecköffnung vermauert, gegen die die Ostwand stößt (weitere Spuren außerhalb, vgl. Beschreibung Presbyteriumssüdwand). Erhalten bleiben die unteren winkelförmigen Eckumfassungen (die östliche außerhalb der Sakristei sichtbar). Als spätere Zutat erweist sich auch die in Ostwand und die verfüllte Ausbruchsstelle der Nordwand eingefügte Nordosteckkonsole, ein wichtiges Indiz für die Chronologie. Zu erwähnen bleibt noch eine ebenfalls vermauerte und überputzte Rechtecknische.

Ostwand:

Die Ostwand wiederholt die Nischengliederung der Westseite auf eigene Weise (geschrägte Gewände, segmentbogige Abschlüsse). Ihre Fensternischen nehmen in der Einteilung genau Bezug auf die vermauerten Arkaden der Westwand. Als Fenster dienen große, zweigeteilte Rechtecköffnungen mit profiliertem Gewände. Rechts neben dem südlichen Fenster führte eine 1,73 m hohe Tür ins Freie (zugemauert). Außen entbehrt die Ostwand einer Gliederung, sieht man von dem Sockelwulst⁷² ab (kaum in situ), der 0,48 m vor der Trennfuge zwischen „Alter Sakristei“ und Ostwand abbricht. Unter dem Nordfenster, knapp über dem Sockelwulst, befinden sich mehrere Inschriften, die höchst wichtig für die Baugeschichte der „Neuen Sakristei“

⁷² Wulst mit abgeflachter, leicht ansteigender Oberfläche; Gesamtlänge 5,25 m.

⁷³ Zwei der Inschriften liegen unmittelbar nebeneinander und beziehen sich auf Abtgräber des 14. Jahrhunderts. Da sie heute beinahe unlesbar geworden sind, muß auf eine ältere Überlieferung zurückgegriffen werden. Vgl. *Tscherning*, Zur Geschichte, 1881, S. 252/253:

*Anno. dñi. 1300. ii^o kal. no
uembris. obiit. pi(us). dns. lupol
d(us) XV(?). abbas huius. domus.*

sind⁷³. Bemerkenswert wirkt das stark gekehlte, mit Rundstab abgesetzte Gesims, da für sein südliches Schlußstück ein Architekturteil ganz anderer Funktion Verwendung fand, nämlich ein profiliertes Sockelstück eines Gewändes.

Südwand:

Die Südwand läßt den Umriß eines die ganze Breite beanspruchenden Rundbogens erkennen, der auf der Seite der „Alten Sakristei“ als vermauerte Nische überkommen ist. Westwand und Südwand wurden gleichzeitig angelegt.

Wölbung:

Zwei Sterngewölbe mit einfach gekehlten Rippen überspannen den Raum. Ihre vierpaßförmigen Schlußsteine zieren gemalte Wappen des Abtes Sebastian Lutz und der Stadt Tübingen. Flammenräder und Rankenwerk beleben die Gewölbekappen.

4. Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion

4.1 Die Abfolge der Bauphasen

Die Klosterkirche wurde nach ihrer Errichtung vielfältigen Veränderungen unterworfen. Diese sind als solche am Bau relativ leicht ablesbar. Sehr viel schwieriger dagegen lassen sich die einzelnen Phasen bis zur Vollendung vorführen, zumal wesentliche Teile dieses Baus verloren sind.

A. Die Hauptbauzeit bis zur Vollendung:

Archäologische Belange können (bisher) außer acht gelassen werden. Notgrabungen im Bereich des abgebrochenen Langhausteils und nördlich bzw. nordöstlich des Nordquerhauses brachten keine sichtbaren Spuren eventuell vorhandener Vorgänger zutage⁷⁴.

Anno vero.dni 1300.vīī°.idus

februarii.obīit.dns.ulricus.XVI.

abbas frater prescripti.hic.cōsepulti

Tscherning (a. a. O., S. 253) hält beide Inschriften (Minuskelschrift, arabische Zahlen) für posthum (16. Jahrhundert). Die dritte Inschrift (Majuskel) scheint dagegen früher als das umgebende Mauerwerk zu sein: + III.ID.SEB. O. VL. PLBS. DE HAINGEN. PISCES. DAN-TUR.

⁷⁴ 1880/81 wurde bei Grabungen (Ziehung eines Entwässerungsgrabens) vor der heutigen Kirchenwestfassade Teile eines Schmuckfußbodens (gebrannte Tonplättchen mit Rosettenmustern u. a.) aufgedeckt. Auch in der Nordwestecke der Kirche kamen Reste eines solchen Fußbodens („wenig abgetreten“) zum Vorschein (vgl. *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 4). Gleichzeitig stieß man „auf etwa 12 regelmäßig liegende Skelette ([...] Hände über den Leib gekreuzt, Spuren von Särgen), die sich etwas weiter westlich als die jetzige Länge der Kirche erstreckten.“ (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 1, S. 273). Die Anlage des Entwässerungsgrabens führte auch zur Aufdeckung der Lustnau-Kapelle (vgl. *Tscherning*, Zur Geschichte, 1881, S. 243–246), deren Fundamente 1958 letztmalig angeschnitten wurden. Eine Grabung 1956 im Bereich des ehemaligen Langhauses förderte in 0,40 m Tiefe

Der Bau der bestehenden Abteikirche begann mit der Erstellung der liturgisch notwendigsten Bereiche (Altarhaus, Querschiffe mit Vierung und Kapellen). Die Verteilung der Steinmetzzeichen beweist, daß der Baufortgang zunächst von Nord nach Süd ablief. Gestützt wird dieser Befund durch stilistische Beobachtungen und Schriftquellen (Altarweihen). Der folgende Versuch einer relativen Chronologie beruft sich auf Beobachtungen der Mauerverbände und Fugen, die bei der Beschreibung ausführlich geschildert wurden.

1. Bauabschnitt:

In einem ersten Arbeitsgang werden die Eckpunkte der Vierung festgelegt, d. h. die Vierungspfeiler sowie die Angelpunkte zwischen Querschiff und Presbyterium (Nordost- und Südostecke). Letztere stellen die Ausgangsposition dar für die Anlage der Querhausarme und des Altarraumes. Eine Art „Sockelzone“ aus vier sehr hohen Quaderlagen, die sich am Nordquerhaus mit seinen Kapellen und dem Presbyterium abzeichnet, markiert die zusammengehörigen Bauteile dieser ersten Phase⁷⁵. Gleichzeitig erfolgt auch das Hochziehen der nordöstlichen Vierungsbogenvorlage. Die Vorlagen im Altarraum werden unterschiedlich ausgeführt, die nördliche wird zeitgleich mit der hinterfangenden Wand gebaut, die südliche bleibt im Sockelbereich liegen und mit ihr auch die ebenfalls begonnene Vorlage des südöstlichen Vierungsbogens. Die Westwand des nördlichen Transepts ist zu diesem Zeitpunkt nicht über die Fundamente hinaus gediehen⁷⁶, ebenso das gesamte Südquerhaus⁷⁷. Unklarheiten müssen über die Disposition der Südquerhauskapellen geherrscht haben, die im Gegensatz zu den Nordkapellen nicht von Anfang an gleichzeitig mit der benachbarten Presbyteriumswand errichtet worden sein können. Wäre die Ostwand dieser Südkapellenanlage gleichzeitig und im Verband mit der Südwand des Altarraumes erstellt worden, müßten die beim Abbruch der Kapellen entstandenen Schäden bzw. die Spuren ihrer Beseitigung (Verfüllung o. ä.) an dieser Wand deutlich zutage treten. Offen scheint in dieser Situation auch noch die Frage nach der an das Südquerschiff anschließenden Bebauung, da besagtes Querhaus, wie alle Teile der Ostpartie, einen niedrigen Sockel hat⁷⁸.

wiederum Reste eines Fliesenbodens zutage (vgl. *Landgraf*, Tonfliesen, 1959, S. 71). Auch 1970/71 wurde vor der heutigen Kirchenwestfassade gegraben. Eine archäologische Auswertung blieb aus. Die zuletzt 1986 freigelegten Fundamente dreier Stützen der südlichen Arkadenreihe (der zur heutigen Kirchenfassade am nächsten liegende Pfeiler wurde merkwürdigerweise nicht entdeckt) fanden leider ebenfalls keine Beachtung (keine Photos, zeichnerische Aufnahmen o. ä.).

⁷⁵ Nur an der Außenseite der Nordquerhausnordwand werden diese Großquaderlagen in ihrer ganzen Höhe sichtbar. Im übrigen Außenbereich verdeckt das angehobene Bodenniveau des Friedhofs die unterste Lage vollständig.

⁷⁶ Vgl. den fehlenden Verband und die springenden Lagerfugenhöhen.

⁷⁷ Dies wird an der Südostecke, dem Anschluß der Südquerhausostwand an die Südwand des Altarraumes, besonders schön sichtbar. Beide Wände entstanden unabhängig voneinander.

⁷⁸ Dieser ist in der „Alten Sakristei“ erkennbar, ein Wulstprofil fehlt jedoch. Daß der Sockel an den Ostteilen heute streckenweise nicht sichtbar erscheint, liegt an der Aufschüttung des Kirchhofgeländes.

Kirche – Bauabfolge



Abb. 16: Bauphase I

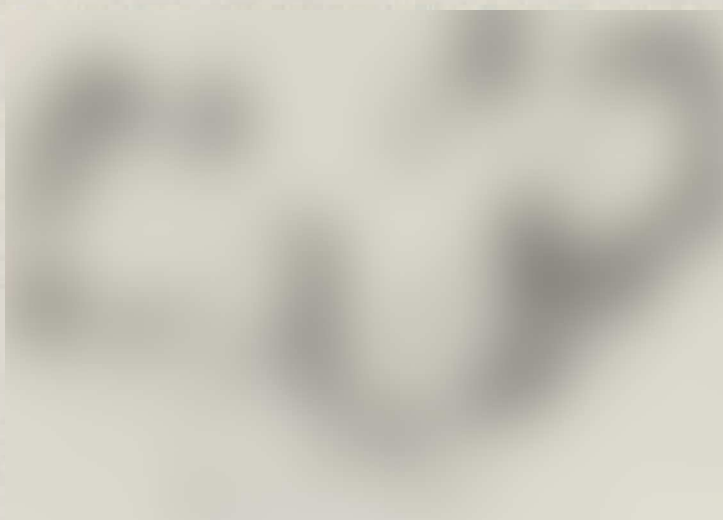


Abb. 17: Bauphase II/III

2. Bauabschnitt:

Eine zweite Kampagne bezieht sich zunächst nur auf das Aufmauern der Nordquerhausostwand bis Kämpferhöhe der Kapellen. Errichtet wird auch die bisher fehlende Westwand des Nordwandquerarms ebenfalls bis Kämpfergesimshöhe. Erst darüber werden Nordquerhauswest-, -nord- und -ostwand gleichzeitig im Verband aufgeführt bis zu einer Höhe von etwa 4,50 m. Von dieser Höhe an wird die nordöstliche Vierungsbogenvorlage nicht mehr mit weitergebaut. Die Wände des Altarraums erhalten dieselbe Höhe wie die Nordquerhausmauern und ihre (später zugesetzten) unteren Fenster. Spätestens jetzt muß die (wohl kurze Zeit später wieder verworfene) Anlage der Südquerhauskapellen feststehen, da die (symmetrische) Anordnung der unteren Presbyteriumsfenster Rücksicht auf die anstoßenden Kapellenanbauten nimmt (vgl. Nordseite) und die Südquerhauswände begonnen werden. Die Wandpartien der zwei Abschnitte zeigen ausschließlich nur eine Steinmetzzeichenform, nämlich die Marke Nr. 3 (vgl. Tabelle I).

3. Bauabschnitt:

Die Südquerhauswände werden zügig aufgeführt, am weitesten das nördliche Drittel der Ostwand bis zur dritten Quaderlage über den Arkadenscheiteln der Kapellenzugänge. Im Verband mit der Südquerhausostwand entstehen gleichzeitig Vierungsbogenvorlage und die bisher nicht weitergeführte Vorlage für den Chorbogen an der Presbyteriumssüdwand. Auch die Vierungspfeiler nehmen Form an und wachsen bis Kämpferhöhe. Im Zuge der Baumaßnahmen an der Südquerhauswestwand beginnen die Arbeiten an der Südseitenschiffwand, die das Kreuzgangportal bis zur Scheitelhöhe und westlich davon einen sockelähnlichen Streifen einschließen. Kurz vor der Konversenpforte endet der vier Quaderlagen hohe Abschnitt. Auf der Kreuzgangeite wird auf die Anlage eines Sockelprofils verzichtet⁷⁹. Zumindest das östliche Langhauspfeilerpaar wird begonnen⁸⁰.

Das im Bauabschnitt 1 und 2 dominierende Steinmetzzeichen Nr. 3 (vgl. Tabelle I) tritt auffällig zurück; häufig findet sich nun statt dessen das Zeichen Nr. 1, vereinzelt zusammen mit Nr. 2, so z. B. am südwestlichen Vierungspfeiler.

4. Bauabschnitt:

Die Westwand des Nordquerschiffs wird höher geführt (einschließlich Rundbogen zum Nordseitenschiff). Auch an den übrigen Wänden des Nordquerhauses sowie an denen des Altarraumes wird gearbeitet, dort etwa bis in eine Höhe von etwa sieben Meter. Gesimse und Konsolen an den Außenseiten der Flankenwände des Altarraumes lassen auf geplante größere Anbauaktionen schließen, die jedoch nicht zur Ausführung gelangen⁸¹.

⁷⁹ Dies ist seitlich des Kreuzgangportals sowie zwischen der Ostwand des Laienbrüderflügels und der steinernen Sitzbank im Collationsgang deutlich zu sehen (keine Abarbeitungsspuren!).

⁸⁰ Über die genaue Abfolge der Aufrichtung der Pfeilerpaare kann es keine sicheren Nachweise geben, da die Arkaden und Hochschiffwände aus späterer Zeit stammen (siehe unten).

⁸¹ Daß Konsole und Gesims zusammengehören, beweist nicht nur ihre Anordnung. Beide zeigen deutlich Aussparungen zur Aufnahme einer Pfette (vgl. 3.2.2.2). Auf der Nordseite

5. Bauabschnitt:

Statt dessen wachsen Ost- und Südwand des Presbyteriums empor und mit ihnen die in einer Höhe von sechs bis sieben Meter steckengebliebenen Südquerhausmauern. Gemeinsam werden die südliche Vorlage für den Chorbogen und die südöstliche Vierungsbogenvorlage mit den Wandabschnitten hochgeführt. Am weitesten Fortschritte machen die Arbeiten an der Süd- und Westwand des Südquerschiffs, während die Ostwand nachhinkt. Auch die Seitenschiffwand gewinnt an Höhe (bis zur Mauerkrone?)⁸² und wird weiter nach Westen ausgedehnt⁸³. Beim Weiterbau der Südquerhauswestwand wird nicht nur die südliche Hochschiffwand angelegt, sondern auch bereits der Dachanschlag des Südseitenschiffs mit einkalkuliert (Gesims als Wassererschlag über der Dachschräge). Typisch für die Bauabschnitte 4 und 5 sind die sehr variationsfreudigen Steinmetzzeichen, die in Tabelle I unter 2 zusammengefaßt werden, daneben aber auch die Zeichen 5, 6 und 8⁸⁴.

6. Bauabschnitt:

Ein erneuter Planwechsel wirkt sich auf gestalterische Details aus. Das östliche Pfeilerpaar wird vollendet, jedoch mit anderer Kämpferform und -höhe als bei den Vierungspfeilern. Die Scheitelpunkte der Arkaden geraten deshalb leicht aus dem Lot. Mit dem Hochziehen der Hochschiffwände (die nördliche Triumphbogenvorlage damit gleichzeitig, die südliche in Etappen) gehen auch die Bauarbeiten an Querhaus und Presbyterium weiter. Nachgeholt wird dabei zunächst die noch ausstehende Fortsetzung der Südquerhausostwand sowie die Angleichung der unter dem Niveau der Süd- und Ostwand des Altarraumes steckengebliebenen Presbyteriumsnordwand. Daran schließt sich die Weiterführung der Nordquerhauswände an. Die Vorlage für den Vierungsbogen an der Nordquerhausnordwand wird aufgemauert; ab einer Höhe von zwei Quaderlagen unterhalb der Kämpfer erfolgt der Bau gleichzeitig mit dem der hinterfangenden Wand, wie bei den übrigen Vorlagen des östlichen Vierungsbereiches. Nicht an Menge, doch an Verschiedenartigkeit nehmen die Steinmetzzeichen zu. Stark vertreten sind besonders die Zeichen Nr. 5 und 8 (vgl. Tabelle I).

zeichnet sich zudem westlich des Maßwerkfensters eine dunkle Rechteckfläche ab, deren Maß genau dem der erhaltenen Konsole entspricht. Eine weitere Konsole wird hier eingefügt gewesen sein. Ob an der Ost- und Südwand des Presbyteriums ebenfalls ein Gesims angelegt war, erscheint sehr fraglich. Abarbeitungsspuren konnte ich keine feststellen, so daß der Gedanke naheliegt, daß beim Weiterbau der Presbyteriumssüdwand, bzw. -ostwand ein Gesims gar nicht mehr zur Ausführung kam und die nun einmal eingefügten Konsolen am Platz belassen wurden (nur die an der Südost- bzw. Nordostecke erhalten).

⁸² Wegen der nachträglichen Veränderung der Mauerkrone ist dies heute nicht mehr feststellbar.

⁸³ Als Begrenzung dieses Bauabschnittes kommt nur die treppenförmige Fuge westlich der heutigen Kirchenfassade in Betracht.

⁸⁴ Anhand der Steinmetzzeichen kann festgestellt werden, daß die später ersetzten Südquerhauskapellen frühestens in dieser Periode entstanden sein können, da erhaltene Quader (in die Ostwand der „Neuen Sakristei“ eingefügt) die Zeichen Nr. 2a und Nr. 8b (vgl. Tabelle I) zeigen, die vorher nebeneinander nicht vorkommen.

7. Bauabschnitt:

Die Vollendung einschließlich der Fensterzone und der Einfügung der Vierungsbögen geschieht in folgendem Ablauf: Zunächst wird die gesamte Querhausostwand mit dem Chorbogen und der Presbyteriumsnordwand fertiggestellt; es schließen sich an die Querhauswestwand und die mit ihr im Verband errichteten Vierungsbogenwände. Zum selben Zeitpunkt erhalten auch die Ost- und Südwand des Presbyteriums ihre Mauerkronen. Mit der Erstellung der Giebel und des Dachstuhls ist der Ostbereich der Klosterkirche benutzbar geworden.

Über die Bauvorgänge am Langhaus zur selben Zeit läßt sich leider überhaupt nichts sagen. Erkennbar wird jedoch, daß die am westlichen Bereich der erhaltenen Südseitenschiffwand tätigen Steinmetze an der Fertigstellung der Ostteile nicht beteiligt waren. Ihre Zeichen begegnen uns an den Wänden des Kapitelsaals, der „Alten Sakristei“ und denen des Dorments. Interessant für die Bauabfolge des Gesamtkomplexes ist die Tatsache, daß das Westende des Südseitenschiffs exakt bis zur Anschlußstelle des Kreuzgangwestflügels einen aufwendigen Sockel erhält, d. h. die Planung des anschließenden Klausurkomplexes zu diesem Zeitpunkt längst abgeschlossen gewesen sein muß. Um so eigenartiger mutet es an, daß nur kurze Zeit zuvor oder vielleicht gleichzeitig das Südquerhaus mit Fenstern, Lisenen und Rundbogenfries ausgestattet wird, obschon der Dachstuhl des Ostflügels alles verdeckt.

Zusammenfassung:

Der Bau der Ostteile scheint ohne längere Verzögerung vonstattengegangen zu sein, erhebliche Sprünge oder Fugen fehlen im Mauerwerk. Neben der großartig gewährten Gleichmäßigkeit – die einzelnen Perioden sind nur mühsam festzustellen – bilden vor allem die Steinmetzzeichen einen Beleg dafür, daß kontinuierlich und ohne Wechsel ganzer Bautrupps gearbeitet wurde. Die relativ dichte zeitliche Aufeinanderfolge der Phasen wurde auch nicht durch mehrfache Umplanungen (Südkapellen, Anbauten an Presbyterium bzw. Querhaus, Langhauspfeiler, stilistische Details wie Kämpfer und Bogenformen) auseinandergerissen. Für den Ausbau des Langhauses müssen weitere Perioden angenommen werden. Beim Baufortgang der erhaltenen Ostteile ist die Richtungstendenz interessant, zunächst wurde das Mauerwerk von Nord nach Süd aufgeführt, ab Periode 5 jedoch in umgekehrter Weise, was logischerweise mit dem Errichten der anstoßenden Klausurgebäude in Einklang steht. Jedoch bleibt die Unentschlossenheit verwunderlich, mit der einmal die anstoßenden Klostergebäude in die Planung der Kirche einbezogen, dann wieder völlig außer acht gelassen wurden.

B. Die Kirche bis zur Aufhebung des Klosters:

Auch hier kann eine vollständige Darstellung nicht erfolgen, da unbekannt ist, ob das Langhaus auf der Nordseite Anbauten besaß oder sonst irgendwelche Umgestaltungen erfuhr.

Die am erhaltenen Teil der Kirche älteste Veränderung steht in Verbindung mit der Errichtung des Klausurostflügels. Mit dem Aufrichten des Dachstuhles über dem

Dorment wurden die Südquerhausfenster genau wie die Schmuckgliederung (Lisen, Rundbogenfries) bedeutungslos. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als die Westteile der Kirche noch im Bau standen (vgl. die Steinmetzzeichen). Ein recht früher Eingriff stellt auch das vierteilige Fenster in der westlichen Hälfte des Südseitschiffs dar. Zu seiner Datierung leisten stilistische Vergleiche Hilfestellung.

Wann der große Rundbogendurchgang am Westende des Südseitschiffs (in Obergeschoßhöhe) zeitlich anzusetzen ist, bleibt vorerst unklar. Er kann frühestens nach Errichtung des Klausurwestflügels, spätestens nach dessen Umbau kurz vor der Reformation erfolgt sein⁸⁵. Bei seiner Anlage wurde jedenfalls wenig Rücksicht auf das Kranzgesims samt Rundbogenfries genommen (Abarbeitung). Im Zusammenhang mit der Öffnung, die sicher Schwelle und Gewände eingebüßt hat, steht die hölzerne Konstruktion eines Treppenpodestes oder einer Empore, deren Ansatzspuren am Mauerwerk der kirchenseitigen Wand noch sichtbar sind (Balkenlöcher, Konsole).

Die Presbyteriumsostwand verliert durch den Einbau des Riesenfensters ihr ursprüngliches Gepräge (Fenster, Kranzgesims mit Rundbogenfries). An die Stirnwand des Nordquerhauses wird ein Kapellenbau mit Polygonalchor angefügt, der ein teilweises Abschlagen des Sockelprofils bedingt. Auch das Gurtgesims der Nordquerhausnordwand wird im Zuge der Bauarbeiten an dieser Kapelle im Bereich der Nordostecke zurückgearbeitet. Im Inneren des Nordquerschiffs macht sich dieser Anbau durch die im Stil der Zeit gestaltete Türöffnung bemerkbar.

Markanter in Erscheinung treten die Reste eines Einbaus, der den ganzen Querhaussüdflügel beanspruchte. Die emporenartige Anlage ruhte über einem gewölbten Unterbau, dessen Stützenglieder sorgfältig in die Vorlagen des Vierungsbogens bzw. die Querhausecken eingearbeitet sind. Hinsichtlich der Abmessung waren mehrere bauliche Gegebenheiten zu berücksichtigen: die Dormenttreppentür, die Höhe der Kapellendoppelarkade und die Scheitelhöhe des Bogens, der sich vom Querschiff zum Seitenschiff öffnet. Dies erklärt die übermäßige Stelzung der Schildbögen. Abhängig von der Höhe des Emporeneinbaus, der die „Custoria“ enthielt, ist eine Tür in Höhe der zugesetzten Fenster. Das große spitzbogenförmige, sich an die Türeinfassung anschließende (bzw. diese umgreifende) Wandgemälde bildete möglicherweise den Hintergrund einer kleinen Schwalbennestorgel, die vom Dach des Dorments bzw. über eine Stiege vom Dorment her zugänglich war⁸⁶.

⁸⁵ Geschaffen wurde der Durchbruch nach Einbeziehung des vorher nicht überbauten Zwischenraumes zwischen Konversenflügel und Kirche in den Westtrakt (vgl. die Übereinstimmung zwischen Fußpunkt der Öffnung und dem Bodenniveau des Laienbrüderdorments). Die ebenerdige Konversenpforte hatte damit ihre Bedeutung verloren.

⁸⁶ Dekorative Wandmalereifelder, zusammen mit einer Tür in beträchtlicher Höhe angebracht, deuten oftmals auf eine hier angebrachte Schwalbennestorgel hin. Ein dem Bebenhausener durchaus vergleichbares Beispiel befindet sich in der Predigerkirche in Basel (südliche Hochschiffwand in Lettnernähe). Daß in Zisterzienserkirchen die Orgel häufiger in der Nähe der Dormenttreppe anzutreffen war, geht beispielsweise aus Salemer Quellen hervor: „*Anno 1450 fecit construi maiorem organam dormitorio contiguam*“ (vgl. Baier [Hg.], Chronikalische Aufzeichnungen, in: ZGO 67 NF 28 [1913], S. 94).

Veränderungen des Vierungsbereiches ergeben sich durch den Bau des aufwendigen steinernen Turmes nur bedingt. Die Mauerkronen über den Bogenwänden der Vierung erhalten zur Aufnahme des Oktogons eine Verstärkung. Am einschneidenden wirkt sich der neue Turm auf die Anlage der Dächer aus. Diese werden so umgeformt, daß der gesamte Aufbau des Glockenträgers sichtbar wird und nur durch kleine Verbindungsdächer mit den Dachstühlen der Querschiffe, des Presbyteriums und des Langhauses korrespondiert. Die Steinmetzzeichen (vgl. Tabelle II, Nr. 10 bis 37) kehren an keinem anderen Bauteil der Klosteranlage wieder. Mit der Vierung beginnt die Einwölbung der Ostteile. Die flache Holzdecke weicht einem steinernen Rippengewölbe, so auch im Nordquerhaus (jeweils gleiche Rippenprofile und Konsolen). Dort muß infolge der Wölbung eines der Fenster der nördlichen Stirnwand verkleinert werden.

Kurz vor Einführung der Reformation läuft nochmals eine Umbauphase größeren Stils an. Erst jetzt erhalten Altarraum und Südquerhaus steinerne Gewölbe (gleiche Rippenprofile und Konsolen). Offensichtlich bekommt das Presbyterium gleichzeitig neue große Maßwerkfenster für seine Nord- bzw. Südwand, deren Anlage zur Aufgabe der übereinanderliegenden älteren Fenster zwingt (die Reste erhalten, vgl. Beschreibung 3.2.3 und 3.3.3). Mit der Einwölbung des Südquerschiffs wird die Übereinanderstaffelung von „Custoria“ und Orgel aufgegeben. Das Wandbild wird durch die neue Wölbung überschritten, die Empore wohl gleichzeitig niedergelegt. Vor den nun vermauerten Kapelleneingängen findet ein Altar Platz. An die Stelle der Südkapellen tritt ein geräumiger Neubau, der Teile der Vorgängeranlage als Spolien übernimmt (u. a. zwei Quader mit den romanischen Steinmetzzeichen Nr. 2a und 8b, sowie ein Teil des Sockelprofils)⁸⁷, jedoch zunächst unvollendet bleibt. Die Erstellung dieser „Neuen Sakristei“ bedingt weitere Veränderungen. Das erst kurz zuvor unter Beseitigung der romanischen Fenster geschaffene Fenster der Presbyteriumssüdwand muß im unteren Teil wieder zugesetzt werden, aus Rücksicht auf die neue Höhe des Annexbaus. In ihrer Ausdehnung unangetastet bleiben die Nordhauskapellen⁸⁸. Dafür verlieren sie ebenfalls ihre ursprünglichen Lichtöffnungen durch Ausbrechen des Mauerwerks bis auf Fensterbankhöhe. Die neuen mehrteiligen Rechteckfenster sitzen in einer dünnen Hausteinwand. Auch die nebeneinander liegenden Rundbogenöffnungen beider Querhausostwände werden durch modernere Fensterformen abgelöst. Beim Einsetzen der neuen Fenster verfährt man recht großzügig und wechselt ganze Partien des rahmenden Mauerwerkes gleich mit aus.

In einem weiteren Arbeitsgang erfolgt etwas überhastet die Fertigstellung der Sakristei (vgl. die Ausführung der Gewölbe und des „gestückelten“ Kranzgesimses)⁸⁹. Unter Opferung des unteren Teiles des Prachtfensters wird in ebenfalls bau-

⁸⁷ Offensichtlich erneuerte man damals auch die Inschriften oder übernahm die Blöcke unverändert für den Neubau (vgl. 3.4.1 mit Anm.).

⁸⁸ Dabei wurde auch eine Zerstörung der Wandmalerei in Kauf genommen.

⁸⁹ Für das Südende des Gesimses wurde das Sockelstück eines Gewändes verwendet (vgl. 3.4.1).

technisch mangelhafter Weise der Presbyteriumsostwand ein gewölbtes Polygon vorgesetzt, das sich in weit gespanntem Bogen zum Altarraum öffnet⁹⁰.

Diese letzte große Umbaumaßnahme vor Aufhebung des Klosters ist in ihrem ersten Abschnitt durch Steinmetzmarken gut bezeichnet (vgl. Tabelle II, Nr. 38 bis 44). Man findet sie wieder an den Westteilen der Klausur (Kreuzgang, Laienrefektorium) sowie am „Neuen Bau“.

Zusammenfassung:

Erst die zuletzt genannten Eingriffe verändern den Gesamteindruck der Kirche entscheidend. Waren Turm, Ostfenster und Gewölbe schmückende Zutaten, so geht es jetzt um eine Umstrukturierung (Abbruch der Südkapellen, Abbruch der „Custoria“, Einbringen großer Fenster). Beachtenswert ist die wenig solide Ausführung, die an der „Neuen Sakristei“ noch sichtbar, für die (abgebrochene) Ostkapelle zumindest schriftlich belegt ist.

Für die zeitliche Einordnung dieser großangelegten Bauvorgänge liefern die in den stilistisch spätesten Teilen des Laienbrüderflügels vorkommenden Steinmetzzeichen Hinweise.

C. Von der Aufhebung des Klosters bis heute:

Das Ende des Klosterlebens bringt auch die Existenz der Kirche in höchste Gefahr. Mehr als zwei Drittel werden abgetragen, der Rest bleibt als Halbruine liegen und wird schließlich in einen Neubau integriert. Noch heute bestimmen die ungleichen, aber nicht ungeschickt aufeinanderbezogenen Bauteile das Bild. Vorreformatorischer Bestand und Neubau sind nicht schwer zu trennen (vgl. die von den Dachräumen über dem Mittelschiff bzw. den Seitenschiffen sichtbaren Abbruchfugen und den Wechsel des Mauerverbandes). Erhalten geblieben waren demnach Querhaus, einschließlich Vierung und Turm, jedoch ohne die Grabkapelle des Abtes Konrad von Lustnau, vom Langhaus wenigstens jeweils die östliche Arkade und ein geringer Teil der Hochschiffwände (vgl. Beschreibung, Abschnitt 3.2.4.1), die nach Westen folgenden zwei Pfeilerpaare sowie die südliche Seitenschiffwand in ihrer gesamten Länge, jedoch auf weite Strecken in ihrer Höhe reduziert. Von der Westfassade wurde das südliche Drittel belassen, da es konstruktiv genau wie die Seitenschiffwand eine Rolle für den Fortbestand der angrenzenden Klosterbaulichkeiten spielt.

Der Neubau ist aus einem Guß⁹¹; er bezieht jedoch die erhalten gebliebene östliche Langhausarkade, die nach Westen folgenden zwei Pfeilerpaare sowie die Südseiten-schiffwand mit ein. In Höhe der drittöstlichen Langhausstützen wird die neue Westfassade aufgeführt. Unter Verwendung des alten Steinmaterials entstehen die

⁹⁰ Vgl. Abschnitt 3.4.2. Bei *Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 79 wird der schlechte statische Zustand der Kapelle geschildert: „Ihr Mauerwerk ist nur gegen die Ostwand gestossen und hat sich im Laufe der Zeit wieder abgelöst, so dass man eine Hand in die Fuge legen kann“.

⁹¹ Seitenschiffwände und Westfassade stehen im Verband, ebenso die Westfassade und die Hochschiffwände.

zwei westlichen Arkaden ein zweites Mal⁹². Die Hochschiffwände darüber werden in zwei Etappen hochgezogen (Fuge, Gerüstlöcher in horizontaler Reihe) und erhalten ihre alte Traufhöhe wieder (vgl. Querschiff). Nicht dem ursprünglichen Zustand entsprechen die Seitenschiffwände. Ihre Höhe weicht von der ursprünglichen ab (vgl. die Spuren der Dachschrägen und ihre Fußpunkte an beiden Querhauswänden). Obwohl alle Wände die Mauerstärke des Vorgängerbaus übernehmen⁹³, kann auf Strebevorlagen nicht verzichtet werden, da nun auch das Langhaus eine Wölbung erhält. Einen gewichtigen Grund für die Anlage von Strebepfeilern dürfte auch der im Verhältnis zu den gequadrerten Ostteilen weniger akkurat ausgeführte Mauerverband sein (Hau- und Bruchstein mit viel Mörtel). Strebepfeiler erhält aber auch das Presbyterium⁹⁴. Eine umfangreiche Neuausmalung (datiert) schließt die Wiederherstellung ab. Über die Bauhandwerker geben einige Steinmetzzeichen Auskunft (vgl. Tabelle II, Nr. 45 bis 49). Ihr Auftreten bleibt im Klosterbereich singulär.

Bauvorgänge, die den Gesamteindruck nach der zweiten Vollendung der Kirche entscheidend verändert hätten, sind in der Folgezeit zunächst nicht nachweisbar.

Offenbar steht die Vervollständigung der Ausstattung im Mittelpunkt des Interesses. Die letzten am Bau ablesbaren gravierenden Eingriffe, deren zeitliche Einordnung sich schon an der glatten, leblosen Ausführung erkennen läßt, betreffen die Ostwand des Presbyteriums (Verlängerung des Fensters nach Beseitigung der Kapelle) und die Innenseite der Südquerhausstirnwand (Entfernen der Dormenttreppe aus der Kirche, neue Dormenttreppe). Dieser Zeit verdanken wir auch die Südquerhaus- („Königs“-)Empore und die Orgelempore am Westende des Mittelschiffs.

⁹² Darüber, daß die Arkaden zumindest neu aufgeführt sind, kann kein Zweifel bestehen, da das unmittelbar an die Quaderblöcke der Bogenstellungen anschließende Mauerwerk zur Wiederherstellungsphase gehört. Die Stirnflächen der Bogensegmente zeigen zudem Zangenlöcher, was für eine nachträgliche Versetzung spricht. Die Quader des vorreformatorischen Kirchenbaus wurden allesamt mit dem Wolf versetzt, zeigen also keine Zangenlöcher. Die wenigen, zur Vermauerung des unteren Nordfensters im Presbyterium herangezogenen Quader mit Zangenlöchern, stammen aus mir nicht lokalisierbarer Quelle. Mit der Steinzange aufgeführte Mauern sind im Klosterbezirk rar (Untergeschoß der neuen Infirmeria, Teile der inneren Umfassungsmauer).

⁹³ Dies kann an den Abbruchstellen (z. B. über der östlichen Langhausarkade) nachgeprüft werden, ebenso an der im unteren Teil erhaltenen Südseitenschiffwand. Bei der Nordseitenschiffwand liegt die Vermutung nahe, daß das alte Fundament wiederverwendet wurde.

⁹⁴ Argumente, die Eckstrebepfeiler erst dieser Zeitspanne zuzuordnen, gibt es mehrere. An erster Stelle ist die bedenkliche statische Situation zu nennen, in der sich die Osteile nach Wegfall des Langhauses befunden haben dürften (vgl. die Druck- und Schubkräfte allein des Vierungsturmes) und die zur Abhilfe zwangen. Die Übereinstimmung der Sockelprofile an den Langhausstreben (Nordseitenschiff und Westfassade) mit denen des Presbyteriums weist auf die Gleichzeitigkeit der Entstehung hin. Beachtenswert schließlich erscheint der Umgang mit der an der Ostwand des Altarhauses angebrachten Grab- und Stifterinschrift der Haila von Reutlingen, die von dem südöstlichen Strebepfeiler überschritten wird (vgl. dagegen die pietätvolle Übernahme bzw. Neuanfertigung der Inschriften nach Abbruch der Südkapellen). Ich würde schon deshalb den Bau der Streben unbedingt in evangelische Zeit legen, in der das Stiftergedenken in Bebenhausen wenig bedeutete (vgl. auch die totale Zerstörung aller mittelalterlichen Grabplatten der Kirche beim Abbruch!).

Zusammenfassung:

Nach Abbruch des Langhauses werden die erhaltenen Ostteile in einen verkürzten Neubau übernommen, der sich in etwa an alten Formen orientiert. Dieser Bauzustand entspricht mit wenigen Ausnahmen (Verlust der Ostkapelle und der Dormenttreppe) dem heute anzutreffenden.

4.2 Die romanische Klosterkirche – Probleme ihrer Rekonstruktion

Die erhaltenen mittelalterlichen Teile der Klosterkirche lassen Rückschlüsse zu, daß der bestehende Bau im großen und ganzen einem einheitlichen Plankonzept folgte, auch wenn beim Aufgehenden Änderungen und Abweichungen zu beobachten sind. Der einmal festgelegte Grundriß blieb mit wenigen Ausnahmen offensichtlich verbindlich. Eine frühe Modifikation scheint bei der Anlage der Südquerhauskapellen zur Ausführung gelangt zu sein. Der Baubefund spricht dagegen, diese Kapellen analog zu denen am Nordquerschiff zu rekonstruieren⁹⁵.

Auffällig sind:

1.) Statt einer Trennwand von respekabler Stärke (vgl. die Wand zwischen Nordquerhaus- und Südkapelle und Presbyterium) wurde hier der Zwischenwand zwischen Altarraum und Kapellen nur die Vorlage für den Kapellenzugangsbogen angegliedert (im Verband). Die Presbyteriumssüdwand selbst weist in ihrer ganzen Länge nur eine mäßige Dicke auf. Ein späteres Ab- oder Zurückarbeiten (!) des Mauerwerks dahinter kann nicht beobachtet werden.

2.) Der Anschluß einer Wand im rechten Winkel, entsprechend der bei den Nordquerhauskapellen erhaltenen, ist an der Presbyteriumssüdwand nicht feststellbar, dafür aber die Reste einer Öffnung, die, verfüllt, von der heutigen Ostwand der „Neuen Sakristei“ überschritten wird. Diese Öffnung ist nur als Fenster zu deuten (vgl. die zugesetzte Öffnung an der gleichen Stelle der Presbyteriumsnordwand).

3.) Presbyteriumssüdwand, Vorlagen und Pfeiler der Doppelarkade haben bzw. hatten auf der im Bereich der „Neuen Sakristei“ gelegenen Seite ein Sockelgesims aus Platte und Schräge (z. T. abgearbeitet). Dieses Gesims verkröpft sich zudem um den Trennpfeiler zwischen den ehemaligen Kapellenzugängen (vgl. Beschreibung). Ein nachträgliche Zutat kann ausgeschlossen werden.

⁹⁵ Dazu Kottmann, Maßverhältnisse, 1968, S. 13–15. Kottmann rekonstruierte nach Analogieschluß bzw. unter Zuhilfenahme eines Maßsystems aus Kreis und gleichseitigem Dreieck. Während Kottmann eine zeichnerische Wiedergabe wagte, beschränkte sich Wischermann (Wischermann, Romanik, 1987, S. 318–320) auf eine „Negativaussage“. Er zweifelte ohne Beachtung des Baubefundes die ursprüngliche Länge der Nordquerhauskapellen an (S. 318) und läßt die Frage des Südkapellenkomplexes offen. Keinesfalls als Kriterium zu werten sind erhaltene Reste eines Sockelprofils in Zweitverwendung an der „Neuen Sakristei“. Die Längenerstreckung dieser Sockelgliederung auf die Ausmaße der einstigen Südkapellenanlage zu übertragen, ist hypothetisch, da Teile verlorengegangen sein können.

Zur Baugestalt der Querhauskapellen

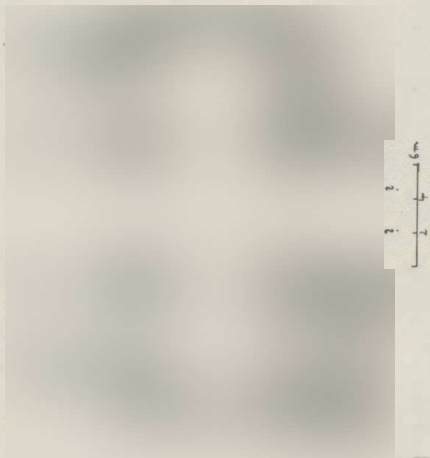


Abb. 18: N-Querhauskapellen, eingerückt, S-Querhauskapellen, endgültige Ausführung als ein einheitlicher Raum, Rekonstruktion (1989)

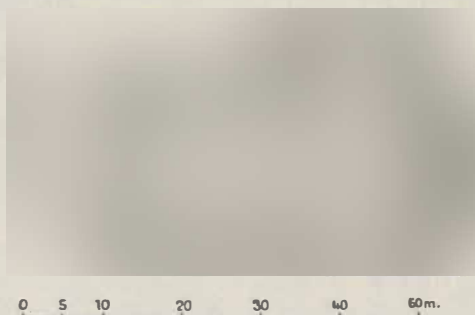


Abb. 19: Klosterkirche Wörschweiler (Saar-Pfalz-Kreis), Grundriß (1949): Querhauskapellen gegeneinander geöffnet

4.) Dem Wandabschnitt, welcher die südlich angrenzende „Alte Sakristei“ östlich abschließt, ist als auffällige Eckbetonung (zur „Neuen Sakristei“ hin) eine Lisene vorgelagert.

Während in Bauabschnitt 1 eine endgültige Gestaltung der Südkapellen wohl noch offen blieb (vgl. Befund der Presbyteriumssüdwand), scheint man beim Weiterbau der Südwand des Altarraumes zunächst die bereits auf der Nordseite vollführte Lösung bevorzugt zu haben (vgl. auch die Doppelarkade als Zugang analog zum



Abb. 20: Kloster Marienthal (Kr. Helmstedt), Rekonstruktion der ursprünglichen Nebenkapellen, angelehnt an das Presbyterium. Für Bebenhausen möglicherweise ehemals vorgesehen.

Nordquerhaus). Aus unbekannten Gründen muß dann aber sehr bald dieses Projekt wieder aufgegeben worden sein. Entweder im dritten oder erst im vierten Bauabschnitt⁹⁶, möglicherweise im Zusammenhang mit den geplanten, an den Konsolen

⁹⁶ Einen, wenn auch geringen Hinweis liefern zwei Quader des Vorgängerbaus, die wie Sockelgesimsteile und die Grabinschriften in einem neuen Zusammenhang gestellt wurden. Sie

bzw. am Gesims der Nordseite ablesbaren Annexbauten seitlich des Presbyteriums) wurde demnach ein Raumkörper geschaffen, der dem heutigen der sog. „Neuen Sakristei“ nicht unähnlich gewesen sein kann. Offenbar hatte der Raum die Gestalt einer gegeneinander geöffneten Doppelkapelle (vgl. den Befund), wie sie bei Zisterzienserkirchen häufiger anzutreffen ist (z.B. Wörschweiler, Schöna, Arnsburg). Dafür sprechen auch zwei Altarstellenerwähnungen⁹⁷. Die Erstreckung nach Osten dürfte aber nicht dem heutigen Zustand entsprochen haben. Darauf deutet die Lisene hin, die den Nordabschluß der Klausurostraktwand markiert. Kapellenostwand und anstoßende Ostflügelostwand waren danach nicht bündig, d. h. der Kapellenbau wird etwas eingerückt zu denken sein. Das Erscheinungsbild der Querhauskapellen war demnach ein ungleiches; vielleicht waren die beengten Platzverhältnisse der Nordkapellen für eine Planänderung auf der Südseite ausschlaggebend⁹⁸.

Während die Südkapelle nur hypothetisch rekonstruierbar ist, läßt sich das äußere und innere Erscheinungsbild der Querhausarme und des Altarhauses gedanklich relativ leicht in den ursprünglichen Zustand zurückversetzen. Bauarchäologische Beobachtungen ermöglichen Aussagen über die einstigen Fenster und Decken. Die über den Gewölben erhaltenen Balkenlöcher beweisen, daß die Ostteile flachgedeckt waren. Die Holzdecke verlief relativ knapp über den Scheiteln der (ursprünglichen) Fenster (gut sichtbar im Bereich des Nordquerhausflügels). Vor der bestehenden Steinwölbung hatte es keine sichtbaren Veränderungen dieses Zustandes gegeben, wohl auch nicht in der Vierung (Vierungsturm!). Während die Westseite der Querschiffarme fensterlos blieb, besaß die Ostwand des Nordquerhauses zwei relativ hoch sitzende, dicht nebeneinander angeordnete Rundbogenfenster. Eigenartigerweise konnten für die Ostwand des Südquerschiffes keinerlei Spuren älterer Fenster ermittelt werden. Die Stirnwände des Transepts waren und sind (Nordseite) durchbrochen von zwei analog zur Ostwand hochsitzenden Rundbogenöffnungen. Das gleiche Bild boten die Flanken des Altarhauses. Hinzu trat hier jedoch eine größere Öffnung in der unteren Wandzone, so daß drei Fenster pro Wandfläche das Presbyterium seitlich beleuchteten⁹⁹. Wie die Fensterverteilung der Presbyteriumsostwand angelegt war,

tragen die Steinmetzzeichen Nr. 2a und Nr. 8b (vgl. Tabelle I), die zusammen an den in Bauphase 4 erstellten Partien vorkommen.

⁹⁷ Nach Aussage der *Dies fatales* befand sich hinter dem Peter- und Paulsaltar („*retro altare beatorum apostolorum Petri et Pauli*“) auf dem Friedhof die Grabstätte der im Jahre 1300 verstorbenen Äbte Lupold und Ulrich (vgl. *Dies fatales*, ed. bei Pfaff, *Annales*, 1855, S. 191). Die Grabinschriften wurden beim Ersatz der Südkapellen kopiert und erneut in die Quaderung eingebracht, so daß sie auf den ursprünglichen Altarstandort hinweisen. Ein 1214 geweihter Johannesaltar (vgl. 5.4) könnte ebenfalls in den Südkapellen zu lokalisieren sein.

⁹⁸ Auf die merkwürdig beengten Raumverhältnisse wird unter 5.2 noch näher eingegangen. Beachtenswert sind in diesem Zusammenhang Vorgaben der Generalkapitelstatuten, des *liber usuum* und andere Schriften betreffs der Privatmessen (vgl. P. F. Schneider, Vom alten Meßritus, in: *Cist. Chron.* 40 [1928], S. 5–10), die in keinem Einklang mit den örtlichen Gegebenheiten stehen.

⁹⁹ Die Fensteröffnungen, deren obere Abschlüsse durch den Einbruch der bestehenden Maßwerkfenster verschwunden sind, wurden mehrfach umgeformt. Dies wird besonders beim Nordfenster deutlich, dessen westliches Gewände außen z. T. aus Quadern mit Zangenlöchern

ist nach dem Baubefund nicht mehr abzulesen. Rückschlüsse können nur im Vergleich mit erhaltenen anderen Bauten gewonnen werden oder aber durch Projektion des für die Flankenwände rekonstruierbaren Zustandes¹⁰⁰.

Nicht ohne weiteres deutbar sind die Gesimse bzw. Konsolen an der Nord- bzw. Südwand des Altarhauses, die auf einen Pultdachanschlag an dieser Stelle hinweisen¹⁰¹. Ein ehrgeiziges Erweiterungsprojekt, vergleichbar mit der Chorkapellenlösung von Marienthal bei Helmstedt, muß hier in den Anfängen steckengeblieben sein¹⁰² (vgl. das Fehlen des Gesimses auf der Südseite, während es auf der Nordseite sogar an der Querhausostwand seine Fortsetzung findet). Noch während des Baufortgangs wurde offensichtlich Abstand von dieser Erweiterung genommen. Geprüft werden mußte freilich, ob nicht eine Fundamentierung bereits angelegt war¹⁰³. Möglicherweise bildete auch die Zusammenfassung der südlichen Kapellen zu einem größeren Einheitsraum ohne Trennwand eine Reduktion dieser Umplanungs-idee (vgl. die sehr dichte zeitliche Aufeinanderfolge der Bauphasen).

Das Langhaus läßt sich nach den überkommenen Resten zumindest als Raumkörper rekonstruieren. Für den Grundriß sind die Teile der Westwand und die in voller Länge erhaltene Südwand verbindlich. Pfeiler im bestehenden Kirchenschiff, ihre (z. T. ergrabenen) Fundamente im fehlenden Teil sowie die Vorlage für die westliche Arkade der südlichen Stützenreihe ermöglichen eine gedankliche Wiederherstellung der Sequenz beider Arkadenreihen. Eine delikate Frage ist die nach einer eventuellen Langhauswölbung. Angesichts der ehemals flachgedeckten Ostteile erscheint eine solche zwar unwahrscheinlich, jedoch läßt der geringe erhaltene Baubestand des

neu gesetzt wurde. Auch die dazwischengeschobenen Ziegelsplitter sprechen für eine relativ späte Entstehungszeit (Spätgotik). Der Befund deckt sich innen durch die Wandmalereien, die die besagte Partie überdecken (1440/50).

¹⁰⁰ Leider haben die vergleichbaren romanischen Zisterzienserklösterkirchen in Maulbronn, Marienthal, Eberbach, Eußerthal ihre originale Fensterdisposition an der Ostwand des Altarhauses eingebüßt. Für Bebenhausen könnte immerhin die zwar nicht alte, nach dem Vorbild der Eberbacher Restaurierung erfolgte Wiederherstellung der Fensterdisposition in Eußerthal ein Anhaltspunkt sein (vgl. *Sydow*, Bebenhausen, 1984, S. 13). Jedenfalls müssen zwei übereinandergesetzte Fenstergruppen als wahrscheinlich gelten.

¹⁰¹ Der Befund zeigt, daß ein posthumes Einsetzen nicht in Frage kommt. Wären die Konsolen nicht, so könnte ein gliederndes Gurtgesims vermutet werden. Auch eine Erhöhung der Nordquerhauskapellen mit Dachanschlag in Gesimshöhe wäre dann durchaus plausibel (vgl. Tennenbach, Kappel a. A. oder Eberbach). Die Kombination Gesims – Konsole an den Wänden des Presbyteriums läßt solche Deutungen jedoch nicht zu. Pultdächer sollten parallel zum Altarhaus gegen dessen Flankenwände stoßen, nicht gegen das Querschiff (wie gegenwärtig). Gebaut wurde jedoch nichts (keine Fugen, Ausbrüche oder Verfüllungen an den Wänden des Altarhauses sichtbar).

¹⁰² In Marienthal bei Helmstedt läßt sich der Zustand (aufgrund bauarchäologischer Spuren) erkennen, den Bebenhausen bei Ausführung des Projektes geboten hätte: annexartige Rechteckkapellen im Winkel zwischen Querschiff und Presbyterium mit gegen das Altarhaus anlaufenden Pultdächern (vgl. *Segers-Glocke*, Marienthal, 1977, S. 141 ff.).

¹⁰³ Eine Probegrabung in dem zur Gemeinde Bebenhausen gehörenden Kirchhofgelände (nur noch teilweise, im fraglichen Bereich auf der Nordseite nicht mehr genutzt) war leider nicht möglich.

Langhauses (keine ursprünglichen Obergadenwände) eine solche Frage immerhin gerechtfertigt erscheinen. Zudem braucht ein Gewölbe nicht vom Boden an vorbereitet zu werden. Andere Beispiele, wie das der Damenstiftskirche zu Oberstenfeld (Lkr. Ludwigsburg), lehren, daß begonnene Einwölbungen auch einfach steckenbleiben konnten, so daß ein Langhausteil gewölbt, der andere flachgedeckt blieb. Während erkennbar wird, daß der Obergaden über den neun Arkaden des Bebenhausener Kirchenschiffs außen relativ niedrig war (vgl. die Traufhöhe des Querhauses und die Oberkante der erhaltenen Dachanschlüsse der einstigen Seitenschiffe an beiden Querhauswestwänden), bleibt unklar, wie die Fenster geformt waren (Rundbogen oder Okuli) und welchen Platz sie im Verhältnis zur Arkade darunter eingenommen hatten (achsial oder asymmetrisch verschoben)¹⁰⁴. Rekonstruierbar ist nach erhaltenen Resten vielleicht die zugemauerte Fensterfolge des südlichen Seitenschiffs. Fünf Fenster sind soweit erkennbar, daß zusammen mit der kompletten westlichen Rundbogenöffnung eine zeichnerische Wiederherstellung möglich erscheint¹⁰⁵. Jedoch hat die Sache einen Haken. Überträgt man das System auf den östlichen, zur bestehenden Kirche gehörenden Wandabschnitt mit seinen großen Okuli, so bietet der Baubefund nicht unbedingt eine Bestätigung. So ist das Mauerwerk bis zum Ansatz des Kreuzgangdaches auch hier weitgehend das mittelalterliche, wenn auch durch Ausflückungen und Störungen massiv beeinträchtigt. Erst darüber (eigentliche Fensterzone) folgt das frühneuzeitliche Mauerwerk. Im Bereich des alten Quaderverbandes lassen sich jedoch keinerlei Spuren eventueller Fensteröffnungen ausmachen, so wie weiter westlich. Wurde hier das originale Mauerwerk bis unter Sohlbankniveau abgetragen, durch Einfügung von Strebevorlagen und Austausch des Quaderwerkes so geschädigt, daß diese Spuren verwischt wurden¹⁰⁶? Oder saßen an dieser Stelle schon immer Rundfenster, die das Fehlen der Sohlbänke rechtfertigen würden? Angesichts der merkwürdigen Obergadenfensterform (außen Okuli, innen von einer tudorbogenar-

¹⁰⁴ Bei flachgedeckten Basiliken ist ein Achsenbezug Arkade – Obergadenfenster bzw. Arkade – Seitenschiffenster nicht unbedingt zwingend. Es gibt sowohl Fälle symmetrischer Ausrichtung (etwa Alpirsbach, Lorch, Neckartailfingen, Boll), als auch solche einer scheinbar willkürlichen Streuung (etwa Denkendorf, Weinsberg, Faurndau, Oberstenfeld, Brenz oder Maulbronn). Auch in anderen Kunstlandschaften mit Flachdeckenbasiliken lassen sich Beispiele für beide Spielarten finden, etwa in Niedersachsen (ohne Achsenbezug: Hildesheim, St. Michael [11. Jh.]; Hildesheim, St. Godehard [12. Jh.]; Helmstedt, Marienberg [13. Jh.]; mit Achsenbezug: Marienthal [12. Jh.], Fischbeck [12./13. Jh.]). *Hahn*, der um den Neubau des Kirchenschiffs noch nicht wußte, rekonstruierte für den Obergaden 12 Fenster: „Die ursprünglich 12 Fenster des flach gedeckten Mittelschiff-Obergadens nehmen keine Beziehung zu der inneren Raumgliederung auf [...]“ (vgl. *Hahn*, Eberbach, 1957, S. 308). *Scholkemann* rekonstruierte 1986 entsprechend zur Befensterung der Seitenschiffe dreizehn Fenster (*Scholkemann*, Pläne zum Klostermodell, Maßstab 1:200).

¹⁰⁵ *Scholkemann* übertrug den gleichmäßigen Achsabstand der erhaltenen Fensteröffnungen auf die gesamte Südwand und kam folgerichtig auf 13 Fenster (*Scholkemann*, Pläne zum Klostermodell, Maßstab 1:200).

¹⁰⁶ Eine einwandfreie Trennung (Baunaht) der Mauerverbände im Bereich des Kreuzgangdaches ist nicht sichtbar, da auch bei der neu aufgeführten Fensterzone und Mauerkrone Quader des Vorgängerbaus verwendet wurden.

tigen Nische überfangen), die keineswegs eine Erfindung des 16. Jahrhunderts darstellt, tendiere ich eher zur zweiten Möglichkeit. Für einfache Okuli im Bereich des Chors gibt es mehrere Beispiele aus dem 12. Jahrhundert (etwa Arnsburg, Zisterzienserklsterkirche: Langhausostjoche¹⁰⁷; Feldbach/Elsaß: östlicher Bereich des Langhauses¹⁰⁸). Im 13./14. Jahrhundert waren Fensterreihen aus Okuli, innen rund- oder spitzbogig überfangen, nicht selten¹⁰⁹. In Bebenhausen könnten die Okuli im Bereich des Mönchschores wie in Arnsburg als Auszeichnungsform verstanden worden sein¹¹⁰. Für Okuli im Obergaden mag schließlich dessen geringe Höhe sprechen, doch läßt das Fehlen größerer Flächen alten Mauerwerks in dieser Zone keine bauarchäologischen Schlüsse zu. Die bis zur Mauerkrone bzw. dem Kranzgesims erhaltene Südwestecke des Südseitenschiffs gibt Auskunft über die einstige Gliederung mit Rundbogenfries und Zahnschnitt, wie sie auch an den Ostteilen zur Ausführung kam.

Das Mauerwerk dieser Ecke liefert aber auch Hinweise zu einer Rekonstruktion der Westfassade. Auffällig sind:

1.) Die enorme Dicke (2,20 m) des erhaltenen Westwandabschnitts (bis zur Höhe der Decke zwischen Erdgeschoß und oberem Stockwerk des angrenzenden Westflügels). Dieses Maß wird von keiner anderen Wand erreicht.

2.) Der beträchtliche Rücksprung über dieser Linie und die Reduktion der Wandstärke.

Beide Punkte sind klare Indizien für die Existenz eines mittleren Westportals. Nur in einer „künstlich“ verstärkten Wand konnte ein Stufenportal untergebracht werden,

¹⁰⁷ Datierung dieses Langhausabschnitts, der den liturgischen Chor der Mönche umfaßte: erstes Viertel 13. Jh. (vgl. *Küther*, Kloster Arnsburg, ²1985).

¹⁰⁸ Datierung der Feldbacher Kirche nach *Will* und *List*: erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die jeweils drei Okuli betonen nur den einstigen Chorraum der Benediktinerinnen vor der Apsis (vgl. dazu *Deyber*, Feldbach, o.J., mit Zusammenfassung der bei der Restaurierung 1966–1977 gewonnenen Ergebnisse).

¹⁰⁹ Eine Vorreiterrolle dieser Formen scheinen die Bettelorden gespielt zu haben. Frühe Beispiele nördlich der Alpen finden sich u. a. in Stein a. d. Donau, Minoritenkirche, 1264 geweiht (vgl. *Donin*, Bettelordenskirchen in Österreich, 1935, S. 115) oder in Freiburg i. Br., Franziskanerkirche, erstes Viertel des 14. Jahrh. (vgl. *Schmidt-Thomé*, Zur mittelalterlichen Baugeschichte, FS St. Martin in Freiburg, 1985, S. 125–137, 147 f.). Aber auch einzelne Zisterzienserbauten bedienten sich der nischenüberfangenen Okulusfenster, etwa St. Thomas an der Kyll, ehem. Zisterzienserinnenkirche, 1222 geweiht, oder Heisterbach, ehem. Abteikirche, Ostteile 1227 geweiht (vgl. *Kubach / Verbeek*, Rhein und Maas, ³1978, S. 340 f., 354). Ein an Zisterzienserbauten nicht seltenes Motiv (Rundfenster von Überfangbogen gerahmt, vgl. etwa Pontigny oder Otterberg) scheint von den Mendikanten aufgegriffen und neu formuliert worden zu sein (als Reihung). An Zisterzienserkirchen selbst wurde diese Fensterdisposition dann offensichtlich aber nur sehr selten gewählt (z. B. in Preuilly). Stattdessen bevorzugten die Zisterzienser große Rosenfenster (vgl. dazu *Suckale*, Rosenfenster, in: FS Ebrach 1285–1985, 1985, S. 59–86). In der regionalen Kunstlandschaft findet sich das Motiv in der in Frage kommenden Zeit nirgendwo. Beliebt waren diese merkwürdigen Fensterformen dagegen im 14. Jh. im mittelfränkischen Raum (vgl. etwa die Stadtkirchen in Langenzenn oder Neustadt/Aisch).

¹¹⁰ Vgl. die bei mittelalterlichen Bauten gängige Steigerung der Bedeutungsebenen durch Sonderformen.

Zur Rekonstruktion der Westfassade

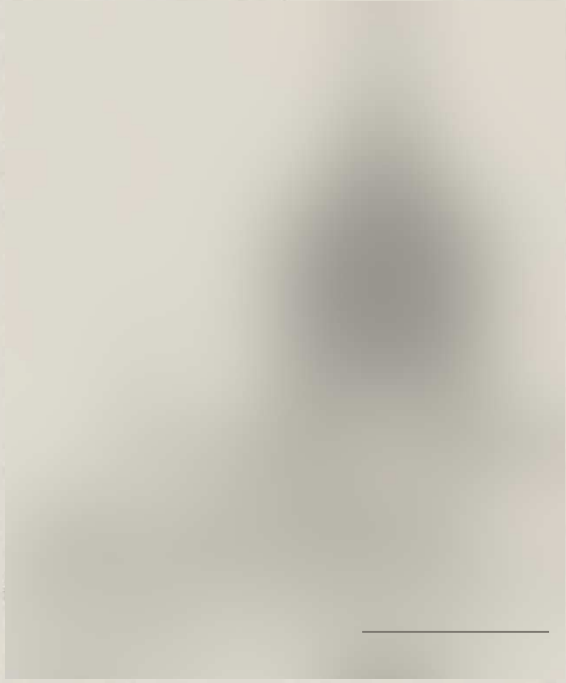


Abb. 21: Aufriß (1986)

rein konstruktiv gäbe die massive Ausführung der Westwand keinen Sinn. Auch der Rücksprung und die Verjüngung des Mauerwerkes kennzeichnen eine typische Portalfassade. Sehr gut läßt bzw. ließ sich dieser in Bebenhausen auf Fragmente beschränkte Zustand in Maulbronn und Tennenbach erkennen: Portalzone mit besonders betonter Mauerdicke, darüber Rücksprung und in leichter Bauweise aufgesetzte Giebelwand. Über das Vorhandensein und die Existenzberechtigung solcher Westportale läßt sich lange diskutieren (vgl. der Ausschluß einer breiten Öffentlichkeit und der gleichzeitig bestehende klosterinterne Zugang von Süden), doch geben die Generalkapitelstatuten durchaus Hinweise, solche Westportale in einen notwendigen funktionalen Zusammenhang zu stellen¹¹¹. Erhaltene Beispiele mit einem oder meh-

¹¹¹ Etwa am Tag der Kirchweihe hatte das Volk durchaus Zutritt zur Klosterkirche, auch Frauen (vgl. dazu *Canivez* [Hg.], *Statuta Capitulorum*, Bd. 1, 1933, S. 61 [Nr. 10]). Auch die Königen und Bischöfen gewährte Grablege in der Abteikirche läßt aus praktischen Gesichts-

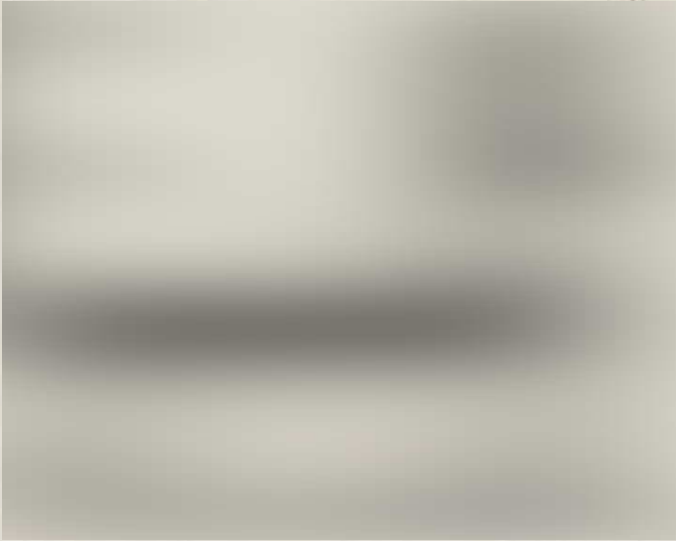


Abb. 22: Grundrißskizze (1986/89)

rerer Westportalen überwiegen zudem (vgl. Otterberg, Maulbronn, Riddagshausen, Marienthal, Ebrach, Pontigny usw.)¹¹². Anhaltspunkte über das Aussehen dieses Mittelportals (ob noch ein weiterer Eingang ins Nordseitenschiff bestand, ist gegenwärtig nicht klärbar) liefert die Konversenpforte mit ihrer gedrückten Spitzbogenform und den eingestellten Säulchen. Überträgt man die Maße der Laienbrüdertür (Verhältnis Gewändetiefe zu eingestellten Säulchen bzw. Abstufungen). So erhält man für das Westportal eine stattliche Folge von Stufen bzw. eingestellten Säulchen. Das Portal wird dem erhaltenen Westportal der Zisterzienserinnenkirche in Baintd (Lkr. Ravensburg) nicht unähnlich gewesen sein¹¹³. Noch einem Zweck scheint diese massive Westwand gedient zu haben: wahrscheinlich enthielt sie an der Nordwestecke den Aufgang zum Dach, der bei keiner Kirche fehlen durfte. In Bebenhausen kann

punkten an einen Zugang zur Kirche von „außen“ denken (zur Regelung der Grablege vgl. *Canivez*, a. a. O., S. 19 [Nr. 27]; S. 47 [Nr. 10]; S. 87 [Nr. 5] usw.). Die Statuta vermelden im übrigen keine Regelung bezüglich eines Westportals (zur Gültigkeit der Generalkapitelstatuten für den Baubetrieb vgl. *Schreiber/Köhler*, Baugesetze, 1987).

¹¹² Vgl. die in der einschlägischen Literatur angeführten Beispiele, etwa: *Eydoux*, Eglises cisterciennes d'Allemagne, 1952; *Ostendorf*, Zisterzienserklöster Deutschlands, in: ZfB 64 [1914]; *Aubert*, L'architecture cistercienne, 2 Bde., ²1947; *Bucher*, Bonmont, 1957; *Hahn*, Eberbach, 1957; *Dimier*, Recueil des plans, 1949 und 1967 u. a.

¹¹³ Vgl. *Spahr*, Baintd, 1984.



Abb. 23: Die Klosterkirche vor Abbruch des westlichen Langhausteils, Rekonstruktion (1986/89)

dieser Aufgang sonst nur noch am Nordseitenschiff gelegen haben¹¹⁴. Wie die Fensterzone der Westfassade gestaltet war, bleibt hypothetisch. Ein großes Rundfenster möchte ich angesichts der äußerst kargen Einzelformen ausschließen. Wahrscheinlich genügten zwei Rundbogenfenster (wie in Maulbronn) einer ausreichenden Lichtführung. Für die ornamentale Ausformung des Giebeldreiecks sind sicherlich die Querhaus- und Presbyteriumsgiebel verbindliche Vorbilder. Offen bleibt die Frage, ob der Klosterkirche eine Vorhalle angegliedert war (vgl. etwa Arnsburg, Herrenalb, Maulbronn)¹¹⁵. Wichtig für die Rekonstruktion ist auch die Einbindung in den Klosterkomplex. Die Südseite der Kirche beweist, daß der Wandbereich, dem die zwei westlichen Fensterachsen zugeordnet sind, auf Sicht berechnet war. Erst später bezog man das Westende des südlichen Seitenschiffs in die Umbauung durch den Westflügel ein. Trotz vielfacher Umgestaltungen und Beschädigungen geben noch mehrere Details Hinweise darauf, daß die Seitenschiffswand bis zur Anschlagstelle der westlichen Kreuzgangflügelwestwand (= Ostwand des Laienbrüdertraktes) ursprünglich frei stand:

1.) Die ausgeprägte Sockelgliederung, die genau dort endet, wo die Außenwand des Westkreuzgangtraktes rechtwinklig gegen die Kirchenwand stößt.

2.) Das im Verhältnis zu den anderen Fenstern dieses Südseitenschiffs sehr weit heruntergezogene westliche Rundbogenfenster, dem ein vergleichbares über der Konversenpforte bzw. leicht östlich versetzt, entsprochen haben dürfte (durch den großen Mauerausbruch zerstört).

3.) Das Abbrechen des Sohlbankgesimses unter den relativ kurzen Seitenschiffenstern (das gleichzeitig als Deckgesims des anstoßenden älteren Kreuzgangdaches fungierte) in Höhe der oben erwähnten Kreuzgangwestwand.

Dieser Zustand, bei dem zwischen Kirche und Westflügel eine Lücke blieb, dauerte nicht allzulange, wie die sehr gut erhaltene Sockelgliederung und stilistische Merkmale des Laienbrüderhauses zeigen.

Die äußere Gestalt der Klosterkirche, die sie zur Zeit ihrer Vollendung besaß, wurde beim Umbau in nachreformatorischer Zeit für die drei östlichen Joche wenigstens annähernd wiedergewonnen. Nicht identisch sind die Dachneigungen (beide Seitenschiffdächer einst steiler, das Mittelschiffdach flacher, vgl. die erhaltenen Dachstühle über Querhaus und Presbyterium), die fehlende Gliederung (Zahnschnitt, Rundbogenfries), die Strebepfeiler und vor allem das verputzte Bruch- und Hausteinmauerwerk anstelle der Quaderung. Auch die großen Fenster (Nordseitenschiff, Westfassade) entsprechen nicht den vorherigen Gegebenheiten. Im Inneren stellt vor allem die Wölbung einen entscheidenden Eingriff dar. Beeindruckend muß ehemals die durch die außerordentliche Länge des Kirchenschiffes bedingte Betonung der Horizontalen gewirkt haben, so wie es bei den Klosterbasiliken in Maulbronn, Otterberg und Pontigny mit ihren langen durchgehenden Dachrücken noch heute nachvollziehbar ist.

¹¹⁴ Beispiele für Treppenanlagen zum Dach im Bereich der Westfassade u. a. in Eberbach (in der Wandstärke) oder Pontigny (angefügter Treppenturm).

¹¹⁵ Vgl. dazu Bickel, Fassaden, in: Schneider (Hg.), Die Cistercienser, ³1986, S. 187 ff.

4.3 Verschwundene An- und Umbauten aus mittelalterlicher Zeit

Der romanische Bau war bis zur Auflösung des Klosters 1534/35 zahlreichen Veränderungen ausgesetzt. Zumindest für die vom Abbruch verschont gebliebenen Ostteile läßt sich der Zustand rekonstruieren, den die Kirche im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts geboten haben muß. Erste nachweisbare Ergänzung des vorhandenen Baubestandes bildete neben dem Einbruch des großen Ostfensters die Errichtung einer Kapelle an der Stirnwand des nördlichen Querschiffs unter Abt Konrad von Lustnau (1320 – 1353). Quellenmäßig sind wir über Entstehen und Vergehen der „*nova [...] capella iuxta cimiterium Ecclesiae annexa*“ einigermaßen unterrichtet¹¹⁶. Von der auch „*capella Domini*“ genannten Architektur¹¹⁷ war bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nichts mehr vorhanden: „*[...]ist alles abgegangen und die Meß kommen in Vergess*“¹¹⁸.

Forstrat *Tscherning* war der erste, dem 1878 der merkwürdige Baubefund der Querhausnordwand auffiel und sogleich die Kapelle des Abtes Konrad hier vermutete. *Tscherning* beobachtete über den „3 Spitzbogen [...] 2 zugemauerte Öffnungen, ohne Zweifel für die Träger der ursprünglichen Bedachung bestimmt“; er stellte fest, daß die Zwickel zwischen den Spitzbögen mit Ziegeln ausgefüllt waren und daß die Steinbearbeitung unterhalb der drei Spitzbögen „bestens erhalten“ war im Unterschied zu den Verwitterungsspuren darüber¹¹⁹. *Tscherning* deutete die Spitzbogen richtig als Schildbogenfelder mit „*Spuren des Ansatzes gothischer Rippengewölbe*“, die nach ihrem Ausbrechen mit Ziegeln verfüllt worden waren¹²⁰. Diese Beobachtungen, die heute nur noch teilweise gemacht werden können (vgl. den Austausch der Ziegelfüllung durch Quader und die fortschreitende Verwitterung), fanden ihre Bestätigung bei der Aufdeckung der Grundmauern im Frühjahr 1881 anlässlich von Straßenbauarbeiten¹²¹. Erhalten waren die Fundamente und die unterste Quaderschicht eines längsrechteckigen Bauwerks mit polygonalem Ostabschluß „in unerwarteter Vollständigkeit“. Der 5/8-Chor ragte ein Stück weit über die Flucht der Querhausstirnwand nach Osten vor. Seine Südwand war an dieser Stelle bündig gegen die Nordfassade des Querhauses gesetzt. Die Westwand stieß im rechten Winkel gegen die Querhausnordseite. Ein Türdurchbruch war nicht zu erkennen. Heute ist diese Ansatzstelle noch deutlich sichtbar, da hier das Sockelgesims unvermittelt abbricht. Acht 0,70 m weit ausladende Rechteckstrebebögen gliederten das dreijochige Schiff und den Chor; die nordwestliche Eckstrebe und die Streben am Übergang zu den schrägen Wandflächen des Chores waren übereck gestellt. Die ganze innere Länge (von West nach Ost) betrug 7,20 m, auf den Chor entfielen davon

¹¹⁶ Zitat aus *Dies fatales*, ed. bei *Pfaff*, *Annales*, 1855, S. 192.

¹¹⁷ Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, wahrscheinlich zwischen 1629 und 1632, fol. 218^v.

¹¹⁸ *Andreä*, Bebenhausen, in: *Frischlin*, *Schöne und lustige Antiquiteten*, 1580–84, fol. 255^r.

¹¹⁹ *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 1, S. 270/71.

¹²⁰ *Ders.*, *Zur Geschichte*, 1881, S. 243/244.

¹²¹ *Ebd.*, S. 244.

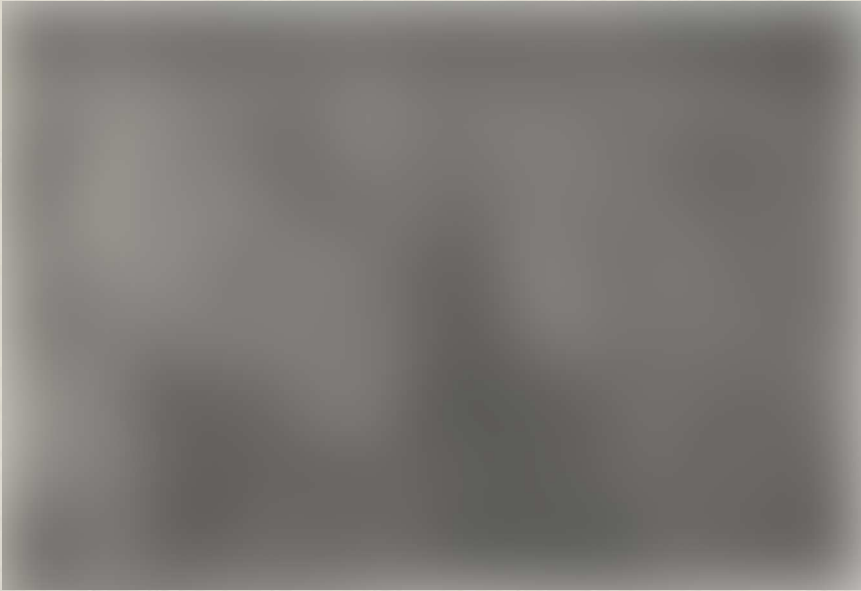


Abb. 24: Gewölbeansatz der ehem. Lustnau-Kapelle am Nord-Nordquerhaus

2,60 m. Der Bau hatte eine Breite von 3,70 m bei einer Wandstärke von 0,50 m und einer Fundamentdicke von 0,80 m¹²². Weder Grabplatten, noch eine gemauerte Gruft, konnten entdeckt werden, dafür in „ganz geringer Tiefe“ im Chorraum mehrere Skelette, z. T. übereinander¹²³.

Wo die Bruchstücke „von schlanken, gothischen Fensterbogen und einfachem Maßwerk“, sowie solche von Gewölberippen, „deren Profilierung auf die Zeit des Abtes Konrad von Lustnau hinweist“, verblieben sind, ist unklar¹²⁴. Nach beschreibender Aufnahme des Befundes wurde „die Quadermauer beim Fortgang der Chaussierung ausgebrochen“¹²⁵. Dies bestätigte sich 1958, als bei Baggerarbeiten in einer Tiefe von einem Meter durcheinandergeworfene Steine zutage traten. Die Befundaufnahme

¹²² Ebd., S. 243–245; Grundrißzeichnung bei Tscherning, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 1, S. 264.

¹²³ Offenbar handelt es sich um drei Skelette. Vgl. Tscherning, Zur Geschichte, 1881, S. 245: „[...] wobei man zwar nicht auf die gesuchte Platte, wohl aber in ganz geringer Tiefe schon auf menschliche Gebeine [...] stieß. Etwas tiefer fanden sich Reste eines weiteren Skeletts. Ohne Zweifel gehörten die letzten dem Abt Konrad, die ersteren dem im Jahre 1508 und 1509 nach damaliger Sitte in dasselbe Grab beigesetzten Ehepaar von Werenwag an“.

¹²⁴ Tscherning, a. a. O., S. 245. Tscherning war ein begeisterter Sammler. Teile seiner Sammlung haben sich erhalten, darunter aber leider nicht die Architekturteile. Nachfrage bei Landesdenkmalamt und Landesmuseum in Stuttgart erbrachten keine Hinweise.

¹²⁵ Tscherning, a. a. O., S. 245.

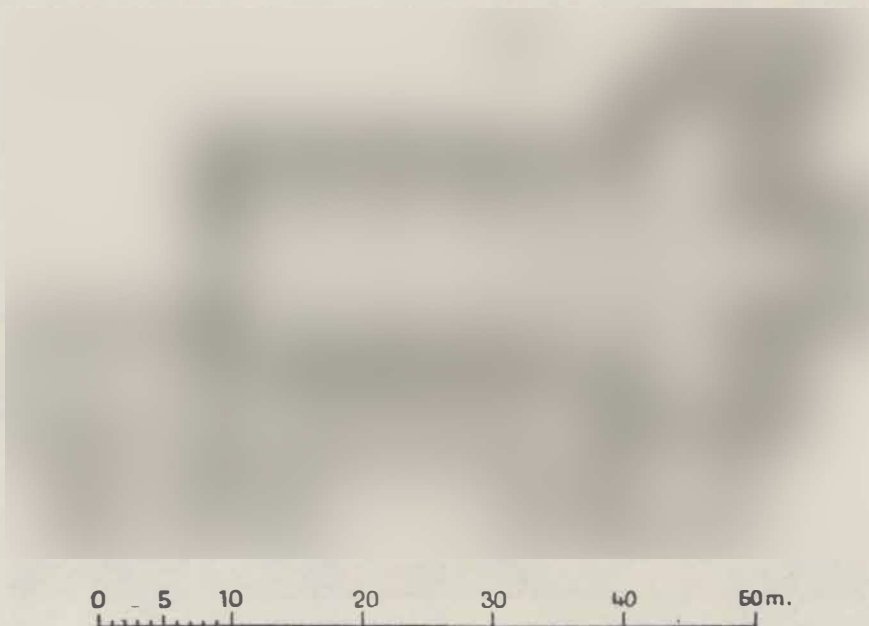


Abb. 25: Typologisches Vergleichsbeispiel zur ehem. Lustnau-Kapelle: Hauterive (Kt. Fribourg), Klosterkirche, Grundriß (1949) mit Nikolauskapelle am Nordquerschiff

beschränkte sich auf folgende lapidare Aussage: „*Das Mauerwerk war gestört, sein Verlauf nicht mehr genau festzustellen*“¹²⁶.

Die gründliche Beschreibung *Tschernings*, seine Grundrißzeichnung und die noch erkennbaren Spuren an der Kirche ermöglichen eine Rekonstruktion. Die Höhe der Dachbalken von neun Meter über dem Boden erlauben den Schluß, daß es sich um ein sehr graziles, schlankes Bauwerk gehandelt haben muß. Seine Maßwerkfenster („einfaches Maßwerk“) können aus Platzgründen höchstens zweiteilig gewesen sein. Über den Innenbau läßt sich nur soviel sagen, daß die Gewölberippen wohl denen im Sommerrefektorium geähnelt haben müssen. Während wir weder etwas über die Altarstelle der Kapelle, noch über ihr Patrozinium wissen, berichten die Quellen von einem gemalten Wappenfries, der sich in der Kapelle befunden haben soll¹²⁷. Ein gutes Beispiel, wie man sich die Lustnau-Kapelle vorzustellen hat, zeigt die wohl zeitgleich entstandene Chapelle St-Nicolas am Nordquerhaus der Zisterzienserabteikirche Hauterive bei Fribourg/Schweiz¹²⁸. Kapellenanbauten an Querhäusern waren

¹²⁶ Aktennotiz mit Handskizze vom 10. 4. 1958 im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, unter Ortsakten Bebenhausen.

¹²⁷ Kollektaneen, a. a. O., fol. 218^v.

¹²⁸ *Waeber-Antiglio*, Hauterive, 1976, Abb. S. 36, 185.

Ehemalige Lustnau-Kapelle



6

Abb. 26: Ostansicht mit Lustnau-Kapelle, Rekonstruktion (1986)

nicht selten, wie es in Ebrach, Heilsbronn oder Heiligenkreuz noch heute der Fall ist. Nicht immer ist ihre Funktion ganz klar (Abtskapelle, Stifterkapelle), doch dienten sie regelmäßig als Grablege¹²⁹. Während der Innenraum der Kirche durch den Kapel-

¹²⁹ Zu Ebrach und seiner Stiftergrablege vgl. *Schlink*, Zur liturgischen Bestimmung, in:

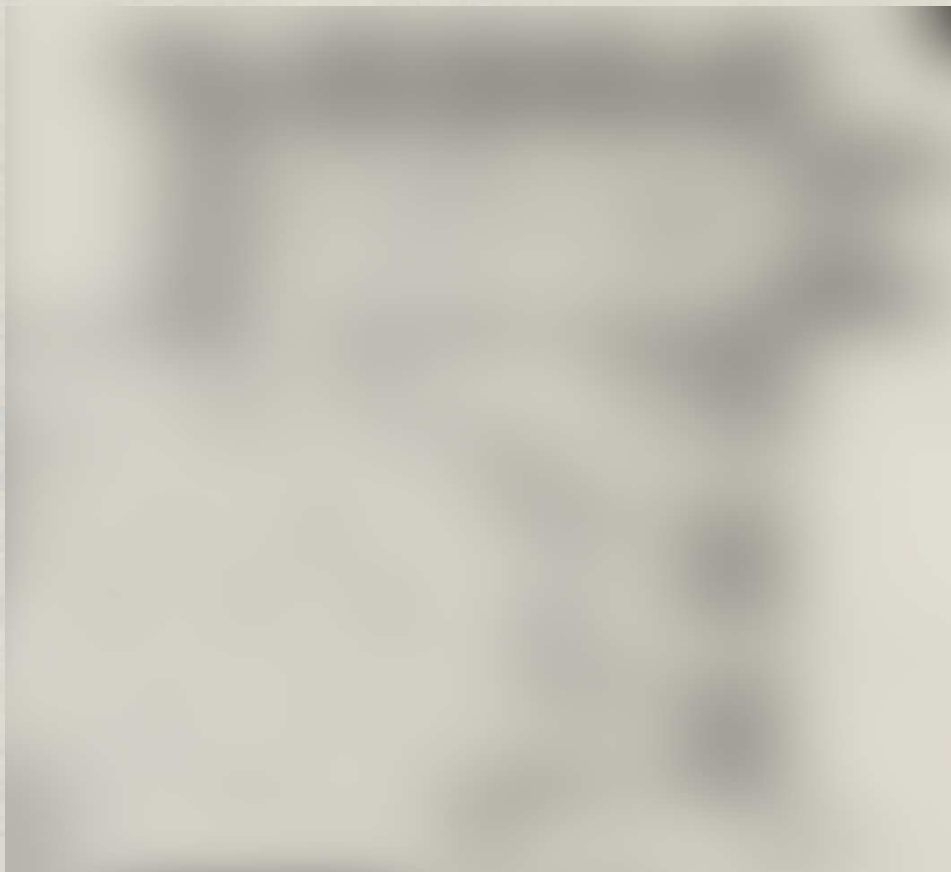


Abb. 27: Lustnau-Kapelle, Grundriß (nach 1881)

lenanbau kaum verändert wurde (mit Ausnahme der künstlerisch gestalteten Pforte im Querhaus und einer neuen Totentür, da der Durchgang vom Querhaus auf den Friedhof nun blockiert war)¹³⁰, brachte erst die Errichtung der „Custoria“ Ende des 14. Jahrhunderts als überdimensionale Emporenanlage im Südquerhaus einen Wandel

Architectura 2/1971, S. 116–121 und *Wiemer*, Michaelskapelle, in: FS Ebrach 1285–1985, 1985, S. 11–56. Auch die Funktion der Heilsbronner Querschiffannexkapelle („Heidecker-Kapelle“, ursprünglich wie in Ebrach Michaelskapelle genannt) ist gut erforscht, vgl. *Fischer*, Heilsbronn, 1962, S. 45–59. Wie in Ebrach war hier auch eine Krypta vorhanden. Die ursprünglich kreuzförmige Anlage der an das Nordquerhaus der Abteikirche zu Heiligenkreuz schließenden doppelgeschossigen Kapelle wurde 1672/73 völlig verändert (neues Obergeschoß), vgl. dazu ÖKT, Bd. XIX, Stift Heiligenkreuz, 1926, S. 8.

¹³⁰ Eine neue Verbindung zum Friedhof dürfte am ehesten im Bereich der Nordseitenschiff-

der Gesamterscheinung mit sich¹³¹. Der gewölbte, über gestelzten Spitzbögen ruhende Einbau füllte das Querschiff bis unter den Vierungsbogen aus. Die erhaltenen Einzelformen sind zwar handwerklich exakt, aber von einer gewissen Trockenheit. Der nächste Eingriff, der uns in den Quellen berichtet wird, betraf den Vierungsturm. Seine Konstruktion bewirkte eine Umgestaltung der Dachlandschaft. Statt durchlaufender Firstlinien bot sich nun ein kurioses Bild: alle Dächer endeten in Giebelwänden unmittelbar vor der das Oktogon rahmenden Grundplatte mit ihrer Regenrinne. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden dann die Dachstühle mit der Substruktion des Oktogons durch niedrige Verbindungsdächer verknüpft, so daß ein Durchgang durch das Oktogon im Verlauf der Hauptachsen der Kirche trockenen Fußes möglich war. Noch im 18. Jahrhundert muß die Dachkonstruktion vorhanden gewesen sein¹³².

Was für eine Aufgabe der Anbau eines flach gewinkelten Polygons an der Ostseite des Presbyteriums erfüllen sollte, vermelden die Quellen nicht¹³³. Bilddokumente, Grundrißzeichnungen und Beschreibungen des vorigen Jahrhunderts geben ein ausreichendes Bild von diesem niedrigen, rippengewölbten Annex, der nur nach Osten ein rechteckig geschlossenes Fenster aufwies. Spuren des trapezförmigen, seinen Formen nach spätgotischen Bauwerks sind seitlich und unterhalb des Prachtfensters, das deswegen einst seine Länge einbüßen mußte, erhalten. Der flachgesprengte Bogen zum Altarraum wurde nach dem Abbruch Ende vergangenen Jahrhunderts ausgebrochen und mit Quadern neu verfüllt (vgl. die Baufugen).

Die Osteile der Kirche boten demnach ein malerisches, durch Anbauten unterschiedlicher Zeit geprägtes Bild. Von allen diesen Zusätzen und Veränderungen hat einzig die „Neue Sakristei“, wahrscheinlich zeitgleich mit dem Polygonkapellchen am Altarhaus, die Wirren des Konfessionswechsels überstanden. Die merkwürdige

wand des heute noch stehenden Teils der Kirche geschaffen worden sein, bestimmt nicht im Laienschiff.

¹³¹ Die verhältnismäßig leicht rekonstruierbare Anlage mußte auf die Doppelarkade der Querhauskapellen, auf den Durchgang von Querhaus zum Seitenschiff und auf die Höhe der Dormentreppe Rücksicht nehmen. Stilistisch (Laubwerk!) dem Vierungsturm eng verwandt, könnte sie ebenfalls auf Bruder Georg aus Salem zurückgehen. Bauherr war Abt Werner von Gomaringen (gest. 1393).

¹³² Die eingangs angeführten Bildquellen des 16. bis 18. Jh. lassen sich nicht genau beurteilen. Sicher jedoch zeigen sie noch nicht den heutigen Zustand. Die Bauabrechnungen des 18. Jh. sind voll von Belegen über Arbeiten an den Dachstühlen. Noch 1791/92 heißt es in den Jahres-Bau-Consignationen: „*ob der Sömerkirch den hinteren Giebel am Thurm ausgebrochen und das Holz beiseite getragen*“, oder: „*Den 6ten April 1791 auf der Kirch einen schadhafte[n] Giebel ausgebessert und nach verfertigter Zimer Arbeit zugemauert*“ (Stuttgart, HStA, Bestand A 303, Bü. 1484, fol. 2^r/2^v). Die Riegelwände der Giebel in Höhe der darunter befindlichen Vierungsbögen waren damals also noch vorhanden. 1803/4 bei der umfassenden Turmsanierung dürfte die heutige Situation geschaffen worden sein (Klosterverwaltungsrechnungen 1803/1804, Stuttgart, HStA, Bestand A 303, Bü. 1491a, fol. 4^r).

¹³³ Möglicherweise war sie als Grabkapelle des Abtes Johann von Fridingen konzipiert worden. Eine ähnliche Kapelle muß sich (nach bauarchäologischem Befund) zwischen den Strebepfeilern der Ostwand des Chorpolygons der Klosterkirche Blaubeuren befunden haben.

Dachformung blieb indessen noch länger bewahrt und wich erst im 18./19. Jahrhundert einer – zugegeben – langweiligen Lösung, die dem Turm nicht gerecht wird.

5. Die Klosterkirche – Ordensarchitektur der Zisterzienser, Hirsauer oder Prämonstratenser?

5.1 Die Grundrißdisposition

Der Grundriß der Klosterkirche in Bebenhausen weist einige charakteristische Besonderheiten auf. Schon beim Betrachten des erhaltenen Bestandes (ohne eine gedankliche Ergänzung des fehlenden Langhausteils) springt die im Verhältnis zum Schiff straff und organisch gegliederte Ostpartie ins Auge. Unterschiedliche Rechteckformen (Querhausarme, Presbyterium, Kapellen) gruppieren sich rhythmisch um das Vierungsquadrat. Daß diese Planwahl zweifellos liturgisch bedingten Forderungen folgte, ist logisch. Doch verbirgt sich dahinter noch mehr, wie am aufgehenden Mauerwerk von Langhaus und Ostteilen zu sehen ist. Am auffälligsten erscheinen indessen die beiden Kapellenanbauten am nördlichen Querschiffarm, und zwar in folgender Hinsicht:

1.) durch ihre außerordentliche geringe Tiefe (darauf, daß es sich dabei um den Originalzustand handelt, wurde oben verwiesen),

2.) durch ihre merkwürdige „Einziehung“ in den Winkel zwischen Querhaus und Presbyterium, so daß die Nordwand der Kapellen nicht bündig ist zur Stirnwand des Querschiffarms.

Beide Phänomene fanden bisher keinerlei Beachtung. So wurde die Choranlage mit Querschiff und Kapellen als typisches Beispiel eines „*bernhardinischen Schemas*“ gewertet (*Hahn*)¹³⁴ oder als Vertreterin eines „*Fontenay-Typs*“ klassifiziert (*Eydoux*)¹³⁵. Diese Beurteilungen spiegeln ein Stück Zisterzienser-Forschungsgeschichte wider. Jahrelang stand die Frage einer zisterziensischen Ordensbaukunst nach dem Regulativ eines festen Planschemas im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. So wurde versucht, den Einfluß des Hl. Bernhard von Clairvaux auch auf die Kirchenarchitektur zu übertragen. Der sogenannte „Bernhardinische Plan“ wurde „gefunden“ und nach ihm eine Einteilung sämtlicher bekannter Kirchenanlagen (so weit möglich) vorgenommen¹³⁶. Doch schon bald kam die Definition „Bernhardinischer

¹³⁴ *Hahn*, Eberbach, 1957, S. 307.

¹³⁵ *Eydoux*, Bebenhausen, 1950, S. 27.

¹³⁶ Der erste Verfechter der Theorie eines „*plan bernhardin*“ war *Esser* (vgl. dazu *Esser*, Ausgrabungen Himmerod, in: *Das Münster* 5 [1952], S. 221–223; *ders.*, Über den Kirchenbau des hl. Bernhard, in: *AfmrhKg* 5 [1953], S. 195–222; *ders.*, Les fouilles à Himmerod, in: *Mélanges Saint Bernard*, 1954, S. 311–315). Einen entschiedenen Verteidiger seiner Idee fand er in *Krönig* (vgl. *Krönig*, *Zur historischen Wertung*, in: *I Cistercensi e il Lazio*, 1978, S. 43–52), der dankenswerterweise Essers Grundrißtabellen zur Filiation von Clairvaux (Bebenhausen inbegriffen) 1973 nochmals publizierte (*Krönig*, Altenberg, 1973, S. 38/39 mit Anm. 1). Merkwürdig



Abb. 28: Zur Grundrißdisposition: Zisterzienserkirchen mit eingerückten Querhauskapellen
(nach Dimier, 1947); a.) Belapatfalva, b.) La Bussière, c.) Schulpforte I

Plan“ ins Wanken. Was war gemeint? Der gerade Chorschluß und die ebenfalls platt schließenden Kapellen¹³⁷? Eine sich auch auf das Aufgehende beziehende allgemeingültige Struktur (niedriger Chor, Tonnenwölbung usw.)¹³⁸? Schließlich überhaupt ein nur „architekturgeschichtlicher Terminus“ oder ein „*exakt definiertes liturgisches und architektonisches Konzept, das im engsten Wirkungskreis Bernhards von Clairvaux, in einem bestimmten historischen Moment, gefaßt wurde*“ (Rug)¹³⁹? Letzteres scheint der Idee vom „*plan bernardin*“ noch am nächsten zu kommen, da alle anderen Definitionen nicht völlig überzeugen können. Auch die Quellen scheinen dafür zu sprechen, daß es sich nur um eine Art „geistigen Idealplan“ gehandelt haben kann, geprägt von liturgischen Notwendigkeiten. Nur einmal wird in den Generalkapitelstatuten (für das Jahr 1192) die zu prächtige Ausführung einer Kirche, nämlich der von Vaucelles, gerügt¹⁴⁰. Über ihre Grundrißdispositionen erfahren wir freilich nichts, wie auch überhaupt die Statuten nur Verstöße gegen zu aufwendige Ausstattung aufführen. Die plangestalterische Idee wurde einzig und allein durch die Ideale der „*simplicitas*“ und „*forma ordinis*“ geprägt¹⁴¹. Dies erklärt, daß beispielsweise für die vielfältigen Chorlösungen nur eine „negative Bauordnung“ ausschlaggebend sein konnte, die keine architektonischen Kopien verlangte, sondern nur auf Einhaltung eines Prinzips fixiert war. Der Druck zur Einfachheit, gemischt mit schöpferischer Architektur, wird für die unterschiedlichen und doch in vielen Punkten übereinstimmenden Bauten des Ordens ausschließlich verantwortlich zu machen sein. Zur

mutet es an, daß der „*plan bernardin*“ lediglich die Kirchenarchitektur bestimmen sollte. Gerade gegen jede besondere Hervorhebung der Kirche, deshalb nur „oratorium“ genannt, hatte sich Bernhard ja ausdrücklich gewandt. Wollte man die Einflußnahme Bernhards auf die Ordensarchitektur betonen, so kann nur die Klausuranlage als Gesamtheit in Betracht gezogen werden, was jedoch stets unterblieb.

¹³⁷ Esser, a. a. O., richtete sein Augenmerk lediglich auf die Grundrißgestaltung und auch nur auf die der Ostteile (vgl. dazu auch Rug, *Bernhardinischer Plan*, 1983, S. 18/19). Esser definierte folgendermaßen: „Damit darf die bisher lediglich als typisch zisterziensisch betrachtete Grundrißlösung eines gerade geschlossenen Presbyteriums mit einer Reihe kleinerer, im Osten ebenfalls gerade, von einer durchgehenden Mauer begrenzten Kapellen an den Querschiffarmen in Zukunft als bernhardinischer Plan bezeichnet werden“ (Esser, *Über den Kirchenbau des hl. Bernhard*, in: *AfmrhKg* 5 [1953], S. 203).

¹³⁸ Hauptvertreter dieser Richtung sind vor allem Bucher (vgl. Bucher, Bonmont, 1957) und Schmoll gen. Eisenwerth (vgl. Schmoll gen. Eisenwerth, *Zisterzienser-Romanik*, in: *Formositas Romanica*, FS Ganter, 1958, S. 153–180). Insbesondere letzterer schränkt die Gültigkeit des „bernhardinischen Planes“ bereits gewaltig ein. „Der plan bernardin blieb nur Leitbild für zahlreiche kleinere und mittelgroße Abteikirchen, nicht für alle und vor allem nicht für die Großbauten“ (S. 171). „So verdienstvoll die Klärung der Struktur und der Geschichte des bernhardinischen Oratorium-Typus ist, so verständlich das einseitige Lob für diese Ordensprägung erscheint, – es ist in der Gesamtgeschichte des Ordens nur ein Typus neben anderen ...“ (S. 172).

¹³⁹ Rug, a. a. O., S. 2/3

¹⁴⁰ Canivez (Hg.), *Statuta capitulorum*, Bd. 1, 1933, S. 151 [Nr. 31]

¹⁴¹ Dies wird klar begreifbar beim Studium der Generalkapitelbeschlüsse. Irgendwelche baugestalterische Auflagen fehlen, mit Ausnahme des Turmverbots (vgl. Schreiber/Köhler, *Baugesetze*, 1987).

„schöpferischen Architektur“ zählt m. E. auch die Übernahme verschiedener Baueinheiten oder eines Zeitstils bzw. deren Weiterentwicklung und Neuinterpretation. Bebenhausen ist dafür ein Paradebeispiel. Bereits *Carl Schnaase* hat im Hinblick auf die Bebenhausener Abteikirche konstatiert: „Unter den älteren Cistercienserkirchen Deutschlands sind mehrere, welche die Eigenthümlichkeiten des Ordens kaum erkennen lassen, sondern sich einfach der Bausitte der Provinz anschließen, in der sie entstanden sind“¹⁴². Die erhaltenen Teile der Kirche zeigen nur sehr allgemein Übereinstimmungen zu einem sog. „bernhardinischen Plan“ à la Himmerod oder zu den Anlagen des Mutterklosters Schönau bei Heidelberg¹⁴³. Dermaßen stark eingerückte, dabei so enge Querhauskapellen weist keine einzige bekannte Zisterzienserkirche auf. Kapellen (eine oder mehrere), nicht bündig mit den Querhausstirnwänden, lassen sich häufiger antreffen, etwa in Aguiers, gegründet 1165¹⁴⁴; Altenberg I, Zustand nach 1145¹⁴⁵; Bronnbach III, Zustand um etwa 1178¹⁴⁶; La Bussière, 1172 geweiht¹⁴⁷; Kaporzywnica, geweiht 1218¹⁴⁸; Marienthal, Zustand Ende des 12. Jahrhunderts¹⁴⁹; Meira, gegr. 1143¹⁵⁰; Paradyz I, 1270 bis 1300¹⁵¹; Schulpforta I, nach 1137 begonnen¹⁵²; Sulejow, geweiht 1232¹⁵³; Waschock, um 1230/40¹⁵⁴. Jedoch handelt es sich dabei um jeweils recht geräumige Kapellenräume¹⁵⁵. Dem Bebenhausener Chor noch am ähnlichsten (vervollständigt man gedanklich die in der ersten Planung vorgesehenen, spiegelbildlich angelegten Südquerhauskapellen) sieht die umgebaute Staffelchorlösung in Bronnbach. Daß zisterziensische Staffelchöre auf benediktinische For-

¹⁴² *Schnaase*, Geschichte der bildenden Künste, Bd. 3, ²1872, S. 321.

¹⁴³ *Schmoll gen. Eisenwerth*, a. a. O., S. 156–158, hatte als wesentliche Kriterien einer Zisterziensenforschung gefordert, Gründung anhand einer chronologisch-statistischen Methode aufzuschlüsseln und eine systematische Aufstellung der damit verbundenen Typenbildung zu verfolgen. Überträgt man diese Methodik auf Bebenhausen, so liegt ein Negativergebnis vor. Bebenhausens Kirchenschiff ist weder vergleichbar mit Schönau, mit Eberbach, noch mit Clairvaux (soweit wir darüber Bescheid wissen). Eine von der Filiationslinie abhängige Typenübernahme existiert nicht.

¹⁴⁴ *Dimier*, Recueil de plans, Supplément, 1967, pl. 5.

¹⁴⁵ *Krönig*, Altenberg, 1973, S. 14–17. Offensichtlich fand nach 1145 ein Planwechsel statt.

¹⁴⁶ *Reuter*, Bronnbach, 1952, S. 88. *Reuter* führt den Umbau des ursprünglich fünfteiligen, apsidialen Staffelchors zu gleichgeordneten Kapellen mit plattem Abschluß (zwischen 1166 und 1178) auf Maulbronner Einfluß zurück.

¹⁴⁷ *Aubert*, L'architecture cistercienne, Bd. 1, ²1947, S. 167.

¹⁴⁸ *Schneider* (Hg.), Die Cistercienser, ³1986, S. 92/93; Grundriß bei *Rug*, Bernhardinischer Plan, 1983, Plananhang, Nr. 2c. Datierung bei *Krönig*, a. a. O., S. 22.

¹⁴⁹ *Segers-Glocke*, Kloster Marienthal, 1988, S. 9–14.

¹⁵⁰ *Dimier*, a. a. O., 1949, pl. 193.

¹⁵¹ *Schneider* (Hg.), a. a. O., S. 683. Grundriß bei *Dimier*, a. a. O., 1967, pl. 233.

¹⁵² *Holtmeyer*, Thüringen, 1906, S. 213 ff.

¹⁵³ *Schneider* (Hg.), a. a. O., S. 92/93; *Rug*, a. a. O., Plananhang, Nr. 2d; *Badstübner*, Kirchen der Mönche, 1984, Tafel 79.

¹⁵⁴ *Badstübner*, a. a. O., S. 211/212, Tafel 80; Grundriß bei *Rug*, a. a. O., Plananhang, Nr. 2b.

¹⁵⁵ Der Grundrißtyp mit nur einer flankierenden, stark eingerückten Kapelle erhielt wegen seines Vorkommens (Polen, Ungarn usw.) die Bezeichnung „Kolonialtyp“ (*Magirus*, Altzella, 1962, S. 73).

men zurückgehen, ist bekannt¹⁵⁶. Ausgangspunkt für die Staffelchoridee dürfte Cluny II gewesen sein. Erstmals bei einer Zisterzienserkirche verwirklicht wurde sie in Waldsassen. Bebenhausens Chor darf man zwar nicht als „klassischen“ Staffelchor bezeichnen, immerhin aber wie Bronnbach III als eine Reduktion eines solchen¹⁵⁷. Bezeichnend ist die „*Tendenz zur Zusammenfassung der Ostteile*“ (Scheja)¹⁵⁸. Benediktinisches Formengut dürfte auch die nischenartige Ausbildung der Kapellen darstellen. Vergleicht man die Grundmaße der Bebenhausener Kapellen mit denen der Altarnischen am Presbyterium der Abteikirche St. Peter und Paul zu Hirsau, so ergeben sich ähnlich beengte Raumverhältnisse¹⁵⁹. Offensichtlich genügten diese Nischen dem andersartigen liturgischen Verständnis der Hirsauer Reformbenediktiner vollauf. Dies beweist die Grundrißdisposition einer anderen von Hirsau abhängigen Klosterkirche, nämlich die der ehemaligen Schwarzwaldabtei St. Georgen. Soweit überhaupt beurteilbar, wiederholte der ab 1222 erneuerte Chorbereich die Bebenhausener Lösung (nischenartige Doppelkapellen, sehr stark eingezogen, Presbyterium allerdings apsidial endend)¹⁶⁰.

Das nahegelegene Hirsau scheint als überregional bedeutsames Kunstzentrum und Vermittler bestimmter Details auch für Bebenhausen wirksam geworden zu sein. Diese Tatsache ist an sich wenig verwunderlich, da es kaum Bauten des 11./12. Jahrhunderts in Südwestdeutschland gibt, die nicht irgendwie von Hirsau beeinflusst wurden (vgl. auch Maulbronn). Daß sich Bebenhausen an der durch einen anderen Reformorden vorgeprägten und kunstlandschaftlich zum Standard gewordenen Architektur orientierte, zeigt nicht zuletzt das Aufgehende (siehe unten). Zisterziensische Kunst als Ausdruck strenger Befolgung der Benediktinerregel¹⁶¹? Es stellt sich die Frage, ob es überhaupt die Zisterzienser waren, die diese ihren liturgischen

¹⁵⁶ Vgl. Lehmann, Bemerkungen zum Staffelchor in: FS Jahn, 1957, S. 111–130.

¹⁵⁷ Die beste Definition des Begriffs „Staffelchor“ findet sich bei Magirius, Altzella, 1962, S. 76: „Zu den Staffelchören rechnet man gewöhnlich auch Lösungen, bei denen seitlich der 'Nebenchöre' nur ein Paar Apsiden an den Querbäusern angeordnet ist. Apsidiale Endigung ist nicht entscheidend, es gibt auch platt endende Staffelchöre“.

¹⁵⁸ Scheja, Chor der Klosterkirche, in: HkBlTü 1951, Nr. 4, S. 30/31.

¹⁵⁹ Bebenhausen: 1,71 (bzw. 1,63) m × 1,37 m, Hirsau: 2,64 m × 2,37 (bzw. 3,0) m bei den Nischen der Presbyteriumsostwand; 2,55 (bzw. 2,3) m × 1,42 (bzw. 1,5) m bei denen der Seitenräume. Die Nischengliederung dürfte auf Limburg a. d. H. (Presbyterium innen) zurückgehen.

¹⁶⁰ Zur Problematik der Ausgrabungen und Rekonstruktionen der ehemaligen Klosterkirche vgl. Zettler, Klostergrabung St. Georgen, in: FS 900 Jahre Stadt St. Georgen, 1984, S. 103–114 (mit Abb. 15 und 16). Zur Grundrißgestaltung und Datierung der Ostteile siehe die im Anhang zitierten Grabungsvorberichte Schmidts (bes. S. 113).

¹⁶¹ Diese logische Schlußfolgerung – immerhin bildet die Benediktsregel das Kernstück monastisch-zisterziensischen Lebens – hat bereits Dimier gezogen (vgl. Dimier, La règle de Saint Benoît, in: Klosterbaukunst, 1951). Die Übernahme des benediktinischen Klosterplans, der Nomenklatur für die Kloster Räume (vgl. besonders „Oratorium“) und nicht zuletzt architektonische Auswirkungen (vgl. etwa der Vorbildcharakter von Thalbürgel für Georgenthal) scheinen die These zu bestätigen.

Kapellennische bei Benediktinerkirchen:



Abb. 29: St. Georgen (Schwarzwald-Baar-Kreis), Grundriß nach Grabungsplan (1958);
am Querhaus der Kirche paarig angeordnete Kapellennischen

Forderungen so wenig entsprechenden Kapellenausbuchtungen angelegt hatten¹⁶². Bebenhausens Gründungsgeschichte ruht, wie bereits dargelegt, im Dunkel. Gesichert ist immerhin die Gründung des Klosters durch den Prämonstratenserorden.

¹⁶² Hier sei nochmals an die an anderer Stelle bereits genannten Ausführungen bei P.F. *Schneider*, Vom alten Meßritus, in: *Cist. Chron.* 40 (1928), S. 5–10 verwiesen. Immerhin mußten in den Kapellen neben dem Altar (es dürften wie in Hauterive flache Tischaltäre gestanden haben) Zelebrant und zwei Meßdiener Platz finden.



Abb. 30: Hirsau (Stadt Calw), St. Peter und Paul, Grundriß, Haupt- und Seitenchöre mit Kapellennischen

Gesichert ist auch, daß Bauarbeiten bereits im Gange waren bevor die Prämonstratensermonche „*sine certa de causa*“ das Feld räumten (vgl. die Schriftquellen und neueste Grabungsergebnisse). Ich halte es durchaus für möglich, daß die Planung der Ostanlage, vielleicht auch Teile der Fundamentierung, auf das Wirken der Prämonstratenser zurückführbar ist¹⁶³. Durch mehrfache Untersuchungen konnte geklärt werden, daß den Norbertinern eine eigene Ordensarchitektur fehlte. Angleichungen an die Baugewohnheiten des Landes bzw. an Architekturformen anderer Orden prägen deshalb ausschließlich prämonstratensische Bauten¹⁶⁴. Dies hängt mit den völlig anderen Intensionen der Ordensgemeinschaft zusammen (Öffnung für das Volk, praktische Seelsorge, andere liturgische Zielsetzungen als bei den Zisterziensern). Sollten die Prämonstratenser tatsächlich die Grundrißdisposition der Bebenhausener Kirche bestimmt haben, so mußten sie – mangels eigenschöpferischer Ideen – zwangsweise Anleihen an dem einzigen bedeutenden Großbau der Gegend – St. Peter und Paul in Hirsau – aufnehmen. Daß die Prämonstratenser in der Frühzeit wie die Hirsauer offensichtlich wenig Raum für Altarstellen veranschlagten, beweist ihre, wenigstens in Ruinen erhaltene, einzige mittelalterliche Kirche der Region in Allerheiligen. Hier wurde auf Kapellenanbauten (in der ursprünglichen Disposition) ganz verzichtet;

¹⁶³ Aufschlüsse könnten nur umfangreiche Grabungen im und um den gesamten Bereich der Ostteile liefern. Immerhin erwiesen sich die Quelleninterpretationen des Autors (1988) über bereits im Bau befindliche Gebäude als richtig, wie bei der letzten Grabungskampagne 1990 festgestellt werden konnte (Fund eines dem Ostflügel vorangegangenes Gebäude im Hof zwischen Bruderhalle und „Neuem Bau“).

¹⁶⁴ Vgl. die ausgezeichneten Arbeiten von Hardick, Prämonstratenserbaukunst, 1935 (bes. S. 119ff.) und Untermann, Kirchenbauten der Prämonstratenser, 1985, (bes. S. 7ff., 26, 360). „Norbert und seine Schüler haben offenbar kein Interesse an der Gestaltung ihrer Kirchenbauten gehabt, um in irgendeiner Weise die Zusammengehörigkeit der Klöster oder ihre asketischen Ideale auch in den Gebäuden des monastischen Lebens sichtbar und ablesbar werden zu lassen“ (Untermann, S. 360).

statt dessen fanden die Altäre in eingetieften Nischen der Querhausostwand Platz¹⁶⁵. Leider sind alle anderen mittelalterlichen Prämonstratenserabteien Baden-Württembergs barocken Neubauten gewichen (Rot a. d. Rot, Obermarchtal), durch spätmittelalterliche und barocke Umgestaltungen dermaßen verändert worden (Schussenried, Weissenau) oder gänzlich abgegangen (Adelberg), so daß Aussagen über Form, Typus und stilistische Abhängigkeit ihrer Kirchengebäude nahezu unmöglich sind¹⁶⁶, zumal auch Grabungsergebnisse völlig fehlen.

Eine weitere Besonderheit der Bebenhausener Grundrißausformung stellen die zungenmauerartig nach Westen verlängerten Vierungspfeiler dar. *Scheja*, der sich bei der Gruppierung der Querschiffarme und des Presbyteriums um die Vierung an die Hirsauer Peter- und Paulskirche erinnert sah¹⁶⁷, deutete diese Pfeiler noch nicht. *Hahn* dagegen interpretierte sie im Hirsauer Sinn als Flanken eines reduzierten „chorus minor“ und verwies dabei auf die eigenartige Disposition der östlichen Langhausteile in Heilsbronn¹⁶⁸. Dort treten geschlossene Mauerzüge von 10,5 m Länge an die Stelle der Rundbogenarkaden. *Fischer*, teils auf die Arbeiten *Hoffmanns* zu Hirsau zurückgreifend, teils auf Ausgrabungsbefunde verweisend, konnte für Heilsbronn den Nachweis erbringen, daß die Anlage nicht mit hirsauischen Gewohnheiten in Zusammenhang zu bringen ist. Vielmehr waren die geschlossenen Mauerzüge nichts anderes als eine Fortsetzung der die Querschiffarme abriegelnden Rückwände für das Gestühl¹⁶⁹. Ebenso wird es sich wohl in Schulpforta verhalten haben¹⁷⁰. Eigentümlich ist die einseitige Abtrennung des Mittelschiffs zum Nordseitenschiff in Marienthal. Ob hier allerdings eine geplante, jedoch aufgegebene Idee, nämlich „eine beidseitige Errichtung geschlossener Wände anstelle offener Arkaden im östlichen Langhaus zwecks Aufstellung des Chorgestühls“ (*Segers-Glocke*), maßgeblich war¹⁷¹, scheint fragwürdig, zumal auch das Nordseitenschiff in Ost-West-Richtung abge-

¹⁶⁵ Zur Baugeschichte vgl. *Zimmermann*, Allerheiligen, 1948, S. 52/53, 120; ihre Datierung bleibt sehr weiträumig (Sockel noch nach 1191/96, Aufgehendes um 1250). Zur Gründungsgeschichte vgl. *Schwarzmaier*, Allerheiligen in: FS *Schmid*, 1988, S. 433 ff.

¹⁶⁶ Von den vorbarocken Bauten in Obermarchtal und Weissenau zeugen Bilder des 17. Jahrhunderts. Die 1239 geweihte Klosterkirche des 1171 mit Prämonstratensern besiedelten Obermarchtal, eine dreischiffige Basilika mit Querhaus, zeigt eine 1661 von A. *Vogel* gemalte Ansicht (aufbewahrt in der Sakristei). Ein von 1622 von A. *Rauch* geschaffenes Gemälde (Ravensburg, Städt. Museum) gibt Auskunft über die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstandene bauliche Gestalt der Weissenauer Abteikirche. Es handelte sich dabei um eine offensichtlich sehr eigenartige Anlage mit Ostturm und daran angefügtem Altarhaus. Beide Gemälde sind stilistisch überhaupt nicht, typologisch nur in geringem Umfang auswertbar (Weissenau ohne Querhaus). Als historische Quelle unbrauchbar ist auch die Ansicht der Adelberger Klosterkirche (1202 geweiht) auf dem Wandgemäldezyklus in der dortigen Ulrichskapelle. Zu den einzelnen Gründungsgeschichten der genannten Klöster siehe *Backmund*, *Monasticon Praemonstratense*, Tom. I, ²1983.

¹⁶⁷ *Scheja*, a. a. O., S. 39/31.

¹⁶⁸ *Hahn*, Eberbach, 1957, S. 307/308.

¹⁶⁹ *Fischer*, Heilsbronn, 1962, S. 20, 27 f.

¹⁷⁰ *Holtmeyer*, Thüringen, 1906, S. 213–216 (bes. 215/216).

¹⁷¹ *Segers-Glocke*, Marienthal, 1977, S. 114–140.

trennt wurde. In diesem Zusammenhang ist auf die bereits erwähnte ehemalige Benediktinerinnenkirche in Feldbach/Elsaß hinzuweisen, die einen ganz ähnlichen Kapelleneinbau im östlichen Teil des Nordseitenschiffs besitzt (hier jedoch als Ergebnis einer Umplanung)¹⁷². Daß die Beispiele im Vergleich mit Bebenhausen hin und wieder in der Literatur aufgeführt wurden¹⁷³, ist wegen der gänzlichen Andersartigkeit eigentlich erstaunlich. Vergleichbar mit den Bebenhausener Vierungspfeilern sind die in Arnsburg und Eußerthal, dort allerdings bedingt durch den Wechsel zwischen stärkeren und schwächeren Pfeilern (gebundenes System). Sollte man bei der Planung des Bebenhausener Langhauses kurzzeitig an Wölbung gedacht haben? Weder konstruktiv (der Vorgänger des heutigen Dachreiters war mit Sicherheit aus Holz), noch durch die Ausstattung bedingt (Chorgestühl) war eine solche Verstärkung erforderlich. Eine überzeugende Deutung muß offen bleiben.

5.2 Stilistische Beobachtungen zu den unteren Partien der Ostteile

Seit die Kunstgeschichtsschreibung Bebenhausens Kirche entdeckt hatte, wurde auf die stilistische Unterschiedlichkeit der Ostteile (Vierung, Querhaus, Presbyterium) zu den Westteilen (Langhaus) hingewiesen. *Dohme* würdigte 1869 die Ostpartie folgendermaßen: „Dies alles zusammen bildet ein Ganzes, das weder Anmuth noch der Würde entbehrt und zugleich den Geist strenger Umkehr atmet.“ Für die Westteile dagegen konstatierte er: „Statt der Einfachheit finden wir Kahlheit und Trockenheit“¹⁷⁴. Die Forschungsergebnisse *Tschernings*, zusammengefaßt in dem 1887 von *Eduard Paulus* herausgegebenen großen Opus zu Bebenhausen, wurden durch die Arbeiten *Mettlers* in den 1920er Jahren präzisiert und abgerundet. *Mettler* schied aufgrund stilistischer Beobachtungen (Verwendung des Rund- bzw. Spitzbogens) die Bauzeit in zwei Etappen bzw. den Kirchenbau in zwei Hauptteile:

- 1.) Errichtung des Presbyteriums und des gesamten Querhauskomplexes (einschließlich der in die Seitenschiffe führenden Bögen) bis zur halben Höhe sowie der westlichen Vierungspfeiler.
- 2.) Oberteile der Ostpartie einschließlich der spitzbogigen Vierungsbögen sowie des Langhauses¹⁷⁵.

An dieser Aussage ist dann auch niemals mehr herumgedeutet worden – wohl zu Recht¹⁷⁶. Denn obgleich der Baubefund eine weitaus größere Zahl von Etappen erkennen läßt (vgl. relative Chronologie), die Steinmetzzeichen für eine flüssige Abfolge des Baufortgangs ohne große Unterbrechung sprechen, auch wenn Umpla-

¹⁷² *Monnet/Meyer*, L'église de Feldbach, in: CA 136 (1978) S. 340–359.

¹⁷³ So in den zitierten Werken über Eberbach, Heilsbronn und Marienthal.

¹⁷⁴ *Dohme*, Kirchen des Cistercienserordens, 1869, S. 61/62.

¹⁷⁵ *Mettler*, Bebenhausen, 1927, S. 12.

¹⁷⁶ Vgl. *Eydoux*, Bebenhausen, 1950, S. 30; *Hahn*, Eberbach, 1957, S. 307; *Hoffmann*, Bebenhausen, in: Kreisbeschreibung Tübingen, Bd. 2, 1972, S. 32 oder *Sydow*, Bebenhausen, 1984, S. 13.

nungen hinsichtlich der Kapellenanbauten angenommen werden müssen, so ändert dies alles nichts an der von *Mettler* korrekt erkannten Differenz zwischen einer Gruppe älterer und einer Gruppe jüngerer Bauformen. Die ältere Gruppe umfaßt die Basamente der Vierungspfeiler mit ihren Sockelprofilen, die Sockelgliederung an der westlichen Längswand des Querhauses, die Schachbrettkämpfer der Vierungspfeiler, der Doppelkapelle und an der westlichen Querschiffwand (nur im nördlichen Querhaus erhalten) sowie die (wenigstens auf der Nordseite vollständig erhaltenen) Gliederungselemente der Querhauskapellenanlagen (Stufenprofil der Doppelarkaden, Halbsäulen mit Basis und Kapitell). Auch das Kreuzgangportal gehört hier dazu¹⁷⁷. Ob das Presbyterium innen eine ausgeprägte Sockelzone besaß, läßt sich wegen der Bodenerhöhung nicht mehr nachweisen. Der umlaufende Sockelwulst auf der Außenseite der Ostteile hat sich nur partiell erhalten (Nordquerhausstirnwand, „Neue Sakristei“ [in Wiederverwendung], Presbyteriumsostwand [größtenteils neu nach alter Vorlage]). Die Kämpfer entsprechen in ihrer einfachen Ausprägung (Schräge und Platte) bzw. ihrer Ornamentik (Schachbrettmuster) gängigem hochromanischen Formenvokabular, wie es an Bauten der Hirsauer Benediktiner überall häufig anzutreffen ist (z. B. Alpirsbach, erstes Drittel des 12. Jahrhunderts¹⁷⁸; Gengenbach, erste Hälfte des 12. Jahrhunderts¹⁷⁹; Neckartailfingen, bis 1150¹⁸⁰ aber auch Lippoldsberg/Weser, nach 1150¹⁸¹; Münchaurach, erste Hälfte des 12. Jahrhunderts¹⁸² oder Prüfening, 1119 geweiht¹⁸³). Diese markante Kämpferform wird in den Kapellennischen vom Sockelprofil (Platte und Schräge) aufgenommen. Reicher und dem ausgehenden 12. Jahrhundert eher angemessen als diese altertümlich-konservativen, für die zweite Jahrhunderthälfte eher unmodernen Hirsauer Elemente, wirken die Basamente der Vierungspfeiler bzw. die Sockelzone der Querschiffwestwand. Hier überlagert ein attisches Profil mit ausgesprochen eigentümlich nach unten ausgezogener Kehle und flachen Wülsten die Sockelzone aus Platte und Schräge. Genau wie beim Sockelwulst außen handelt es sich bei diesen leicht variierenden attischen Profilen um eine so verbreitete und zeittypische Erscheinung, daß sich eine bestimmte Bautengruppe oder Region als Vorbild kaum eingrenzen läßt. In Bebenhausen, wie überhaupt in Schwaben, wurden vom südlichen Oberrhein, vom Elsaß und Lothringen her seit der Mitte des 12. Jahrhunderts eindringende Einflüsse, die mit der älteren von Speyer über Hirsau nachwirkenden Tradition verschmolzen, bestimmend. Geradezu beispielhaft kann diese Vermischung an den Doppelarkaden zu den Querhauskapellen

¹⁷⁷ Der stilistische Befund deckt sich mit der anhand der Mauerverbände und Steinmetzzeichen vorgenommenen Periodisierung. Während oder nach Bauabschnitt 4 (vgl. relative Chronologie) scheint der Wechsel erfolgt zu sein (vgl. auch das Auftreten neuer Steinmetzzeichen).

¹⁷⁸ *Wischermann*, *Romanik*, 1987, S. 237–240.

¹⁷⁹ *Köhler*, *Benediktinerabtei Gengenbach*, in: *Die Zähringer*, 1986, S. 150/151.

¹⁸⁰ *Lauffer*, *Neckartailfingen*, ³1975, S. 53 ff., 77–79.

¹⁸¹ *Thümmeler/Kreft*, *Weserbaukunst*, ²1975, S. 270.

¹⁸² *Leuschner*, *Romanische Kirchen*, ²1983, S. 139/140.

¹⁸³ Vgl. die einzigartige Weiheurkunde in Form einer Tontafel mit eingeritztem Text (heute am südlichen Vierungspfeiler angebracht).

sowie am Portal zum Kreuzgang demonstriert werden. Die Schichtung der Wand im Bereich der Doppelarkaden ist ein Motiv, das unmittelbar auf Speyer I (Langhausaufriss – Obergaden) zurückzuführen ist und vielleicht auch an der Peter- und Paulskirche zu Hirsau vorkam¹⁸⁴. In Bebenhausen gewinnt dieses Tiefe suggerierende Element besondere Bedeutung, da es die relativ flachen Kapellennischen voluminöser erscheinen läßt und nicht nur als wandgliederndes Relief aufgefaßt ist. Wie in Speyer wird die äußere „Wandschicht“ von einer Halbsäule an der Stirnseite aufgefangen. An den Kapitellen dieser Halbrundvorlagen zeigt sich jedoch die Aufnahme neuer Tendenzen. Kein Würfelkapitell, sondern trapezförmige, kelchblockähnliche Gebilde über Halsringen, krönen die Vorlagen.

Wichtig für die Beurteilung der Bauabfolge ist die dekorative Gestaltung. Während das nördliche Kapitell geradezu archaisch anmutende Palmetten präsentiert, zeigt das (nur teilweise freigelegte) südliche eine ganz auf der Höhe der Zeit, also zwischen 1190 und 1210, stehende Zier aus flachen, spatenförmigen („Teichrosen“-)Blättern mit spitzbogigen Aussparungen. Über den Spitzen des Blattkranzes wachsen helicesartige Stengel hervor, die sich an den Ecken zu knollenförmigen Strukturen zusammenschließen. Diese Dekoration läßt sich, mehr oder weniger variiert, über Vorkommen im Elsaß, (etwa Straßburg, Münster [Andreaskapelle], um 1180, oder Schlettstadt, St. Fides, 1160er Jahre), auf Lothringen (etwa St. Dié, Kathedrale und Kleine Kirche, nach 1155) zurückführen¹⁸⁵. Das Motiv des Spatenblattes freilich ist noch älteren Ursprungs (vgl. etwa Fontenay, Kirche) und wurde zum Hauptornament französischer Zisterzienser-Kapitellplastik (vgl. Pontigny, Acey, La Bussière usw.). In seiner spezifisch Bebenhausener Ausbildung läßt sich diese Kapitelldekoration von Bauten der nördlichen Oberrheingegend, wenig glücklich unter der Bezeichnung „Wormser Bauschule“ subsummiert¹⁸⁶, ableiten (vgl. etwa Worms, St. Martin, um 1190¹⁸⁷ oder Bronnbach, Bauphase IV und V der Kirche, nach 1190¹⁸⁸). Als Vorstufe müssen die Kapitele der Paradiesvorhalle des von Mönchen aus Neuburg/Elsaß besiedelten Klosters Herrenalb (wohl um 1180/90) gelten¹⁸⁹, als Weiterentwicklung beispielsweise ein Kapitell im südlichen Nebenchor der ehem. Prioratskirche zu

¹⁸⁴ Für die Nischengliederung der Chöre an St. Peter und Paul immerhin denkbar, vgl. die Mauerrücksprünge zu den Nischen der Seitenchöre.

¹⁸⁵ Zur Entwicklung dieser Kapitellform vgl. Reuter, Bronnbach, 1952, S. 50–54 (sog. „Straßburger Kapitell“) und S. 54–57, außerdem Nothnagel, Staufische Architektur, 1971, S. 85–94.

¹⁸⁶ Der von anderen Bearbeitern des Sujets (etwa Nothnagel) sehr vorsichtig gebrauchte Begriff „Wormser Bauschule“ wurde von Hotz unverständlicherweise zu einem „terminus technicus“ stilisiert. Nach zeitlichem und regionalen Umfang muß diese „Bauschule“ schier Unglaubliches geleistet haben, folgt man den (oft gewagten) Zuschreibungen von Hotz (vgl. Hotz, Wormser Bauschule, 1985).

¹⁸⁷ Nothnagel, a. a. O. S. 94.

¹⁸⁸ Reuter, a. a. O., S. 88.

¹⁸⁹ Baudaten zu Herrenalb fehlen bisher völlig. Eine Heidelberger Diss. ist jedoch z. Zt. (1991) im Entstehen. Gegründet wurde die Abtei 1148 (vgl. Kottmann, Bad Herrenalb, 1966, S. 4).

Klosterreichenbach (um 1210¹⁹⁰). An Herrenalb erinnert auch das Stufenportal zum Kreuzgang (die eingestellten Säulchen verloren) mit dem rein ornamental verzierten Tympanon. Für die Sternendekoration des Türbogenfeldes (vgl. auch das Tympanon über dem Portal zum Sommerrefektorium) muß dagegen wie in Herrenalb die heimische Bautradition als Quelle herangezogen werden. Auffällig ähnliche Blüten- oder Sternmuster (in Kerbschnitt oder Ritztechnik) weisen die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstandenen Tympana im nahen Hildrizhausen (ehem. Stiftskirche St. Nicomedes, nach 1165¹⁹¹), in Simmersfeld (aus der Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochenen sehr stattlichen Dorfkirche¹⁹²) oder in Belsen bei Mössingen (St. Johannes und Maximin, Mitte des 12. Jahrhunderts¹⁹³) auf. Alle diese Bauten standen deutlich unter Hirsauer Einfluß (vgl. etwa die Verkröpfung des Sockelgesimses um die Portale).

Somit bestätigen zahlreiche Details des Aufgehenden den bereits bei der Betrachtung der Grundrißanlage festgestellten „hirsauischen Charakter“ der östlichen Bauteile. Darüberhinaus weisen aber gerade einzelne Formen wie die der Kapitelle und Sockel auf die Übernahme neuer Ideen hin, die beim Weiterbau der Kirche und des Klausurostflügels zum Durchbruch kamen.

5.3 Die jüngeren Bauteile der romanischen Kirche

Die Vollendung der Ostteile dürfte im Sinne der hirsauisch beeinflussten Planung vonstatten gegangen sein: kubische Raumkompartimente, gruppiert um ein Zentrum. Nicht die Raumwirkung dieser liturgisch bedeutsamsten Teile der Kirche, sondern die des Langhauses spiegelt den neuen Trend wider. *Dohme* hatte seinen Stil kahl und trocken genannt. Bezeichnend sind die ungegliederten Pfeiler, die gekehlten Kämpfer, die stereometrisch glatten Wandflächen, die Verwendung gedrückter Spitzbogenarkaden. Tatsächlich wirkt die Gesamterscheinung des Langhausinnenraumes – die Flachdecke muß man sich hinzudenken – reichlich nüchtern. Als trocken und kahl jedoch kann das Äußere – versucht man nach den überkommenen Resten eine Rekonstruktion – nicht bezeichnet werden. Rundbogenfriese, z.T. über Lisenen (Querhaus) und Zahnschnitt verleihen den Wandflächen Reliefcharakter, ausgeprägte Giebel mit Aufsätzen steigern die Fassadenwirkung. Eine stilistische Dualität ist kennzeichnend für die jüngeren Bauteile – dazu gehören Planung und Ausführung des Langhauses einschließlich der Vollendung der Ostteile¹⁹⁴. War bei den älteren

¹⁹⁰ Vgl. dazu FS Kloster Reichenbach 1082–1982, 1982, S. 92 (Datierung: spätestens um 1200).

¹⁹¹ *Rebmann*, St. Nikomedes Hildrizhausen, 1985.

¹⁹² Abbildungen der 1889 abgebrochenen Kirche in KD Württemberg, Schwarzwaldkreis, 1897, S. 167.

¹⁹³ *Oberdörfer*, Belsener Kirche, o.J.

¹⁹⁴ Dies entspricht den Bauabschnitten 4 bis 7 (vgl. relative Chronologie). Für das heute fehlende Langhaus müssen weitere Phasen angenommen werden.

Partien versucht worden, dem Innenraum durch Gliederung des Wandreliefs (Kapellenarkaden, Vorlagen) Leben zu verleihen, so richtete sich bei den jüngeren Bauteilen diese Bestrebung ausschließlich auf den Außenbau (gut ablesbar an der Nordquerhausstirnwand mit der erst sehr weit oben beginnenden Blendgliederung)¹⁹⁵. Im Formenrepertoire ganz konventionell (Rundbogenfenster, Rundbogenfriese) stehen diese Schmuckglieder der Innenraumgestaltung diametral entgegen. In ihr zeigt sich der Wandel der Bauformen, der bei der Klosterkirche kurz vor oder um 1200 vollzogen worden sein muß. Eine ältere Hülle umschließt einen moderneren Kern. Freilich handelte es sich um einen Ablösungsprozeß, nicht um einen Bruch. So bildet das Festhalten an einer durchgehenden flachen Eindeckung aller Raumteile, wie es gute Tradition im schwäbischen Raum war (vgl. Hirsau, Konstanz, Schaffhausen usw.), gewiß keinen Fortschritt¹⁹⁶. Dem Gewölbebau wurde vielerorts noch bis Mitte des 13. Jahrhunderts mit Skepsis begegnet¹⁹⁷. Neu dagegen sind die Form der Arkaden, ihre Kämpfer und der Verzicht auf das bei Bauten der Hirsauer so beliebte Arkadengesims, neu auch gewisse Details wie Schaftringe oder die Abläufe an Archivolten (Konversenpforte). Möglich, daß auch Rundfenster im Obergaden und im östlichen Bereich der Seitenschiffe (vgl. Rekonstruktion) dazu zu zählen sind. Neu ist nicht zuletzt auch die Raumwirkung, die charakterisiert wird durch die Einblicke in die Abseiten verwehrenden Pfeilermassive und die aus der Wandfläche herausgeschnittenen Arkaden¹⁹⁸. Das Zuordnen verschiedener Raumteile ist einem Abschotten gegeneinander gewichen. Bei der Suche nach Vorbildern oder zeitgleichen Bauten wird sich der Blick zunächst auf ordensinterne Werke richten, etwa auf die Kirche des Mutterklosters Schönaue. Die Schönaue Kirche, deren Baubeginn um 1167 angesetzt wird, war noch nicht weit gediehen, als 1190 Bebenhausen neu besiedelt wurde. Zu

¹⁹⁵ Ein Gegenbeispiel, bei dem von Anfang an mit Blendgliederung gerechnet wurde (und diese von unten an vorbereitet ist) bieten die freien Stirnwände an Querhaus und Presbyterium in Maulbronn.

¹⁹⁶ Diese schwäbisch-hirsauische Eigenheit der Flachdecke wurde schon früh erkannt. 1847 schrieb Heinrich Merz im Kunstblatt: „Als eine Eigenthümlichkeit des byzantinischen Baues hier zu Lande ist vorweg zu bemerken, daß kaum eine Spur von gewölbten Basiliken erscheint. [...] So hätte man einstweilen mit der leichten Gebälkdecke sich begnügung zugewartet auf die weitere Ausbildung des Gewölbes in den Spitzbogen, an dessen Entwicklung mithin Schwaben keinen selbstständigen Antheil genommen hat“ (Merz, Denkmale christlicher Architektur, in: Kunstblatt 24 [1843], Nr. 48, S. 201). Leicht wird jedoch übersehen, daß andere Landschaften ebenso lange an der Flachdecke festhielten, etwa der sächsische Bereich (Hildesheim, St. Godehard, 12. Jh.; Hardehausen, ehem. Zisterzienserkirche, 12. Jh.; Helmstedt, Marienberg, 13. Jh.).

¹⁹⁷ Vgl. etwa die Planungen für den Bamberger Dom. Zum Flachdeckenprojekt siehe v. Winterfeld, Bamberger Dom, Bd. 1, 1979, S. 140, 145. Die Planungsphasen des im zweiten Jahrzehnt des 13. Jh. begonnenen, in circa fünfundzwanzigjähriger Bauzeit vollendeten Bamberger Doms sind kurios und ungewöhnlich:

Plan I: Langchor und Mittelschiff flachgedeckt geplant,

Plan IIIA: Vollständige Einwölbung von Ostchor und Mittelschiff geplant,

Plan IIIB: Verzicht auf Einwölbung in Mittelschiff, Fenster im Obergaden über den Vorlagen,

Plan IVA: Einwölbung des Mittelschiffs annähernd nach Plan IIIA.

¹⁹⁸ Dies wird deutlich, vergleicht man Bebenhausen beispielsweise mit Alpirsbach oder Gengenbach.

der Zeit, als in Bebenhausen an der Klosterkirche gebaut wurde (um 1190, vgl. die Altarweihen 1192 und 1193), ruhten dagegen an der Abteikirche des Mutterklosters die Arbeiten (bis etwa 1200). Waren bisher Eberbacher Formen für Schönau relevant, so richtete sich nach 1200 der Blick auf das modernere Arnburger System¹⁹⁹. Die 1222 geweihte, durchgehend gewölbte Kirche vereinte gekonnt „die ältere Form eines Rechteckchores mit einer modernen des 'Umgangschores'“ (Hahn)²⁰⁰. Daß während des Baufortgangs Ideen anderer ebenfalls sich im Bau befindlicher Gebäude rasch aufgegriffen und integriert wurden, zeigt die enge Verflechtung der drei Zisterzienserkirchen Schönau (1167–1222)²⁰¹, Arnburg (1190–1246)²⁰² und Otterberg (1180–1219)²⁰³. Es wäre also durchaus denkbar, eine Beeinflussung der 1228 geweihten Bebenhausener Kirche durch die zwischen 1200 und 1222 ausgeführten Arbeiten an den Ostjochen der Schönauer Kirche anzunehmen, zumal eine außerordentlich rege Beziehung zwischen Bebenhausen und Schönau bestand²⁰⁴. Eine Übernahme des (rekonstruierbaren) Schönauer Wand- und Gewölbesystems unterblieb jedoch. Stattdessen wurden offensichtlich einzelne elsässische Anregungen aufgegriffen, z. B. die Arkaden- und Pfeilerform (Türkheim, Pfarrkirche: Spitzbogenarkaden über längsrechteckigen Pfeilern²⁰⁵ oder Straßburg, St. Stephan: desgleichen mit gekehlten Kämpfern²⁰⁶). Ganz ähnlich gestaltet ist auch das um 1200 zu datierende Langhaus der ehemaligen Stiftskirche St. Pelagius in Denkendorf bei Esslingen²⁰⁷. Eine Reihe weiterer verwandter Pfeilerbasiliken der Region, alle undatiert, läßt sich dem Bebenhausener Langhaus an die Seite stellen. Dazu gehören u. a. die Johanneskirche in Brackenheim bei Heilbronn (nach 1200)²⁰⁸ und die Langhäuser der ehemaligen Stiftskirche zu Oberstenfeld (1210 bis 1230)²⁰⁹ und der Weinsberger Johanneskirche (frühes 13. Jahrhundert)²¹⁰. Ebenfalls charakteristisch für den oberrheinisch-elsässischen Einzugsbereich ist, wie das Nebeneinander von Rund- und Spitzbögen²¹¹, die Vorliebe für schwere, stark betonte Profile, wie sie in Bebenhausen an der Südwand

¹⁹⁹ Hausen, Schönau, in: Oberrheinische Kunst, 1926/27, S. 116–123.

²⁰⁰ Hahn, Eberbach, 1957, S. 296.

²⁰¹ Hausen, a. a. O., S. 122; Hahn, a. a. O., S. 294/295.

²⁰² Hausen, a. a. O., S. 122.

²⁰³ Werling, Otterberg, 1986, S. 95/96.

²⁰⁴ So wurde der erste Bebenhausener Abt Dipold 1196 wieder nach Schönau zurückgerufen. Abt Friedrich führte 1281 bis 1299 in Bebenhausen den Stab, fungierte bis zum Jahre 1300 in Schönau als Abt und schließlich wieder in Bebenhausen bis 1305 (vgl. Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 223, 227–229).

²⁰⁵ Kautzsch, Kirchenbau im Elsaß, 1944, S. 264–266.

²⁰⁶ Ebd., S. 284–287.

²⁰⁷ Mettler, Denkendorf, in: WVjsh NF 36 (1930), S. 9 ff.

²⁰⁸ Schahl, Johanniskirche Brackenheim, 1981, S. 13.

²⁰⁹ Wischermann, Romanik, 1987, S. 291/292.

²¹⁰ Veith, Johanneskirche Weinsberg, o. J.; Wischermann, a. a. O., S. 326/327.

²¹¹ Seit der zweiten Hälfte des 12. Jh. wurden beide Bogenformen im elsässisch-oberrheinischen Raum gleichwertig nebeneinander verwendet (z. B. Basel [Münster], Schlettstadt [St. Fides], Gebweiler [St. Leodegar] oder Neuweiler [St. Adelphi]. Vgl. dazu Krause, Wechselburg, 1972, S. 105/106.

der Kirche am Sockel auftreten (vgl. etwa Altdorf bei Straßburg oder Schwarzach). Die Vertikalverkröpfung des Bebenhausener Sockelgesimses erinnert an ebensolche exzentrische Formen bei den östlichen Gewölbevorlagen im Langhaus der Zisterzienserkirche in Heiligenkreuz (um 1170/80)²¹². Ein kleines Detail ist nicht ober-rheinisch, nämlich die beiden Kelchblattkapitelle der Konversenpforte. In ihrer trokenen, zurückhaltenden Gestaltungsweise unterscheiden sie sich von allem, was diese Region an Dekorativem bietet. Der schmucklose Kranz aus Zungenblättern, der das Kapitell auszeichnet, gleicht in seiner, sich aus dem Säulenschaft entwickelnden Form, täuschend erhaltenen Vergleichsbeispielen in den französischen Zisterzen Notre-Dame-du-Val in Mériel und Notre-Dame-la-Royale in Maubuisson²¹³. Eine ordensinterne Beeinflussung aus dieser Richtung ist deshalb unbedingt anzunehmen. Stärker wird diese Tendenz erst bei den Sälen des Ostflügels, die mit regionaler Architektur nur noch wenig verbindet.

Die retardierende Beeinflussung des rechtsrheinisch schwäbisch-fränkischen Gebiets durch eine die salischen Bauformen (Speyer, Hirsau) allmählich verdrängende neue Gestaltungsweise ist typisch für die Zeit um 1200. Auch Bauten der 1220er Jahre, dazu müssen Langhaus und Westpartie der Bebenhausener Kirche gerechnet werden, folgten immer noch den Ideen dieser vom Oberrheingebiet ausstrahlenden Innovation („Wormser Bauschule“)²¹⁴. Somit hatte die Region im frühen 13. Jahrhundert wieder einmal den Anschluß an die „zeitgemäße“ Kunst versäumt (vgl. Wölchingen, Johanniterkirche, um 1200²¹⁵ oder Schwarzach, ehemalige Benediktinerabteikirche, erstes Drittel 13. Jahrhundert²¹⁶). *Nothnagel*, der den Begriff einer „Wormser Bauschule“ relativierte und zu Recht als einen „elsässischen Zweig“ erkannte²¹⁷, hat diese Periode treffend charakterisiert: „*Vom Standpunkt der weiteren Entwicklung des 13. Jahrhunderts muß die 'Wormser Bauschule' als besonders rückständig gelten, als sie nicht nur von der französischen Gotik unberührt blieb, sondern dieser offenbar bewußt ablehnend gegenübersteht[...]. In dieser ganzen Übergangszeit hatte Worms dagegen und das gesamte oberrheinische Gebiet in der romanischen Tradition weitergebaut und hatte in seiner Abgeschlossenheit gewissermaßen Zeit gehabt, den spätromanischen Stil zu einer besonderen Reife auszubilden*“²¹⁸. Maulbronn und Ebrach, sowie einige wenige Bauten in ihrem Umkreis (etwa Obersteigen/Nordelsaß, Priorskapelle oder Krautheim/Jagst, Burgkapelle) waren die großen Ausnahmen dieser Zeit und Gegend, in denen sich die Frühgotik ankündigte. Bebenhausens 1228 geweihte Kirche blieb davon gänzlich unberührt. Ihre Architekten griffen bei Details

²¹² ÖKT, Bd. XIX, Stift Heiligenkreuz, 1926, S. 2–4.

²¹³ Vgl. *Kimpel/Suckale*, Gotische Architektur, 1985, S. 380/381 (mit Abb.) und *Aubert*, L'architecture cistercienne, Bd. 2, ²1947, S. 165/166.

²¹⁴ Zum Problem einer Definition siehe Anm. 186.

²¹⁵ *Wischermann*, a. a. O., S. 251. Die jüngst erfolgte Spätdatierung (1250–1270) halte ich für wenig überzeugend, vgl. dazu *Jöckle*, Boxberg-Wölchingen, 1992.

²¹⁶ *Marzolf*, Schwarzach, ⁷1985.

²¹⁷ *Nothnagel*, Staufische Architektur, 1971, S. 84.

²¹⁸ *Ebd.*, S. 57.

der Westpartie auf Formen zurück, die im Mutterland des Ordens schon seit längerer Zeit zum Standard der Zisterzienserbaukunst zählten.

5.4 Die Altaranordnung

Ein bisher selten gemachter Versuch, Rückschlüsse über Bauverlauf, Baugestalt und ordentypische Eigenheiten einer Zisterzienserkirche zu gewinnen, ist die Klärung der Altarstandorte bzw. ihrer Patrozinien²¹⁹.

Für das ausgehende 12. Jahrhundert sind in Bebenhausen lediglich die Weihen zweier Altäre bezeugt, eines Martinsaltars (1192) und eines Stephanus-Laurentiusaltars (1193)²²⁰. Vor dem Martinsaltar befand sich die Grablege des 1362 verstorbenen Speyrer Bischofs Konrad, vor dem Stephanus-Laurentiusaltar die des 1415 verstorbenen Konstanzer Weihbischofs Heinrich Zirker (Zirckel)²²¹. Die Grabplatten haben sich nicht erhalten. Am 23. 12. 1214 erfolgte die Weihe eines Altars zu Ehren des Evangelisten Johannes, wie aus einer vor 1634 erstellten Auflistung der mittelalterlichen Altäre in der Kirche hervorgeht²²². In einer undatierten Urkunde (vielleicht von 1226) ist die Rede von einem Rechtsakt (Schenkung), der „*super altare beate virginis*“ vollzogen wurde „*in presentia totius conventus*“²²³. Daß es sich dabei um den Hochaltar handelt, dürfte außer Frage stehen. Das Jahr 1276 brachte gleich vier Altarweihen. Am 11. 11. 1276 erhielten die Altäre St. Simon und Judas, St. Agnes, St. Edmund und Allerheiligen ihre Konsekration²²⁴. Während für 1297 nur die Weihe eines Maria-Magdalenenaltars zu verbuchen ist²²⁵, kamen 1311 ein Michaelsaltar (Stiftung einer Irmengard Nuwin aus Markgröningen)²²⁶ sowie ein Bartholomäus-Dionysiusaltar (Stiftung des Weil der Stadter Bürgers und nachmaligen Konversen Konrad Maier) hinzu²²⁷. Komplettiert wurde die Altauasstattung 1320 durch einen Nikolausaltar²²⁸, 1397 durch den (wohl neuen) Konversenaltar zum Hl. Kreuz, St. Philipp und Jakob, Ulrich und Dorothea²²⁹ und den Dreifaltigkeitsaltar²³⁰, der außerdem den

²¹⁹ Bisher gibt es nur zwei brauchbare Untersuchungen zu diesem Thema:

Magirius, Altzella, 1962, S. 29 ff. und Meyer, Patrozinium und Altauasstattungen, in: FS Ebrach 1285–1985, 1985, S. 129 ff.

²²⁰ REC, Bd. 1, 1895, S. 127 (Nr. 1129 und 1132).

²²¹ Crusius, Annales Suevici, 1595, Liber VI, Part. III, S. 341.

²²² Rüttel, Altaria. A: quib. dedicata, vor 1634, Stuttgart, HStA, Bestand J1, Bd. 135, Blatt 290^v/291^r. Am 28. Oktober 1349 erfolgte eine Jahrzeitstiftung und die Stiftung eines Ewigen Lichtes „auf St. Johannis des Evangelisten Altar im Münster“ (vgl. Tscherning, Mitteilungen, 1877, S. 183/184).

²²³ Dambacher, Urkunden-Archiv, in: ZGO 3 (1852), S. 107/108.

²²⁴ Rüttel, a. a. O.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Crusius, a. a. O., 1595, Liber III, Part. III, S. 203.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Rüttel, a. a. O.

²²⁹ Crusius, a. a. O., 1595, Liber VI, Part. III, S. 323.

²³⁰ Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, wahrscheinlich zwischen 1629

Hll. Georg, Konrad und Brigitta geweiht war. Im selben Jahr wurde ein Altar aus dem Hospital übertragen „*in partem ultimam Ecclesiae, ad Occidentem, ad dextrum latus*“ und geweiht „*ad honorem S. Andreae, et Jacobi Maioris, Apostolorum. Erhardi, Episcopi et confessoris Leonhardi, confessoris. Hainrici Imper. et uxoris eius Kynigunde virginis, Agathae et Caeciliae, virginum et Martyrum*“²³¹. Dem Hl. Wendelin wurde 1413 ein Altar gewidmet²³². 1434 erhält der von Abt Reinhard von Höfingen gestiftete Marienaltar seine Weihe „*ad honore eiusdem Mariae virg. et aliorum sanctorum*“. Davor befanden sich die Gräber des Altarstifters und der Familie seines Bruders²³³. Nicht datiert ist der Peter- und Paulsaltar, der aber vor 1300 schon bestanden haben muß, da hinter diesem Altar zur angegebenen Zeit zwei Äbte ihre letzte Ruhe fanden²³⁴. Unklar ist der Titel des einzigen alten, in situ verbliebenen Altars vor den zugemauerten Südquerhauskapellen. Demnach besaß die Klosterkirche in mittelalterlicher Zeit mindestens 19 Altäre, wenn man davon ausgeht, daß der Marienaltar, der 1434 als „*extructum*“ geschildert wird, nicht identisch ist mit dem Hochaltar.

Vergleiche mit der Altarausstattung anderer Zisterzienserkirchen erbringen den Beweis, daß für die Verteilung der Altarpatrozinien ein einheitliches Reglement verbindlich war. Dies galt besonders für die liturgisch wichtigsten Teile – Presbyterium, Querhaus, chorum monachorum –, während für den Laienbereich offensichtlich weniger strenge Richtlinien galten. Den Befund „vor Ort“ stützen die Angaben der *Capitula usuum conversorum*, deren Passus „*Quibus sollempnitatibus non laborant*“ auf die im Zisterzienserorden besonders verehrten Heiligen hinweisen²³⁵. Der Hauptaltar wurde immer der Gottesmutter gewidmet, der Konversenaltar war stets ein Kreuzaltar. Eine der Kapellen am Querschiff enthielt offensichtlich immer einen Peter- und Paulsaltar (so etwa in Altenberg und Altzella²³⁶, Arnsburg²³⁷, Buch²³⁸, Hardehausen²³⁹, Kappel a. A.²⁴⁰, Lilienfeld²⁴¹, Otterberg²⁴², Salem²⁴³, Schulpfor-

und 1632, Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. Extravagantes 134.1, fol. 229^v. Beachtenswert ist der Hinweis, daß sich die Weiheurkunde („*tabella*“) in der „*Bibliotheca Bebenhusana*“ befunden haben soll. Offenbar wurde der Dreifaltigkeitsaltar 1509 neu geweiht (neuer Altaraufsatz?), da die Jahreszahl über dem 1397 konsekrierten Altar angebracht war.

²³¹ Crusius, a. a. O., 1595, Liber VI, Part. III, S. 323.

²³² Rüttel, a. a. O.

²³³ Crusius, a. a. O., Liber VII, Part. III, S. 401.

²³⁴ Ebd., 1595, Liber XI, Part. II, S. 498.

²³⁵ Capitula usuum conversorum (ed. Guignard), 1878, S. 280.

²³⁶ Magirus, Altzella, 1962, S. 31.

²³⁷ KD Hessen, Arnsburg mit Altenburg, 1919, S. 26. Neuweihe im 18. Jh. bezeugt.

²³⁸ Magirus, a. a. O., S. 31.

²³⁹ Günther, Hardehausen, 1951, S. 62/63.

²⁴⁰ KD Schweiz, Kanton Zürich, Bd. 1, 1938, S. 68–72.

²⁴¹ Magirus, a. a. O., S. 31. Der heutige Barockaltar gleichen Titels steht allerdings im Langhaus (nördliche Pfeilerreihe). Vgl. Mussbacher, Lilienfeld, 1976, S. 14.

²⁴² Magirus, a. a. O., S. 31.

²⁴³ Baumann (Hg.), Acta Salemitana, in: ZGO 31 (1879), S. 52. Als Quelle: das Anfang des 13. Jh. entstandene Chartularium Salemitanum.

ta²⁴⁴, Stams und Waldsassen²⁴⁵). In Ebrach fand der Peter- und Paulsaltar im Chorumgang hinter dem Hochaltar Platz²⁴⁶. Ebenfalls den Ostteilen vorbehalten waren offensichtlich Johannesaltäre. Dem Evangelisten Johannes gewidmete Altäre finden sich u. a. in den Querhauskapellen zu Altzella²⁴⁷, Ebrach²⁴⁸ und Kappel a. A.²⁴⁹. Auch eine der Kapellen am Arnsburger Chor dürfte einen Johannesaltar beherbergt haben²⁵⁰. Martin als Querhauskapellenpatron ist bezeugt für Altzella²⁵¹, in Kappel war ihm ein Altar im Nordquerhaus gewidmet²⁵², in Ebrach steht der Martinsaltar im Chorumgang²⁵³. Das Patronat des Erzmärtyrers Stephanus (oft zusammen mit Laurentius) ist jeweils einer Querhauskapelle in Kappel²⁵⁴ und Chiaravalle bei Mailand vorbehalten²⁵⁵, in Altzella war der Altar im Südquerhaus oder einer Kapelle am Südquerhaus aufgestellt²⁵⁶. Diese Vorgaben erlauben, aus den für Bebenhausen erhaltenen Weihetiteln und ihrer zeitlichen Bestimmung eine Altaranordnung für die dortige Klosterkirche zu rekonstruieren. Dabei liefert die Abfolge der Weihedaten einen Hinweis auf die Baugeschichte, der sich mit dem bauarchäologischen und stilistischen Befund deckt. Die zuerst geweihten Altäre (St. Martin und St. Stephan und Lorenz) werden ihren Platz in den Nordquerschiffkapellen gehabt haben. Dafür liefern der Baubefund, ihre Bedeutungsebene (Bischofsgrablagen) und Vergleichsbeispiele deutliche Hinweise. Der als Doppelkapelle zu rekonstruierende Südquerhausannex umschloß offensichtlich einen Johannesaltar (Joh. Ev.) und einen den Apostelfürsten Petrus und Paulus gewidmeten Altar. Als Beweis dienen das relativ späte Weihedatum des Johannesaltars (1214), das dem stilistischen Befund nahe kommt (vgl. das entwickeltere Kapitell der Doppelarkaden im Südquerhaus) und die mit Hilfe einer Schriftquelle und in situ erhaltener Inschriften nachvollziehbare sichere Lokalisierung des Peter- und Paulsaltars. Außerdem muß wieder auf verschiedene Parallelfälle verwiesen werden. Der Kreuzaltar des Konversenchores hatte seinen Platz vor der Altarschranke (möglicherweise an der Stelle der heutigen Kirchenwestfassade). Nachvollziehbar sind der Aufstellungsort des Hochaltars (wohl etwas weiter nach Westen gerückt als heute) und der des Andreasaltars im westlichen Teil der Kirche auf der rechten Seite (Südseitenschiff?). Das Pendant zum Andreasaltar bildete der Dreifaltigkeitsaltar, der aufgestellt war „*ad occidentem in latere sinistro Eccliae de retro choro Conversorum*“ (Nordseitenschiff?, Westwand). Wegen ihrer besonderen

²⁴⁴ Pahncke, Schulpforte, 1956, S. 66.

²⁴⁵ Magirius, a. a. O., S. 31.

²⁴⁶ Meyer, Patrozinien und Altarausstattungen, in: FS Ebrach 1285–1985, 1985, S. 137/138.

²⁴⁷ Magirius, a. a. O., S. 29.

²⁴⁸ Meyer, a. a. O., S. 139.

²⁴⁹ KD Schweiz, a. a. O., S. 68–72.

²⁵⁰ KD Hessen, a. a. O. S. 23/24. Die Quellenlage ist jedoch nicht eindeutig.

²⁵¹ Magirius, a. a. O., S. 29.

²⁵² KD Schweiz, a. a. O., S. 68–72.

²⁵³ Meyer, a. a. O., S. 137/138.

²⁵⁴ KD Schweiz, a. a. O., S. 68–72.

²⁵⁵ Caccin, Chiaravalle Milanese, 1979, S. 36–42.

²⁵⁶ Magirius, a. a. O., S. 29.

Verehrung bei den Zisterziensern dürfte sich der Altar der Apostel Simon und Judas Thaddäus an „gehobener“ Stelle befunden haben. Unklar bleibt, wo der 1434 errichtete Marienaltar aufgestellt war, da die ganze Familie des Stiftersabtes davor beigesetzt worden ist (wohl im Laienbereich)²⁵⁷. Sicher in den Chor der Laienbrüder gehören die übrigen Altäre, deren Titel im übrigen exakt mit den besonders verehrten Heiligen des Ordens übereinstimmen (Bartholomäus, Michael, Allerheiligen). Hinweise auf Aufstellung im Laienbereich liefern vielleicht auch die zwei bürgerlichen Altarstiftungen.

Die so in groben Zügen rekonstruierte Altaranordnung läßt erkennen, daß sie einem typischen ordensinternen Konzept entsprang. Seit 1192 (Weihe des Martinsaltars) lag der baulichen Ausrichtung der Bebenhausener Kirche demnach ein einheitliches zisterziensisch-liturgisches Konzept zugrunde. Typisch für zisterziensische Baugewohnheiten ist die nicht nur in Bebenhausen, sondern auch in Eberbach, Maulbronn und Salem festzustellende Fertigstellung und Weihe der Ostkapellen Jahrzehnte vor der eigentlichen Hauptweihe²⁵⁸. Dies ist um so bemerkenswerter, als die Architekturformen ganz anderen Intentionen folgten (Hirsau, Oberrhein-Elsaß). Von den mittelalterlichen Altaraufsätzen hat sich nichts erhalten. Der immer wieder für Bebenhausen vereinnahmte große spätgotische Altarschrein in der St. Ursulakirche in Oberndorf bei Rottenburg kann aus Gründen des ikonographischen Programms (es fehlen die Darstellungen der Ordenspatrone Benedikt und Bernhard) und nach Aussage der Quellen nicht der Hochaltar der Zisterzienserkirche gewesen sein²⁵⁹. Noch im 19. Jahrhundert müssen aber mehrere mittelalterliche Bildwerke aus der Kirche in Bebenhausen selbst vorhanden gewesen sein²⁶⁰.

²⁵⁷ Daß es in Zisterzienserkirchen durchaus mehrere Marienaltäre geben konnte, zeigt die ehem. Abteikirche zu Heilsbronn mit ihrer wenigstens teilweise erhaltenen Altarausstattung. Unter den noch vorhandenen spätgotischen Flügelaltären befinden sich allein zwei Marienaltäre. Bei zwei weiteren Retabeln ist der Gottesmutter der Ehrenplatz in der Schreinmitte eingeräumt worden.

²⁵⁸ Vgl. dazu *Hahn*, Eberbach, 1957, S. 19, 61, 245–247; *Clasen*, Maulbronn, 1956, S. 29–41, 196 und *Baumann* (Hg.), Acta Salemitana, in: ZGO 31 (1879), S. 51 ff. Die gruppenweise zwischen 1151 und 1174 geweihten Altäre des ersten, 1179 geweihten Salemer Münsters werden im sog. *Chartularium Salemitanum* (Anfang 13. Jh.) aufgeführt.

²⁵⁹ Der angeblich 1503 entstandene Altarschrein (vgl. *Baum*, Oberndorfer Altarschrein, in: Schwäbische Heimat 4 [1953], S. 118–122) enthält eine Marienkrönung, flankiert von den Hll. Johannes Ev. und Bapt., Andreas und Petrus, in der Schreinpredella die Hll. Sebastian, Sixtus, Lorenz und Paulus (Zuweisung z. T. unklar). Die heute verschollenen Flügel waren dem Marienleben gewidmet. Erst 1670 gelangte der Altar nach Oberndorf (vgl. *Merkle*, Oberndorf, in: TüBl. 40 [1953], S. 25–30). Schon 1632 hatte die Kirche in Bebenhausen keinen einzigen geschnitzten Altar mehr besessen, wie aus einem Inventar des Jahres hervorgeht (Stuttgart, HStA, Bestand A 474, Bü. 25, Bl. 57^v–58^r). Ein später aufgestellter, wohl barocker Altar wurde 1805 entfernt („15. May den Hochaltar in der Sommerkirch abgebrochen, helfen hinwegtragen [...] auf Verlangen Serenissimi Electoris“, vgl. Stuttgart, HStA, Bestand A 303, Bü. 1492/93, *Jahrs Bau Consignation auf Georgii 1805*, fol. 3^v). Die Bebenhausener Herkunft des Oberndorfer Altars wurde neuerdings völlig überzeugend widerlegt durch *Manz*, St. Ursula in Rottenburg-Oberndorf, 1991, S. 53 ff.

5.5 Domturm oder ordenskonformer Dachreiter? – Der Bebenhausener Vierungsturm

Wahrzeichen des Klosters und des Ortes Bebenhausen ist der filigrane Vierungsturm der Kirche. Eine Beschreibung aus dem Jahre 1626 würdigte ihn folgendermaßen: »[...] der Kirchthurm ganz durchsichtig steht
Seins Meisters Lob nimmer vergeht [...]«²⁶¹.

Auch auf den erhaltenen Bilddokumenten wurde dem Turm stets eine im wörtlichen Sinn „herausragende“ Stellung eingeräumt (vgl. etwa das spätgotische Tafelbild mit der Amplexus-Szene im Südquerhaus der Kirche oder die aquarellierte Federzeichnung von 1744 in *Jeremias Höslins Monumenta Bebenhusana*)²⁶². Aus dem 19. Jahrhundert sind mehrere Detailzeichnungen, u. a. eine von Mörike (1874), erhalten²⁶³. Was den Reiz dieses Turmes ausmacht, sind seine für eine Zisterzienserkirche ungewöhnlichen Maße, sein Baumaterial, nämlich Stein, und vor allem seine eigenartige Konstruktion als ringsum offenes Oktogon mit durchbrochenem Helm über einem massiven, pyramidenstumpfartigen Unterbau.

„Steinerne Türme für Glocken sollen nicht sein“, heißt es im 16. Generalkapitelstatut des Jahres 1157²⁶⁴. Ein Jahr später wird diese Forderung wiederholt²⁶⁵. Ausdrücklich geht aus den vielen Hinweisen zur Läuteordnung hervor, daß das Geläut (zwei Glocken) – und damit der Glockenträger – bescheiden zu sein hatten²⁶⁶. Dieses so ordenstypische Gebot der „*simplicitas*“ wurde recht schnell ausgehöhlt. Wird 1218 noch der Abt von Boheries bestraft, weil die Gestaltung des „*campaniles*“ seiner Kirche gegen die „*forma ordinis*“ gerichtet war²⁶⁷, so bleiben doch der Turmbau zu Tennenbach (massiver Vierungsturm, zwischen 1190 und 1215)²⁶⁸ oder gar die Errichtung der Türme in Le Thoronet oder Silvane (um 1160/80 bzw. Anfang des 13. Jahrhunderts)²⁶⁹ ungesühnt. Während der sonst so baufreudige Bebenhausener Abt Konrad von Lustnau sich mit einem einfachen hölzernen Dachreiter begnügte, wurde unter Peter von Gomaringen 1407–1409 ein ehrgeiziges Projekt in die Tat umgesetzt. Offenbar bemaß seit dem 14. Jahrhundert der Orden die Bedeutung eines

²⁶⁰ Vgl. Stuttgart, HStA, Bestand E 14, Bü. 197 (Kabinettsakten IV: Schloß Bebenhausen 1869–1927), Briefwechsel Prof. Schmid/Schreiber 1872, Bl. 25^r–26^r.

²⁶¹ Essich, *Monumenta Bebenhusana*, hg. 1744. Das Zitat ist entnommen der 1626 verfaßten „*Gründlichen Beschreibung des fürstl. Closters Bebenhausen*[...]“, fol. 6^r.

²⁶² Höslin, *Monumenta Bebenhusana*, 1741, fol. 3^r. Die Federzeichnung, welcher der Holzschnitt von 1622 als Vorbild diente, wurde erst drei Jahre später (1744 datiert) dem Werk hinzugefügt.

²⁶³ Vgl. dazu auch Schefold, *Alte Ansichten*, Bd. 2, 1957, Nr. 379, 402, 403, 407, 416. Der gezeigte Zustand entspricht dem heutigen.

²⁶⁴ Canivez (Hg.), *Statuta capitulorum*, Bd. 1, 1933, S. 61 (Nr. 16).

²⁶⁵ Ebd., S. 69 (Nr. 13).

²⁶⁶ Ebd., S. 49 (Nr. 23), S. 62 (Nr. 21), S. 70 (Nr. 10), S. 72 (Nr. 13), S. 436 (Nr. 8).

²⁶⁷ Ebd., S. 495 (Nr. 53).

²⁶⁸ Majer-Kym, Tennenbach, in: *Oberrheinische Kunst*, 1926/27, S. 105, 113.

²⁶⁹ Aubert, *L'architecture cistercienne*, Bd. 1, 1947, S. 373/374.

steinernen Turmes völlig neu. Dies zeigen u.a. die Türme der Klosterkirchen in Clairvaux²⁷⁰, Chiaravalle Milanese (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts)²⁷¹ oder Kaisheim (1459 vollendet)²⁷². Motivischen Anstoß mögen die bei aller Kleinheit reich ausgestalteten steinernen Dachreiter oder Chorflankentürmchen verschiedener Mendikantenkirchen gegeben haben. Die Tendenz zu durchbrochenen Turmhelmen dürfte, wie in weitem Umkreis, auf Freiburgs Münsterturm zurückzuführen sein. Fremdartig und ungewöhnlich sind die Zweischaligkeit der Oktogonfenster und ihr innerer Rechteckabschluß. Unmittelbar Vergleichbares findet sich im burgundischen Raum, etwa in Auxerre an der Chorscheitelkapelle der Kathedrale (nach 1215). Auch hier ist die Wand doppelschalig angelegt. Zwischen die äußere Raumschale, in welche bereits Spitzbogenöffnungen eingetieft sind und die innere Schildbogenwand, repräsentiert durch schlanke Säulchen und Dienste, schieben sich tiefe Rechteknischen. Die Besonderheit dieser Nischen liegt darin, daß ihr oberer Abschluß nicht als Tonnestück analog zur Form der Fenster bzw. der Schildbögen ausgebildet ist, sondern flach endet. Da diese waagerechten Abschlüsse ein ganzes Stück weit oberhalb der Spitzbogenöffnungen (Fenster, Schildbögen) liegen, erhalten die oberen Partien der Fensternischen einen schachtartigen, räumlich indifferenten Charakter. Vor dieser Dunkelzone scheint das Gewölbe mit seinen tief herabgezogenen Rippen zu schweben²⁷³. Obwohl weder die „*mur mince*“, noch die en-délit-Dienste als burgundisch, sondern als Erfindung des Pariser Raumes zu gelten haben²⁷⁴, fand aber gerade ihre Kombination mit der raffinierten Lichtführung durch die Überhöhung der Fensternischen hinter den Gewölben in Burgund eine außerordentlich große Verbreitung. Genannt werden müssen in diesem Zusammenhang die Stiftskirchen von Clamecy (ab ca. 1215)²⁷⁵ und Semur-en-Auxois (ab 1225)²⁷⁶, die Pfarr- und Wallfahrtskirchen Notre-Dame in Dijon (ca. 1220–1240)²⁷⁷ und in St. -Père-sous-Vézelay (um 1240)²⁷⁸. Das Motiv der Zweischaligkeit, das gelegentlich auch bei den Rundfenstern der Zisterzienser (z. B. Pontigny) Verwendung gefunden hatte, wurde aufgegriffen von der Rayonnant-Architektur, wo es in der Nordrose der Abteikirche von St. -Denis und den Fenstern der Schloßkapelle von St. -Germain-en-Laye besonders typisch wiederkehrt. Diese um 1238 begonnene Kapellenarchitektur²⁷⁹ scheint dem Beben-

²⁷⁰ Eine Ansicht der Abteikirche mit ihrem aufwendigen spätgotischem Turm über einem pyramidstumpffartigen Unterbau hat sich erhalten auf einem Gemälde des Hl. Bernhard (17. Jh.) in der Kirche von Ville-sur-la Ferté. Vgl. *Schlink*, Zwischen Cluny und Clairvaux, 1970, Abb. 96.

²⁷¹ *Caccin*, Chiaravalle Milanese, 1979, S. 55.

²⁷² v. *Beyme*, Kaisheim, 1953, S. 14, 30 f.

²⁷³ *Kimpel/Suckale*, Gotische Architektur, 1985, S. 306–318, 504.

²⁷⁴ Ebd., S. 318.

²⁷⁵ *Quarré*, St. -Martin de Clamecy, in: CA 125 (1967), S. 104–118 und *Kimpel/Suckale*, a. a. O., S. 325–330.

²⁷⁶ *Branner*, Burgundian Gothic Architecture, 1960, S. 66–68, 179/180.

²⁷⁷ Ebd., S. 54–62, 132/133. Vgl. auch *Kimpel/Suckale*, a. a. O., S. 330–334.

²⁷⁸ *Pissier*, L'église de Saint-Père, Extrait du Bulletin de la Société des Sciences historiques et naturelles de l'Yonne, 2e sem. 1902, S. 4.

²⁷⁹ *Kimpel/Suckale*, a. a. O., S. 393–398 und *Branner*, Court Style, 1965, S. 51 ff.

hausener Oktogon als unmittelbares Vorbild gedient zu haben. In beiden Fällen handelt es sich um Skelettbauten mit rechteckigen Fensteröffnungen. Während in Bebenhausen jedoch beide Raumschalen durch Maßwerkornamentik vergittert wurden, öffnet sich in St.-Germain-en-Laye die innere, weit in den Raum gezogene Schildbogenwand in ihrer ganzen Breite und Höhe. Ein weiterer Unterschied besteht in der Abfolge der Bogenformen bzw. der Maßwerkorganisation. Während in Bebenhausen die Rechteckform nach innen gerichtet ist und von der Trapezform der äußeren Fenster abgeschnitten wird, wurde für die Schloßkapelle eine wesentlich harmonischere Lösung gewählt: die maßwerkgefüllten Rechteckfenster wirken auch innen spitzbogig, da die Schildbogen des Gewölbes die Zwickel der Fenster verdecken.

Doch nicht nur die zweischaligen, rechteckigen, die Wandfläche völlig auflösenden Fenster weisen auf französischen Einfluß hin, sondern auch die Organisation der Einzelheiten zueinander. In seiner präziösen und doch die statischen Strukturen betonenden Gestaltung erinnert das Oktogon an Prunktreppen wie die am Schloß in Bourges²⁸⁰ oder am Louvre in Paris²⁸¹, beide aus dem späten 14. Jahrhundert. Ihr Vorbildcharakter für ein dem Bebenhausener Turm eng verwandtes Architekturcapriccio, dem 1438–1446 entstandenen „Schnegg“ im Konstanzer Münster, ist schon länger erkannt worden²⁸². Auch in Konstanz wird das Gehäuse durch mehrzonige, der Grundform eines Rechtecks folgende Maßwerkfelder durchbrochen. Kennzeichnend sind die Ausbildung einer Sockelzone (in Konstanz durch Reliefs belebt, in Bebenhausen von einer Maßwerkbalustrade eingenommen) und einer ausgeprägten Maßwerkbrüstung als Abschluß und Bekrönung. In Bebenhausen ist die obere Brüstung technisch ohne Belang, da sie keinen begehbaren Umgang sichert. Sie ist wie die Abschlußbrüstung des „Schneggs“ Dekoration²⁸³. Ein weiteres dem Bebenhausener Turm durchaus verwandtes Architekturzierstück bildet die sog. „Recevesse“ in Avioth in Lothringen²⁸⁴. Ihre fast an Goldschmiedearbeiten erinnernde Laterne krönt ein durchbrochener Spitzhelm. Auch hier ist ein begehbare Umgang am Helmsatz nicht vorhanden, die Maßwerkbalustrade kaschiert lediglich den Über-

²⁸⁰ Die um 1385 entstandene Wendeltreppenanlage am Schloß der Herzöge von Berry ist nur in einer Zeichnung von 1693 überliefert. Vgl. dazu *Troescher*, *Burgundische Plastik*, 1940, S. 156 ff. und Tafel CIX (Abb. 475).

²⁸¹ Auch der 1365 durch Meister Raymond du Temple erstellte Treppenturm am Louvre besteht nicht mehr. Vgl. *Troescher*, a. a. O. (dazu Abb. 477) und *Reiners*, *Das Münster U.L.F. zu Konstanz*, 1955, S. 164.

²⁸² *Troescher*, a. a. O. mit Tafel CIX und *Reiners*, a. a. O. Zur Rolle der burgundischen Kunst um 1400 und ihre Auswirkung auf die deutsche Spätgotik, vgl. *Fischer*, *Mittelrhein*, 1962, S. 19, 24, 40 f., 47, 86, 201 f., 235 ff., 240 und *Ringshausen*, *Spätgotische Architektur*, in: *ZDVfKw*, Bd. XVII, 1973, Heft 1/4, S. 63–78.

²⁸³ Als Urheber des Konstanzer „Schnegg“ gilt Meister Antoni von Konstanz, Geistlicher und Handwerker in Personalunion. Vgl. *Knoepfli*, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*, Bd. 2, 1969, S. 93.

²⁸⁴ *Dumolin*, *Avioth*, in: *CA* 94 (1933), S. 467–468 und *Seeliger-Zeiss*, *Lorenz Lechler*, 1967, S. 118–120.

Typologische Vergleichsbeispiele zum Vierungsturm

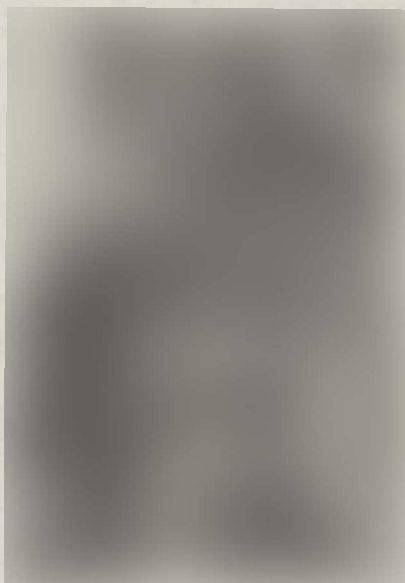


Abb. 31: Konstanz, Münster U. L. F., „Schnegg“

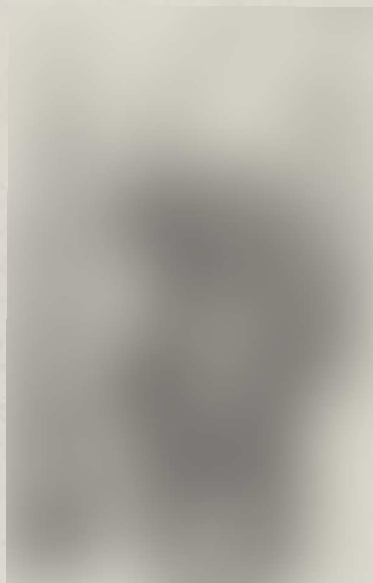


Abb. 32: Bourges, „Grand Vis“ am Schloß des Herzogs v. Berry, Skizze (1693)

gang. Das im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstandene Werk dokumentiert die auch in der Buchmalerei häufig anzutreffende Vorliebe für zentralisierende Zierbauten im französisch-burgundischen Raum²⁸⁵. Während sich die Herkunft der gezeigten Besonderheiten dank ihrer Exklusivität entschlüsseln läßt, bleibt vieles doch im Dunkel. Die herzförmigen Maßwerkbildungen beispielsweise können keiner bestimmten Kunstlandschaft zugeordnet werden. Sie scheinen, als Vorstufe oder „Nebenform“ der Fischblase, seit dem 13. Jahrhundert zum gängigen Repertoire gehört zu haben²⁸⁶. Auch die steinerne, zur Mitte hin leicht ansteigende Abdeckung der Laterne über einem Gerüst tragender Rippen wurde als Deckenkonstruktion öfter gewählt. Erinnert sei an die Glockenstube des Freiburger Münsters oder an das in enger zeitlicher Nachbarschaft dazu liegende Brunnenhaus am Magdeburger Domkreuzgang (um 1320/30)²⁸⁷. In der näheren Umgebung des Klosters müssen die Brückenskapelle St. Nikolaus in Calw (um 1400)²⁸⁸ und die Marbacher St. Wendelskapelle (nach 1430)²⁸⁹ wegen ihrer steinernen „Flachdecken“ genannt werden. Letztere scheint mit ihren maßwerkgefüllten Rechteckfenstern unmittelbar dem Bebenhausener Vierungsturm zu folgen. Figürliche Einzelheiten wie Konsolen und Wasserspeier sind in ihrer teigig-weichen Formgebung (so weit überhaupt noch erkennbar) Produkte eines etwas provinziellen „Weichen Stils“ (vgl. die gleichzeitig oder wenig später entstandenen Figuren der Kreuzigungsgruppe am Schreibturm).

Die fehlenden Krabben erbringen keinen Beweis dafür, daß der Turm unvollendet geblieben ist. Vielleicht liegt in ihrem Nichtvorhandensein ein Zugeständnis an den Ordensgeist. Krabbenlos geblieben sind der Turmhelm der Zisterzienserkirche in Heilsbronn (errichtet zwischen 1427 und 1431 von Hans von Nürnberg²⁹⁰), das Türmchen der Zisterziensernonnenkirche Maria Rosenthal (zwischen 1492 und 1494)²⁹¹ oder der abgebrochene Dachreiter des Jodokus Dotzinger über dem Chor der Kirche Alt-St. Peter zu Straßburg (drittes Viertel des 15. Jahrhunderts)²⁹². Die fehlenden Stäbe der Oktogonfenster und die nur noch in ihren Ansätzen vorhande-

²⁸⁵ *Seeliger-Zeiss*, a. a. O. Beispiele für bildliche Darstellungen: finden sich u. a. in den *Très Riches Heures des Jean de Berry*, fol. 25^v (vgl. *Meiss*, *French Painting*, The Boucicaut Master, 1968, Abb. 477).

²⁸⁶ Vgl. u. a. die Fenster in der Südwestecke des Erfurter Domkreuzgangs, Mitte bis Ende des 13. Jh. (*Lehmann/Schubert*, Erfurt, 1988, S. 24/25), das Südostfenster am Chor der Altstadtkirche St. Martin in Pforzheim vom Anfang des 15. Jahrhunderts (KD Baden, Stadt Pforzheim, 1939, S. 53; der Chor selbst stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jh.) und das östliche Scheitelfenster des Chorobergadens an St. Lorenz zu Nürnberg, zwischen 1439 und 1477 (Bayer. Kunstdenkmale, Stadt Nürnberg, 1961, S. 64–67).

²⁸⁷ *Schubert*, *Magdeburger Dom*, 1984, S. 41 (mit Abb. 49/50).

²⁸⁸ *Gradmann/Meckesep*, *Württemberg und Hohenzollern*, 1970, S. 386. Der Innenraum gleicht durch die Art der Einwölbung einem Oktogon.

²⁸⁹ *Schäfer*, „Technische Kulturdenkmale“, in: *Denkmalpflege in B.-W.*, 16. Jg., 1987, Heft Jan.–März, S. 46/47.

²⁹⁰ *Fischer*, *Heilsbronn*, 1962, S. 46/47.

²⁹¹ *Conrad*, *St. Maria in Rosenthal*, Sonderdruck aus: Nordpfälzer Geschichtsverein – Beiträge zur Heimatgeschichte, Nr. 1, 1985, S. 8.

²⁹² *Julier*, *Oberrhein*, 1978, S. 195.

nen vertikalen Unterteilungen des Strebeapparates entsprechen jedoch nicht dem einstigen Zustand. Von ihrer Existenz zeugen nicht nur die Ansätze des Stabwerks oben wie unten, sondern auch die historischen Bildquellen aus mittelalterlicher Zeit (Stifterbild am Chorbogen, Amplexus-Tafel im Südquerhaus). Jedoch fehlt das Maßwerkgestänge bereits auf der Ansicht im *Kieserschen Forstlagerbuch* (1683). Mit dieser außerordentlich feingliedrigen Dekoration wurde dem Turm auch seine Wirkung genommen, indem die Dächer über den einstmals sichtbaren Unterbau gezogen wurden. Damit verschwand eine ausgesprochen merkwürdige Dachlandschaft, wie sie ähnlich in gotischer Zeit bei der Abteikirche in Clairvaux ausgebildet war²⁹³.

Dem Orden verpflichtet war auch der Baumeister, dessen Lob tatsächlich durch alle Jahrhunderte hindurch ungeschmälert blieb (vgl. die chronikalische Überlieferung). Als „*artifex [...] Georgius, conversus in Salem*“ bezeichnet ihn der regestenartige Überblick der *Dies fatales*²⁹⁴, als „Maister Gerigen“ die erhaltene einzigartige Abrechnung über den Bauaufwand²⁹⁵. Sie beginnt mit den Worten:

„*Anno dni (domini) M^oCCCC^o septio (septimo) do fiengen wir an ipo (ipso) die sti (sancti) Urbani ppe (papae) unser glockhuß ze buwend, und ward folbracht cca (circa) natifitate (nativitatem) Bte (Beatae) Marie vgis (virginis) anni sequts (sequentis) scz (scilicet) CCCCC^oIX, und hat doz nach geschri(ben) kostet.*“

Aufgeführt werden zunächst die Lohnauszahlungen:

„*Pmo (Primo) so haben wir Maist (Maister) Gerigen ze lon geben LXIX lib 1 sz hll.*“

Es folgen die Summen für die ausführenden Handwerker:

die Steinmetze („*It [Item] ez ist verlonit mit stain howen und setzen DCCCCVI lib XVIII sz III hll*“),

die Tagelöhner „*in der staingruben*“,

die Knechte „*im rad*“

und die Mörtelknechte, die Hüttenknechte, die Zimmerleute („*von dem alten glockhuß abze brechent*“),

die Schmiede, die Bauleute „*die formen und kärer verdinget wurden ze howed un (und) setzent*“

und schließlich das „*gesind*“.

Ein weiterer Abschnitt ist dem Verbrauch an Lebensmitteln gewidmet („*Nota diz ist dü kost du (= die) dar uff ist gangen*“). Gewährt dieses Dokument einen guten Einblick in den spätmittelalterlichen Baubetrieb eines Klosters (vgl. die Beschäftigung ausschließlich weltlicher Handwerker unter einem Konversenbruder als Architekten), so gibt es doch keinen Aufschluß über den Meister selbst. Allein aus der Lohnabrechnung für „Maister Gerigen“ wäre kaum zu folgern, daß es sich um einen Ordensbruder handele, bestünde da nicht der chronikalische Hinweis „*conversus in*

²⁹³ Vgl. Anm. Nr. 270.

²⁹⁴ *Dies fatales*, ed. bei Pfaff, *Annales*, 1855, S. 192/193.

²⁹⁵ Die auf zwei Pergamentblättern geschriebene, in Stuttgart, HStA, Bestand A 474, U 58 aufbewahrte Abrechnung wurde von Paulus, Bebenhausen, 1887, S. 98–102 ediert (kleinere Fehler).

Salem“. Indes blieben Nachforschungen in Salemer Schriftquellen ohne Erfolg. Als Baumeister wird er dort nie genannt, sein Name fehlt im Totenbuch der Abtei²⁹⁶. Die Richtigkeit der Herkunftsbezeichnung ergibt sich aber aus dem Titel „Meister“. Er gilt als geradezu typisch für führende Salemer Konversen, denen Knechte unterstellt waren²⁹⁷. Wo Georg gelernt hatte, bleibt offen; er muß aber Frankreich, zumindest den burgundischen Raum, gut gekannt haben. Nirgends sonst finden sich in der Architektur dieser Zeit so eigentümliche französische Einflüsse verarbeitet (vgl. die um 1400/10 zumeist unter dem Einfluß der Parler stehenden Bauideen), wie am Bebenhausener Vierungsturm. Schon der 1410 erstellte Giebelreiter des Sommerrektoriums, ebenfalls von Georg entworfen, läßt die Besonderheiten des Kirchturms vermissen. Er ist traditioneller, weniger originell. Leider konnte kein historischer Beleg für den sehr bemerkenswerten Hinweis in einer Beschreibung des 19. Jahrhunderts gefunden werden, Georg sei „vom Bischof von Constanz [...] empfohlen“ worden²⁹⁸. 1419, nach dem Tode Ulrichs von Ensingen, schickt man von der Baustelle des Straßburger Münsters einen Boten aus „von einß wergmeisters wegen“ nach Frankfurt und „zu den von wurtenberg“²⁹⁹. Noch für das gleiche Jahr vermelden die Straßburger Rechnungsbücher: „So ist geschenkt meister Maternen von Franckenfurt dem wergmeister, meister Jergen des von Wirtenberg meister und Erhard Kündelin von Sletzstad un iren dienern als sü das wergk besohent 23 gulden“³⁰⁰. Ist jener Jörg von Württemberg identisch mit Bruder Georg? Einiges spricht dafür, daß der Eintrag Hänslin Jörg, dem ersten „Hofbaumeister“ Württembergs galt³⁰¹ und nicht jenem Salemer Laienbruder, dessen Oeuvre wohl vorerst auf die zwei Bebenhausener Turmbauten beschränkt bleiben wird. Das Ansehen Georgs von Salem, dem eine Synthese von Domturm und ordenskonformen „Dachreiter“ gelang (eine Bestrafung des auftraggebenden Abtes durch das Generalkapitel unterblieb), schmälert diese Tatsache nicht.

²⁹⁶ Unter Abt Petrus Oxer (1417–1441) wurden in Salem das Münster vollendet, Kapitelsaal, Kreuzgang und Dormitorium neugebaut (vgl. Baumann [Hg.], Totenbuch von Salem, in: ZGO 53 NF 13 [1899], S. 367). Der Zeitraum ließe sich wohl mit dem Wirken Georgs in Einklang bringen, nicht jedoch die erhaltene Architektur der Münsterwestfassade. In keiner der Zeugenlisten auf Urkunden findet sich eine Erwähnung des Architekten (vgl. v. Weech, Codex Diplomaticus Salemitanus, Bd. 3, 1895 [behandelt die Urkunden des Zeitraumes 1300 bis 1498]). Im Nekrolog der Abtei fehlt der Name Georg von Salem ebenfalls. Vielleicht gehört er zu den Namen, die verloren gingen, als 1510 das älteste Totenbuch der Abtei verbrannte. Auszüge dieses Nekrologs wurden in das jüngere Totenbuch (wohl 1449/50 begonnen) übernommen, das somit auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt (vgl. Baumann, a. a. O., S. 351–380, 511–548).

²⁹⁷ Hinweis von Frau Dr. Maren Kuhn-Rehfs in ihrem Vortrag: Konversen und Pfründner in südwestdeutschen Zisterzienserkloöstern, gehalten anläßlich des Symposions zum 800jährigen Jubiläum Bebenhausens am 27. Juni 1987.

²⁹⁸ Vgl. Denkmale des Alterthums und der alten Kunst, in: WJB, 1841, S. 207.

²⁹⁹ Zitiert nach Schock-Werner, Straßburger Münster, 1983, S. 21.

³⁰⁰ Ebd., S. 22.

³⁰¹ Koepf, Spätgotik, 1958, S. 42.

5.6 Die Wiederherstellung der Kirche im 16. Jahrhundert – „Denkmalpflege“ oder Neuschöpfung?

Seit der Einführung der Reformation ist die Klosterkirche ein Fragment. Daß sie überhaupt noch in Teilen aufrecht steht, ist einer der neuen Nutzung als Seminarkirche entsprechenden Wiederherstellung nach 1566 zu verdanken³⁰². Wohl um 1537 hatte die Kirche ihr komplettes Langhaus (bis auf die östliche Arkade) eingebüßt³⁰³. 1548 und 1556 klagen die Bebenhausener Äbte über den ruinösen Zustand der Kirche³⁰⁴, ab 1566 sind Bestrebungen betreffs einer Erneuerung im Gange, 1568 ist der heutige Bau mit seiner Ausmalung vollendet³⁰⁵. Dieser Langhausneubau gelang offensichtlich so gut, daß bis heute keiner auf die Idee kam, ihn dem fortgeschrittenen 16. Jahrhundert zuzuordnen. Steinmetzzeichen, Mauerverbände und Baunähte hingegen liefern eindeutige Beweise³⁰⁶. Schwieriger gestaltet sich die Beurteilung des stilistischen Vokabulars. Maßwerkenster und Gewölbe sind die einzigen erkennbaren Merkmale, die eine zeitliche Einordnung ermöglichen. Wer würde die beiden westlichen Langhausarkaden auf den ersten Blick für eine Wiederherstellung des 16. Jahrhunderts halten? Zeitlich und topographisch am nächsten liegend erscheint als Vergleichsbeispiel Schloß Hohentübingen. Seine entscheidenden Bauphasen liegen zwischen 1533 und 1556³⁰⁷. Baumeister waren Heinz von Lutter (gest. 1599), Balthasar von Darmstadt, ab 1534 Hieronymus Lau und zahlreiche andere³⁰⁸. Doch lassen sich die Stilformen, die diese Baumeister dem Schloß gaben (vgl. etwa die Vermittlung sächsisch-thüringischer Architekturelemente, z. B. Vorhangbögen, durch Heinz von Lutter), an der Kirche nicht wiederfinden. Dies ist um so erstaunlicher, da der Ost- und Nordflügel des Schlosses (vgl. die Jahreszahlen 1537, 1538)³⁰⁹ zum guten Teil aus den Quadern der abgebrochenen Bebenhausener Kirche aufgeführt wurden. Die romanischen Steinmetzzeichen sind noch gut sichtbar³¹⁰. Der Abbruch in Bebenhau-

³⁰² Vgl. die Weisung des Herzogs Christoph an die Visitationsräte hinsichtlich des „*liegende-blichen Kirchenbauwesens*“ zu Bebenhausen vom 5. November 1566, Stuttgart, HStA, Bestand A 474, Bü. 22 (siehe Schriftquellen).

³⁰³ Vgl. die chronikalische Aufzeichnung des Haller Chronisten *Herolt*, der für 1537 den Abbruch des Stiftes St. Peter auf dem Einsiedel im Schönbuch vermeldet und im gleichen Zusammenhang den Neubau des Tübinger Schlosses aus den Steinen dieses und des Klosters Bebenhausen erwähnt (siehe Schriftquellen).

³⁰⁴ Vom 5. März 1548 datiert der Klagebrief des Bebenhausener Abtes über die demolierte Kirche an den Generalabt in Cîteaux (Stuttgart, HStA, A474 Bü. 20, Bl. 100^r–101^r), am 8. Januar 1551 ergeht ein weiteres Klageschreiben an Herzog Christoph von Württemberg (Stuttgart, HStA, A474 Bü. 20a). Näheres siehe oben (Schriftquellen).

³⁰⁵ Jahreszahl ist seitlich des Westeingangs innen auf die Wand gemalt.

³⁰⁶ Vgl. Baubeschreibung und relative Chronologie.

³⁰⁷ Vgl. dazu *Koch*, Hohentübingen, in: WttVjHfLg NF 6 (1897), S. 202–207 bzw. *Fleischhauer*, Renaissance im Herzogtum Württemberg, 1971, S. 19ff.

³⁰⁸ *Koch*, a. a. O., S. 205 und *Fleischhauer*, a. a. O., S. 21/22, 28/29.

³⁰⁹ Am äußeren Schloßportal (im Ostflügel) steht die Jahreszahl 1538, im Inneren des nordöstlichen Treppenturmes oben die Datierung 1537.

³¹⁰ Besonders beim Nordflügel fallen im oberen Bereich längliche Großquader mit dem

sen und die Neuverwendung des Baumaterials lassen an eine Gruppe Handwerker und Steinmetzen denken, doch dem ist nicht so. Kein Steinmetzzeichen am Bebenhausener Kirchenschiff stimmt mit einer der Marken des 16. Jahrhunderts an besagtem Nord- und Ostrakt überein³¹¹. Die ohnehin sehr konservative südwestdeutsche Renaissance (vgl. die in einer eigenartigen Mischung aus Spätgotik und Renaissanceformen erbaute Schloßkapelle von Liebenstein³¹², die ähnlich gestaltete ehem. Stiftskirche St. Luzen in Hechingen³¹³ oder die Kapelle beim Tiergartenhof im oberen Donautal als perfekte Kopie einer romanischen Miniaturbasilika³¹⁴) hat in Bebenhausen einen geradezu historistischen Zug angenommen. Intensionen für eine „Wiederherstellung“ in des Wortes ureigenster Bedeutung dürften selbstverständlich weniger denkmalpflegerische Gesichtspunkte als Gründe der Sparsamkeit und der neue Verwendungszweck als protestantischer Kirchenraum gewesen sein. Gerade der letztgenannte Gesichtspunkt mußte dem zisterziensischen Idealbild einer kahlen, ausgeräumten Kirche erstaunlich nahe kommen, so daß der heutige Innenraum, von der Einwölbung und der Verkürzung abgesehen, dem einstigen Zustand wahrscheinlich recht ähnlich sieht. Es bleibt die Frage, wie detailgetreu der Wiederaufbau vollzogen wurde. Angesichts der nochmals aufgerichteten Arkaden möchte man auch an eine Übernahme der alten Fensterformen denken. Bei dem Rekonstruktionsversuch des früheren Erscheinungsbildes (siehe oben) war die Möglichkeit spitzbogig überfangener Rundfenster im Obergaden bzw. Okuli in den Seitenschiffen bereits angesprochen worden. Eine solche exzentrische Fensterform, wie die am Hochschiff, war kein Produkt der Renaissance, allenfalls noch die der Okuli³¹⁵. Es spricht einiges dafür, daß die Gestaltung der Fenster zum Erneuerungsprogramm nach altem Vorbild zählte. Vom technischen Aufwand her passen die Fenster wenig zu einer Architektur, die das beabsichtigte Rippennetz der Wölbung auf bloße Malerei beschränkte.

Auch die letzte einschneidende Veränderung hatte der Klosterkirche nicht ihre Struktur, die sie als Ordenskirche ausweist, genommen. So wie die Seminaristen das Chorgebet der Mönche in ähnlicher Form weiterführten, wurde auch der bauliche Zustand der Tradition angeglichen – eine großartige Kontinuität!

Steinmetzzeichen Nr. 7 (vgl. Tabelle I) auf. An der Tür zum südwestlichen Treppenturm trägt einer der Binder das Zeichen Nr. 1a (vgl. Tabelle I). Das Mauerwerk des Ostraktes besteht zumeist aus Kleinquadern, die kaum Steinmetzmarken aufweisen (vom Stift Einsiedel?).

³¹¹ Verzeichnis der Steinmetzzeichen des Tübinger Schlosses bei Koch, a. a. O., S. 205.

³¹² Merten, Architektur im deutschen Südwesten – Kirchenbau, in: Die Renaissance, Bd. 1, 1986, S. 120. Merten datiert „um 1600“. Der Schlußstein im Chor trägt die Jahreszahl 1599.

³¹³ Noeske, Klosterkirche St. Luzen in Hechingen, in: Denkmalpflege in B.-W., 5. Jg., 1976, Heft Januar – März, S. 1 – 10. Die Innendekoration der Kirche entstand zwischen 1586 und 1589.

³¹⁴ Gradmann/Meckseper, Württemberg und Hohenzollern, 1970, S. 361.

³¹⁵ Die häufigste Fensterform (bei Kirchenbauten) der südwestdeutschen Renaissance sind Spitzbogenöffnungen, zumeist mit Maßwerk (vgl. Stuttgart, Kapelle des alten Schlosses; Freudenstadt, ev. Stadtkirche; Liebenstein, Schloßkapelle) oder Rundfenster (Hechingen, St. Luzen; Tiergartenhof, Kapelle; Kapelle des Klosterhofs von St. Peter in Freiburg i. Br.).

5.7 Zusammenfassung

Baugeschichte und Formenherleitung sind komplizierter als man es der spröden Architektur der Klosterkirche auf den ersten Blick zutrauen möchte. Die Grundrißdisposition ihrer Ostteile ist nicht zisterziensisch, sie folgt dem Schema der Hirsauer Peter- und Paulskirche. Auch in stilistischen Details an den aufgehenden Teilen äußert sich der bestimmende, kunstlandschaftlich prägende Einfluß, der von dem nicht allzu fernegelegenen Schwarzwaldkloster ausging. Da den Zisterziensern aus praktischen Gesichtspunkten nicht viel an der merkwürdig beengten Kapellenlösung gelegen haben kann, scheint der Anfang der Kirche und damit die Festlegung des Grundrisses in vorzisterziensische Zeit zu fallen. Vieles deutet darauf hin, daß die Prämonstratenserermönche, die das schon bestehende Kloster verlassen mußten, den Bau der Kirche bereits begonnen hatten. Obgleich man die unteren Partien von Presbyterium und Querhaus nach der einmal festgesetzten Vorgabe in zisterziensischer Zeit weiterführte, wurde, wahrscheinlich um 1200, ein Plan- und Formenwechsel wirksam. Erst jetzt scheint die Südquerhauskapelle als „Doppelkapelle“, der an ihrer Stelle später errichteten „Neuen Sakristei“ nicht unähnlich, Gestalt angenommen zu haben. Neue Formen (Kämpfer, Bögen, Profile) bestimmen den Innenraum, während das Äußere am Althergebrachten (Rundbogenfries, Rundbogenfenster) festhält. Die von Hirsau geprägten hochromanisch-salischen Details verschmelzen nun mit oberrheinisch-elsäsischem Gut. Das Langhaus ist eine typisch schwäbische Pfeilerbasilika des frühen 13. Jahrhunderts, die recht sparsam die neuentdeckten Stilmittel (kräftige Profile, Dekorationen an Kapitellen usw.) einsetzt. Im Hinblick auf das Weihedatum 1228 erscheinen diese Formen freilich bereits überholt, auch darin liegt ein Charakteristikum der „schwäbischen Romanik“. Während Maulbronn und seine Trabanten, d. h. die wirklich moderne Architektur, ignoriert werden, nähert man sich in Details einem älteren, konservativen Formenrepertoire französischer Zisterzienserklöster (vgl. die Konversenpforte), das im Ostflügel der Klausur bestimmend wird (Kapitelsaal). Zisterziensisch sind auch Altaranordnung und Vierungsturm, auch wenn bei letzterem die reiche Ausgestaltung nicht zur vorgeschriebenen Einfachheit paßt. Bemerkenswerterweise werden wiederum französische Elemente, aus dem burgundisch-nordfranzösischen Bereich, aufgegriffen (Lichtführung, Zierarchitektur).

Die Wiederherstellung eines Teils des praktisch vernichteten Kirchenschiffs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts muß als denkmalpflegerische Leistung gewürdigt werden. Die aus dieser Zeit stammenden Fensterformen des Obergadens und des südlichen Seitenschiffs liefern vielleicht einen Hinweis auf die ehemals vorhandenen. Vergleichsbeispiele stützen eine solche Vermutung.

Die Wirkung der romanischen Bebenhausener Klosterkirche auf Bauten der Umgebung dürfte gering gewesen sein. Die romanische Tübinger Stiftskirche³¹⁶ und die

³¹⁶ Boeck, Tübinger St. Georgenkirche, in: *Der Sülchgau*, 1965, S. 65–71, mit reichlich vermessener Rekonstruktion.

dortige St. Jakobskirche³¹⁷ lassen sich auch ohne Bebenhausener Einfluß deuten. Die meisten anderen romanischen Bauten der Umgebung (z.B. Sindelfingen³¹⁸ oder Neckartailfingen³¹⁹) waren vor Bebenhausen entstanden. Nur die Schwärzlocher Kapelle³²⁰ (Apsis und Vorchorjoch) zeigt überzeugend die schwerfällig unentschiedenen Formen des Bebenhausener Langhauses und des Klausurostflügels. Vielleicht geht auch der romanische Teil der Reutlinger Marienkirche (vgl. die Dienste mit Schafringen, die Abläufe an den Basen und das Sockelprofil) auf Bebenhausen zurück. Motivische Auswirkungen hinterließ der 1407–1409 entstandene Vierungsturm kaum. Er blieb in seiner ausgefallenen Gestalt ein Sonderling spätgotischer Zierarchitektur.

Rolle der Bischofskirche des Bistums:

Das romanische Konstanzer Münster hat für Bebenhausen keine Bedeutung, sieht man von der Grundrißanlage (Rechteckchorschluß) ab, die im Bodenseeraum sehr verbreitet war. Der Vollender des Konstanzer Münsters (1089 geweiht) war ein Hirsauer, Bischof Gebhard (gest. 1110)³²¹. Anregungen scheinen dagegen die Kathedralkirche des Bistums Speyer (zu dem das Gebiet um Bebenhausen ehemals gehörte) und die Klosterkirche Limburg a.d.H. über Hirsau als Zwischenglied geliefert zu haben. Zu wenig untersucht ist bisher die Auswirkung der Exemtion auf das architektonische Verhältnis Bischofskirche-Zisterzienserorden³²². Bebenhausen erhielt seine Exemtion de facto 1204³²³, blieb dem Ortsordinarius jedoch weiterhin verbunden³²⁴. Darauf hin deutet wohl auch die Empfehlung des Baumeisters Georg von Salem durch den Konstanzer Bischof.

Rolle des Bauherrn:

Darüber läßt sich keine Aussage treffen. Architektonische Schönaauer Einflüsse (vgl. die Herkunft des Konvents bzw. des ersten Abtes) können nicht festgestellt werden, auch wenn ein reger Austausch zwischen dem Mutterkloster und Bebenhausen bestand.

Rolle des Schirmherrn:

Der Einfluß des Stifters und seiner Nachkommen war, wie gefordert, in der Frühzeit des Klosters gering (vgl. die gebotene Vogtfreiheit), wenn man von den

³¹⁷ Schmidt, Jakobus-Kirche in Tübingen, in: TüBl 40 (1953), S. 11–13.

³¹⁸ Scholkemann und Schäfer, St. Martin in Sindelfingen, in: FuBAM BW, Bd. 4, 1977, S. 7ff., 77ff.

³¹⁹ Lauffer, Neckartailfingen, ³1975.

³²⁰ KD Württemberg, Schwarzwaldkreis, 1897, S. 398 ff.

³²¹ Vgl. Köhler, Das Konstanzer Münster, in: Die Zähringer, Bd. 1, 1986, S. 188–190.

³²² Vgl. Schreiber, Exemtionsgeschichte, in: ZfRG, Bd. 325, Kanonist. Abt. IV (1914), S. 74–112.

³²³ Schutzprivileg Innozenz' III., vom 18. Mai 1204 (WUB, Bd. 2, 1858, S. 346–349).

³²⁴ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 104/105.

Schenkungen absieht³²⁵. Die Architektur verrät, soweit erhalten, keine Extravaganzen, die Pfalzgraf Rudolf von Tübingen aber geliebt haben muß (vgl. die Errichtung des Mausoleums „Königswart“ über dem Murgtal bei Klosterreichenbach)³²⁶.

Rolle einer Ordensbaukunst:

Eine auf hirsauisch- benediktinische Einflüsse zurückgehende Gestaltung verraten die Ostteile der Kirche. Daß die Prämonstratenser als Überträger fungierten, erscheint möglich, doch ist dies am Bau schwer nachprüfbar.

Rolle einer „Zisterzienserbaukunst“:

Weder die Kahlheit der Architektur, noch die Grundrißform lassen sich als klassische Beispiele für Zisterzienserbaukunst anführen. Zisterziensisch im Sinne ihrer Herkunft sind aber bauliche Details wie die Konversenpforte (Kapitelle), die Wahl der Altarpatrozinien und der Aufstellungsort der Altäre, sowie nicht zuletzt der Vierungsturm als gekonnte Kompromißlösung.

Rolle der „Kunstlandschaft“:

Daß der schwäbische Raum zur Zeit der Romanik keine geschlossene Kunstlandschaft darstellte, ist bekannt. Neben einer von Hirsau ausgehenden Strömung, die sehr lange Bestand hatte, traten Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts ober-rheinisch-elsässische Gestaltungsmerkmale. Westfranzösische und sächsische Elemente wurden ebenfalls einbezogen. Bebenhausens Kirche steht in der Tradition von Hirsau, wobei das Langhaus oberrheinisch-elsässische Züge in einer spezifisch schwäbischen Form zeigt (wenig Schmuckglieder im Innern).

³²⁵ Vgl. den Wortlaut der Urkunde vom 29. Juni 1193, in der Kaiser Heinrich VI. die Stiftung des Klosters bestätigt: „*Hac autem libertate monasterium hoc fundatum est, ut secundum consuetudinem Cisterciensium nec fundator neque ullus successorum eius aut heredum, aliquid iuris advocatiae habeat*“ (WUB, Bd. 2, 1858, S. 296/297).

³²⁶ Decker-Hauff/Quarthal/Setzler, Pfalzgrafen von Tübingen, 1981, S. 10.

V. Ostflügel

1. Raumaufteilung und Funktion

Der Ostflügel enthält die nach der Kirche wichtigsten Räumlichkeiten des Klosters. Als „Gelenk“ zwischen Kirche und Ostbau fungiert die Sakristei. Sie hatte in unmittelbarer Nähe zum Chorgestühl zu liegen, da beispielsweise während des Chorgebets die liturgische Gewandung gewechselt werden mußte (vgl. etwa die Vorschrift zur Ostervigil)¹. Ebenso war die Lage des Armariums zwischen Kirche und Kapitelsaal vorgeschrieben². Die Raumfolge in Bebenhausen deckt sich mit der in den *Capitula ecclesiasticorum* genannten; im Erdgeschoß Armarium, Sakristei, Kapitelsaal, Auditorium (= Parlatorium), Ostdurchgang (und zusätzlich Bruderhalle), im Obergeschoß Dormitorium und Zugang zur Kloake.

1.) Erdgeschoß (von Nord nach Süd)

Sakristei:

Vgl. *Cap.* Nr. XXIII³. Für Bebenhausen erstmals 1280 als „*sagrestigia*“ erwähnt⁴, 1595 „*sacrarium*“⁵, 1629/32 „*Capella S. Benedicti*“ genannt⁶. Die Raumbezeichnung geht in der Folgezeit verloren, *Klunzinger* spricht 1852 von einer „*Todtenkapelle*“⁷, *Neuscheler* 1877 von einer „*alten Krypta*“⁸.

¹ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. *Guignard*), 1878, S. 117, Nr. XXIII, *Item de viligia pasche: „Lecionibus vero cantuque atque collectis celebratis abbas regressus in vestiarius casulam ibidem relinquat et sic in locum suum eat.“*

² Ebd., S. 176, Nr. LXXIV, *Qualiter se habeant fratres in hyeme privatus diebus. De vigiliis et usque ad terciam: „Post vigiliis vero vel post officium defunctorum [...] accenso lumine a servitore ecclesie ante armarium et in capitulo. sedeant fratres in ipso capitulo et legant [...]. Servitor vero ecclesie providere debet. ut per omne illud spacium lumen ardeat ante armarium.“*

Ebd., S. 235–237, Nr. CXV, *De cantore et solatio eius: „Cantoris enim est. libros in ecclesiam ferre et referre [...]. Post collationem armarium debet firmare. et tempore laboris. dormitionis et refectonis [...].“*

³ Vgl. Anm. 1.

⁴ MGH SS, XVII, S. 302. Die „*Annales Sindelfingenses*“ berichten von einem Einbruch Pfalzgraf Gottfrieds in die Sakristei „*ad rapiendum aurum et argentum, si multum invenisset.*“

⁵ *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Liber VI, Part. III, S. 353.

⁶ Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, wahrscheinlich zwischen 1629 und 1632, fol. 216^r.

⁷ *Klunzinger*, *Artistische Beschreibung*, 1852, S. 26.

⁸ *Neuscheler*, *Cisterzienser-Abtei*, 1877, S. 94.

Armarium:

Vgl. *Cap.* Nr. LXXIV und CXV⁹. Es wird in der klosterzeitlichen Überlieferung nicht erwähnt. Für das Vorhandensein sprechen klar bauarchäologische Spuren im Bereich der Dormenttreppe/„Alte Sakristei“ sowie Schriftquellen und Grundrisse des 19. Jahrhunderts¹⁰. Unklar bleibt, ob das Armarium bei der Einrichtung einer neuen Bibliothek im Dorment aufgegeben wurde¹¹.

Kapitelsaal:

Vgl. *Cap.* Nr. XV, LV und LXX¹². Für Bebenhausen erstmals 1219 als „*capitulum*“ erwähnt¹³. Die Benennung *capitulum* – Kapitelsaal hält sich bis zur Auflösung der Klosterschule. Daneben tritt seit Ende des 18. Jahrhunderts die Bezeichnung „*Geißelkammer*“¹⁴. Vor der Restaurierung im vorigen Jahrhundert war hier eine Küferwerkstatt eingerichtet.

Auditorium:

Als „*auditorium iuxta capitulum*“ aufgeführt in den *Capitula* unter den Nummern LXXII, LXXV und CXIII¹⁵. Die Bebenhausener Überlieferung kennt den Raum nicht. Im 19. Jahrhundert zunächst als Geißelkammer bezeichnet¹⁶, gilt er seit den 1870er Jahren vollkommen richtig als Sprechsaal, Locutorium oder „Parlatorium“¹⁷. Der Fund einer Heizungsanlage (1987) hat die Diskussion über die Nutzung des Raumes bzw. seiner verschiedenen Zustände erneut belebt, doch kann an der Identifikation als „Parlatorium“ (richtiger: „Auditorium“, vgl. die Quellen) nicht gerüttelt werden. Entscheidend ist allein schon die Lage des Raumes zwischen Kapitelsaal und Ostdurchgang (*auditorium iuxta capitulum*). Die Heizungsanlage (Unterbodenheizung) gehört einem früheren, vorklösterlichen Bauzustand an¹⁸. Die gemauerte Substruktion der ehemaligen, vom Kreuzgang durch das Parlatorium zum Dormitorium führenden Treppe könnte einen Karzer umschlossen haben, wie er sich an dieser Stelle häufig findet (vgl. auch die Generalkapitel-Statuten, die 1206 die Einrichtung

⁹ Vgl. Anm. 2.

¹⁰ Die zwei nischenartigen Kammern, die gegen den Kreuzgang offen waren (genaue Beschreibung bei *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 133–135) fielen der neuen Dormenttreppe (1870) zum Opfer. Ihre Reste lassen sich an der Westwand der „Alten Sakristei“ noch erkennen.

¹¹ Bei *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Liber X, Part. III, S. 587/588 heißt es u. a. zu den Zerstörungen im Bauernkrieg: „*Eodem modo Monasterium ceperunt [...] Bibliothecas destruxerant.*“ Demnach wurden Archivalien an mehr als einer Stelle verwahrt.

¹² *Capitula ecclesiasticorum* (ed. *Guignard*), 1878, S. 105/106, 152, 167.

¹³ Das Generalkapitel in Cîteaux rügt den Bebenhausener Abt wegen der Bestattung des Stifters „*in capitulo*“. Vgl. *Canivez* (Hg.), *Statuta capitulorum*, Bd. 1, S. 507 (Nr. 19).

¹⁴ Klosterverwaltungsrechnungen für das Jahr 1793/94 (HStA, Stuttgart, Bestand A 303, Bü. 1486, fol. 11^r.)

¹⁵ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. *Guignard*), 1878, S. 174f., 177f., 233.

¹⁶ Vgl. auch den bei *Lorent*, *Denkmale des Mittelalters*, 1866, S. 80 erwähnten Fund von Haselruten.

¹⁷ Vgl. *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 145/146.

¹⁸ *B. Scholkmann*, Heizanlage, in: *Denkmalpflege in B.-W.*, 17. Jg., 1988, Heft Okt.–Dez., S. 164–168.

eines Karzers empfehlen, ihn 1229 sogar vorschreiben)¹⁹. König Wilhelm II. von Württemberg ließ in dem verwahrlosten Saal die Kesselanlage zur Beheizung des Dorments unterbringen²⁰.

Ostdurchgang:

Vgl. *Cap.* Nr. CXVI²¹. Der Flur wird in Bebenhausener Schriftquellen nie angeführt. Seit *Mettler* (1909)²² wurde die Frage, ob „Eingang“ oder „Durchgang“, mehrfach kontrovers erörtert²³.

Bruderhalle:

Wird in den „*Consuetudines*“ nicht genannt. Auch in allen Bebenhausener Überlieferungen fehlt eine klare Benennung. In den 1870er Jahren zunächst als mögliches (Laien)-Refektorium angesprochen²⁴, wird der Saal schließlich von *Tscherning* als Bruderhalle identifiziert. Während der Raum im vorigen Jahrhundert als Gemüsekel-ler zweckentfremdet war, diente er bis Ende der 1950er Jahre dem Zoologischen Institut der Universität Tübingen als Depot²⁵.

2.) Obergeschoß

Dormitorium:

Vgl. *Cap.* Nr. XV, XVII und LXXXIII²⁶. Über das Dorment sind zahlreiche Schriftquellen seit dem 16. Jahrhundert erhalten, da das Obergeschoß auch nach Einrichtung des Seminars weiterhin genutzt und infolgedessen mehrfach umgestaltet wurde. Dabei erhielten die Zellen entsprechend ihrer Funktion Namen: Collegium, Carcer, Winterstube, Rektorstüblein, Krankenstube, Museen²⁷ usw. Die Identifizierung der nordöstlichen Eckräume als Bibliothek bzw. Studierzimmer bereitet keine Schwierigkeiten. Der Bücherkasten war noch im 19. Jahrhundert vorhanden²⁸.

¹⁹ *Canivez* (Hg.), *Statuta capitulorum*, Bd. 1, S. 320 (Nr. 4) bzw. Bd. 2, S. 76 (Nr. 6).

²⁰ Nach Ortsunterlagen des LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

²¹ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. *Guignard*), 1878, S. 238.

²² *Mettler*, Zur Klosteranlage der Zisterzienser, in: *WVjsh NF* 18 (1909), S. 40–42.

²³ Der Befund und die Analogie zu anderen Klöstern sprechen dagegen, hier den Pforteneingang zu suchen. Insbesondere die Fehlinterpretation der posthumen Türöffnung zum Parlatorium war für den Irrtum verantwortlich. Zuletzt nahm *Sydow* an, das Parlatorium habe als Sprechraum auch den Gästen offengestanden (Hinweis auf die Tür zum Ostdurchgang, den er als Pfortengang anspricht). Tatsächlich aber war das Parlatorium nur vom Kreuzgang aus zugänglich und damit ein „innerklosterlicher Ausspracheraum“ (vgl. *Sydow*, Bebenhausen, 1984, S. 25, mit Anm. 17 und 18). Der Durchgang in den östlich der Klausur liegenden Bereich (Infirmaria) wurde erst dann als „Eingang“ aufgewertet, als die Infirmarie verlegt und der ursprüngliche Krankentrakt zum Gästehaus umgewandelt wurde.

²⁴ *Neuscheler*, Cisterzienser-Abtei, 1877, S. 101.

²⁵ Nach Ortsunterlagen im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

²⁶ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. *Guignard*), 1878, S. 105–108, 188.

²⁷ Klosterverwaltungsrechnungen des 17./18./19. Jh. (HStA, Stuttgart, Bestand A 303, Bd. 1323–1362, Bü. 1463–1494).

²⁸ *Tscherning*, Mittheilungen, 1877, S. 9; *ders.*, Inschriften auf dem Dormitorium, in: Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg, vom 28. Juli 1877, S. 1201.

Necessaria:

Vgl. *Cap.* Nr. LV²⁹. In Bebenhausen war die Kloake in einem eigenen Gebäude trakt östlich des Dorments untergebracht und über einen Verbindungsgang erreichbar. Dieses turmartige Gebäude mit steinernem Untergeschoß (romanische Spolien!) und Fachwerkaufsatz hatte noch 1914 die alten hölzernen Sedilia (Reperaturen aus dem 17./18. Jahrhundert bezeugt)³⁰.

2. Quellen

2.1 Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)

- 1219 Weihe des Altars St. Johannes Baptista im Kapitelsaal (Bebenhauser Collectaneen, zwischen 1548 und 1560, Stuttgart, HStA, A 474, Bü. 1, S. 2)
13. 4. 1219 Bestattung des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen „*im Capitel, vor dem Altar Sanct Johannis des Täuffers*“ (Wolleber, Historische Beschreibung, 1589–1591, Stuttgart, HStA. Bestand J 1, Bd. 24, fol. 369^v)
- 1219 Rüge des Abtes durch das Generalkapitel wegen der Bestattung des Pfalzgrafen im Kapitelsaal (*Canivez* [Hg.], Statuta capitulorum, Bd. 1, S. 507 [Nr. 19])
10. 12. 1224 Weihe des Altars „*S. Johannis in capitulo*“ (Rüttel, altaria. A: quib. dedicata, vor 1634, Stuttgart, HStA, Bestand J 1, Bd. 135, Blatt 290^v/291^r)
5. 8. 1280 Pfalzgraf Gottfried von Tübingen begeht einen Einbruch in die Sakristei „*ad rapiendum aurum et argentum.*“ (Annales Sindelfingenses, MGH, SS XVII, 1861, S. 302).
- 1469 Jahreszahl am Schaft der Nordweststütze im Parlatorium
- 1493 Jahreszahl am Schaft der Südoststütze im Parlatorium
- 1513 Jahreszahl über einem Fenster der östlichen Außenwand (über Bruderhalle)
- 1515 Jahreszahl einmal gemalt an der inneren westlichen Wand des Dormentganges (über dem Wappen), zum anderen eingemeißelt über einem Fenster des Verbindungsganges zwischen dem östlich anschließenden Gebäudekomplex
- 1516 Jahreszahl an der äußeren Nordwand des Obergeschosses über der Johanneskapelle (Ferdinandszimmer, Bibliothek).
- 1523 Ausmalung des Dormentganges zweimal datiert
- 1526 Inschrift an der inneren Westwand des Ferdinandszimmers

²⁹ Capitula ecclesiasticorum (ed. Guignard), 1878, S. 152.

³⁰ Beschreibung und Zeichnungen der Bebenhausener Kloake bei Ostendorf, Zisterzienserklöster Deutschlands, in: ZfB 64 (1914), Sp. 687/688 (mit Abb. 44).

- 1528 Ausmalung des Kapitelsaalgewölbes (Jahreszahl am Gewölbe)
- 1607 Jahreszahl auf Türsturz (als Spolie in der Ostwand über dem Parlatorium vermauert)
- 1649/50 Zahlreiche Reparaturarbeiten am Dorment (Klosterverwaltungsrechnungen, Bau-Consignation, Stuttgart, HStA, Bestand A 303, Bd. 1329)
- 1793 „den 4. 5. 6. und 7ten Jun. 1793 Anbau der Gaißelkammer die versunkenen Grabsteine und Blatten [...] aufgebrochen, die Grabsteine untermauert, die alt Blatten reparirt und wieder gelegt[...]“. Die Fundamente beim Eingang zur Johanneskapelle „theils abgespitzt, theils herausgebrochen und wieder gut unterfangen“ (Klosterverwaltungsrechnungen, ebd., Bü. 1486, Bl. 11')
- 1795/96 Umbau im Nordteil des Dorments bei der Kirchentreppe; außerdem Abbruch der Südwand, Neufundamentierung und Neubau unter Verwendung alten Steinmaterials; gleichzeitig Abbruch der Gewölbe im Brudersaal und Neuwölbung mit anschließender Ausmalung; Erneuerung des hölzernen Übergangs von der Prälatur zum Dorment; im Dorment selbst zahlreiche Riegelwände neu eingezogen (Klosterverwaltungsrechnungen, ebd., Bü. 1487, Bl. 11 ff.)
- 1840 Abriß des Verbindungsgangs zwischen Dorment und Abtshaus (nach Notiz auf dem Grundrißplan von 1932)
- 1863/64 Erneuerung des Kapitelsaals durch Oberbaurat Schlierholz (*Frölich*, Kloster Bebenhausen, ²1885, S. 41 f.); dabei auch Öffnung der Gräber wie bereits 1521 und zwischen 1709 und 1713 (*Tscherning*, Mittheilungen, 1877, S. 182, Anm. 15)
- Juli 1864 Abbruch der hölzernen Dormenttreppe zwischen Dormitorium und Kreuzgang (*Tscherning*, Bebenhausen, in: Staatsanzeiger für Württemberg, 19. Juli 1877, S. 1161)
- 1868/70 Bauliche Veränderungen im Dorment (Abbruch des Bücherkastens in der Bibliothek, statt dessen Treppe zum Dachboden der Kirche) und im Erdgeschoß (erneute Restaurierung des Kapitelsaals durch Baurat Bayer, „Aufräumarbeiten“ im Parlatorium); Beseitigung des Armariums und Neubau der Treppe vom Kreuzgang bzw. der Kirche zum Dorment (*Lorent*, Denkmale des Mittelalters, 1866, S. 80; *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 134, 145, Bd. 5, S. 356; *ders.*, Mittheilungen, 1877, S. 9; *Frölich*, Kloster Bebenhausen, ²1885, S. 41 f.)
- 1869 Erneuerung der Fußböden im Erdgeschoß, z. T. Neuordnung der Grabplatten im Kapitelsaal (LDA B.-W. Außenstelle Tübingen, Ortsunterlagen)
- nach 1881 Unter König Wilhelm II. im Parlatorium Einbau einer Kesselanlage für eine Zentralheizung zur Beheizung des Dorments (LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Ortsunterlagen)
- 1893 Weitgehende Erneuerung der Bruderhalle (Umfassungswände, Gewölbe, Stützen), vgl. die Jahreszahl am Südgiebel und die Dokumente aus

der Kapsel des Vierungsturmes: „[...] nachdem die Bruderhalle abgetragen und wieder aufgeführt worden ist durch den K. Baurat A. Beyer in Stuttgart, dem Regierungsbaumeister Huß und dem Bauführer Werkmeister Stimm [...]“ (LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Ortsunterlagen)

- 1893/1914 Erneuerung der um 1870 aufgedeckten, kaum noch sichtbaren Bemalung an den Riegelwänden des Dormentgangs (Jahreszahlen am Treppenaufgang von der Kirche bzw. Kreuzgang)
- 1986–1990 Grabungen nördlich und südlich des Übergangs Klausur-„Neuer Bau“ sowie im Parlatorium (Photos, Unterlagen und Pläne im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Abt. Archäologie des Mittelalters)

2.2 Bildquellen

1.) *Klosteransicht von Südosten, graulavierte Federzeichnung mit dem Titel „1576 schweingehtz bei bebenhausen“*, Stuttgart, Staatsgalerie (Graphische Sammlung), Inv.Nr. C 65/1401: Auf der als Hintergrundstaffage wiedergegebenen Klosteransicht fällt der Dachreiter über dem Ostflügel auf.

2.) *Ansicht des Klosters von Süd/Südost, aquarellierte Federzeichnung von 1744*, in: *Höslin*, Monumenta Bebenhusana, 1741, fol. 3^r, Stuttgart, LB, Cod. hist. fol. 316):

Während der Holzschnitt von 1622 und die Ansicht Kiesers (1683) Zweifel aufkommen lassen, ob auf dem „Neuen Bau“ oder dem Ostflügel ein Türmchen sitzt, bestätigt die ansonsten etwas naive Bildwiedergabe von 1744, daß sich über dem Gebäude Nr. 9 (als Dorment bezeichnet) an dessen Nordende ein Dachreiter befand.

3.) *Kupferstichserie von J. Heinrich Graf (1828)*³¹:

Tafel III: Blick in den Kreuzgangostflügel. Die Fenster- und Türöffnungen zum Kapitelsaal sind mit Brettern vernagelt.

Tafel V: Innenansicht des Kapitelsaals nach Osten. Türdurchbruch im südöstlichen Joch zum Hof anstelle der Rundbogenfenster. Putz vom Gewölbe meistens abgefallen.

Tafel VII: Dormentgang, Blick nach Süden. In der Bildmitte der Abgang zur (entfernten) Treppe durch das Parlatorium zum Kreuzgang. In der Südwand sichtbar der Türdurchbruch zum Übergang hinüber zur Prälatur.

4.) *„Ansicht von dem Königl. Jagdschloß und Dorf Bebenhausen von der Südseite“*, *Lithographie von 1828 nach J. B. Keckeisen*³²:

Gut erkennbar ist der brückenartige Übergang von der Prälatur zum Dorment.

³¹ Nach *Schefold*, Alte Ansichten, Bd. 1, 1956, Nr. 386–396 befindet sich neben der von mir verwendeten Tübinger Ausgabe des Grafschen Tafelwerks eine weitere in Ludwigsburg (Heimatsmuseum).

³² Nach *Schefold*, a. a. O., Nr. 397 besitzen sowohl die Stuttgarter Staatsgalerie wie auch die UB Tübingen Exemplare, das LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, ebenso.

5.) *Photoserie von Paul Sinner* (1869), Stuttgart, LB, (Graphische Sammlung, Württembergica):

Blick in den wiederhergestellten Kapitelsaal (Türdurchbruch zum Hof beseitigt).

6.) *Ansicht von Kirche und Ostflügel von Nordosten, Lithographie von Th. Rothbart nach einer Zeichnung von Ferd. Rothbart, um 1858*, Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):

Sichtbar das dem Übergang Dorment – „Neuer Bau“ auf der Nordseite vorgelagerte Pultdach, das einen Zugang zum Parlatorium überdeckt.

7.) *Photoserie von A. Lorent (um 1870)*, Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):

a. Kirche und Ostflügel von Nordosten. Der Verschlag am Verbindungsbau zwischen Osttrakt und „Neuem Bau“ ist entfernt, der Türdurchbruch zum Parlatorium durch neues Mauerwerk (hell) und zwei Rundbogenfenster ersetzt.

b. Blick auf das Sommerrefektorium, rechts im Bild die Südwand des Ostflügels. Bemerkenswert die Rechteck(!)fenster der Bruderhalle, das verstümmelte Maßwerkfenster, der gerade noch sichtbare zugesetzte Mauerdurchbruch für den Übergang über eine Holzkonstruktion zum Prälatenbau, sowie das Walmdach anstelle des Giebels.

8.) *Photos von den Grabungskampagnen 1986–1990 im und vor dem Ostflügel*, LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Abt. Archäologie des Mittelalters.

2.3 Pläne

Grundrisse des Ostflügels:

Wichtig vor allem sind als Vergleichsmöglichkeit zum heutigen Zustand die Grundrisse des 19. Jahrhunderts, deren Schnittebenen jedoch immer auf Erdgeschoßniveau liegen. Für das 20. Jahrhundert sind von Bedeutung die Pläne von 1932, 1934, 1965, 1969/73 und 1983.

1.) *Graf* (1828), a. a. O.

2.) *Klunzinger* (1852), a. a. O.

3.) *Wolff* (1858), a. a. O.

4.) *Wolff oder v. Beyer* (? vor 1877), a. a. O.

5.) *v. Beyer* (1881), a. a. O.

6.) *Kohler* (1932), LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, M 1:200

7.) *Kohler* (1934), nur Obergeschoß, HBA Tübingen, M 1:200

8.) *Schubart* (1965), Erdgeschoß und Obergeschoß, a. a. O.

9.) HBA Tübingen, Obergeschoß (1969/73), M 1:200

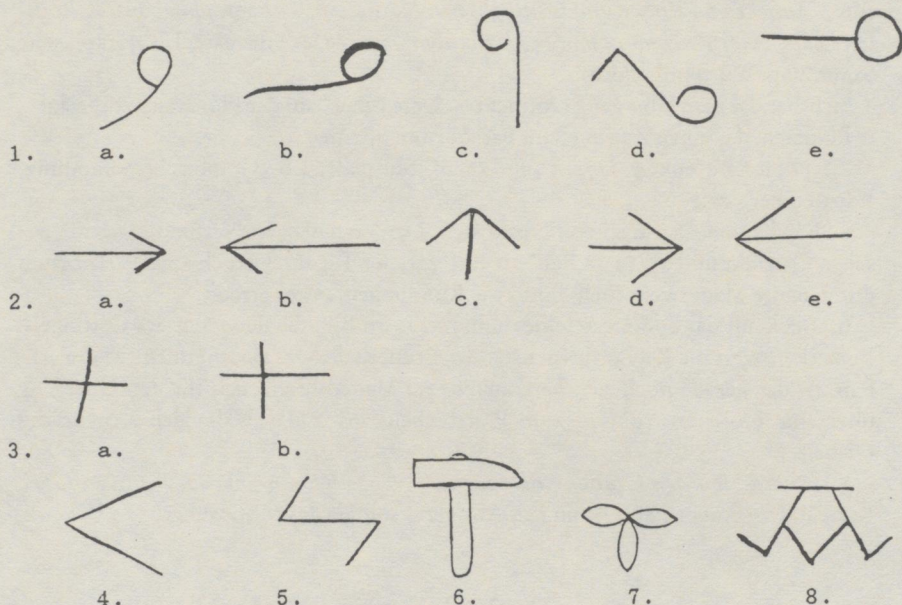
Aufrisse, Längs- und Querschnitte:

1.) *Macholdt* (vor 1886), in: *Paulus*, Bebenhausen, 1887, Tafel V, VI und XIV, M 1:166; Originale z. T. im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen

2.) *Scholkemann* (1986), Baupläne M 1:200 für das Klostermodell

2.4 Steinmetzzeichen

Tabelle III: Romanische Bauteile

*Kommentar:*

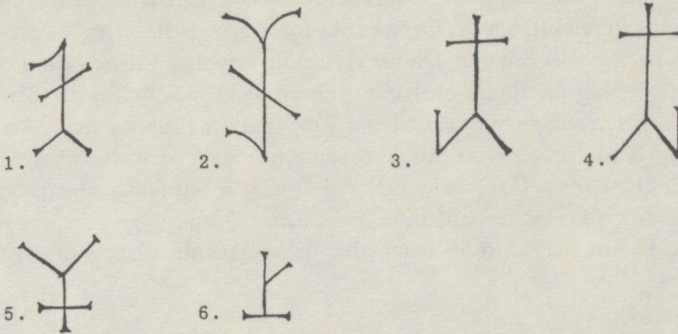
Mit Ausnahme des Ostdurchgangs und der Bruderhalle weisen alle Bauteile des Ostflügels Steinmetzzeichen in beachtlicher Menge auf. Größtenteils entsprechen sie in Form und Größe denen der Kirche. Bezeichnend ist die Unregelmäßigkeit der Ausführung.

Vorkommen:

Das sehr variationsfreudige Zeichen 1, dessen Spielarten hier zusammengefaßt sind, begegnet uns spärlich an der Nord-, Ost- und Westwand des Capitulum, dagegen massenhaft an der Kapitelsaalsüdwand (zweiundzwanzigmal) und häufig im nördlichen Bereich des Obergeschosses einschließlich der Johanneskapelle. Zeichen 2 hat seinen eindeutigen Verbreitungsschwerpunkt an der Nordwand des Capitulum. Spärlicher findet es sich in der „Alten Sakristei“. Am Obergeschoß tritt es nicht auf. Auch Zeichen 3 dominiert an der Kapitelsaalnordwand (dreißigmal), findet sich gelegentlich in der „Alten Sakristei“, aber auch noch an den Dormentwänden. Eindeutig auf die Kapitelsaalsüd- und Obergeschoßwände bleibt Zeichen 5 beschränkt. Nr. 6 bis 8 lassen sich am Dorment antreffen, Nr. 8 auch im Parlatorium. Nr. 4 kommt nur einmal in der „Alten Sakristei“ und an der Kapitelsaalwestwand vor. Die bei der Kirche sich auf die unteren Partien konzentrierenden Zeichen 2 bis 4 haben ihren Verbreitungsschwerpunkt im Bereich der „Alten Sakristei“ bzw. der Kapitel-

saalnordwand. Alle weiteren Steinmetzmarken entsprechen denen der mittleren und oberen Bauteile an Querhaus und Presbyterium (besonders Zeichen 1). Die am südlichen Bereich des Ostflügels dominierende Marke 5, die auch am Dormentgeschoß häufig auftritt, hat ihr Parallelvorkommen an den westlichen Teilen des Kirchenschiffs.

Tabelle IV: Gotische Bauteile



Kommentar und Vorkommen:

Spätgotische Steinmetzzeichen, in typischer zierlicher Formengebung, kommen an allen steinernen Fensterrahmen und Türeinfassungen im Dorment vor. Zeichen 1 findet sich auch am Brunnenhaus, Zeichen 5 im Kreuzgangwesttrakt und an den spätgotischen Teilen der Kirche (Fenster des Querschiffs und Presbyteriums, „Neue Sakristei“).

3. Beschreibung

3.1 Das Äußere

3.1.1 Gesamteindruck

Der Ostflügel fällt durch seine funktional bedingte Länge auf, welche die der anderen Klausurflügel übertrifft³³. Ein einheitlich durchlaufendes Satteldach über gekehlten Kranzgesimsen betont die Längenerstreckung des zweigeschossigen Bauwerks³⁴. Besonders markant tritt, bedingt durch den leichten Geländeabfall und die isolierte Stellung, der Südaßschluß hervor. Eine auffällige Geländestufe zeichnet sich im Bereich der Ostwand in Höhe der sog. Johanneskapelle ab, liegt doch das Niveau

³³ Länge: etwa 50 m.

³⁴ Wandhöhe (bis Oberkante Kehlgesims): etwa 8,60 m. Vgl. Aufrißzeichnung des Ostflügels im Maßstab 1:200 für das Klostermodell (1986) von Dipl.Ing. K. Scholkmann, Bebenhausen.

südlich der Kapelle ca. 0,90 m tiefer als das des nördlich und östlich anschließenden „Herrenkirchhofs“³⁵.

Anbauten sind bis auf eine turmartige Anlage, die östlich an den Kapitelsaal angefügt ist und im Erdgeschoß die erwähnte Johanneskapelle enthält, während das Obergeschoß zur Bibliothek gehörte, nicht vorhanden. Rechtwinklig schließen sich der Südflügel und der Übergang zu den östlich der Klausur gelegenen Gebäuden und Räumen an. Der gesamte Bau wirkt außerordentlich karg und dekorarm. Nur wenige Partien, etwa die Sockelzone der Ostseite, die Johanneskapelle oder die Portale zeigen eine etwas reichere Behandlung. Die unregelmäßig verteilten Fensteröffnungen lassen Rückschlüsse über die Raumabfolge im Innern nicht zu. Bis auf die Bereiche, an welche die Anschlußbauten nach Ost und West grenzen, liegt das Mauerwerk unverputzt frei. Teilweise verputzt (stark abblätternd) stellt sich der zweigeschossige Anbau der Ostseite dar (Originalputz?). Alle Wandflächen sind gequadrat, jedoch in unterschiedlicher Versatztechnik. Eine zweischalige Quaderung wie bei der Kirche ist nur im nördlichen Teil („Alte Sakristei“, Kapitelsaal) bis in Höhe des Obergeschosses anzutreffen.

3.1.2 Westwand

Ein großer Teil der Westwand wird im unteren Bereich durch den vorgelagerten Kreuzgangflügel verdeckt, weiter nach Süden stößt der Südarm der Klausur gegen den Osttrakt. Nur das Südende der Bruderhalle präsentiert sich über beide Geschosse ohne Anbauten.

Der Anschluß der Westwand an das südliche Querhaus der Kirche ist in Höhe des Kreuzganges wegen eines an dieser Stelle eingefügten Gewölbedienstes verunklärt. Über den Gewölben führt eine niedrige Tür in die Dachräume über dem Nord- und Ostflügel des Kreuzganges, wobei der nördliche Pfosten von der Querhausecke gebildet wird. Daß es sich bei dem Durchbruch um eine spätere Veränderung handelt, beweisen nicht nur das Profil und die merkwürdige Lage, sondern auch die Steinmetzzeichen, die sich von den zahlreichen übrigen unterscheiden³⁶. Oberhalb der Tür zeichnet sich deutlich eine vertikale Baunaht ab, die Querhaus und Dormitoriumswand trennt.

Eine Horizontalfuge wird durch den Wechsel der Versatztechnik in Anschlaghöhe des heutigen Kreuzgangdaches erkennbar. Über dem sauberen Quadermauerwerk mit nur sehr dünnen Mörtelschichten, das bis in die Südostecke des Kreuzgangs verfolgt ist, baut sich die aus Quadern unterschiedlichster Größe errichtete Dor-

³⁵ Das Gelände steigt nach Nordosten an. Diese natürliche Steigung wurde durch Aufschüttung innerhalb des ummauerten Kirchhofs noch erheblich erhöht. Die Bezeichnung „Herrenkirchhof“ ist seit dem 17. Jh. für den unmittelbar östlich an die Klosterkirche grenzenden Teilbereich des Friedhofs verbürgt.

³⁶ Tabelle IV, Nr. 1.

ditoriumswand auf. Über dem sechsten Gewölbejoch von Süden tritt ein horizontaler Rücksprung auf (knapp unter der Anschlaglinie des Kreuzgangdaches), der nach Süden zieht.

An der Stelle, wo der Südtrakt auf den Ostflügel trifft, ergibt sich über dem Kreuzgang kein aussagekräftiger Befund (Verputz, Einbauten). Das Mauerwerk des südlichen Endes der Westwand (Bruderhalle) gibt sich durch seine glatte Bearbeitung als vollständige Erneuerung des vorigen Jahrhunderts zu erkennen. Von den Türen des Erdgeschosses wurden alle bis auf die Dormenttreppentür im Norden gleichzeitig mit dem Mauerwerk angelegt, jedoch bis auf den Zugang zur Bruderhalle und zum Ostdurchgang in späterer Zeit verändert.

Die elf hochrechteckigen, in unterschiedlichem Abstand angeordneten Fenster des Dormitoriums stellen ausnahmslos spätere Durchbrüche dar; die der Bruderhalle (drei schmale Rundbogenfenster mit schräger Leibung und waagerechter Sohlbank im Erdgeschoß, drei hochrechteckige Öffnungen im Dorment) sind Produkte des 19. Jahrhunderts. Die der Bauphase des Dormitoriums zugehörigen Fenster lassen sich lagemäßig noch erfassen. Sie saßen an der gleichen Stelle wie die heutigen, reichten jedoch tiefer hinab. Die durch große Quader mit Zangenlöchern verfüllten Ausbrüche sind unter dem Kreuzgangdach noch gut sichtbar³⁷.

Wegen der angrenzenden Bebauung präsentiert sich die Westwand insgesamt sehr zurückhaltend. Auf eine besondere Ausgestaltung des Sockels wurde bis auf ein ganz kurzes Stück an der Südwestecke der Bruderhalle verzichtet. Nur der Bereich des Kapitelsaalportals erhielt durch einen Rundbogenfries über Lisenen eine besondere Hervorhebung. Reste dieser stark zerstörten Dekoration sind über dem Kreuzganggewölbe noch sichtbar (vgl. Beschreibung Kapitelsaal). Konsolen und Balkenlöcher bezeichnen in Höhe des Kreuzgangdachstuhls die Lage einer älteren Dachkonstruktion flacherer Neigung.

3.1.3 Südseite

Die zum Hof gerichtete Schmalseite des Ostflügels wird von der südlichen Giebelwand gebildet. Der präzise, gleichförmige Mauerverband sowie die neben dem östlichen Rechteckfenster des Obergeschosses eingemeißelte Jahreszahl 1893 zuseiten des württembergischen Wappens geben Auskunft darüber, wann das heutige Erscheinungsbild herbeigeführt wurde. Den Charakter der Wandfläche bestimmen im wesentlichen drei Elemente: eine gewisse Monumentalität der Quaderung, die gliedern den Gesimse, sowie die verschiedenartigen Fensteröffnungen.

Ein niedriger Sockel mit breitem, leicht ansteigendem Wulst, der seine Fortsetzung an der Ostwand findet und um die Südwestecke umbiegt, akzentuiert das Erdgeschoß. Über dem Sockel öffnet sich die Wand in drei schmalen, hohen Rundbogen-

³⁷ Vgl. die mit ebensolchen Quadern vermauerte Öffnung an der Nordwand des Altarraumes der Kirche.

fenstern mit schrägen Gewänden und waagerechter Sohlbank. Die Fensteröffnungen des Dormitoriums sind von verschiedener Form und Größe. Die mittlere Öffnung stellt sich als dreiteiliges Spitzbogenfenster mit Maßwerk aus Drei- und Vierpässen dar. Es wird flankiert von kleineren Rechteckfenstern mit profilierten Gewänden. Ein nicht bis zu den Ecken geführtes Kaffgesims verkröpft sich U-förmig um den unteren Teil des Mittelfensters, wobei vertikale und horizontale Teile sich durchdringen³⁸. Der über Konsolen seitlich ausladende Giebel, dessen Schrägen durch Plattenabdeckungen und steigende Kehlleisten betont werden, ist bis auf die bekrönende Kreuzblume völlig schmucklos.

3.1.4 Nord- und Ostwand (mit Johanneskapelle)

Die Nordwand des Osttraktes ist überwiegend mit der Stirnwand des Südquerhauses identisch. Der Teil, der über die Querhausstirn nach Osten hinausragt, ist gegen das Querschiff gesetzt (Fuge). Den Giebel bestimmt ein unregelmäßiger Bruchsteinverband, der mit dem Quadermauerwerk darunter kontrastiert.

Eine deutliche Fuge setzt auch die Ostwand von der nach Norden anschließenden „Neuen Sakristei“ ab. Für den Mauerverband der Ostwand gilt das bei der Beschreibung der Westwand gesagte: Große Quader, die bis in eine Höhe von zwei Lagen über das Gurtgesims reichen, werden von einem unregelmäßigen Verband aus Quadern unterschiedlicher Größe abgelöst. Eine Ausnahme bildet die Nordostecke. Hier ist die Zweischalenquaderung bis zu dem auffällig anders gebildeten Kranzgesimsstück aufgeführt und treppt sich nach Süden zu zurück. Ausgesprochen kleinformatige Quaderung zeigt das Erdgeschoß (Johanneskapelle) des zweigeschossigen Anbaus an der Nordostecke des Kapitelsaales, während das Obergeschoß eine ähnliche Struktur aufweist wie das übrige Dormitoriumsstockwerk. Kräftige Eckquader bestimmen das Bild des Anbaus, der eine deutlich geringere Wandstärke hat als die übrigen tragenden Wände des Ostflügels. Das Untergeschoß mit dem Kapellenraum steht nicht im Verband mit der Ostwand³⁹. Die Johanneskapelle und angrenzende Mauerpartien weisen noch größere zusammenhängende Putzreste auf, die jedoch stark abblättern. Das südlich des zum „Neuen Bau“ führenden Überganges sichtbare Wandstück gehört zur Bruderhalle und dem Südabschluß des Schlafsaales darüber. Eine scharfe Vertikalfuge unmittelbar südlich der brückenartigen Verbindung trennt das bis an diese Stelle alte Mauerwerk von dem im 19. Jahrhundert ausgewechselt.

„Alte Sakristei“ und die südlich anschließenden Erdgeschoßräume öffnen sich in rundbogigen Fenstern mit schrägem Gewände und nach innen leicht ansteigender Sohlbank. Während auf die Sakristei nur ein Fenster entfällt, belichten den folgenden Kapitelsaal zwei Paar dicht nebeneinander angeordnete Fenster. Das Parlatorium

³⁸ Dieses Motiv wiederholt sich am Kalefaktorium gegenüber der Ostflügelwand.

³⁹ Die Fugen sind außen nur mühsam zu erkennen, da in den Winkeln die Fallrohre der Dachrinnen angelegt sind.

erhält Licht durch vier Fenster, wobei die beiden südlichen ebenfalls paarweise nebeneinanderliegen. Ein Blick auf das diese Fenster umrahmende Mauerwerk und die Sockelpartie darunter macht deutlich, daß der status quo wie bei der Bruderhalle einer Veränderung des 19. Jahrhunderts entstammt. Verändert wurde auch das Mauerwerk über den beiden anderen Fenstern. Hier ist in Zweitverwendung ein Türsturz mit der Jahreszahl 1607 eingelassen. Keine Belichtung erfährt die Bruderhalle auf der Ostseite wegen eines hier ehemals vorhandenen Anbaus, von dem die Konsolen unter dem Gurtgesims zeugen. Die Fenster in der Nord- und Südwand der Johanneskapelle unterscheiden sich nur durch ihre geringere Größe von den oben beschriebenen. Die Stirnwand der Kapelle wird von einem Okulus durchbrochen, dessen Gewände ungewöhnlich reich profiliert ist⁴⁰. Die dreizehn Fenster des Dormitoriums sowie die drei des Obergeschosses der Johanneskapelle sind allesamt schmal, hochrechteckig und mit einfacher Profilierung ausgestattet (Kehle, Nut). Das Ostfenster des Raumes über der Kapelle („Ferdinandszimmer“) trägt im Sturz eingemeißelt die Jahreszahl 1516 zuseiten des pfalzgräflisch-tübingschen Wappens, während über dem südlichsten Fenster des Dormitoriums (über der Bruderhalle) in Kombination mit der Jahreszahl 1513 das Wappen des Zisterzienserordens angebracht ist.

Wie auf der Südseite wurden Form und Größe der ursprünglichen Dormentfenster dem Zeitgeschmack angeglichen (vgl. die nachträglich eingepaßten Quaderblöcke unter den Fenstern).

Sehr aufschlußreiche Details liefern schließlich die Gliederungselemente der Ostwand. Das Nordende der Wand neben dem Ansatz der „Neuen Sakristei“ markiert eine Lisene, die etwa 1,60 m über dem Boden abbricht. Dagegen findet der Sockelwulst der „Neuen Sakristei“ nach Süden keine Fortsetzung. Er endet 0,48 m vor der Trennfuge. Ohne Sockelprofil sind der Wandabschnitt, der zur „Alten Sakristei“ gehört⁴¹ und die Nord- bzw. Ostwand der Johanneskapelle. Daß hier ein Sockel vorhanden war und nur durch spätere Auffüllung verdeckt wurde, ist wahrscheinlich. Immerhin beweist der Sockelwulst an der „Neuen Sakristei“, daß zumindest seit deren Errichtung das Niveau des „Herrenkirchhofes“ nicht wesentlich verändert wurde. Erst die auf das etwa ein Meter tiefer gelegene Hofniveau reagierende Südwand der Johanneskapelle bildet eine 0,75 m hohe dreifach getreppte Sockelzone aus, deren oberste Stufe ein sich verflachender Wulst einnimmt. Somit steckt die Johannes-

⁴⁰ Das Fenster wurde aus zwei großen, plattenartigen Versatzstücken gefertigt. Diese Technik ist der beim großen Ostfenster der Klosterkirche angewandten ganz ähnlich.

⁴¹ Hier finden sich zwei mittlerweile gänzlich unlesbar gewordene Inschriften direkt nebeneinander (Wortlaut überliefert durch *Tscherning*, *Zur Geschichte*, 1881, S. 251/252):

TUMULUS.	ANNO.DI
BERHTOL DI	MCCCXX
RECTORIS	XV.ID MAR
ECCLESIE	CII. OBIIT.L
IN. TUWING	VDEWIC
EN	VS RECTO
	R.E.IN.TV
	WINGEN.

kapelle eigenartigerweise auf zwei Seiten einen knappen Meter tief im Boden, bedingt durch das Ansteigen des Geländes zur Kirche hin (vgl. auch den Niveauunterschied Kreuzgang/Kirche). Alle drei Wandfelder des Kapellengeschosses tragen eine durch Zurücknehmen der Fläche gewonnene Dekoration. Lisenenartige Wandstreifen, deren Kanten abgeschrägt sind, entlassen einen Rundbogenfries mit ebenfalls geschrägten Kanten. Keineswegs nimmt der Fries jedoch Bezug auf die Stockwerkseinteilung, wie das um einiges höher angesetzte Gurtgesims beweist. Die an der Südwand der Johanneskapelle vorhandene Sockelgliederung findet sich dagegen auch an der Ostwand (um das Portal zur Klausur herumlaufend) und der anschließenden Südwand des Ostflügels, jedoch in abgewandelter Form. Der Sockel ist nur zweistufig, der Wulst steiler. Wenig südlich der Anschlagstelle der Johanneskapellensüdwand gegen die Ostwand bildet der Sockel einen Rechteckvorsprung aus, über dem sich der Ansatz einer Lisene mit ausgekehlten Ecken erkennen läßt. Knapp seitlich darüber sitzt das östlichste der Kapitelsaalfenster. Links neben dem nachträglich angefügten Strebepfeiler⁴² findet sich der Rest eines weiten Vorsprungs. Offensichtlich war hier ein Gliederungssystem angelegt, das nie fortgeführt und spätestens in Fensterhöhe aufgegeben wurde. Der Strebepfeiler, es ist der einzige an der Ostwand, zeichnet sich durch seinen originellen Abschluß mit satteldachartiger Bekrönung und vorgelagertem Wasserschlag aus.

Die Stockwerkseinteilung zeigt ein Gurtgesims an, das mit dem des östlichen Verbindungsganges und der Wärmestube gegenüber korrespondiert und über die ganze Ostwand einschließlich der Johanneskapelle entlangläuft. Der Form nach entstammt es nicht der Zeit der Errichtung des Osttraktes. Offensichtlich sollte das Traufgesims ursprünglich eine andere Profilierung erhalten, wie die abweichende Gestaltung der Nordostecke verrät.

3.2 Räume im Erdgeschoß

3.2.1 Alte Sakristei

Gesamteindruck:

Die sogenannte „Alte Sakristei“ ist der nördlichste Erdgeschoßraum im Ostflügel. Sie erstreckt sich nicht über die ganze Tiefe des Gebäudetraktes, da ihr westlich das Stiegenhaus der Dormenttreppe vorgelagert ist. Durch eine schmale, rundbogige Pforte mit abgefasten Kanten gelangt man vom Südquerhaus der Kirche über drei Stufen in den 0,36 m tiefer gelegenen längsrechteckigen Raum. Diese Tür, die deutlich eine zweiphasige Entstehung widerspiegelt (vgl. besonders die Seite zum Südquerhaus mit dem auffälligen Entlastungsbogen), bildet den einzigen Zugang. Spuren

⁴² Die Fugen sind klar erkennbar. Nicht ungeschickt wurde aber die Sockelgliederung der Ostwand wiederholt und an diese angestückt.

weiterer Zugänge lassen sich, abgesehen von dem vermauerten breiten Rundbogen zur „Neuen Sakristei“, nur mit Hilfe alter Pläne als solche erkennen⁴³. Ein schmales Rundbogenfenster, in einer hohen Rechtecknische mit Segmentbogenabschluß sitzend, gibt dem relativ niedrigen, gewölbten Raum von Osten her etwas Licht. Für die Form der Fensternische mögen Gründe der besseren Verschleißbarkeit (Holzladen) bestimmend gewesen sein. Unter dem Fenster steht noch der ursprüngliche, aus Quadern gefügte Altar mit einer Mensa aus Schräge und Platte⁴⁴.

Die Wände der „Alten Sakristei“ sind teilweise verputzt, so die gesamte Nordwand, sowie die Bereiche der Schildbögen an Süd-, West- und Ostwand. Das dem ockergelben Putz aufgemalte weiße Fugennetz orientiert sich an den freiliegenden Schichten der großen, sorgfältig behauenen Sandsteinquader. Die farbige Rahmung der Engelsfigur der Nordwand gehört zu den wenigen erhaltenen Wandgemälden des Klosters. Wie die mit der Kirchensüdwand identische Sakristeinordwand ist auch die Südwand zweischalig angelegt. Dies wird an den Nischen ersichtlich, die sich auf der anderen Seite (im Kapitelsaal) in dieser Wand befinden.

Westwand:

Von Bedeutung ist die merkwürdige Grenzlinie zwischen dem freiliegendem Mauerwerk unten, das nicht mit den Quaderlagen der Flankenwände im Verbund steht, und der zugeputzten Schildbogenzone darüber. 1,14 m über dem Niveau des Plattenbodens steigt an der Südwestecke die Putzkante in Form eines Rundbogens auf, dessen Scheitel bei 1,92 m liegt. Die nördliche Bogenhälfte ist allerdings unvollständig ausgeprägt. Statt das Niveau des südlichen Ansatzpunktes zu erreichen, schließt sich ein weiterer Bogenansatz an (1,86 m über dem Boden), so daß sich das Ganze als Folge zweier steigender einhöftiger Bögen liest. Jedoch ist erkennbar, daß dieser Zustand lediglich das Ergebnis einer Veränderung ist, die den nördlichen Bogenansatz in seiner ursprünglichen Form beseitigte (vgl. die Abarbeitungsspuren und den weiteren waagerechten Verlauf der Putzkante, die über dem oberen Rand des Wappenschildes an der nordwestlichen Eckkonsole endet). Das Mauerwerk unterhalb der beschriebenen Linie ist auffallend glatt.

Nordwand:

Bemerkenswert ist die im Schnitt 0,13 m hohe und etwa 0,30 m breite Sockelstufe der Nordwand, die 6 m nach Osten reicht und in Höhe der großen Rundbogennische abrupt aufhört. Der 2,82 m hohe und 2,64 m breite Rundbogen mit gestuftem Profil ist in einer Tiefe von 0,50 m zugesetzt. Ursprünglich bot er über zwei Stufen von 0,45 m Höhe Zugang zur nach Norden anschließenden „Neuen Sakristei“ (dort deutlich sichtbar).

⁴³ Vgl. Grundrißpläne von *Leibnitz* (in: *Leibnitz*, Bebenhausen, 2. Suppl., 1858, Tafel I) und *Kohler*, 1932, im LDA B.-W.

⁴⁴ Davor Grabplatte des 1423 verstorbenen Ybelacker. Bei *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Lib. VI, Part. III, S. 353, wird in diesem Zusammenhang auch das Altarpatrozinium erwähnt, da Ybelacker bestattet sei „in sacrario ante altare S. Benedicti“.

Ostwand:

An der Ostwand liegt die Putzgrenze gleichbleibend 1,83 m über dem Boden. Dadurch wird die Anschlußstelle zur Südwand sichtbar, mit der die Ostwand im Verband steht. Genau in der Mittelachse sitzt die Fensteröffnung mit geschrägtem Gewände.

Südwand:

Das unregelmäßigste Erscheinungsbild bietet die Südwand. An die Südwestecke unmittelbar angrenzend, fällt 1,14 m über dem Boden ein 1,32 m langes und 0,77 m hohes Rechteckfeld auf, das in die Wandfläche eingetieft ist und Abarbeitungsspuren zeigt. Die östliche Begrenzung dieses Feldes stellt eine mehrere Quader rechteckig umlaufende Linie dar, die einer Verzahnung ähnelt. Darüber steigt die Putzkante senkrecht auf und verläuft oberhalb der Engelskonsole⁴⁵ horizontal gegen den Schildbogen. Östlich der Engelskonsole und des direkt aus der Wand aufsteigenden westlichen Gurttes reicht der Verputz außergewöhnlich weit hinab (bis 0,95 m über Fußbodenniveau). Die Kante verläuft zunächst horizontal, biegt rechtwinklig um und stößt nach kurzer waagerechter Strecke senkrecht gegen die Konsole des zweiten östlichen Gurttes. Auf der Konsole findet die Putzlinie als Fuge ihre Fortsetzung, ebenfalls an dem sich darüber wölbenden Gurt. Deutlich unterscheidet sich die rechte (= westliche) Hälfte sowohl der Konsole als auch des Gurtbogens (bis in eine bestimmte Höhe) durch die Steinbearbeitung und Farbigkeit vom ursprünglichen Bestand und gibt sich als Ergänzung zu erkennen.

Wölbung:

Die Wölbung der „Alten Sakristei“ setzt sich aus drei Abschnitten zusammen. Zwei quadratische rippenüberwölbte Kompartimente werden durch ein dazwischengeschaltetes Tonnenstück über Gurten verknüpft. Das östliche Gewölbe ist ein vierzackiges Sternengewölbe, gleich der Wölbung in der „Neuen Sakristei“ ohne Diagonalen; das westliche Joch wird von einem Kreuzrippengewölbe überdeckt. Die Rippen sind einfach gekehlt. Die nordöstliche Diagonalrippe im Westjoch nimmt durch ihren Knick Rücksicht auf die Türhöhe. Eine Besonderheit liegt in der Tatsache, daß der westliche Gurt der Tonne in der Wölbung verschwindet, noch bevor er die gegenüberliegende Nordwand erreicht hat.

Unterschiedlich wie die Gewölbeformen sind auch die Konsolen gestaltet. Große Wappenschilde bilden in der Südwest- und Nordwestecke die Konsolen, ebenso in Höhe des westlichen Gurttes. Mit Ausnahme des südwestlichen Wappenschildes, der einer Darstellung der Tübinger Pfalzgrafenfahne gewidmet ist, sind sie jedoch leer. Besonders ins Auge fällt der ganzfigurige Engel an der Südwand des Westjoches. Auch als Wappenträger (zwei leere Schilde) gedacht, besitzt er noch eine farbige Bemalung. Der anschließende westliche Gurt wächst auf der Südseite direkt aus der Wand, der nördliche Ansatz wird durch die Tonne verdeckt. Beim östlichen Gurt ist der Nordansatz abgekragt, während der südseitige auf einem trapezförmigen Block

⁴⁵ Eine ganz dünne Grundierung zeigt die Rankenbemalung, die den wappenhaltenden Gewölbeengel umgibt.

aufruht. Ganz verschieden ausgefallen sind auch die Konsolen des Ostabschnittes (spornartig schmal, bzw. trapezförmig mit Rundwulst als unterem Abschluß). Ihre Anlage hat mit dem heutigen spätgotischen Gewölbe nichts zu tun.

3.2.2 Dormenttreppe

Den Zwischenraum zwischen der Westwand der „Alten Sakristei“ und der westlichen Langwand des Ostbaus füllt die einzige, in Bebenhausen an ursprünglicher Stelle, wenn auch nicht original erhaltene Dormenttreppe. Sie ist durch ein Rundbogenportal mit geradem Sturz vom Südquerhaus der Kirche oder durch eine Stabwerk-tür mit Kielbogenabschluß von der Kreuzgangnordostecke zugänglich. Bereits im Querschiff der Kirche deutet der Befund auf massive Veränderung hin (Fehlen der Sockelgliederung in der Südwestecke, Ansatzspuren eines höhergelegenen Treppenhause, Umgestaltung der Türhöhe). Der Eindruck bestätigt sich beim Betreten des zweifach rechtwinklig abknickenden Stiegenhauses, in dem eine Steintreppe emporführt. Sie ist ganz auf das innen korbbogig geschlossene Kreuzgangportal ausgerichtet, durch das sie hindurch läuft. Der Kirchenzugang selbst wird zu einem nebenrangigen „Abzweig“ degradiert. Die den Treppenaufgang westlich bzw. südlich einschließenden Wände zeigen entweder Verputz mit Resten aufgemalter Fugen oder eine Quaderung mit absolut gleichmäßiger, geschliffen wirkender Oberfläche (vgl. das Mauerwerk der Bruderhalle außen). Dieselbe glatte Quaderung weisen auch die Wandflächen der Gegenseite („Alte Sakristei“) auf. Eine doppelt gewinkelte Maßwerkbrüstung von steriler Ausführung schirmt das nördliche Kopfende des Dormitoriums gegen das Treppenhaus ab.

3.2.3 Kapitelsaal

Gesamteindruck:

Der Kapitelsaal schließt nach Süden an die „Alte Sakristei“ an und eröffnet die Reihe der gewölbten Säle im Erdgeschoß des Ostraktes. Zugang gewährt wie gewöhnlich ein Portal vom Kreuzgangostflügel. Verbindungen zur „Alten Sakristei“ oder zum Parlatorium bestehen nicht. Der annähernd quadratische Raum⁴⁶ wird durch vier niedrige Rundstützen in drei mal drei Joche unterteilt, die von kuppeligen Kreuzrippengewölben überspannt werden⁴⁷. An das nordöstliche Joch fügt sich ein kleiner längsrechteckiger, tonnengewölbter Anbau, dessen Breite auf die Spannweite

⁴⁶ Grundfläche: 116,86 m²; Angabe aus dem 1983 revidierten Grundrißplan des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen.

⁴⁷ Vgl. den Schnitt in Nord-Süd-Richtung in Höhe der mittleren Joche von E. v. Wattery (1861), LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

dieses Joches Rücksicht nimmt. Durch einen Rundbogen ist der Raum gegen den Kapitelsaal geöffnet.

Licht erhält der Kapitelsaal von Osten und Westen. Zwei Paare dicht nebeneinander sitzender Rundbogenfenster mit schwach ansteigender Sohlbank und geschrägten Gewänden durchbrechen die Ostwand. Weitaus lichtdurchlässiger ist die Westwand gestaltet. Neben dem Portal sorgen jeweils zwei gekuppelte Öffnungen für Lichtzufuhr, die allerdings durch den davor liegenden Kreuzgangflügel etwas gedämpft wird. Der sich östlich anschließende Raum, Johanneskapelle genannt, wird von drei Seiten belichtet.

Der Funktion des Kapitelsaales als vornehmer Begräbnisplatz entsprechen die vielen Gräber, deren Platten in den Sandsteinfußboden eingelassen sind.

Schwieriger als die Bestimmung der Abtsgräber⁴⁸ ist die der in den Quellen genannten Laien. Lesbar sind nur noch die Inschriften auf den Grabplatten für die Pfalzgräfin Mechthild, die Gattin des Klosterstifters, und das Ehepaar Wernher von Bernhausen und Behrt von Justingen. Ein Grabstein zeigt das Wappen der Pfalzgrafen von Tübingen mit einem Turnierhelm darüber. Handzeichnungen der Grabplatten sind im Cod. hist. fol. 458 (Monumenta Bebenhus.), 18./19. Jh., fol. 15^r–23^r; Stuttgart, Lb zu finden.

Die Wände des Capitulum sind allesamt unverputzt und zeigen großformatiges, gut bearbeitetes Sandsteinmauerwerk mit einer Fülle von Steinmetzzeichen⁴⁹. Einige wenige Fugen sind weiß ausgemalt; das Mauerwerk wird durch eine rote Linie vom Gewölbebereich abgesetzt. Über die Zweischaligkeit gibt die Nordwand Aufschluß. Die beiden dort eingebrochenen Nischen reichen in ihrer Tiefe bis zur Verfüllschicht aus Bruchstein und Mörtel. Neben dem grobkörnigen gelblichen Sandstein, der das Material für Quader, Säulenschäfte und die meisten Konsolen abgab, fällt der feinere graue Sandstein auf, der Verwendung für Kapitelle, einige Konsolen und Gewölberippen fand. Die Gewölbekappen sind aus Bruchstein, weiß verputzt und bemalt (Leimfarbe). Bunt gefaßt sind auch die Kreuzungspunkte der Rippen.

Westwand:

Die Westwand öffnet sich zum Kreuzgang in einem profilierten Rundbogenportal, das in der Mittelachse angelegt ist. Die anschließenden Wandpartien werden durch gekuppelte Bögen bis in eine Höhe von 0,94 m (über dem Niveau des Kapitelsaalfuß-

⁴⁸ Grabplatten der im Kapitelsaal bestatteten Äbte:

1. Berthold († 1223)
2. Friedrich († 1305)
3. Peter von Gomaringen († 1412)
4. Heinrich von Hailfingen († 1432)
5. Johann aus Deckenpfronn († 1459)
6. Werner aus Tübingen († 1473)
7. Bernhard aus Magstadt († 1493)

Alle diese Grabplatten mit Inschrift, Nr. 3–7 auch mit figürlicher Darstellung; z. T. sehr abgetreten.

⁴⁹ Steingerechte Aufnahmen durch M. Bunz, Juni 1970, im Maßstab 1:20 (LDA B.-W., Außenstelle Tübingen).



Abb. 33: Kapitelsaal, historische Ansicht von H. Graf (1828)

bodens) weitgehend aufgelöst⁵⁰. Der status quo ist auf einen Umbau in Zusammenhang mit der Errichtung des bestehenden Kreuzgangflügels zurückzuführen. Verändert wurde vor allem die dem Kapitelsaal zugewandte Seite durch Ausbrechen und Zurückarbeiten des Mauerwerkes zu großen Rundbogennischen. In diese Öffnungen wurden gleichzeitig mit dem Gewölbebau des Kreuzganges dünne Füllwände mit Zwillingsarkaden neu eingezogen. Dies ist an den Fugensprüngen klar ablesbar. Am überzeugendsten, weil am einheitlichsten, wirkt die dem Kreuzgang zugekehrte Seite. Die nur ganz schwach angespitzten Bögen werden von einer dichten Folge dünner Rundstäbe zwischen Kehlen eingefasst, die sich an Bogenansatz und Scheitelpunkt durchdringen. Die äußere Rahmung bilden Kielbögen. Den westlichen Schmalseiten der unregelmäßig oktogonalen Trennpfeiler sind Gewölbedienste vorgelagert, die bereits 1,43 m über dem Boden ihre Rippen entsenden, so daß die Bogenöffnungen in der Frontansicht teilweise durch die Rippen verdeckt werden. Gewölbeansätze und Gewändeprofile wurden nach Ausweis der Lagerfugenhöhen gleichzeitig versetzt. Zurückhaltender stellt sich die Innenseite der Westwand dar. Die Leibungen der Zwillingsarkaden sind tief gekehlt, der Zwischenraum der Trennpfeiler auf schmale Streifen reduziert. Überfangen werden die Öffnungen durch Rundbogennischen, die sich durch Abarbeitungsspuren an Sohlbank, Gewänden und an den dem Portal benachbarten Konsolen als sekundär erweisen. Auch das Rundbogenportal wurde beim Kreuzgangneubau dem Zeitgeschmack angepaßt und auf der Außenseite umgeformt. Das Gewände der unverändert gebliebenen Innenseite besteht aus verschiedenen starken Rundwülsten, Graten und Kehlen. Ein Kapitellband mit derb ausgebildeten Zungenblättern, die mit knollenartigen Ansätzen, Riefelungen und Bohrlöchern geschmückt sind, setzt eine horizontale Zäsur. Im Bereich der Türpfosten sind die Kapitelle abgeschlagen. Das kreuzgangseitige Gewände stellt eine Abfolge von Kehlen zwischen Rundwülsten dar, die ohne scharfe Trennung ineinandergleiten. Das nördliche Gewände wurde durch einen davorgesetzten Gewölbedienst mit rechteckiger Rücklage verstümmelt, das südliche ist im wesentlichen bis in Kämpferhöhe ursprünglicher Bestand. An dieser Stelle zeigt sich, daß kreuzgangseitig kein trennendes Kapitellband vorgesehen war. Die Archivolten sind in Umdeutung des Gewändeprofiles nur dürrtige Rundstäbe zwischen breiten Kehlen und verraten durch ihre Motivgleichheit mit der Rippenprofilierung ihre Entstehungszeit. Zum Portal gehörte eine Rahmendekoration, deren spärliche Reste sich über dem Kreuzganggewölbe erhalten haben. Über dem fünften Joch von Norden wird ein Rundbogenfries sichtbar, der bis zum siebenten Joch von Norden reicht. Auffällig ist die hufeisenartig geprägte Ausformung der Rundbögen. Im Gegensatz zu den Bogenfriesen an Kirche und Johanneskapelle entwickelt er sich nicht aus der Wandfläche, sondern ist ihr vorgeblendet und mit ihr durch eine schmale „geschweifte Schräge“ verbunden. Im fünften und siebenten Joch biegt diese kehlenartige Rahmung rechtwinklig nach unten um. Ansätze von Lisenen beweisen, daß hier eine vertikale Fortsetzung vorhan-

⁵⁰ Vgl. zeichnerische Aufnahmen des Portals und der Doppelarkaden (Ansicht und Profil) von E. Macholdt (um 1884); LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

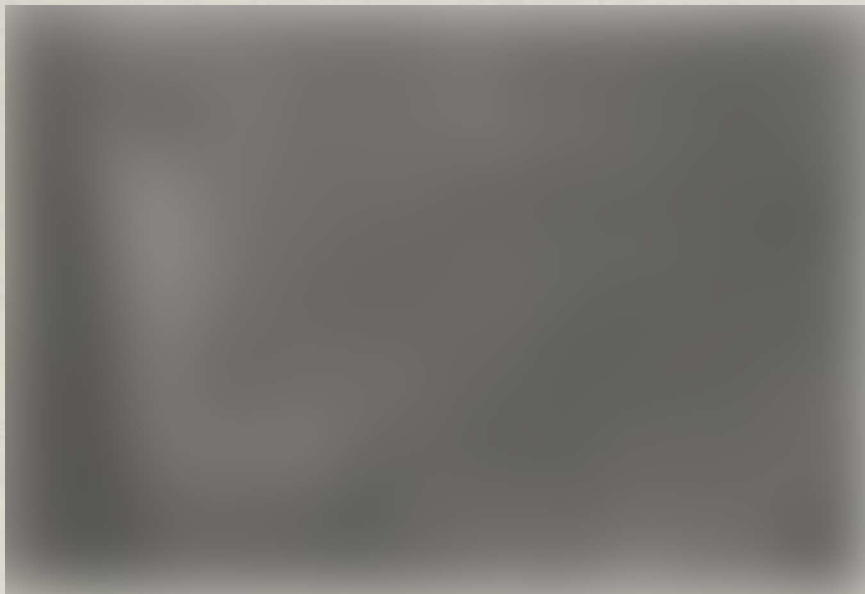


Abb. 34a: Kapitelsaal, Rundbogenfriesfragment über dem Portal
(unter dem Kreuzgangdach)

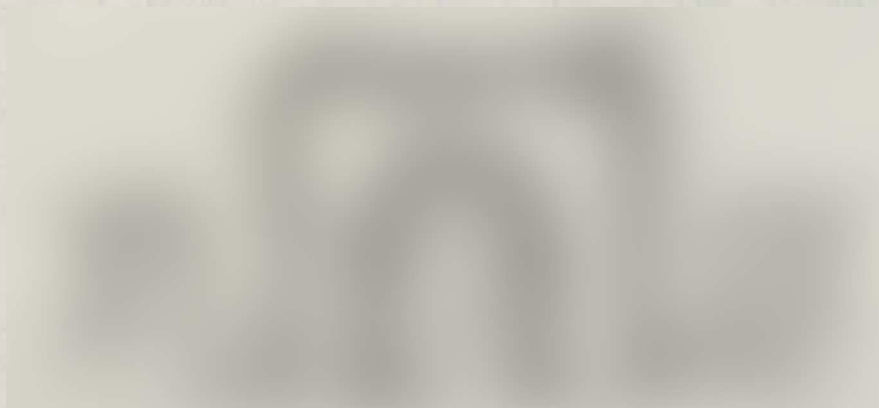


Abb. 34b: Kapitelsaal, Rekonstruktionsskizze zur Portalsituation (1987)

den war. Weitere Spuren unterhalb der Gewölbe sind wegen des späteren Umbaus keine erhalten. Merkwürdig ist eine nicht damit in Zusammenhang stehende vertikale Abarbeitungsspur nördlich der Nordzwillingsöffnung (im vierten Joch von Norden), die unter dem Scheitel des Schildbogens konsolartig endet.

Nordwand:

Der Rhythmus der streifenartigen Quaderlagen wird in Höhe der gleichzeitig versetzten Konsolen etwas gestört. Markant ist die nur im mittleren Joch gewählte Übergröße der fünften Quaderlage (über Bodenniveau) direkt unter den beiden Konsolen, die auch an der Südwand auffällt. Im östlichen Joch sind zwei Rechtecknischen in Quaderhöhe eingetieft, deren östliche auf drei Seiten von einem flachen Rahmenprofil eingefasst wird. Bis in eine Höhe von 1,23 m stehen Nord- und Westwand im Verband, darüber verlaufen die Lagerfugenhöhen ungleichmäßig. Volle Übereinstimmung besteht dagegen mit den Quaderhöhen der anschließenden Ostwand.

Ostwand:

Das nördliche Joch öffnet sich in einem Rundbogen zur angebauten Johanneskapelle. Das entsprechend der Wandstärke sehr tiefe Gewände ist auf beiden Seiten einfach gestuft und bis auf eine den kapitelsaalseitigen äußeren Bogen umziehende Nut schmucklos. In einen der Keilsteine der Bogenleibung wurde nachträglich die nordöstliche Eckkonsole eingefügt. Im Verhältnis zur vorhandenen Wandfläche sind die Maße des Portals eher bescheiden (lichte Weite im Bereich der Einschnürung 1,39 m, Höhe 2,11 m). Den Niveauunterschied zum nur wenig höher liegenden Fußboden des Kapellenraumes gleicht eine profilierte Schwelle aus. In den Lagerfugen rechts neben und oberhalb des Rundbogens stecken Reste von Gerüsthölzern. Die Wandfelder des mittleren und südöstlichen Joches werden durch paarweise angeordnete Rundbogenfenster aufgebrochen. Das südliche Fensterpaar ist in seinem jetzigen Zustand nicht original, was am nachträglich eingefügten Mauerwerk und dessen Bearbeitung sichtbar wird. Vertikalfugen unterhalb dieser Fenster deuten auf einen später wieder zugesetzten Durchbruch hin. Die im Gegensatz zur Nord- und Südwand an Steinmetzzeichen sehr arme Ostwand steht mit der südlichen Wand von unten bis oben in einheitlichem Verband.

Südwand:

Die fensterlose Südwand, Trennwand zum Parlatorium, ist in ihrer Struktur nicht so einheitlich wie die gegenüberliegende Nordwand. Obwohl auch hier Wert auf möglichst durchgehende Quaderlagen gelegt wurde, geht die Systematik im südöstlichen und südwestlichen Joch etwa ab Konsolhöhe weitgehend verloren. So zeichnen sich in den besagten Eckjochen Treppenfugen ab, die auf einen unregelmäßigen Baufortgang schließen lassen, bei dem zuerst die Eckpartien im Verband mit den Flanken hochgezogen wurden, während die Mittelpassage später nachfolgte. Wie bei der Nordwand fällt im mittleren Joch die enorme Quaderhöhe der fünften Lage von unten auf, über der die Konsolen eingefügt sind.

Stützenapparat und Gewölbe⁵¹:

Vier gedrungene, stämmige Rundstützen tragen die neun Gewölbefelder des Kapi-

⁵¹ Gute zeichnerische Aufnahmen einiger Details von E. v. Wattery (1861); LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

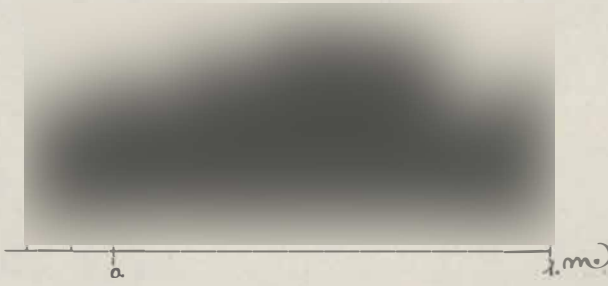


Abb. 35 a: Kapitelsaal, Profil des Portalgewändes (1884)



Abb. 35 b: Kapitelsaal, Rippen und Basisprofile (1861)

telsaales⁵². Nahezu ein Drittel der Gesamthöhe dieser Stützen entfällt auf die mächtigen Kapitelle, ein weiterer Teil auf die Sockelzone mit den relativ hohen quadratischen Plinthen. Die Basen sind attisch profiliert. Der stärker ausgebildete untere Wulst, der über die Plinthe herausragt, zeigt in Richtung der Hauptachsen flache Abplattungen. Die Ecksporen sind bei allen vier Stützen anders geformt (dreiteilige Blätter, knollenartige Verdickungen, an Krallen erinnernde Gebilde oder lappenartige

⁵² Höhe der Stützen (einschließl. Kapitelle): 2,86 m,
Höhe der Kapitellkörper: 0,84 m.

Zipfel mit Riefelung). Der ganze Reichtum der Phantasie entfaltet sich aber erst an den fast zu groß für die monolithen Schäfte wirkenden Kapitellen. Das Prinzip ist einfach: jedes Kapitell wird jeweils umgeben von acht kleineren Kelch- oder Kelchblockkapitellen über abbrechenden oder sich umbiegenden, dreiviertelrunden Dienststümpfen, entsprechend der der Säule zugeordneten Rippenzahl. Zungenblätter, geschlitzt oder breitlappig und spiralgige Strukturen beleben die Kapitellkörper. Zwar besitzt jedes Einzelkapitell eine eigene Deckplatte, doch laufen die Rippen nicht auf dieser auf, sondern auf einer gemeinsamen großen Deckplatte darüber.

Gegenüber den Kapitellen der Freistützen treten die Konsolen an den Wänden völlig zurück. Die der West- und Ostwand sind schmucklos. Sie setzen sich zusammen aus einer pyramidenförmigen Grundform, Kämpferblock und profilierter Deckplatte. Die Eckkonsolen reduzieren diesen Typ quantitativ auf schmale Segmente. Eine grobe Verzierung haben die Konsolen der Nord- und Südwand zu bieten. Es handelt sich dabei um Blätter, die oben eingerollt sind oder an Pfeifenblätter erinnern. Hinzu treten Riefelungen und Bohrungen (wie beim Portal).

Die neun Kreuzrippengewölbe des Raumes sind gebust, so daß die Joche eine kuppelartige Wirkung erhalten⁵³. Die Massigkeit der Rippen entspricht dabei ganz dem voluminösen Stützenapparat. Den Diagonalrippen, angespitzte Wülste auf bandartigen Rücklagen, sind z. T. an ihren Schnittpunkten stilisierte Blattrosetten aufgelegt. Das mittlere Gewölbefeld wird durch ein „Lilienvierblatt“ ausgezeichnet. Ein von zwei Halbrundstäben flankierter Grat bildet das Profil der rundbogig geführten Gurtrippen. Um das unschöne Auftreffen der Rippen auf die Deckplatte zu überspielen, wurden ihre Fußpunkte als halbrunde, z. T. verdoppelte Schildchen geformt, die von Spiralmustern oder verschiedenen Ritzzeichnungen ausgefüllt werden. Hinzu treten auch lilienartige Motive oder Voluten. Oft finden sich über der Pflockung zusätzlich krallenartige Abläufe, die den bizarren Charakter noch steigern. Die segelartig zwischen die Rippen gespannten Kappen sind mit Blumenranken und Flammen bemalt. Das mittlere Gewölbefeld zeigt außerdem die Leidenswerkzeuge Christi. Den Zeitpunkt der Ausmalung bezeichnet die Jahreszahl 1528, ein Wappen den Initiator, Abt Johann von Fridingen.

3.2.4 *Johanneskapelle*

Gesamteindruck:

Die Johanneskapelle ist ein tonnengewölbter schmuckloser Raum, der von drei Seiten Licht empfängt. Die Öffnungen der Nord- und Südwand, jeweils ein schmales Rundbogenfensterchen, fallen durch die recht oberflächlich behandelten Gewände und die fast segmentbogenförmigen Rundungen der Fensternischen auf. Die Ost-

⁵³ Scheitelhöhe Diagonalrippen: 4,58 m,
Scheitelhöhe Gurtrippen: 4,00 m.



Abb. 36: Kapitelsaal, Schnitt in N/S-Richtung (1861)

wand durchbricht ein sich einem liegenden Oval nähernder Okulus, dessen gestufte Leibung aus Rundwülsten und Kehlen hervorsticht.

Das Mauerwerk hebt sich durch seine Struktur von dem des Kapitelsaales ab. Verwendung fanden bei reduzierter Mauerstärke Kleinquader aus Sandstein. Der Okulus, aus Teilstücken zusammengesetzt, ist aus feinkörnigem hellen Sandstein. Die Wände sind steinsichtig, waren jedoch teilweise überputzt. Reste weißer Fugenmalerei auf grauem Grund und einer noch spärlicher erhaltenen Malschicht darunter (rote Fugen auf weißem Grund) geben einen Eindruck von der farblichen Gestaltung des Raumes. Im Ziegelsplittestrich zeichnet sich vor der Ostwand die Stelle des Altarblocks ab (Bodenbelag aus längsrechteckigen Platten).

Nordwand/Südwand:

Deutlich sichtbar stoßen Nord- und Südwand der Kapelle gegen den Osttrakt (Vertikalfugen). Unmittelbar neben der Anschlußstelle der Nordwand befindet sich eine Rechtecknische. Auf der Gegenseite sind eine halbrunde Abstellnische und eine Piscina in die Wand eingetieft. In 2,44 m Höhe leitet ein Gesims, bestehend aus Kehle, Nut und Platte, zur Tonnenwölbung über.

Ostwand:

Ihren einzigen Akzent erhält die mit der Nord- und Südwand im Verband stehende Ostwand durch das Okulusfenster. Darunter läßt sich die Höhe des einst hier stehenden Altars ablesen (1,10 m). Die Gesimse der Seitenwände setzen sich nicht an der Ostwand fort, sondern laufen sich an ihr tot.

3.2.5 Parlatorium

Gesamteindruck:

Südlich stößt an den Kapitelsaal das in seinen Dimensionen fast gleichgroße Parlatorium⁵⁴. Auch der Bautyp, ein Vierstützensaal mit Kreuzrippengewölben von gedrungenen Verhältnissen, ist der gleiche. Spuren vielfältiger Veränderungen bestimmen das Bild des Raumes, der durch die spärliche Lichtführung (vier Rundbogenfenster in der Ostwand) kellerartig düster wirkt. Entscheidend für den Gesamteindruck sind schließlich die plumpen, schwerfälligen Einzelformen und der wenig gute Erhaltungszustand. Zugänge bieten Türen vom Kreuzgang und vom Ostdurchgang. Die neben der Kreuzgangpforte sichtbare heute vermauerte Öffnung weist auf eine der baulichen Besonderheiten des Parlatoriums hin, die erst bei Grabungen im Jahre 1987 klarer hervortrat, nämlich die Reste einer winkelartigen Fundamentierung für eine Treppenanlage. Ebenfalls entdeckt wurden Teile einer Unterbodenheizung im mittleren und östlichen Bereich des Raumes (siehe Exkurs).

Das Mauerwerk des Parlatoriums zeigt eine Unregelmäßigkeit, wie sie an keiner anderen Stelle im inneren Klausurbereich anzutreffen ist. Einzig die Südwand wurde

⁵⁴ Grundfläche: 120,88 m²; Angabe aus dem 1983 revidierten Grundriß des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen.

in einheitlicher Technik aufgeführt (grob bearbeitete Kleinquader). Ansonsten finden sich sorgfältig bearbeitete Quader zumeist als Sockelzone, darüber Kleinquader oder ganz unregelmäßige Hausteine. Verputz bedeckt große Teile der Wandflächen, die nie auf Steinsichtigkeit angelegt waren. Diesem rohbauartigen Mauerwerk steht auf allen Außenseiten (d.h. zum Kreuzgang, zum Kapitelsaal, zum östlichen Hof und zum Ostdurchgang) ein sauber geglättetes und perfekt versetztes Quaderwerk gegenüber. Bei den folgenden Einzelbeschreibungen konnten auch die Fundamentbereiche mitbezogen werden, da 1986/87 der gesamte Fußbodenbelag entfernt war.

Westwand:

Im Bereich des Südwestjochs fällt das Mauerwerk aus grobzugerichteten Quadern mittlerer Größe auf, das sich von der Höhe der südwestlichen Eckkonsole schräg nach Norden herabzieht. Darüber folgt ein Verband aus unterschiedlich großen Hausteinen, deren Oberfläche z. T. in Bosse stehengeblieben ist. Diese Partie ist durch dicke Mörtellagen gekennzeichnet, ebenso durch Reste des Verputzes. Eine große flachbogig geschlossene Türnische durchbricht das mittlere Wandfeld. Türgewände und Sturz bestehen aus geflächten Quadern. Die Schauseite des Portals, dessen Türöffnung sich zum Rundbogen verengt, liegt im Kreuzgangostflügel. Das nordwestliche Eckjoch bietet den interessantesten Befund. Über einer Art Sockel aus drei Lagen von Kleinquadern beginnt ca. 0,90 m über dem Fußbodenniveau des 19. Jahrhunderts ein 0,32 m breiter Vertikalstreifen, der bis in eine Höhe von 3,30 m über dem Fußboden (des 19. Jahrhunderts) verfolgbar ist. Abarbeitungsspuren lassen vermuten, daß hier eine Wand im Winkel von 90° nachträglich gegen die Westwand gesetzt war. Die direkt an die Anschlagspur nach Norden grenzende Großquaderung gehört zur Gewändeeinfassung einer hohen, segmentbogig geschlossenen vermauerten Türöffnung. Die Gewändeeinfassung füllt wieder einen Teil einer älteren, ebenfalls segmentbogigen Tür aus. Die hohe Türnische (lichte Maße: 3,42 m × 1,31 m) wurde so in das Eckjoch gefügt, daß gerade noch ein schmaler Wandstreifen zur Aufnahme der Nordwesteckkonsole übrigblieb. In den dem Parlatorium zugewandten Flächen der Gewändequader zeichnen sich mehrere Balkenlöcher ab. Die Schildbogenzone über dem Portal bleibt unter Putz verborgen. Immerhin ist die Ziegelsteinplombierung seitlich der nördlichen Wandkonsole gut sichtbar. Auch bei dieser Tür ist als Ansichtssseite der Kreuzgangostflügel gewählt. Das Niveau ihrer Schwelle korrespondiert mit dem des Fußbodens des 19. Jahrhunderts.

Nordwand:

Der Westbereich der Nordwand offenbart seine erste Besonderheit unter dem Fußboden. Quaderblöcke bilden ca. 0,10 m unter dem Plattenboden des 19. Jahrhunderts einen im Mittel 0,20 m breiten Vorsprung, der sich 1,98 m nach Osten fortsetzt. Dabei wird ersichtlich, daß die Fundamentierungen von West- und Nordwand nicht im Verband stehen. Am östlichen Ende der Quaderreihe zeichnet sich eine breite Fuge ab. Dahinter beginnt erneut eine bankartig vorspringende Quadersetzung, die jedoch wesentlich tiefer in den Raum vorsteht (bis zu 0,33 m). Diese Stufe zieht, sich allmählich verjüngend, bis zur Nordostecke hin (Tiefe im Bereich der Nordostecke noch 0,18 m). Als Sockelstufe läuft der Vorsprung jedoch nach Osten nicht durch,

sondern ist gegen das Fundament der Ostwand gesetzt. Trotz dieser differierenden Steinsetzung zieht sich die Baugrube zum Fundament gleichmäßig an der Nordwand entlang; eine Veränderung oder Zweiphasigkeit läßt sich nicht feststellen. Zurück zur Nordwestecke. Über dem Plattenbodenniveau fallen zwei dünne Quaderlagen auf, die an einer Fuge 1,90 m östlich der Nordwestecke abbrechen. Diese Stelle ist nahezu identisch mit der oben beschriebenen Fuge und der anschließenden Verbreiterung der Fundamentierung. Statt der begonnenen zweischichtigen Quaderung, wurde nun als östliche Fortsetzung nur eine Quaderschar mit veränderter Lagerfugenhöhe gewählt. Eine Steinsetzung mit großen, geflächten Quadern ist im ganzen Wandbereich nur in der Nordwestecke anzutreffen, dort bis zur Höhe der übereck gestellten Konsole. Darüber und östlich schließt sich Mauerwerk aus großen, roh zurechtgehauenen Quaderblöcken im Wechsel mit kleinteiligem Hausteinverband an. In dieses unregelmäßige, zum Teil verputzte Mauergefüge wurde nachträglich die westliche Konsole eingepaßt. Horizontal- und Vertikalfugen markieren rings um die Konsole das Ausmaß dieser nachträglichen Baumaßnahme. War die Schildbogenwand des Nordwesteckjoches nur im oberen Teil von Putz bedeckt, so ist im mittleren und östlichen Wandbereich der Verputz flächendeckend. Immerhin kann festgestellt werden, daß Nord- und Ostwand oberhalb der Fundamentsockel und des Plattenbodens im Verband errichtet wurden.

Ostwand:

Auch die Ostwand weist im nordöstlichen Eckbereich eine bankartig ausladende Fundamentierung auf, die bereits nach ca. 2 m abbricht. Ihre Außenkante orientiert sich an einer SSW-Richtung, die von der Flucht des Aufgehenden deutlich abweicht.

Mit dem Abbruch der „schiefsitzenden“ Quaderfolge zeigt auch die anschließende Fundamentierung ein anderes Gesicht. Sie reicht nun wesentlich weiter in die Tiefe, entsprechend dem Horizont des gewachsenen Bodens, der hier künstlich verändert wurde. Kleinquader, sorgfältig versetzt, bilden hier die Fundamentzone, die sich in dieser Gestalt bis in den Eckbereich des Südostjoches erstreckt. An dieser Stelle, wo der Entwässerungskanal für die Unterbodenheizung (vgl. Exkurs) war, mußte die Fundamentierung noch tiefer gegründet werden. Daß dabei die Steine, die den Durchgang flankierten, mit in die Fundamentierung einbezogen wurden, ist logisch. Die Verfüllung der Öffnung und das darüber aufgehende Mauerwerk sind homogen⁵⁵. Der verfüllte Fundamentdurchbruch unmittelbar südlich der Heizanlage gehörte zu einer Wasserleitung neueren Datums. Soweit die Situation unter dem Fußbodenniveau.

Darüber springt nach einer Quaderlage die Wandstärke zurück. Dieser Absatz zieht sich bis zur Südostecke hin, wird aber im Bereich der südlichen Doppelfenstergruppe weiträumig unterbrochen. Das aufgehende Mauerwerk der Ostwand zeigt einen heterogenen Verband. So sind die beiden untersten Schichten (über Fußbodenniveau) aus Quadern gebildet, die eine mehr oder weniger geglättete Oberfläche

⁵⁵ Erst unter Aufgabe der Heizanlage konnte dieser Zustand herbeigeführt werden (vgl. auch das Verhältnis der Baugruben für Heizanlage und Ostwand zueinander).

haben. In der Nordostecke reichen die geflächten Quader bis zu einer Höhe von drei Lagen (über Bodenniveau). Ansonsten bilden Hausteine und Kleinquader ein rohbaufähnliches Mauerwerk. Davon heben sich die geflächten Quader der Fensterleibungen ab. Besonders kleinteiliges Mauerwerk füllt im mittleren Joch das streifenartige Feld zwischen dem Gewölbescheitel oben und dem Fensterbogen unten. Der auf eine nachträgliche Verfüllung bzw. einen Austausch des Steinmaterials hinweisende Zustand wiederholt sich im anschließenden Südostjoch in noch deutlicherem Maße. Hier wurde eine breite Bresche in Fundament und aufgehendes Mauerwerk geschlagen und später wieder zugesetzt.

Das Wandfeld darüber zeigt eine unruhige Strukturierung (springende Lagerfugenhöhen). Leicht erkennbar fällt die Rundbogenfenstergruppe mit der südlichen Konsole, die sich unmittelbar an das Gewände des östlichen Fensters anfügt, aus dem Konzept. Anderes Steinmaterial, dazu die maschinell geglättete Oberfläche und nicht zuletzt die den ganzen Komplex deutlich ausgrenzende Fuge ringsum, machen deutlich, daß hier eine einschneidende Veränderung vorliegt. Dieser steril ausgeführten Erneuerung gehört auch der Gewölbeanfänger über der südlichen Konsole an.

Südwand:

Im Südosteckjochbereich wurde in das Kleinquadermauerwerk nachträglich eine Tür (rundbogig, auf der Parlatoriumsseite rechteckig überhöht) eingebrochen. Versatz und Quaderstruktur erinnern deutlich an die südliche Rundbogenfenstergruppe der Ostwand. Westlich der Türöffnung zeichnet sich stellenweise ein schmaler Rücksprung ab, der über dem Fußbodenniveau zur Südwestecke läuft. Während das Mauerwerk im mittleren Wandfeld unversehrt erscheint (soweit erkennbar), wurde es im südwestlichen Eckjoch massiv gestört durch zwei Vertikalschlitze, von denen einer bis unter die Gewölbe reicht (modern verfüllt). Im übrigen ist besonders in diesem Wandbereich der Verputz fast vollständig erhalten.

Stützenapparat und Wölbung:

Merkwürdig wie das unregelmäßige Mauerwerk ist auch der Stützenapparat. Unterschiedlich hoch ragen die Plinthen über das Niveau des Plattenbodens⁵⁶. Auffällig erscheinen die erheblichen Abweichungen der Basamente, besonders gravierend bei der südöstlichen Stütze. Die meist stark beschädigten Basen haben attische Profile. Wie beim Kapitelsaal steht der stärkere untere Wulst über die Plinthe vor. Sehr phantasievoll sind, soweit noch erkennbar, die Ecksporen gestaltet. Neben zipfelartigen, geriefelten Strukturen, treten fingerförmige fünfgliedrige Gebilde auf, z.T. klauenartig aufgebogen oder lilienförmig mit Ritzzeichnungen. Die an jeder Basis andersgeformten Eckzehen greifen über den breiten unteren Wulst aus, einige lösen sich aus diesem. Variabel stellen sich auch die Kapitelle dar, die in ihrer Grundform denen des Kapitelsaals gleichen. Die unförmigen Gebilde werden umspannt von Kränzen zu je acht Kelchblockkapitellen mit spitzen Eckblättern, helicesartigen

⁵⁶ So ragt die Plinthe der nordöstlichen Stütze 9 cm, die der nordwestlichen 12 cm über den Plattenboden. Die südöstliche Plinthe verschwindet im Boden, während die südwestliche dagegen wieder um 10 cm über das Niveau heraustritt.

Stengeln und sternblütenartigen Ornamenten. Ihre Ausführung ist von ungewöhnlicher Rohheit. Die kurzen, gedrungenen Schäfte sind monolith⁵⁷.

Die nordwestliche Stütze, von deren arg demolierter Plinthe die Südostecke gänzlich fehlt und deren Basis nur noch die südwestliche Eckzehe besitzt, läßt an ihrem Schaft mehrere Buchstabenfolgen in gotischer Minuskelschrift erkennen, die sich einer Deutung jedoch entziehen. Hinzu treten Zahlen, deren eine als 1469 zu lesen ist. In ihrem Basisbereich besser erhalten ist die südwestliche Stütze. Wiederum überziehen Inschriften (nach Osten und Westen zu) den Schaft. Bemerkenswert ist hier die Verwendung von Fadenminuskeln neben den ansonsten in spätgotischer Manier gebildeten Buchstaben. Schlitzartige Ausbrüche nach Osten hin verraten das Vorhandensein einstiger, zwischen die Säulenschäfte gespannter Zuganker. Auch am Schaft der nordöstlichen Stütze fallen undefinierbare Buchstabenfolgen auf.

Die südöstliche Stütze trägt an ihrem Säulenschaft über der gedrehten, ansonst lediglich erhaltenen Sockelpartie die Jahreszahl 1493 mit einem Wappen in Tartschenform (Meisterschild?), darüber den Namen „Ludwig“ in gotischer Minuskelschrift. Nach Osten zu fallen drei übereinanderliegende Rechteckausbrüche auf, denen nach Westen ein hochrechteckiger Schlitz entspricht. Zahlreiche Beschädigungen betreffen auch den Kapitellkörper.

Besonders gelitten haben unter der Zweckentfremdung des Raumes die Konsolen an den Wänden. Ihr Erscheinungsbild wird durch Balkenlöcher, Abspitzungen und Zementverfüllungen beeinträchtigt. Eine ganze Reihe ist überhaupt Kopie. Nach ihrer Funktion lassen sich zwei Typen unterscheiden. Die Wandkonsolen, relativ breit angelegt zur Aufnahme dreier Rippen, setzen sich zusammen aus einem unten spitz zulaufenden Block mit geschrägten Flächen, gefolgt von einer oben und unten durch Wülste abgeteilten Platte, auf welcher der ausladende Kämpfer mit der Deckplatte aufliegt. Die Eckkonsolen reduzieren dieses Schema nicht nur quantitativ auf die für die Diagonalrippen notwendige Breite, sondern auch formal durch das Weglassen der Wülste. Im Gegensatz zu diesen starren, geometrischen Gebilden stehen die plastisch-schwellenden Rundformen der Gewölberippen mit ihren eigenwilligen Pflockungen (konkav oder konvex aufgebogen, in Blattmotiven oder Voluten endend, mit und ohne Verzierungen). Während die in gedrücktem Spitzbogen geführten Gurte als Wülste auf flachen Bandrippen angelegt sind, tragen die Diagonalen, deren Kreuzungspunkte beinahe auf gleicher Höhe liegen wie die Scheitel der Gurte⁵⁸, scharfgratige Wülste, ebenfalls von Bandrippen hinterfangen. Eigenartig unregelmäßig ist die Rippenführung. Die Rippen laufen teilweise nicht senkrecht auf die Deckplatten bzw. die Pflockungen auf, sondern beschreiben einen Viertelkreis, so daß sich im Schnitt eine hufeisenbogenähnliche Form abzeichnet⁵⁹. Schlußsteine fehlen, an ihre Stelle treten jedoch in einigen Jochen kleine runde Scheiben.

⁵⁷ Schafthöhe der nordwestlichen, südwestlichen und nordöstlichen Stütze gleichmäßig 1,24 m, die der südöstlichen 1,21 m.

⁵⁸ Scheitelhöhe Gurtrippen: ca. 4,44 m,
Scheitelhöhe Diagonalrippen: ca. 4,48 m.

⁵⁹ Vgl. das gleiche Motiv als Ablauf am Tympanon der Konversenpforte zur Kirche.

*Exkurs: Grabung*⁶⁰

Sanierungsarbeiten im arg vernachlässigten Parlatorium führten im Februar/März 1987 zur Entdeckung einer Heizanlage⁶¹. Nach Entfernung des Plattenbodens und neuerer Verfüllschichten – hier wurden mehrere zu den Strebepfeilern des Kreuzgangs gehörende Kreuzblumenaufsätze sowie das Bruchstück einer Rippe entdeckt – fanden sich die Baureste einer etwa sieben Meter langen und ca. zwei bis drei Meter breiten Heizvorrichtung⁶². In einer Nordwest-/Südostrichtung ausgerichtet, steht die in den anstehenden Boden eingebrachte Anlage in auffälligem Kontrast zur räumlichen Gliederung des Ostflügels. Desweiteren wurde sofort ersichtlich, daß die Heizung Bezug auf einen älteren Bauzustand genommen haben mußte, da die gegenwärtigen Stützen des Parlatoriums z. T. in die Konstruktion eingriffen, d.h. eine Aufgabe der Heizung voraussetzten⁶³. Im einzelnen konnte ein funktional bedingtes dreigliedriges System entdeckt werden, dessen Wände noch teilweise bis zu 1,30 m Höhe aufgemauert waren⁶⁴. Es umfaßte (von Südost nach Nordwest) einen Vorraum, in dem wahrscheinlich Brennholz gelagert wurde⁶⁵, einen Wartungsraum und den eigentlichen Ofen. Dieser bestand zuletzt (bis zur Aufgabe) aus einer zweischalig angelegten Ofenkammer, die vom Bedienungsraum durch eine Wand (mit Schürloch) abgetrennt war⁶⁶. Die innere, aus Quadern gefügte Mauerschale, umschloß die etwa zwei Meter lange und 0,70 m breite Ofenkammer, die von einem Steingewölbe (in Ansätzen erhalten) überdeckt war. Über der nur aus einer Quaderlage bestehenden äußeren Schale wölbte sich eine aus Hohlziegeln erstellte Abdeckung (Reste noch sichtbar). Den Zwischenraum füllten Packlagen locker gesetzter Steine. Diese Ausfütterung mit Packlagen läßt auf eine Unterboden-Heißluftheizung schließen, bei der das Prinzip der Wärmespeicherung für die Beheizung sorgte (nach dem Feuern)⁶⁷.

⁶⁰ Eine endgültige Grabungsdokumentation steht zum gegenwärtigen Zeitpunkt (1994) noch aus. Ihre Publikation durch Frau Prof. Dr. *Scholkemann* wird vorbereitet.

⁶¹ Statisch gesichert werden sollten die verdrehten Stützen des Parlatoriums, da ihm die Rolle eines Ausstellungsraumes zum Klosterjubiläum 1987 zugedacht war.

⁶² Maßangaben nach B. *Scholkemann*, Unterbodenheizung, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1987, 1988, S. 200–203; *dies.*, Heizanlage, in: Denkmalpflege in B.-W., 17. Jg. 1988, Heft Okt.–Dez., S. 164–168.

⁶³ Die erhaltenen Gewölbeansätze der Ofenkammer lassen eine zeichnerische Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes und damit Rückschlüsse über das Niveau der Ofenüberwölbung zu. Die Südweststütze wurde direkt über dem südlichen Anfänger des abgebrochenen Ofengewölbes in statisch bedenklicher Weise errichtet. Noch gravierender war die Position der Südoststütze, die zu zwei Dritteln auf der Verfüllung der Ofenanlage gegründet war, was in unserem Jahrhundert zu einer Ausbetonierung der unmittelbaren Umgebung der Plinthe zwang (in diesem Bereich konnte folglich auch nicht gegraben werden).

⁶⁴ B. *Scholkemann*, Heizanlage, a. a. O., S. 166.

⁶⁵ Reste von Holzscheiten konnten ausfindig gemacht werden.

⁶⁶ Die Ofenkammer wurde, wie die gesamte Anlage, mehrfach umgebaut.

⁶⁷ Der Vorgang des Heizens war einfach und wirkungsvoll zugleich: a.) Feuern, dabei Erwärmung der Kammerwände, Austritt der Warmluft und des Rauches durch Öffnungen in die Füllung zwischen beiden Gewölbeschalen. Erhitzen der Packlagen, Ableitung des Rauches durch eine geöffnete Zugklappe. b.) Wärmespeicherung in den Packlagen, danach Verlöschenlassen des Feuers. c.) Öffnung des Schürlochs zur Frischluftzufuhr, beim Durchzug durch Ofen

Die für die Bauarchäologie so wichtige Nahtstelle, wo Ofenanlage und Parlatoriumsostwand sich schneiden, verursacht einige Interpretationsprobleme⁶⁸. Es zeigte sich, daß der zur Ofenanlage gehörende Entwässerungskanal (Holzspuren) nicht wie zunächst vermutet zur ältesten Kulturschicht gehört, sondern zur jüngsten Benutzungsphase⁶⁹. Unter Einbeziehung des Kanals erfolgte die Fundamentierung der bestehenden Ostwand in sehr unterschiedlicher Manier. Während die Kapitelsaalaußenwand auf zyklologisch anmutenden, mörtellos aneinandergereihten Blöcken ruht, wird der Mauerverband beim Parlatorium (vgl. den Befund innen) von Nord nach Süd sorgfältiger. Ungeklärt bleibt, ob die rohen, beinahe unbearbeiteten Steine in Zweitverwendung gebraucht wurden (sei es *in situ* oder unter Ausnützung einer bereits vorgegebenen älteren Planung). Die Art und Weise dieser trockenmauerartigen Fundamentierung entspricht jedenfalls kaum dem Bild, das mittelalterliche Fundamente sonst bieten. So läßt der bisher freigelegte Fundamentbereich der Klausur-ostwand vorsichtig auf zwei unterschiedliche Phasen schließen⁷⁰. Der oberirdisch gemachte Befund, die späteren Additionen der Johanneskapelle und des Strebepfeilers am Kapitelsaal, konnten durch die Grabung bewiesen werden. Ebenfalls angesetzt sind die Fundamente des mit dem aufgehenden Mauerwerk einer Phase zuzurechnende Verbindungstraktes in Höhe des Ostdurchgangs.

Eine andere bemerkenswerte Entdeckung innerhalb des Parlatoriums gelang 1987 mit der Freilegung zweier Mauerfundamente im Nordwestjoch. Von den rechtwinklig genau die Grundfläche des Joches ausgrenzenden Mauerzügen haben sich nur eine bis zwei Lagen erhalten (unten grob zugehauene Kalksteine, direkt in den gewachsenen Boden eingetieft; darüber Sandsteinbrocken, z. T. abgespitzt). Ersichtlich wurde, daß die östliche Steinsetzung die zum Fundament der Nordwand gehörende Baugrube stört, während die südliche die Westwand gar nicht erreicht (breite Fuge). Die Ecke dieser Winkelmauer (an dieser Stelle zweilagig) bildet das Fundament der Nordweststütze des Parlatoriums, unter deren Plinthe der Mörtelfußboden des 19. Jahrhunderts (mit Bettung für die Platten) und eine weitere in diesem Zusammenhang stehende Steinsetzung zieht.

und „Wärmespeicher“ Erhitzung der Zugluft, Austritt durch die nun geöffneten Kanäle oder Luken im oberen Ofengewölbe bzw. Fußboden in den zu beheizenden Raum. Verschuß der Zugklappe für die Rauchgase.

⁶⁸ Der Befund ergab eine aus Sandsteinquadern errichtete Steinsetzung, die den Beginn einer Rinne mit Abdeckung markiert (direkt auf dem gewachsenen Boden). Diese Rinne, deren Fortsetzung dann 1988 außerhalb entdeckt werden konnte, diente zur Entwässerung des offensichtlich feuchten Ofenuntergrundes und wurde zu einem späteren Zeitpunkt erneuert. Darüber folgten in Trockenbauweise versetzte grob zugerichtete Kalksteine.

⁶⁹ Nach Mitteilung von Frau Prof. Dr. *Scholkemann* entgegen der früher vermuteten Chronologie (B. *Scholkemann*, Kloster Bebenhausen, in: *Archäologische Ausgrabungen in B.-W.* 1988, 1989, S. 257–261, bes. S. 259).

⁷⁰ Vgl. die ähnlich grobe Steinsetzung der Trennwand zwischen Kapitelsaal und Parlatorium, ebenfalls ohne Mörtel und mit breiten Fugen. Mörtellos ist auch die nur aus einer Steinlage bestehenden Fundamentierung der Westwand des Raumes.



Abb. 37: Parlatorium, Grundriß mit Eintragung der Grabungsbefunde nach Abschluß der Grabungen (1990)

3.2.6 Ostdurchgang

Gesamteindruck:

Der Ostdurchgang verbindet den Klausurbereich mit dem östlich angrenzenden Gebäudegeviert, bestehend aus Kalefaktorium, Kloake, Infirmarie, Abtsküche und Gästehaus, zudem ursprünglich auch durch einen gedeckten Gang nach Süden mit dem Abtshaus. Seiner Funktion als „Durch“gang entsprechend ist der stollenartige tonnengewölbte Raum völlig schmucklos.

Daß die Quaderung, die das Bild des Korridors bestimmt, nicht einheitlich massiv angelegt ist, zeigt die Nordwand auf der Seite des Parlatoriums. Hier wurden die Quader einer Wand aus grob bearbeiteten Hausteinen vorgeblendet. Ähnlich dürfte es sich bei der Südwand (zur Bruderhalle) verhalten. Zweischalig oder massiv sind lediglich die Portalwände angelegt. Alle Wandflächen erscheinen steinsichtig, das aus Bruchstein gefügte Tonnengewölbe ist weiß getüncht.

Wände/Portale:

Die Flankenwände wurden nach Ausweis des Fugensystems nur partiell mit der West- bzw. Ostwand des Osttraktes angelegt (vgl. die Nordost- und Südostecke). Ihre Aufmauerung erfolgte größtenteils, nachdem die Längswände (mit den Portalen zum Korridor) bereits hochgezogen waren.

Die betonte Horizontalität der durch längsrechteckige Quader gebildeten Wandfelder wird durch die karniesförmig geschwungenen Gesimse noch verstärkt, über denen die Tonnenwölbung ansetzt. Auf der Nordseite unterbricht eine nicht ursprüngliche Rundbogenpforte zum Parlatorium die Gesimsleiste. Das Kreuzgangportal besitzt eine einstufige Einschnürung. Die Kanten sind auf beiden Seiten des Portals mit Rundwülsten besetzt, die ohne Basen und Kapitelle Bogenläufe und Gewände rahmen. Beim Kreuzgangneubau wurde das östliche Gewände durch einen davorgesetzten Dienst beeinträchtigt.

Das hofseitige Portal ist lediglich auf Außenansicht berechnet. So wurde die Stufung des Gewändes an der Innenseite nur angedeutet. Der Sockel der Ostwand samt dem darauf ruhenden kräftigen Wulst verkröpft sich um die Portalöffnung. Im Bereich der Bogenrundung wird der Wulst von einem plattenartigen Streifen hinterfangen, wodurch das Portal eine unerhört plastische Wirkung erzielt. Die Kante der inneren Stufe wird von einem Rundwulst gebildet (vgl. kreuzgangseitiges Portal), der aus oben halbrund schließenden Sockelstücken hervorwächst.

3.2.7 Bruderhalle

Gesamteindruck:

Die Bruderhalle, der südlichste Raum des Erdgeschosses, ist durch den tonnengewölbten Durchgang vom Parlatorium geschieden. In ihrer Disposition entspricht sie den vorab beschriebenen Sälen, zeichnet sich jedoch durch eine größere Länge aus. Dem Grundriß liegt ein Raster aus zwölf quadratischen Jochen zugrunde, das durch



Abb. 38: Ostflügel – Inneres, Ostdurchgang, Blick nach Osten

zwei Reihen zu je drei Rundstützen gebildet wird. Kreuzrippengewölbe spannen sich dazwischen⁷¹.

Einzigster Zugang zur Bruderhalle, deren heutiges Fußbodenniveau 0,21 m über dem des Kreuzgangs liegt, stellt die einfache rundbogige Pforte in der Nordwestecke dar.

⁷¹ Grundfläche: 150,82 m²; Angabe aus dem 1983 revidierten Grundriß des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen.

Ihr umlaufender Kantenwulst, der auf oben halbrund geführten Sockelstücken aufläuft, entspricht der Profilierung beider Portale des Ostdurchgangs.

Licht empfängt der Saal durch rundbogige, schmale Fenster mit geschrägtem Gewände, drei in der Süd-, vier in der Westwand.

Eine Beurteilung der Mauertechnik oder des Verbands der einzelnen Wände untereinander verbietet der Verputz mit seiner aufgemalten Quaderung. Offenliegendes Quadermauerwerk zeigen lediglich der Wandabschnitt im Bereich der Tür (Kreuzgangseite) und die Südwand des Ostdurchgangs (= Nordwand der Bruderhalle). Aus den in Kapitelsaal und Parlatorium gewonnenen Erkenntnissen darf jedoch geschlossen werden, daß die relativ großformatige Quaderung nur die äußere Verblendung einer mehrschaligen Mauer darstellt. *Klunzinger* erwähnte 1852 das Vorhandensein von Steinmetzzeichen an den Wänden, was dafür spricht, daß damals zumindest Steinsichtigkeit vorherrschte⁷².

Stützenapparat und Gewölbe:

Wie aus den Quellen hervorgeht, blieb der Bruderhalle das Schicksal mehrerer völliger Erneuerungen nicht erspart. Zu Unrecht aber darf das Erscheinungsbild als Produkt des 19. Jahrhunderts verstanden und abqualifiziert werden.

Alle reicher behandelten Einzelformen beschränken sich auf Wölbung und Stützenapparat⁷³. Da nur diese gleich den Fenstergewänden steinsichtig belassen sind, kann auf eine Beschreibung der Wandflächen verzichtet werden.

Die Basen über niedrigen quadratischen Plinthen haben attische Profile, die sich mit einer Ausnahme alle gleichen. Charakteristisch ist jeweils der stärker betonte untere Wulst, aus dem fließend als plastische Auswüchse spitze Eckzehen mit eingetiefter Mittelrille hervortreten. Bei der südwestlichen Stütze ist der untere Wulst auffällig platt ausgebildet. Eine steile Kehle mit ausladendem oberen Rand vermittelt zu dem gleichsam relativ flachen oberen Wulst. Die sehr einfachen, pfotenartigen Ecksporen tragen eine unregelmäßige Riefelung.

In der Anlage gleichen die eigenartig überproportionierten Riesenkapitelle über den verhältnismäßig kurzen monolithen Schäften denen in Kapitelsaal und Parlatorium. In ihrer rohen Ausführung stehen sie den Parlatoriumskapitellen näher als den feineren Arbeiten im Capitulum. Das Formenrepertoire der kranzförmig über Dienststümpfen mit Halsringen angeordneten Kelchblockkapitelle, deren Kämpfer ohne besonders auffallende Profilierung mit der oktagonalen Deckplatte verschmelzen, ist bescheiden. Wegen der an ihrem Schaft angebrachten Jahreszahlen 1793 und 1869 verdient die Nordoststütze Beachtung.

Weitgehend schmucklos und nur als tektonische Gebilde wirken die Konsolen. Ihr Aufbau ist jeweils identisch und besteht aus einem trapezförmigen Element, dem über einer durch eine Nut abgesetzten Platte ein Kämpfer mit Wulst, Kehle und Deckplatte folgt. Bei den Eckkonsolen werden die Kehlen durch einen steigenden Karnies ersetzt. Nichts an der Konformität ändern die minimalen, nur bei genauester Beob-

⁷² *Klunzinger*, Artistische Beschreibung, 1852, S. 27.

⁷³ Stützhöhe zwischen 2,34 m und 2,38 m, Kapitellkörper 0,86 m hoch.

achtung ersichtlichen Unterschiede an den Profilen. Durch ihre Dekoration mit dreizungenartigen, oben eingerollten Blättern fällt lediglich die nördliche Konsole der Westwand heraus.

Zwölf Kreuzrippengewölbe überspannen den Raum. Sie sind kaum gebust, ihr Stich verläuft annähernd waagrecht. Da Scheidbögen und Kreuzungspunkte der Diagonalrippen praktisch auf einer Höhe liegen, ergibt sich eine ganz andere Raumwirkung als beim Kapitelsaal mit seinen kuppelig-gebusten Gewölben. Die Tendenz zur Vereinheitlichung, zur Überschaubarkeit des Raumgefüges, wie sie bereits im Parlatorium anklingt, wird spürbar. Dazu trägt sicher auch der spitzbogig geführte Gewölbeschnitt bei.

Diagonalrippen und Gurtrippen unterscheiden sich durch ihre Profilierung. Diese werden durch Rundwülste bezeichnet, jene durch angespitzte Rundstäbe, in beiden Fällen hinterlegt von breiten bandartigen Gurten. Alle Rippen sitzen auf blockartigen Sockelstücken über der Deckplatte auf. Diese Pflockungen, in Halbrund-, aber auch in Lilien- oder Blattform ausgeführt, weisen Riefelungen oder Spiralritzzeichnungen auf.

Schlußsteine fehlen, jedoch sind die Kreuzungspunkte im zweiten und vierten Joch des Mittelganges (von Norden gezählt) mit Blattrosetten verziert.

3.3 Räume im Obergeschoß

3.3.1 Dorment

Das Obergeschoß im Ostflügel wird einheitlich von den hölzernen Zelleneinbauten geprägt, die seitlich eines breiten Korridors angeordnet sind. Weitere Zellen befinden sich in den anstoßenden Teilen des Südflügels und des Verbindungstraktes zum Novizenbau. Steinwände grenzen in der Nordostecke einen größeren Raum aus, der als Archiv und Bibliothek Verwendung fand.

Zum Dorment bieten sich heute drei Zugangsmöglichkeiten an:

- a.) der beschriebene Aufgang von Norden aus der Kirche bzw. von Nordwesten aus dem Kreuzgang,
- b.) über den Südflügel, dessen Obergeschoß teilweise ebenfalls mit Zellen ausgestattet ist,
- c.) schließlich vom Gästehaus („Neuer Bau“) und Novizenbau über einen brückenartigen Verbindungstrakt, unter dem eine Durchfahrt angelegt ist.

Von drei weiteren Zugängen zeugen historische Quellen und bauarchäologische Spuren. So bestanden Verbindungen

- a.) zwischen Dorment und Sakristei⁷⁴,

⁷⁴ Hoffmann, Bebenhausen, in: Kreisbeschreibung Tübingen, 1972, Bd. 2, S. 34: „Wendeltreppe (19. Jh.)“; Wendeltreppe ebenfalls eingetragen auf den Grundrißplänen des Ostflügelobergeschosses von Kohler (1932 und 1934) sowie auf den Plänen (Erd- und Obergeschoß) von Schubart (1965).

- b.) mit dem Kreuzgang⁷⁵ (in Höhe des Parlatoriums)
- c.) und schließlich zum Abtshaus⁷⁶.

Bis auf die Zellen des Südendes, die z. T. durch Herausnahme der Wände vergrößert wurden, mag der Gesamtkomplex nahezu das Bild seiner Entstehungszeit widerspiegeln. Charakteristisch sind vor allem der düstere Dormentgang, der nur von Süden durch ein dreiteiliges Maßwerkfenster Licht erhält, die malerische und schnitzerische Gestaltung der Wände und der mannigfach gemusterte Fliesenboden.

Anlage/Konstruktion:

Bei der Betrachtung der Außenwände zeigte sich, daß die Fenster des Obergeschosses zwar nicht die Form der Erbauungszeit bewahrt haben, jedoch genau die einmal vorgegebene Lage. Danach richtete sich offensichtlich die Aufteilung der Zellen entlang der West- und Ostwand (ein Fenster pro Zelle)⁷⁷. Da die Rechtecköffnungen jedoch nicht axial angeordnet sind, konnte auch keine spiegelbildliche Ausrichtung der Zellen erfolgen. Das nördliche Fenster der Westwand ist in eine auffällige Doppel-nische integriert, die bis zur Querhausstirnwand reicht. Ein schlanker Trennpfeiler, der sich oben konsolenartig verbreitert, trennt die beiden Hälften, von denen jedoch die der Kirche am nächsten liegende nie als Fenster gedacht war⁷⁸. Diese im gesamten Dorment nicht wiederkehrende aufwendige Wand- bzw. Fenstergestaltung wirkt besonders wegen ihrer nahezu unerreichbaren Lage über der Dormentstiege zur Kirche merkwürdig. So stellt sich die Frage nach einem in dieser Nordwestecke ursprünglich vorhandenen Einbau, unter dem die Treppe hindurchführte⁷⁹.

Acht Zellen nehmen bis zum Ansatz des Südflügels die Westseite ein, unterbrochen von einem schmalen „Seitengang“, der zu einem Fenster führt. Die neunte Zelle ist so angeordnet, daß sie die Ecke zwischen den Zellen des Süd- und des Ostflügels bildet.

⁷⁵ Vgl. *Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 65. *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 145/146; *ders.*, in: *Staatsanzeiger für Württemberg*, 19.7. 1877, S. 1161; *ders.*, in: *Mitteilungen*, 1877, S. 184; *ders.*, *Zur Geschichte*, 1881, S. 259. Grundrisse von *Graf* (1828), *Klunzinger* (1852) und *Wolff* (1858).

⁷⁶ Hier sind zwei Bildquellen zu nennen: 1.) eine Ansicht von Dorf und Kloster (Südseite) von *Keckeisen* (1828), vgl. *Schefold*, *Ansichten*, Bd. 2, 1957, S. 39, Nr. 397. Gut zu erkennen ist der brückenartige Gang zwischen Dorment und Abtshaus. 2.) *Graf*, Bebenhausen, 1828, Tafel VIII: Innenansicht des Dorments nach Süden mit Tür zum Übergang zum Abtshaus. Schriftquellen: Klosterverwaltungsrechnungen 1795/96, (Stuttgart, HStA Stuttgart, Bestand A303 Bü. 1487, fol. 14^r-22^r); Grundriß: Auf dem Plan von *Kohler* (1932), LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, ist der Gang als Rekonstruktion in Strichelzeichnung eingetragen, daneben der Vermerk „1840 abgebrochen“.

⁷⁷ Grundflächen der Zellen dementsprechend unterschiedlich groß (zwischen 7,91 m² und 11,73 m²; nicht berücksichtigt die Zellen, deren Zwischenwände herausgenommen wurden). Angaben nach dem Grundrißplan M 1:200 des HBA Tübingen (1969/1973).

⁷⁸ Vgl. das Quadermauerwerk außen (roman. Steinmetzzeichen, durchgehender Verband) und innen das gekahlte Gesimsstück über dem Türsturz des Dachzugangs. Eine nachträgliche Vermauerung ist danach auszuschließen.

⁷⁹ Argumente hierfür ließen sich (neben dem Baubefund) aus Analogieschluß zu anderen Klöstern finden (Zelle des Abtes, Priors oder Sakristans über bzw. neben der Dormenttreppe zur Kirche).



Abb. 39: Dormitorium mit Treppe zum Kreuzgang, historische Ansicht von H. Graf (1828)

Der Mauerdurchbruch in der Breite des Südflügels wird zur Hälfte von den Zelleneinbauten in Anspruch genommen. Südlich des Durchgangs schließen sich zwei „Doppelzellen“ an, deren gegenwärtiger Zustand durch das Ausbrechen der Trennwände erzeugt wurde.

Auf der Ostseite beginnt eine Folge von sechs Zellen bis zum Übergang zum Novizenbau nach einer gangartigen Aussparung südlich der Bibliothek. Auch den von Osten einmündenden Trakt füllen auf seiner Südseite Zellen zur Hälfte aus⁸⁰. Südlich des Durchgangs befinden sich, einschließlic der Eckkammer, vier stark veränderte Räume, die aus ursprünglich sechs Zellen gewonnen wurden.

Der Einbau dieser ehemals 25 Zellen in den durch die steinernen Umfassungsmauern gegebenen Rahmen wurde in einer kunstvollen Fachwerkkonstruktion ausgeführt. Im Schnitt gleicht sie einer „Pseudobasilika“ mit unbelichtetem Obergaden, der weit in den Dachraum hinaufreicht. Die Stelle der „Seitenschiffe“ nehmen die Zellen ein, deren Höhe durch die Bundbalken vorgegeben ist. Für die kastenförmige Überhöhung des Korridors wurde die Einfügung eines doppelt stehenden Stuhls in das vorhandene Kehlbalkehdach erforderlich. Die Kehlbalcken markieren damit die Deckenhöhe des Gangs. Stuhlsäulen und Bundbalken werden durch Streben versteift.

Typisch für den Dormentgang ist die Zweizonigkeit seines Wandaufnisses. Den unteren Teil bildet eine Fachwerkkonstruktion⁸¹ aus Bundschwelle, Türpfosten, zwei Zwischenriegeln und Rähm. Die Verbindung der Streben mit Bundschwelle und Pfosten erfolgt durch Verzapfung. Die weiß gekalkten Gefache tragen bunte Blumen- und Rankenmalerei, dazu Bänder, die mit lateinischen Versen und zweimal der Jahreszahl 1523⁸² versehen sind. Über jedem der 25 kielbogig geformten Türabschlüsse ist zudem ein Tau-Kreuz aufgemalt. Über den Rähmbalken leitet ein dreifach gekehltes Gesims über zur leicht vorkragenden, holzverschalten oberen Wandzone. Vertikalleisten mit vegetabler Flachschnitzerei begrenzen große Rechteckfelder. Über einer Horizontalen teilen Profilleisten diese Viereckflächen in senkrechte Register. Obere Abschlusleisten und Rahmenbretter der ganz ähnlich rasterartig gestalteten Felderdecke zeigen wiederum Flachschnitzereien. Besonders schöne Beispiele dieser Technik bieten die Unterseiten der mächtigen, in unregelmäßigem Abstand den Gang durchschneidenden Bundbalken. Die westliche „Hochwand“ trägt die gemalten Wappenschilder der Tübinger Pfalzgrafen, des Klosters Cîteaux und des Bauherrn

⁸⁰ Zwischenwände herausgebrochen und vergrößert (Nutzung durch die Forstbehörde). Baugeschichtlich beachtenswert ist das Mauerwerk der Eckzelle. In seinem Mörtel befinden sich Glasscherben als Zwischenlagen (vgl. Brunnenhaus!).

⁸¹ Nur im Bereich der Bibliothek aus Stein (Nordostecke).

⁸² In Höhe der ersten und achten Zelle (von Norden) auf der Ostseite findet sich diese Datierung, die sich auf das Jahr der Ausmalung bezieht. Die heutige Fassung der Malerei ist ebenfalls datiert (Inscription am Treppenaufgang): „*Wandmalerei des Dorments renoviert, den südlichen Teil Okt. 1893, den nördl. Mai 1914. C. Haag H. D. Maler Tübingen*“. Das Wort „renoviert“ dürfte als Synonym für „neugemalt“ stehen (vgl. die Ausführung). Die lateinischen Verse, zitiert bei *Tscherning*, Inschriften auf dem Dormitorium, in: Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg vom 28. 7. 1877, S. 1201, beziehen sich auf monastische Tugenden.

Abt Johann v. Fridingen, außerdem die Jahreszahl 1515. Die gegenwärtig sehr vernachlässigten Zellen⁸³ erhalten ihren Reiz durch die da und dort unter dem abbröckelnden Putz hervortretende Bemalung (Inschriften, z. T. mit Datierung, Blumen, Wappenschilde etc.)⁸⁴. Im Unterschied zum Mittelgang bilden Holzdielen die Fußböden; die einfachen Balkendecken sind überputzt.

3.3.2 Bibliothek

Die vom Dorment durch verputzte Ziegelsteinwände abgetrennte Nordostecke umfaßt drei Räume⁸⁵. Von einem Vorplatz gelangt man von Westen geradeaus in den Raum über der Johanneskapelle („Ferdinandszimmer“)⁸⁶, nach Norden in ein helles, völlig schmuckloses Zimmer.

Der Einbau der Trennwände paßt sich in seiner Doppelgeschossigkeit dem der Zellentakte an, unten anstelle von Fachwerk Stein und über dem Kehlgesims ein hölzerner Aufbau. Um mehr Raum zu gewinnen, wurden die im Grundriß doppelt rechtwinkelig gebrochenen Wände weiter in den Gang verschoben. Die bekrönende Holzverkleidung folgt nicht stur diesem Grundriß, sondern schneidet die südliche Ecke einfach ab, indem sie weiterhin die Fluchtlinie des Zellentaktes einhält. Den ausgesparten Eckbereich über der Tür bekrönt ein hölzerner Zinnenkranz mit geschnitztem Rankenfries. Eine Besonderheit ist der nischenartige Vorsprung, der, eigentlich Bestandteil des dahinterliegenden Raumes, von diesem durch eine dünne Zwischenwand abgetrennt ist. Dieser Bereich beherbergt den Treppenaufgang zum Dach und die Reste einer ins Erdgeschoß führenden Wendeltreppe. Alle diese Bauteile erweisen sich einschließlich des Türdurchbruches als nachträgliche Zutat⁸⁷. Sekun-

⁸³ In ihnen werden z. Zt. Gegenstände ganz unterschiedlicher Art gelagert (Jagdtrophäen, Mobiliar, Tonfliesen, Museumsgut des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart usw.). Der Erhaltungszustand der einzelnen Zellen ist im allgemeinen nicht besonders gut (Schäden an Putz und Bemalung).

⁸⁴ Ostseite:

Zelle 30 (3. Zelle von N): Inschriftreste, Wappenschild mit Hirsch, Blumenmalerei;

Zelle 29 (4. Zelle von N): Wappenschild, Promotionsanzeige, Jahreszahlen 1585, 1744 und 1746;

Südseite:

Zelle 36 (3. Zelle von N): Wappenschild mit Spruchbändern und Initialen, Reste figürlicher Wandmalerei, Jahreszahl 1691;

Zelle 37 (4. Zelle von N): lateinische Inschrift (fragmentarisch), Farbreste;

Zelle 40 (7. Zelle von N): bäuerliche Blumenmalerei;

Zelle 42 (9. Zelle von N): bäuerliche Blumenmalerei.

⁸⁵ Einer der Räume diente vielleicht als Buchbinderei, denn eine solche läßt sich für Bebenhausen nachweisen. Vgl. dazu *Gohl*, Handschriften, in: ZWLG 49 (1990), S. 160.

⁸⁶ Der Name ist erst seit dem 19. Jh. geläufig. Die Bibliothek der nachklösterlichen Zeit lag über dem Brudersaal und war heizbar (Kaminanlage). Vgl. dazu die Klosterverwaltungsrechnungen 1795/96, Stuttgart, HStA, Bü. 1487.

⁸⁷ Ziegelsteinmauerwerk von ausgesprochen geringer Stärke. Vom einstigen Treppenaufgang (Wendeltreppe) zur „Alten Sakristei“ sind noch Ansätze vorhanden, der Treppenschacht ist aber

där ist auch die ausgesprochen dünne Fachwerkwand, die den Bibliotheksraum in zwei Zimmer zerschneidet. Beide haben als einzigen Akzent Holzkassettendecken. Reich ausgestattet ist dagegen das „Ferdinandszimmer“. Ein schönes Stabwerkportal (durch Eselsrücken überhöhter Rundbogen)⁸⁸ gestattet den Zutritt in den wohnlichen, von drei Seiten gut belichteten Raum. Hölzerne Paneele verkleiden die Fenstergewände und die unteren Wandhälften. Über den Lambris bedecken eine blaue Schablonenmalerei (Brokatmuster), über den Fenstern und der Tür auch lateinische Inschriften die Wandflächen⁸⁹. Ein Prachtstück bildet die farblich den Himmel widerspiegelnde Holzdecke. Ihr sind große, ein Gewölbe imitierende vierblättrige Schleifensterne aufgelegt, deren bunt gefaßte „Rippen“ in blüten- und blattwerkgefüllten „Schlußsteinen“ zusammenfinden oder an den Seiten und Ecken aus ähnlich gebildeten Viertel- oder Halbkreissegmenten sich entfalten. Dünne umlaufende Leisten mit Flachschnitzerei setzen wie im Dorment die Decke von der Wandzone ab.

3.4 Dach

Der Dachstuhl über dem Ostflügel ist von besonderer Bedeutung, da er ehemals den räumlichen Eindruck des Dorments wesentlich prägte (vgl. Rekonstruktion). Es handelt sich um einen Kehlbalkendachstuhl mit Bügen (Verbindung durch Verblattung und Holznägel). 44 der 46 Gespärre sind noch original, nur die zwei südlichen haben ein sichtbar jüngeres Entstehungsdatum. Sechs Bundabschnitte lassen sich für die aus Eichenbalken bestehenden Gespärre nachweisen⁹⁰. Eine Besonderheit bilden die beidseitigen Falze in den Sparren, Bügen und Kehlbalken, die den Schnitt durch eine sechsfach gebrochene Tonne markieren. Nachträglich gegen dieses Gefüge geschoben ist der Dachstuhl über der Johanneskapelle. Auch die geschwungene Form der Büge verrät eine spätere Entwicklungszeit, wie denn überhaupt der Dachstuhl über dem Ostrakt durch den Einbau des überhöhten Dormentmittelganges erhebliche Veränderungen davontrug.

verfüllt. Über den ursprünglichen Zustand dieses Raumbereiches vgl. *Tscherning*, Mittheilungen, 1877, S. 184. Hier befand sich der Bücherkasten der Bibliothek.

⁸⁸ Vgl. 2.4 Steinmetzzeichen, Tabelle IV, Nr. 2 und 3.

⁸⁹ Über der Tür befindet sich die Inschrift, die auf den namengebenden Aufenthalt Erzherzogs Ferdinand hindeutet: „*Mense Martio M.DXXXVI Ferdinandus Archidux Austriae, Dux provinciae [...] in solitudinem illam se recepit sub Abbate Johanne. Pius, justus, clemens, prudens [...] Maecenas omnibus studiosis in perpetuam memoriam suis sumptibus pro Gratiis Musique hunc locum sacravit*“.

Die übrigen Inschriften beziehen sich in humorvoller Weise auf die Funktion des Raumes (Studier- bzw. Schreibzimmer der Bibliothek), z. B. „*Nulla dies sine linea*“, „*Labor probus omnia vincit*“, „*Nunc procul hinc desidia*“.

⁹⁰ Freundliche Mitteilung von Herrn Dipl. Ing. Lohrum, Ettenheimmünster.

Ostflügel – Inneres, Dormitorium

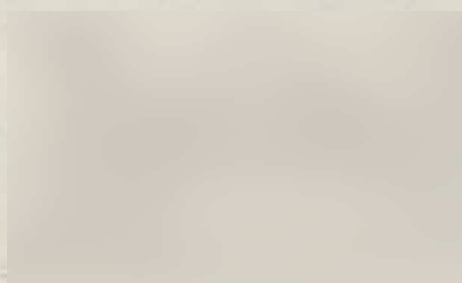
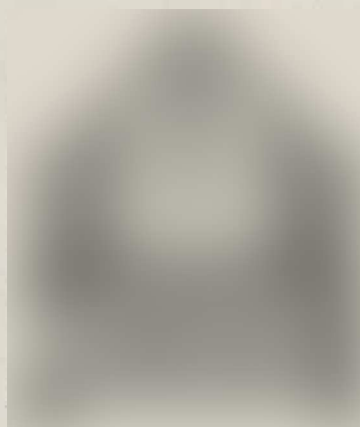
**a****b****c**

Abb. 40 a: Dachstuhl, Querschnitt (1986)

Abb. 40 b: Dachstuhl, Querschnitt und Details (1914)

Abb. 40 c: Querschnitt durch Bruderhalle und Dormitorium (1958)

4. Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion

4.1 Abfolge der Bauphasen

A. Vorklösterliche Zeit:

Die Grabungen 1988 bis 1990 haben am Ostflügel vorklösterliche Spuren ans Licht gebracht, die bis ins 7. Jahrhundert zurückreichen. Sprachen zunächst alle Befunde dafür, daß die Unterboden-Warmluftheizung mit Keramikresten des 9./10. Jahrhunderts zu parallelisieren sei, so ergab die letzte Grabungskampagne ein neues Bild. So konnten zwei Steinbauten nachgewiesen werden, die im Bereich des „Neuen Baus“ bzw. des nachmaligen Parlatoriums angelegt worden waren. Wenn auch Grundriß und Abmessungen dieses zuletzt genannten Gebäudes unter dem heutigen Osttrakt unbekannt bleiben, so läßt sich doch die Unterbodenheizung in diesen Zusammenhang einordnen. Keramikfunde (u. a. Ofenkacheln) in der Umgebung des turmartigen anderen Bauwerks ermöglichten eine zeitliche Festschreibung dieses Horizontes auf die Jahre nach 1100. Damit scheint die Frage nach der unmittelbar vorklösterlichen Bebauung sowohl hinsichtlich ihrer Funktion (burgartiger Ansitz mit zwei Steingebäuden, eines davon heizbar) als auch in bezug auf die Datierung zunächst geklärt zu sein⁹¹.

B. Klosterzeit:

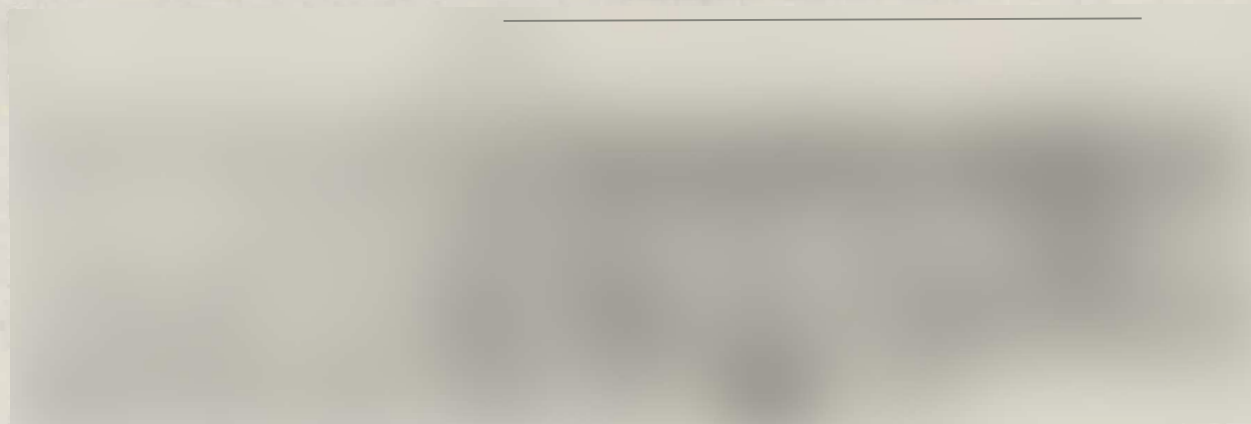
1. Bauabschnitt:

a. Anlage eines Gebäudekomplexes zwischen „Neuem Bau“ und Bruderhalle (Reste von Fundamenten in regelmäßigem Abstand), der die vorklösterliche Bebauung stört aber der bestehenden klosterzeitlichen unmittelbar vorausgegangen sein muß. Es könnte sich nach *Frau Prof. Dr. Scholkmann* um ein größeres, mehrschiffiges Gebäude gehandelt haben, das auf die Anwesenheit der Prämonstratenser zurückzuführen ist⁹².

b. Planung und Fundamentierung des Ostflügels in seinen heutigen Grundmaßen unter Aufgabe des von den Prämonstatensern begonnenen Bauvorhabens. Der Wechsel der Technik bei der Steinversetzung scheint für zwei wohl eng aufeinanderfolgende Phasen zu sprechen. Bauvorgang offensichtlich von Nord nach Süd, Änderung im Bereich der Parlatoriumsostwand. Festlegung der inneren Raumaufteilung, zumindest hinsichtlich der Größe des Kapitelsaals. Die Trennwand zwischen Capitulum und Parlatorium wurde jedoch erst nach Fundamentierung der Längswände angelegt. Offensichtlich findet die Heizanlage zumindest bis zu diesem Zeitpunkt noch immer Verwendung, da eine Umbauphase, zu der auch der Entwässerungskanal gehört,

⁹¹ B. Scholkmann, Archäologische Untersuchungen, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1990, 1991, S. 283–288.

⁹² Ebd., S. 285/286.



1. Drittel 13. Jh.:

Anfang 16. Jh. 19. Jh.

Abb. 41: Ostflügel – Bauabfolge, Bestandsaufnahme der O-Wand unter Verwendung der Scholkmannschen Aufrißzeichnung, 1986

bereits in die Klosterzeit fällt⁹³. Auch mit dem Abbruch des sie umgebenden Gebäudes im Zuge der Fundamentierungsarbeiten braucht die Heizung noch nicht zerstört worden sein.

2. Bauabschnitt:

Beginn der Erdgeschoßaufmauerung nach einem Plan, der eine Gliederung der Außenseite durch Lisenen vorsah (vgl. die Reste an der Nordostecke, südlich der Johanneskapelle und südlich neben dem Kapitelsaalstrebepeer). Offensichtlich blieb von der Ostwand nur die äußere Mauerschale bis unter Fensterbankhöhe erhalten (zwischen „Alter Sakristei“ und Strebevorlage am Capitulum). Planänderung.

3. Bauabschnitt:

Aufgabe des Gliederungssystems und Errichtung des Erdgeschosses sowie der Obergeschoßnordostecke in vereinfachten, schmucklosen Formen. Lediglich die Kapitelsaalwestwand erhält durch das friesüberfangene Portal und die seitlichen (wohl paarweise angelegten) Fenster eine besondere Akzentuierung. Fortgeführt wird aber nach dem begonnenen Muster die Sockelgliederung der Ostwand. Bauvorgang wiederum von Nord nach Süd; sehr gut ablesbar die zeitliche Abfolge Außenwände/Trennwände (diese zumeist nicht im Verband). Erkennbar wird zudem die Wandelbarkeit und das Abnehmen der Formenvielfalt der Steinmetzzeichen von Nord nach Süd. An der Nordwand des Kapitelsaals dominiert das Zeichen Nr. 2, an der Südwand die Zeichen Nr. 1 und Nr. 5. Dieser Ablösungsprozeß entspricht den bei der Kirche gemachten Beobachtungen (Oberteile des Querschiffs, Langhaus). Einzelne Bauphasen lassen sich nicht streng voneinander trennen. Mit der Errichtung der Ostwand wird zwingend auch die Fenstergliederung festgelegt. Obwohl auf eine Wölbung des Erdgeschosses verzichtet wird (Vorlagen posthum), haben die Fenster eine bemerkenswert achsiale Ausrichtung. Von Anfang an auf Wölbung angelegt war nur der Ostdurchgang.

4. Bauabschnitt:

Aufsetzen des Obergeschosses, jedoch in anderer Mauertechnik als bei der bereits begonnenen Nordostecke (Kleinquader, viel Mörtel). Auf der Südseite werden mehrere Teilabschnitte sichtbar (Horizontal- und Vertikalfugen). Bei den Steinmetzzeichen häuft sich Nr. 5, eine Form, die im Erdgeschoß besonders in den mittleren und südlichen Teilen vorkommt. Das Aufschlagen des Dachstuhls erfolgt in sechs unterschiedlichen Bundabschnitten.

5. Bauabschnitt:

Der Kapitelsaalostwand wird im nördlichen Bereich ein tonnengewölbter Rechteckraum mit Obergeschoß angefügt (sog. Johanneskapelle). Da der Mauerverband des Obergeschosses dem der Dormentwände ähnlich sieht (soweit erkennbar), wird der zeitliche Abstand nicht allzu groß sein. Dachstuhl über dem Johanneskapellenobergeschoß jedoch gegen den des Ostflügels angesetzt (Originalzustand oder spätgotische Veränderung?).

⁹³ Ebd., S. 286.

6. Bauabschnitt:

Wölbung von Kapitelsaal, Parlatorium (und Bruderhalle) sowie der Sakristei über nachträglich eingefügten Konsolen bzw. Stützen. Die Wölbung des Kapitelsaals erforderte den Bau eines Strebepfeilers an der Ostwand zwischen dem nordöstlichen und mittleren Joch. Endgültige Zerstörung der Unterbodenheizung im Parlatorium durch die Anlage von Stützen. Erst nach diesen (vorläufig letzten Veränderungsmaßnahmen) Nutzung des Geländes im Außenbezirk als Friedhof (vgl. die den Strebepfeiler berücksichtigende Lage der Gräber).

7. Bauabschnitt:

Diesem kaum nachweisbaren Zeitraum scheint eine erste Veränderung des Dorments zu entstammen (Maßwerkfenster der Südwand, Erneuerung des Fliesenbodens).

8. Bauabschnitt:

Relativ chronologisch (vgl. Stratigraphie) dem Zeitraum nach Aufgabe des genannten Friedhofbereichs zuzuordnen ist die mit dem aufgehenden Mauerwerk homogene Fundamentierung des brückenartigen Verbindungsgangs Dorment-Ostdurchgang/Noviziat-„Neuer Bau“. Dieser Verbindungsgang gehört bauarchäologisch zur Umgestaltungsphase des Dorments (vgl. die Änderung der Schlaftaalfenster, Einbau der Zellen).

C. Nachklösterliche Zeit:

Die vielfältigen Veränderungen und Umgestaltungen des Ostflügels sind bauarchäologisch kaum exakt aufzuschlüsseln, da vor allem die Eingriffe des 19. Jahrhunderts massiv alle älteren Spuren beseitigten (vgl. etwa Dorment oder Bruderhalle). Hier kann deshalb nur auf die recht aufschlußreichen Schrift- und Bildquellen des 17. Jahrhunderts verwiesen werden.

4.2 Zur Heizanlage unter dem Parlatorium

Die Aufdeckung der Unterboden-Heißluftheizung ist bereits hinsichtlich der technischen Funktion von großer Bedeutung. Mit ihr konnte das Bild von mittelalterlichen Heizanlagen des Typs „Steinofen-Luftheizung“ um eine Facette bereichert werden (vgl. etwa die Heizanlage im Dominikanerkloster Steinheim/Murr⁹⁴, im Predigerkloster Rottweil⁹⁵, in den Zisterzienserklöstern Alzella, Kappel und Maulbronn⁹⁶, im Deutschordensschloß Marienburg oder im Landgrafenschloß zu Mar-

⁹⁴ Schäfer, Kloster Mariental in Steinheim, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W., 1982, 1983, S. 209–213.

⁹⁵ Gildhoff, Steinofen-Luftheizung in Rottweil, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1988, 1989, S. 302–304.

⁹⁶ Drack, Calefactorium-Heizung, in: ZAK 41 (1984), S. 14–21.

burg/Lahn)⁹⁷. Vom Bautypus her wäre eine zeitliche Einordnung vom 10./11. Jahrhundert bis ins Spätmittelalter möglich (vgl. die Heißluftheizungen der ottonischen Pfalzen Werla, Grohnde und Pöhlde im Harzgebiet). Nach bisherigen Erkenntnissen hatte die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert als Zeitpunkt einer Ablösung des auf antike Vorbilder zurückgehenden Kanalheizungsbaus durch die Warmluftheizung zu gelten⁹⁸. Das Rätselraten um die Zuordnung der Anlage zu einer Burg oder einem herrschaftlichen Ansitz (vgl. die Spornlage des Klausurareals) fand mit der Entdeckung des dazugehörigen nach 1100 errichteten Gebäudes ein Ende. Um 1220 ± 30/40 Jahre wurde die verhältnismäßig aufwendige Ofenanlage das letzte Mal betrieben⁹⁹. Kurze Zeit später, als die Heizanlage aufgegeben wurde, geriet ein Aquamanile aus Ton in die Verfüllung. Es dürfte um 1200 entstanden sein¹⁰⁰.

4.3 Würdigung des ersten Plans

Der erste Plan sah für die Außenwände der domus monachorum eine Lisenengliederung vor, wie sie ähnlich bei den Oberteilen an Altar- und Querhaus der Kirche zur Ausführung kam. Bezeichnender Unterschied ist jedoch der Umstand, daß sich die Vertikalgliederung des Ostflügels aus der betonten Horizontale des umlaufenden Sockels entwickelt hätte. Der glatten Flächigkeit der Wände wäre ein plastisches Rastersystem vorgeblendet worden. Parallelisieren läßt sich dieses nur ansatzweise begonnene Projekt (vgl. die drei Vorlagenreste an der „Alten Sakristei“ und dem nördlichen Drittel der Kapitelsaalaußenwand) etwa mit der Westseite des Konversentraktes in Maulbronn¹⁰¹ oder mit der Südseite der Wimpfener Kaiserpfalzkapelle¹⁰². In den genannten Fällen sticht als auffälligstes Merkmal der wie in Bebenhausen niedrig gehaltene Sockel hervor. Die rhythmische Lisenengliederung größerer Wandflächen war ein gängiger Kunstgriff und im oberrheinisch-schwäbischen Raum bis weit ins 13. Jahrhundert en vogue (vgl. etwa Johanniskirche Schwäbisch Gmünd).

⁹⁷ Fusch, Über Hypokausten-Heizungen und mittelalterliche Heizungsanlagen, 1910, S. 100 ff., Tafel XXVI/XXVII.

⁹⁸ Zettler, Reichenau, 1988, S. 216–225 (bes. S. 219).

⁹⁹ Die Datierung wurde aus einer Untersuchung der Ofenkammer (Feststellung des thermodynamischen Magnetismus) gewonnen. Vgl. dazu B. Scholkemann, Kloster Bebenhausen, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1988, 1989, S. 257–261, bes. S. 259.

¹⁰⁰ Bemerkenswert ist das Material – Ton, vgl. die gültige Lehrmeinung: „Zahlreich haben sich romanische Gießgefäße erhalten, die fast alle profane figürliche Gestalt haben, [...] alles Bronzegüsse“ (Reinle, Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter, 1988, S. 85). Offen bleibt, ob das Aquamanile profanen oder sakralen Funktionen diente.

¹⁰¹ Um 1200. Die eingeschlagene Jahreszahl 1201 muß nicht unbedingt den Baubeginn bezeichnen.

¹⁰² Vor oder um 1200. Datierung nach Ausweis einer dendrochronologischen Untersuchung eines Holzbalkens (1204) aus dem Roten Turm, der als frühestes Bauwerk der Kaiserpfalz gilt. Vgl. Knoch, Die Errichtung der Pfalz in Wimpfen, in: FuBAM BW, Bd. 8, 1983, S. 343–357.

4.4 Der zweite Plan

Dem zweiten Plan ist im wesentlichen das heutige Erscheinungsbild des Ostbaus zu verdanken. Dieser Vorgabe gehören nach Ausweis der Steinmetzzeichen das ganze Erdgeschoß sowie die Nordostecke bis zum Dachgesims an. Festgelegt und ausgeführt wurde im Erdgeschoß die Raumaufteilung, geplant und zumindest begonnen die des Obergeschosses. Bemerkenswert ist die Wahl einer sehr sparsamen, zweckmäßigen Architektur, wie sie (den Resten nach zu urteilen) das Langhaus der Kirche bestimmte. Einzig die Fenster mit ihren glatten Gewänden und markanten Kanten setzen Akzente in dieser wohlgewählten Nüchternheit. Die symmetrische Gruppierung der Kapitelsaalfenster läßt eine geplante Wölbung durchaus plausibel erscheinen, wie auch in den anderen Räumen des Erdgeschosses die Fenster bemerkenswert genau achsial angeordnet sind (bezogen auf die spätere Jocheinteilung). Angelegt war ein solcher Innenausbau jedoch noch nicht (vgl. den Befund). Mit seinen Flachdecken (mit Ausnahme des Ostdurchgangs) wird auch das Innere einen sparsamen, ja ärmlichen Eindruck geboten haben, doch sind flachgedeckte Klausurräume aus romanischer Zeit auch anderswo anzutreffen¹⁰³. Daß in Bebenhausen offensichtlich bewußt im Geiste der „*simplicitas*“ gebaut wurde, man aber dennoch auf der Höhe seiner Zeit stand, beweisen unscheinbare Details wie die unterschiedlichen Profile an den beiden Portalen zum Ostdurchgang (Verkröpfung des Sockels, Kantensäulchen über halbrund aufgebogenen Sockelstücken).

4.5 Die Johanneskapelle – Produkt einer erneuten Planänderung

Die zeitliche Stellung der Johanneskapelle in der relativen Chronologie kann durch zwei Beobachtungen am Baubefund umrissen werden. Sie wurde nachträglich der Kapitelsaalostwand angegliedert (Fuge im Fundamentbereich und auch im aufgehenden Mauerwerk), jedoch vor Einwölbung des Capitulum (Nordosteckkonsole der Wölbung in die Keilsteine der Bogenleibung des Türdurchbruchs eingearbeitet). Den Schmuckgliedern nach ist der doppelgeschossige Bau recht flau. Das Rundfenster der Ostwand scheint weniger wegen der reichen Profilierung auffällig als wegen seiner technischen Gestaltung (aus Platten zusammengefügt)¹⁰⁴. Spuren im Fußboden, dazu eine Piscina an der Südwand bestätigen das Vorhandensein eines Altars, den auch die Schriftquellen nennen. Hinsichtlich der posthumen Errichtung am Kapitelsaal stellt sich die Frage nach der Funktion. Zunächst könnte auf die vor der Kapelle angelegte

¹⁰³ Vgl. etwa die Kapitelsäle der Benediktinerklöster Alpirsbach oder Großcomburg, den einstigen Kapitelsaal der Abtei Schulpforta oder Refektorium und Capitulum der Schweizer Zisterze Wettingen.

¹⁰⁴ Reich profilierte Rundfenster gibt es in der ersten Hälfte des 13. Jh. verbreitet (u. a. in Krautheim, Burgkapelle), jedoch nie aus Platten gebildet. Das Ostfenster der Johanneskapelle könnte auf eine spätere Erneuerung zurückgehen (vgl. auch die nicht genau stimmigen Hälften der Kreisform).

Stiftergrablege verwiesen werden, die dem Konvent einigen Ärger einbrachte. Auch Johannes d. T. als Altarpatron läßt sich durchaus mit dem Stiftergedenken in Einklang bringen (Johannes als Fürbitter beim Jüngsten Gericht, vgl. Deesis-Darstellungen), jedoch genauso gut auch mit der Grablege der im Kapitelsaal bestatteten Äbte¹⁰⁵. Eine lokaltypische Disposition läßt sich für Bebenhausen nicht festlegen. Vielmehr handelt es sich um eine bei Zisterzienserklöstern mehrfach anzutreffende Eigenart, den Kapitelsaal durch Kapellenanbauten zu verändern. Erhaltene oder zumindest nachweisbare Kapellenanbauten finden sich in Aldersbach, Altzella, Bronnbach, Lehnin, Maulbronn, Neuberg und Zwettl. Während für Maulbronn das Johannespatrozinium ebenfalls überliefert ist¹⁰⁶, war der 1441 geweihte Altar in Altzella dem Leiden des Herrn und dem Mitleiden seiner Mutter Maria und des Lieblingsjüngers Johannes gewidmet¹⁰⁷. Der Kapitelsaal in Zwettl besaß gleich zwei Kapellenanbauten (1305 und 1320), die einen Hl. Geist- bzw. einen Fronleichnams-, Johannes und Paulsaltar enthielten¹⁰⁸. Möglicherweise geht der Bautypus auf benediktinische Vorgaben zurück, wenn man etwa an die mit Apsiden versehenen Kapitelsäle in Jumièges und – viel später – Blaubeuren denkt. Besonders eigenartig erscheint das halbkreisförmig schließende, mit Stützenkranz und Umgang versehene Capitulum in Rievaulx Abbey¹⁰⁹.

4.6 Die Einwölbung der Erdgeschoßräume

Der Ausbau der Erdgeschoßräume erfolgte nach gängigem Schema. Kapitelsaal und Parlatorium wurde ein drei mal drei Joche über vier Stützen umfassendes System zugrundegelegt, die Bruderhalle erhielt eine Unterteilung in vier mal vier Joche. Daß sich die neunjochige Disposition für nahezu quadratische Räume anbot, liegt auf der Hand (vgl. Arnsburg, Bronnbach, Fontfroide, Lilienfeld, Silvanès usw.)¹¹⁰. Schwierigkeiten ergaben sich beim Ausbau des Parlatoriums, da hier Rücksicht zu nehmen war auf einen älteren Bauzustand (Treppenpodest). Konsolen, Kapitelle und Gewölbe waren entsprechend auszurichten (vgl. Befund und Schriftquellen des 19. Jahrhunderts). Unklarheiten müssen bei den Einwölbungsplänen hinsichtlich der Sakristei

¹⁰⁵ So enthält eine nach 1501 entstandene Bebenhausener Handschrift (Heidelberg, UB, Cod. Sal. VII 98) einen ausführlichen Passus über das Totengedenken im Kapitelsaal: „*De missa quotidiana pro defuncte que apud nos in capitulo legitur*“ (fol. 110^v). Dazu auch Arens, Kapitelsaal und Sepultur, in: WDGBI 18./19. Jg, 1956/57, S. 62–63 und Angenendt, Toten-Memoria, in: Schmid/Wollasch (Hg.), Memoria, 1984, S. 79–199. Die neueste Veröffentlichung zu den Gräbern (vgl. Brand/Krins/Schiek, Grabdenkmale, 1989) schneidet diesen Fragenkomplex überhaupt nicht an.

¹⁰⁶ Paulus, Maulbronn, 1890, S. 54.

¹⁰⁷ Magirius, Altzella, 1962, S. 113, 151.

¹⁰⁸ OKT, Bd. XXIX, Zisterzienserkloster Zwettl, 1940, S. 150, 255, 257.

¹⁰⁹ Beck, Salles capitulaires, 1968, S. 79.

¹¹⁰ Zur Raumaufteilung und -gestaltung vgl. Ostendorf, Zisterzienserklöster Deutschlands, in: ZfB 64 (1914), Sp. 675–700.

geherrscht haben (vgl. die unterschiedlichen Konsolen im Ostjoch). Der heute östlich des mittleren Tonnengewölbes anzutreffenden Wölbung scheint ein Kreuzgratgewölbe vorangegangen zu sein (vgl. die knapp bemessenen Konsolen). Dem Befund nach überspannte eine Flachdecke das heute ebenfalls gewölbte westliche Joch.

4.7 *Rekonstruktion des Dorments*

4.7.1 *Der Schlafsaal vor Einbau der Zellen*

Der Eindruck, den das Dorment vor Einbau der Zellen und der Bibliotheksräume geboten haben muß, wurde bestimmt durch eine sechsfach gebrochene Holztonne, die den weiten Rechteckraum überspannte¹¹¹. Solche Holztonnen, aber auch offene Dachstuhlkonstruktionen, bildeten nicht selten den oberen Abschluß großer Klosterschlafsäle (z.B. Fontenay). Jedoch sind Form und Häufigkeit dieser Decken- bzw. Dachkonstruktionen weder kunstlandschaftlich noch zeitlich präzise eingrenzbar. Während die einstige Holztonne anhand der in den erhaltenen Gespärren sich abzeichnenden Falze genau rekonstruierbar bleibt, läßt sich für die Fenster nur noch ihre Lage ermitteln. An den Flankenwänden fallen sie außen als zugesetzte Öffnungen unterhalb der heutigen Fenster auf (im Bereich oberhalb der Bruderhalle nicht mehr nachvollziehbar, da im 19. Jahrhundert erneuert). Daraus geht hervor, daß die Anzahl der Dormentfenster wohl weitgehend identisch mit der gegenwärtigen war. Ob der Saal schon kurz nach seiner Fertigstellung mehr als die zwei Zugänge zum Erdgeschoß bzw. in die Kirche besaß, ist vom Baubefund her nicht zu klären. Aus ordensgeschichtlichen Gründen dürfte einzig ein weiterer Zugang – der zur Kirche – existiert haben. Interesse beansprucht der nördliche, an das Querschiff der Kirche stoßende Teilbereich des Dorments. Die in der Beschreibung genannte innere Gestaltung des nördlichen Fensters der Westseite¹¹², dazu eine vermauerte Nische in der anschließenden Querhausstirnwand, sprechen für eine Nutzung dieses heute vom Treppenhaus eingenommenen Raumabschnitts. Danach wird der Stiegenlauf zum größten Teil vom Dormentfußboden überdeckt und nur im oberen Bereich (bis zum Richtungswechsel der Treppenanlage) frei gelegen haben. Möglicherweise befand sich hier die Zelle des Abtes oder Priors, die einen Ausblick auf die Treppe gewährt haben könnte (vgl. Kloster Eberbach). Gut vorstellbar erscheint auch, daß die nur über eine Treppe vom Dorment zugängliche Custoria zusätzlich durch eine vorgelagerte Zelle

¹¹¹ Vgl. Michler, Neue Funde, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege, 43./44. Jg. (1986), S. 77, 80 (Zeichnung).

¹¹² Eine Datierung der wangenartig ausgebildeten Trennwand zwischen dem nördlichen Fenster und der an die Kirche anschließenden Nische ist nicht leicht zu ermitteln. Auch die Romanik kannte bereits solche Formen, etwa bei Kaminen (vgl. etwa den Kamin im Bergfried der Burg Neipperg bei Brackenheim). So braucht diese Doppelnische keineswegs erst beim spätgotischen Umbau entstanden zu sein (spätgotische Steinmetzzeichen nur am Durchbruch zum Dachraum über dem Kreuzgangnordflügel).



Abb. 42: Fontenay (Burgund), Kloster, Dormitorium

des Sakristans „geschützt“ war (wie mehrfach in französischen Zisterzen). Noch vor Änderung der Dormenttreppe im 19. Jahrhundert scheint dieser Bereich mit seinen Einbauten intakt gewesen zu sein, wenn man den etwas vagen Angaben in den Klosterverwaltungsrechnungen Glauben schenkt¹¹³. Was diese Räumlichkeiten nach

¹¹³ So wird beispielsweise 1793/94 ein „*Carcer unter dem Dach am Giebel*“ erwähnt, und

Errichtung der Prälatur und vor Einführung der Reformation für Funktionen zu erfüllen hatten, warum man sie beim Zelleneinbau nicht entfernte, bleibt offen. Erhalten hatte sich bis ins 18. Jahrhundert zumindest auch ein Glockenträger auf dem Dormentdach, der 1793/94 letztmalig erneuert wurde (vgl. Klosterverwaltungsrechnungen, Bau-Consignatio, Stuttgart, HStA, A303, Bü. 1486).

4.7.2 Die Dormenttreppe zur Kirche mit Armarium und „Alter Sakristei“

Das Gelenkstück des Klausurbezirks, die Dormenttreppe zur Kirche, fiel in Bebenhausen leider „Verbesserungsmaßnahmen“ des 19. Jahrhunderts zum Opfer. Diese veränderten zwangsläufig auch nachhaltig den Bereich „Alte Sakristei“ – Kreuzgangnordostecke. Aus Beschreibungen und Planmaterial wird ersichtlich, daß die Dormenttreppe innerhalb der Kirche begann und an der Innenseite der Südquerhausstirnwand über sechs Stufen zu einem Podest¹¹⁴ führte. Die Tiefe des Treppenpodestes läßt sich an der nur unvollständig ausgebildeten Sockelgliederung der Querhauswestwand ermessen (2,00 m). Auch die Schwellenhöhe kann bauarchäologisch ermittelt werden (vgl. Beschreibung Kirche, Südquerhaus). Nachweisen läßt sich schließlich auch die ursprüngliche Höhe der schmalen, rechteckigen Tür. Das Niveau der Türschwelle muß nun in Verbindung gesehen werden mit dem Bauteil, der sich unmittelbar südlich anschloß. Keineswegs endete die „Alte Sakristei“ im Westen an ihrer heutigen Stelle (= Ostwand des Treppenhauses). Vielmehr hatte sie eine Fortsetzung in zwei niedrigen, parallel angeordneten Kammern, die sich bis zum Kreuzgangostflügel erstreckten. Innerhalb der „Alten Sakristei“ bezeichnen Reste zweier Rundbogen an der Westwand diesen stollenartigen, nun vermauerten und abgebrochenen Annex. Die geringe Höhe ist in der doppelten Funktion zu sehen. Einmal dienten diese Stollen als Substruktion für die Dormenttreppe, gleichzeitig hatten sie ihre Aufgabe als Armarium zu erfüllen. Die Steigung der Treppe war also zu einem guten Teil durch die darunterliegenden Räumlichkeiten vorgegeben. Unklar ist die Anbindung an den Dormentraum, doch dürfte die Lage des Treppenabgangs nicht viel anders zu vermuten sein als heute. Dafür sprechen eine Verbauung des nördlichen Dormentabschnitts (siehe oben), unter dem die Treppe mit ausreichendem Freiraum hindurchzulaufen hatte und ein sicher nicht allzu steiles Gefälle¹¹⁵. Der bauarchäolo-

noch 1802/1803 nennt eine Aufstellung der Räumlichkeiten des Dorments eine Anzahl Zimmer, die kaum mit den Zellen identisch sein können (Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1486, Bü. 1491c). *Herdtle* spricht schließlich in seiner Abhandlung über die Tonfliesen des Dorments vom Abbruch einer Wand in einer Ecke des Raumes (*Herdtle*, Flächen-Verzierungen, I. & II. Abtheilung, 1868–70, Vorwort).

¹¹⁴ Vgl. den Längsschnitt durch das Langhaus bei *Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, Tafel XIX und den Grundriß ebd., Supplement, 1858, Tafel I. Der Grundriß von *Klunzinger* (1852) zeigt die Treppe im Südquerhaus mit neun Stufen (*Klunzinger*, Artistische Beschreibung, 1852, Anhang). Bei *Graf* (1828) sind es acht Stufen.

¹¹⁵ *Leibnitz* erwähnte 1855 die Treppe als „steinern“ und „in zwei Absätzen gebrochen“, d. h. im Bereich des heutigen Stiegenhauses muß sich ein weiterer Absatz befunden haben (*Leibnitz*,



Abb. 43: Ostflügel – Inneres, Armarium, Skizze (1989)

gische Befund des Treppenunterbaus deckt sich mit älteren Grundrissen des 19. Jahrhunderts (z. B. mit dem von *Klunzinger*) und auch den relativ genauen Beschreibungen *Tschernings*. Dieser sah vor dem Umbau 1870 noch den „*rundbogigen alten ohne Zweifel ursprünglichen Eingang*“ in den nördlichen Stollen. *Tscherning* erwähnt sodann „*auf eine Scheidwand gebaute Zellen mit Flachgewölbe von nur etwa 2 m Höhe [...], deren Boden etwas tiefer lag als derjenige des übrigen Raumes und an deren Decken je ein eiserner Ring befestigt war*“¹¹⁶. Offensichtlich besaßen beide Kammern keine Tonnengewölbe, doch kann dieser Zustand einer späteren Veränderungsperiode angehören. Ebenso scheint beim Ausbau des Kreuzgangs in spätgotischer Zeit die zweifellos vorhandene Öffnung vom Kreuzgang zur südlichen Kammer zugedeckt worden zu sein (vgl. die Anordnung des Dienstes an dieser Stelle). Die Spannweite der weiter bestehenden Öffnung zum nördlichen Raum¹¹⁷ erzwang

Bebenhausen, 1855, S. 67). Interessant ist eine Bemerkung *Tschernings*, man habe die Treppe bereits 1513/16 (also beim Umbau des Dorments), jedoch erst recht „*bei den baulichen Veränderungen des letzten Jahrzehnts (= 1870) zum größten Theil aus der Kirche hinaus [...] verlegt*“ (*Tscherning*, Zur Geschichte, 1881, S. 257).

¹¹⁶ *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 134/135.

¹¹⁷ Ebd., S. 134. *Tscherning* spricht ausdrücklich von einer „*Rundbogentür*“, die jedoch zu seiner Zeit bereits vermauert war. Aus den *Klosterverwaltungsrechnungen* des 18./19. Jh. ist die Situation nicht zu erschließen.



Abb. 44: La Bussière (Burgund), Kloster, Armarium

andererseits ein Verzerren der Jochabfolge in diesem Abschnitt, ein Phänomen, das am heutigen Baubestand mit der neugotischen Tür zum Stiegenhaus nicht mehr erklärt werden kann und umso mehr auffällt. Ungewiß bleiben gestalterische Details und die Frage der räumlichen Abgrenzung der Kammern etwa durch Türen oder

Gitter¹¹⁸. Daß eine oder beide Kammern als Armarium vorgesehen waren, ergibt sich aus der typischen Lage am Kreuzgangportal zur Kirche und den für alle zisterziensischen Armarien geltenden bescheidenen räumlichen Abmessungen¹¹⁹.

4.7.3 Die Dormenttreppe zum Kreuzgang

Wie in den meisten Zisterzienserklöstern konnte auch in Bebenhausen das Dorment der Chormönche über eine zweite Treppe vom Erdgeschoß aus erreicht werden (vgl. etwa Arnsburg, Eberbach oder Maulbronn)¹²⁰. Diese führte, unterfangen von einem steinernen Podest, durch das Nordwestjoch des Parlatoriums in den Kreuzgangostflügel. Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion der 1864 beseitigten Treppe bieten neben dem Baubefund mehrere historische Schrift- und Bildquellen. An Architektur selbst ist zunächst die spätgotische, zum Kreuzgang hin durch Stabwerk ausgezeichnete Pforte, die heute in das nordwestliche Joch des Parlatoriums führt, das Auffälligste. Erst im Parlatorium wird jedoch erkennbar, daß diese Pforte zu einem das ganze Nordwestjoch beanspruchenden separaten Raumkompartiment zu zählen ist. Deutlich markieren streifenartige Strukturen an der West- bzw. Nordwand die Stellen, wo Wände im rechten Winkel nachträglich dageengeführt worden waren. Der Grabungsbefund bestätigte das Vorhandensein dieser Wände in augenfälliger Weise. Jedoch wurde klar, daß auch die zutage getretenen Fundamente aus Kalk- und Sandsteinen gegen die Umfassungswände des Parlatoriums gesetzt waren (Lücke, Überlagerung der Baugrube). Eigenartigerweise wurde die Nordweststütze des Parlatoriums auf der oberen Lage dieser Fundamentierung gegründet. Ältere Pläne (z. B. bei *Klunzinger* und *Leibnitz*) lassen erkennen, daß die nur im Fundamentbereich recht massiven Wandstrukturen (vgl. die Breite der als „Abdrücke“ am aufgehenden Mauerwerk erhaltenen Streifen), den Unterbau für die 1749 ausdrücklich erwähnte Dormenttreppe abgaben. Offensichtlich war die Nordweststütze teilweise ummantelt und in die Treppenkonstruktion einbezogen worden. Wie das Ganze aussah, beschreibt *Tscherning*: „Die Säule war nur zu 1/4 in [...] das Treppenhaus eingebaut“. Das Kapitell sei, so *Tscherning*, nur auf „3 Seiten ausgearbeitet“ gewesen¹²¹. Daraus lassen sich Rückschlüsse für die Höhe der Aufmauerung gewinnen. Daß die anschließende Konsole des mittleren Jochs der Nordseite als Eckkonsole ausgeformt und

¹¹⁸ Daß eine oder beide Kammern gegen Kreuzgang und Sakristei offen waren und als Durchgang dienten, ist immerhin möglich (vgl. die Situation in den Zisterzienserabteien La Garde-Dieu oder Valcroissant).

¹¹⁹ In Bronnbach und Fontenay handelt es sich nur um Nischen mit Bücherbrettern.

¹²⁰ In Noirlac führt die Treppe neben dem sehr schmalen Parlatorium zum Kreuzgang (vgl. *Aubert*, Noirlac, in: CA 94 (1931), S. 214/215). Der Raum unter der Treppe diente vielleicht als Kerker. In Valmagne war die Treppenanlage wie in Bebenhausen ins Parlatorium verlegt (vgl. *Aubert*, L'architecture cistercienne, Bd. 1, ²1947, S. 128 [Plan]).

¹²¹ *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 146.

Ostflügel – Inneres, Parlatorium mit Dormentstiege

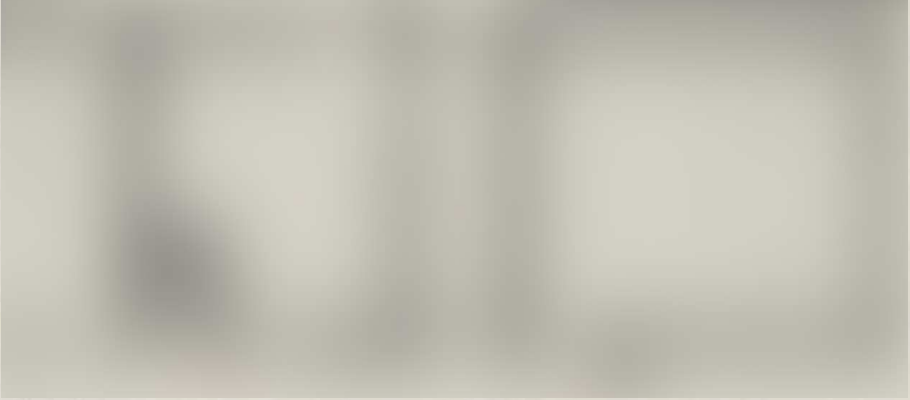


Abb. 45: Grundriß nach Leibnitz (1858)

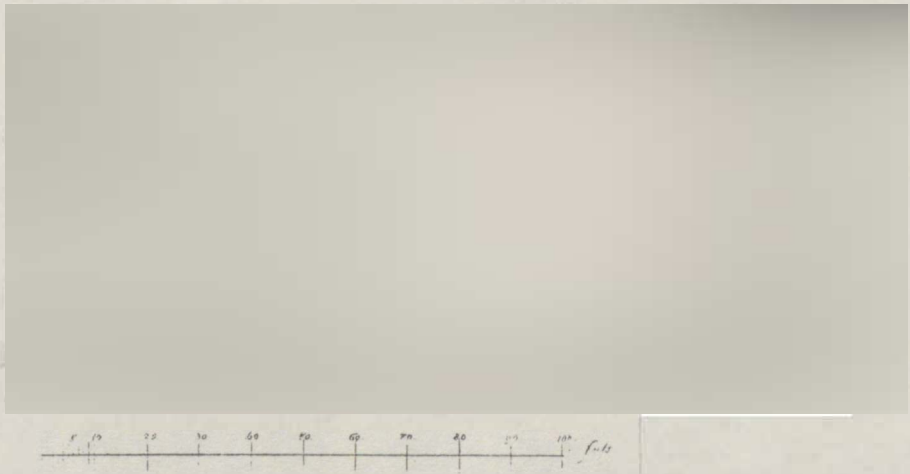


Abb. 46: Grundriß nach H. Graf (1828)

darüber hinaus noch schiefgestellt war (wegen der unmittelbar davor gegen die Nordwand laufenden Treppensubstruktion), bewies dem genauen Beobachter *Tscherning*, daß der Treppenbau alt sein mußte¹²². *Tscherning* übersah jedoch die

¹²² Diese abschließende Wertung, daß der Treppenlauf alt sei, muß *Tscherning* erst nach 1877 schriftlich niedergelegt haben. Noch 1877 schreibt er über die „vor wenigen Jahren ausgebrochene Treppe von Holz“: „Der rohe und plumpe Bau derselben war ohne alle Schonung des Gewölbes sowie des Fußbodens im Dormitorium auf eine der beide Räume in hohem Grade verunstaltende Weise eingesetzt, er war also ohne Zweifel verhältnismäßig neuen Ursprungs. Das

Inschrift am Schaft der Stütze (1469), auch konnte er die Fundamente nicht kennen. Der Zustand, den die Treppe mit ihrem steinernen Unterbau und den hölzernen Stufen zuletzt widerspiegelte, war das Ergebnis mehrerer Bauphasen¹²³. Wie der „Einstieg“ im Dorment aussah, zeigt die abgebildete Tafel des Grafschen Kupferstichwerkes (1828).

5. Zwischen Spätromanik und Spätgotik – die domus monachorum

5.1 Probleme um kunstgeschichtliche Formenherleitung und Datierung des Ostflügelergeschosses

5.1.1 Die Stützenform

In Bildhandbüchern über romanische Architektur ist Bebenhausen zumeist nicht mit seiner Kirche, dafür aber mit einer Innenansicht des Kapitelsaals vertreten. Seine Stützenform und die der anschließenden Säle gehören zu den eigenartigsten Schöpfungen romanischer Kunst. Ihre fast „barocke“ Form, dazu das Mißverhältnis zwischen den großen, überladenen Kapitellkörpern und den kurzen Säulenschäften haben zu zahlreichen, meist negativen Beurteilungen geführt. Dazu drei Beispiele:

Paulus (1887): „Man meint halbverstandene bessere Formen durchschimmern zu sehen.“¹²⁴

Mettler (1927): „Aber ohne Beispiel ist es, daß die Steinmetzen zu Bebenhausen auch an den Freistützen die Dienste abschnitten, krümmten und verflochten, wo dieses Verfahren unser statisches Gefühl noch mehr verletzen muß als an der Wand.“¹²⁵

Eydxoux (1950): „Die Dienstbündelstümpfe sind ein gesuchtes und überflüssiges

schließt aber nicht aus, daß vor ihm an eben dieser Stelle früher ein anderer Abgang von beschränkten Dimensionen vorhanden war“ (Tscherning, Mittheilungen, 1877, S. 184).

¹²³ Mehrerer Bauphasen postulierte auch schon *Leibnitz*. Er hielt den „massiven Mauerkörper“ im Nordwestjoch für „durchaus ursprünglich“, „allein die hölzerne Treppe“ datierte er mitsamt dem Obergeschoß (!) ins frühe 16. Jh. (*Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 65, 67). Nach Auswertung aller Fakten stellt sich die Baugeschichte der Treppe folgendermaßen dar:

a.) Anlage eines Fundaments nach Errichtung der Umfassungsmauern und vor Einbringen des Stützenapparates.

b.) Offensichtliche Berücksichtigung der Treppensubstruktion beim Ausbau des Parlatoriums (Kapitell nur teilweise ausgearbeitet, Wandkonsole schräggestellt).

c.) Änderung des Treppenunterbaus (vgl. Inschriften und Jahreszahl 1469 an der Nordweststütze).

d.) Beim Kreuzgangneubau Änderung des Portals (im Parlatorium sind die Spuren eines anders dimensionierten Portals deutlich sichtbar). Abermalige Änderung des Treppenunterbaus?

¹²⁴ *Paulus*, Bebenhausen, 1887, S. 110.

¹²⁵ *Mettler*, Bebenhausen, 1927, S. 18.

*Motiv und dazu noch von schlechtem Geschmack, obwohl sie Anspruch auf Originalität erheben können.*¹²⁶

Hornkonsolen, Dienststümpfe oder Abkragungen kommen in allen erdenklichen Formen vor, jedoch normalerweise in ganz anderem Zusammenhang. Die Kombination von Konsolen über Dienststücken mit einer Freistütze war ein unerhörtes, vorher offensichtlich unbekanntes, aber später verschiedentlich nachgeahmtes Motiv.

Der einzige Vorläufer der Bebenhausener Stützen scheint die Mittelsäule im Capitulum der Zisterzienserabtei Zwettl zu sein: auf kurzen Halbsäulchen, die in kranzartiger Aneinanderreihung einen plumpen, schwerfälligen Kapitellkörper bilden, laufen die Gewölberippen auf. Zerbrechlich dünn wirkt die Rundstütze, über die im oberen Teil hülsenartig der massige, ausladende Kapitellkörper geschoben ist. Der Zwettler Kapitelsaal entstand zwischen 1140 und 1160, die Einwölbung erfolgte um 1180¹²⁷. Eine Neuauflage erlebte diese merkwürdige Verschmelzung eines Vorlagensystems mit einer Freistütze in Lilienfeld. An die Stelle der Dienststümpfe sind tropfsteinartige Konsolen über Kugeln getreten, die das Kapitell beleben, nicht aber unnötig vergrößern. Entstanden sind die Chorumgangsstützen in Lilienfeld wahrscheinlich vor 1217¹²⁸. Den formellen Fortschritt markieren in einer nächsten Stufe die Stützen der Unterkirche des Zisterzienserinnenklosters Frauental bei Creglingen (um 1280)¹²⁹. Auf das Kapitell wird nun ganz verzichtet, die Rippen laufen direkt in den Stützenschaft ein, jedoch mit einer deutlich ausgeprägten, in der Seitenansicht hohlkehlenartigen Abkragung. Stärker zusammengefaßt erscheint diese Form der abgetragten Rippenansätze im Maulbronner Kapitelsaal (um 1320/30)¹³⁰. Hier jedoch kommt die konstruktive Bedeutung des Kapitells wieder zur Geltung, die abgetragten, lamellenartigen Stege gehören ganz zum Kapitellkörper, sie sind als reines Schmuckgebilde austauschbar.

Alle genannten Beispiele befinden sich in Klosterbauten der Zisterzienser. Die Vorliebe des Ordens für Abkragungen, für Reduktion jeglicher Stützglieder, ist bekannt, wenn diese Idee wohl auch nicht auf die Zisterzienser zurückzuführen ist¹³¹.

¹²⁶ Eydoux, Bebenhausen, 1950, S. 43.

¹²⁷ OKT, Bd. XXIX, Zisterzienserklöster Zwettl, 1940, S. 17–20, 148–152.

¹²⁸ Schwarz, Klosterbaukunst, 1981 S. 118–121.

¹²⁹ Coester, Cistercienserinnen-Kirchen, 1984, S. 129.

¹³⁰ Anstett, Maulbronn, 1985, S. 58.

¹³¹ Frühe Abkragungen befinden sich beispielsweise am Vierungsbogen der Liebfrauenkirche in Magdeburg, zwischen 1064 und 1078 entstanden (vgl. Weidel/Kunze, Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg, 1925, S. 93, 96) oder im Vierungs- bzw. Querhausbereich der Stiftskirche in Königsutter, zwischen 1135 und 1150 (vgl. Gädecke, Klosterkirche Königsutter, in: Königsutter und Oberitalien, 1982, S. 42–55). Funktional sind die Abkragungen nicht zu erklären (Chorgestühl), da jedesmal die Sockelpartien voll ausgebildet sind. Noch die Zisterzienserkirche von Fontenay (1139–1147, vgl. Aubert, *L'architecture cistercienne*, Bd. 1, 1947, S. 234) kam ohne Abkragungen irgendwelcher Vorlagen aus. Die Kirche von Le Thoronet (1160–1180, vgl. Aubert, a. a. O., S. 38) besitzt im Mittelschiff abgetragte Vorlagen, und ab der zweiten Hälfte des 12. Jh. fehlen sie in kaum einer Zisterzienserkirche (z. B. Léoncel, Noirlac, Fontfroide, Arnsburg usw.). Auch hierbei zeigt es sich, daß nicht nur funktionale Gründe (bessere Aufstellung des Chorgestühls) ausschlaggebend gewesen sein können (vgl. etwa die

Eine beachtenswerte Vorstufe zu den „klassischen“ Dienstabkragungen ist im Kapitelsaal in Fontenay (nach 1160)¹³² anzutreffen. Dort verengen sich die zu Dreierbündeln gruppierten Wandvorlagen im oberen Drittel konisch, um in vermindertem Durchmesser bis zur Basis durchzulaufen. Wie in Bebenhausen ist jedem Dienst ein Kapitell zugeordnet. Der konsequente Schritt als Reaktion auf diese eigenartigen, an Regenrinnen mit am Ansatz verdicktem Fallrohr erinnernden Gebilde in Fontenay, war das Abschneiden, Weglassen oder Umbiegen der „Fußstücke“ (z. B. Quincy, Gästehaus der Abtei, zwischen 1180 und 1200¹³³, La Bussière, ehem. Kapitelsaal und Bruderhalle, wohl erstes Viertel 13. Jahrhundert, oder Silvacane, Kapitelsaal zwischen 1210 und 1230)¹³⁴. Der Anwendungsbereich „Freistütze“ blieb singulär, doch bilden die Bebenhausener Exemplare logische Stationen einer Entwicklung, die von Fontenay bis Maulbronn gut zu verfolgen ist. Die additiv zusammengestellten Stützglieder, die Betonung der Schmuckteile um ihrer selbst willen (vgl. die riesigen, überladenen Kapitele!) sind zudem Ausdruck einer allgemein verbindlichen Stilstufe, der Spätromanik. Gerade die Stützen in Kapitelsaal, Parlatorium und Bruderhalle ordnen sich nicht einem gesamtarchitektonischen Zusammenhang unter. Ihre Bauzier wird zwar ansatzweise aus architektonischen Elementen gewonnen, es fehlen jedoch die klare Durchdringung und die straffe Zusammenfassung der Einzelglieder. Deswegen meine ich noch nichts „von einer schüchtern tastenden Gotik“¹³⁵ zu verspüren, wie sie beispielsweise in Maulbronn zur Ausprägung gelangte. Bebenhausen steht auf der Stilstufe der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandenen „schwäbischen Schmuckkirchen“¹³⁶ (etwa Murrhardt, Walterichs-Kapelle, Faurndau oder Brenz). Seine exzentrische Säulengestaltung gleicht mehr den in der Romanik so beliebten Knotensäulen (vgl. etwa Billigheim bei Mosbach, ehem. Zisterzienserinnenkirche¹³⁷ oder Osseg/Böhmen, Zisterzienserabtei, Leseput im Kapitelsaal)¹³⁸ als den Maulbronner Dinstbündeln in Paradies und Kreuzgangsdüflügel oder den schlanken Schäften im Herrenrefektorium.

denkwürdig niedrigen Abkragungen im Mittelschiff von Fontfroide). Zum Problem der Abkragungen siehe vor allem *Essenwein*, Das Prinzip der Vorkragung, in: Mittheilungen der K. K. Central-Commission, VI. Jg., 1861, Nr. 3, S. 53–64 und Nr. 4, S. 81–90 (mit zahlreichen Abb.).

¹³² *Schlink*, Zwischen Cluny und Clairvaux, 1970, S. 95 Anm. 259.

¹³³ *Aubert*, L'architecture cistercienne, Bd. 2, ²1947, S. 154–156.

¹³⁴ Ebd., S. 60.

¹³⁵ *Eydoux*, a. a. O., S. 41.

¹³⁶ Der Ausdruck wurde geprägt von *Emil Bock* (vgl. *Bock*, Romanische Baukunst, 1958, S. 250).

¹³⁷ *Coester*, a. a. O., datiert den Kirchenbau um 1185/1200. Die Säule würdigte erstmalig *Wischermann*, Romanik, 1987, S. 249 (dazu Abb. 85). Ihr architektonischer Zusammenhang bleibt unklar.

¹³⁸ *Kuthan*, Böhmen und Mähren, 1982, S. 108 und Abb. S. 103. *Kuthan* datiert das Leseput zeitgleich mit dem Kapitelsaal: erste Hälfte der dreißiger Jahre des 13. Jh.

5.1.2 Von Kapitellen, Konsolen, Lisenen und anderen Details

Die Detailformen im und am Bebenhausener Osttrakt geben Aufschluß über zahlreiche, ganz verschieden zu lokalisierende Quellen und ihren zeitlichen Entstehungsraum. Für den Außenbau charakteristisch sind:

- die Lisenengliederung (Ostwand, tlw. Westwand),
- die Rundbogenfriese (Westwand und Johanneskapelle),
- die Führung und Gestaltung des Sockelgesimses (Ostwand),
- der Strebepfeiler vor der Ostwand des Kapitelsaals.

Lisenengliederung:

Lisenengliederungen mit und ohne Fries kennzeichnen beinahe alle romanischen Bauwerke, ob aus Haustein oder Backstein. Eine sichere Herkunft des Motivs ist daher praktisch unbestimmbar. Jedoch gibt es gewisse kunstlandschaftliche und zeitbedingte Modifikationen, die eine Zuordnung bestimmter Bauwerke zu Gruppen ermöglichen. Lisenen sollten in Bebenhausen die Flankenwände des Ostflügels gliedern. Dieses Projekt wurde nur ansatzweise verwirklicht, nämlich bei der Rahmung des Kapitelsaalportals und bei der Ostwand (nach Umplanung aufgegeben, nur Sockel ausgeführt). Von den drei Lisenenansätzen der Ostwand ist der unmittelbar südlich der Johanneskapelle am besten sichtbar. Er zeigt als Besonderheit ein gekehlttes Profil mit sichelförmigen Abläufen. Beide Formen führen an den Oberrhein. Das Motiv des hornartigen Ablaufs ist an Portalen dieser Gegend seit etwa 1150 zu belegen (z. B. Alspach bei Kaysersberg, ehem. Benediktinerpriorat, Westportal, vor 1149¹³⁹; Maulbronn, ehem. Zisterzienserklosterkirche, mittleres Westportal, wohl nach 1160¹⁴⁰) und an sich nicht selten. Gekehlte Lisenen werden erst seit der zweiten Jahrhunderthälfte modern (z. B. Rosheim, St. Peter und Paul, Langhausobergaden und Westteile [Giebelzone] um 1150¹⁴¹; Altdorf bei Straßburg, St. Cyriakus, gegen 1192¹⁴²). Den Verbreitungsschwerpunkt erreichen beide Motive, oft in Kombination miteinander, am nördlichen Oberrhein (Worms, Dom; von Worms abhängige Bauten). Der zeitliche Kulminationspunkt dieser Abfasungsmotivik liegt um 1200 und bezieht nun auch Fensterleibungen, Archivolten und Rippen mit ein. Offensichtlich ist der „Hornauslauf“ (*Krause*) eine oberrheinische Erfindung¹⁴³ und tritt von dort seinen Siegeszug in alle Himmelsrichtungen (z. B. Bonn, Münster, Langhaustriforium, vor 1220¹⁴⁴) an. Tatsächlich ist dieses Detail nicht französischen Ursprungs und

¹³⁹ Kautzsch, Kirchenbau im Elsaß, 1944, S. 209–214 (mit Druckfehler: Weihedatum 1149, nicht 1049).

¹⁴⁰ Clasen, Maulbronn, 1956, S. 197. Die bisher gültige Meinung, auch von Clasen vertreten, die Kirche sei mit der Weihe 1178 vollendet gewesen, wird neuerdings von Wischermann angezweifelt (Wischermann, Romanik, 1987, S. 283).

¹⁴¹ Will, L'Alsace romane, 1965, S. 215–227. Die Datierung ist umstritten und bisher nicht klar ermittelt. Der Baubeginn soll nach 1145 stattgefunden haben (unter Einbeziehung einer älteren Konstruktion im Südosten).

¹⁴² Metken, Saint Cyriaque Altorf, 1966, S. 4.

¹⁴³ Krause, Wechselburg, 1972, S. 105/106.

¹⁴⁴ Vgl. Verbeek, Münster in Bonn, ²1983, S. 5.

läßt sich auch nicht auf das für die Zisterzienserarchitektur wichtige Burgund zurückführen¹⁴⁵. Die Lisenengliederung der Johanneskapelle wirkt wesentlich altertümlicher, da sie nicht durch vorgesetzte Blenden, sondern durch Zurücknahme der Wandflächen gebildet wird (vgl. Klosterkirche). Diese Art der Wandgliederung kommt ebenfalls am Oberrhein vor, findet sich aber genau so häufig in anderen Landschaften.

Rundbogenfries:

Die Rundbogenfriese der Johanneskapelle sind höchst simpel gestaltet und erlauben kaum irgendwelche Rückschlüsse. Bemerkenswerter erscheint die Form des Frieses, der über zwei Lisenen mit gekehltem Profil den Zugang zum Kapitelsaal überspannte. Die Rundbogenform nähert sich einem Hufeisen. Vergleichbare Beispiele finden sich an Kapitellen der Schwarzacher Münsterwestfassade oder am Langhaus der Johanniskirche in Weinsberg. Weinsberg und Bebenhausen verbindet noch mehr (vgl. die Langhausarchitektur beider Kirchen sowie die Gewölbestruktur des Kapitelsaals), doch harrt die Weinsberger Kirche weiterhin einer gründlichen Stilanalyse und Bearbeitung. Kapitellformen, Westportal und die spitzbogigen Langhausarkaden der Weinsberger Kirche sprechen für eine Entstehung um 1210¹⁴⁶. In diesem zeitlichen und stilistischen Umfeld muß auch das Bebenhausener Friesfragment gesehen werden.

Führung und Gestaltung des Sockelgesimses:

Auf einen ganz typischen regionalen Einfluß ist das Sockelgesims der Ostwand zurückzuführen. Es gehört zu einer Vielzahl von Beispielen, deren gemeinsames Merkmal die Einbeziehung bzw. Rahmung einer Portalarchitektur darstellt (Verkröpfung um den Durchgang). Nach seinem offensichtlich ältesten erhaltenen Beispiel in Hirsau (St. Peter und Paul) aus dem 11. Jahrhundert gilt dieses Motiv als „hirsauisch“¹⁴⁷, d. h. entstammt zumindest dem oberrheinisch-hirsauischen Einflußgebiet. Seine Verbreitung, Wirkung und Verwendungsdauer waren immens. Präzise Datierungshinweise lassen sich daher kaum gewinnen. Immerhin spricht die recht einfache Profilierung für eine zeitliche Einordnung (zumindest der Planung) vor Ausführung des recht voluminösen Sockels am Westende des Südseitenschiffs der Kirche, also vor 1220/25.

Der Strebe Pfeiler vor der Ostwand des Kapitelsaals:

Der Strebe Pfeiler ist in zweierlei Weise ein wertvoller Hinweis zur Baugeschichte. Einmal charakterisiert ihn seine Form als typisch für einen speziellen Zeitraum und eine gewisse Gruppe von Architekturschöpfungen, zum anderen liefert er als nachträgliche Veränderung im Zusammenhang mit der Wölbung Hinweise auf den zeitlichen Rahmen des Umbaus. Die Gestaltung der Strebevorlage mit satteldachartigem

¹⁴⁵ In Burgund findet sich das Motiv erst um 1180/1200, z. B. an den Archivoltten im Chor der Kathedrale von Langres (vgl. *Schlink*, Zwischen Cluny und Clairvaux, 1970, S. 75) oder an der Kapelle der maison basse der Karthause von Lugny (vgl. *Aniel*, Chartreux, 1983, S. 104/105).

¹⁴⁶ Vgl. die noch sehr romanisch dekorativen, würfelartigen Blockkapitelle mit ihren Stuckverzierungen. Eine spätere Datierung würde ich deshalb ausschließen.

¹⁴⁷ *Hoffmann*, Hirsauer Bauschule, 1950, S. 112–114.

Abschluß einschließlich betontem „First“ und dem pultähnlichen Wasserschlag darunter weist Maulbronner Züge auf. Dort ist dieser Strebebfeilertyp an allen Bauteilen (mit Ausnahme des Herrenrefektoriums) zu finden, die dem sog. „Meister des Maulbronner Paradieses“ zugerechnet werden. Auch mit den frühgotischen Maulbronner Bauteilen eng verwandte, alle nach 1200 entstandene Architekturschöpfungen (etwa die ehem. Zisterzienserkirchen in Ebrach¹⁴⁸ und Walkenried¹⁴⁹ oder der Magdeburger Dom, Emporengeschoß über dem Chorumgang [„Bischofsgang“]¹⁵⁰) besitzen diese spezielle Form. Darüber hinaus wurden Bauten, die nur partiell Maulbronner Repertoire übernahmen (etwa Schönaue, Refektorium; Otterberg, ehem. Zisterzienserabteikirche oder Pforzheim, St. Michael) mit dieser Strebebfeilerform versehen. En vogue war der Typus während der gesamten ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, vgl. etwa als Beispiel die einigermaßen verlässliche Datierung von Otterberg (Langhaus im wesentlichen zwischen 1204 und 1242)¹⁵¹.

Basenformen:

Obwohl die Basen an den Stützen der Erdgeschoßräume im Detail recht unterschiedlich gestaltet sind, folgen sie einem Grundtypus (attisches Profil, Eckzehen). Am ältesten wirken die Beispiele in Parlatorium und Bruderhalle, teilweise mit betont steilwandiger Kehle. Hinzu kommt freilich, daß einige Basen (wie der gesamte Stützenapparat) im Brudersaal wohl teilweise im 18. Jahrhundert erneuert werden mußten. Wie getreu dabei dem Vorbild gefolgt wurde, läßt sich kaum sagen¹⁵².

Die geriefelten oder klauenartig aufgebogenen Ecksporen weisen die Basen als direkte Vorstufe zu den entwickelteren Schönaue Stützenfüßen aus. Die Wahl blattförmiger Sporen deutet auf einen Entwicklungszeitraum nicht vor 1200 hin (vgl. etwa die bis dahin gängigen „Polstersegmente“, volutenartigen Knollen oder auch figürlichen Gestaltungen¹⁵³).

Kapitelle:

Qualitativ und stilistisch läßt sich der Kapitellbestand in zwei Gruppen scheiden. Die erste umfaßt die Stücke der Bruderhalle und des Parlatoriums, der zweiten

¹⁴⁸ Wiemer, Ebracher Abteikirche, 1958, S. 42–44, 59/60, 63/64, 69 (Abb. Tafel XX).

¹⁴⁹ Nicolai, Walkenried, 1986, S. 55 ff.

¹⁵⁰ Schubert, Magdeburger Dom, 1984, S. 31–33.

¹⁵¹ Werling, Otterberg, 1986, S. 95/96. Sollte der „Maulbronner Paradiesmeister“ tatsächlich schon um 1180 nach Maulbronn gekommen sein (vgl. Frank, Maulbronn, 1989), wäre dieser Strebebfeilertypus dort erfunden worden.

¹⁵² Vgl. Klosterverwaltungsrechnungen, Bau-Consignation 1795/96, Stuttgart, HStA, Bestand A303, Bü. 1487. Dabei wurde nicht nur die Giebelwand des Osttraktes völlig neu aufgeführt, sondern auch die Bruderhalle völlig erneuert (Gewölbe wird „stückweise“ niedergelegt, alte Steine kommen in „Verwahrung“, „die alten Creutzschenkel“ sind „zu reparieren und zu versezen“, Rippen müssen „mit Rundstab und Blättlen“ neugefertigt werden).

¹⁵³ Vgl. etwa die „Polstersegmente“ der Langhausstützen im elsässischen Rosheim (um 1150/55. Dat. nach Will, a. a. O., S. 215 ff.), die Eckknollen an den Basen der Andreaskapelle im Straßburger Münster (um 1190, Dat. nach Recht, Strassburger Münster, 1971, S. 19/20) oder figürliche Motive in Alpirsbach (erstes Drittel des 12. Jh., Dat. nach Wischermann, a. a. O., S. 238) und auf dem Odilienberg (erste Hälfte des 12. Jh., Dat. nach Kautzsch, a. a. O., S. 241).

gehören die Arbeiten im Kapitelsaal an. Die zuerst genannten Kapitelle sind von ungewöhnlicher Roheit und Schwerfälligkeit, ihre archaische Wirkung ist jedoch nicht weniger imposant als die der feiner gearbeiteten zweiten Kapitellgruppe. Während die Kapitelle der Bruderhalle mit Vorbehalt (Erneuerung im 18. Jahrhundert, teilweise auch im 19. Jahrhundert¹⁵⁴) zu betrachten sind, scheinen die des Parlatoriums weitgehend ursprünglich zu sein. Kennzeichnend sind zwei zeitlich differierende Tendenzen der Gestaltung. Die ältere Richtung übernimmt mit ihren kreisartigen Formen und Ritzungen Motive, die fast übereinstimmend an der Belsener Kirche St. Johannes und Maximin¹⁵⁵ oder an der Tübinger St. Jakobskirche¹⁵⁶ wiederkehren. Beide Bauten, entstanden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, sind der heimisch, hirsauisch geprägten Tradition zuzurechnen. Ein zögernder Fortschritt kündigt sich in den großen Eckblättern an, die an den Spitzen z. T. eingerollt sind. Ihre späten- oder lanzenartige Form verweist zumindest auf Kenntnis oberrheinisch-elsässischer Vorbilder.

Einen ganz gewaltigen stilistischen Vorsprung bieten die Kapitelle des Capitulum. Die nun sorgfältig ausgeführten breitlappigen großen Lanzenblätter, deren Ursprung wohl in Bauten wie in St. -Denis¹⁵⁷ oder der Kathedrale von Sens (um 1140/50)¹⁵⁸ zu suchen sind, wurden zu Markenzeichen zisterziensischer Kapitellplastik in ganz Frankreich (vgl. etwa Noirlac, Kapitelsaal, um 1150¹⁵⁹; Maubuisson, Parlatorium, zwischen 1236 und 1241¹⁶⁰). Für die Übermittlung zum Oberrhein, bzw. vom Oberrhein hinüber ins Schwäbische fehlen, weitgehend belegbare Beispiele innerhalb der Zisterzienserarchitektur¹⁶¹. Immerhin scheint ein Tradierungsstrang über Lothringen und die Pfalz gelaufen zu sein, wie sich an den von Lothringen aus gegründeten Abteien Wörschweiler und Eußerthal zeigt¹⁶². Daß dem Elsaß eine überaus wichtige Vermittlerrolle zukam, zeigen Bauten wie St. Fides in Schlettstadt¹⁶³ oder die kläglichen Reste der Zisterzienserabtei Baumgarten¹⁶⁴.

¹⁵⁴ Vgl. Anm. 152. Nur ein Kapitell scheint sicher der Wiederherstellung nach abermaligem Abbruch 1893 anzugehören.

¹⁵⁵ Oberdörfer, Belsener Kirche, o. J.

¹⁵⁶ Schmidt, Jakobus-Kirche in Tübingen, in: TüBl 40 (1953) S. 11–13.

¹⁵⁷ Vgl. Wulf, Kapitellplastik des Sugerbaus, 1979.

¹⁵⁸ Severens, The early campaign at Sens, 1140–1145, in: Journ. of the Soc. of Architect. Hist., Vol. XXI (1970), S. 97–107.

¹⁵⁹ Dimier/Porcher, L'art cistercien (France), 1982, S. 259.

¹⁶⁰ Aubert, L'architecture cistercienne, 1947, S. 54.

¹⁶¹ Von den Klöstern Neuburg, Lützel, Stürzelbronn, Baumgarten, Pairis ist nichts oder nur wenig überkommen. Auf diesen Umstand hat schon Schmoll gen. Eisenwerth hingewiesen (Schmoll gen. Eisenwerth, Zisterzienser-Romanik, in: Formositas Romanica, FS Ganter, 1958, S. 174).

¹⁶² Hotz, Wormser Bauschule, 1985, S. 176–181.

¹⁶³ Will, L'Alsace romane, 1965, S. 246 ff. (Datierung: drittes Drittel des 12. Jh.). Will weist auch auf die Beziehungen zu lothringischen Bauten (St. -Dié) hin.

¹⁶⁴ Deuchler/Wirth, Elsaß, 1980, S. 25.

Die modernsten Formen, schlanke Kelchblattkapitelle (Blätter mit Mittelrippe), zeigen deutlich Züge französischer Hochgotik der Ile de France oder Champagne¹⁶⁵. Als Vermittler ist wiederum das Elsaß von eminenter Bedeutung. Zu nennen wären hier die Prioratskapelle von Obersteigen (nach 1221)¹⁶⁶ oder die kaum bekannte Friedhofskapelle in Maursmünster (mit sechsteiliger Wölbung)¹⁶⁷. Die sehr „zisterziensisch“ (Hornkonsolen, Abkragungen) wirkende Langhausarchitektur der Neuweilerer Peter- und Paulskirche muß als Ersatz für die verlorenen Klosterbauten der elsässischen Zisterzienser gelten. Obwohl kein Bauwerk sicher datiert ist, kann davon ausgegangen werden, daß um 1200 das beschriebene Motivrepertoire in der Region zur Disposition stand (vgl. Maulbronn), jedoch nur sehr zögernd und mit zeitlicher Verschiebung aufgegriffen wurde (vgl. etwa Burg Krautheim, 1239/43)¹⁶⁸.

Konsolen:

Auch bei den Konsolen, Hornkonsolen kommen auffälligerweise an den Wänden nicht vor, lassen sich verschiedene Typen ausmachen. Die altertümliche, schmucklose, blockartige Form wurde überwiegend für Bruderhalle (mit einer Ausnahme) und Parlatorium gewählt. Die geometrisch starren Gebilde haben ihre unmittelbaren Vorbilder in den Konsolblöcken der Zisterzienserkirchen von Silvacane (Nordquerkapellen), nach 1175¹⁶⁹ und Fontenay (1147 geweiht)¹⁷⁰. In der Region tritt dieser Konsoltypus auf in den Seitenschiffen der architektonisch unter Bronnbacher Einfluß stehenden ehem. Johanniterkirche in Wölchingen (nach 1200)¹⁷¹ und in wesentlich reicherer Form (profilierte Deckplatten) auch im Chorraum der ehem. Zisterzienserinnenkirche Gnadental¹⁷². Plastisch gestaltet, wenn auch reichlich unbeholfen, sind einige Konsolen an den Wänden des Kapitelsaals. Hier scheinen z.T. nordfranzösisch-hochgotische Blattformen (in der Art der chapiteaux à crochet) ins Handwerkliche umgesetzt worden zu sein. Bemerkenswert sind auch die Bohrungen an einigen Konsolen und der Kapitellzone des Portals, die dem Ganzen einen mehr konventionellen Charakter verleihen.

5.1.3 Die Wölbung

Alle Gewölbe der drei Säle haben eine auffällige Busung der Gewölbekappen als gemeinsames Merkmal. Die Kapitelsaalwölbung nähert sich am weitesten einer Kuppelform, bei der der Kreuzungspunkt der Diagonalrippen ein ganzes Stück über dem

¹⁶⁵ Zu verweisen wäre auf Bauten wie die Kathedrale von Chartres (Langhauskapitelle).

¹⁶⁶ Adam, *Baukunst der Stauferzeit*, 1977, S. 155.

¹⁶⁷ Hotz, Elsaß und Lothringen, ³1976, S. 131.

¹⁶⁸ Datierung nach Leistikow, Krautheim, 1989.

¹⁶⁹ Aubert, a. a. O., Bd. 1, ²1947, S. 196.

¹⁷⁰ Aubert, Fontenay, in: CA 91 (1928), S. 234/235, 238.

¹⁷¹ Wischermann, *Romanik*, 1987, S. 251: „um 1200“; Niester, *Evang. Kirche zu Wölchingen*, in: *Denkmalpflege in B.-W.*, 8. Jg., 1965, Heft Januar–März, S. 19–26.

¹⁷² Kottmann, Gnadental, 1978.

Niveau der Gurtenscheitel liegt. Wesentlich flacher geführt ist der Stich des Parlatorium-Gewölbes, wobei hier die Ursprünglichkeit der Wölbung angezweifelt werden muß¹⁷³. Dasselbe gilt auch für die Gewölbe der Bruderhalle, deren Stich noch flacher gehalten ist¹⁷⁴. Baugeschichtlich-stilistische Schlußfolgerungen hinsichtlich einer Gewölbeentwicklung von Nord nach Süd, d. h. vom kuppelig-ansteigenden Kappenscheitel zur beinahe waagerechten Geraden, läßt der Bauzustand nicht unbedingt zu¹⁷⁵. Unterschiede ergeben sich auch hinsichtlich der Profilierungen der Gewölberippen. Wiederum bildet der Kapitelsaal mit seiner ausgesprochen differenzierten, sorgfältigen Rippengestaltung eine Ausnahme. Vermutlich hängt die unterschiedliche Gestaltung auch mit der Wertigkeit der Räume zusammen. Die Gewölbeform ist, wie die Dekoration (Kapitelle), ein Fremdling aus dem Westen. Ähnlich stark gebuste Gewölbe besitzen die Basilika St. Veit in Ellwangen, 1201–1218¹⁷⁶, die Walterichskapelle an der Murrhardter Klosterkirche, 1220–1230¹⁷⁷, die Turmhalle der Stiftskirche zu Faurndau¹⁷⁸ und der Altarraum der Weinsberger Johanniskirche¹⁷⁹. Faurndau und Murrhardt haben echte „Zwickeldomikalgewölbe“, Weinsberg mit seinen gerade geführten Kappenscheiteln bildet eine Sonderform¹⁸⁰. Westfranzösischer Einfluß scheint hier maßgeblich gewesen zu sein (vgl. etwa die [allerdings achteiligen] Gewölbe in St. -Pierre in Saumur, Ende des 12. Jahrhunderts, der Kirchen St. -Martin und St. -Maurice in Angers¹⁸¹ oder die vierteilige Wölbung der Kathedralen von Le Mans [Langhaus, nach 1145], Angers [Langhaus, nach 1152] oder Poitiers [Chor, zwischen 1162 und 1180¹⁸²]). Der Umweg über Westfalen (vgl. etwa Minden, Dom, Chorgewölbe 1230, Langhauswölbung vor 1290¹⁸³; Münster, Dom, zwischen 1225 und 1264¹⁸⁴) ist schon wegen der zeitlichen Stellung auszuschließen¹⁸⁵. Für Beben-

¹⁷³ Die Rippen erweisen sich schon durch ihren helleren Farbton und die Bearbeitungsstruktur als Produkte neueren Datums. Zudem wurden Rippenbruchstücke in der Bodenauffüllung des 19. Jh. gefunden (Grabung 1986). Beim Abbruch der Dormentreppe muß die Erneuerung des Gewölbes erfolgt sein (1864), dabei auch tlw. Veränderung der Konsolen.

¹⁷⁴ Hier ist auf die Renovierung von 1795/96 hinzuweisen, bei der das Gewölbe niedergelegt wurde. Auch 1893 wurde die Bruderhalle nochmals völlig erneuert (neue Gewölbe?).

¹⁷⁵ An diesem Detail wurde bisher einzig die Bauabfolge von Nord nach Süd erklärt, vgl. z. B. Eydoux, Bebenhausen, 1950, S. 43–46.

¹⁷⁶ Bushart, Die Stellung der Stiftskirche, in: FS St. Vitus Ellwangen 1233–1983, o. J. (1983), S. 30/31.

¹⁷⁷ KD B.-W., Rems-Murr Kreis, Bd. 1, 1983, S. 595. Der Bearbeiter des Inventars (*Adolf Schabl*) schließt sich der Dehio-Datierung an. Deutlich wird die Abhängigkeit von rheinisch-westfälischen Bauten herausgestellt (S. 595/596).

¹⁷⁸ Hussendörfer, Faurndau, 1975, S. 295–298.

¹⁷⁹ Wischermann, Romanik, 1987, S. 327 datiert die Gewölbe um 1240/50. Stilistisch stehen sie in engem Zusammenhang mit der Wölbung des einstigen Chorturms (heute Seitenkapelle) an der Deutschordenskirche St. Peter und Paul in Heilbronn.

¹⁸⁰ Hussendörfer, a. a. O., S. 295–298.

¹⁸¹ Aubert, Croisées d'ogives, in: Bull. Mon. 1934, S. 46–67.

¹⁸² Bony, Gothic Architecture, 1983, S. 70, 73–76.

¹⁸³ Thümmel/Kreft, Weserbaukunst, ²1975, S. 274.

¹⁸⁴ Jaszai, Münster, 1981, S. 5ff.

¹⁸⁵ Vgl. auch Hussendörfer, a. a. O., S. 298.

hausen ist der Hinweis auf die mit „francoformen“ Gewölben überdeckten zisterziensischen Kirchenbauten in Loccum (1240–1280)¹⁸⁶ und Marienfeld (vor 1222)¹⁸⁷ oder, weiter im Süden, Otterberg (Langhauswölbung 1211–1242)¹⁸⁸ geraten.

Französisch sind in jedem Fall auch die in der Gegend nur selten anzutreffenden Rippenprofile. Angespitzten Rundwülsten begegnet man im regional begrenztem Raum noch in Ellwangen, Breisach¹⁸⁹, Bronnbach (Kapitelsaal)¹⁹⁰, Murrhardt (Walterichskapelle an der ehem. Klosterkirche) und Oberstenfeld¹⁹¹. Der von Wülsten gerahmte Grat im Bebenhausener Kapitelsaal hat seine frühen Vorbilder in den Kirchen St.-Germain-des-Prés (Gewölbe des 1163 geweihten Chors)¹⁹² und St.-Martin-des-Champs in Paris (Datierung 1130/40)¹⁹³ sowie bei den Gewölben der Kathedrale von Sens (Chorumgang, wohl um 1150)¹⁹⁴. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war diese Profilform dann in Frankreich häufig (z.B. Pontigny, Langhauswölbung, nach 1160)¹⁹⁵. Für die Datierung ist die Einordnung der Wölbung in die genannte schwäbische Gruppe von stark gebusten Wölbungen aufschlußreich, die alle um oder nach 1230 entstanden sind.

Ein offensichtlich von den Zisterziensern bevorzugtes Detail ist die Art und Weise, wie die Rippen auf schildartigen Podesten aufgeflockt werden. Auch dafür lassen sich zuerst im französischen Raum Beispiele auftreiben (z.B. Fontenay, Ostflügelsäle). Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts und später war diese Form außerhalb Frankreichs schließlich Allgemeingut spätromanisch-frühgotischer Architektur geworden¹⁹⁶. Eine offensichtlich ebenfalls ordensinterne Vorliebe galt den rosetten- und scheibenartigen Verzierungen anstelle richtiger Schlußsteine (vgl. etwa Osseg, Kapitelsaal, 1230/35)¹⁹⁷.

¹⁸⁶ Thümmeler/Kreft, a. a. O., S. 272.

¹⁸⁷ Thümmeler, Marienfeld, ²1978, S. 2.

¹⁸⁸ Werling, Otterberg, 1986, S. 95/96.

¹⁸⁹ Vgl. dazu Schmidt-Thomé, Breisach, 1972, S. 60/61. Datierung: Ende 12., Anfang 13. Jh. bis in die dreißiger Jahre des 13. Jh.

¹⁹⁰ Reuter, Bronnbach, 1952, S. 203. Datierung: „um oder nach 1200“.

¹⁹¹ Wischermann, Romanik, 1987, S. 291/292. Datierung der Einwölbung im östlichen Langhausabschnitt: „um 1230“.

¹⁹² Kimpel/Suckale, Gotische Architektur, 1985, S. 528/529.

¹⁹³ Bony, a. a. O., S. 49–60.

¹⁹⁴ Kimpel/Suckale, a. a. O., S. 93–105, 540. Der Baubeginn fällt in das Jahr 1140, 1168 war die Kirche fast vollendet.

¹⁹⁵ Schlink, Zwischen Cluny und Clairvaux, 1970, S. 90/91.

¹⁹⁶ Hinzuweisen wäre etwa auf die Sebalduskirche in Nürnberg, die Zisterzienserklöster Heiligenkreuz, Lilienfeld und Zwettl in Österreich oder Hohenfurth und Osseg in Böhmen.

¹⁹⁷ Kuthan, Böhmen und Mähren, 1982, S. 98–108.

5.1.4 Bebenhausen und Schönaue

Bereits *Paulus* (1887)¹⁹⁸ wies auf gewisse formale Ähnlichkeiten zwischen dem Schönaue Refektorium und dem Kapitelsaal in Bebenhausen hin. Beachtung gefunden hatten damals vor allem die ähnlichen tütenförmig und hornartig gestalteten Dienstabkragungen¹⁹⁹. Aber auch Basisprofile und Eckzehenformen der Stützen, Kapitelltypen, nicht zuletzt die stark gebusten Kreuzrippengewölbe beider Räume, erscheinen vergleichbar.

Das Schönaue Refektorium, ein respektabler Bau von 33,60 m Länge, 14,20 m Breite und einer Gewölbescheitelhöhe von 10,40 m²⁰⁰, ist nicht aus einem Guß, wie man an differierenden Details (Rippenprofile, Fenster) ablesen kann. Ähnliche Ergebnisse wie eine bauarchäologische Untersuchung liefert der stilistische Befund. Deutlich lassen sich die Einflüsse dreier regionaler Zisterzienserbauten wiederfinden.

Die ältesten Formen werden wohl Maulbronn verdankt (Wechsel von oktagonalen und Rundstützen, vgl. Maulbronner Herrenrefektorium: Sequenz aus starken und schwachen Rundstützen mit quadratischem oder polygonalem Basament). Auch der Konsolfries außen erinnert an Maulbronner Formen (vgl. Herrenrefektorium, Kreuzgang südflügel und Paradies), ebenso der – allerdings dort am Herrenrefektorium fehlende – Strebebepfeilertypus. Drei der Schönaue Kelchblockkapitelle zeigen wie in Maulbronn jenes unverwechselbare Motiv sich entfaltender, gelappter Blätter über dünnen Stengeln, die an Eichenlaub erinnern. Die geschilderten Maulbronner Motive waren um 1200 in Gebrauch. Über Maulbronn hinausgehend erweist sich die vierteilige Wölbung und die starke Busung der Kappen. Auch die Rippenprofilierung hat an Kleinteiligkeit zugenommen. Eigentümlich sind die oben und unten rundbogig geschlossenen Kehlungen an Gewände und Archivolte des Portals, die sich in dieser speziellen Ausprägung im Otterberger Kapitelsaal wiederfinden²⁰¹. Während vor allem die Konsolen der Süd-, West- und Nordwand Bebenhausener Einfluß verraten (vgl. die glatten, stumpf-lanzettförmigen Blätter, tlw. zu einer Art „Halskrause“ verschmolzen)²⁰², zeigen drei der Eckkonsolen mit ihren zweizonigen Kelchblattka-

¹⁹⁸ *Paulus*, Bebenhausen, 1887, S. 110 (mit Abb. auf S. 104/105).

¹⁹⁹ Im Gegensatz zu den Bebenhausener Konsolenkränzen an den Freistützen haben die Schönaue Dienstabkragungen zusätzlich eine Bereicherung durch Blattmotive erhalten, die zwischen den „Hörnern“ wuchern. Der ohnehin vegetabile Charakter dieser geschwungenen Formen erhält dadurch eine Bedeutungssteigerung.

²⁰⁰ *Edelmaier*, Kloster Schönaue, 1915, S. 56.

²⁰¹ *Hausen*, Otterberg, 1936, datiert um 1190 (S. 48/49, 72). Die Hinweise auf die stilistische Zwischenstellung zwischen den westlichen Teilen des Südseitenschiffes und den Ostkapellen (S. 49) ermöglichen seit *Werlings* genauer Bauuntersuchung eine Präzisierung auf die unmittelbare Zeit um 1200. *Werling* selbst hat den Kapitelsaal nicht in seine Arbeit einbezogen.

²⁰² Nicht nur die „Reduktionsformen“, sondern auch die Art und Weise, wie die Hornkonsolen angeordnet oder sogar girlandenartig miteinander verflochten sind, weisen nach Bebenhausen. Die Hornkonsolen im trierischen Raum beispielsweise (Benediktinerabtei St. Mathias, Kreuzgangostflügel, um 1220/25, Datierung nach KD Rheinprovinz, Stadt Trier, Bd. III, 1938, S. 268–272) oder Pfalz, ehem. Stiftskirche, nach 1223, Datierung nach *Kubach/Verbeek*, Rhein und Maas, Katalog, Bd. 2, 1976, S. 929–933) sind „statisch“ weniger exzentrisch.

pitellen (chapiteaux à crochet) unverfälscht katedralgotische Züge. Eine Kenntnis nordfranzösischer Bauten muß daher vorausgesetzt werden. Dieses geschickte Lavieren zwischen traditionellen und modernen Formen zeichnet das Refektorium aus (vgl. etwa den Hufeisenbogenfries [wie in Bebenhausen] an einem der Kapitelle über den Freistützen im Gegensatz zu dem Blattwerk der Eckkonsolen). Insgesamt wirkt der Schönauser Speisesaal räumlich und in seinen Details überzeugender als das Maulbronner Herrenrefektorium²⁰³. Auch die bedrückende Enge und Schwerfälligkeit des Bebenhausener Kapitelsaals – wie das dortige Refektorium im Detail aussah, läßt sich nicht mehr sagen – ist in Schönau überwunden. Mit seiner Datierung wird man deshalb nicht zu früh ansetzen dürfen, auch aufgrund des durch Grabungen kürzlich nachgewiesenen steinernen Vorgängerbaus²⁰⁴. Was zu dem fast um die Hälfte längeren Neubau führte, ist unbekannt (Raumbedarf?). Ich halte eine Entstehung des Schönauser Refektoriums im Zeitraum um 1235 für wahrscheinlich. Dies würde auch den stilistischen Abstand der Sockelformen des Portals beispielsweise zu denen der Kirchenfassade erklären (Kirche kurz vor 1222 geweiht)²⁰⁵. Auch die bemerkenswerte Gruppierung der Fenster mit Okulus darüber ist ein Datierungskriterium. In entwickelter Form findet sie sich wieder im Chor der ehem. Zisterzienserinnenkirche in Gnadental bei Schwäbisch Hall (um 1250/60)²⁰⁶. Schließlich bleibt der Hinweis auf das seltene Plattenmaßwerk der Rundfenster, das kaum vor 1230 entstanden sein kann (vgl. etwa Otterberg, Westrose, 1249 datiert)²⁰⁷. Diese Datierung bedeutet gleichzeitig einen terminus ante quem für Bebenhausen. Der Formenaustausch von Bebenhausen nach Schönau war durch die enge Verbindung beider Klöster (beispielsweise anlässlich von Visitationen durch das Mutterkloster)²⁰⁸ gewährleistet. Die Bebenhausener Einzelformen sind nicht nur die älteren, auch die Zueinanderordnung ist altertümlicher. Die dendrochronologische Datierung des Bebenhausener Ostflügeldachstuhls (1216/17)²⁰⁹ gibt zumindest einen Anhaltspunkt für die Fertigstellung des Rohbaus vor der erneuten Umplanung bzw. Ausführung der Einwölbung im Erdgeschoß.

²⁰³ Vgl. in Maulbronn die unglücklich, gekünstelt wirkende Stelzung der Gurtbögen in Nord-Süd-Richtung oder die die Schildbögen zum Gewölbe abschließenden „aufgeklebten“ Wülste.

²⁰⁴ Lutz/Peters, Archäologische Beobachtungen, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1985, 1986, S. 221–223.

²⁰⁵ Datierung nach Hausen, Schönau, in: Oberrhein. Kunst, 1926/27, S. 116/117.

²⁰⁶ Vgl. dazu Coester, Cisterzienserinnen-Kirchen, 1984, S. 96–110. Coester bleibt mit seiner Datierung 1245–1270 ziemlich unentschieden (vgl. die unterschiedlichen Bauabschnitte!).

²⁰⁷ Hausen, Otterberg, 1936, S. 14/15.

²⁰⁸ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 97/98.

²⁰⁹ Nach Ansicht von Dipl. Ing. B. Lohrum ist davon auszugehen, daß das im Winter 1216/17 geschlagene Holz im nächsten Frühjahr, also 1217, frisch verbaut wurde.

5.1.5 Zusammenfassung

Der Ausbau des Ostflügel Erdgeschosses erfolgte nicht gleichzeitig mit dessen Errichtung. Infolgedessen sind auch die stilistischen Formen innen und außen verschieden. Interessant ist nach Analyse der Details und ihrer Herkunft einmal die Frage, in welcher Richtung bzw. Reihenfolge Kapitelsaal, Parlatorium und Bruderhalle eingewölbt wurden, zum anderen, ob der erhebliche Unterschied zwischen den beiden südlichen Räumen und dem Capitulum noch einen anderen Grund haben könnte.

Für einen primären Ausbau des Capitulum würde zumindest sein Rang sprechen. 1223 hatte Abt Berthold I. seine Grabstätte hier erhalten, vier Jahre zuvor der Klosterstifter²¹⁰. Jedoch zeigt die bauplastische Gestaltung dieses Raumes (Konsole) z. T. die gleichen Formen wie in den beiden südlichen Klostersälen. Damit wird ein Argument etwas relativiert, daß vornehmlich Gründe der Raumwertigkeit zu dermaßen verschiedenen Variationen eines Themas geführt haben, wie sie beispielsweise Bruderhalle und Kapitelsaal bieten. Bleibt schließlich der Hinweis auf die unterschiedlichen Fähigkeiten und Kenntnisse der Bauhandwerker. Parlatorium und Bruderhalle orientieren sich in ihren Schmuckgliedern (Kapitelle, Basen) an deutlich lokalen, traditionellen Elementen (Ritzornamentik, konzentrische Kreise, Spiralen). Offensichtlich waren beim Bauvorgang Handwerker unterschiedlicher Provenienz tätig. Mindestens drei Paar Hände müssen am Innenausbau der Erdgeschoßräume beteiligt gewesen sein: einer dürfte für die beiden südlichen officinae verantwortlich gewesen sein, wohl ein Kenner lokaler Bauten, der aber die Idee der ausgefallenen Stützenform mit ihrem Konsolkranz zu berücksichtigen hatte. Ein weiterer, der führende Kopf, schuf Gewölbe und Stützen des Kapitelsaals, sicher unter der Prämisse, diesen Raum auch besonders hervorzuheben. Dazwischen steht eine dritte Kraft, die eine mit Blattwerk geschmückte Konsole in der Bruderhalle und weitere im Kapitelsaal schuf, dort also die Wölbung vorbereitete. Seiner Tätigkeit möchte ich auch den Kapitelsaalzugang und die Konversenpforte an der Klosterkirche zuschreiben. Baumeister wird jener 1226(?) genannte *magister operis Heinrichus* gewesen sein²¹¹. Ob auch der an gleicher Stelle aufgeführte Heinrich, der den Beinamen „*der Gallier*“ trug, Bauhandwerker war, ist nicht zu bestimmen. Immerhin wird ersichtlich, daß zumindest ein Franzose dem Konvent angehörte²¹². Daß der leitende

²¹⁰ Der Kapitelsaal mußte selbstverständlich als zweitwichtigster Raum der Klausur sobald als möglich in Gebrauch genommen werden.

²¹¹ Bei der Quelle handelt es sich um eine Urkunde Abt Konrads über eine Schenkung Heinrichs von Hailfingen (wohl aus dem Jahre 1226). In der Zeugenliste wird „*Heinricus magister operis*“ an siebenter Stelle genannt (Dambacher, Urkunden-Archiv, in: ZGO 3 [1852], S. 107/108).

²¹² „*Heinricus conversus cognomento Gallus*“ wird in der Zeugenliste der selben Urkunde an achter und letzter Stelle aufgeführt. Nach Aussagen der Herren Prof. Dr. Karl Schmid, Freiburg, und Prof. Dr. Jürgen Sydow, Tübingen weist der „Beiname“ *Gallus* eindeutig auf die nationale Herkunft hin.

Meister aus dem Westen kam bzw. die dort gebräuchlichen Details kannte, möchte ich annehmen. Aber er kam wohl mehr aus dem nördlichen Frankreich, wie die Einzelheiten verraten. „Burgundisch“ sind die Formen nicht, wie oft zu lesen ist²¹³. Der Bebenhausener Meister, dessen Schöpfungen mit Ausnahme in Schönau, keine Nachfolge fanden, stand auf der Höhe seiner Zeit. Um 1225, dem Entstehungszeitraum der Bebenhausener Erdgeschoßinnenarchitektur wurde mit wenigen Ausnahmen (Maulbronn!) in der Region noch in spätromanischen Formen gebaut (vgl. die eindrucksvolle Johanniterkirche in Wölchingen²¹⁴. Nur Details (Gewölbeformen, Rippenprofile, Kapitelltypen, Blattwerk) kündeten zögernd die Gotik an. Auch in Frankreich blieb bei der Zisterzienserarchitektur eine gewisse Zurückhaltung bis fast zur Mitte des 13. Jahrhunderts bestimmend (vgl. Preuilly, Kapitelsaal, erstes Viertel des 13. Jahrhunderts; La Bussière, desgl.; Maubuisson, 1236–1242)²¹⁵. Für die vorgeschlagene Datierung um 1225 sprechen die Herkunft verschiedener Einzelformen, die dendrochronologische Datierung des Dachstuhles (1216/17), welche die Fertigstellung des Rohbaus angibt, schließlich als zeitliche Begrenzung das um 1235 entstandene, deutlich entwickeltere Refektorium in Schönau. Ein Entstehungsdatum vor 1225 scheint kaum vertretbar im Hinblick auf die fortschrittlichsten Formen der 1228 geweihten Kirche (Westteil). Letztlich liefert ein kleines, aber wichtiges Detail am Baubefund einen entscheidenden Hinweis: die nordöstliche Eckkonsole der Kapitelsaalswölbung wurde posthum in den Verband der Leibungsquader, die den Durchgang zur Johanneskapelle formen, eingesetzt. Der Altar dieses nachträglichen Kapellenbaus erhielt seine Weihe 1224.

Rolle der Bischofskirche des Bistums:

Architektonisch spielten Konstanz und der Bodenseeraum um 1220 keine bedeutende Rolle.

Rolle des Bauherrn:

Ob die Äbte Konrad und Hermann (zwischen 1223 und 1230) frankophil waren, geht aus Quellen nicht hervor. Französische Zisterzienserarchitektur müssen sie auf den Reisen zum Generalkapitel nach Cîteaux jedenfalls kennengelernt haben, das sie, im Unterschied zu ihrem Vorgänger Bruno, der 1216 wegen Nichterscheins auffiel, wohl besuchten²¹⁶.

Rolle des Schirmherrn:

Pfalzgraf Rudolf von Tübingen, der Stifter des Klosters, war zum Zeitpunkt des Umbaus schon tot. Daß er sich mit seiner Frau im Kapitelsaal bestatten ließ, brachte

²¹³ Z. B. noch bei Wischermann, Romanik, 1987 S. 320, der von „frühgotisch-burgundischen Vorbildern“ spricht.

²¹⁴ Ders., S. 251: „Jedenfalls stammt der Bau aus der Zeit um 1200, ein Baubeginn um 1190 ist plausibel“. Datierung erste Hälfte des 13. Jh. bei Niester, Evang. Kirche in Wölchingen, in: Denkmalpflege in B.-W., 8. Jg., 1965, Heft Januar–März, S. 19–26.

²¹⁵ Datierungen zu Preuilly und Maubuisson aus Aubert, L'architecture cistercienne, Bd. 2, 1947, S. 57 und 198.

²¹⁶ Canivez (Hg.), Statuta capitulorum, Bd. 1, 1933, S. 457 (Nr. 36) und S. 476 (Nr. 46).

dem Kloster eine Rüge des Generalkapitels ein (1219)²¹⁷. Der nachträgliche Anbau der Johanneskapelle hat mit seiner Bestattung jedenfalls nichts zu tun, da die Gräber nicht in ihr Platz fanden, sondern unverändert davor erhalten blieben. Obwohl er das Kloster gut dotierte, scheint dem Stifter keine Selbstdarstellung durch aufwendige Architektur am Herzen gelegen zu haben.

Rolle einer Ordensbaukunst:

Hier ist auf zisterziensischen Einfluß hinzuweisen.

Rolle einer „Zisterzienserbaukunst“:

Wenn in Bebenhausen von Zisterzienserbaukunst gesprochen werden darf, dann in erster Linie beim Ostflügel. Ein gewisser Konservatismus der Formen läßt sich mit französischen Bauschöpfungen des Ordens in Einklang bringen. Einige Details können zudem als besonders typisch für den Orden gelten, etwa die Konsolblöcke, die Hornkonsolen oder das Ringen um Anbindung der Gewölberippen an Freistützen (vgl. auch Zwettl, Lilienfeld). Auch nordfranzösische Einzelheiten, wie Rippenprofile und Kapitelltypen, scheinen letztlich durch Zisterzienser übertragen worden zu sein. Alle diese Merkmale blieben zunächst auf Ordensarchitektur beschränkt und bildeten einen Fremdkörper innerhalb der sich bildenden architektonischen „Kunstlandschaft“. Dies wird im mittleren und südlichen schwäbischen Raum ersichtlich, in dem die Bebenhausener Klosterräume keine Nachfolge fanden. Aufgeschlossener war der nördlichere, ins Fränkische gehende Raum, der sogar für Dorfkirchen die recht anspruchsvollen Maulbronner oder Bronnbacher Formen übernahm.

Rolle der „Kunstlandschaft“:

Für die architektonische Gliederung des Außenbaus (vor der Umplanung) kann oberrheinischer Einfluß geltend gemacht werden (vgl. die gekehlten Lisenen und den um das Portal des Ostdurchgangs verkröpften Sockel). Der Innenausbau (Stützen, Konsolen, Gewölbe) hat damit jedoch nichts mehr zu tun.

5.2 Das Dorment – ein spätmittelalterliches Gesamtkunstwerk

Über Datierung und stilistische Einordnung des Dorments braucht nicht viel gesagt zu werden. Jahreszahlen belegen seine Entstehungszeit im zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Leider hat die Forschung jahrzehntelang die den Raumeindruck prägenden Flachschnitzereien in Maßwerk- oder Rankenform vernachlässigt oder als „Kunsth Handwerk“ belächelt. Demzufolge fehlen zuverlässige Darstellungen zur spätgotischen Innenraumgestaltung in Holz fast völlig²¹⁸.

Dormente mit Trennwänden waren seit der Zeit Papst Benedikts XII. (1334–1342) möglich geworden²¹⁹. In Bebenhausen entschloß man sich offensichtlich erst spät zu

²¹⁷ Canivez (Hg.), a. a. O., S. 507 (Nr. 19).

²¹⁸ Ausnahmen bilden Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, 1969 und Heinitz, Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 1970, wo sich immerhin vergleichbare Beispiele spätgotischer Profanarchitektur finden.

²¹⁹ Die Bestimmungen des Papstes bezogen sich freilich auf höchst einfache, nur durch

dieser Lösung. Vielleicht mag ein Provisorium (Kabinen mit Vorhängen) dem jetzigen Zustand vorangegangen sein. Auf erste Umbaugedanken deutet das südliche Maßwerkwfenster, dessen Formenschatz ins 14. Jahrhundert weist, so weit man den Wiederherstellungen im 18. und 19. Jahrhundert vertrauen kann²²⁰. Mittelalterliche Dormente mit hölzernen Zelleneinbauten sind ausgesprochene Kostbarkeiten. Verwiesen sei auf Beispiele in niedersächsischen Frauenklöstern (etwa in Lüne, um 1420²²¹ oder Wienhausen, um 1460²²²) oder im süddeutschen Raum (Blaubeuren, um 1480²²³ und Alpirsbach, 1480/1490²²⁴). Während in Blaubeuren die Auskleidung des Dormentganges mit Holzpaneelen den Eindruck beherrscht, wurden die Fachwerkriegelwände in Bebenhausen verputzt und mit Ranken- und Blütenmalerei sowie moralisierenden Sprüchen versehen. Hinzu treten die farbig hinterlegten Flachschnitzereien an den Unterzugsbalken und am Stoß der Decken- und Wandvertäfelung. Zur farbigen (wenn auch durchweg neuen) Raumfassung des düsteren, kastenartigen Dormentganges gesellt sich als weiteres bestimmendes Element der Fliesenbelag. Er dokumentiert gut die Tradition eines fast vergessenen Handwerks, das in Bebenhausen auch nach Aufhebung des Klosters lange Bestand hatte (Ziegelhütte). Wenn auch nur noch sehr wenige Fliesen wirklich mittelalterlich sind, so wurde doch der Charakter durch laufende Ergänzungen nach alten Mustern gewahrt. Die Baurechnungen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts sind voll von Hinweisen auf Herstellung neuer „Plättlen“ auf dem Dorment²²⁵. „Entdeckt“ wurde der Boden im 19. Jahrhundert (vgl. etwa Mörikes „Bilder aus Bebenhausen“, 1863)²²⁶. Eduard Herdtle schrieb 1868/70: *„In Folge einer durch König Karl neuerdings angeordneten baulichen Veränderung hat sich bei Entfernung einer eingezogenen Wand die ursprüngliche Anlage des Bodens in einer Ecke wenigstens theilweise erhalten gezeigt. Nach diesem Reste war die grosse Fläche des Bodens durch glatte – ungemusterte – Fliese oder solche gemusterte, die neben*

Tücher verhängte „Einzelkabinen“. Trotz der überall verbreiteten regelwidrigen Gewohnheiten wurde den Zisterziensern erst 1666 durch Papst Alexander VII. das Recht auf separate Zellen zubilligt. Vgl. Spahr, Stichwort „Dormitorium“, in: RDK, Bd. IV, Sp. 275–289.

²²⁰ Die Wiederherstellung Ende des 18. Jh. wahrte den gotischen Charakter, wie eine Zeichnung von Heinrich Graf (1828) beweist. Leider ist auf dieser Zeichnung das Couronnement des Fensters nicht zu sehen (durch die Unterzüge verdeckt).

²²¹ Wünsch, Kloster Lüne, 1982, S. 15.

²²² Appuhn, Kloster Wienhausen, 1955, S. 54.


²²³ Wilhelm, Bau- und Kunstgeschichte, in: FS Kloster Blaubeuren – 900 Jahre, 1985, S. 80–82. Wilhelm umgeht die Frage einer Datierung mit Hinweisen auf die Jahreszahlen im Erdgeschoß des Süd- und Ostflügels (1479, 1482, 1483, 1486).

²²⁴ Schmidt, Kloster Alpirsbach, o.J., S. 16. Der Kreuzgangostflügel trägt die Jahreszahl 1483. Im Zusammenhang mit dem Umbau steht auch die Errichtung des Dorments darüber.

²²⁵ Vgl. die Bau-Consignationen der Klosterverwaltungsrechnungen von 1564/65 bis 1806/1807 (Stuttgart, HStA, Bestand A 303, Bd. 1323–1463 und Bü. 1463–1494). Bebenhausener Bodenplatten müssen sich auch Anfang des 20. Jh. großer Beliebtheit erfreut haben, vgl. Osteritter, Fußbodenschmuck, in: AfchK 19 (1901), Heft 2, S. 11: *„Alte schwäbische, vor allem Bebenhausener Fliesen, werden jetzt in vorzüglicher Nachahmung geschaffen.“*

²²⁶ Mörike, Bilder aus Bebenhausen, 6. Gedicht: *„Gang zwischen den Schlafzellen“*, 1863. Vgl. Göpfert (Hg.), Eduard Mörike. Sämtliche Gedichte, 1987, S. 194.

ihnen als Boden dienten, – in rechtwinklige Felder getheilt, welche je mit verschieden gemodelten Fliesen gefüllt waren, und mag auf deren reiche Mannigfaltigkeit daraus geschlossen werden, dass trotz vielfacher und Jahre dauernder Verschleppung in Bebenhausen allein mehr als 50 verschieden gemusterte Fliese sich erhalten haben“²²⁷. Die zeitliche Bestimmung des Bestandes ergab, daß die Fliesen nicht in erster Lage verlegt waren, sondern dem 13., 14. und 15. Jahrhundert entstammten²²⁸. An Formen finden sich Tierdarstellungen (Fische, Adler, Mischwesen usw.), Spitzovale mit Herzblättern, Blütensegmenten oder Lilienstäben, Weinranken, verschlungene Bänder usw. Für die Baugeschichte wertvoll ist jener Hinweis, daß Bodenfliesen aus Ton in Flachrelief oder vertiefter Prägung im deutschen Südwesten erstmals im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts verlegt wurden. Bebenhausen gehört demnach zu den frühesten Beispielen. Der Anstoß scheint vom Elsaß und der Westschweiz ausgegangen zu sein²²⁹. Eleonore Landgraf hält es sogar für möglich, daß aufgrund der Übereinstimmung hinsichtlich Prägetechnik und Muster, das Mutterkloster Schönaus sein Model an Bebenhausen weitergab²³⁰. Hier müßte freilich die Priorität Schönaus erst nachgewiesen werden! (Vgl. dagegen die umgekehrte Beeinflussung bei den Bauformen.) Beachtenswert ist auch die enge motivische Übereinstimmung einiger Fliesen des 14. Jahrhunderts mit den Glasgemälden des großen Ostfensters der Kirche (teils in situ, teils in Altshausen). Insgesamt gewährt das Bebenhausener Dorment trotz harter Restaurierungen im 18./19. und 20. Jahrhundert einen guten Eindruck spätmittelalterlicher „profaner“ Innenarchitektur mit Schnitzwerk, Malerei, Tonfliesen und beinahe komplett erhaltenem Dachstuhl.

Wenn wir auch Zimmerleute, Schnitzer und Maler nicht kennen, so ist doch ein Name mit der architektonischen Umgestaltung des Dorments verknüpft, nämlich der des Meisters Jörg Unkair. In Lustnau geboren, ging Unkair in die Wesergegend und begann dort 1524 den Neubau des Schlosses Neuhaus²³¹. Unkair stieg zwischen 1530 und 1550 zum führenden Baumeister und Bildhauer der frühen Weserrenaissance auf (Schloßbauten in Stadthagen, Petershagen, Detmold usw.)²³². Von diesen Bauten her ist sein Meisterzeichen  bekannt, das in Bebenhausen als einfaches Gesellenzei-

²²⁷ Herdtle, Flächen-Verzierungen, I. & II. Abtheilung, 1868–70, Vorwort. Der Beschreibung Herdtles ist kaum etwas hinzuzufügen. Auch heute noch leidet das Dorment unter Zugriffen andenkensüchtiger Touristen, obwohl große Teile des Bodenbelags mit Teppichen bedeckt sind.

²²⁸ Landgraf, Tonfliesen, 1959, S. 71/72. Zu den ältesten Fliesen vgl. auch Reiter, Mittheilungen, in: AfchK 19 (1901), Heft 9, S. 72.

²²⁹ Landgraf, Mittelalterliche Bodenfliesen, in: Ziegler/Rueß (Hg.), Gotik an Fils und Laufer, 1986, S. 291.

²³⁰ Dies., Tonfliesen, 1959, S. 26.

²³¹ Sydow, Jörg Unkair, in: TüBl 49 (1962), S. 23. Die Archivalien in Münster und Detmold bezeichnen die Herkunft von Tübingen bzw. „von Lustnouwe“.

²³² Vgl. dazu Soenke, Jörg Unkair, 1958; ders., Vom Neckar zur Weser, in: Mindener Heimatblätter, 32. Jg., 1961, S. 2–13 sowie Pahmeier, Der ostwestfälische Schlossbaumeister Jörg Unkair (†1553), in: Lippische Mitt. aus Gesch. und Landeskunde, Bd. 35, 1966, S. 215–237.

chen am 1515 datierten Verbindungsgang zwischen Infirmerie, „Neuem Bau“ und Kloake einerseits und dem Dorment der Chormönche andererseits mehrfach vorkommt. Auch an der Tür zum „Ferdinandszimmer“, der ehemaligen Bibliothek, findet sich sein Zeichen (allerdings spiegelverkehrt). Stilistische Übereinstimmungen zwischen Bebenhausen und den Bauten der Weserrenaissance bestehen kaum. Der Hinweis auf gleichartige Stabwerkportale (z. B. im Schloß Petershagen oder in der Schelenburg bei Osnabrück) erschöpft sich in der – zu dieser Zeit wenig verwunderlichen – formalen Ähnlichkeit. Unkairs Formenrepertoire, besonders die sogenannten „Welschen Giebel“, entstammte wenigstens zum Teil sächsischer Baugewohnheit (vgl. etwa den Dom zu Halle/Saale), die recht früh venezianische Formen (besagte Giebel) aufgegriffen hatte.

VI. Südflügel

1. Raumaufteilung und Funktion

Den „*Consuetudines*“ zufolge standen die mehr profan genutzten Räume des zur Kirche parallelen Flügels dem Ostrakt entschieden an Bedeutung nach. Immerhin werden diese jedoch in der Reihenfolge noch vor den Sälen des Westbaus aufgeführt (vgl. wiederum den Prozessionsweg durch den Kreuzgang, der seine zweite Station „*iuxta refectorium*“ hatte)¹. Vier Räume waren unbedingt im Südflügel (bzw. Nordflügel, je nach Lage der Kirche) enthalten: calefactorium, refectorium, coquina und lavatorium. Auch in Bebenhausen ist dies nicht anders. Verschwunden ist lediglich der Wärmeraum, doch deuten Spuren auf seine einstige Existenz hin.

1.) Erdgeschoß (von Ost nach West)

Kalefaktorium:

Vgl. *Cap.* Nr. IV, XV². Eine Erwähnung des Kalefaktoriums findet sich in Bebenhausener Schriftquellen nirgends. Das im 16. Jahrhundert erwähnte „*hypocaustum*“, das sich „*in veteris conventus*“ befand, ist eindeutig mit der noch erhaltenen doppelgeschossigen Heizanlage im Bereich des Noviziats (östlich der Klausur) zu identifizieren³. Allein aus der Capitulastelle „*De nativitate domini*“ geht hervor, daß eine

¹ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 107/108, Nr. XVII.

² Ebd., S. 94 und 105/106.

³ Vgl. den Wortlaut bei *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Liber IX, Part. III, S. 517 zum Jahr 1500:

„*Bebenhusae, in veteris conventus hypocausto fenestris insertum*

Herr Hieronymus Winckelhouer von Ehingen / Priester 1500

Praecedat versiculus: O Jesu Fili Dei misere mei.“

Die Bezeichnung „*vetus conventus*“ galt offensichtlich für das Gebäudegeviert östlich der Klausur, dem hofseitig ein eigener „*circuitus*“ vorgelagert war. Dieser enthielt einen Wand(?)–Malereizyklus zur Bernhardsvita (vgl. dazu auch *Essich*, *Monumenta Bebenhusana*, hrsg. 1744, fol. 115^r/116^r).

Das „*hypocaustum*“ ist demnach die doppelgeschossige Heizanlage an der Südwestecke des Nordflügels des „*vetus conventus*“, typengeschichtlich eng verwandt mit dem Maulbronner Kalefaktorium, (vgl. dazu *Drack*, Kalefaktorium-Heizung, in: ZAK 41 [1984], S. 10–21). Sein heutiger Zustand wird jedoch von mehrfachen Umgestaltungen geprägt (am Außenbau gut erkennbar). Für das Kalefaktorium am Kreuzgangssüdflügel gilt, daß es entweder niemals zweigeschossig war, oder nach 1511/12 bereits fehlte (vgl. auch die Quellenlage), denn der obere Stock (damals erst entstanden, vgl. die dendrochronologische Datierung), berücksichtigt einen Anbau nicht. Sehr groß dürfte das Kalefaktorium ohnehin nicht gewesen sein, da ein Anschluß an das Sommerrefektorium aus bauarchäologischen Gesichtspunkten auszuschließen ist. Möglicherweise grenzte es an die Bruderhalle (heutiger Zustand der Bruderhalle nicht aussagekräftig).

Wärmestube auch am Kreuzgang gelegen haben muß und von dort aus zugänglich war⁴.

Refektorium:

Vgl. *Cap.* Nr. XV, XVII, LV, LXXIII und LXXX⁵. In den Chroniken werden Bauherr, Baujahr und Benennung exakt verzeichnet⁶. Seit dem 17. Jahrhundert war neben dem „*refectorium aestivale*“ auch die Bezeichnung „*Sommer-Chor*“ üblich⁷. Zunächst als Schulraum vorgesehen, verkam der Raum im 19. Jahrhundert immer mehr bis zur Abstellkammer für Forstgeräte⁸.

Küche:

Vgl. *Cap.* Nr. LXXII⁹. Hinweise über die Küche finden sich erst relativ spät in den Klosterverwaltungsrechnungen des 18./19. Jahrhunderts¹⁰. Während das Obergeschoß in nachklösterlicher Zeit als Wohnraum genutzt wurde, diente der eigentliche Küchenraum bis in jüngste Vergangenheit sehr unterschiedlichen Aufgaben (heute Ausstellungsbereich).

Brunnenhaus:

Vgl. *Cap.* Nr. LXXXI¹¹. Eine ausdrückliche Erwähnung fehlt in den Bebenhausener Quellen. Offensichtlich erst im vergangenen Jahrhundert verlor der Raum sein namengebendes Ausstattungstück, den Brunnen.

⁴ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 94, Nr. IV, *De nativitate domini*: „*In nocte nativitatis domini cellerarius provideat duos conversos qui ignem in calefactorium monachis ad intervallum calefaciendis preparant. si tamen frigus exegerit [...] sedebunt fratres in claustro. et qui voluerit calefaciat se.*“ In fast allen Anlagen liegen die Heizräume im Nord- bzw. Südflügel östlich des Refektoriums (z. B. Maulbronn, Bronnbach, Kappel, Kirkstall, Fountains, Fontenay usw.). Eine Ausnahme bildet Senanque, wo der Wärmeraum in den Ostflügel verlegt wurde. Ein besonders großangelegtes Kalefaktorium kam in Longpont zur Ausführung (Vierstützenraum, Kamin im zentralen Joch).

⁵ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 105/106, 107/108, 152, 175, 184/185.

⁶ *Dies fatales*, ed. bei Pfaff, *Annales*, 1855, S. 191/192.

⁷ Vgl. die Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA (Bestand A 303, Bd. 1323–1362, Bü. 1463–1494).

⁸ *Roth von Schreckenstein*, Bebenhausen, 1854, S. 125.

⁹ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 174/175: *Nullus ingrediatur coquinam excepto cantore et scriptoribus ad planandam tabulam. ad liquefaciendum incaustum. ad exsiccandum pergamentum. et sacrista vel quolibet alio pro accendendo lumine in ecclesia [...]*“ Ob wohl in Bebenhausen ein Scriptorium über der Küche lag? Die Untersuchungen zur Bebenhausener Bibliothek (Gohl, *Handschriften*, in: ZWLG 49 [1990], S. 143–167) legen eine solche Vermutung nahe! Eine Treppenverbindung (außen) bestand jedenfalls zwischen beiden Geschossen (vgl. *Tscherning*, *Mittheilungen*, 1877, S. 186). Eine weitere Stiege ermöglichte die Verbindung zwischen Laiendorment und Küche (vgl. Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1491c).

¹⁰ Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1491c.

¹¹ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 189: „*Facto vero signo ad surgendum. coci festinent parare aquam in lavatorio ad lavandum et in refectorio ad potandum.*“

2.) Obergeschoß

Die Räume über dem Kreuzgangsüdflügel und der Küche werden erst in der schriftlichen Überlieferung der nachklösterlichen Zeit aufgeführt. Aus den Zellen wurden Studierräume, Krankenstuben und drei „*winter stüblen*“. Der Raum über dem Brunnenhaus diente als „*Auditorium*“. Das Küchenobergeschoß bekam teilweise eine neue Verwendung als Präzeptorenwohnung¹².

2. Quellen

2.1 Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)

- 27.10. 1325 Papst Johannes XXII. inkorporiert dem durch die zwanzig Jahre Krieg der Grafen von Württemberg völlig heruntergekommenen Kloster die Pfarreien Tübingen, Oberkirch und Altingen (*Dambacher*, Urkunden-Archiv, in: ZGO 20 [1867], S. 236–238).
- 14.3. 1327 Papst Johannes XXII. beauftragt den Konstanzer Diözesanbischof mit einer Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Abtei, da sie durch krieglerische Einwirkungen und Feuerschaden kaum noch lebensfähig ist. Inkorporation der Pfarrkirche Lustnau wird vorgesehen: „*Ex parte siquidem dilectorum filiorum [...] abbatis et conventus monasterii Bebenhusen, [...] compassibili nobis extitit insinuatione monstratum, quod ipsi propter frequentes guerras et hostiles incursus illarum partium hactenus [...], ex quibus dampna multimoda per incendia, rapinas et incurrerunt, adeo paupertatis oneribus sunt oppressi [...]*“ (*Dambacher*, Urkunden-Archiv, in: ZGO 21 [1868], S. 64–66).
- 29.12. 1327 Papst Johannes XXII. erteilt dem Konstanzer Bischof den Auftrag zur Inkorporation der Pfarrei Entringen, da das Kloster immer noch „*propter frequentes et hostiles guerras [...]*“ geschwächt und „*per incendia et spolia*“ darniederliegt.
- 1335 Errichtung eines neues Refektoriums auf den Fundamenten des abgebrannten Vorgängerbaus unter Abt Konrad von Lustnau: „*Sub eo constructum est anno 1335. lapideum Refectorium Monachorum, cum omni ornatu suo: Quod postea dictum est, Aestivale*“ (*Crusius*, *Annales suevici*, 1595, Liber XI, Partis II, S. 498).
- 1410 Bau des Giebelreiters: „*Et anno 1410 constructum fuit lapideum campanile Refectorii aestivalis. Quorum artifex fuit Georgius, conversus in Salem*“ (*Crusius*, a. a. O., S. 499).
- 1792/93 Das „*steinerne Thürmle ob dem Somerchor*“ wird erneuert und mit „*Fürniß angestrichen*“. Ebenso Reparatur der schadhaften Gewölbe im

¹² Vgl. Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA, A 303 Bü. 1491c und Pfarrbeschreibung Lustnau, 1828, Stuttgart, LKA, A29, Bd. 2680.

- Sommerrefektorium. Das Holzwerk im Obergeschoß des Südflügels „*ob dem kreuzgang*“ erfährt eine weitgehende Wiederherstellung (Klosterverwaltungsrechnungen, Bau-Consignation, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1485).
- 1802/03 Abbruch des großen Kamins der Küche; neues Kranzgesims des Küchenbaus (Klosterverwaltungsrechnungen, a. a. O., A 303, Bü. 1491c)
- 1817 Letztmalige Erwähnung eines Kelleranbaus und einer Treppe an der Westseite der Klosterküche, beide seit dem 17. Jahrhundert öfter angeführt (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 4, S. 176)
- 1852 Letzte Erwähnung farbiger Glasmalereien im Refektorium (*Klunzinger*, Artistische Beschreibung, 1852, S. 29)
- 1862 Restaurierung des Supraportengemäldes im Sommerrefektorium und wohl auch der Gewölbemalereien (*Hassler*, Kunst- und Alterthumsdenkmäler, in: WJb [1862], S. 83; *Lorent*, Denkmale des Mittelalters, 1866, S. 84)
- 1873–75 Umfassende Erneuerung des Sommerrefektoriums (Gemälde, Wandmalerei, Getäfer, Fußboden) durch Loosen (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 356)
- 1876 Einbau eines Kamins im Refektorium (Ebd., Bd. 4, S. 170)
- 1890/91 Erneuerung des Giebelreiters (Ebd., Bd. 3, S. 29)
- 1947 Völliger Umbau der Klosterküche: Treppe ins Obergeschoß, WC-Anlage (LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Ortsunterlagen)
- ab 1954 Nutzungsbedingte Veränderungen im Obergeschoß des Südflügels nach Einzug der Forstdirektion Südwürttemberg-Hohenzollern (Kreisbeschreibung Tübingen, Band 2, 1972, S. 31)
- 1961/62 Entfernung eines Teiles der Ausstattung (Kandelaber, Geweihe, Mobiliar, Täfelung; letztere nach 1980 wieder angebracht) im Sommerrefektorium (LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Ortsunterlagen)
- 1985–87 Wiederherstellung der historischen Klosterküche
- 1986/87 Notgrabungen vor dem Südflügel (Straßentrasse)

2.2 Bildquellen

1.) *Tafelbild (um 1485) über dem Altar im Südquerhaus der Kirche:*

Auf der Klosteransicht im Hintergrund der Amplexus-Szene ist das Sommerrefektorium als topographisch und architektonisch kaum bestimmbarer Baukörper angedeutet. Charakteristisch die Folge der vier Maßwerkfenster.

2.) *Holzschnitt von 1622, Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):*

Wie auf der Federzeichnung der Stuttgarter Staatsgalerie von 1576, die eine Wildschwein jagd im Vordergrund zeigt, wird hier die Schauseite des Sommerrefektoriums mit seinen Maßwerkfenstern und dem Giebelreiter dargestellt. Links schließt sich das

Satteldach der Küche an. Der im rechten Winkel dazu davorgesetzte Fachwerkbau gehört wohl zu einer Torarchitektur (vgl. auch die Zeichnung Kiesers).

3.) *Klosteransicht von Nordwesten, kolorierte Federzeichnung aus dem Forstlagerbuch von Andreas Kieser (1683)*, Stuttgart, HStA, H 107:

Deutlich tritt das Satteldach mit dem Giebelreiter hervor. Das Küchendach besitzt noch als Südabschluß einen Steingiebel (anstelle des heutigen Walmdachs). Bemerkenswert erscheint der brückenartige Fachwerkriegel, der, wohl Teil eines Torbaus, die Straßentrasse zwischen innerer Zwingermauer und Klosterküche überspannt (vgl. auch die durch Grabungen 1987 nachgewiesenen Fundamente).

4.) *Kupferstichserie von J. Heinrich Graf (1828)*:

Tafel VII: Blick in das Sommerrefektorium nach Süden. Die Ansicht zeigt die damals noch recht gut erhaltenen Gewölbemalereien, die nur teilweise abgeblättert sind. Der Raum präsentiert sich im Zustand vor der „Wiederherstellung“ noch ohne Vertäfelung und mit dem alten Plattenfußboden. Das mittlere Maßwerkfenster der Südfront weist bereits die noch heute nicht korrigierten Beschädigungen auf.

5.) *Photoserie von Paul Sinner (1869)*, Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):

Blick in das Sommerrefektorium nach Norden. Die Photographie dokumentiert wie der Graftsche Kupferstich den Raumeindruck vor der Möblierung und Neuausstattung.

2.3 Pläne

Grundrisse:

Spezielle Grundrisse des Südflügels existieren nicht. Hier hat man sich an die angegebenen Gesamtpläne zu halten (*Graf, Klunzinger, Wolff, Wolff* oder *v. Beyer, v. Beyer, Kohler, Schubart*, HBA Tübingen, HBA Reutlingen). Die drei letztgenannten zeigen Schnittebenen auf Erdgeschoß- und Obergeschoßniveau. Einzelgrundrisse dagegen sind vorhanden vom Sommerrefektorium von:

- 1.) *Graf, Bebenhausen (1828)*, Tafel VI, ohne Maßstab
- 2.) *Hummel/Kirchner (1949)*, HBA Tübingen, M 1:50
- 3.) *Elster (1979)*, ebd., M 1:50

Aufrisse/Längs- und Querschnitte:

Für den Gesamtkomplex kommen nur die Pläne des 19. Jahrhunderts in Frage: *Macholdt* (vor 1886), in *Paulus, Bebenhausen (1887)*, Tafel VI, XIV, Originale im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

Einzelaufrisse sind vorhanden für das Sommerrefektorium:

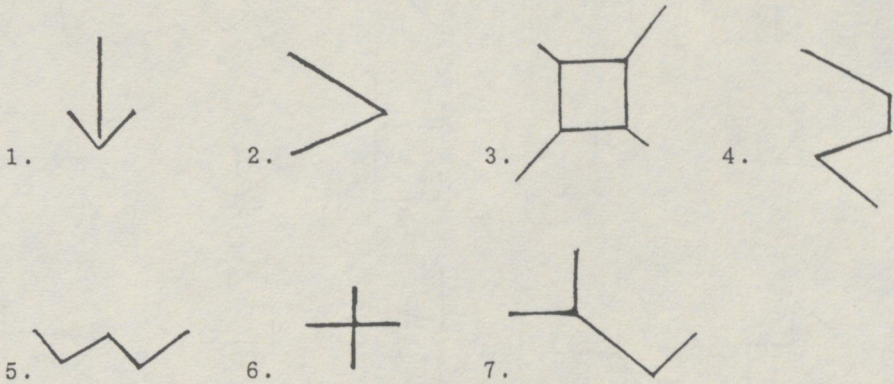
Hummel/Kirchner (1949), HBA Tübingen, M 1:50;

ebenso für die Küche:

Scholkemann (1986), Pläne M 1:200 für das Klostermodell.

2.4 Steinmetzzeichen

Tabelle V: Romanische Bauteile (13. Jahrhundert)

*Kommentar:*

In Ihrer Form sind die Zeichen des Südflügels denen der Kirche verwandt. Deutlich wird der Unterschied zu den komplizierten Marken des 14. Jahrhunderts.

Vorkommen: Zeichen 1 bis 7 sind im Sommerrefektorium an der Nordwand bis in Schildbogenhöhe vereinzelt anzutreffen. Nr. 1, 4 und 5 finden sich auch an der Außenwand (= Südwand) des Kreuzgangsüdflügels, Nr. 1 zudem an der Küchenostwand im Bereich des Ofenschirms.

Besonders Nr. 1 und 2 erinnern an die Zeichen in Kirche und Ostflügel. Sie sind aber kleiner als dort. Neue Formen (Nr. 3 und 7) lassen auf Wechsel im Bautrupp schließen.

Tabelle VI: Gotische Bauteile (14. Jahrhundert)

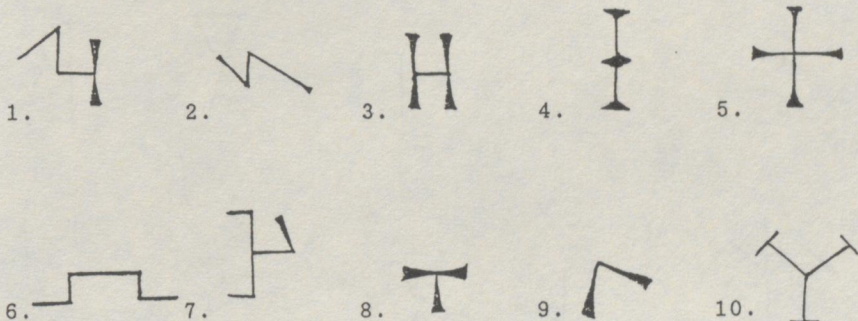
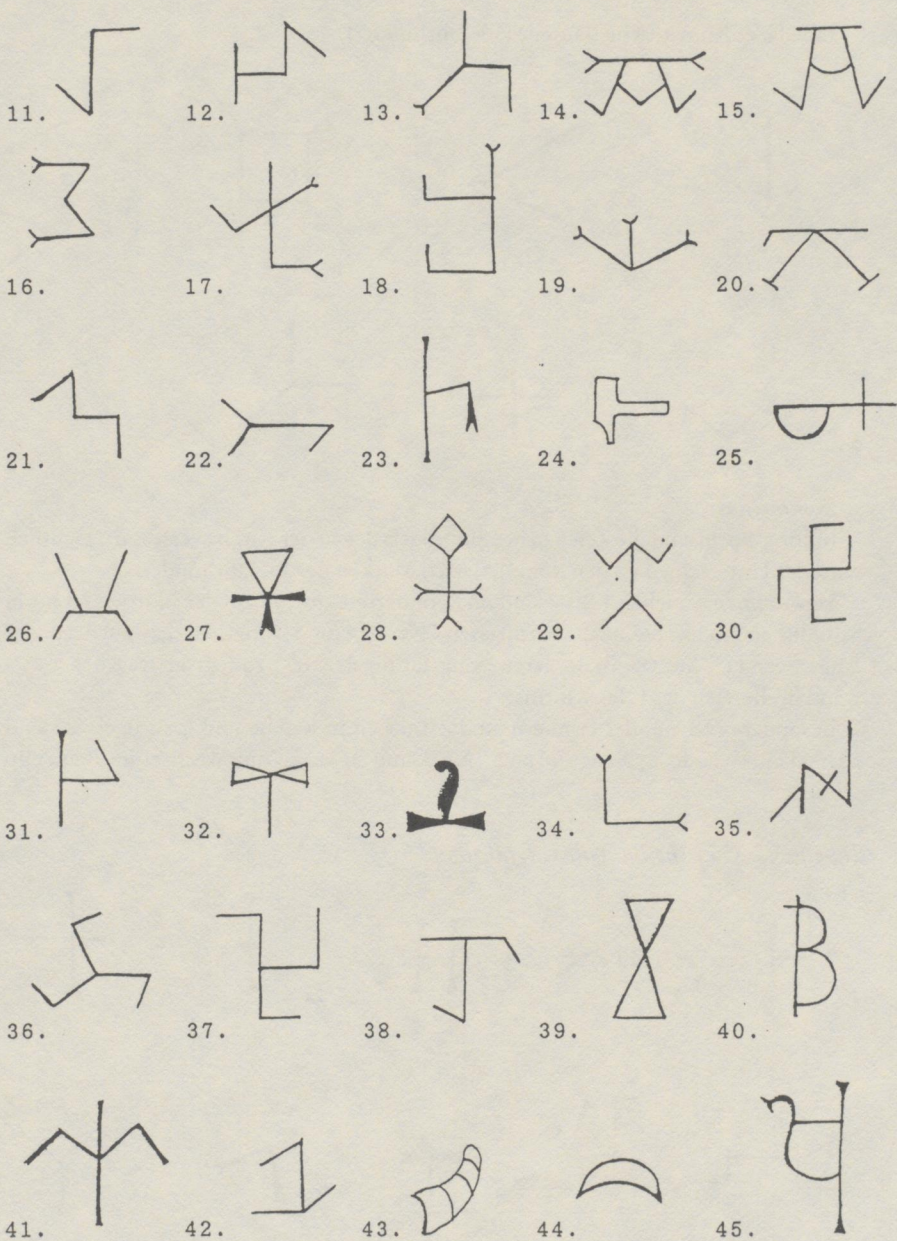
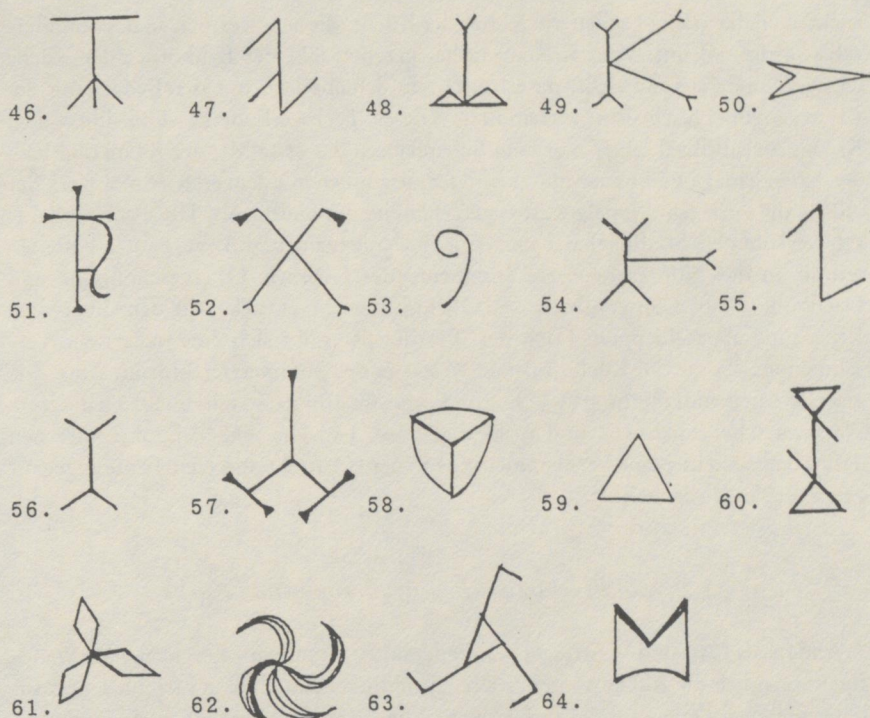


Tabelle VI (Fortsetzung):





Kommentar und Vorkommen:

Form und Größe sind typisch für Steinmetzzeichen des 14. Jahrhunderts. Irgendwelche Schlüsse über die Bauabfolge lassen sich aus den in großer Dichte an allen Wänden gleichmäßig vorkommenden Zeichen nicht gewinnen. Am häufigsten sind Zeichen Nr. 19, 32 und 37.

3. Beschreibung

3.1 Gesamteindruck

Im Gegensatz zu Ost- und Westflügel bildet der südliche Teil des Claustrums keine bauliche Einheit. Gebäude von völlig unterschiedlichen Dimensionen und abweichender architektonischer Formulierung prägen das Bild. Blickfang ist der mächtige Block des rechtwinklig zum Kreuzgang gedrehten Sommerrefektoriums mit seinem hohen Satteldach und dem Türmchen. Wegen des nach Süden und Westen abfallenden Geländes gewinnt die Westseite unverhältnismäßig große Bedeutung, während die als Schauseite zu interpretierende Giebelwand aufgrund der geringen Breite des künstlich angelegten Plateaus davor eher eine Fernwirkung erzielt. In den Vordergrund

rückt auch der wenig gegliederte Kubus der Küche, die sich westlich an das Sommerrefektorium anlehnt. Vom Kreuzgang her gesehen fällt der Baukörper der Küche dagegen kaum ins Gewicht, da er durch ein Schleppdach mit der Bedachung des Kreuzgangobergeschosses verschmilzt. Dieses Fachwerkobergeschoß über dem Kreuzgangsüdflügel – hier wurde in Bebenhausen das erste Mal der Raum oberhalb der Kreuzganggewölbe ausgenutzt – bildet zusammen mit dem ersten Stockwerk der Küche die einzigen doppelgeschossigen Bauteile des Südflügels. Der Fachwerkaufsatz verleiht dem Südflügel, der sonst nur aus Kreuzgang und Annexbauten bestehen würde, in der Nordansicht sein entscheidendes Gepräge. Obergeschoßhöhe und Dachhöhe bleiben unter denen des Ostflügels leicht zurück. Mit dem über dem Kreuzgang abgeschleppten Dach des Westflügels ergibt sich eine malerische Verschneidung. Sorgt die Küche auf der Westseite des Sommerrefektoriums für eine gewisse Aneinanderkettung zwischen Süd- und Westflügel, so fällt im Osten der leere Platz zwischen Speisesaal und Bruderhalle auf. Gewisse Anhaltspunkte sprechen dafür, daß auch hier eine Verklammerung mit dem Osttrakt durch ein heute abgegangenes Gebäude gegeben war.

3.2 Wandflucht zwischen Bruderhalle und Küche

Anders als Ost- und Westflügel besitzt der Südtrakt nur eine durchgehende Wandflucht, nämlich die Außenwand des Kreuzgangflügels, an die sich verschiedene Bauteile anlehnen. Dementsprechend schwankt die Höhe der Wand erheblich (Sommerrefektorium, Küche). Dies sagt allerdings nichts über den Urzustand aus, wie sich beim Betrachten der Refektoriumswand in diesem Bereich herausstellt. Ob die Wand im Küchenobergeschoß identisch ist mit dem darunterliegenden Mauerwerk, läßt sich nicht eindeutig klären. Vom Kreuzgangsüdflügel führt jeweils eine Tür in die angefügten Räumlichkeiten. Von West nach Ost sind dies der Zugang zur Küche, das Portal zum Sommerrefektorium und eine vermauerte Rechtecktür¹³, die auf einen hofartigen Platz zwischen Sommerrefektorium und Bruderhalle mündet. Durch ihre höchst einfache Ausführung hebt sich die nicht allzu große Öffnung von den genannten (freilich später veränderten) Türen ab. Steht man auf der genannten unebenen Rasenfläche zwischen Speisesaal und Bruderhalle, hat man eine fensterlose Quaderwand vor sich, die in einer Höhe von ca. 5,30 m in einer Schräge abbricht. Das darübersitzende Mauerwerk mit den Fenstern hat damit nichts mehr zu tun. Bis in Höhe der Schräge stehen diese Südwand und die Refektoriumsostwand in Verband. Ein Einbinden des Mauerwerks in die Bruderhallenwestwand ist wegen der völligen Erneuerung ihrer Außenhaut nicht mehr erkennbar, muß aber wohl angenommen werden (vgl. innen). Auffällig bleibt das Fehlen von Sockelgliedern an der Südwand sowie am

¹³ Heutiger Zustand der Türöffnung eindeutig das Produkt einer Veränderung (vgl. Gewände, Sturz).

Ansatz der Refektoriumswand. Der sonst die gesamte Bruderhalle umlaufende Sockelwulst bricht just an der dem Höfchen zugewandten Westseite ab.

Fensterlosigkeit der Südwand, Fehlen einer Sockelarchitektur auch an den flankierenden Gebäuden sowie die Tür könnten auf einen Anbau hindeuten, dessen Existenz freilich bei einer gründlichen Grabung nachgewiesen werden müßte¹⁴.

3.3 Sommerrefektorium

3.3.1 Das Äußere

3.3.1.1 Gesamteindruck

Das Sommerrefektorium ist im wörtlichen Sinn der herausragende Teil des Südflügels¹⁵. Der rechteckige Baublock folgt damit der Ausrichtung des Ost- und Westflügels. Oberflächlich betrachtet, scheint das Gebäude aus einem Guß zu sein. Dies spricht für die hervorragende Arbeit der ausführenden Bauhandwerker, die übernommene Reste kaum sichtbar in den Neubau integrierten. In der Fern- und Nahwirkung zugleich tritt der Südgiebel des mächtigen Satteldaches mit dem grazilen Türmchen hervor. Charakteristisch sind der unerhört akkurate Verband aus durchgehenden Lagen großer Quadersteine (ohne Zangenlöcher) und der Gegensatz zwischen der glatten Flächigkeit und den plastischen Formen der Fensterprofile und Maßwerke. Die starke Auflösung des Baukörpers durch Maßwerkfenster zwischen einem Kranz von Strebebfeilern unterscheidet das Sommerrefektorium von den übrigen, sonst sehr schlichten, mauerhaft geschlossenen Klosterbaulichkeiten. Daß der Speisesaal insgesamt jedoch nicht zierlich-filigran wirkt, liegt an der ausgesprochenen Betonung der jeweiligen Wandmittelfelder (auf allen drei Schauseiten) zwischen den rhythmisch gesetzten Strebebfeilern. Die dadurch gewonnene Breitenwirkung, der Eindruck des Lagernden, hebt die Längstendenzen der Nord-Südorientierung wieder teilweise auf.

¹⁴ Die bei einer Grabung (ca. 1980) angefertigte Skizze ist nicht auswertbar. Festgestellt wurde eine Mauer, die möglicherweise parallel zur Südwand verlief (nach einer freundlichen Mitteilung von Frau Prof. Dr. B. Scholkmann, LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Archäologie des Mittelalters).

¹⁵ Das Sommerrefektorium springt von allen Gebäuden des Klausurzentrums am weitesten nach Süden vor, was eine eingreifende topographische Veränderung (Anschüttung, Planierung) bedingte. Dies wurde bei den Notgrabungen im Sommer 1986 und Frühjahr 1987 deutlich (vgl. Grabungspläne des LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Archäologie des Mittelalters sowie B. Scholkmann, Erste Ergebnisse, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1986, 1987, S. 216/217).

3.3.1.2 Mauerwerk/Wandstruktur

Die Wände des Sommerrefektoriums, allesamt gequadert, lassen zwei verschiedene Arten von Mauerwerkstechnik erkennen. Die schon beim Grundrißstudium auffällige, sehr stark ausgebildete Nordwand mit dem Ansatz der Ostwand, sowie der Teil der Westwand, an den die Küche grenzt, sind zweischalig angelegt. Die freistehenden Partien (gesamte Ost-, Süd- und das größere Stück der Westwand) haben durchgehend Vollquaderung¹⁶. Alle Wandflächen sind innen und außen steinsichtig und zeigen ihre feingeläutete Originaloberfläche (außen z. T. abgewittert). Bereiche des Mauerwerks, die nicht allgemein zugänglich und sichtbar sind, wurden dagegen weniger sorgfältig behandelt (über den Gewölben, Giebelinnenseiten, Anschlag des Küchentraktes). Die nur sehr schmalen Fugen wurden innen durch dünne, weiß ausgezogene Linien betont.

3.3.1.3 Westwand – Nordwand – Ostwand – Südwand

Westwand:

Die Westwand des Sommerrefektoriums liegt nur in ihrem südlichen Bereich frei. Mehr als ein Drittel verdeckt der angrenzende zweigeschossige Küchenbau, der mit dem Speisesaal im Erdgeschoß durch eine Durchreiche und eine Tür verbunden war (vermauert). Der Wandabschnitt innerhalb dieses Gebäudeteils ist mit Ausnahme eines kleinen Stücks (Treppe zum Kuchendach) bis in Höhe der Dachtraufe bzw. der Decke über dem Obergeschoß einheitlich verputzt, so daß sich am Mauerwerk kein Befund ablesen läßt. Daß die Westwand jedoch keineswegs homogen ist, geht aus den Spuren an der Innenseite (zum Sommerrefektorium) und aus der unterschiedlichen Stärke hervor. So behält der nördliche Abschnitt der Westwand bis zu der Stelle, wo die Küchensüdwand ansetzt, seine beachtliche Dicke von 1,20 m bis zur Mauerkrone bei. Über der Traufe des Kuchendaches ist ein Stück dieser Wand sichtbar, das einen strebepfeilerähnlichen Abschluß aufweist. Die sich nach dem Rücksprung südlich anschließende, in ihrer Mächtigkeit stark reduzierte Wand, setzt sich jedoch durch keinerlei Fuge davon ab. Dieser von außen sichtbare Teil der Westwand wird von der Sockelzone, den nicht sehr hohen vierteiligen Lanzettfenstern zwischen den Strebepfeilern und dem in durchgehenden Lagen versetzten steinsichtigen Quadermauerwerk geprägt. Auffällig erscheint jedoch der Rest einer Fundamentierung aus grob behauenen Blöcken, die sich bis zum ersten Strebepfeiler (von Norden) verfolgen läßt und auch unter der Küchensüdwand ein Stück weit auftritt. Die Fundamentierung beider Wände gehört in technischer Hinsicht zusammen (Bearbeitung, Verband). Der zweifach gestufte Sockel, die Absätze werden durch Schrägen überbrückt, verläuft gleichbleibend horizontal und verkröpft sich um die 0,76 m breiten Strebepfeiler. Bedingt durch das nach Südwesten abfallende Terrain erfährt der Sockel in diesem

¹⁶ Die gelblichweißen, sehr feinen Sandsteinblöcke wurden vor Ort zugerichtet. Zahllose Steinsplitter und Abschlagstücke fanden sich bei Grabungen 1986 und 1987 in der Umgebung des Sommerrefektoriums in einiger Tiefe.

Bereich eine gewisse Überbetonung durch seine Höhe (vgl. dagegen die Ostwand). Die Vertikaltendenz der Strebepfeiler wird durch das Fehlen von Wasserschlängen unterstrichen. Sie enden in pultdachartigen Abschlüssen, denen Dreiecksgiebel vorgeblendet sind. Der südwestliche übereck gestellte Strebepfeiler unterscheidet sich von den anderen nur durch seine größere Tiefe. Die Wandflächen zwischen den Streben differieren in ihrer Breite, eine Besonderheit, die sich an den anderen Wänden wiederholt. Völlig aus dem Schema dieser scheinbar unregelmäßigen, bei Betrachtung des Innenraumes jedoch symmetrischen Einteilung, fällt nur das erste Feld seitlich der Küche. Da die Fenster der Ost- und Westwand axial angeordnet sind, wird der Wandstreifen auf der Westseite zwischen Fenstergewände und Küchensüdwand unverhältnismäßig schmal.



Abb. 47: Südflügel – Sommerrefektorium, Aufriß der westlichen Wand (1949)

Das über dem Anschlag der Strebebfeilerabdeckungen verlaufende Kranzgesims bindet die ungleichen Wandfelder wieder zur Einheit zusammen. Auch im Dachbereich des Küchenbaus ist das Kranzgesims gut verfolgbar. Deutlich ausgeprägt ist dabei die auf Ansicht berechnete Nordwestecke. Unweit südlich dieser Ecke zieht eine ähnlich gebildete Profilleiste diagonal (im Winkel von ca. 50°) über die Quaderwand und verschneidet sich mit dem Kehlgesims, das weiterläuft und erst drei Meter hinter der Schnittstelle abbricht. Weiter südlich verlief eine weitere Profilleiste (abgespitzt) in entgegengesetzter Richtung schräg zur Mauerkrone. In beiden Fällen sind die Profile nicht nachträglich in die Quader eingearbeitet, sondern mit diesen aus einem Stück gefertigt worden. Zwischen beiden spiegelbildlichen Diagonalen ist das Quadermauerwerk rau und ungeglättet¹⁷. Zwei später verfüllte Öffnungen zeichnen sich auf diesem trapezförmigen Wandstück ab, deren nördliche sich auf der Innenseite als tiefe Rechtecknische erweist, während die südliche zum mit Ziegeln plombierten Schlot eines Kamins gehörte. Auch heute folgen dem durch die beschriebenen Kehlgesimse hervorgehobenen Giebelansatz, der mit der Westwand zugleich ausgeführt wurde, die Sparren des allerdings in späterer Zeit nach Norden erweiterten Dachstuhles. Bei der Errichtung der Mauerkrone wurde genau unterschieden zwischen den sichtbaren Teilen und solchen, die unter dem (ursprünglichen) Satteldach verborgen bleiben sollten.

Nordwand:

Im Kreuzgang zeichnet sich die Nordwand des Sommerrefektoriums nicht ab, da sie sich in die von der Bruderhalle zum Winterrefektorium durchlaufenden Wandflucht fugenlos einpaßt. Einzig das verstümmelte Rundbogenportal deutet auf das Vorhandensein eines dahinterliegenden Raumes hin. Die Quaderblöcke der Kreuzgangaußenwand sind etwa bis zum Ansatz der Küche steinsichtig, einzelne tragen Steinmetzzeichen. Im darüberliegenden Obergeschoß ist die entsprechende Partie dick übertüncht. Erst im Dachstuhl des Kreuzgangobergeschosses gewahrt man die eigentliche Nordwand, die hier über die Dächer der angrenzenden Bauten hinausragt. Ihre Wandfläche wird aus geglätteten Quadern gebildet. Über dem umlaufenden Kehlgesims öffnen sich wie beim Südgiebel zwei Rechtecktüren zum Dachraum (der westliche Durchbruch vermauert), axial darüber eine dritte. Unschwer ist erkennbar, daß die Dachstuhlhöhe des Südflügels noch unter dem heutigen Niveau der Bodenplatte gelegen haben muß, d.h. die Nordwand mit ihrem Giebel weitgehend frei sichtbar war.

Ostwand:

Die Ostwand ermöglicht einen Blick auf die baugeschichtliche Schlüsselstelle des Sommerrefektoriums, nämlich den Ansatz eines Vorgängerbaus an der Südflügelwand. Die Baunaht ist als vertikale Trennlinie deshalb so gut erkennbar, weil an dieser

¹⁷ Genau derselbe Befund zeigt sich auf der Innenseite an allen Wandflächen über den Gewölben. Eine Besonderheit aber sind die spröde, abbröckelnde Oberfläche und die Verfärbung der Steine. Dies hängt ohne Zweifel mit der hier vorbeiführenden (nicht erhaltenen) Kaminanlage zusammen.

Stelle das Mauerwerk des nur 0,8 bis 0,9 m breiten Streifens um einige Zentimeter zurückgearbeitet wurde. Dieser sockellose Streifen der älteren Ostwand bindet in das Mauerwerk des Südflügels ein. Oben endet er dort, wo die Südflügelwand sich in einer Schräge stark verjüngt. Über dem Rücksprung dieser Südwand sitzt der nicht sehr ausladende übereck gestellte Nordoststrebebfeiler des Refektoriums auf, gegen den die Wand des Obergeschosses läuft und ihn ummantelt. Die an den übernommenen Ansatz anschließende Ostwand folgt weitgehend der vorgegebenen Quaderhöhe. Der gotische Teil besitzt jedoch eine zweistufige Sockelgliederung, die sich um die Strebevorlagen verkröpft. Im zweiten Wandfeld von Norden paßt sich die untere Stufe dieser Sockelarchitektur dem stark nach Süden abfallenden Gelände durch einen Sprung an (Vertikalverkröpfung).

Eine weitere Besonderheit offenbart die Fundamentzone. So konnte festgestellt werden, daß die Fundamentierung aus zwei Teilbereichen besteht, die in Höhe des südlichen Joches durch eine deutliche Vertikalfuge geschieden werden. Nahezu die gesamte Ostwand mit ihren Strebevorlagen ruht auf sehr grob zugehauenen, unterschiedlich großen Kalksteinen und feinkörnigen Sandsteinen, die nur teilweise in eindeutigen Lagen versetzt sind. Zahlreiche Ausflickungen mit Backsteinsplittern prägen das Bild, ebenso brandgerötete, z. T. auch rußgeschwärzte Steine. Dazwischen sind aber auch offenbar wiederverwendete Quader mit feiner behandelte Oberfläche und Randschlag eingestreut. In diesen Zusammenhang gehört auch ein zu einem Rundbogen passendes Versatzstück, das vom Bagger vor dem Fundament freigelegt wurde und später verloren ging. Ein rötlicher, schlecht erhaltener Mörtel umschließt



Abb. 48: Abwicklung des Fundaments der Südostecke mit Baufuge (1986)

die unregelmäßige Steinsetzung. Ein Verband Strebebfeiler/Ostwand im Fundamentbereich ist nicht vorhanden, vielmehr scheinen diese gegen die Ostwand gesetzt zu sein. Erst die gefächten Quader, die unmittelbar auf die drei bzw. vier Steinlagen darüber folgen, sprechen klar für eine Gleichzeitigkeit des Bauvorganges an Vorlagen und Wand. Das südliche Drittel des Südjochs einschließlich des Südosteckstrebebfeilers weist eine gänzlich andere Struktur auf. An Stelle der unterschiedlich großen Steine tritt eine gleichmäßige Schichtung grob mit dem Spitzzeisen bearbeiteter Quader einheitlicher Größe. Eckstrebebfeiler und Ostwand stehen von unten an im Verband.

Die Aufteilung der Wandfläche nach Fensterachsen entspricht dem Schema der Westwand. Es brauchte hier keine Rücksicht auf angrenzende Bauten genommen zu werden. So ergibt sich ein breites mittleres Kompartiment, gerahmt von je zwei nach Süden und Norden schmaler werdenden Wandflächen.

Südwand:

Die südliche Giebelwand ist die eigentliche Schauseite. Zwei Strebebfeiler teilen die Wandfläche in drei Felder, von denen das mittlere die seitlichen an Breite übertrifft. Gegen die Ecken laufen schräggestellte Strebebfeiler. Strebevorlagen und Wand stehen von unten bis oben durchgehend im Verband, so wie auch die Südwand fugenlos in die West- und Ostwand einbindet. Bei der Sockelbildung ist die Zweistufigkeit (vgl. Westseite) im südlichen Bereich kaum noch ablesbar¹⁸. Interessant ist der Umstand, daß die Oberfläche aller Quader bis in Höhe des ersten Rücksprungs nur eine schematische Glättung (Spitzzeisen) zeigt. Darüber aber sind die Blöcke sauber gefächelt. Ein Zusammenhang zwischen diesen oberirdischen Partien und den ebenso bearbeiteten Quaderlagen der flach gegründeten Fundamentierung scheint so evident, daß sich die Frage stellt, ob nicht die gesamte Zone bis zu besagtem ersten Rücksprung den Fundamentbereich darstellt. Das Außenniveau müßte danach beim südwestlichen Eckstrebebfeiler ca. einen Meter höher gelegen haben, beim südöstlichen immerhin noch ca. 0.50 m¹⁹. Drei maßwerkgefüllte Spitzbogenfenster, die seitlichen vierteilig, das mittlere heute nur noch zweiteilig, bilden die Befensterung. Auch sie entsprechen in Größe und Formgebung denen der beiden anderen Wände. In den seitlichen Wandabschnitten liegen sie dicht an den trennenden Strebebfeilern, so daß diese unmittelbar an die Fensterleibungen grenzen. Über den Pultdächern der Streben verläuft das Gesims, das hier gleichsam die Grundseite des Dreiecksgiebels abgibt. Da auch die Schrägen das kräftig profilierte Kehlgesims fortführen, hebt sich das Giebeldreieck markant von dem massigen Unterbau ab. Seinen besonderen Reiz erhält der Giebel durch die zarte Blendmaßwerkgliederung. Dünne, gekehlte Stäbe unterteilen die Fläche vertikal in neun gleichgroße Register. Unter den Giebelschrägen sind sie durch steigende gedrückte Spitzbögen miteinander verbunden, die wiederum mit Nasen ausgesetzt sind. Alle Maßwerkformen zeichnen sich durch Scharf-

¹⁸ Sehr starke Verwitterungsschäden.

¹⁹ Dieses ursprünglich höhere Niveau läßt sich noch heute an der Türschwelle zum Heuhaus ablesen, das dem Refektorium direkt gegenüber liegt.



Abb. 49: Südflügel – Sommerrefektorium, Aufriß Südseite (1949)

kantigkeit aus. Das mittlere Register der Blendgliederung wird von der Substruktion des Giebelreiters ausgefüllt. Diese nachträgliche Veränderung wurde mit größter Sorgfalt ausgeführt, so daß Baufugen kaum erkennbar sind. Zwei hochrechteckige Öffnungen, auf dem Horizontalgesims fußend, durchbrechen den Giebel. Eine dritte, wesentlich höher angeordnete Öffnung verbirgt sich in zugemauertem Zustand hinter der polygonalen Stützkonstruktion des Giebeltürmchens. Der auf Fernwirkung berechnete Giebel überragt frei sichtbar den Wehrgang der unteren Klostermauer und auch das Abtshaus²⁰.

3.3.1.4 Fenster

Die reich profilierten Leibungen der elf Spitzbogenfenster werden auf der Außen- wie auf der Innenseite geformt aus einer Abfolge ineinandergleitender Wülste und Kehlen. Bestimmend in ihrer Form sind die zwei Birnstabwülste (auf der Innenseite tritt an die Stelle des inneren Birnstabs ein Rundwulst), die sich durch tiefschattende Hohlkehlen gegeneinander absetzen. Als Sockelzone, beidseitig der leicht ansteigenden Fensterbank (innen flach und tiefer liegend), dienen glatte, sich in einer Schräge zurückstufende Blöcke, auf denen die Profilierung endet²¹. Während die Gewändeprofile der Fensterlanzetten sich innen und außen kaum unterscheiden, hat das Maßwerk zwei Gesichter.

Nach außen zeigt das dreischichtige Maßwerk in der Hauptform (erste Ordnung) abgekantete, flache Profilstege. Die untergeordneten Maßwerkformen (zweite Ordnung) heben sich durch dünne Rundwülste davon ab, während die Nasen (dritte Ordnung) scharfkantig gezeichnet sind. Diese reizvolle Tiefenstaffelung wirkt bei jedem Fenster anders²², zumal in mehreren Fällen die zweite Ordnung nur im Rahmenwerk der Hauptform zur Geltung kommt, aber keine eigenen Figuren bildet. Innen sind es runde Formen, die das Maßwerk beherrschen.

Für zehn der elf Fenster wurde die Einteilung in vier Register gewählt (das mittlere Fenster der Südfassade heute nur noch zweiteilig), nur beim nördlichen Fenster der Ostwand beschränkte man sich auf eine Dreiteilung. Das Vokabular des Maßwerks setzt sich zusammen aus Pässen, sphärischen Drei- und Vierecken, Dreistrahlen und Fischblasen (selten). Die große Lebendigkeit der Wirkung beruht auf der unterschiedlichen Zusammenfassung der Register durch Korb-, Spitz- und Lanzettbögen und deren Verhältnis zum Couronnement. Zwei Haupttypen lassen sich unterscheiden. Typ 1 repräsentiert eine ausgewogene Komposition zwischen Couronnement und den verschiedenen Teilungsbögen der Register. Typ 2 betont ausschließlich die in das Couronnement heraufgezogenen Teilungsbögen. Als Typ 1a könnte man jene Maßwerke bezeichnen, die als einzelne Hauptform das Couronnement füllen.

²⁰ Giebelhöhe: 9,29 m + Giebelreiter (bis Knauf der Kreuzblume): 10,55 m = 19,84 m Gesamthöhe; Angaben nach der Bauaufnahme *Hummel/Kirchner* (1949), HBA Tübingen.

²¹ Lichte Fensterhöhe (gemessen außen): 5,70 m (davon 0,30 m Sockelhöhe); Angaben nach Bauaufnahmen *Hummel/Kirchner* (1949), a. a. O.

²² Fenstertiefe 0,90 m.



Abb. 50: Sommerrefektorium, Gewände und Rippenprofile (1883)

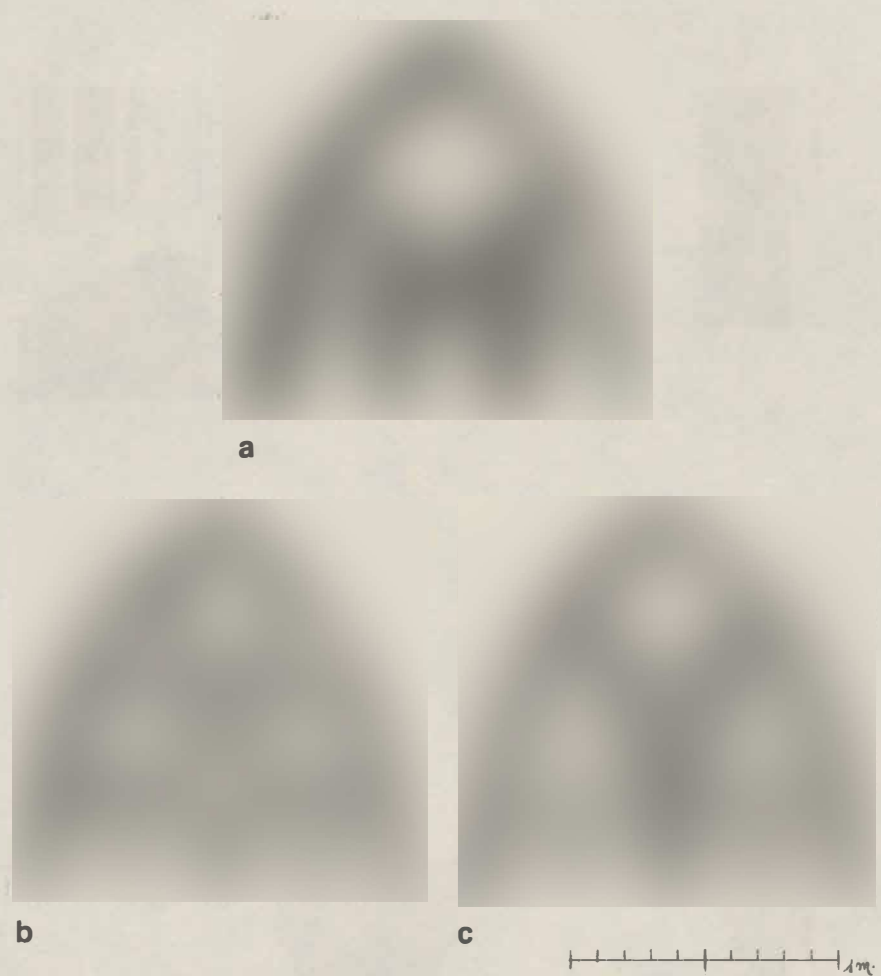


Abb. 51: Südflügel – Sommerrefektorium, Maßwerkfenster (1883):
a.) nördliches Fenster der Ostseite, Typ 1a
b.) und c.) zwei Fenster der Westseite, Typ 1 und Typ 2

3.3.1.5 Giebelreiter

Den Südgiebel krönt ein schlankes, sechseckiges Türmchen, das, obwohl nicht zeitgleich, sich meisterhaft in den Baubestand einfügt. Als Substruktion dienen ihm beidseitig prismaartig aus der Wandflucht heraustretende Vorlagen. Während auf der Schauseite die Stützkonstruktion knapp über dem Gesims des Giebelfußes ansetzt und somit das zentrale Register der Blendmaßwerkgliederung in seiner ganzen Höhe zerschneidet, wurde innen die mittlere, höhere der drei Rechtecköffnungen zum

Ansatzpunkt gewählt. In die vermauerte Fläche sind zwei übereinander angeordnete Konsolen eingebaut, worauf der strebepfeilerähnliche Unterbau des Türmchens aufruh.

Die Einpassung der dazu verwendeten Quader in das bestehende Mauerwerk gelang beinahe nahtlos. Unter der Doppelkonsole sind die Quadersteine halbrund zurückgearbeitet, um Raum für das Glockenseil zu gewinnen. Knapp unterhalb der Giebelspitze sind Substruktion und Wand zusätzlich durch eine schräggeführte Mauer verbunden. Der Zwischenraum umschloß ebenfalls das Glockenseil. Die schlanke Laterne ist notwendigerweise so ausgerichtet, daß jeweils eine Ecke und damit ein Strebepfeiler von den beiden Substruktionen unterfangen wird. Die kräftigen Eckstreben mit konkaven Seitenflächen bestimmen das Gesamtbild. Über einem Sockel, mit dem sie durch ein Gesims verknüpft sind, verjüngen sie sich, um in kleinen Satteldächern zu enden. Fialen krönen den Strebeapparat, der formal eine große Ähnlichkeit mit dem des Vierungsturmes der Kirche aufweist. Die transparentartig zwischen die Eckstreben gespannten Wandflächen werden oberhalb des Gesimses vollständig in kleeblattbogig geschlossene, wimpergüberfangene Öffnungen aufgelöst²³. Eine Besonderheit des krabbenbesetzten Helms²⁴, der nur am Ansatz der Kreuzblume eine leichte Schweifung aufweist, ist das altertümliche Plattenmaßwerk. Seine „ausgestanzte“ wirkenden Formen haben nicht alltäglichen Charakter. Wasserspeier und die beiden nach Westen gerichteten Konsolen am Ansatz der Laterne, groteske, fratzenhafte Gesichter, bilden die einzigen bildhauerischen Elemente.

3.3.2 Das Innere

3.3.2.1 Gesamteindruck

Durch das Portal in der Nordwand, dem (heute) einzigen Zugang, betritt man über zwei Stufen den Speisesaal der Mönche²⁵. Das Innere scheint zunächst dem äußerlichen Gliederungssystem zu widersprechen. Statt der zu erwartenden Dreischiffigkeit (vgl. die dreiteilige Südseite als Hauptfassade!) präsentiert sich der Raum als zweischiffiger, gewölbter Saal. Seine Stützenreihe (drei oktagonale Pfeiler) ist auf die Achse des mittleren Südwandfensters ausgerichtet. Schirmartige Sterngewölbe, deren Rippen fontänengleich aufschießen und in gebrochenem Schwung auf Nachbarstützen und gegen die Wände zurückfallen, beherrschen die Raumwirkung. Die durch das Gewölbemuster bedingte unterschiedliche Spannweite der Schildbögen erklärt die

²³ Höhe der Laterne (über dem Sockelgesims bis Helmansatz): 2,38 m; Angaben nach *Hummel/Kirchner* (1949), a. a. O.

²⁴ Höhe des Helms (bis Ansatz Kreuzblume): 5,41 m; Angabe nach *Hummel/Kirchner* (1949), a. a. O.

²⁵ Grundfläche: 206,36 m², nach dem 1983 revidierten Grundriß M 1:200 des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen.

Rhythmisierung der Wände in breitere und schmalere Abschnitte und damit die Einteilung der Fenster. Der kühlen, völlig ohne Bauplastik, sogar ohne Konsolen und Kapitelle auskommenden Architektur steht eine farbenfreudige, verspielte Dekoration des vorigen Jahrhunderts gegenüber. Dazu gehören die den ursprünglichen nachempfundenen Malereien in Leimfarbentechnik an Wänden und Gewölben, der Schmuckfußboden aus Mettlacher Ornamentfliesen und die Vertäfelung der Sockelzone. Erwähnt sei auch die ornamentale farbige Verglasung der Maßwerkfenster. Die großartige Ausgewogenheit des von drei Seiten lichtdurchfluteten Saales beruht auf seiner Proportionierung, der das Verhältnis 8:4:3 zugrunde liegt. Allergrößte Beachtung verdient auch der originale Eichenholzdachstuhl mit seinen mächtigen Firstsäulen.

3.3.2.2 Westwand – Nordwand – Ost- und Südwand

Westwand:

Die bereits bei der Außenbetrachtung festgestellte Heterogenität der Wand bestätigt sich auf der Innenseite, wenn auch nur bei äußerst scharfer Beobachtung. Über der zehnten Quaderlage (über dem Fußbodenniveau) zeichnet sich ein auffallender Streifen, bestehend aus zwei Lagen dünner, langgestreckter Läufer ab, der unter dem ersten Gewölbeansatz (von Norden) beginnt, zur Nordwestecke zieht und sich dann über die gesamte anschließende Nordwand erstreckt²⁶. Darüber (in der dreizehnten Schicht) wird in der Eckzone eine konsolartige Abarbeitungsspur sichtbar, der in der vierzehnten Lage ein nicht mehr der sonstigen Höhe dieser Schicht entsprechender plattenartiger Quader folgt. Dieser ausgesprochen flache Block bildet den Ansatz für einen Viertelkreisbogen, der an der Lagerfuge zur siebzehnten Schar abbricht. Im Bereich des ersten Gewölbeansatzes (von Norden) zeichnet sich eine Baufuge ab, die das südlich anschließende Mauerwerk inklusive den Gewölbeanfänger (gleichzeitig versetzt) von dem nördlichen Eckwandfeld trennt. Dieses steht mit der Nordwand im Verband. Der sich treppenartig nach Süden richtende Verlauf der Fuge ist von der achtzehnten bis zur dreizehnten Lage verfolgbar. Von dieser Stelle an wirkt die Wandstruktur völlig einheitlich (durchlaufende Fugenhöhen). Daß auch hier der Bestand unterschiedlichen Zeiten angehören muß, beweisen die gotischen Steinmetzzeichen, die sich an den übrigen Wänden wiederholen und auch oberhalb der achtzehnten Steinlage in diesem Abschnitt auftreten. So bildet in Brusthöhe die schön geformte Spitzbogennische die Trennlinie. Sie gehört einschließlich des südlich anschließenden Mauerwerkes der Neubauphase an. Bis zur Südwestecke bleibt der Charakter der Wand nun völlig einheitlich, sieht man von dem nicht ungeschickten Einbau des mit Säulchen, Maßwerkfries und Zinnenkranz geschmückten Kamins ab. Eine Fenstergliederung der beiden nördlichen Wandabschnitte mußte wegen des

²⁶ Dieser Streifen endet kurz vor der Nordostecke an einer sägezahnartigen Vertikalfuge. In ihrer Struktur erinnern die bandartigen Quaderlagen an das Mauerwerk der Ostteile der Klosterkirche (Querhaus!).



Abb. 52: Südflügel – Sommerrefektorium, Inneres, Wandzone im nordwestlichen Eckjoch mit Mauerfuge und dem Küchenzugang

angrenzenden Küchentraktes unterbleiben. Die Verbindung beider Baulichkeiten geschah durch jene Spitzbogennische und eine zum früheren Baubestand gehörende rundbogige Tür, die über eine Schwelle zugänglich war. Während die Pforte bündig

mit der Wandflucht zugesetzt wurde, blieb immerhin die einstige Durchreiche mit ihrem feinprofilierten Gewände und dem scharfgeschnittenen Kleeblattbogen erhalten, wenn auch durch Vermauerung auf der Küchenseite zur Nische degradiert.

Nordwand:

War es bei der Westwand nur der nördliche Eckbereich, so beansprucht die Nordwand in ihrer ganzen Breite besonderes Interesse. In der Nordwestecke zeichnet sich über der zwölften Quaderlage (über Fußbodenniveau) eine Störung ab, die von zwei Faktoren geprägt wird. Bis in Höhe der siebzehnten Lage ist die Oberfläche der den Eckbereich bildenden Quader rau und weist Abarbeitungsspuren auf. Zudem setzt sich diese Zone durch eine viertelkreisförmige Fuge, die über einem ganz dünnen eingeschobenen Quader aufsteigt, vom anschließenden Mauerverband ab. Es handelt sich um die genau spiegelbildlich auf die Nordwand übertragene Erscheinung, die an der Westwand in gleicher Höhe zu beobachten ist. Erst über der neunzehnten Lage stellen sich Schildbogenrippen samt Rücklage und dem seitlich angrenzenden Mauerwerk als homogener Verband dar (gleichmäßig durchlaufende Lagerfugenhöhe).

Exakt über der durch das Portal gegebenen Mittelachse, wiederum über der zwölften Schicht, ist die nächste Unregelmäßigkeit erkennbar. Über einem Rechteckblock und einem plattenartigen Zwischenstück laufen Fugen bogenförmig nach beiden Richtungen auseinander und hören in Höhe der achtzehnten Lage auf. Diese an ein Trapez mit geschwungenen Seiten erinnernde Figur umschließen nachträglich eingesetzte Quaderblöcke. Östlich des Portals springen die Lagerfugenhöhen zwischen der

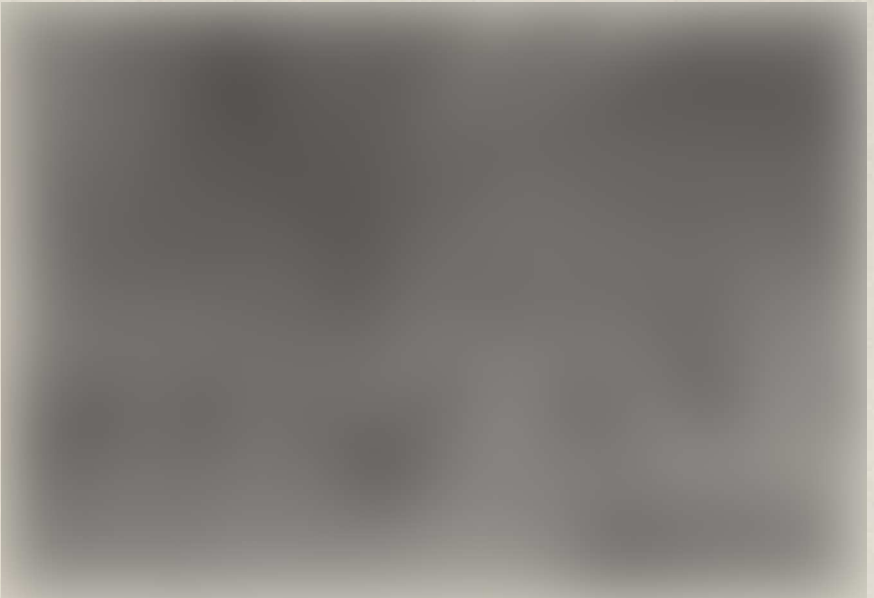


Abb. 53: Südflügel – Sommerrefektorium, Inneres, Nordwand im nordwestlichen Eckjoch



Abb. 54: Südflügel – Sommerrefektorium, Inneres, Nordwand im nordöstlichen Eckjoch, Ansicht und Skizze zum Ansatz der früheren Ostwand (1987)

vierzehnten und der neunzehnten Lage erheblich. Dies hängt zusammen mit dem Gewölbeanfänger, der in diesem Fall mit großen Teilen des umgebenden Mauerwerks in die bestehende Wandstruktur aus durchlaufenden Schichten eingeschoben wurde.

Die Nordostecke bietet ein ähnliches Bild wie die Nordwestecke. Im Unterschied dazu endet das über der zwölften Lage beginnende Bogensegment, diesmal nach Westen orientiert, in einem recht unregelmäßig geschichteten Mauerwerksabschnitt, der erst einige Scharen darüber wieder an Systematik gewinnt. Auffallend ist auch der Abstand des Bogenansatzes zur Ecke. Betrachtet man die Wandfläche darunter, so wird eine mäandrierende Vertikalnaht erkennbar, die, immer um den letzten Quader vor der Ecke herumlaufend, einen schmalen Streifen abtrennt. Eine Verquickung zwischen diesen Streifen und der anschließenden Ostwand besteht nicht.

In der Zusammenschau lassen sich die viertelkreisförmigen Strukturen an West- und Nordwand als abgearbeitete bzw. ausgebrochene Gewölbeanfänger deuten, die, mit nicht geringen Teilen der Mauersubstanz, dem Zugang zur Küche und dem Portal einen älteren Baubestand bezeugen. Die Integration dieser Teile zeigt sich nirgends so deutlich wie beim Portal. Es wurde beidseitig dem jeweiligen Erscheinungsbild der veränderten Umgebungsarchitektur (Kreuzgang, Refektorium) angepaßt. Kreuzgangseitig hat das Rundbogenportal trotz brutaler Verstümmelung (Abarbeiten des Rahmenwulstes, Beeinträchtigung des östlichen Gewändes durch davor gesetzten Dienst, Überschneidung des Tympanons durch Schildbogen) seinen ursprünglichen Charakter am ehesten bewahrt. Entscheidende Elemente blieben erhalten: das einfache glatte Gewände, der Türsturz über Konsolsteinen und das Tympanon mit einer blütenartigen, kreisgerahmten Fünfblattrosette. Innen präsentiert sich das Portal als Spitzbogennische, die mit Mitteln der Maßwerkdekoration und Malerei prachtvoll aufgewertet wird. Dem Tympanongemälde ist ein Maßwerkvorhang vorgelagert, ein Kleeblattbogen, in dessen Zwickel von außen kielbögig geschweifte Spitzbögen mit Nasen eindringen. Eingebunden ist diese reale Architektur in ein gemaltes Rahmensystem aus flankierenden Fialen, Krabben, Kreuzblume und gemalten Maßwerkfenstern mit bekrönendem Lilienkamm²⁷.

Die Innenseite des Giebels, der eine reduzierte Mauerstärke aufweist, zeigt eine Quaderung im „Rohzustand“, d. h. ohne Glättung.

Ost- und Südwand:

Beide Wände, im Verband errichtet, sind völlig einheitlich und zeigen keinerlei Baufugen oder Störungen; sie sind bauarchäologisch nicht interessant. Bei der Ostwand erscheint dies erstaunlich, hält man sich die Außenseite mit dem übernomme-

²⁷ Die gegenwärtige Leimfarbenbemalung entstammt dem 19. Jh. Das Original tritt an einigen Stellen darunter hervor. Hierbei wird sichtbar, daß die „Restauratoren“ keinerlei Rücksicht auf vorhandene Formen nahmen, sondern schöpferisch tätig waren. Eine Stilanalyse des hochbedeutenden Supraporten-Gemäldes, wohl um 1330 im oberrheinisch-bodenseeschwäbischen Raume entstanden, fehlt bis heute. Das nicht für diesen Platz geschaffene Tafelbild (vgl. die am Original in der Stuttgarter Staatsgalerie besonders deutlich erkennbaren Beschneidungsspuren) weist starke Übereinstimmung mit Königsfeldener Glasmalereien oder dem St. Katharinentaler Graduale auf.

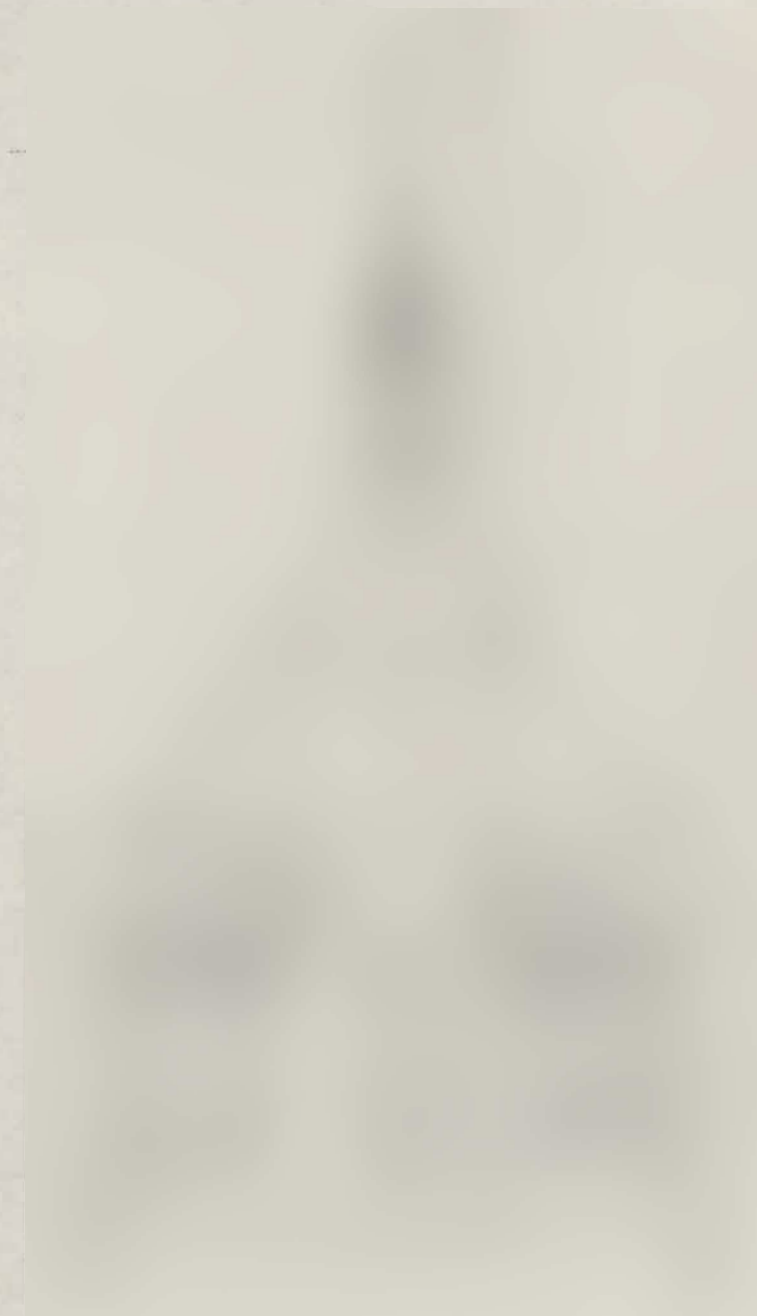


Abb. 55: Südflügel – Sommerrefektorium, Querschnitt in West-Ost-Richtung (1949)

nen älteren Wandansatz vor Augen. Gliederungselemente fehlen. Dennoch bestechen die Wandflächen durch die in sie eingeschnittenen, der Rhythmik des Gewölbes folgenden Maßwerkfenster und die Feinheit der geglätteten Steinoberfläche. Hingewiesen sei auch auf die große Zahl von Steinmetzzeichen.

Die Innenseite des Südgiebels wurde zur Aufnahme der Stützkonstruktion des Türmchens leicht verändert (siehe Beschreibung Giebelreiter). Charakteristisch ist wiederum die grobe, nicht auf Ansicht berechnete Oberflächenbehandlung des Mauerwerks, die an allen vier Wänden oberhalb der Gewölbekappen anzutreffen ist.

3.3.2.3 Stützen und Gewölbe

Drei schlanke Achteckstützen von nur 0,43 m Durchmesser und einer Höhe (einschließlich Sockel) von 5,17 m tragen die relativ flache, im Schnitt einem sehr gedrückten Spitzbogen angenäherte Wölbung (Höhe Rippenanfänger – Scheitel: 3,83 m). Die Gewölbezone ist also gegenüber der Pfeilerhöhe leicht verkürzt. Die quadratischen Sockel (Höhe 0,62 m) sind mehrstufig angelegt²⁸. Über dem relativ hohen unteren Absatz leitet eine Kehle über zum Achteck. Der Formenwechsel vollzieht sich mittels karniesartig geschwungener Zwickelfelder. Die eigentliche, recht flache Basis setzt sich zusammen aus Glockenleiste, Nut, Kehle und dreiviertelrundem Wulst.

Ohne Kapitelle oder Konsolen steigen die Rippen auf; sie scheinen aus Wandflächen und Stützen förmlich herauszuwachsen. In ihrer Anordnung bilden sie ein System von Radialrippen, die von den Oktogonpfeilern ausgehen. Die mittlere Stütze stellt das Zentrum eines aus Rippendreistrahlen zusammengesetzten sechszackigen Sterns dar, der durch eine Scheitelrippe mit den beiden seitlichen, auf sieben Zacken erweiterten Sternen, zur Einheit verschmilzt. Das Einschieben dieser zusätzlichen Rippendreistrahlen bzw. „Zacken“ gegen die Schmalseite des Raumes erzielt eine gewisse Unregelmäßigkeit, die aber um so lebendiger wirkt. Die ausgeschiedenen Raumecken werden durch Querrippen abgesetzt und mit weiteren Rippendreistrahlen gefüllt. Dadurch erhalten der nördliche, besonders aber der südliche Abschnitt des Saales einen geradezu polygonalen Charakter, ein Motiv, das durch die drei Fensterachsen und die unterschiedliche Breite der Wandfelder unterstrichen wird. Jeder Rippendreistrahle trägt an seinem Gabelpunkt einen ringartigen Schlußstein mit aufgesetztem bemalten Tondo (insgesamt 16 Schlußsteine). Das Rippenprofil greift das Motiv der Fensterrahmung auf: Birnstabwulst mit flankierenden Kehlen. Farbige Bänder setzen die Rippen gegenüber den Kappen ab. Kreuzungs- und Scheitelpunkte tragen gemalte Manschetten. In die Rankenmalerei der weiß getünchten Kappen sind Blüten, geometrische Ornamente und vor allem Tierdarstellungen eingestreut.

²⁸ Alle Maßangaben nach einer Querschnittzeichnung M 1:50 von *Hummel/Kirchner* (1949), HBA Tübingen.



Abb. 56: Sommerrefektorium, historische Ansicht des Inneren von H. Graf (1828)

3.4 Klosterküche

3.4.1 Das Äußere

Der zweigeschossige Küchenbau bildet den Westabschluß des Südflügels. Sein Erscheinungsbild wirkt uneinheitlich; die Spuren verschiedener Veränderungen sind gut ablesbar. Die Westwand, deren Traufhöhe mit dem Giebelgesims der Westflügel-südwand übereinstimmt, wird bis auf die Fensterrahmen, die Eckquaderung und ein kurzes Stück der Sockelpartie von Putz bedeckt. 2,58 m südlich der Ecke zum Westbau zeichnet sich eine Vertikalfuge ab, die mit einem 1,37 m über dem Boden in die Wand eingefügten, auffällig länglichen Quaderblock zweifellos zu einer Türöffnung gehörte. Das unmittelbar an die Vertikalfuge anschließende Mauerwerk (unverputzt) zeigt die für ein Gewände typische saubere Quaderfassung. Der zur Südwestecke ziehende Sockelstreifen, steinsichtig bis in eine Höhe von 0,68 m, offenbart eine

Wandstruktur aus grob zugehauenen Quadern. Drei unregelmäßig verteilte Fensteröffnungen lassen keine Rückschlüsse auf die innere Einteilung zu. Nach Ausweis ihrer Rahmen (z. T. Holz) stammen die verschieden großen Rechtecköffnungen aus unterschiedlichen Zeiten. Auch die Südseite ist bis auf die Tür- und Fenstereinfassungen verputzt. Hinweise auf die Bauabfolge könnte eventuell die Südwestecke liefern. In einer Höhe von etwa vier Meter lösen glatt geflächte Quader die mit Randschlag versehenen Buckelquader ab. Eine Rundbogenpforte mit abgefasten Kanten führt in den Küchenraum. Der sich links anschließende Sockelstreifen zeigt einen unregelmäßigen Verband aus Kleinquadern; der gegen das Sommerrefektorium laufende Abschnitt läßt zunächst eine sauber versetzte Quaderung erkennen, die nach ca. 3,15 m von einem Mischmauerwerk abgelöst wird. Von der Stelle, wo das Quadermauerwerk abbricht, bis zur Südwand des Sommerrefektoriums zeichnet sich ein Fundamentvorsprung ab (vgl. Sommerrefektorium, Südwand). Über der Tür beginnt eine Reihe von vier Konsolen, die nach Osten zieht. Genau neben der westlichsten Konsole, seitlich über der Tür, sitzt ein aus Platte und Schmiede bestehendes Gesimsband, das etwa 1,50 m vor der Südwestecke endet. Vier in unregelmäßigem Abstand angeordnete Rechteckfenster mit profilierten Leibungen durchbrechen unmittelbar über dieser Horizontalzäsur die Wandfläche. Relativ hochsitzend folgt eine zweite Reihe Fenster, die zwar in denselben Achsen liegen, jedoch unterschiedlich breit angelegt sind. Löcher in den Gewänden zeugen von der einstmals vorhandenen Vergitterung durch Metallstäbe. Ein Kehlgesims, das auf der Westseite fehlt (Ansatz vorhanden), leitet über zum hohen, nach Westen abgewalmten Satteldach. In der Nordansicht fällt der Küchenbau nur in Form des bis auf Höhe des Kreuzgangobergeschosses hinuntergezogenen Schleppdaches auf.

Im Kreuzgang erinnern das prächtige, aus einer Folge sich überschneidender Stäbe und tiefer Kehlen gebildete Schulterbogenportal sowie eine Nische an den dahinterliegenden Raum. Vom Kreuzgangobergeschoß ist das Stockwerk über der Küche zugänglich.

3.4.2 *Das Innere*

Gesamteindruck:

Der Küche kommt wegen ihres recht guten Erhaltungszustandes klosterbaugeschichtlich eine große Rolle zu. Den weiten rechteckigen Raum²⁹ betritt man entweder von Süden durch eine Rundbogentür oder vom Kreuzgangsüdflügel über eine Treppe, da das Fußbodenniveau wesentlich tiefer liegt als das des Kreuzgangs. Weitere Zugänge waren ehemals auch von Westen möglich, ebenso von Osten durch das Sommerrefektorium. Bestimmt wird der Raumeindruck der Küche durch den mächtigen, über Bögen und Pfeilern aufsteigenden Rauchmantel der Herdstelle, die den ganzen Raum durchziehenden rußgeschwärzten Balken und die eigentümlich gestal-

²⁹ Grundfläche: 113,04 m²; Angabe nach dem 1983 revidierten Plan M 1:200 des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen.

teten Gewölbe- und Wandzonen. Das Obergeschoß über der Küche hat seinen Charakter dagegen durch Umbauten völlig verloren.

Seit der Renovierung 1986/87 präsentiert sich die Küche in strahlendem Weiß. Steinsichtig belassen wurden lediglich Teile der Ostwand (im Bereich der Sommerrefektoriumstür und der Herdanlage), Teile der Südwand (Gewände der Nischen und der Tür), außerdem die Freistützen des Rauchfangs. Der Verputz überdeckt die schon außen (Sockelzone) ablesbare Heterogenität des Mauerwerks. Ein repräsentatives Bild über den Mauerverband der sehr dicken Wände ist deshalb nicht zu gewinnen. Auffällig erscheint immerhin, daß Süd- und Westwand im Obergeschoß eine reduzierte Wandstärke aufweisen.

Nordwand:

Unmittelbar neben der Nordwestecke öffnet sich eine mit einem Segmentbogen abgeschlossene 1,95 m hohe und 1,20 m breite Nische³⁰. Der Zugang zum Kreuzgang erfolgt durch eine sehr schlichte Tür (vgl. dagegen die Außenseite!), zu der vier Stufen hinaufführen. Nicht weit von der Anschlußstelle zur Ostwand befinden sich zwei große Nischen übereinander. Die obere, mit einem sorgfältig ausgearbeiteten inneren Rahmen, führt in den Kreuzgang. Der genau an dieser Stelle verlaufende Gewölbedienst bricht oberhalb des „Schalters“ ab und endet in einer Totenkopfkonsole.

Ostwand:

Nördlich des Rauchfangs hat sich eine Nische erhalten, die zur Verbindungstür zum Sommerrefektorium gehörte. Die Treppe, die den Niveauunterschied überbrückte, ist verschwunden. Zwischen Nordostecke und Rauchfang, um die Tür zum Speisesaal herum, liegt die sehr ordentliche Quaderung unverputzt frei. Verdeckt wird leider der Sockelstreifen. Nur in dem Abschnitt der Ostwand, der durch die Trennwände des Rauchfangs ausgegrenzt wird, gewährt eine fensterartige Aussparung den Blick auf die Sockelzone. Über zwei Lagen großer, nur einfach zugehauener Blöcke werden drei Schichten geglätteter kleinformatiger Quader sichtbar³¹. Erwähnenswert scheint noch eine rechteckige, schwarz geräucherte Wandnische zu sein, die jedoch nichts zu tun hat mit dem Kamin im Sommerrefektorium.

Südwand:

Ein besonders belebtes Relief weist die Südwand auf. Zwei sehr stattliche Segmentbogennischen, dazwischen der gleichartig angelegte Türdurchbruch, gliedern den unteren Teil der Wand. Asymmetrisch darüber sitzen vier Rechtecköffnungen. Das Gewände des zweiten Fensters von Osten wird dabei vom Gewölbe angeschnitten; die beiden südlichen Fenster veranlaßten die Bildung von weit in das Tonnengewölbe

³⁰ Daß es sich um eine Nische handelt, nicht um eine vermauerte Tür, beweist der ungestörte Quaderverband außen (kreuzgangseitig). Er zeigt keinerlei Spuren eines späteren Eingriffes (mit Ausnahme der für den Gewölbebau des Kreuzgangs nötigen Veränderungen!). Dies ist ein entscheidender Hinweis gegen die „Klostergassen-Theorie“. *Tscherning* sah in der äußersten nordwestlichen Ecke „der Klosterküche [...] Spuren einer Thüre“, die nach seiner Meinung den Ausgang zur Klostergasse markierten (vgl. *Tscherning*, Mittheilungen, 1877, S. 10).

³¹ Hier auch romanisches Steinmetzzeichen (vgl. Tabelle III, Nr. 2 d).

hineingreifenden Stichkappen. Im Gegensatz zu diesen recht plumpen, zufällig wirkenden Formen, steht die steinmetztechnische Behandlung der östlichen Nische (sauber geglättete Quader, Ecken abgefast und durch Sporen ornamental ausgezeichnet).

Westwand:

Die gänzlich verputzte Westwand erhält ihren Akzent durch zwei Segmentbogen-nischen. Die nördliche ist als Durchreiche zum Winterrefektorium angelegt (von beiden Seiten trotz der Vermauerung gut erkennbar). Auch hier zeigen die Rahmungssteine eine Eckabfasung. Genau in der Mittelachse sorgt ein Fenster für ausreichend Licht.

Herdanlage:

Die annähernd quadratische Herdanlage beansprucht nahezu ein Drittel der Grundfläche. Etwa in der Mitte teilt ein gewaltiger, leicht gebogener Holzbalken in Nord-Südrichtung den Raum. Von der Ostwand laufen zwei weitere Balken im rechten Winkel dagegen. Unterhalb dieser Balken, die eine viereckige Grundfläche umspannen, sind flache Segmentbögen eingezogen. Als Stütze dienen niedrige gemauerte Pfeiler mit hoher quadratischer Sockelpartie, kurzem Achteckschaft und quadratischem Kopfstück³². Ecksporen vermitteln von der einen zur anderen Eckform. Über den Segmentbögen steigen bei gleichem Querschnitt die Wände des Rauchmantels auf. Hierbei wird die Rolle der Balken ersichtlich. Sie „rahmen“ quasi als Stützkorsett die an ihren Innenkanten hochgezogenen Wände des Rauchfangs³³. Eine Flachdecke schließt den Schlot ab, die Fortsetzung im Obergeschoß besteht nicht mehr.

Gewölbe:

Die Wölbung der Küche basiert auf unterschiedlich ausgerichteten Tonnenstücken. Die Westhälfte wird von einer Flachtonne in Längsrichtung (Ost-West) überspannt. Ihr niedriger Ansatz zwingt zu auffälligen Stichkappenbildungen über den Tür- bzw. Fensteröffnungen der Längswände. Je zwei Quertonnenstücke (in Nord-Süd-Richtung), wiederum durch runde Gurtbögen voneinander abgesetzt, überwölben den östlichen Teil beidseitig der Herdanlage. Durch die tief herabgezogenen Trennbögen scheint der Raum hier in einzelne Abteilungen zu zerfallen.

Obergeschoß:

In das Obergeschoß, welches in vier Zimmer aufgeteilt wird (Trennwände in Holzkonstruktion), die von einem Vorraum zugänglich sind, führen zwei Türen. Die eine vom Südtrakt, die andere über eine Treppe, erreichbar vom Laienbrüderdormitorium im Westflügel. Alle baugeschichtlichen Hinweise wurden durch den mit der Nutzungsänderung zusammenhängenden Umbau gründlich getilgt.

³² Am Südpfeiler spätgotisches Steinmetzzeichen (vgl. Steinmetzzeichen des Kreuzgangs, Tabelle VIII, Nr. 28).

³³ Die beiden von Westen rechtwinklig auf den Hauptbalken treffenden schwächeren Balken stützen diesen „Ringanker“ zusätzlich ab.

3.5 Obergeschoß über dem Kreuzgangsüdflügel

Das Südflügelobergeschoß beansprucht den relativ schmalen Raum über dem Kreuzgang. Während die Südbegrenzung durchweg in Stein ausgeführt ist, bildet eine Wand in alemannischer Fachwerkkonstruktion den nördlichen Abschluß. Die südliche Wandflucht des Stockwerks ist in ihrer Heterogenität ein Zufallsprodukt. In ihrem westlichen Sektor wird sie von der fensterlosen Nordwand des Küchenbaus gebildet, die Mitte nimmt die ebenfalls fensterlose, ehemals auf Ansicht berechnete Nordgiebelwand des Sommerrefektoriums ein. Gegen die Nordostecke dieses Baukörpers, genauer gesagt, gegen den übereck gestellten Nordoststrebpfeiler, stößt die nach Osten merkwürdig sich verjüngende letzte Passage der Wand, durchbrochen von vier unterschiedlich geformten Rechteckfenstern (innen stichbogig überfangen). Die durch Kehle und Nut bestimmten Fenstergewände weisen noch die Ausbruchstellen der früher hier angebrachten Gitter auf. Funktionell gliedert sich das Stockwerk in einen düsteren, nur im Ostteil spärlich belichteten Korridor mit nördlich anschließendem Zellentrakt. Die dick verputzte Südwand des Ganges bedeckt im unteren Teil eine Verkleidung aus Holzpaneelen, die Nordwand zeigt eine offenliegende Fachwerkkonstruktion (wie im Ostflügelobergeschoß, Gefache jedoch nicht bemalt, sondern nur weiß gekalkt). Eine Felderdecke mit Profilleisten rundet den recht bescheiden wirkenden Raumeindruck ab. Die Zellen entsprechen in ihrer Gestaltung denen im Osttrakt, sind aber etwas geräumiger. Während die drei östlichen (bis Höhe Brunnenhaus) erhalten sind, eine Besonderheit stellt die (schmucklose) Kaminanlage in der südlichsten dieser Zellen dar, wurden das Obergeschoß über dem Brunnenhaus und die nach Westen folgenden Räumlichkeiten radikal verändert. Auf eine Beschreibung dieser heute als Dienstzimmer genutzten Bereiche kann deshalb verzichtet werden.

4. Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion

4.1 Die Abfolge der Bauphasen

1. Bauabschnitt: Anlage des Südflügels mit Refektorium und Küche

Den ältesten Bestandteil bildet die Außenwand (Südwand) des Kreuzgangs. Mit der Westwand der Bruderhalle im Verband stehend, wurde sie zeitgleich mit dem südlichen Abschnitt des Ostflügels oder unmittelbar im Anschluß daran aufgeführt (vgl. die Übereinstimmung der Steinmetzzeichen). Obwohl die Anschlußstelle zur Ostwand des Laientraktes verputzt ist, darf angenommen werden, daß die südliche Begrenzung des Kreuzganges in ihrer heutigen Länge aus einem Guß und nicht das Produkt einer späteren Anstückelung ist. Bei Grabungen in der Südwestecke des Kreuzgartens (vor dem Süd- und Westflügel) konnten jedenfalls keine Fundamentre-

ste eines östlicher gelegenen Westflügels entdeckt werden³⁴. Mit dem Bau der Südflügelaußenwand waren die Maße des Westflügels und damit des Claustrums insgesamt endgültig festgelegt³⁵. In die Kreuzgangaußenwand völlig integriert wurde die Nordfront des rechtwinklig gegen den Klausurbezirk stoßenden Refektoriums. Von diesem zweischiffigen, gewölbten Bau sind erhalten: der Ansatz der Ostflanke, die Nordwand mit ihrem Portal bis in Höhe der einstigen Gewölbeanfänger und die südliche Wand bis zur Anschlußstelle der Küche. Zwei Aussagen über die Bauabfolge, Südwand/Refektorium, lassen sich nach diesen erhaltenen Resten treffen:

a.) Angelegt wurde der Vorgänger des heutigen Speisesaal gleichzeitig mit der Kreuzgangaußenwand (Flanken im Verband).

b.) Da die oberen Partien der Refektoriumsnordwand z. T. andere Steinmetzzeichen als die ebenerdigen und die der Kreuzgangaußenwand zeigen, darf auf einen anderen Bautrupps geschlossen werden, der aber zeitgleich oder nur wenig später die Umfassungswände hochzog.

Mit dem Speisesaal angelegt wurde auch die westlich angrenzende Küche. Dies beweist das erhaltene, winkelförmige Fundamentstück, auf dem sowohl die Küchensüdwand als auch die Westwand des Refektoriums aufruht. Auch die von Anfang an vorgesehene Rundbogentür zwischen beiden Räumen bestätigt die Gleichzeitigkeit der Planung.

2. Bauabschnitt: Errichtung der Küche

Ausgeführt wurde die Küche jedoch später als das Refektorium. Ihr z. T. aus grobbehauenen Steinen bestehendes Mauerwerk (1985/86 z. T. freigelegt) erinnert an das gleichartige des Westbaus, ebenso die betont sauber gearbeiteten Eckquader³⁶. Beide Bauteile dürften in einem Zuge errichtet worden sein. Sehr deutlich wird der zeitliche Abstand zum Refektorium an der Nahtstelle Küchensüdwand/Refektoriumswestwand. Die unregelmäßige Struktur der Küchenwand (Quader, Bruchstein, Ziegel) kontrastiert hier zu dem Großquadermauerwerk des Speisesaals (leider heute wieder innen und außen größtenteils unter Putz). Inwieweit Teile des Obergeschosses

³⁴ 1986 wurde beim Ziehen eines Leitungsgrabens das Fundament des Kreuzgangsüdflügels in Höhe der Pforte zum Garten (= 4. Joch von Westen) freigelegt. 1987 erfolgte bei gartengestalterischen Maßnahmen eine weitere Freilegung des Fundamentbereiches. Fundamente eines in anderer Lage verlaufenden Westkreuzgangflügels wurden nicht entdeckt. Damit konnte auch mehr oder weniger „archäologisch“ bestätigt werden, was am Aufgehenden ablesbar ist, nämlich das Fehlen einer Klostersgasse von Anfang an.

³⁵ Den Platz für eine Klostersgasse hätte allein das nach Südwesten abfallende Terrain verwehrt. Der heutige Westflügel steht bereits mit seinem Süden auf Substruktionen, so daß eine ursprünglich anders gewählte Disposition, noch weiter nach Westen hinausgeschoben, ausscheiden muß. Einer Verschiebung nach Osten stehen der erhaltene Baubestand (Länge der südlichen Außenwand, Lage des Refektoriums) sowie die Tatsachen, daß keine östlicher verlaufenden Fundamente des Westflügels gefunden wurden, entgegen.

³⁶ Im Mai 1987 konnte ich mich nach Abnahme der Lambris in der Südostecke des Winterrefektoriums (unter der Nische zur Küche und unter dem Südfenster) von der Gleichheit der Mauerwerksstruktur überzeugen (Ostwand des Winterrefektoriums = Westwand der Küche). Einen weiteren Beleg lieferte das 1985/86 innen teilweise freigelegte Mauerwerk der Küchensüdwand, das den selben Charakter hat.

ebenfalls noch dieser Bauperiode angehören, ist wegen des Verputzes schwer zu sagen. Da sich jedoch die Eckquaderung (Südwestecke) nach oben hin ändert (geflächte Quader statt Buckelquader), könnte dort eine Fuge vermutet werden³⁷.

3. Bauabschnitt: Neuerrichtung des Refektoriums und des Küchenobergeschosses

Dem Neubau des Speisesaales ging ein bemerkenswert „planvoller“ Abriss des durch Brand zerstörten ursprünglichen Bauwerks voraus (vgl. die durch Feuer verfärbten Steine im Fundament der Ostwand und die Holzkohlenfunde rings um den Bau). Belassen wurde die Nordwand bis in Höhe der Gewölbekämpfer. Die Fuge (vgl. die ausführliche Beschreibung) gibt zu erkennen, wo das neue Mauerwerk beginnt (Wechsel der Steinmetzzeichen)³⁸. In meisterhafter Angleichung wurden Steinversatz und Mauerstärke der alten Wand nach oben hin fortgesetzt, so daß eine Unterscheidung Mühe bereitet. Noch komplizierter vollzog man die Einbindung der Ostwand. Erhalten blieb lediglich ein schmales Anschlußstück an die Nordwand. Von seinem zweischaligen Mauerwerk aber wurde nur die äußere Schicht belassen, Kern und innere Steinsetzung der sehr massiven Wand verschwanden. Diese innen an der Nordwand deutlich sichtbare Ausbruchsstelle wurde mit neuen Quadern verfüllt (mäanderartige Fuge, Wechsel der Steinmetzzeichen). Das Ausbrechen der alten inneren Quaderverkleidung ermöglichte ein gleichmäßiges Hochziehen der neuen Ostwand in deutlich leichter Bauweise³⁹. Deutbar geworden ist damit das Phänomen, daß der alte noch sichtbare Gewölbeansatz in der Nordostecke so weit abgerückt von der Wandflucht erscheint. Der „luftleere“ Raum zwischen Kämpfer und Wand gibt einen Hinweis auf die einstige Mauerstärke. Verwendung fand beim Neubau auch das Fundament der alten Ostwand, das nur geringfügig nach Süden verlängert werden mußte (Fuge in Höhe der südlichen Fensterachse)⁴⁰. Die alte Westwand wurde in den Bereichen erhalten, die auch für die weitere Existenz der Klosterküche von Wichtigkeit waren. Jedoch wußte man auch hier geschickt die Zweischaligkeit zu nutzen. Übernommen wurde die alte „Außenhaut“ (d.h. zur Küche hin) bis zum Ansatz der Küchensüdwand (vgl. die Steinmetzzeichen) und bis in Höhe des Küchenobergeschosses (genau nicht lokalisierbar, da verputzt). Innen dagegen beließ man die alte Quaderung nur im unmittelbaren Nordwesteckbereich. Eine diagonal von der Höhe des einstigen Gewölbeansatzes nach unten abfallende Fuge (vgl. die ausführliche Beschreibung) trennt die alte Wandstruktur von der neuen

³⁷ Da der eigentliche Küchenraum verhältnismäßig hoch ist, kann es sich, wenn überhaupt, nur um ein niedriges Obergeschoß gehandelt haben.

³⁸ Vgl. Steinmetzzeichentabellen V und VI.

³⁹ Der Ablauf der Vorgänge ist gut nachzuvollziehen: Erst wurde die Mauer bis auf den Ansatzrest niedergelegt, dann folgte ein Ausbrechen auch des Kerns und der inneren Schale dieses Ansatzes. Die dadurch „verwundete“ Nordwand erhielt eine neue Haut. Danach wurde die Ostwand in der Flucht der alten (Verwendung des Fundaments!) gegen die wiederhergestellte Nordwand gesetzt. Dies erklärt, daß hier kein Verband besteht.

⁴⁰ Angefügt und neufundamentiert werden mußten auch die beim Vorgängerbau nicht an dieser Stelle vorgesehenen Strebepfeiler.

(Wechsel der Steinmetzzeichen)⁴¹. Beim Aufstocken der im Bereich des Küchenanbaus liegenden Wandpartie wurde wohl aus technischen Gründen (Kamin, Feuerung) der massive Charakter beibehalten. Daß die Errichtung der Mauerkrone gleichzeitig mit dem Bau bzw. Neubau des Küchenobergeschosses erfolgte, geht aus dem Umstand hervor, daß die Deckgesimse für das an die Refektoriumssüdwand stoßende Satteldach der Küche bereits einkalkuliert waren. Der Refektoriumsneubau läßt erkennen, daß ein zahlenmäßig großer Trupp in verhältnismäßig kurzer Zeit (keine Bauunterbrechung bemerkbar) das Werk unter äußerst raffinierter Verwendung und Einbeziehung älterer Bauteile in einem Guß geschaffen hat.

4. Bauabschnitt: Errichtung des Giebelreiters

Mit dem Bau des steinernen Glockentürmchens, dessen Substruktion sich gekonnt in das Mauerwerk der Südgiebelwand einpaßt, war das Refektorium der Mönche, später Sommerrefektorium genannt, vollendet. Entscheidende Eingriffe in die Architektur aus späterer Zeit sind nicht erkennbar.

5. Bauabschnitt: Umbau der Küche

Der Umbau der Küche mit der Neugestaltung der Herdstelle ist allein durch die stilistische Gestaltung (Profile, Abfasungen, Nischenformen und Kapitelle) in spätmittelalterliche Zeit zu setzen. Steinmetzzeichen, die auch im Südflügel des Kreuzganges auftreten, bestätigen diese These⁴². Mit der Vergrößerung des Herdes war die Erneuerung des in einem Kamin auslaufenden hohen Rauchmantels verbunden. Vermutlich erklärt diese Baumaßnahme auch die Veränderung des Dachstuhles, der nun die erstmals durch die Giebelgesimse vorgegebene Neigung und Höhe nicht mehr berücksichtigte (Profilleisten z. T. abgearbeitet).

6. Bauabschnitt: Obergeschoß über dem Kreuzgangssüdflügel

Eine Doppelgeschossigkeit des Südflügels war während aller bisher aufgezählten Bauetappen nicht geplant gewesen. Bauabschnitt 1 führte die Kreuzgangssüdwand zwischen Bruderhalle und Refektorium nur im Erdgeschoßbereich aus. Eine Aufstockung unterblieb auch noch zu dem Zeitpunkt, als das Refektorium neu gebaut wurde. Seine Northwest- und Nordostecken waren, wie die Gesimse beweisen, auf Ansicht berechnet, ebenso der Nordgiebel. Die mit dem Bauabschnitt 5 zu parallelisierende Konstruktion des gegenwärtigen Kreuzgangssüdflügels bezog einen Aufsatz ebenfalls noch nicht ein. Dies bezeugen die erst nach der Errichtung des Obergeschosses sinnlos gewordenen und deshalb wohl z. T. eliminierten Wasserspeicher am Kehlgesims im Winkel zwischen Kreuzgang und Brunnenhaus. Zur Überbauung des Südtraktes wurde nach Norden eine Fachwerkbauweise gewählt, für die Südseite, soweit nicht schon Wände vorhanden waren (Refektorium, Küche), massives Mauerwerk. Um den Anschluß an das Küchendach zu gewinnen, wurde der Dachstuhl abgeschleppt. Die Ergänzung des erneut veränderten Küchendaches nach Norden ist gut zu erkennen.

⁴¹ Vgl. Steinmetzzeichentabellen V und VI.

⁴² Steinmetzzeichentabelle VIII, Nr. 28.

7. Bauabschnitt:

a. Spätere Veränderungen des Refektoriums

Dem gewandelten Geschmack angepaßt wurde das Interieur des Speisesaals, nachdem er in der Jagdschloß-Zeit wieder genutzt wurde. Zu einem neuen Fußbodenbelag, neuer Ausmalung und Verglasung gesellten sich verschiedene Ausstattungsstücke, die mittlerweile wiederum größtenteils einem Stilpurismus zum Opfer gefallen sind.

b. Spätere Veränderungen der Küche

Die vielen Umgestaltungen lassen sich ohne Kenntnis der Daten nicht mehr in eine relative Chronologie bringen. Fenster und Türen bringen dies gut zum Ausdruck. Verschwunden ist in nachreformatorischer Zeit sicher die originale Raumaufteilung des Obergeschosses. Der Verlust der Außentreppe, des am Giebel angelehnten Kamins und die damit verbundene abermalige Dachänderung (Verlängerung der Firstlinie bis zum Refektoriumsdach) sind die gravierendsten Eingriffe.

4.2 Der erste Plan des Sommerrefektoriums – Rekonstruktion und Würdigung

Der durch Feuer zerstörte Vorgängerbau des Refektoriums läßt sich in groben Zügen rekonstruieren. Anhaltspunkte bieten die in Teilen erhaltene Süd- und Nordwand, der Ansatz der Ostwand einschließlich ihrer in voller Länge erhaltenen Fundamentierung. Sie ergibt das Maß für die Nord-Süd-Ausdehnung des Baukörpers, der nur wenig kürzer (0,60 m, gemessen von der Anschlagkante des übereck gestellten Nordoststrebepeilers) war. Die Fuge und das anschließende Mauerwerk des Nachfolgebaus treten im Fundamentbereich deutlich hervor. In seiner inneren Breite entspricht der Baukörper ebenfalls in etwa dem ersten Refektorium. Der gotische Baumeister reduzierte jedoch die Wandstärke beträchtlich (auf etwa 0,90 m). Die einstige Stärke des Mauerwerks wird an der Nordwand am Kämpferpunkt des sich durch das unterschiedliche Mauerwerk abzeichnenden östlichen Schildbogenansatzes sichtbar. Die Spannweite der Schildbogenansätze an dieser Nordwand sowie der Ansatz des Schildbogens an der Südwand ermöglichen zum einen eine Rekonstruktion des Gewölbeschnitts und der Gewölbehöhe, zum anderen die Aufstellung eines Grundrisses mit der einstigen Jochfolge. So ergibt sich ein zweischiffiger Saal zu vier Jochen, dessen Schildbogenscheitel 8,05 m über dem heutigen Fußbodenniveau lag⁴³. Die Spannweite der Joche betrug etwa fünf Meter, jeweils 0,80 m entfielen auf die Kämpferbreite, in den Ecken entsprechend die Hälfte. Die innere Gesamtlänge in Nord-Süd-Richtung belief sich folglich auf 23,20 m. Über gestalterische Einzelheiten wie die Form der drei Stützen, der Rippenprofile oder Kämpfer kann leider nichts vermeldet werden⁴⁴. Auch über Gestalt und Anordnung der Fenster ergeben sich

⁴³ Ob das heutige Fußbodenniveau dem einstigen Zustand entspricht, bleibt ungewiß.

⁴⁴ Im Sommer 1986 wurden bei Baggarbeiten östlich des Sommerrefektoriums ein offen-



Abb. 57: Sommerrefektorium – Nordwand, Baubefund (Gewölbeansatz, Konsolen schraffiert) und Rekonstruktion des Gewölbeschnitts (1989)

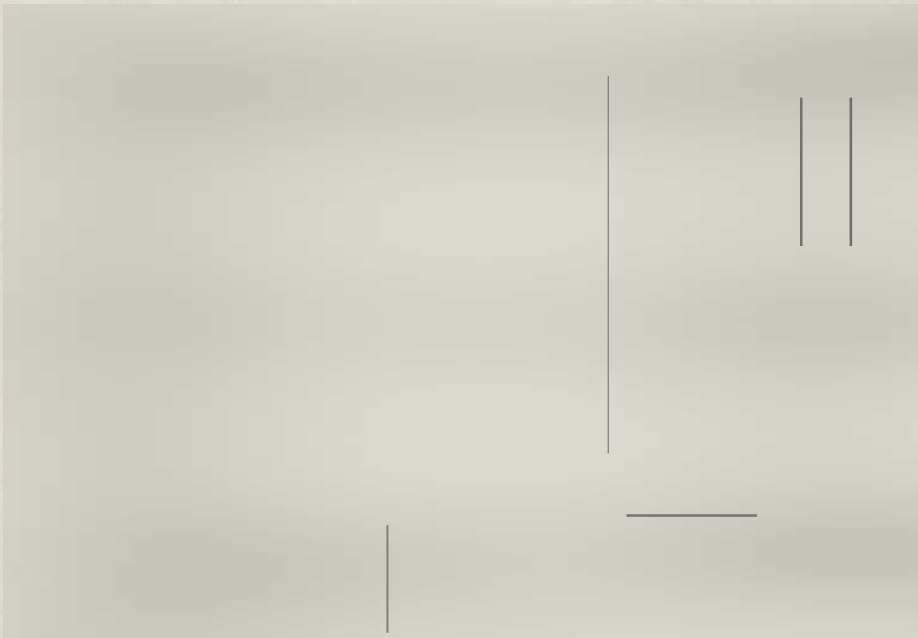


Abb. 58: Südflügel – Sommerrefektorium, Grundrißrekonstruktion des romanischen Vorgängerbaus (1989)

keine Anhaltspunkte. Die gedrückten Spitzbögen erinnern an die Gewölbe im Parlatorium und in der Bruderhalle. Jedoch wird die Entwicklung zum hochgotischen Rippengewölbe mit gleichmäßig steigenden Kappen spürbar. In seiner zeitlichen Stellung muß das Refektorium auf die Räume des Ostflügels gefolgt sein. Trotz der fortschrittlicheren Gewölbestruktur muten die massiven Wände und der Umstand, daß (aus diesem Grunde) auf Strebeböcker verzichtet wurde (vgl. den Befund auf der Ostseite) noch sehr konservativ an. In seinem Typus folgt bzw. entspricht der Raum den erhaltenen Speisesälen in Maulbronn und Schönaich. Zweischiffige Säle, um 90° gedreht an den Kreuzgang gefügt (vgl. den nicht unbegrenzten Platz nach Osten und Westen!), bildeten seit Ende des 13. Jahrhunderts bei Zisterzienserklöstern die Regel.

4.3 Der zweite Plan

Auch der Neubau des Sommerrefektoriums behielt die traditionelle Grundrißdisposition bei: rechteckiger Baukörper, innen durch Stützen in zwei Schiffe unterteilt. Maßgeblich waren selbstverständlich die übernommenen Baureste, die beispielsweise die Breite bestimmten. Gegenüber dem Vorgänger wurde das Refektorium nach Süden verlängert, was dort eine Neufundamentierung notwendig machte. Dünnere Wände, schlankere Stützen und (wohl auch) größere, zahlreichere Fenster ermöglichten eine Modifikation des herkömmlichen Grundrißschemas. Die Auflösung der Wände in viele, relativ breite Fensteröffnungen zwang zur Aufgabe einer gleichmäßigen Unterteilung in quadratische Jochfelder im Innern. Hätte man ein System von Kreuzrippengewölben gewählt, wäre nach dieser Fensteraufteilung (vgl. etwa die dreiachsige Südfront) ein Wald von verstellenden Stützen notwendig gewesen⁴⁵. Der Verzicht auf unnötige Stützglieder bedingte aber eine neuartige Wölbungsform, die beiden Komponenten (durch Fenster aufgelöste Wand mit asymmetrisch gesetzten Rippenanlaufstellen und Einsatz möglichst weniger Stützen in lockerer Folge) gerecht wurde. Das Dreistrahlengewölbe ist die Folge dieser raumverschleifenden Bestrebungen, und es ist deshalb wenig erstaunlich, daß schon seit der Romanik in ganz unterschiedlichen Gegenden diese Lösung entwickelt wurde⁴⁶. Es scheint daher sinnvoll, die Suche nach stilistischen Vorbildern nicht allzuweit zu treiben, was schon *Clasen* feststellen mußte, sondern vielmehr das Interesse auf die konstruktive Wechselbeziehung zwischen Grund- und Aufriß richten. Ein solches, vorher nicht berücksichtigtes Zusammenwirken (resultierend aus mehreren Bauphasen), war beispiels-

sichtlich zu einem Rundbogenfries gehörendes Bruchstück entdeckt (Photo im Besitz des Autors), das zum ersten Refektorium gehört haben könnte. Sein Verbleib ist mir nicht bekannt.

⁴⁵ Zwei Reihen zu je vier Stützen hätten Bedingung sein müssen, um eine einigermaßen sinnvolle Aufteilung in Joche zu erreichen.

⁴⁶ Vgl. etwa niederrheinische Beispiele aus dem zweiten Viertel des 13. Jh. (Köln, St. Severin, Krypta; Sinzig, St. Peter, Empore über den Seitenschiffen). Vgl. *Clasen*, Deutsche Gewölbe, 1958, S. 24–27.

weise für das Maulbronner Kapitelsaalgewölbe verantwortlich⁴⁷. Aus einem in erster Linie „raumkonstruktiven Wölbungsprinzip“ (*Clasen*)⁴⁸ wurde in Bebenhausen auch ein raumdekorativer Faktor, der es ermöglichte, die Flankenwände in unterschiedliche Wandstreifen rhythmisch zu gliedern und der Südfassade den Anschein einer dahinter verborgenen Dreischiffigkeit zu geben. Die Idee für die Dreistrahlwölbungen in Maulbronn und Bebenhausen dürfte freilich aus dem oberrheinischen Kunstkreis (Worms, Breisach, Konstanz) aufgegriffen worden sein. Eine Abhängigkeit von Zisterzienserbauten im Osten (etwa Hohenfurth), den Deutschordenssälen in Ostpreußen oder der Lübecker Briefkapelle ist daher auszuschließen. Zusammenfassend bleibt festzustellen, daß der der Ordensbautradition folgende Rechteckgrundriß auf eine höchst originelle Art und Weise „modernisiert“ wurde. Bestimmendes Element ist die aus Dreistrahlen gebildete Wölbung, welcher der Baukörper in allem unterliegt (Verteilung der Strebepfeiler, Fensterachsen, Stützenabstand).

5. Sommerrefektorium und Chorfenster – Bebenhausens Beitrag zur Architektur der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts

5.1 Abt Konrad von Lustnau – der Bauherr

Bebenhausens qualitätsvollste Architekturschöpfungen – Sommerrefektorium und östliches Fenster der Klosterkirche – gehören zu einem Bauprogramm, das während des Abbatats eines Mannes in die Tat umgesetzt wurde. Konrad von Lustnau, der Abstammung nach ein Mitglied des pfalzgräflichen Ministerialengeschlechts der Herren von Lustnau, führte den Abtsstab von 1320 bis zum 8. 12. 1353. Über seine Beziehungen zu anderen Klöstern, seine Bildung und den Werdegang zum Abt sind wir leider nicht unterrichtet. Dagegen vermelden die Quellen Güterverkäufe und die Aufnahme von Schulden u. a. beim Diözesanbischof in Konstanz⁴⁹. Konrad von Lustnau, der 17. Abt des Klosters, betrieb zudem als erster eine ausgedehnte Inkorporationspolitik, die der Abtei Rechte und Einkünfte an verschiedenen Kirchen der Umgebung sicherte⁵⁰. Die infolge von Bränden, Plünderungen und Kriegszügen finanziell und materiell geschwächte Abtei erholte sich nach 1327, in diesem Jahr ist letztmalig die Rede von einem völlig heruntergekommenen Kloster, recht schnell⁵¹. Konrad von Lustnau sanierte aber nicht nur die Finanzen, sondern ermöglichte die

⁴⁷ Zur Baugeschichte des Kapitelsaals siehe *Mettler*, Zur Klosteranlage der Zisterzienser, in: *WVjsh NF* 18 (1909), S. 58–68 sowie *Frank*, Maulbronn, 1989, S. 140 ff.

⁴⁸ *Clasen*, a. a. O., S. 48–58.

⁴⁹ *Sydow*, Bebenhausen, 1984, S. 231/232.

⁵⁰ *Neuscheler*, Klostergrundherrschaft, 1928, S. 122.

⁵¹ *Dambacher*, Urkunden-Archiv, in: *ZGO* 20 (1867), S. 236–238 und 21 (1868), S. 64–66, 75–77. 1325 hatte das Kloster nur noch 40 Mönche und wenige Laienbrüder „*per continuam litem quondam comitis de Wirtenberg per viginti annos*“ (*Dambacher*, S. 236). 1327 waren es bereits wieder „*centem et decem monachi, tam presbyteri quam conversi*“ (Urkunde von 1327–29. Dezember, vgl. *Dambacher*, S. 75/76).

seit Errichtung der Abtei umfangreichsten Baumaßnahmen. Der Wiederherstellung des offensichtlich durch Kriegseinwirkungen beschädigten oder gänzlich zerstörten Refektoriums (vgl. Quellen) gingen umfangreiche Erdarbeiten und topographische Veränderungen im Bereich der Auffahrtsrampe vor dem Südflügel voraus, wie sich bei Ausgrabungen 1986/87 zeigte⁵². Neben dem Neubau des Speisesaals „*cum omni ornatu suo*“, dessen überlieferte Datierung „*anno 1335*“ verblüffend genau zum dendrochronologischen Befund (1333/34) paßt, wurden auch die „*domus abbatum lignea major et minor juxta capellam infirmorum*“ errichtet, sowie ein „*campanile ecclesiae*“. Für ein gesteigertes Selbstbewußtsein des baufreudigen Abtes spricht der Vers, der auf den Glasscheiben des von ihm in Auftrag gegebenen Prachtfensters im Presbyterium der Kirche angebracht war:

„*Abbas structuram Conradus condidit istam.*

Praemia virgo pia, structori redde Maria

In regno coeli, quod posco corde fideli.“

Auch die Tatsache, daß Konrad eine eigene neue Kapelle „*juxta cimiterium Ecclesiae annexa*“ ausführen ließ, in der eine Messe „*pro se [...] perpetuis temporibus*“ gelesen werden sollte⁵³, zeigt, daß der Abt seine Bauleistung durchaus sichtbar der Nachwelt ins Gedächtnis rufen wollte. Leider ist gerade der Grabstein dieses bedeutenden Mannes, der ein ungewöhnlich gutes Gespür für die modernsten Architekturformen seiner Zeit besessen haben muß, beim Abbruch seiner Grabkapelle verlorengegangen.

5.2 Stellung und Bedeutung innerhalb der oberrheinisch-schwäbischen Architektur des 13./14. Jahrhunderts

5.2.1 Zur Rolle der oberrheinischen Bettelordensarchitektur des 13. Jahrhunderts und ihre Auswirkung auf den schwäbischen Kirchenbau

Uneinheitlich wie die politische Struktur stellt sich um die Jahrhundertwende bzw. im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts auch die künstlerische und speziell architektonische Landschaft zwischen mittlerem Neckar, Donau und Bodenseeraum dar. We-

⁵² Vgl. dazu B. Scholkmann, Erste Ergebnisse, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1986, 1987, S. 216/217 und das umfangreiche, 1988/89 noch nicht ausgewertete Plan- und Photomaterial im LDA, Außenstelle Tübingen, Abt. Archäologie des Mittelalters. Hinzuweisen ist besonders auf eine im rechten Winkel zur inneren Zwingermauer verlaufende Fundamentsetzung, die sich von Nord nach Süd in die Tiefe abtreppt und dem natürlichen Geländeabfall nach Süden folgt. Offensichtlich wurde erst danach die Zwingermauer dagegengesetzt. Die Anlage dürfte zu einem Torkomplex gehört haben, der westlich des Sommerrefektoriums die Auffahrt sperrte. Gefunden wurden außerdem östlich des Schreibturmes beim Beginn der Rampe parallel zum Südtrakt Reste einer Wegbefestigung aus Holzbohlen (dendrochronologische Datierungen: 1329 ± 10, 1357 ± 10, 1362 ± 10). Weiter Spuren einer hölzernen Wegkonstruktion südlich der Küche (Datierung: wahrscheinlich 1342).

⁵³ Dies fatales, ed. bei Pfaff, Annales, 1855, S. 191/192.

sentliche Impulse waren von der in Maulbronn am Paradies, Südkreuzgangflügel und Herrenrefektorium tätigen Steinmetzgruppe ausgegangen und sorgten für ein langes Nachleben (vgl. etwa die Vorhalle der ehemaligen Prioratskirche in Klosterreichenbach⁵⁴ oder Portal und Kapelle der Burg Krautheim⁵⁵, jeweils um 1240 entstanden). Gänzlich unabhängig von Maulbronn wurden die Kirchen in Brenz⁵⁶ und Schwäbisch Gmünd⁵⁷ in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in rein romanischen Formen errichtet. Noch nach 1250 erhält die Pfarrkirche von Engen/Hegau eine vergleichbare Struktur⁵⁸, während gleichzeitig in einer eigenartigen Mischung aus romanischen und hochgotischen (!) Formen am Langhaus der Pforzheimer Schloßkirche gebaut wird⁵⁹. In einer breiten Welle stößt die Hochgotik ab 1255/60 vom Oberrhein her in die mittlere Neckarregion und den Bodenseeraum vor und setzt sich endgültig durch. Träger der neuartigen Architektur sind die Bettelorden, deren Ansiedlungen bald in allen Städten anzutreffen sind⁶⁰. Wesentlich geringer bleibt der Einfluß des ab 1269 errichteten Chors der Ritterstiftskirche St. Peter in Wimpfen im Tal, dessen Architektur sicher nicht nur vom Langhaus der Straßburger Kathedrale abgeleitet werden darf⁶¹. Mit der Dominikanerkirche St. Paul in Esslingen (1268 geweiht)⁶² werden Typus und Raumstruktur für den Kirchenbau der nächsten Jahrzehnte festgeschrieben. Zur sehr einfach und karg wirkenden Gesamterscheinung der dreischiffigen Rundpfeiler- (seltener Achteckstützen-)⁶³ basilika mit flachgedecktem Langhaus und kreuzrippenüberwölbtem Chor trägt insbesondere der Verzicht auf Detailformen bzw. ihre Vereinfachung und Umstrukturierung bei (z.B. die sehr kleinen Obergadenfenster). Bis ins 15. Jahrhundert (!) entstehen nach dieser Vorgabe nicht nur Klosterbauten, sondern zahlreiche, z.T. recht ansehnliche Stadtpfarrkirchen (z.B. Bönningheim, St. Cyriakus: einheitlich wohl Mitte des 14. Jahrhunderts⁶⁴; Esslingen,

⁵⁴ *Gradmann/Meckseper*, Württemberg und Hohenzollern, 41970, S. 403: Zweites Viertel des 13. Jh.; FS Kloster Reichenbach 1082–1982, 1982, S. 92–94: Zwischen 1225 und 1250; *Wischermann*, Romanik, 1987, S. 284: 1230/40.

⁵⁵ *Leistikow*, Krautheim, 1989: zwischen 1239 und 1243.

⁵⁶ Vgl. dazu *Cichy*, Die Kirche von Brenz, 21975.

⁵⁷ *Wischermann*, Romanik, 1987, S. 310/311.

⁵⁸ *Bader*, Engen/Hegau, 21978.

⁵⁹ KD Baden, Stadt Pforzheim, 1939, S. 74 ff.

⁶⁰ Die älteste Bettelordenskirche in Südwestdeutschland ist die Franziskanerkirche in Schwäbisch Gmünd (1. Bauzeit: 1220/30, 2. Bauzeit: 1240/50), gefolgt von den Dominikanerkirchen in Zürich (zwischen 1231 und 1240) und Konstanz (nach 1236). Vgl. *Krautheimer*, Bettelorden in Deutschland, 1925, S. 127 und *Konow*, Bettelorden, 1954, S. 6/7.

⁶¹ Vgl. dazu: *Arens/Bührlen*, Kunstdenkmäler Wimpfen, 31964, S. 28 ff.

⁶² *Schahl*, Neckarschwaben, 1966, S. 177.

⁶³ Obwohl in der Bettelordensarchitektur Rundstütze und Achteckpfeiler etwa zur gleichen Zeit auftraten (Achteckpfeiler als Langhausstütze erstmalig in der Konstanzer Franziskanerkirche, 1250–55, vgl. *Konow*, Bettelorden, 1954, S. 13 ff.), blieb die Wirkung der Rundstütze auf die schwäbische Stadtkirchenarchitektur eine ungleich größere. Eine Ausnahme bildeten das Schiff der Esslinger Dionysiuskirche (wohl um 1275) und die spätgotischen Nachfolgebauten der Bettelordenskirchen (etwa Radolfzell).

⁶⁴ *Schahl*, Neckarschwaben, 1966, S. 283. Stilistisch undenkbar erscheint die Datierung ins 13. Jh. (vgl. *Gräf*, Kreis Ludwigsburg, 1986, S. 73).

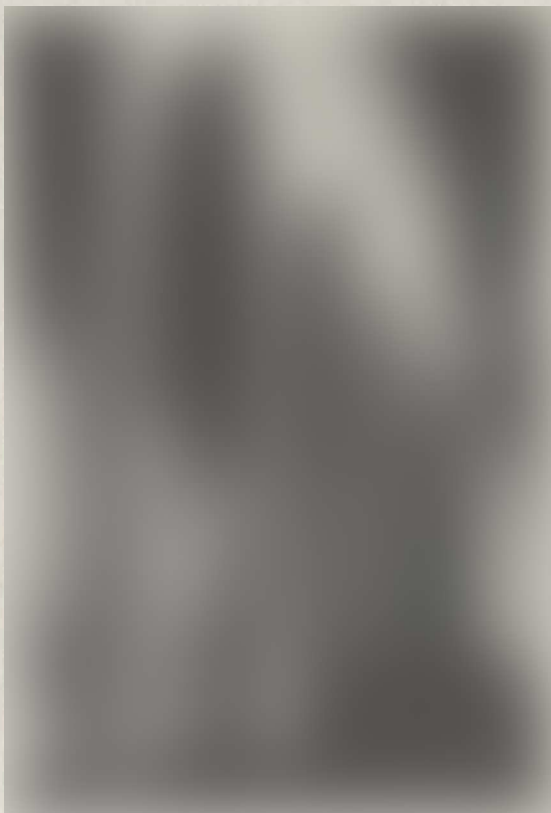


Abb. 59: Freiburg i. Br., ehem. Franziskanerkirche St. Martin,
nördliche Stützenreihe im Mittelschiff

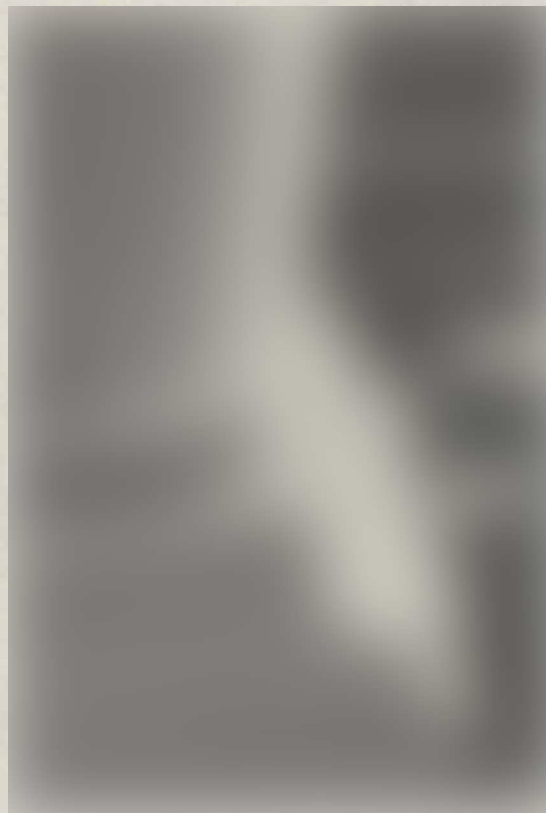


Abb. 60: Freiburg i. Br., ehem. Franziskanerkirche St. Martin,
Langhausstütze, Basis

St. Dionys: Langhaus um 1275, Chor um 1316⁶⁵; Heilbronn, St. Kilian: Langhaus zwischen 1250 und 1280, Chor im 15. Jahrhundert ersetzt⁶⁶; Leonberg, St. Johannes d. T.: einheitlich spätes 13./Anfang 14. Jahrhundert⁶⁷; Neuffen, St. Martin: wohl einheitlich erste Hälfte des 14. Jahrhunderts⁶⁸). Der Stadtkirchentypus hatte als Basilika mit sehr sparsamen Einzelformen seine gültige Gestalt erhalten (vgl. auch noch Radolfzell, Münster U.L.F.: 1436 bis ca. 1490⁶⁹ oder St. Amandus in Urach: 1470/74 bis 1499⁷⁰).

Doch nicht Typologisches, sondern Details beanspruchen für den Vergleich mit Bebenhausen das Interesse. Um 1270 zeichnet sich beim Wölbungssystem der oberrheinischen Bettelordens-Chöre eine neue Tendenz zur Vereinheitlichung von Stützglied und Gewölberippe ab. Im Chorpolygon der Berner Franziskanerkirche entläßt ein einzelner schmaler Runddienst die gleichstark gebildete Rippe. Das dazwischen geschobene Kapitell wirkt schon nicht mehr als Zäsur⁷¹. Bei den Eckdiensten im Chor der Dominikanerkirche in Colmar (ab 1283) sind die Kapitele dann verschwunden; Dienst und Rippe gleiten übergangslos ineinander⁷². Diese fließenden, spannungslosen Formen traten schon vorher an anderer Stelle auf, nämlich an der Nahtstelle zwischen Stütze und Arkade. Bereits beim Langhaus der Rufacher Franziskanerkirche (nach 1250) war das additive System Basis – Schaft – Kapitell – Arkade aufgegeben worden. Stütze und darüber aufragende Wand verschmolzen durch den Verzicht auf Kapitele zur Einheit⁷³. Für die oberrheinische Bettelordensarchitektur des 14. Jahrhunderts wurden beide Prinzipien ebenso richtungweisend (vgl. die Franziskanerkirchen in Basel und Königsfelden)⁷⁴ wie für die Zisterzienserbaukunst, wo sie in Salem (ab 1297/99 bis 1311)⁷⁵ vielleicht am vollkommensten umgesetzt wurden.

⁶⁵ Die Datierung des bestehenden Baus ist nach wie vor umstritten. Das Langhaus wird allgemein den Jahrzehnten nach der Mitte des 13. Jh. zugerechnet (*Schahl, Gradmann/Meckesper, Fehring*), der Chor den Jahren zwischen 1300 und der Jahrhundertmitte. Nicht übersehen werden darf das dendrochronologisch festgestellte Alter des Chordachstuhls (1316), vgl. *Fehring*, St. Vitalis und St. Dionysius zu Esslingen am Neckar, o.J., S. 16/17.

⁶⁶ *Bechstein*, Kilianskirche, 1975, S. 16/17.

⁶⁷ *Schahl*, Neckarschwaben, 1966, S. 196.

⁶⁸ *Schließer*, Martinskirche Neuffen, 1982, S. 5–7.

⁶⁹ *Thöne*, Münster Radolfzell, 1972, S. 12–20.

⁷⁰ *Ehrlich*, Stiftskirche St. Amandi, in: *Amanduskirche Bad Urach*, 1990, S. 17ff.

⁷¹ *Konow*, Bettelorden, 1954, S. 19: Chor nach 1269 begonnen.

⁷² *Ebd.*, S. 19, 24–26. Eine parallele Erscheinung läßt sich an den Blindmaßwerkfenstern im Chor der Wimpfener Stiftskirche (Nord- und Südseite) betrachten. Auch hier wird auf Kapitele zwischen Stabwerk und Couronnement verzichtet. Bauzeit des Chors: 1269ff. (vgl. *Ahrens/Bührlen*, Kunstdenkmäler Wimpfen, 1964, S. 28–34).

⁷³ *Ebd.*, S. 11/12. Ebenfalls noch im 13. Jh. war das Langhaus der (abgebrochenen) Franziskanerkirche in Schaffhausen entstanden. Seine Arkadenleibungen liefen kapitellos in die Pfeiler wie in Rufach (vgl. *Konow*, S. 15).

⁷⁴ Franziskanerkirche Basel: Datierung nach *KD Schweiz*, Basel-Stadt, Bd. III, 1941, S. 241/242: zwischen 1300 und 1345. Klosterkirche Königsfelden: Datierung nach *Maurer*, Königsfelden, 1986, S. 5: zwischen 1310 und 1330.

⁷⁵ *Michler*, Dendrochronologische Datierung, in: *Kunstchronik* 38 (1985), Heft 6, S. 225–228.

Sehr viel zögernder findet das Prinzip der Verschleifung zwischen Rippe und Dienst Aufnahme bei der Stadtkirchenarchitektur (vgl. etwa den Chor von St. Dionys in Esslingen, zwischen 1310 und 1320)⁷⁶. Etwas früher waren als Kleinräume die Substruktionskrypta unter dem Breisacher Münster⁷⁷ und der Vorraum zur Konradikapelle am Konstanzer Münster⁷⁸ entstanden, aus deren Rundstützen kapitellos gekehrte Rippen hervortreten. Der nahtlose Übergang zwischen Arkade und Stütze – man denke an das hier nicht zur Debatte stehende Hallenlanghaus der Esslinger Frauenkirche⁷⁹ – wird erst im fortgeschrittenen 14. Jahrhundert Allgemeingut, weshalb dieses Formenrepertoire lange als typisch spätgotisch galt⁸⁰. In diesem Zusammenhang ist auch die „spätgotisch“ wirkende Kehlung der Rippen und Arkadenleibungen zu erwähnen, die sich am Oberrhein ebenfalls bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden läßt⁸¹. Das Motiv selbst ist älter; es tritt bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in Burgund auf (z. B. La Bussière, ehem. Zisterzienserkloster, Gewölbe der Bruderhalle).

Fensterform und Maßwerkdekoration der „ersten Generation“ oberrheinischer Mendikantenkirchen müssen ebenfalls einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben. Die Chorfenster der Reutlinger Marienkirche sind ohne die Lanzetten des Basler Dominikanerchors ebenso undenkbar wie die Fensterform der Klosterkirche Salem⁸². Wichtig erscheint vor allem auch die Verbreitung von Maßwerkdetails. Beispielsweise finden sich viele Formen des Salemer Maßwerks bereits zwischen 1270 und 1290 am Oberrhein, so der liegende Vierpaß (vgl. Basel, Dominikanerchor), der von Pässen kreisförmig eingeschlossene stehende Sechspaß (vgl. Colmar, Dominikanerkirche, Lavabo im Chor)⁸³ oder die Stapelung von Pässen (ebenfalls in Colmar).

Diese neugewonnenen Datierungshinweise sind von unschätzbbarer Bedeutung für die Baugeschichte Salems und der im Bannkreis dieser Kirche stehenden Bauten.

⁷⁶ Eine Zusammenstellung der wichtigsten bisherigen Datierungsversuche findet sich bei *Philipp*, Pfarrkirchen, 1987, S. 170, Anm. 564. Stilistisch hätte ich keinerlei Bedenken, den Chor in die Zeit zwischen 1310 und 1320 zu datieren (vgl. Form und Art der Maßwerkbildung sowie die Gewändeprofile der Fenster).

⁷⁷ *Schmidt-Thomé*, St. Stephan in Breisach, 1972, S. 94–99, 108/109: Datierung vor 1300.

⁷⁸ *Kurmann*, Zur Grabfigur, in: FDA 95 (1975), S. 321–352: Datierung Anfang des 14. Jh.

⁷⁹ Zur Baugeschichte der Esslinger Frauenkirche vgl. *Koepf*, Frauenkirche, in: Esslinger Studien 19 (1980), S. 1ff. Danach wurde der Langhausbau erst um 1350 begonnen und zog sich bis ins 15. Jh. hin (*Koepf*, S. 4/5).

⁸⁰ *Aubert*, Bebenhausen, in: CA 105 (1947), S. 260 kommt aufgrund dieser Ansicht zu ganz falschen Schlüssen (posthume Einwölbung des Sommerrefektoriums). Treffend hat *Krautheimer*, Bettelorden in Deutschland, 1925, S. 23–25 die Mendikanten als Wegbereiter der Spätgotik bezeichnet (vgl. die Vorliebe für Abfasungen, Kehlen und flächige Formen statt Birnstäben und Rundwülsten).

⁸¹ Z. B. in den Dominikanerkirchen in Bern und Basel.

⁸² *Maurer-Kuhn*, Predigerkirche Basel, 1979, S. 9: Datierung des Chores zwischen 1261 und 1269.

⁸³ *Michler*, Die ursprüngliche Chorform, in: ZfKg 47 (1984), S. 38 führt diese ebenfalls in Haina in dem großen Stirnfenster der Ostwand vorkommende Maßwerkfiguren auf die Giebelblenden der Nordquerarme von Notre-Dame in Paris und der Abteikirche St.-Denis zurück, die wiederum ihren Ursprung im Motiv der frühgotischen Rosetten (z. B. Laon) haben.

Ganz typisch ist auch der Verzicht auf die Rahmung einzelner Motive. Bei der Herleitung der Sockelgestaltungen an Gewänden und Stützen bleibt eine gewisse Unsicherheit bestehen, wer der gebende oder nehmende Teil war. Gekehlte und geschwungene Sockel treten gleichermaßen in den Kirchen der Mendikanten auf (z. B. Freiburg i. Br., Franziskanerkirche, Langhausstützen⁸⁴; Gebweiler, Dominikanerkirche, Langhausstützen⁸⁵) wie an Zisterzienserbauten der Zeit (Maulbronn, Kapitelsaal). Es liegt allerdings nahe, hier den Ursprung bei den Zisterziensern zu suchen, deren Vorliebe für bizarre Abläufe und Sockelpartien in zahllosen Beispielen seit dem 12. Jahrhundert dokumentiert ist (vgl. Fontenay, Abläufe der Gewölberippen in Kapitelsaal und Bruderhalle, drittes Viertel des 12. Jahrhunderts⁸⁶, Heiligenkreuz, Abläufe der Archivolte an der alten Sakristeitür im Südquerhaus, erstes Viertel des 13. Jahrhunderts⁸⁷).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß die oberrheinischen Bettelordenskirchen, besonders die frühen (zwischen 1250 und 1290) hauptsächlich typologisch für den Kirchenbau bis weit in das 15. Jahrhundert Vorbildcharakter hatten. Charakteristische Einzelheiten wie das Verschleifen von Rippe und Dienst oder Stütze und Arkade, Profilformen und Maßwerkmuster fanden dagegen nur langsam Aufnahme in die Stadtkirchenarchitektur. Um so eifriger bemächtigte sich der ältere Reformorden der Zisterzienser dieser „protospätgotischen“ Gestaltungsmerkmale, wie dies die Abteikirche Salem als Inkunabel hochgotischer Zisterzienserarchitektur im schwäbischen Raum deutlich unter Beweis stellt. Andererseits konnten die Mendikanten wiederum auf zisterziensisches Formengut rekurren (Flachdecken, Sockelformen), so daß ein reger Austausch zu vermuten ist⁸⁸.

Konsequenzen für Bebenhausen:

Viele der am Bebenhausener Sommerrefektorium anzutreffenden Einzelheiten standen, wie gezeigt, bereits seit Ende des 13. Jahrhunderts zur Disposition. Ein Anlaß, den Innenraum des Sommerspeisesaales wegen seiner Details als ungewöhnlich fortschrittlich zu bezeichnen, besteht daher nicht. Gestaltungsmerkmale, wie der nahtlose Übergang zwischen Stütze und Rippe bzw. zwischen Rippe und Wand oder die Sockelgestaltung, waren der oberrheinischen Bettelordensarchitektur entlehnt worden, die offenbar in einigen Details burgundische Anregungen empfing⁸⁹. Auch

⁸⁴ Brommer, Baugeschichte, in: FS St. Martin in Freiburg, 1985, S. 143; Langhaus nach 1318.

⁸⁵ Konow, Bettelorden, 1954, S. 28/29; Langhaus nach 1306, 1312 Grundsteinlegung zum Chor, 1339 Vollendung.

⁸⁶ Aubert, L'architecture cistercienne, Bd. 2, 1947, S. 65 und 79; ders., Fontenay, in: CA 91 (1928), S. 234–251.

⁸⁷ ÖKT, Bd. XIX, Heiligenkreuz, 1926, S. 6 und Abb. 28.

⁸⁸ Der Austausch an Einzelformen muß erheblich gewesen sein. So übernahmen die Mendikanten von den Zisterziensern mit Sicherheit die Form des von einer Rund- oder Spitzbogenblende überfangenen Okulus (vgl. Pontigny, Otterberg bzw. Freiburg i. Br., Franziskanerkirche u. a.). Auch die so typischen Tütenkonsolen der Bettelmönchsarchitektur sind nichts anderes als eine Reduktion der zisterziensischen Hornkonsolen (vgl. Bebenhausen oder Riddagshausen bzw. Colmar, Franziskanerkirche u. a.). Dazu Konow, Bettelorden, 1954, S. 6, 8 ff., 14.

⁸⁹ In wieweit gerade im Fall der Verschmelzungstendenz zwischen Träger und Gewölbe auf

die Vorliebe für glatte Flächigkeit (vgl. die trotz der elf Fenster relativ großen Wandstreifen) und kantige Formen (Rippenprofile, Maßwerkcouronnement) läßt als Inspirationsquelle Bauten der Mendikanten vermuten. Ob sie für die Wahl des Stützentypus' (oktogonaler Querschnitt) verantwortlich waren, oder ob der Achteckpfeiler der Vorliebe der Zisterzienser für kantige, flächige Formen mehr entsprach, läßt sich keinesfalls klären⁹⁰. Die überschlankte Proportionierung der Bebenhausener Oktogonstützen steht in oberrheinischer Tradition. Sie mögen eine Wirkung auf die „dünnen Steinstangen“⁹¹ des hallenartigen Langhauses der Dominikanerkirche zu Colmar ausgestrahlt haben⁹².

5.2.2 Die Straßburger Westfassade als Inspirationsquelle

Mindestens ebenso groß wie die Wirkung der Bettelordensarchitektur wurde die Ausstrahlung, die von der größten Baustelle der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im südwestdeutschen Raum ausging. Gemeint ist der 1276/77 begonnene Fassadenkomplex der Straßburger Kathedrale⁹³. Auf den Formenreichtum dieser Fassade können vielerlei Details, die im oberrheinischen und schwäbischen Raum die Architektur des 13. und 14. Jahrhunderts bestimmen, zurückgeführt werden. Auch Bebenhausen partizipierte von den Errungenschaften der Straßburger Werkhütte, jedoch nicht in direkter Linie, sondern über „vermittelnde“ Bauten. Nachrichten über den Fortgang der Arbeiten geben nur sehr unzureichend Auskunft⁹⁴. Bis zum Tode des Meisters Erwin von Steinbach (1318) waren die beiden Untergeschosse zumindest annähernd fertig⁹⁵. Für das Untergeschoß bis zum Fußpunkt des freien Stabwerks war der zwischen 1273 und 1277 entstandene Riß B bindend⁹⁶, während der sog. Riß D die Ausführung bis zum Scheitel der Rose bzw. dem Abschluß des ersten Turmge-

schon in Frankreich Bestehendes zurückgegriffen wurde, bleibt unklar. Die in diesem Fall zu nennende Marienkapelle, die Chorscheitelkapelle der Abteikirche von St. -Germain in Auxerre, geht dem Chor der Colmarer Dominikanerkirche zeitlich nur wenig voraus. Sie wurde nach 1277 in Angriff genommen. Vgl. *Kimpel/Suckale*, *Gotische Architektur*, 1985, S. 459.

⁹⁰ Daß der Achteckpfeiler bei den Zisterziensern bevorzugt Verwendung fand (vgl. *Konow*, *Bettelorden*, 1954, S. 14) entspricht nicht der Realität. Auch in Refektorien, Kapitelsälen, Kellern und der Kirchenarchitektur finden sich gleichermaßen Rundstützen (z. B. Fontfroide, Kapitelsaal; Maulbronn, Herrenrefektorium; Eberbach, Dormitorium; Kaisheim, Kirche [Chorumgang]).

⁹¹ *Nußbaum*, *Kirchenbaukunst der Gotik*, 1985, S. 140/141.

⁹² Datierung des Langhauses: Zweites Viertel des 14. Jh. Vgl. *Konow*, *Bettelorden*, 1954, S. 24 ff.

⁹³ Zum Problem der Datierung des Grundsteinlegungsaktes vgl. *Wortmann*, *Westbau des Straßburger Münsters*, 1959, S. 21–28 und *Recht*, *L'Alsace Gothique*, 1974, S. 48.

⁹⁴ *Wortmann*, a. a. O., vor allem S. 21, 26, 28.

⁹⁵ *Ebd.*, S. 107.

⁹⁶ *Ebd.*, S. 94–96. Bis zu diesem Punkt folgt *Recht* der Darstellung *Wortmanns* weitgehend, klammert jedoch den Südturm völlig aus (*Recht*, a. a. O., S. 48–54).

schosses bestimmte⁹⁷. Während Rufach, Colmar, Reutlingen, Rottweil und auch Schwäbisch Gmünd mehr oder weniger geschickt die Struktur der Straßburger Westfassade mit ihren wimpergüberhöhten Portalen, dem Stabwerk und der Rose umsetzten, beschränkten sich andere Bauten lediglich auf die Übernahme bestimmter Motive. Dazu gehört in vorderster Reihe die Maßwerkfiguration. Als charakteristisch für den Westbau muß die Dreiteilung gewertet werden, die in Frankreich nur wenige Vorläufer aufweist (vgl. auch den Abschnitt über die Salemer Kirche). Bis in die Spätgotik blieb diese Form, die beispielsweise im Kölner Einflußgebiet kaum vorkommt, die beliebteste in der südlichen Hälfte Deutschlands. Ebenfalls „epochemachend“ wurde die Idee, die seitlichen Lanzetten höher zu führen als die mittleren und deren Spitzen mit Maßwerk zu füllen. Dieses auf Riß B schon vorgezeichnete Motiv fand in Frankreich erst um 1290 Verwendung (Chalons-sur-Marne, Chorkapellen der Kathedrale, nach 1285)⁹⁸.

In Südwestdeutschland wurde diese Maßwerkgruppierung unzählige Male wiederholt; sie gehörte zum Standardrepertoire. Auch die Unterteilung der Fensterfläche durch zwei „überspitzte“ Teilungsbögen, die nahezu das gesamte Couronnement durchschneiden, hat seinen Ursprung in Straßburg⁹⁹. Weitere wichtige Besonderheiten sind der erstmals in Deutschland auftretende Dreistrahl und die von außen mit der Spitze nach innen dringenden Bögen¹⁰⁰. Hinzuweisen bleibt schließlich auf sphärische Drei- und Vierecke¹⁰¹. Vielfach kopiert wurde auch eine andere Straßburger Spezialität, das freie, der eigentlichen Fassade vorgeblendete Stabwerk. Zu nennen wären noch die gekehlten, polygonalen Sockel, die dreieckig vorspringenden Streben mit den Tabernakelaufsätzen¹⁰² und die Art der Profilierung von Fenstergewänden und Pfeilern¹⁰³. Angesichts dieser bunten Palette an Neuerungen wurde die Straßburger Westfassade zur beherrschenden Inspirationsquelle, deren Strömungen bald die der Bettelordensarchitektur überlagerte, bald eine Vermischung mit ihnen eingingen.

⁹⁷ Wortmann, a. a. O., S. 106/107. Diese These wird von *Recht* abgelehnt, indem er die Rolle des von Wortmann weniger hervorgehobenen Risses C (erstes Viertel des 14. Jh.) für das Rosengeschloß betont. *Recht* geht sogar so weit, das Rosengeschloß mit Baumaßnahmen des Jahres 1343 in Verbindung zu bringen (vgl. *Recht*, a. a. O., S. 54).

⁹⁸ Kimpel/Suckale, *Gotische Architektur*, 1985, S. 511. Diese zeitliche „Verzögerung“ ist eigentlich erstaunlich, da die Vorform, die Superposition von Kleeblattbogen und Dreipaß, schon an der Marienkapelle in St.-Germer-de-Fly und St.-Urbain in Troyes vorkommt.

⁹⁹ Hier wäre zu prüfen, inwieweit englischen Bauten der Vorrang gebührt.

¹⁰⁰ Dieses zuletzt genannte Motiv erhält seine Bedeutung abhängig von der umstrittenen Datierung der Rose. *Recht* blieb auch in seiner Darstellung der Straßburger Architektur des 14. Jh. im Parlerkatalog bei der Datierung „um 1340“ (*Recht*, Elsaß, in: *Die Parler*, Bd. 1, 1978, S. 277). Wäre dies der Fall, so würde einem anderen Bau, nämlich dem Oktogon des Freiburger Münsterturms die Vorreiterrolle zukommen (dafür plädiert Schütz, *Katharinenkirche Oppenheim*, 1982, S. 249).

¹⁰¹ Über die Verbreitung des Dreistrahls und der Bogendreiecke am Oberrhein und in Württemberg vgl. Secker, *Die frühen Bauformen*, 1911.

¹⁰² Wortmann, *Die südwestdeutsche Wurzel*, in: *Die Parler*, Bd. 4, 1980, S. 118.

¹⁰³ Wortmann, *Westbau des Straßburger Münsters*, 1959, S. 99/100.

Konsequenzen für Bebenhausen:

Straßburgisch (sicher über Reutlingen vermittelt) ist die Gliederung des Refektoriumssüdgiebels durch aufgelegtes Maßwerk. Auch die äußerst komplizierte Profilierung des Prachtfensters im Presbyterium der Kirche findet seine Parallele am Straßburger Münster, nämlich bei den Gewänden der Fenster am ersten Turmobergeschoß. In beiden Fällen fügen sich Rundwülste, Birnstäbe, Hohl- und vor allem Viertelkehlen zu einer unruhigen, exzentrischen Profillinie zusammen. Alle oben aufgeführten, für den deutschen Raum erstmalig in Straßburg auftretenden Maßwerkfiguren, finden sich in Bebenhausen. Gerade aber an ihnen wird ablesbar, daß zwischen Ausführung des Risses B und der Architektur der 1330er Jahre die stilistische Entwicklung nicht stehengeblieben war. Die für Bebenhausen wichtigsten Bauten straßburgischer Provenienz werden deshalb in den nachfolgenden Abschnitten vorgestellt.

5.2.3 Bettelordensarchitektur und Straßburger Einfluß als Kombination

5.2.3.1 Die ehem. Zisterzienserklosterkirche in Salem

Daß die ehemalige Zisterzienserkirche in Salem ein in typologischer und stilistischer Hinsicht ungewöhnlicher Bau ist, wurde von fast allen Bearbeitern seit dem 19. Jahrhundert ausführlich herausgestellt¹⁰⁴. Zuletzt hat *Jürgen Michler* die kunstgeschichtliche Rolle der Abteikirche gewürdigt: *„Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie parallel zur Bautätigkeit Erwins an der Straßburger Münsterfassade einen originären Plan ausprägt, der rein und ohne Bindungen an die bestehenden Bauteile (wie dort) den aktuellen architekturgeschichtlichen Entwicklungsstand repräsentiert. Bezeichnend ist dabei auch, daß dieser Plan auf eine ganz spezifische typologische Prägung abzielte und keineswegs auf Allgemeinverbindlichkeit.“* Daß die kunstgeschichtliche Ausstrahlung nur auf Details beschränkt blieb, hat ebenfalls erst *Michler* erkannt und vor allem ausgesprochen¹⁰⁵. Darin mag der Grund liegen, daß Begriffe wie „Salemer Bauhütte“ oder „Salemer Bauschule“ von namhaften Kunsthistorikern häufig gebraucht, aber niemals definiert wurden¹⁰⁶. Eine saubere Analyse der angeblich im Wirkungskreis der Bodenseeabtei stehenden Bauten fehlt deshalb bis heute. Da auch Bebenhausen (Speisesaal, Chorfenster, ehem. Kapelle des Abtes Konrad v. Lustnau) ein Werk Salemer Bauhandwerker sein soll¹⁰⁷, scheint es geraten, einmal die Einflüsse,

¹⁰⁴ Ausführliche Literaturangaben in *Schneider* (Hg.), Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloß, 1984, S. 287–294 und bei *Michler*, Die ursprüngliche Chorform, in: ZfK 47 (1984), S. 11 ff.

¹⁰⁵ *Michler*, Dendrochronologische Datierung, in: Kunstchronik 38 (1985), Heft 6, S. 225

¹⁰⁶ Die Begriffe „Salemer Bauhütte“ und „Salemer Bauschule“ sind nicht alt. Weder Franz Xaver *Kraus* in seinem Inventarband (KD Baden, Kreis Konstanz, 1887), noch Georg *Dehio* (Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Band 3, 1900) gebrauchten den Begriff. Auch in den älteren Kunsthandbüchern des 19. Jahrhunderts (z. B. von *Schnaase*, *Lübcke*, *Keppler* usw.) fehlt dieser Terminus noch.

¹⁰⁷ Diese Zuschreibung hat meines Wissens erstmals *Paulus* in seiner Bebenhausen-Mono-

die in Salem aufgenommen und umgesetzt wurden, herauszufiltern, zum anderen aber die „Weitergabe“ bestimmter Formen zu beobachten. Diese Aufgabe ist um so reizvoller, da für die Salemer Münsterkirche nunmehr feste Daten, gewonnen aus einer dendrochronologischen Untersuchung des Dachstuhles, vorliegen.

Die Grundsteinlegung zu der dreischiffigen Pfeilerbasilika fand nach den Salemer Hausannalen im Jahre 1297¹⁰⁸, nach Aussage des „Tractatus“ jedoch erst 1299 statt¹⁰⁹. Für 1307 ist die Weihe von elf Altären im Presbyterium bezeugt, andere Altäre wurden 1313, 1319 und 1320 konsekriert¹¹⁰. Jedoch erfolgte die Schlußweihe der Kirche erst 1414¹¹¹. Diese bekannten Daten führten zu der Annahme, die Kirche sei in außerordentlich langer Bauzeit errichtet worden, was nicht so recht zu der großen Einheitlichkeit der Architektur passen wollte. Jahresringuntersuchungen im Bereich des Dachstuhles erbrachten nun das überraschende Ergebnis, daß die gesamte Kirche bis auf das Westjoch zwischen 1299 und 1311 aufgeführt worden war. Der Westabschluß, dessen Dachgebälk sich schon in der Holzart (Fichte statt Eiche) vom übrigen Bau absetzt, wurde demnach erst nach 1422 (letztes Fälldatum) vollendet, also sogar nach der urkundlich erwähnten Schlußweihe von 1414¹¹². Die so gewonnene Frühdä-

graphie (1887) geäußert. Noch die Tübinger Oberamtsbeschreibung von 1867 vermutet, „*der Baumeister könnte der Straßburger Bauhütte angehört haben*“ (S. 334), eine Meinung, die sich nicht durchzusetzen vermochte. Vor allem Secker, *Die frühen Bauformen*, 1911, mag viel zu der unsinnigen Verbreitung der These einer „*seit dem Jahre 1299*“ in Salem bestehenden „*vielerühmten Bauhütte*“ beigetragen haben (S. 40). Auf glatter Unkenntnis beruht seine Aussage, das Bebenhausener Chorfenster sei „*nachweislich*“ von einem Mitglied der Salemer Bauhütte gefertigt worden (S. 40). Offenbar verwechselte der Autor den Urheber des Fensters mit dem Anfang des 15. Jh. in Bebenhausen tätigen Georg von Salem. Aber auch Kiesow spricht in seiner Dissertation (1956) über das Maßwerk in der deutschen Baukunst bei der Behandlung des Sommerrefektoriums von einer „*Salemer Bauschule*“ (S. 181), ohne einen Nachweis zu erbringen. 1961 ist dann bei Knoepfli, *Kunstgeschichte des Bodenseeraums*, Bd. 2, 1969, S. 152 davon die Rede, daß „*die Bauhütte aus dem Zisterzienserklöster Salem weg nach Bebenhausen zog*“. Alle Handbuch- und Kunstführerautoren haben in ähnlichem Stil die Abhängigkeit Bebenhausens im 14. Jh. von Salem beschrieben, zuletzt 1987 in einer Broschüre zum Klosterjubiläum. Eine Begründung blieben die Bearbeiter in allen Fällen schuldig.

¹⁰⁸ Bader (Hg.), *Hausannalen*, in: ZGO 24 (1872), S. 249–258. „*Eodemanno (= MCCXC VII) [...] positus est primus lapis fundamenti noui maioris monasterii ab Vlrico abbate dito de Seluingen*“ (S. 251/252).

¹⁰⁹ Chronik von Salmansweiler von 1134 bis 1210, in: Mone (Hg.), *Quellensammlung*, Bd. 3, 1863, S. 341. Ableitung des Datums aus den Angaben über den Tod des Bauherrn (1311) und die Bauzeit bis dahin (zwölf Jahre).

¹¹⁰ Baier (Hg.), *Chronologische Aufzeichnungen*, in: ZGO 67 NF 28 (1913), S. 91/92.

¹¹¹ KD Baden, Kreis Konstanz, S. 558 (mit Zitat der Quellenstelle).

¹¹² Chordach: drei Proben mit den Fälldaten 1296 ± 5, Sommeranfang 1299, 1300 bzw. Frühjahr 1301.

Querhausdach: barocker Neubau (1755).

Langhausdach (östliche Hälfte): zwei Proben mit den Fälldaten Sommeranfang 1305 und Winter 1305 bzw. Frühjahr 1306.

Langhausdach (westliche Hälfte): eine Probe mit dem Fälldatum Winter 1310 bzw. Frühjahr 1311.

tierung des Salemer Münsters wird entscheidende Auswirkungen auf die bisher gültige Chronologie hochgotischer Bauten in Schwaben verursachen, ja sie wird diese z. T. völlig durcheinanderbringen (Reutlingen!).

Herausragendstes Merkmal der Salemer Kirche ist ihre Grundrißdisposition als Rechteck mit eingeschriebenem Querhaus und Umgangschor. Verbindungen nach Burgund, nach Nordfrankreich und England dürften hinsichtlich dieser Chorlösung ebenso wahrscheinlich sein¹¹³, wie die Orientierung an ordensinternen älteren Rechteckchören (z. B. Cîteaux II., Arnsburg, Ebrach, Lilienfeld und Riddagshausen)¹¹⁴ oder kunstlandschaftlichen Strömungen (vgl. die im Bodenseeraum gehäuft auftretenden Rechteckchöre)¹¹⁵. Daß hier ein durch liturgische Forderungen bedingter Gedanke (Altarstellen) in der Kombination eines offenbar altbewährten Planschemas mit zeitgemäßer moderner Architektur verschmolzen wurde, macht die Besonderheit der Salemer Bauidee aus.

Wie für den Plan Anregungen verschiedenster Herkunft aufgegriffen wurden, so auch in motivischer und stilistischer Hinsicht. Das Ausschalten von Kapitellen zwischen Rippe und Dienst bzw. Arkade und Stütze hat seine Vorbilder in der Bettelordensarchitektur am Oberrhein, ebenso die Vorliebe für prismatische, eckige Formen (gekehlte Rippenprofile, Maßwerkstege). Auch ein guter Teil des Maßwerkrepertoires läßt sich auf den direkten Einfluß der Mendikanten zurückführen. Andere typische Salemer Maßwerkfiguren, wie die Füllung der Lanzetten mit Dreiblättern über dem Kleeblattbogen oder das Motiv der Zwickelblase (vgl. Nordquerhausfenster), haben ihre Vorbilder an französischen Bauten. Das Übereinandersetzen von Kleeblatt und Dreipaß findet sich beispielsweise an der Außenpforte der vor 1267 geweihten Marienkapelle an der ehem. Abteikirche in St. -Germer-de-Fly¹¹⁶ oder am zwischen 1262 und 1265/66 errichteten Chor der Stiftskirche St. -Urbain in Troyes¹¹⁷. Von dort scheint dieses Formgut über Straßburg (Westfassade, Blenden der Strebepfeiler in Höhe der Portale) nach Salem gekommen zu sein. Noch älter ist das Motiv der Zwickelblase, erstmals ausgeführt in den Chorobergadenfenstern der Kathedrale von Sens (um 1230/40)¹¹⁸.

Langhausdach (Westjoch): zwei Proben mit den Fälldaten Sommeranfang 1421 und Winter 1421 bzw. Frühjahr 1422.

Alle Angaben nach *Michler*, Dendrochronologische Datierung, in: *Kunstchronik* 38 (1985), Heft 6, S. 226 und 228

¹¹³ *Michler*, Die ursprüngliche Chorform, in: *ZfKg* 47 (1984), S. 35 ff. verweist dabei u. a. auf die Chöre von Dol-de-Bretagne, Lincoln und Trondheim.

¹¹⁴ In seiner „diaphanen“ Struktur (Verzicht auf Kapellentrennwände) kommt der zwischen 1202 und 1230 errichtete Chor der österreichischen Zisterze Lilienfeld Salem am nächsten (vgl. *Mussbacher*, Lilienfeld, 1976, S. 12).

¹¹⁵ Vgl. Reichenau – St. Georg (Oberzell), Goldbach – Silvesterkapelle, Konstanz – Münster, Stein – Klosterkirche St. Georg, Schaffhausen – Münster usw. Zum Problem des Rechteckchores siehe auch *Philipp*, Pfarrkirchen, 1987, S. 122 (mit Anm. 677 bis 680).

¹¹⁶ *Kimpel/Suckale*, Gotische Architektur, 1985, S. 430 (Abb. 446), S. 535/536.

¹¹⁷ Ebd., S. 442–447 (mit Abb.), S. 544/545.

¹¹⁸ *Kurmann/von Winterfeld*, Gautier de Varinfroy, in: *FS Otto von Simson*, 1977, S. 133. Die den Dreipaß als Hauptform einfassende Rahmung ist nicht geschlossen, sondern nur als

Ein weiteres Charakteristikum des Salemer Maßwerkes bildet die Verschränkung der Lanzetten im Couronnement, ein aus England importiertes Motiv (vgl. Durham, Kathedrale, Fenster der Chapel of nine altars, um 1242)¹¹⁹, das am Oberrhein keine so frühe Vergleichsbeispiele aufweist. Englische Erfindungen sind auch die spitzen Dreipässe (vgl. Ely, Kathedrale, Zwickeldekoration der Emporenzone im Presbyterium, vor 1252)¹²⁰, die sich in Frankreich erst ab 1270 zögernd durchsetzen und nach und nach die Rundformen ablösen. Eine bemerkenswerte Rolle spielen schließlich das Aufbrechen von Maßwerkformen, ihre Neukombination und Verschleifung (vgl. etwa das Stirnfenster des Südquerhauses). Auch hierfür könnten englische, nordwestfranzösische und burgundische Vorbilder Pate gestanden haben¹²¹. Zeittypisch für das Salemer Maßwerk ist die zunehmende Tendenz zur Rahmung der Einzelformen. Anders als 1270/90 zeigt die Spanne um 1300 eine Vorliebe für gerahmte Maßwerkdetails¹²². Auch die bevorzugte Verwendung sphärischer Formen gehört zum allgemeinen Bild der Maßwerkentwicklung. Als Vermittler nach Salem mögen die sphärischen Maßwerkelemente der Straßburger Westfassade gedient haben (Blenden der Figurensockel in den Portalgewänden, aber auch schon auf dem Riß B). Straßburgisch ist auch die Dreiteilung der Fenster, die dort vielleicht aus Troyes (St. -Urbain) übernommen wurde. Während in Frankreich die Dreigliedrigkeit selten blieb (Ausnahmen: Amiens, Kathedrale, Triforium: Langhaus, 1220/30, Chor, 1233/64¹²³; Tours, Kathedrale, Chortriforium und Obergadenfenster, 1241/43¹²⁴; Châalis, Zisterzienserabtei, Abtskapelle, um 1250¹²⁵; St. -Martin-aux-Bois, Stiftskirche, um 1270¹²⁶; Clermont-Ferrand, Kathedrale, Chorobergadenfenster, vor 1280¹²⁷), wurde sie am Oberrhein zum bestimmenden Merkmal (vgl. Freiburg, Colmar usw.). Ein weiteres Motiv vom Straßburger Riß B wurde in Salem aufgegriffen und eigenständig umgesetzt, die unterschiedliche Höhenstufung der Teilungsbögen. Lanzetten und Couronnement rücken dadurch näher zusammen, ja verschmelzen sogar miteinander. Das Maßwerk gerät in Bewegung, es zeigt Eigendynamik.

Kreissegment ausgebildet, das auf den Bogenseiteln der Teilungsbögen aufrucht, so daß eine Art Fischblase entsteht.

¹¹⁹ Behling, Bauornament der Gotik, 1937, S. 39.

¹²⁰ Vgl. Bond, Gothic Architecture in England, 1905, S. 116/117.

¹²¹ Michler, Die ursprüngliche Chorform, in: ZfKg 47 (1984), S. 44. Bei den Verschmelzungsformen (z. B. Rundformen, die dazwischen einen Kielbogen ergeben) können aber genauso gut topographisch näher liegende Beispiele tonangebend gewesen sein, etwa die westlichen Langhausobergadenfenster des Freiburger Münsters (um 1310). Auch dort kommt es zur Bildung eines Eselsrückenbogens „durch die Verschmelzung einer Dreifachgliederung mit dreifach pyramidal gestuften Kreisen“ (Zitat: Behling, S. 47).

¹²² Vgl. etwa Maulbronn, Kapitelsaal und Ostkreuzgangflügel (1290/1310) oder Pforzheim, St. Michael, Süddiagonalchor (1290/1300): bis auf die Zwickelpässe sind alle Figuren von Rahmen eingefasst.

¹²³ Kimpel/Suckale, Gotische Architektur, 1985, S. 32/33, 503.

¹²⁴ Ebd., S. 405/406, 544.

¹²⁵ Ebd., S. 518 und Abb. 456.

¹²⁶ Ebd., S. 431–434, 537/538.

¹²⁷ Ebd., S. 456–459, 514.

Gestaffelte Lanzetten werden in Salem auch an anderer Stelle eingesetzt, nämlich als Blindmaßwerkgiebel nach Vorbild des Harfenmaßwerkschleiers der Straßburger Westfassade. Unklar bleibt die Wirkung des zwar ebenfalls von Straßburg abhängigen, aber vor Salem zu datierenden Schaugiebels am Chor der Reutlinger Marienkirche. Ganz straßburgisch jedenfalls sind auch die gekehlten Polygonalsockel und die Blattmasken am Querhaus.

Keine Salemer Erfindung sind schließlich die queroblongen Langhauspfeiler. Sie finden ihre Entsprechung in dem wohl zwischen 1240 und 1270 errichteten basilikalischen Langhaus der Schloß- und Stiftskirche St. Michael zu Pforzheim¹²⁸, einem für die Gotikrezeption im Oberrheingebiet äußerst wichtigen Bau. Hier wie dort waren statische Gründe für die Überdimensionierung der Pfeiler verantwortlich (kein offenes Strebenwerk).

Faßt man die für Salemer Einzelformen und stilistische Details signifikanten Quellen zusammen, so bietet sich ein reich facettiertes Spektrum dar. *Michlers* These, man dürfe Salem nicht allein in der Abhängigkeit von der Straßburger Münsterbauhütte sehen, ist sicher zuzustimmen, doch bleibt zu bedenken, daß viele „französische“ Details gerade über Straßburg, das wie ein Trichter oder Brennglas wirkte, vermittelt wurden. Salem ist weder hinsichtlich des Plans noch der Einzelformen ein „Schöpfungsbau“. Sein Ruhm besteht in der Neukombination traditioneller Architekturelemente zu einem absolut homogenen, straff gegliederten und typologisch eigenwilligen Bauwerk. Die geglückte Synthese zwischen genialem Plan und genialer Architektur fand eigenartigerweise keine Nachfolge. So wie zuvor Einzelformen „gesammelt“ und in einen neuen Kontext eingepaßt wurden, diente die Kirche nach ihrer Fertigstellung als „Ideensteinbruch“. Entweder übernahm man mehr oder wenig abgewandelt das Grundrißschema¹²⁹ oder fand Gefallen an Einzelheiten wie dem Fenstermaßwerk. Umso erstaunlicher mutet die Sorglosigkeit an, mit welcher Begriffe wie „Salemer Bauhütte“ oder sogar „Salemer Bauschule“ gehandhabt werden. Durch nichts, weder in Schriftquellen, noch anhand von überzeugenden Vergleichsbeispielen (wie noch gezeigt werden wird), ist die Existenz einer großen, überörtlich tätigen Bauhütte, die im ganzen Land nach Salemer Vorgabe Bauten erstellte, für das 13./14. Jahrhundert überliefert¹³⁰. Auch die Verbindung des in Köln zwischen 1353

¹²⁸ Die im Kunstdenkmäler-Inventar (KD Baden, Stadt Pforzheim, 1939, S. 74–78) vorsichtig in das zweite Drittel des 13. Jh. datierte Bauzeit trifft den Sachverhalt sicher richtig (vgl. die vielen vom Straßburger Münsterlanghaus abhängigen Details).

¹²⁹ *Michler*, Die ursprüngliche Chorform, in: ZfKg 47 (1984), S. 36 (Anm. 62) verweist hier u. a. auf den Dom zu Krakau (Rechteckchor mit Umgang), der sein Vorbild meiner Ansicht nach jedoch eher im Chor des Breslauer Doms (Mitte 13. Jh.) hat (dieser wiederum in höchstem Grad von der schlesischen Zisterzienserbaukunst abhängig).

¹³⁰ Daß noch im 13./14. Jh. unter dem Bauherrn der bestehenden Kirche Abt Ulrich II. von Seelfingen (1282–1311) keine feste „Bauhütte“ (vgl. Straßburg oder Köln) bestand, beweist der Passus aus der Chronik von Salmannsweiler, wo es heißt: „*Item domum adiacentem, quam pictores et vitrorum artifices frequentius inhabitare consueverunt*“. Zit. nach Mone (Hg.), Quellensammlung, Bd. 3, 1863, S. 31. Künstler waren demnach „häufiger“ anwesend, jedoch nicht ständig (vgl. den Komparativ!). Daß es sich dabei um auswärtige Künstler, keine klosterei-

und 1390 als Dombaumeister tätigen Michel de Safoy zu der erst Anfang des 15. Jahrhunderts in Salem nachweisbaren Familie der Safoy bleibt spekulativ¹³¹.

Konsequenzen für Bebenhausen:

Die Suche nach Schriftquellen für oder wider die These von der Abhängigkeit Bebenhausens von Salem erbringt mangels Material nichts. Daß unter Abt Ulrich II. von Seelfingen eine feste Bauhütte in Salem nicht existent war, wurde bereits erwähnt. Freilich kann nicht ausgeschlossen werden, daß der eine oder andere in Salem tätige Steinmetz auch nach Bebenhausen kam, vielleicht auf Empfehlung des Abtes. Zieht man jedenfalls als Schriftquelle die Steinmetzmarken des Salemer Münsters im Vergleich zu denen des Sommerrefektoriums zu Rate, wird klar, daß die dort arbeitenden Bautrupps für Bebenhausen nicht in Frage kommen¹³². Unsinnig ist schließlich die öfter zu lesende Behauptung, das Salemer Refektorium habe dem Bebenhausener zum Vorbild gedient¹³³.

Bei einem stilistisch-motivischen Vergleich – leider können dazu die Klostergebäude in Salem nicht mehr herangezogen werden – wird man sich in erster Linie auf die Maßwerkgestaltung konzentrieren und eine gewisse Verwandtschaft des Salemer Nordquerhausfensters zum östlichen Chorfenster der Bebenhausener Kirche feststellen. Doch ist das Bebenhausener Fenster keine sklavishe Kopie des Salemer Fensters, sondern eine nicht unwesentliche Weiterentwicklung desselben. Besonders in der Organisation der Gewände, der Tiefenstufung und Rahmungen unterscheidet sich das Bebenhausener Prachtfenster erheblich von der seeschwäbischen Ausgabe. Rundwülste mit Polygonalsockeln und eine doppelte, flache Kehlung prägen das Bild

genen Leute gehandelt haben kann, geht daraus hervor, daß sich besagte „domus“ „in pomerio“, also außerhalb der Klausur im Hof befand, die klostereigenen Handwerker dagegen, der stabilitas loci unterworfen, ständig hätten anwesend sein müssen. Erst im 15. Jh. ist im Zuge der Bautätigkeit des Hans Safoy ausdrücklich die Rede von „Stainhütten“. Safoy selbst wird als „Maister Hansen, stainmetzel von Salmensweiler“ bezeichnet. 1516 wird der Salemer Baubetrieb der Unterhütte Konstanz und damit auch der Haupthütte Straßburg unterstellt. Vgl.: Knoepfli, Von Bruder Georg zu Michel und Hans de Safoy, in: *Schneider* (Hg.), Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloß, 1984, S. 218–222. Auch Bebenhausen besaß Ende des 15. Jh. eine Bauhütte, die u. a. Dorfkirchen der Umgebung erstellte.

¹³¹ Vgl. dazu Knoepfli, Michel de Safoy, in: *Schneider* (Hg.), Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloß, 1984, S. 220/21. Für eine süddeutsche Herkunft des Kölner Dombaumeisters Michel würden immerhin Details sprechen, die sich sowohl in Köln wie auch in Schwäbisch Gmünd finden, was bisher zu einer Grundsatzdiskussion über die Herleitung der Parler-Architektur geführt hatte (Köln oder Schwaben).

¹³² Die Aussage stützt sich auf die am Bau selbst abgelesenen Zeichen (unvollständig) und die bei Hammer, Das Münster in Salem, 1920, Abb. 11 wiedergegebenen. Viele Zeichen scheinen durch Erneuerung der Außenhaut verlorengegangen zu sein. Zur Restaurierung im 19. Jh. vgl. Knapp, Eine Musterrestaurierung, in: *Denkmalpflege in B.-W.*, 17. Jg., 1988, Heft Juli–Sept., S. 138–146.

¹³³ In einer Chroniknotiz von 1515/16 wird Abt Johannes I. Stantemat 1476 als Vollender des „refectorium estivale“ geschildert. Unter dem gleichen Abt erfolgte 1484 die Errichtung des Winterspeisesaals (vgl. Baier [Hg.], Chronikaliche Aufzeichnungen, in: ZGO 67 NF 28 [1913], S. 96). Schon im Jahre 1500 wurde das Sommerrefektorium in ein Kalefaktorium umgewandelt (Bader [Hg.], Hausannalen, in: ZGO 24 [1872] S. 255).

der Salemer Fenstergewände; Kapitelle setzen zudem die Hauptordnung des Maßwerkcouronnements vom Stabwerk der Lanzetten ab. Während die erste Ordnung noch als aufgelegter Rundstab ausgebildet ist, formen gratartig schmale Stege die zweite und dritte Ordnung, jene Strukturen, die so treffend als „eisblumenstarre“ Gebilde tituliert wurden. Diese geometrisch präzise Übersichtlichkeit, die Freude am Aufteilen und „Zerstückeln“ der Formen (eingeschobene Kapitelle, Maßwerkformen tlw. ohne Rahmung) wird in Bebenhausen durch schwellende Plastizität eines vielfach abgestuften Reliefs ersetzt. Maßwerk und Rahmung verschmelzen, lassen sich optisch kaum trennen (Verzicht auf Kapitelle). Das stehende Bogenviereck – anstelle der Salemer Zwickelblase – umschließt keine Rosette gleichberechtigter Blattstrahlen mehr, sondern ein stehendes, vierblättriges „Achsenkreuz“ als Hauptmotiv. Ruhe und eine gewisse Bewegungslosigkeit haben die bewegten Formen des Salemer Querhausstirnfensers abgelöst, eine Tendenz, die in Deutschland zu dieser Zeit noch eher selten anzutreffen ist¹³⁴. Dem Schöpfer des Bebenhausener Chorfensters mag Salem bekannt gewesen sein; darauf deutet allein schon die Aufteilung der Fensterfläche hin (achtteilig, Couronnement von einer Hauptform bestimmt). Seine Nachfolge fand das Bebenhausener Fenster wiederum in Maulbronn¹³⁵ und – posthum – in Tennenbach¹³⁶. Alle diese Fenster orientieren sich an älteren Beispielen, setzen aber das zur Verfügung stehende Repertoire zu Formen zusammen, die auf der Höhe der Zeit stehen. Bebenhausens großes Fenster ist ein Musterbeispiel für die „klassische Stufe“ des „doktrinären“ gotischen Maßwerks¹³⁷.

Auch die Fenster des Sommerrefektoriums lassen sich nur sehr bedingt mit Salem in Verbindung bringen. Gewändeschnitt und Schichtung der Maßwerkformen unterscheiden sich ebenso von den Salemer Fenstern, wie die Gliederung und Gestaltung der Maßwerkfenster. An die Stelle der Salemer Kleinteiligkeit treten zumeist Großformen von ausgeglichener Charakter. Dies zeigt beispielsweise die Verwendung des Dreistrahls. Seine „Flügel“ liegen beinahe waagrecht auf den unterteilenden Bögen. In ihrer ruhigen Lage entspricht die Maßwerkfigur exakt dem großen stehenden

¹³⁴ Zeittypisch sind vor allem z. T. bizarre Dreistrahlfigurationen, eine große Formenvielfalt (durch zusätzliche Nasen) und Verschleifungen bzw. Durchdringungen (vgl. *Kiesow*, Maßwerk, 1956, S. 165 ff.: „Anpassungsfähigkeit und Reichtum“) sowie Kippstellungen bestimmter Motive (Bogenvierecke). Ein gutes Beispiel für die Maßwerkdekoration kurz vor 1330 bietet der Konstanzer Münsterkreuzgang. Eine Erstarrung der Schmuckformen tritt erst um die Jahrhundertmitte ein. In Frankreich war der Hang zu horizontal-vertikal angeordneten Figuren schon vorher spürbar (Kathedralen von Bayeux und Meaux).

¹³⁵ In Maulbronn wurden im Couronnement ausschließlich sphärische Formen verwendet. Datierung des Fensters: um 1340/50, nach *Anstett*, Maulbronn, 1985, S. 26.

¹³⁶ Das ehemalige Tennenbacher Fenster – am Mittelpfosten auf 1574 datiert – entstand vielleicht auf Anregung des von Bebenhausen nach Tennenbach geflohenen Konvents. Es dürfte das letzte Prachtfenster der Gotik gewesen sein, dem schon der Eindruck des Schreinermäßigen anhaftete (flache Kehlen, rechtwinklige Stufungen, Rechteckunterteilungen). Abb. des beim Abbruch im 19. Jh. zerstörten Fensters bei *Majer-Kym*, Tennenbach, in: *Oberrheinische Kunst*, 1926/27, Tafel 55/56.

¹³⁷ *Behling*, Bauornament der Gotik, 1937, S. 50 ff.

Vierstrahlkreuz im Couronnement des Kirchenfensters, nur daß hier das untere Teilstück fehlt. Dem Drängen nach Ausgewogenheit und Symmetrie entspricht die Vierteiligkeit der Sommerrefektoriums Fenster, ein Typus, der bei Bauten der Straßburger und Salemer Nachfolge kaum gewählt wurde (Ausnahme: Ostflügel des Konstanzer Münsterkreuzganges). Lediglich ein Fenster der Ostseite übernimmt mit seiner Dreiteiligkeit und seinem Maßwerkdekor (Bogenviereck mit eingeschriebenem Paß über gestuften Lanzetten) ein am Salemer Chor dreimal auftretendes Motiv, das aber wegen seiner Verbreitung und Häufigkeit nicht unbedingt von Salem abgeleitet werden muß. Die übrigen Elemente (z. B. die Korbbögen) haben eine ganz klar von Salem unabhängige Provenienz. Einzig das Rippenprofil des Sterngewölbes (Kombination aus Kehle und Birnstab, durch flankierende Stege voneinander abgesetzt) scheint ein wortwörtliches Zitat des Salemer Mittelschiffgewölbes zu sein. So bleibt, obgleich ebenfalls dem Zisterzienserorden verpflichtet, die Rolle Salems für Bebenhausen peripher. Ob die eingangs den Mendikanten zugewiesenen architektonischen Sonderformen über Salem vermittelt wurden oder ihren Weg direkt in die Tübinger Gegend fanden, ist nicht leicht zu entscheiden. Bemerkenswert erscheint immerhin die Tatsache, daß Bebenhausen neben diesen Gemeinsamkeiten auch die bizarren Sockelgestaltungen übernahm, während in Salem die in Straßburg (Westfassade) vorgebildete einfachere Form (polygonal, gekehrt) ausschließlich Berücksichtigung fand.

5.2.3.2 Der Konstanzer Domkreuzgang und seine Annexbauten

Ein Bauwerk, das in der regionalen Kunstgeschichte eine zwiespältige Rolle spielt, ist der Kreuzgang des Konstanzer Münsters. Als Produkt der sog. „Salemer Bauhütte“ stand er immer im Schatten der dortigen Architektur, wenngleich seine Fenster als „besonders schöne Leistung süddeutscher gotischer Baukunst“ hin und wieder Beachtung fanden¹³⁸. Beziehungen zu Bebenhausen hat erstmals Secker in seiner grundlegenden (wenn auch in vielen Details überholten) Studie über die frühen Bauformen der Gotik in Schwaben vermutet¹³⁹. Die stilistische Datierung des ehemals vierflügeligen Kanonikerkreuzgangs einschließlich seiner Nebenbauten (Mauritius-Rotunde, Konradi-Kapelle) bereitete bisher große Schwierigkeiten¹⁴⁰. Hinzu kam eine recht unklare Quellenlage¹⁴¹. Kurmann gelang 1975 in einer bauarchäologisch und stilistisch schlüssigen Beweisführung die Deutung der Baugeschichte¹⁴². Danach wurden

¹³⁸ Reiners, Das Münster U.L.F. zu Konstanz, 1955, S. 221.

¹³⁹ Secker, Die frühen Bauformen, 1911, S. 46/47.

¹⁴⁰ Sehr großzügig wurde der ganze Komplex ins 13. bis 15. Jh. datiert, eine präzise Datierung blieb ein Desiderat. Reiners, Das Münster U.L.F. zu Konstanz, 1955: Konradi-Kapelle: „um 1300“ (S. 198), Vorraum: „15. Jh.“ (S. 201), Kreuzgangostflügel: „14. Jh.“ (S. 274). Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, 1969 datiert den Kreuzgang gleichzeitig ins 13./14. Jh. (S. 201), ins 14. Jh. (S. 199) sowie ins 14./15. Jh. (Tafel 106).

¹⁴¹ Reiners-Ernst, Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte, 1956, S. 14/15.

¹⁴² Kurmann, Zur Grabfigur, in: FDA 95 (1975), S. 321–352, besonders S. 334 ff.

Süd- und Ostflügel in einem Zug errichtet, der zweischiffige Südflügel jedoch zeitlich vor dem Osttrakt (Planwechsel am südlichen Fenster des Ostflügels ablesbar). Kurz nach 1300 hatte der an das Münster grenzende Gangbereich einschließlich des Vorraumes zur Konradi-Kapelle sein heutiges Aussehen erhalten (vgl. die Übereinstimmung der Sockel- bzw. Basisprofile der Rundpfeiler in beiden Räumlichkeiten), Ostflügel und Konradi-Kapelle waren bis 1313 vollendet¹⁴³. Verschneidungen der Rippen mit den Stützen, wie sie im besagten Kapellenraum anzutreffen sind, waren gleichzeitig im jenseits des Sees gelegenen Salem en vogue. Auf ihren oberrheinischen Ursprung wurde bereits mehrfach verwiesen. Für Salem spricht auch die außerordentlich prunkvolle Maßwerkzier, vor allem des Ostflügels, die das dortige Dekorationssystem weiterführte und verfeinerte¹⁴⁴. Bemerkenswert mutet das Nebeneinander von gekehlten Rippen und solchen mit Birnstabprofil in Kreuzgang und Vorraum zur Konradi-Kapelle an. Salem zeigt Gewölberippen ausschließlich in Kombination beider Formen. Das für die Zeit recht auffällige Motiv der Kehlung läßt sofort Erinnerungen an Bauten wie die Substruktionskrypta des Breisacher Münsters (vor 1300)¹⁴⁵ oder den Maulbronner Kapitelsaal aufkommen (1300/1310)¹⁴⁶, ebenso die aus Dreistrahlrippen zusammengesetzte Sternwölbung. Neben direkten Einflüssen Salems scheinen in Konstanz auch andere Komponenten berücksichtigt worden zu sein. Dies wiederum würde für die These *Kurmanns* sprechen, der, unermögens eine Priorität der Bautätigkeiten in Salem und Konstanz auszumachen, die Existenz zweier Bauhöfen annimmt. Stellung und Bedeutung des Konstanzer Bischofs, dazu der nicht unwichtige wirtschaftliche Faktor der Stadt, mögen ihm Recht geben.

Konsequenzen für Bebenhausen:

Für Bebenhausen interessant sind folgende Besonderheiten der Konstanzer Architektur: im Vorraum der Konradi-Kapelle und im Südflügel die Organisation von Stütze und Gewölbe, die Gewölbeform selbst und schließlich die Maßwerkfenster des Kreuzgangstraktes.

Anlage und Gewölbestruktur des Entrees zur Konradi-Kapelle können als „Vorstufe“ für das Bebenhausener Sommerrefektorium gelten. Bereits die Breisacher Unterkirche beweist, daß der Gedanke einer Dreistrahlwölbung aus gekehlten Rippen unter Verzicht auf Kapitelle als Möglichkeit zur Disposition stand¹⁴⁷. Dreistrahl-

¹⁴³ Ebd., S. 339ff. und 344. Ergänzend angemerkt werden muß, daß die Mittelstütze der zweischiffigen Südflügelhalle 1493 ausgewechselt wurde.

¹⁴⁴ Ein besonderes Indiz für den Einfluß Salems bildet die Form der Zwickelblase. Dieses offensichtlich um 1300 als hochmodern geltende Detail findet sich nicht nur im südlichen Fenster des Ostflügels, sondern auch versteckt im nach innen gekehrten Blendmaßwerk der Südflügel Fenster.

¹⁴⁵ *Schmidt-Thomé*, St. Stephan in Breisach, 1972, S. 108/109.

¹⁴⁶ Die Datierungsversuche des Maulbronner Kapitelsaals sind so vielfältig wie seine Maßwerkformen. Sie reichen von 1270 bis 1350(!). Der in mehreren Bauphasen entstandene Raum dürfte nach eigenen Beobachtungen am ehesten der Zeit um 1300/1310 angehören (vgl. die Maßwerkformen seiner Ost- und Westwand, die sehr gut den Formenwechsel dieser Zeit demonstrieren).

¹⁴⁷ *Schmidt-Thomé*, St. Stephan in Breisach, 1972, S. 98/99 wendet sich heftig gegen eine

rippen hatten zudem schon bei der Wölbung der Silberkammer am Wormser Dom Verwendung gefunden (letztes Viertel des 13. Jahrhunderts)¹⁴⁸. Das Bebenhausener Sternengewölbe ist damit freilich erst zu einem kleinen Teil erklärt. Weitaus entscheidender erscheint mir der „raumkonstruktive“ Aspekt dieser Wölbungsform¹⁴⁹. Auch für Maulbronn dürften Breisach und Konstanz nur als Anregung gedient haben.

Die vierteiligen Maßwerkfenster des Kreuzgangosteils nehmen eine Zwischenstellung zwischen Salem und Bebenhausen ein. In ihren Proportionen (sehr breit) und Großformen, die noch reicher mit Pässen und Nasen ausgesetzt sind als in Salem, kündigt sich das Schema der Bebenhausener Kirchen- und Speisesaalfenster an (große Bogenvier- bzw. Dreiecke und Kreise über Vierfachunterteilung). Neuaufnahme findet der Straßburger Dreistrahl¹⁵⁰. Während einerseits der Verzicht auf Kapitelle dem Trend entspricht, weisen Maßwerk- und Gewändeprofil rückwärts. Nicht gänzlich überwunden ist in Bebenhausen das eigentümliche „Aufbrechen“ einzelner Paßformen, das sich in Salem bei einem Fenster des südlichen Chorobergadens bereits ankündigte. Im Gegensatz zu den „klassischen“ Verschmelzungsfiguren (Bogenstrahl und Paß) der Konstanzer Fenster wird in Bebenhausen bei der Dreistrahlfigur eines Fensters der Westseite der Effekt durch das Eliminieren des Zentrums erreicht: die drei Flügel gleiten ineinander, haben ihren Ausgangspunkt verloren. Diese merkwürdig zerspalt wirkende Maßwerkmotivik, diametral der Tendenz zur Vereinheitlichung der Profile und Gewände (Ausschalten einer Kapitellzone) entgegenstehend, findet sich in der ungewöhnlich langen Zeit zwischen 1280 und 1380 häufiger¹⁵¹.

Die um 1310 (und nicht später!) zu datierenden Ostfenster des Konstanzer Domkreuzgangs bilden den Höhepunkt einer um 1300 eingeleiteten Entwicklung, deren Besonderheit das simultane Vorkommen einer Formbereicherung, -erweichung und

Gegenüberstellung Breisachs mit Maulbronn und Bebenhausen, vermag aber keine überzeugenden Argumente zu liefern. Dabei bilden seine Formanalyse und Datierung die schlagendsten Gegenbeweise. Völlig daneben liegt *Clasen*, Deutsche Gewölbe, 1958, S. 56, der Breisach von Maulbronn ableitet und nach Bebenhausen (!) entstanden sieht.

¹⁴⁸ Nach *Kautzsch*, Der Dom zu Worms, 1938, Bd. 1, S. 174f., 224. V. *Winterfeld*, Der Dom zu Worms, 1984, S. 12 sieht die Wölbung als bereits nach der Mitte des 13. Jh. entstanden an.

¹⁴⁹ Ich folge darin der von *Clasen*, Deutsche Gewölbe, 1958, S. 49 aufgestellten Unterscheidung zwischen „raumdekorativen“ und „raumkonstruktiven Wölbungsprinzipien“.

¹⁵⁰ Diese in Salem auffälligerweise fehlende Maßwerkfigur, die sich zu einer der häufigsten entwickelte, geht wiederum auf Straßburg-West zurück (Wimperge der Portalzone).

¹⁵¹ *Behling*, Bauornamentik der Gotik, 1937, S. 73 ff., *Creutzfeld*, Schwäbisch Gmünd, 1953, S. 85 ff., *Kiesow*, Maßwerk, 1956, S. 70 f. und *Anstett*, Colmar, 1966, S. 49, die diese Formen für typisch parlerzeitlich hielten (vgl. Schwäbisch Gmünd, Prag), hatten die Verschmelzungsmotive an norddeutschen Kirchen der Zeit um 1270/80 übersehen (Übersicht von *Wortmann*, Langhausarchitektur, in: *Die Parler*, Bd. 4, 1980, S. 119). Ebenso unbekannt war den genannten Autoren das Auftreten des Motivs an der Sockelblendarkatur des Brunnenhauses in Stift Heiligenkreuz (um 1295/1300), an der Blendarkatur im nördlichen Seitenschiff der Stiftskirche zu Kaiserslautern (um 1320) und im Chor (ebenfalls als Sockelblende) der ehem. Kanonissenstiftskirche in Leoben-Göß/Steiermark (um 1340). Diese so allgemein und über so langen Zeitraum in Gebrauch stehende Figuration einerseits mit den Zisterziensern in Verbindung bringen zu wollen (vgl. wiederum *Wortmann*, a. a. O. und Abb. S. 120/121) oder andererseits allein den Parlern zuzuordnen, scheint deshalb wenig zweckmäßig.

-vergratung darstellt¹⁵². Sie führen auf die zwanzig Jahre später entstandenen Bebenhausener Fenster hin, dienten ihnen aber nicht als unmittelbares Vorbild.

5.2.3.3 Die Marienkirche zu Reutlingen

In ihrer Bedeutung für die hochgotische Architektur im württembergischen Raum steht die Reutlinger Marienkirche dem Salemer Münster in nichts nach¹⁵³, ja übertrifft es sogar, was die Verbreitung von Architekturzitat und die Weitergabe bestimmter typologischer Richtlinien betrifft¹⁵⁴. Chor, Langhaus und Westturmfassade wurden nicht als geschlossenes System, sondern jeweils für sich rezipiert. Daß die Kirche im Zeitraum zwischen etwa 1250 und 1343 errichtet wurde, ist quellenmäßig überliefert¹⁵⁵; Einzelheiten zum Baufortgang dagegen fehlen. Den ältesten Bestandteil bildet der Chor mit seinen Flankentürmen. Daß die Rechteckform des Reutlinger Kastenchores ihre Intention durch romanische Zisterzienserkirchen empfang (Bebenhausen?) oder einem lokalen, keineswegs selten anzutreffenden Bautypus folgte, ist nur zu einem kleinen Teil wahrscheinlich¹⁵⁶. Sein heutiges Erscheinungsbild mit der Dreifenstergruppe, dem Ziergiebel und der einen Polygonalchor geschickt vortäuschenden zehnteiligen Wölbung erhielt der ab 1250 begonnene Chor während einer Umbauphase, die um 1270/80 in die Wege geleitet wurde¹⁵⁷. Was den Kastenchor und

¹⁵² Die Benennung bei *Behling*, *Bauornament der Gotik*, 1937, S. 35–37 trifft den Sachverhalt m. E. präziser als die von *Kiesow* vorgenommene Unterteilung und ihre zeitliche Erstreckung.

¹⁵³ Dementsprechend stattlich ist die Literaturliste. Übersicht bei *Kadauke*, *Marienkirche Reutlingen*, 1987. Über die Innenerneuerungen 1985–1987 informiert die Festschrift zur Wiedereinweihung im Dezember 1987 (hg. von der Ev. Gesamtkirchengemeinde und der Marienkirchengemeinde Reutlingen), zitiert als FS Reutlingen 1987.

¹⁵⁴ Hier ist vor allem an den Chor zu denken, der für Salem vorbildlich wurde (Fenster-einteilung, Wölbung) und den Westturm mit seinem Übergang vom Vier- zum Achteck (vgl. etwa Tübingen, Stiftskirche St. Georg; Biberach a. d. Riß, Stadtpfarrkirche St. Martin).

¹⁵⁵ Neben den in der neueren Literatur (vgl. etwa *Kadauke*, *Marienkirche Reutlingen*, 1987 oder *Duncker*, *Marienkirche Reutlingen*, o. J.) erfolgten Zusammenfassungen der historischen Quellen bietet immer noch den besten Überblick *Gradmann*, *Zur Entstehungsgeschichte*, in: *WVjsh* 13 (1890) S. 47 ff.

¹⁵⁶ Der Rechteckchor war im 12. Jh. eine der häufigsten Chorformen der Gegend (nicht nur bei Dorfkirchen). Maßgeblich dürfte hierfür die Hirsauer Tradition gewesen sein (vgl. Kleincomb, Neckartailfingen). Auch im 13. Jh. erhielten noch viele Stadt- und Stiftskirchen Rechteckchöre (z. B. Oberstenfeld, Weinsberg, Bopfingen), ohne daß sich direkte Vorbilder finden ließen.

Die Detailformen der ersten Bauphase des Reutlinger Chors – etwa die Schafringe der Dienste oder deren Sockelbildung als halbrund aufgebogene Würfelsegmente, schließlich das Profil des Chorbogens (rechteckig, die Kanten abgefast und mit Rundstäben besetzt) – sind auch in Bebenhausen (vgl. Konversenpforte, Pforte zur Bruderhalle) anzutreffen und mögen von dort vermittelt worden sein. Über den zisterziensischen Ursprung des Grundrisses besagt dies freilich nichts. Zum Problem der Chorlösung vgl. *Kocher-Benzing*, Grundtypen der romanischen Kirchenbaukunst, 1955, S. 42 ff.

¹⁵⁷ Der Bau der Reutlinger Marienkirche erfolgte auf Grund eines Gelübdes, nachdem 1247 die Stadt vor dem Einfall des Gegenkönigs Heinrich Raspe verschont blieb (durch Schriftquellen



Abb. 61: Reutlingen, Marienkirche, Querschnitt durch den Chor (1890)

die Fenstergruppe in der Ostwand betrifft, so muß auf die aus dem frühen 13. Jahrhundert stammenden Beispiele in Zürich (Großmünster und Fraumünster)¹⁵⁸ ebenso

mehrfach belegt). In spätromanischen Formen wurden Rechteckchor und Chorflankentürme (diese sollten ursprünglich Apsiden erhalten) begonnen (vgl. *Kadawke*, Marienkirche Reutlingen, 1987, S. 9 ff.) Eine erneute Umplanung änderte das Konzept erheblich. Unklar ist, inwieweit der spätromanische Chor nur ausgebaut oder umgebaut wurde (die Fugen zu den hochgotischen Bauteilen sind an allen Wänden gut ablesbar). Baunachrichten fehlen, doch lassen die frühen erhaltenen (und datierten) Vergleichsbeispiele (Wimpfen i. T.; Esslingen, Dominikanerkirche) den Rückschluß zu, daß die hochgotischen Partien nicht vor 1270 entstanden sein können.

¹⁵⁸ Der Chor des Zürcher Großmünsters wurde 1117 geweiht. Um 1220/30 erfolgte eine

verwiesen werden, wie auf die etwas späteren rechteckig geschlossenen Bettelordenschöre wiederum in Zürich (Franziskaner und Dominikaner¹⁵⁹) und Konstanz (Dominikaner). Gerade die frühen oberdeutschen Bettelordenschöre mögen die Wahl des Reutlinger Grundrisses entscheidend beeinflusst haben. Auf die Mendikanten weisen auch Fensterform und Maßwerk (nach ursprünglicher Form erneuert) sowie der insgesamt im Detail recht spröde Charakter¹⁶⁰. Eine vereinfachte Straßburger Kopie stellt dagegen der Maßwerkschleier am Chorgiebel dar, straßburgisch sind auch die Tabernakelgehäuse der Chorstrebebfeiler. Im Zustand, den der Reutlinger Chor um 1280 bot, mag er einen entscheidenden Impuls nach Salem gegeben haben, keineswegs jedoch umgekehrt. Daß dem Reutlinger Chor der zeitliche Vorrang vor Salem gebührt, geht allein schon aus den Einzelformen hervor¹⁶¹. Diese aber einer Bauhütte zuweisen zu wollen, die unter Wimpfener Einfluß stand, halte ich für verfehlt. Nichts ist in Reutlingen zu spüren von der Frische und Lebendigkeit der Wimpfener Architektur (vgl. die Kapitelle, Profile, Maßwerkformen)¹⁶². In den Zusammenhang mit zisterziensischer Architektur wurde der Reutlinger Chor nicht allein wegen seiner Rechteckform und seinem „zisterziensischen Schleierwerk“¹⁶³ am Giebel gebracht, sondern auch aufgrund einer Bauzeichnung, die sich an der äußeren Chorsüdwand im Bereich der Katharinen-Kapelle befindet. Bauarchäologisch sehr exakte Untersuchungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden muß, erbrachten, daß die Zeichnung in einer Bauphase zwischen der Anlage des Chores und dem hochgotischen Umbau desselben entstanden sein muß (zwischen 1250 und 1270)¹⁶⁴. Leider ist

Aufstockung, wobei die bereits vorhandene Dreierfenstergruppe ebenfalls vergrößert wurde. Bemerkenswerterweise hat der gleiche Steinmetztrupp auch am ähnlich strukturierten Fraumünsterchor (nach 1228) und an der Dominikanerkirche gearbeitet. Vgl. *Gutscher*, Großmünster Zürich, 1983, S. 58–65, 99–106, besonders 104 ff.

¹⁵⁹ Die Dominikanerkirche in Zürich ist die älteste Kirche dieses Ordens im oberrheinisch-schwäbischen Raum (ab 1231), dicht gefolgt von der Konstanzer (vgl. *Konow*, Bettelorden, 1954, S. 5–7). Offensichtlich war das Großmünster in Zürich Ausgangspunkt für die kastenförmigen hohen Rechteckchöre mit Dreierfenstergruppe bei den Bettelordenskirchen der Gegend.

¹⁶⁰ Auf die Lanzettform der Reutlinger Fenster, die an den Basler Dominikanerchor (1261–69) erinnert, wurde bereits verwiesen. Typisch sind auch die Tütenkonsolen der Dienste, die freilich wiederum ihren Ursprung in den Hornkonsolen der Zisterzienser haben (vgl. Bebenhausen oder Riddagshausen). Die zu einer Einheit verschmolzenen Dreierdienste entsprechen in ihrer Form exakt denen der Franziskanerchöre in Freiburg und Pforzheim. Insgesamt wirken alle Einzelglieder flach und etwas spannungslos (vgl. auch die wenig aufwendigen Gewändeprofile der Fenster).

¹⁶¹ Um so erstaunlicher mutet es daher an, daß Salem immer wieder vor Reutlingen datiert wurde (so etwa bei *Schabl*, Neckarschwaben, 1966, S. 105–107). Man vergleiche nur einmal die Maßwerke beider Chöre!

¹⁶² Der Wimpfener Chor lebt von der plastischen Gliederung durch stark betonte Dienste, reiche Blattkapitelle und kräftig profilierte Fenstergewände. Vgl. dazu *Klotz*, Stiftskirche zu Wimpfen im Tal, 1967, S. 40 ff.

¹⁶³ *Ost*, Architekturzeichnung, in: *ZfKg* 42 (1979), S. 22. Auch *Koepf*, Esslinger Frauenkirche, in: *Esslinger Studien* 19 (1980), S. 9/10 hält diese Art der Giebelgliederung für eine zisterziensische Erfindung.

¹⁶⁴ *Ebd.*, S. 28–30; *Kadauke*, Marienkirche Reutlingen, 1987, S. 17.



Abb. 62: Reutlingen, Marienkirche, Westfassade (1890)

diese Zeichnung, die Teile einer mehrschiffigen, kreuzgewölbten Kirchenanlage wiedergibt, nur unvollständig und in erheblich zerstörtem Zustand überkommen¹⁶⁵. Auch hier bedarf die bisherige Deutung einer Revision. *„Die Knappheit und der rigorose Schematismus, womit Villard seinen Zisterziensergrundriß und unser Reutlinger Zeichner seinen Plan anlegt, die Art, in der nur Strebepfeiler und Chormauer im Volumen, in Joche und Gewölbe aber als bloß körperlos geometrisches System gezeigt*

¹⁶⁵ Die nur aufgemalte Zeichnung wurde beim Durchbrechen der Tür zum Altarraum größtenteils zerstört, Teilverluste hat es bereits bei der Anlage der Gewölbedienste gegeben.

werden, die Art, in der der Gesamtplan in abstrakter Richtung entwickelt wird: alles das entspricht durchaus dem, was man seit jeher als einen Niederschlag zisterziensischen Baudenkens an der Marienkirche hat begreifen wollen“. So definiert Hans Ost, der die Fragmente zu einem Rechteckchor mit Umgang rekonstruiert, das „Zisterziensische“ dieser Zeichnung¹⁶⁶. Jedoch können, wie erwähnt, weder die ursprüngliche Reutlinger Chorplanung noch die Umbauaktivitäten greifbar mit irgendwelchen zisterziensischen Einflüssen stilistischer oder historischer Natur in Verbindung gebracht werden¹⁶⁷. Maulbronn, Herrenalb oder Bebenhausen besaßen um diese Zeit keine vergleichbare Churlösung. Daß ein an Ebrach erinnernder Riß – der Name Salem spielt erst ab 1297/99 eine Rolle (was immer übersehen wird!) – zudem für eine Kapelle gewählt wurde, die nicht einmal Pfarrkirche war, ist geradezu unvorstellbar. Welche liturgische Funktion sollten die Kapellen des Umgangschores an einem Gotteshaus erfüllen, das selbst kirchenrechtlich nichts anderes als eine Kapelle war¹⁶⁸? Ob zudem in den Resten der Reutlinger Bauzeichnung tatsächlich ein Umgangschor zu sehen ist, wage ich nach eingehender Betrachtung zu bezweifeln. Immerhin erbrachten zwei Rekonstruktionsversuche ganz unterschiedliche Ergebnisse¹⁶⁹. Was steht eigentlich der Interpretation im Weg, eine (später verworfene) Planung für das Langhaus zu vermuten¹⁷⁰? Zisterziensischer Einfluß kann, wenn überhaupt, erst ab 1308 für Reutlingen geltend gemacht werden. Zu diesem Zeitpunkt wurde der von Salem gegründeten Abtei Königsbronn auf der Ostalb das Patronatsrecht über die Reutlinger Kirchen übertragen, dem 1326 die Inkorporation folgte¹⁷¹. Beide Daten fallen in eine Periode, in welcher an den Westteilen gearbeitet wurde.

¹⁶⁶ Ost, Architekturzeichnung, in: ZfKg 42 (1979), S. 22/23.

¹⁶⁷ Die Katharinenkapelle muß dem Chorausbau unmittelbar vorangegangen sein (vgl. die ganz ähnlichen Dreierdienstbündel). Eine Bauzeit in den frühen 1260er Jahren ist demnach wahrscheinlich, wofür auch das altertümliche Maßwerk spricht. Da die Einwölbung der Kapelle bereits die teilweise Zerstörung der Bauzeichnung mit sich brachte, kann diese nur um oder kurz nach 1260 entstanden sein. Zu dieser Zeit spielte zisterziensischer Einfluß in der Architektur der Region keine große Rolle. Seit wann Bebenhausen einen Klosterhof in Reutlingen besaß, ist unklar, genannt wird er urkundlich 1338 (vgl. Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 187, 216/217), nach Reutlinger Überlieferung soll er jedoch seit 1247 bestanden haben (vgl. Gradmann, Zur Entstehungsgeschichte, in: WVjsh 13 [1890], S. 49). Eine architektonische Ausstrahlung Bebenhausens zu dieser Zeit kommt kaum in Frage.

¹⁶⁸ Philipp, Pfarrkirchen, 1987, S. 62. Ein gutes Beispiel für die Reduktion der Architektur im Zusammenhang mit ihrer Funktion bietet der Chor der Esslinger Frauenkirche, die ebenfalls „nur“ Kapelle war (Verkürzung auf ein Joch, vgl. dagegen die anderen Esslinger Chöre!). Gerade der Fall der Esslinger Frauen„kapelle“ zeigt aber, daß „durch den Verzicht auf Quantität“ durchaus eine „neue Qualität von Architektur“ entstand (Philipp, Pfarrkirchen, 1987, S. 76), was auch auf Reutlingen zutrifft.

¹⁶⁹ Ost, Architekturzeichnung, in: ZfKg 42 (1979), S. 15–30; Kadauke, Marienkirche Reutlingen, 1987, S. 12–17.

¹⁷⁰ Die erkennbaren Teile der Zeichnung erinnern an Langhausarchitekturen elsässisch-straßburgischer Prägung (schmale, längsrechteckige Seitenschiffjoch; übereck gestellte Strebepfeiler), etwa an die Langhäuser von Marmoutier (ehem. Abteikirche), Niederhaslach (ehem. Stiftskirche) oder Pforzheim (ehem. Schloß- und Stiftskirche).

¹⁷¹ Philipp, Pfarrkirchen, 1987, S. 62 (mit Anm. 428 und 429).

Diese wiederum erlauben stilistisch am ehesten einen Vergleich mit der „zisterziensischen“ Bebenhausener Architektur der 1330er Jahre, während das Langhaus (zwischen 1280 und 1310) unberücksichtigt bleiben kann¹⁷². Die Reutlinger Westfassade – eine Synthese aus Freiburger und Straßburger Elementen – verkörpert eine eigenartige Zwitterstellung. Während der Bautyp dem „modernen“ Freiburg (Westturm) folgt¹⁷³, greift die Fassadengestaltung die Straßburger Idee auf (Reihung der Portale, reiche Zierarchitektur aus Wimpergen und Stabwerkgitter). Was die Einzelformen angeht, so bietet die Reutlinger Westturmfront (einschließlich des inneren Bereiches) ein buntes Pasticcio. Obwohl sehr viele Details von der Straßburger Fassade abgeleitet werden können (etwa das herzförmige Maßwerk, die Blattmasken, die dreieckigen Spornpfeiler), bildet die Kathedrale der oberrheinischen Bischofsstadt nicht die einzige Quelle.

Viele Maßwerkfiguren lassen Salemer Einfluß erkennen (etwa die Vorliebe für Rundformen und Pässe [Wimperge!], das Nebeneinander von gerahmten und ungerahmten Formen oder die Stapelung bestimmter Motive [Tympana!]). Auch der Dreistrahle (in Verdoppelung mit liegendem Vierpaß) auf dem südlichen Türbogenfeld geht möglicherweise auf Salem zurück (in Straßburg findet sich nur der einfache Dreistrahle). Die Aufblähung der Dreistrahlfügel in Reutlingen geht über Salem hinaus, zeigt eine neue Tendenz zu breiten Formen, die Bebenhausens Sommerrefektoriumsfenster nicht unähnlich ist. Die Profilierung der Portalgewände läßt ebenfalls Neuerungen erkennen (Nebeneinander von Rund- und Birnstab, Weglassen der Kapitellzone). Die Stäbe laufen nicht mehr auf polygonale, sondern runde Sockel auf, die in die Schräge der Sockelbank eingelassen sind. Eine Vereinheitlichung der Formen, ein Ineinandergleiten wird angestrebt. Das äußert sich auch an den Sockelpartien im Innern des Westbaus an den Durchgängen zu Mittel- und Seitenschiffen. Die sphärischen Auskehlungen der Sockelbänke haben ihr Vorbild in den Bettelordenskirchen am Oberrhein (vgl. die Franziskanerkirchen in Konstanz, Freiburg und Colmar oder die Dominikanerkirche in Gebweiler). Doch wird die Wirkung der Bettelordensarchitektur, die am Chor bestimmend, am Langhaus wirksam blieb, nun auf Details zurückgedrängt. Sie vermischt sich mit anderen Strömungen. Der Baumeister der Reutlinger Westfassade (bis zum Abschluß des zweiten Turmgeschosses) stand auf der Höhe seiner Zeit. Dies zeigt die freie Kombination von älteren und unmittelbar modernen Motiven gleichermaßen typologischer, wie auch stilistischer Natur. Eine Datierung der genannten Teile auf den Zeitraum 1310 bis 1320 (nach Salem, vor Bebenhausen) dürfte deshalb zutreffen¹⁷⁴.

¹⁷² Das straßburgisch geprägte Langhaus ist in seinen heutigen Detailformen eine komplette Neuschöpfung der Wiederherstellung von 1893–1901 (vgl. etwa den Austausch der nach dem Brand von 1726 oktogonal ummantelten Pfeiler). Dazu: FS Reutlingen 1987, bes. Abb. S. 37).

¹⁷³ *Nußbaum*, Kirchenbaukunst der Gotik, 1985, S. 124.

¹⁷⁴ Da Salem und Bebenhausen fest datiert sind, kommt man mit 1310/20 auf eine relativ präzise Eingrenzung.

Konsequenzen für Bebenhausen:

Sucht man nach Übereinstimmungen ganz allgemeiner Art, so bieten der Chor der Reutlinger Marienkirche und das Sommerrefektorium in Bebenhausen äußerlich sichtbare Gemeinsamkeiten. Die Rede ist von der Südfassade des Klosterspeisesaals, dessen Gliederung in drei Fensterachsen, die prononcierten Eckstreben und der durch Blenden gezielte Maßwerkschaugiebel das Vorbild Reutlingen wachrufen. Freilich kann auch die Idee erst nach einem topographischen Umweg über Salem nach Bebenhausen gekommen sein. Reutlingen jedenfalls kommt der Ruhm zu, in seinem Chorgiebel den ältesten der so zahlreichen oberrheinisch-süddeutschen Maßwerkschaugiebel zu besitzen¹⁷⁵. Da es sich in Bebenhausen um Blindmaßwerk Lanzetten handelt, stehen vielleicht andere Bauteile der Reutlinger Marienkirche dem Klostergiebel näher, nämlich die Stirnwände der leicht erhöhten Seitenschiffwestjoche mit ihrer Verkleidung aus aufgelegtem Stabwerk (gekehlt wie in Bebenhausen)¹⁷⁶. Überhaupt läßt die Reutlinger Westfront in einigen Details sehr große verwandtschaftliche Beziehungen zu Bebenhausen erkennen. Dies ist weniger beim Maßwerk zu spüren als bei der Profilierung der Gewände (Kehlen, Birnstab, Rundwulst) und bei der Gestaltung des Sockels. Während in Reutlingen noch Rundsockel die Stäbe der Portalgewände auffangen, schneiden diese in Bebenhausen direkt in die Schräge der Sockelbank ein. Weder Basen noch Kapitelle unterteilen die geschmeidigen Bogenläufe der Leibung. Auch die erwähnten sphärischen Auskehlungen im Innern des Reutlinger Westbaus finden an den Sockeln der oktogonalen Sommerrefektoriumsstützen oder am Zugang zur Lustnau-Kapelle ihre Entsprechung.

Mit dem Westabschluß der Reutlinger Marienkirche haben wir erstmals ein Bauwerk vor uns, das nachhaltig die Architektur der 1330er Jahre in Bebenhausen bestimmt haben muß. Gerade die Vielschichtigkeit dieser Reutlinger Architektur findet sich auch in dem topographisch nicht weit entfernt liegenden Schönbuchkloster. Reutlingen und Bebenhausen waren zudem in wirtschaftlicher Hinsicht eng verbunden (Klosterhof). Bebenhausens dreizehnter Abt, Eberhard (1262–1281), stammte aus Reutlingen¹⁷⁷, ebenso die Stifterin der Torkapelle, Haila, die erstaunlicherweise ihr Grab östlich des Presbyteriums auf dem Herrenkirchhof erhielt¹⁷⁸.

Eine besondere Beziehung zu Bebenhausen muß Meister Peter von Reutlingen, der Steinmetz, gehabt haben. Nicht der dortigen Kirche, sondern dem Kloster stiftete er ein Seelgerät (130 Pfund Heller), wie aus einer Urkunde des Abtes Werner vom 31. August 1359 hervorgeht. Während *Paulus* 1886 die Urkunde als Regest anführt¹⁷⁹,

¹⁷⁵ Auflistung der Maßwerkgiebel bei *Anstett*, Colmar, 1966, S. 51 f. (mit allerdings z. T. falscher Datierung) und *Wortmann*, Die südwestdeutsche Wurzel, in: *Die Parler*, Bd. 4, 1980, S. 118. Der oberrheinische Schaugiebel hat sicher seinen Ursprung im „*Ideengut der Straßburger Bauhütte*“ (*Wortmann*). Seine Genese dürfte aber grundsätzlich in der Triforien- bzw. Blendarkaturenarchitektur des Innenbaus begründet liegen.

¹⁷⁶ Auch die Form der gedrückt spitzbogigen Lanzetten läßt sich an beiden Bauten erkennen.

¹⁷⁷ *Sydow*, Bebenhausen, 1984, S. 227.

¹⁷⁸ Grabinschrift an der Ostwand des Presbyteriums.

¹⁷⁹ *Paulus*, Bebenhausen, 1887, S. 32.

aber noch keine Schlüsse daraus zieht, steht für *Gradmann* 1890 fest: Meister Peter ist „*vermutlich der künstlerische Urheber des hochgefeierten Chorfensters und des Sommerrefektoriums, erbaut 1335*“¹⁸⁰. Aus dem Wortlaut der Urkunde geht hervor, daß Meister Peter verheiratet war und Familie hatte, zudem im Ammertal und in der Gegend von Kayh begütert war und daß er 1359 zum Zeitpunkt der Urkundenausstellung schon tot gewesen sein muß, da ein Mittelsmann das Geld überbrachte. Da er sowohl „von Reutlingen“ genannt wird, als auch in der (weiteren) Umgebung der Stadt Güter besaß, war er offensichtlich seit längerem dort wohnhaft¹⁸¹. Beschäftigungsmöglichkeiten boten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Großbaustellen der Marienkirche und der Herrenberger Stiftskirche¹⁸². Inwieweit Peter von Reutlingen am Bau der Marienkirche seines Wohnortes beteiligt war, bleibt ungewiß. Da sich der Bau des Westturms bis 1343, die Vollendung der Marienkapelle (Nordsakristei) sogar bis 1350 hinschleppte, scheint es durchaus möglich, in ihm einen der Baumeister zu sehen. Problematisch wird jedoch der Zusammenhang mit Bebenhausen. Eine Beziehung bestünde nur dann, wenn Peter in den Jahren um und nach 1310 maßgeblich für die Portalanlage und die Untergeschosse des Westturms verantwortlich gewesen wäre. Denn nur diese Teile, nicht mehr die Obergeschosse, weisen stilistisch und motivisch nach Bebenhausen. Peter muß, wenn er schon um 1310/20 Meister war, recht alt geworden sein (vgl. sein vermutetes Todesjahr 1358/59). Unklar bleibt, ob ein doppelt gewinkeltes Steinmetzzeichen in Höhe der Rose Peters Signum war¹⁸³. In Bebenhausen kommt es jedenfalls nicht vor. Merkwürdig scheint auch, daß Meister Peter in der Urkunde von 1359 nicht als Baumeister der vermeintlich von ihm errichteten Werke genannt ist. Bebenhausener Urkunden und Chroniken verzeich-

¹⁸⁰ *Gradmann*, a. a. O. S. 49.

¹⁸¹ Die Herkunftbezeichnung „von Reutlingen“ allein würde nicht viel besagen. So reparierte ein „Peter von Breisach“, der Reutlinger Bürger war, den nach einem Blitzschlag 1494 beschädigten Marienkirchenturm. *Gradmann*, a. a. O., S. 57/58 und *Duncker*, Marienkirche Reutlingen, o. J., S. 22.

¹⁸² Doch steht Reutlingen der Bebenhausener Architektur näher als Herrenberg, das eine ganz eigene Richtung vertritt, die sehr stark von Straßburger Elementen durchsetzt ist. Den Herrenberger Chor (wohl um 1320) mit Reutlingens Westteilen zu vergleichen, bringt keine befriedigenden Ergebnisse. Die Tätigkeit ein und desselben Baumeisters kann damit ausgeschlossen werden. Auch die Peter von Reutlingen zugeschriebene Nikolaikirche in Reutlingen (1358 begonnen laut Grundsteinlegungsinschrift) paßt weder zu der Architektur der Marienkirche, noch zum Sommerrefektorium in Bebenhausen.

¹⁸³ *Gradmann*, a. a. O., S. 65/66 bringt die Steinmetzmarke, die auch in Rottweil am Kapellenturm vorkommt, in den Zusammenhang mit dem „Parlerzeichen“. Erstaunlicherweise berücksichtigt die neuere Rottweil-Literatur diesen Umstand nicht (vgl. etwa den jüngsten Beitrag zum Thema Kapellenturm von *Hecht*, Über Baumeister, Datierung und Brautrelief, in: FS Kapellenkirche Rottweil, 1983, S. 31 ff.). Das Winkelhaken-Zeichen wird hier für einen „Hainrich von Basel“ in Beschlag genommen. *Kadauke*, der zuletzt eine Baumonographie über Reutlingen verfaßte, weist ebenfalls auf den möglichen Zusammenhang einerseits mit Meister Peter und andererseits mit Rottweil hin (*Kadauke*, a. a. O., S. 31). Zur Auseinandersetzung um die vermutliche Beteiligung der Parler vgl. *Bach*, Die Parler und ihre Beziehungen, in: RfKw 23 (1900), S. 377 ff.; dazu *Dehio*, Erwiderung, ebd., S. 505 ff.; dazu *Bach*, Zur Abwehr, in: RfKw 24 (1901), S. 82 ff.

nen ansonsten verschiedentlich Künstler (vom 13. bis 15. Jahrhundert!)¹⁸⁴. Die Autorschaft Peters von Reutlingen an der umfassenden Umbauwelle der 1330er Jahre in Bebenhausen muß weiterhin hypothetisch bleiben, werden nicht noch Schriftquellen aufgespürt.

5.2.3.4 Von Reutlingen abhängige Bauten: Herrenberg und Rottweil

a.) Die Stiftskirche St. Marien zu Herrenberg:

Ungeklärt und widersprüchlich ist die Baugeschichte der monumentalen Herrenberger Stiftskirche, deren Hallenlanghaus an einen gewaltigen, blockartigen Westriegel stößt¹⁸⁵. Ihre Beziehung zu Reutlingen (Langhaus mit Westbau) wird von Detailformen abgeleitet (Blattmasken, Spitzkonsolen für die Rundstäbe der Fenstergewände, Spitzbogenfries). 1276 bis 1293 soll der Bau nach Aussage der einen¹⁸⁶, nach Meinung der anderen aber zwischen 1300 und 1330 entstanden sein¹⁸⁷. Vorhandene Quellen wurden je nach Wunsch passend für eine Früh- oder Spätdatierung ausgelegt¹⁸⁸. Wenn in der vielzitierten Ablaßurkunde von 1284¹⁸⁹ die Rede ist von einer „*ecclesia beate marie virginis de herrenberg*“ und davon, daß Leute „*qui ad ipsam ecclesie* [sic!] *accesserint*“ einen Ablaß erhielten, heißt dies doch, daß die Kirche bereits im Bau war, keineswegs aber, daß sie erst begonnen werden sollte¹⁹⁰. Daß 1284 jedoch das dritte Turmgeschoß fertig war und die Langhausumfassungsmauern standen, geht genausowenig daraus hervor¹⁹¹. Eine Herrenberger Besonderheit ist der Baufortgang von West nach Ost. Daß in den 1280/90er Jahren an der Westfront gearbeitet wurde, deckt sich mit dem stilistischen Befund (gratige Maßwerkformen, Profile und Kehlen)¹⁹². Westbau, Langhaus und Chor können trotz verschiedener

¹⁸⁴ Erinnert sei an den magister operis Heinricus (*Dambacher*, Urkunden-Archiv, in: ZGO 3 [1852], S. 107/108), an Georg von Salem (*Dies fatales*, ed. bei *Pfaff*, *Annales*, 1855, S. 192/193) und schließlich an die Steinmetzen des Kreuzgangs (*Sydow*, Einzugslisten, in: *Der Sülchgau*, 1969, S. 45/46).

¹⁸⁵ Es geht hier weder um das Problem der frühesten Hallenkirche Schwabens, noch um den spätgotischen Innenausbau im 15. Jh.

¹⁸⁶ *Krüger*, Stiftskirche Herrenberg, 1928, S. 38; *Schahl*, Neckarschwaben, 1966, S. 193/194; zuletzt *Maier*, Herrenberg, 21985, S. 3.

¹⁸⁷ *Klaiber*, Über die frühe Gotik, in: *WVjsh* 42 (1936), S. 245–255; *Haage/Koepp*, Stiftskirche Herrenberg, 1952, S. 33–55; *Gradmann/Meckseper*, Württemberg und Hohenzollern, 1970, S. 90/91.

¹⁸⁸ Quellenangaben bei *Heideloff* (Hg.), *Kunst des Mittelalters*, 1855, S. 2; *Krüger*, a. a. O., S. 35/36; *Klaiber*, a. a. O., S. 246 ff. *Krüger* und *Klaiber* interpretieren die vorhandenen Quellen völlig gegensätzlich, beide Auslegungen sind mit Vorsicht zu betrachten.

¹⁸⁹ *Krüger*, a. a. O., S. 35. Im WUB, Bd. 8, 1903, S. 443, Nr. 3323 nur als Regest.

¹⁹⁰ *Klaiber*, a. a. O., S. 254.

¹⁹¹ *Krüger*, a. a. O., S. 38. Möglicherweise bezieht sich die Weiheurkunde von 1293 (*Krüger*, S. 35) auf die kapellenartige, große Westempore. Diese These wurde von *Schahl*, Herrenbergs Stadt- und nachmalige Stiftskirche, in: *Schönbuch*, 1969, S. 132 vorsichtig aufgenommen.

¹⁹² Vgl. das große Prachtfenster (erst 1980 wieder ergänzt) in der Turmsüdwand mit seinen flachen Kehlen oder die ebenso gebildete Leibung der Rosette in der Westwand. Diese Tendenz

Bauetappen (Fugen) und verschiedener Bautrupps (Wechsel der Steinmetzzeichen) zeitlich nicht allzuweit auseinanderliegen. Turm und Langhaus wurden gleichzeitig begonnen (sichtbar im Bereich der Turmwendeltreppe an der Nordseite)¹⁹³. Die Detailformen des Langhauses (Fenstergewände, Maßwerk der Nordseite, Spitzbogenfries)¹⁹⁴ stimmen mit denen des Chors überein, bzw. bereiten diese vor. Eine Weiheurkunde von 1328 scheint sich auf die Schlußweihe zu beziehen¹⁹⁵. Daß der Chor 1293 vollendet war, ist nach den sphärischen Formen des Maßwerks kaum denkbar. Andererseits wären Fenstergewände und Maßwerkornamente für die Zeit nach 1328 reichlich rückständig (vgl. etwa Frauenkirche Esslingen), ebenso der Spitzbogenfries. Eine Eingrenzung der Bauzeit auf die Jahre zwischen 1280 und 1328 scheint den Sachverhalt am ehesten zu treffen.

Konsequenzen für Bebenhausen:

Aus dem Kreis der von Herrenberg beeinflussten Bauten¹⁹⁶ muß Bebenhausen ausgeklammert werden. Form und Organisation des Maßwerks (vgl. die Dreischichtigkeit in Bebenhausen) sind ebenso verschieden, wie die Profilierung der Gewände, der Teilungspfeiler und Gewölberippen (Chor). Das Vorkommen von sphärischen Formen oder Lilienblattendungen an Nasen ist so allgemein¹⁹⁷, daß es eine direkte

zur „Verhärtung“ ist typisch für die Zeit von 1290 bis 1310 (vgl. *Kiesow*, Maßwerk, 1956, S. 157–164).

¹⁹³ *Krüger*, a. a. O., S. 19/20 und 24. Es scheint, daß der Bau auf der Nordseite begonnen wurde. Turm- und Langhaussüdseite zeigen reichere Gewändeprofile (Doppelportal, Langhausfenster) mit Rundstäben zwischen Kehlen. Diese Zunahme an Einzelformen läßt sich sicher nicht nur mit der Bevorzugung der Südfront als Schauseite erklären.

¹⁹⁴ Die Profile der Chorfenster bilden ebenfalls eine Folge größerer und kleinerer Kehlen, unterbrochen von kantigen Ecksegmenten (nicht einheitlich durchgehaltenes Schema!). Im Gegensatz zu den Fensterprofilen der Langhausnordseite sind sie weniger tief gekehlt, aber reicher gegliedert. Rund- und Birnstäbe fehlen am Chor und begegnen dem Betrachter an der Langhausnordwand nur beim „Brautportal“, dessen Tympanon ganz deutlich die Einflüsse der Reutlinger Portale mit ihren Maßwerksystemen zeigt. Rundstäbe finden sich dagegen auf der Südseite als äußere Rahmung der ganz einfach gebildeten Fensterleibungen und am Turmsüdpportal (wiederum deutlicher Reutlinger Einfluß). Die zwei- und dreiteiligen Langhaus- und Chorfenster haben sehr ähnliche Muster (die vier westlichen Maßwerkfenster der Südseite aus dem 15. Jh.), die in vielem an Salem (und wohl an Reutlingen, dort leider 19. Jh.) erinnern. Das Chormaßwerk wirkt wegen der Bevorzugung sphärischer Formen etwas fortschrittlicher (z. T. am Freiburger Münster, Langhausobergaden, orientiert).

¹⁹⁵ *Krüger*, a. a. O., S. 36 führt das Datum an, bezieht aber die Weiheurkunde von 1293 auf den Gesamtbau. Als Argument dient ihm die Jahreszahl 1289, die nach der *Eiselinschen* Chronik das Baudatum des Chors darstellen soll. *Klaiber* hat diese angebliche Baunachricht revidiert und als Irrtum dargelegt (*Klaiber*, a. a. O., S. 254). *Klaiber* bezieht die Weihe 1328 aber ebenfalls nur auf das Langhaus. Darin folgen ihm *Koepf*, a. a. O., S. 34 und *Gradmann/Meckseper*, a. a. O., S. 91. Letztere berufen sich vor allem auf die (z. T. recht unpräzise) *Sattlersche* Beschreibung, in der die Rede davon ist, daß die Kirche (= Chor?) 1336 neu gebaut wurde (*Sattlers Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg*, 1752, Zweiter Teil, S. 55, Cap. XXVI).

¹⁹⁶ Zusammenstellung der wichtigsten Bauten in: FS Herrenberg 1982, 1982, S. 20/21.

¹⁹⁷ Beide Motive sind auf Straßburg-West zurückzuführen.

Beziehung zum Chorfenster oder Sommerrefektorium in Bebenhausen nicht rechtefertigt¹⁹⁸.

b.) Die Kapellenkirche in Rottweil:

Von Reutlingen abhängig ist auch ein anderes Bauwerk, der sog. Kapellenturm in Rottweil. An den mächtigen kubischen Vorhallenturm schloß ein vergleichbar unbedeutendes rechteckiges Schiff an, das mehrfach umgestaltet und erweitert wurde (bis zur heutigen Barockkirche)¹⁹⁹. Aufbau und Gliederung der Turmfronten verraten das Reutlinger Vorbild, Details aber auch das der Florentiuskirche im elsässischen Niederhaslach und des Freiburger Münsterturms²⁰⁰. Der Kapellenturm ist eines jener Bauwerke, bei dem der Straßburger Einfluß zu schwinden beginnt und sich andere Bauwerke stilbildend bemerkbar machen. Wie in Herrenberg harrt die Baugeschichte einer endgültigen, vernünftigen Darstellung. Leider standen zumeist nur die Skulpturen im Rampenlicht eines wissenschaftlichen Interesses, weniger die Architektur²⁰¹. Nach den jüngsten archäologischen Untersuchungen ist die erste schriftliche Nachricht, die 1313 einen Kapellenpfleger erwähnt, von Bedeutung²⁰². Bisher wurde diese Nennung mit einer anderen Kapelle in Verbindung gebracht, die sich jedoch bei einer Grabung im Schiff der bestehenden Kirche nicht nachweisen ließ²⁰³. Da bereits 1333 ein Leonhardsaltar, 1335 ein Marienaltar vorhanden war²⁰⁴, müssen Baumaßnahmen in den beiden Jahrzehnten vor 1300 in Angriff genommen worden sein. Eine „Frühdatering“, d. h. zehn Jahre vor der gültigen auf 1330 festgeschriebenen, haben bisher nur *Hecht* und *Stähle* vorsichtig ins Gespräch gebracht²⁰⁵. Schuld an dieser Situation ist offensichtlich die Intention, das angebliche Parler-Zeichen auf den Türsturz-Konsolen des Westportals näher an die Bautätigkeit der Familie Parler heranrücken zu müssen. Übersehen wurde dabei, daß auch Reutlingen genau dieses Zeichen an der Westfront der Marienkirche aufzuweisen hat, wobei Reutlingen dem Kapellenturm

¹⁹⁸ *Koepf* spricht sogar von einer evt. Beeinflussung durch Bebenhausen. Diese Idee ist völlig abwegig, wenn man bedenkt, auf welch qualitätvolle Architektur Bebenhausens Sommerrefektorium hinführt (vgl. Abschnitt 5.3). *Haage/Koepf*, Stiftskirche Herrenberg, 1952, S. 34.

¹⁹⁹ *Schmidt-Thomé*, Neue Befunde zur Baugeschichte, in: FS Kapellenkirche Rottweil, 1983, S. 10–16.

²⁰⁰ *Secker*, Die frühen Bauformen, 1911, S. 28–33; *Nußbaum*, Kirchenbaukunst der Gotik, 1985, S. 350 (Anm. 432).

²⁰¹ *Z.B. Anstett*, Kapellenturm Rottweil, in: Schwäbische Heimat 20 (1969), S. 205–212; *Stähle*, Steinbildwerke, 1974.

²⁰² *Schmidt-Thomé*, a. a. O., S. 10.

²⁰³ *Schmidt-Thomé*, a. a. O., S. 12/13, 18. Gefunden wurde bei den Grabungen anlässlich der jüngsten Restaurierungsmaßnahmen mehrere Fundamente der einstigen Zivilbebauung aus dem 13. Jh.

²⁰⁴ *Schmidt-Thomé*, a. a. O., S. 10.

²⁰⁵ *Stähle*, Steinbildwerke, 1974, S. 21; *Hecht*, Über Baumeister, Datierung und Brautrelief, in: FS Kapellenkirche Rottweil, 1983, S. 38. *Hecht* datiert das Brautrelief auf 1320/30. Eine Übersicht über die bisherigen Datierungsversuche bei *Stähle*, a. a. O., S. 60.

zeitlich eindeutig vorangeht²⁰⁶. Dies zeigen allein schon die Einzelformen, z. B. die Blindmaßwerkklanzetten, die nun durchweg rundbogig schließen (in Reutlingen noch gedrückt spitzbogig) oder die Portalgewände, deren Archivolten ohne Zwischenglied in die schrägen Sockelbänke einschneiden (in Reutlingen noch vorherrschend separate Rundsöckelchen)²⁰⁷. Setzt man den Baubeginn auf 1320/30 an – darauf deuten durchaus die Einzelformen und z. T. der Figureschmuck hin²⁰⁸ – wird es jedoch schwierig, den 1342 erwähnten „Maister Hainrich von Basel“ mit Heinrich Parler d. Ä. und den Steinmetzzeichen am Westportal in Zusammenhang zu bringen²⁰⁹. *Hecht* hat deshalb zu Recht die Frage aufgeworfen, ob „Maister Hainrich“ überhaupt ein Angehöriger der Parler war²¹⁰. Die Antwort muß negativ ausfallen. Das erste Mitglied der Familie Parler, das am Oberrhein wirkte, war Johannes von Gmünd, der seit 1357 das Amt des Werkmeisters beim Wiederaufbau der Basler Kathedrale innehatte²¹¹. Außerdem entspricht die architektonische Gliederung des Rottweiler Kapellenturmes in ihrer, wie *Wortmann* treffend formulierte, mehr zeichnerischen als plastischen Auffassung, tatsächlich wenig dem Langhaus der Schwäbisch Gmünder Hl. Kreuzkirche²¹². Zwar von hoher Präzision und Feingliedrigkeit, stehen die Zierelemente doch in eigenartigem Kontrast zur Masse des Turmkörpers. Von einem pulsierenden Wandrelief wie in Schwäbisch Gmünd kann nicht die Rede sein. Einzelformen wie Gewändeprofile, Blattmasken und das sauber versetzte Quadermauerwerk kennzeichnen den Kapellenturm jedoch als ein Bauwerk, das der Parler-Architektur unmittelbar vorangeht²¹³.

²⁰⁶ Das Zeichen entspricht dem Reutlinger (dreieckig verbreiterte Enden, spitzwinklige Brechung). In seiner Form unterscheidet es sich von dem immer rechtwinklig geführten Parler-Signum (vgl. etwa das Siegel des Johannes von Gmünd an seinem Freiburger Werkvertrag von 1359). Zur Interpretation des Reutlinger und Rottweiler Zeichens als Parler-Signum vgl. *Klemm*, Baumeister und Bildhauer, in: KD Württemberg, Schwarzwaldkreis, 1897, S. 527–530, Abb. der Steinmetzmarken auf S. 524 (Nr. 56) und *ders.*, Württembergische Baumeister, in: WVjsh 5 (1882), S. 44.

²⁰⁷ Der so charakteristische Wimberg geht in seiner gegenwärtigen Form erst auf eine Wiederherstellung von 1907 zurück. Diese z. T. verfälschende Restaurierung orientierte sich an der Westfassade der Reutlinger Marienkirche (vgl. *Hecht/Ochs*, Kirchen in Rottweil, 1978, S. 14).

²⁰⁸ Vgl. die Datierung des Brautreliefs auf 1320/30 (*Hecht*, a. a. O., S. 38). Der Baufortgang indessen muß recht schleppend vonstatten gegangen sein, 1365 werden die Arbeiten mit Abschluß des dritten Geschosses eingestellt (vgl. *Stähle*, a. a. O., S. 21).

²⁰⁹ So vertrat *Anstett* die Meinung, Heinrich Parler habe den Riß für den Kapellenturm geliefert und sei auch selbst am Bau beteiligt gewesen (*Anstett*, a. a. O., S. 205–212). Zur Provenienz der Schriftquelle siehe *Stähle*, a. a. O., S. 61 und *Hecht*, a. a. O., S. 34 ff.

²¹⁰ *Hecht*, a. a. O., S. 37.

²¹¹ *Adam*, Freiburg i. Br., in: Die Parler, Bd. 1, 1978, S. 293.

²¹² *Wortmann*, Schwaben, ebd., S. 317.

²¹³ *Weder Bushart*, Vorstufen der Parler-Gotik, in: Kunstchronik 7 (1954), S. 283 f., noch *Wortmann*, Die südwestdeutsche Wurzel, in: Die Parler, Bd. 4, 1980, S. 118–122 gehen auf die Rolle des Kapellenturms als Wegbereiter ein. *Wortmann* sieht ihn vielmehr „noch primär von der Straßburger Münsterfassade direkt bestimmt“ (*Wortmann*, Schwaben, ebd., S. 315).

Konsequenzen für Bebenhausen:

Die Untergeschosse des Kapellenturms in Rottweil, dessen Bauzeit bis ins 15. Jahrhundert reicht²¹⁴, stehen mit dem Bebenhausener Sommerrefektorium auf einer Stilstufe. Ob es direkte Beziehungen gegeben hat, ist nicht feststellbar²¹⁵. Beide Bauwerke profitieren von einer neuen Strömung, welche die bisher aus Straßburg einfließenden Ideen ablöst. Die Flächigkeit des sorgfältig versetzten Quadermauerwerks, die Profilierung der Gewände und die rundbogig überfangenen Teilungsregister der Blendgliederung finden sich auch in Bebenhausen wieder. Ebenso sind die skulptierten Konsolen unter dem Türsturz sowohl in Bebenhausen (Pforte zur ehem. Lustnau-Kapelle) als auch in Rottweil anzutreffen. Die Idee des kleeblattgefüllten Rundbogens anstelle der spitzen Form weist auf Freiburg (Oktogon des Münstersturms)²¹⁶. Leider ist zu wenig über das saalartige Schiff der Kapellenkirche bekannt. In seiner rechteckigen, fünfjochigen Anlage²¹⁷ erinnert es entfernt an die Grundrißdisposition des Bebenhausener Refektoriums.

5.2.4 Das mittelhheinisch-kölnische Element

5.2.4.1 Die Chöre der Dionysius- und der Frauenkirche in Esslingen

Eine auffallend geringe Rolle spielen bei Darstellungen der regionalen gotischen Architektur des 14. Jahrhunderts die beinahe zeitgleichen Polygonchöre der Esslinger Stadtpfarrkirche St. Vitalis und Dionysius und der Frauenkirche. Das mag wohl z. T. damit zu begründen sein, daß im Falle der Frauenkirche Langhaus und Turm bedeutungsmäßig in den Vordergrund gerückt werden (vgl. etwa die Bautätigkeit der Meister Ulrich von Ensingen oder Hans von Böblingen)²¹⁸, bei der Dionysiuskirche die Schwierigkeit einer exakten Datierung die Beschäftigung mit der Materie recht unerfreulich gestaltet²¹⁹. Für die Choranlage der Dionysiuskirche, die einen spätromanischen etwas kürzeren Polygonalchor ersetzt²²⁰, ist das Datum 1316 der einzige Fixpunkt, gewonnen aus einer jahresringchronologischen Untersuchung des Dachstuhlgebälkes²²¹. Die erhaltenen Glasmalereien liefern keine eindeutigen Hinweise.

²¹⁴ *Gradmann/Meckseper*, Württemberg und Hohenzollern, 41970, S. 416/417.

²¹⁵ Während die Beziehung Rottweil–Reutlingen durch das jeweils an sehr auffälliger Stelle angebrachte Steinmetzzeichen gesichert scheint, bleibt die Querverbindung zu Bebenhausen in dieser Hinsicht ungeklärt. Weder an der Pforte zur Lustnau-Kapelle, noch am Chorfenster oder am Sommerrefektorium stößt man auf dieses doch sehr auffällige Zeichen.

²¹⁶ *Schütz*, Katharinenkirche Oppenheim, 1982, S. 248/249.

²¹⁷ Das relativ kurze Langhaus war mit halb- bzw. dreiviertelrunden Vorlagen über Polygonsockeln ausgestattet, Rippenbruchstücke wurden keine gefunden, dafür aber Maßwerkfragmente, deren Auswertung noch aussteht (*Schmidt-Thomé*, a. a. O., S. 12/13, Abb. S. 17).

²¹⁸ Vgl. etwa den Aufsatz von *Koepf*, Frauenkirche, in: *Esslinger Studien* 19 (1980), S. 3–46.

²¹⁹ Literaturüberblick bei *Philipp*, Pfarrkirchen, 1987, S. 170 (Anm. 564).

²²⁰ *Koepf*, Esslinger Stadtkirche, in: *Esslinger Studien* 22 (1983), S. 24/25.

²²¹ *Fehring*, St. Vitalis und St. Dionysius zu Esslingen am Neckar, o. J., S. 16/17. Der Hinweis von *Koepf*, die Balken hätten „mehrere Jahre oder Jahrzehnte“ abgelagert werden müssen, ist

Die ältesten Scheiben der sich wohl über Jahrzehnte hinziehenden Neuverglasung scheinen um 1300 entstanden zu sein²²². Beide Jahreszahlen stehen keineswegs im Widerspruch zur Architektur des hohen, kreuzrippengewölbten Chores (kapitelloser Übergang zwischen Dienst und Rippe), dessen breite, vierteilige Maßwerkfenster im Polygon beinahe die ganze zur Verfügung stehende Wandfläche beanspruchen. Typologisch stellt der Chor eine Weiterentwicklung des wohl Ende des 13. Jahrhunderts gebauten Esslinger Franziskanerchors dar (vgl. die ähnlich schlanken Proportionen), verschiedene Einzelformen verweisen jedoch auf einen anderen Zusammenhang. Zu nennen sind die prismaartig gebildeten Strebevorlagen, deren Sporn erst in beträchtlicher Höhe von der gängigeren Form mit platter Stirnfläche überlagert wird, sodann die breiten, vierteiligen Maßwerkfenster mit ihrem reichen Couronnement aus Kreisen und Paßfiguren. Beide Motive sind um 1300/10 – für diese Datierung spricht eindeutig das Repertoire der Maßwerkornamentik (keine sphärischen Formen oder Fischblasen, Rund- bzw. Birnstäbe als Rahmung) – sowohl im oberrheinischen wie neckarschwäbischen Gebiet eine Ausnahme. Für das Vorkommen der Spornpfeiler gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten. Entweder führt man sie auf den Obergaden des Kölner Domchores zurück²²³ oder auf die Straßburger Westfassade²²⁴. Im Zusammenhang um die Herleitung der Langhausarchitektur des Hl. Kreuzmünsters in Schwäbisch-Gmünd, auch dort wurde diese eigentümliche Form gewählt, boten beide Thesen reichlich Diskussionsmaterial²²⁵. Zwar sind die Spornpfeiler wohl eine Straßburger Erfindung (Vorformen am Südquerhaus von Notre-Dame in Paris)²²⁶, sie werden dort aber nur im Bereich der Portalzone verwendet²²⁷. Anders in Köln, wo dreieckartig vorspringende Elemente zwischen den Fenstern und Wimpergen den Chorobergaden gliedern und sich als übereck gestellte Fialen oberhalb des Kranzgesimses fortsetzen²²⁸. Übereck gestellte Fialen zeichnen auch die Strebevorlagen der

nicht allgemeingültig (vgl. *Koepf*, Esslinger Stadtkirche, in: Esslinger Studien 22 [1983], S. 46). Nach Auskunft von Herrn Dipl. Ing. *Lohrum*, Ettenheimmünster, wurden Dachbalken sehr wohl im frischen Zustand verbaut. Vgl. dazu auch *Binding*, Dachwerk, 1991, S. 13f.

²²² *Wentzel*, Esslingen, in: CVMA, Deutschland, Bd. 1: Schwaben I, 1958, S. 63. Dagegen stellt *Bernhard*, Quellen zur Geschichte, in: Esslinger Studien 22 (1983), S. 89–93 mit Hinweis auf Stifter und Schrifttyp fest, daß einige Scheiben erst zwischen 1335 und 1350 entstanden sein können. Diese Datierung liefert ihm ein Argument, die Entstehung des Chores in die Zeit zwischen 1321 und 1350 zu verlegen. Das Datum 1316 negiert er völlig.

²²³ *Creutzfeld*, Schwäbisch Gmünd, 1953, S. 72–80. Die Diskussion betrifft weniger die Grundform der Streben, als die der übereck gestellten Tabernakel. *Philipp*, a. a. O., S. 106 führt die Dreiecksvorlagen am Chorraum von St. Dionys direkt auf Köln zurück. Straßburg erwähnt er nicht.

²²⁴ *Wortmann*, Westbau des Straßburger Münsters, 1959, S. 129/130.

²²⁵ *Ders.*, Die südwestdeutsche Wurzel, in: Die Parler, Bd. 4, 1980, S. 118–122.

²²⁶ *Ders.*, Westbau des Straßburger Münsters, 1959, S. 129/130.

²²⁷ Genau dieses Motiv wurde in Reutlingen an der Westfassade der Marienkirche wiederholt, jedoch unter stärkerer Betonung des wandgliedernden Elements (vgl. die Höhe der Strebevorlagen und ihrer Fialenaufsätze).

²²⁸ Zur Datierung des Kölner Domchores (1248–1322) vgl. *Nußbaum*, Kirchenbaukunst der Gotik, 1985, S. 68. Eine Beeinflussung Kölns durch Straßburg ist ja bekannt. *Creutzfeld* selbst

von Köln unmittelbar abhängigen Wernerkapelle zu Bacharach aus (1289/1337)²²⁹. Ihre vierteiligen Maßwerkwfenster (Ostkonche) erinnern in ihrer Größe und Aufteilung ebenso an Esslingen wie die Fenster der Nordseitenschiffkapellen am Mainzer Dom (1278–1295)²³⁰. Vergleichbares bieten weder Langhaus noch Fassade der Straßburger Kathedrale. Ein den Esslinger Fenstern eng verwandtes, jedoch noch reicheres vierteiliges Fenster füllt die Stirnseite des südlichen Diagonalchors der Pforzheimer Schloßkirche (um 1290/1300). Gerade die dort anzutreffende merkwürdige Grundrißdisposition mit Diagonalchören weist wiederum auf ein u. a. mittel- bis nieder-rheinisch (Köln) geprägtes Bauwerk, nämlich Oppenheims Katharinenkirche²³¹. Möglicherweise lassen sich die mittelrheinisch-kölnischen Einflüsse auch historisch begründen, stand doch St. Dionysius von 1213 bis etwa 1321 „in einem inkorporationsähnlichen Verhältnis“ (Philipp) zur Speyrer Bischofskirche²³². In ihrem Gebiet war Straßburger Einfluß lange nicht so wirksam wie am südlichen Oberrhein. Anregungen aus rheinabwärts gelegenen Gebieten wurden offen angenommen und mit Straßburger Ideengut verschmolzen. Was den Stadtkirchenchor wieder als „heimisches“ Produkt ausweist, sind die gekehlten, geschwungenen Abläufe der Fenstergehänge und der Verzicht auf Kapitelle. Darin folgt er den zeitgleichen oberrheinischen Bettelordenskirchen.

Kurios ist die Umsetzung der Architektur des Pfarrkirchenchors in das Formengut der „bürgerlichen“ Frauenkapelle. Bei der Errichtung ihres Chores (ab 1321) griff man viel stärker auf Mendikantenarchitektur zurück als bei der Stadtkirche. Sowohl Maßwerke, wie auch die Birnstabdiendbündel mögen über Salem nach Esslingen vermittelt worden sein²³³. Beim Maßwerk scheint ebenso der Maulbronner Kapitelsaal (Westwand) einen gewissen Einfluß ausgeübt zu haben (vgl. die vielfach genasteten Lanzetten). Wurden beim Pfarrchor Rundformen (Maßwerkstäbe, Dienste) bevorzugt, dominieren hier gratige, spröde Strukturen. Erst das südwestliche Chorfenster zeigt vorgeblendete Rundstäbe, eine Rahmungsform, die am Langhaus (ab 1350) ausschließlich Verwendung fand. Als ganz gezieltes Architekturzitāt übernimmt das Langhaus der Frauenkirche Motive des Stadtkirchenchors (Pfeilerprofile, vierteilige

gibt zu, daß straßburgisches Formengut seinen Weg nach Köln fand (Creutzfeld, a. a. O., S. 79) und von dort in den Süden zurück (Schwäbisch Gmünd).

²²⁹ Wagner/Wolff, Wernerkapelle in Bacharach (= Rheinische Kunststätten. Heft 276), 1983, S. 6–8, 21–23 (kunstgeschichtliche Einordnung).

²³⁰ Arens, Dom zu Mainz, 1982, S. 68–74.

²³¹ Nußbaum, a. a. O., S. 26.

²³² Philipp, a. a. O., S. 56/57.

²³³ Birnstabbündel wurden in der Gegend recht selten angewandt (im Gegensatz zum Oberrhein). Inwieweit der ganz ähnlich strukturierte Dienst-/Rippenapparat der Markgröninger Spitalkirche Hl. Geist für Esslingen Vorbild sein konnte, ist schwer zu entscheiden. Glaubt man der bisherigen Forschung, so muß der Markgröninger Chor zeitgleich mit Salem entstanden sein. Seine Bezüge zur Katharinenkapelle am Straßburger Münster sind jedoch ungleich größer, so daß eine (zu den Formen passende) Spätdatierung wohl wahrscheinlicher ist. Zur Problematik vgl. Koepf, Markgröninger Spitalkirche, in: FS Spitalkirche Markgröningen 1297 bis 1981, 1982, S. 83 ff. (bes. S. 84).

Fenster) und stellt damit seinen Rang dar. *„Eindeutig ist hier ausgesprochen, was die Eßlinger Bürger mehr interessierte, nicht der Chor des Klerus, sondern das Langhaus der Bürger, das zudem noch mit einem Turm ausgezeichnet ist“* (Philipp)²³⁴. Aber nicht nur der „selektive Transfer“ nach Bedeutungsebenen mag dafür verantwortlich sein, daß der Chor einen anderen Charakter erhält, sondern auch die „Frühreife“ der Pfarrchorarchitektur, die so sehr an St. Sebald in Nürnberg oder St. Maria zur Wiese in Soest erinnert und die wohl die Zeitgenossen als ungewöhnlich angesehen haben müssen. Tatsächlich hat der Chor von St. Dionysius keine direkte Nachfolge gefunden.

Konsequenzen für Bebenhausen:

Neben die für Bebenhausen bisher geltend gemachten Einwirkungen der Straßburger Münsterbauhütte oder der Bettelordensarchitektur am Oberrhein, tritt als neue Komponente der mittelhochrheinisch-kölnische Stileinfluß. Maßgeblich mag hier der um 1310 entstandene Chor der Esslinger Stadtkirche von Bedeutung gewesen sein²³⁵. Auf ihn läßt sich die Vierteiligkeit und die stattliche Breite der Sommerrefektoriumsfenster zurückführen. Daß in Bebenhausen nicht das komplette System (Spornpfeiler!) übernommen wurde, liegt an der ganz unterschiedlichen Funktion der Architektur. So wurden Detailformen beim im Bau befindlichen Frauenkirchenchor entlehnt, dessen Rückgriff auf „reduzierte“ Formen (Abfasungen statt Rundungen) auffällig erscheint. Offenbar waren sich die Esslinger der architektonischen Sonderstellung des Stadtkirchenchores voll bewußt, daß sie ihn in den 1330er Jahren noch nicht akzeptierten und Gewohntem den Vorzug gaben (dreigliedrige Fenster!). Zu klären wäre, inwieweit Reutlingen, Herrenberg oder Rottweil mit der Gestaltung des Frauenkirchenchores in Verbindung zu bringen sind. Parallelen bestehen zumindest, wie ein Vergleich der gratig dünnen Maßwerkformen mit ihren spitz auslaufenden Dreiblättern, verschliffenen Kielbögen und übereinandergestapelten Pässen beweist. Was den Frauenchor mit Bebenhausen des weiteren verknüpft, sind nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen hinsichtlich der Maßwerkbildung (z. B. Kreis mit drei dreipaßgefüllten Bogendreiecken), sondern auch die stilistisch verblüffend ähnlichen Glasmalereien²³⁶. So erlauben die wenigen erhaltenen Reste der einst umfangreichen Farbverglasung in Sommerrefektorium und Chorfenster Rückschlüsse auf Esslinger Provenienz²³⁷. Sogar Bebenhausener Fußbodenplatten des 14. Jahrhunderts haben

²³⁴ Philipp, a. a. O., S. 78/79.

²³⁵ Auch Schahl, Neckarschwaben, 1966, S. 177 hatte bereits auf den Einfluß *„der rheinischen und französischen Gotik“* hingewiesen.

²³⁶ Wentzel, a. a. O., S. 177–185.

²³⁷ 17 Scheiben und ein Fragment aus dem Ostfenster der Kirche werden heute in Altshausen verwahrt, eine weitere Scheibe befindet sich auf Schloß Lichtenstein. Noch in situ erhalten hat sich die (mehrfach erneuerte) Verglasung des Couronnements. Die übrigen Scheiben des großen Prachtfensters müssen zumindest 1802/3 am ursprünglichen Platz eingebaut gewesen sein, wie eine Reparaturmeldung in den Klosterverwaltungsakten vermeldet (Stuttgart HStA, Bestand A303, Bü. 1491c). Die noch 1852 vorhandenen Reste der Farbverglasung im Sommerrefektorium sind gänzlich verschwunden (vgl. Klunzinger, Artistische Beschreibung, 1852, S. 29).

sich an speziell Esslinger Formen (herzförmiges Blattwerk, Spitzovalform) orientiert²³⁸. Enge wirtschaftliche Beziehungen zu der Reichsstadt mögen für einen regen „Kulturaustausch“ gesorgt haben²³⁹.

5.2.5 Freiburg und Oppenheim – eine neue Gotikwelle

5.2.5.1 Das Oktogon des Freiburger Münsterturms

Mit dem Bau des „schönsten Turms der Christenheit“ beginnt gleichzeitig ein Ablösungsprozeß von der tonangebenden Straßburger Hütte. Die Pfarrkirche in Freiburg, nicht mehr die Kathedrale des Nachbarbistums, wird zum Ausgangspunkt neuartiger Ideen.

Ende der 1250er Jahre war der Turmbau in Höhe des Uhrengeschosses ins Stocken geraten. Der bereits zur Aufnahme der Glocken gezimmerte Glockenstuhl bildete für etwa zwei Jahrzehnte den Abschluß des Turmes²⁴⁰. Um 1280 beginnt die Wiederaufnahme der Arbeiten nach einem neuen, genialen Plan, der den Übergang vom Quadrat zum Oktogon mittels eines Zwölfecks vorsieht²⁴¹. Nicht die Transparenz der großen, die Flächen des Achteckgeschosses füllenden Fenster oder der einzigartige Helm beanspruchen in unserem Zusammenhang die Aufmerksamkeit, sondern wiederum das Detail. Den um 1320/30 vollendeten Münsterturm²⁴² zeichnet eine Maßwerkdekoration aus, die ihren Ursprung sicher in der Straßburger Westfront hat, jedoch weit darüber hinausgeht. Beim Achteckaufsatz und Helm „war [...] eine neuartige Maßwerkzeichnung angewendet, wenn nicht erfunden worden, die nicht mehr, wie noch in Straßburg und vor allem in Köln, nach dem Prinzip der umschreibenden und umschriebenen Form arbeitete, sondern die herkömmlichen Maßwerkmotive zerlegte und frei zusammensetzte“ (Schütz)²⁴³. Ungewöhnlich ist die Anwendung des Rund- oder Segmentbogens als Abschluß der Registerunterteilung an den

²³⁸ Zu den Bodenfliesen siehe Landgraf, Tonfliesen, 1959 (Katalog, besonders H3, H53). Da gerade solche Fliesen in den Bauteilen gefunden wurden, die in den 1330er Jahren baulich erneuert wurden (Kirche, Sommerrefektorium), sind ein einheitliches Programm der Ausstattung und eine einheitliche Provenienz des Ideengutes nicht unwahrscheinlich.

²³⁹ Über den Bebenhausener Klosterhof in Esslingen vgl. Bernhard, Die Geschichte der Pflēghöfe, S. 14/15 und Koepf, Baugeschichte der Pflēghöfe, S. 145–149 in: Ausst. Kat. Pflēghöfe in Esslingen, 1982.

²⁴⁰ Adam, in: Hart/Adam, Freiburger Münster, 1978, S. 46–51.

²⁴¹ Ebd., S. 46. In einem älteren Aufsatz beschrieb Adam den Baufortgang differenzierter: Planung wohl noch 1280er Jahre, Beginn der Arbeiten vor oder um 1300, Vollendung im ersten Drittel des 14. Jh. (vgl. Adam, Turm des Freiburger Münsters, in: Schau-ins-Land 73 (1955), S. 18ff.

²⁴² Für eine einigermaßen korrekte Einengung des Zeitraumes geben die stilistisch fortschrittlichen Kapitell- und Maßwerkformen des Langhausobergadens (Westteil) Auskunft. Der Dachstuhl darüber ist laut jahresringchronologischer Untersuchung auf 1310 und später zu datieren (vgl. v. Hornstein, Tannengebälke, in: Alemannisches Jahrbuch 1964/65, S. 276).

²⁴³ Schütz, Katharinenkirche Oppenheim, 1982, S. 249.

Oktogonfenstern. Sie tritt hier erstmalig auf²⁴⁴. Ebenfalls neu ist das Motiv, einen Spitzbogen umgekehrt von außen nach innen in das Couronnement eindringen zu lassen. Eine Vorform dafür hatte es bereits in Straßburg (siehe oben) gegeben. Daß diese modernsten Maßwerkfiguren schnell Schule machten, zeigt das Langhaus der Katharinenkirche zu Oppenheim.

5.2.5.2 Das Langhaus der Katharinenkirche zu Oppenheim

Laut Inschrift wurde das Langhaus der das Stadtbild beherrschenden Kirche St. Katharina in Oppenheim 1317 begonnen²⁴⁵, 1331 war der üppige Maßwerkschmuck der fassadenartig betonten Südseite vollendet, 1332/33 konnte die Verglasung der Ostrose erfolgen²⁴⁶. Stilistisch stand die Oppenheimer Bauhütte unter verschiedensten Einflüssen. Köln und Straßburg lassen sich ebenso wiedererkennen wie Freiburger oder Mainzer Formengut²⁴⁷. Oberrheinisch geprägt sind an dem relativ kurzen basilikalen Langhaus der Vierungsturm, die Maßwerkvergitterung der Giebel, die Ostrose (im südlichen Seitenschiff) und die mittleren Seitenschiffenster. Bei der Beurteilung des oberrheinischen Eigengutes lassen sich bereits recht präzise Straßburger und Freiburger Motive trennen. Straßburgisch ist beispielsweise die Mehrschichtigkeit der Maßwerkformen, die aus der dortigen „*Mehrschaligkeit*“ (Schütz) abgewandelt wurde. Auch die Oppenheimer Ostrose geht auf Straßburg zurück, und zwar auf die Rose im Fenstermaßwerk des unteren Turmstockwerks auf der Nordseite. Freiburg dagegen war für die Rund- und Segmentbogen verantwortlich sowie für die die zentripetal eingesetzten Spitzbogen mit durchbrochenen Nasen. Hier kann von einer „*wörtlichen Motivübernahme*“ (Schütz)²⁴⁸ aus dem Formenschatz der Münsteroktogonfenster gesprochen werden.

Konsequenzen für Bebenhausen:

Mit dem Achteckgeschoß des Freiburger Münsterturms (zwischen 1280 und 1320/30) und den von dort nach Oppenheim (Langhaus der Katharinenkirche, zwischen 1317 und 1331) übertragenen Maßwerkmotiven haben wir jene Architekturschöpfungen vor uns, die am unmittelbarsten auf die Bauphase der 1330er Jahre in Bebenhausen eingewirkt haben. Dies gilt für die Maßwerkformen, denen die damals modernsten Kreationen zugrunde lagen, die weder in Reutlingen, in Rottweil, noch an einem anderen, den Bebenhausener Bauten dieser Epoche ansonsten nahestehenden Gebäude im schwäbischen Raum anzutreffen sind. Freiburg als direktes Vorbild

²⁴⁴ Eine Übernahme scheint dann zunächst in Rottweil (Kapellenturm) erfolgt zu sein (vgl. 5.2.3.4), ebenso in Oppenheim (siehe unten). Der Rund- und Segmentbogen spielte selbst noch bei oberrheinischen Bauten des 15. Jh. eine große Rolle. Hingewiesen sei nur auf die riesigen Fenster des Schlettstadter Georgskirchenchores (um 1400), bei denen einzelne Fensterlanzetten durch übergreifende Rundbögen zusammengefaßt werden (wie in Bebenhausen).

²⁴⁵ Schütz, a. a. O., S. 208/209.

²⁴⁶ Ebd., S. 212/213.

²⁴⁷ Ebd., S. 222–224.

²⁴⁸ Ebd.

scheidet aus. Der Umweg über Oppenheim muß aus stilistischen Gründen angenommen werden. Dies zeigt allein der Vergleich der Fenstergewände beider Bauten. Am Turmobergeschoß in Freiburg dominieren flächige, kantige Formen, auch wenn der Hauptordnung des Maßwerks ein Rundstab vorgesetzt ist. Die feine Differenzierung der verschiedenen Maßwerkebenen, ihre Tiefenstaffelung, die besonders beim Prachtfenster der Bebenhausener Kirche wirksam wird, fehlt noch. Oppenheim dagegen weist diese abgestufte Mehrschichtigkeit auf. Zusammen mit den Maßwerkfiguren, den beiden beschriebenen „Freiburger Leitmotiven“, kann man sich keine größere Verwandtschaft zwischen Oppenheim und Bebenhausen vorstellen. Der „von außen nach innen gehängte Spitzbogen“ (Schütz)²⁴⁹ bestimmt als Hauptblickfang die Innenseite des Sommerrefektoriumsportals. Rund- oder segmentbogige geschlossene Fensterregister finden sich hier wie dort. Auch die Bebenhausener Rosette im Couronnement des Kirchenfensters ist ohne die Oppenheimer Ostrose kaum denkbar. In ihr liegt das direkte stilistische und motivische Vorbild, nicht im großen Salemer Querschiffenster. In Oppenheim und Bebenhausen füllt jeweils ein breiter Doppelstrahl die Achse der umgebenden Großform (Oppenheim: Fünfpfaß; Bebenhausen: Vierblatt mit angespitzten Scheiteln). Die verbleibenden Zwischenräume zwischen Zweistrahl und Zwickeln der Rahmenform füllen kürzere einfache Strahlen, so daß sich eine Sternfigur mit jeweils zwei verschiedenen langen Strahlen ergibt. Gegenüber der gleitenden, rotierenden und pulsierenden Wirkung der Oppenheimer Rose ist die Bebenhausener schon einer gewissen Erstarrung (sphärische Großform!) erlegen, ein deutliches Indiz für die zeittypische Weiterentwicklung des Maßwerks.

Bebenhausens modernste Maßwerkfiguration wird einer von Freiburg ausgehenden neueren Entwicklung verdankt, die das vorbereitet, was als „Parlerarchitektur“ die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts bestimmt.

5.3 Bebenhausen – ein Schritt zur Parler-Architektur?

Das Langhaus der Heiligkreuzkirche in Schwäbisch Gmünd:

Seit den Zeiten Georg Dehios beschäftigt sich die kunstgeschichtliche Forschung mit dem Problem, die Quellen für die von der Baumeisterfamilie Parler geprägte Architektur der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufzudecken²⁵⁰. Schlüsselbau, an dem sich die Diskussion entzündete, war und ist die Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch Gmünd. Jene berühmte, leider unvollständige Inschrift im unteren Triforium des Prager St. Veitsdoms über der Bildnisbüste des 1353 oder 1356 an die dortige Dombauhütte berufenen Peter Parlers²⁵¹ vermeldet, daß Peters Vater Heinrich Bau-

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Vgl. hierzu die Diskussion zwischen *Bach* und *Dehio* (1900/1901), auf die in Anmerkung 183 hingewiesen wurde.

²⁵¹ *Schädler*, Peter Parler, in: *Die Parler*, Bd. 3, 1978, S. 17.

meister „*de gemunden in suevia*“ war, aber aus Köln kam²⁵². Allen Bearbeitern der Gmünder Heiligkreuzkirche war die Uneinheitlichkeit zwischen Langhaus und Chor aufgefallen. War Heinrich Parler nun Schöpfer des stilistisch am fortgeschrittensten Chores oder war er der erste oder zweite Langhausmeister des von West nach Ost errichteten Kirchenschiffes²⁵³? Mußten sich nicht schließlich auch typische Kölner Eigenarten in der Gmünder Architektur wiederfinden lassen? Beide Fragenkomplexe wurden aufs heftigste erörtert und ganz unterschiedlich beantwortet²⁵⁴. Anlässlich der Parler-Ausstellung in Köln 1978 scheint jedoch eine gewisse Annäherung der Fronten erfolgt zu sein. Konsens herrscht darüber, daß der „erste Gmünder Meister“, der ab 1315 mit der Westwand den Neubau der Heiligkreuzkirche begann, Straßburg, Reutlingen und Salem gekannt haben muß (vgl. Portalanlage, Rundfenster usw.)²⁵⁵. Mit dem um 1330 erfolgten Baumeister-(und Plan-)Wechsel dürfte Heinrich Parler auf den Plan getreten sein²⁵⁶. Sowohl Wortmann, als auch Kissling, führen gewichtige Gründe an, ihn als Meister des Langhauses zu vereinnahmen²⁵⁷. Daß Heinrich auch für die Planung des Chors verantwortlich war, scheinen Detailübereinstimmungen in Chor und Langhaus (Kapitelle) zu verraten²⁵⁸. Möglicherweise hat Heinrichs Sohn Peter am Gmünder Chor (Grundsteinlegung 1351) vor seiner Berufung nach Prag mitgearbeitet (zwischen 1351 und 1353/1356)²⁵⁹. Kissling hat schließlich die These von der Herleitung der Gmünder Langhausarchitektur aus Köln entschärft, indem er resümierte: „*Heinrich Parler wird neben und vor allem vor seiner Kölner Tätigkeit die von Straßburg ausgehende süddeutsche Gotik aufgenommen haben*“²⁶⁰. Die ober-rheinische Dominanz machte Wortmann geltend, indem er katalogartig ihre typischen Elemente in Gmünd zusammenfaßte:

- dreieckige Figurentabernakel, vgl. Straßburg und Freiburg
- gekehlte Sockel, vgl. Straßburg und Salem
- Schaugiebel mit Spitzbogengliederung, vgl. u. a. Reutlingen, Salem, Oppenheim
- Rhythmisierung der Langhausfenster, vgl. Straßburg, Münsterlettnern
- Dreiteilung der Maßwerkfenster, vgl. Straßburg, Freiburg

Immer wieder fällt bei der Aufdeckung der „*südwestdeutschen Wurzel der Langhausarchitektur*“ (Wortmann)²⁶¹ auch der Begriff „*Zisterzienserarchitektur*“. Sie wird

²⁵² Wortmann, Schwaben, in: Die Parler, Bd. 1, 1978, S. 315–318 (bes. S. 317).

²⁵³ Ebd., S. 317. Zur Baugeschichte vgl. Kissling, Münster in Schwäbisch Gmünd, 1975 und Creutzfeld, Schwäbisch Gmünd, 1953, dort auch vollständiges Verzeichnis der älteren Literatur.

²⁵⁴ Zusammenstellung der verschiedenen Thesen bei Wortmann, Die südwestdeutsche Wurzel, in: Die Parler, Bd. 4, 1980, S. 118.

²⁵⁵ Kissling, Heiligkreuzkirche, ebd., Bd. 1, 1978, S. 319/320.

²⁵⁶ Ebd., S. 319 und Wortmann, Schwaben, a. a. O., S. 315–318

²⁵⁷ Wortmann, ebd., S. 317 und Kissling, a. a. O., S. 319. Angeführt werden u. a. genealogische Gründe, Vorkommen des Winkelhakens und die Verschmelzungsformen im Langhausmaßwerk, die besonders bei Heinrichs Sohn Peter am Prager Dom zum Markenzeichen wurden.

²⁵⁸ Kissling, a. a. O., S. 319/320.

²⁵⁹ Wortmann, Schwaben, a. a. O., S. 317.

²⁶⁰ Kissling, a. a. O., S. 320.

²⁶¹ Wortmann, Die südwestdeutsche Wurzel, a. a. O., S. 118/119.

als zweite Komponente zur Herleitung des Gmünder Formenguts angesehen²⁶². Was jedoch darunter zu verstehen ist, welche Bauten als stilprägend zu bezeichnen sind, bleibt meist im Bereich vager Vermutungen. Gmünd auf Salem zurückführen zu wollen, bringt rein gar nichts, da, wie gesagt, Salemer Details in Straßburg bereits vorgegeben waren. Einen größeren Unterschied als die Maßwerkbildung in Gmünd und Salem, auch wenn gewisse Formen übereinstimmen, gibt es zudem kaum²⁶³. Was ist also das für die Parler-Architektur so typisch zisterziensische Element? Weder die Ziergiebel²⁶⁴ noch die Verschmelzungsformen beim Maßwerk²⁶⁵ sind Erfindungen dieses Ordens (siehe oben). Den Begriff „Zisterzienserarchitektur“ sollte man im Zusammenhang mit Architektur des 14. Jahrhunderts vorsichtiger verwenden, wenn überhaupt. Und doch läßt sich das Schwäbisch Gmünder Langhaus mit einem zisterziensischen Bauwerk, nämlich dem Bebenhausener Speisesaal, vergleichen, dessen kunstdenkmalschaftliche Formenherleitung im vorausgegangenen Abschnitt dargelegt wurde.

Merkwürdigerweise wurde Bebenhausen zumeist übersehen, obgleich sein Sommerrefektorium exakt datiert ist (bekanntlich erhielt die Aussage der Schriftquellen durch die dendrochronologische Untersuchung ihre Bestätigung). Die wohl Ende der 1320er Jahre geplanten, nach 1330 ausgeführten Baumaßnahmen des schwäbischen Klosters müssen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Erstmalig wurden hier die am Oberrhein gerade modernsten Formen aufgenommen, noch bevor der zweite Gmünder Langhausbaumeister (wohl Heinrich Parler) sich ihrer bediente (Rund- und Segmentbogen, zentripetale Spitzbogen im Couronnement). Bemerkenswerterweise findet sich die Bebenhausener Vierteiligkeit aber erst bei den Fenstern des Chors, während die Gmünder Langhausfenster dreibahnig angelegt sind. Die Art der Profilierung von Maßwerk und Gewänden am Gmünder Langhaus (außen: Kehlen, Birnstab und Steg; innen: nur Stege zwischen Kehlen)²⁶⁶ ist mit Bebenhausen unmittelbar vergleichbar. Zu nennen ist schließlich das nach einem Plan exakt versetzte Mauerwerk mit seinen ausgesprochen dünnen Fugen, das in dieser Sorgfalt im schwäbischen Raum nur in Bebenhausen (Sommerrefektorium) und Gmünd vorkommt²⁶⁷ (vgl. dagegen Salem, Reutlingen, Esslingen, Herrenberg oder Rottweil).

²⁶² Wortmann, Die südwestdeutsche Wurzel, a. a. O., S. 119 und *ders.*, Schwaben, a. a. O., S. 315.

²⁶³ Creutzfeld, Schwäbisch Gmünd, 1953, erbrachte diesen Nachweis durch gründliche Vergleiche der Maßwerkformen, sowohl des Westabschnitts, wie auch des restlichen Langhauses (S. 36–51 und 80–88).

²⁶⁴ Koepf, Frauenkirche Esslingen, in: Esslinger Studien 19 (1980), S. 10.

²⁶⁵ Angedeutet bei Wortmann, Die südwestdeutsche Wurzel, a. a. O., S. 119. An gleicher Stelle nennt der Autor die nicht zisterziensischen älteren Beispiele.

²⁶⁶ Creutzfeld, a. a. O., S. 80.

²⁶⁷ Dieser Hinweis *Suckales*, der sich an entlegener Stelle findet (Diskussion zu Wortmanns Darstellung: Die südwestdeutsche Wurzel der Langhausarchitektur der Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch Gmünd, in: Die Parler, Bd. 4, 1980, S. 122) verdient größte Beachtung. Die Wandstruktur anderer Bauten des ersten Drittels des 14. Jh. fällt, wie ich selbst durch Vergleiche feststellen konnte, dagegen erheblich ab.

Könnte nicht auch die Idee für die Gmünder Langhaushalle, die schon die ursprüngliche Planung mit einem Netz- oder Sterngewölbe bedacht hatte (vgl. die Ansätze), auf die Bebenhausener Klostersaalarchitektur zurückgeführt werden?

Die Katharinenkapelle am Straßburger Münster:

Beim Stichwort Sterngewölbe muß an ein anderes Bauwerk erinnert werden, das in den Zusammenhang mit den Parlern, aber auch mit Bebenhausen gehört. Gemeint ist die im Winkel zwischen Langhaus und südlichem Querschiff des Straßburger Münsters angebaute Katharinenkapelle. Die Baunachrichten sind dürftig. 1331 beschließt Bischof Berthold von Bucheck, eine Kapelle zu errichten, 1349 hören wir von ihrer Weihe²⁶⁸. Obwohl das Weihedatum wenig darüber aussagt, wann die Kapelle vollendet war – es gibt Fälle, in denen die Konsekration erst viel später erfolgte²⁶⁹ – scheint doch der Baubeginn um das Jahr 1340 zu liegen. *Recht* hat auf stilistische Ähnlichkeiten mit dem Glockengeschoß des Westbaus hingewiesen, das vielleicht unter Beteiligung des zwischen 1341 und 1372 in den Quellen genannten Werkmeisters Gerlach entstanden ist²⁷⁰. Kennzeichnend für die Außenerscheinung ist die Rhythmisierung der Fenster (jeweils breites dreiteiliges von schmalen zweibahnigen flankiert). Wie in Paris (Chorkapellen von Notre-Dame oder an der Ste. Chapelle), in Mainz (Nord- und Südkapellen des Doms), Oppenheim (Langhaus der Katharinenkirche) oder Köln (Obergraden des Domchores) bekrönen maßwerkgefüllte Wimperge die Fenster. Diese Motivik erinnert insgesamt sehr stark an Köln, zumal auch die strahlenförmig sich durchschneidende Sternfigur im Maßwerk des zweitöstlichsten Fensters im Kölner Raum ihren Verbreitungsschwerpunkt hat (vgl. etwa das Chorgestühl im Dom, 1308–1311)²⁷¹. Doch gibt es genauso typisch straßburgisches Maßwerk, so daß für die Provenienz der Bauformen sicher mehrere Quellen angenommen werden dürfen. Eine davon, die nichts mit Köln oder Straßburg zu tun hat, war für das ungewöhnliche Sterngewölbe mit hängendem Schlußstein im Innern verantwortlich, dessen Reste sich über dem heutigen Gewölbe des 16. Jahrhunderts erhalten haben und eine Rekonstruktion ermöglichen²⁷². *Recht* hat auf zwei Herleitungsmöglichkeiten aufmerksam gemacht: Berthold von Bucheck war Deutschordensritter. Er konnte

²⁶⁸ *Recht*, La Chapelle Sainte-Catherine, in: L'Alsace Gothique, 1974, S. 54ff.; *ders.*, Katharinenkapelle, in: Die Parler, Bd. 1, 1978, S. 278; *ders.*, Strasbourg et Prague, ebd., Bd. 4, 1980, S. 106 ff. (bes. S. 106/107).

²⁶⁹ Wenn die Weihe beispielsweise mit besonderem Ereignis, z. B. Kaiser- oder Papstbesuch verknüpft werden sollte.

²⁷⁰ *Recht*, La Chapelle Sainte-Catherine, a. a. O., S. 67.

²⁷¹ Zum Kölner Domchorgestühl vgl. *Bergmann*, Chorgestühl des Kölner Domes, Bd. 1, 1987, S. 20/21, 69–82. Diese Maßwerkfigur ist in Süddeutschland im übrigen äußerst selten. Sie findet sich außer in Oppenheim (Langhaus) im Scheitelfenster des nach 1300 (?) errichteten Chors der Markgröninger Spitalkirche, die auch sonst enge Beziehungen zur Straßburger Katharinenkapelle aufweist. Die Datierung „um 1300“, d. h. vor den Chören der großen Esslinger Stadtkirchen, zeitgleich mit Salem, bereitete schon *Koepp* Schwierigkeiten: „Besonders bei dem dreiteiligen Ostfenster klingen bereits Maßwerkformen an, die erst fünf Jahrzehnte später zur Parlerzeit allgemein Verbreitung finden.“ Siehe *Koepp*, Markgröninger Spitalkirche, in: FS Spitalkirche Markgröningen 1297 bis 1981, 1982, S. 83 ff.

²⁷² *Recht*, Strasbourg et Prague, a. a. O., S. 106.



Abb. 63 a: Straßburg, Münster U. L. F., Katharinenkapelle: Aufriß der Südwand (1974)

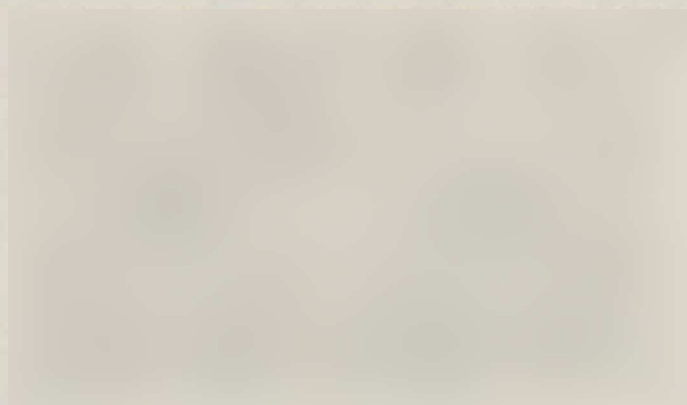


Abb. 63 b: Rekonstruktion der ursprünglichen Sterngewölbe in der Katharinenkapelle des Straßburger Münsters (1974)



Abb. 64: Maulbronn, Kapitelsaalgewölbe

also die Sternengewölbe der preußischen Deutschordensburgen gekannt haben²⁷³. Weit plausibler, weil näherliegend, ist aber der Hinweis auf die sterngewölbten Säle der Zisterzienser (Maulbronn, Bebenhausen, Eberbach). Maulbronns Kapitelsaalwölbung ist eine Verlegenheitslösung, resultierend aus mehreren Bauphasen. Die Anwendung des Sternengewölbes war als raumkonstruktives Element zwingend vorgegeben. In Bebenhausen verschmolz die Idee des raumkonstruktiven Sternmusters mit der dekorativ-ästhetischen Komponente, während man in Eberbachs Kapitelsaal eher wieder den konstruktiven Charakter (Einstützenraum) betonte. *Recht* hat deshalb, ohne jedoch eine Begründung zu bringen, nur auf Bebenhausen verwiesen, das dem Straßburger Beispiel am nächsten kommt. Hier wie dort konnte die Wölbung den Raumeindruck und die Wandgliederung bestimmen (Wechsel zwischen breiteren und schmälere Abschnitten), nicht umgekehrt die vorgegebene Wandgliederung (Fenster im Maulbronner Kapitelsaal) die Wölbung. Anders als in Bebenhausen stiegen jedoch die Rippen des Straßburger Sternengewölbes aus kapitellosen Birnstabdiensten auf. Bemerkenswert wird die Rolle der offensichtlich von Bebenhausen beeinflussten Kapellenwölbung aber erst durch den geschichtlichen Kontext. Bischof Berthold pflegte enge Beziehungen zu Kaiser Karl IV., der 1347 auch Straßburg besuchte²⁷⁴. Etwa zehn Jahre später erhält die noch Ende der 1340er Jahre von Matthias von Arras

²⁷³ Ders., La Chapelle Sainte-Catherine, a. a. O., S. 68.

²⁷⁴ Ders., Katharinenkapelle, a. a. O., S. 278.

begonnene Wenzelskapelle der Prager Veitskathedrale durch Peter Parler ein Sternengewölbe, 1362 wird die Sakristei durch ein Sternengewölbe mit hängendem Schlußstein ausgezeichnet²⁷⁵. Die Vorliebe der Parler für Sternengewölbe ist bekannt, umso mehr bleibt erstaunlich, daß bei der oberrheinisch-süddeutschen Herleitung der Parler-Architektur der Hinweis auf die frühen Sternengewölbe in Breisach, Konstanz, Worms, Maulbronn und vor allem Bebenhausen unterblieb.

5.4 Zusammenfassung

Das sowohl durch Schriftquellen wie durch eine jahresringchronologische Untersuchung gleichermaßen gut datierte Sommerrefektorium (1334/35) gehört zu den Spitzenleistungen der südwestdeutschen Architektur des 14. Jahrhunderts. Von den übrigen Baumaßnahmen dieser Zeit in Bebenhausen gibt nur noch das große östliche Kirchenfenster, wohl nur wenig später als der Speisesaal entstanden, einen Eindruck. Der Verlust der an das Nordquerhaus der Klosterkirche angefügten Grabkapelle des Bauherrn Konrad von Lustnau ist deshalb besonders zu bedauern. Obwohl kaum zu belegen, dürfte die Reihenfolge der Arbeiten folgendermaßen vonstatten gegangen sein: Neubau des Refektoriums (da durch Brand beschädigt oder gänzlich zerstört, vgl. Quellenlage und den archäologischen Befund) als vordringlichste Aufgabe, erst danach Um- und Ausgestaltung der Kirche (Dachreiter mit zwei noch erhaltenen Glocken, Ostfenster, Grabkapelle)²⁷⁶. In seiner Grundrissdisposition folgte das neue Refektorium der für die mittelalterliche Klosterbautradition typischen Zweischiffigkeit, die auch der Vorgängerbau besessen hatte. Sie wird in erster Linie durch funktionale und nicht durch ästhetische Merkmale bestimmt und ist deshalb auch kein typisches Merkmal für eine „Zisterzienserbaukunst“. Dies gilt erst recht für die selbstverständlich mit der Grundrisswahl zusammenhängenden Sternwölbung, deren raumkonstruktive Notwendigkeit aus dem Bedürfnis nach einem hellen, mit vielen Fenstern versehenen Raum und dessen Einheitlichkeit (möglichst wenig trennende Stützglieder, vgl. die Funktion als Speisesaal!) resultiert. Anregungen hierzu gaben oberrheinische Bettelordensbauten oder die in deren Umfeld stehenden Kirchen, wie Einzelformen deutlich verraten. Stilistisch beeinflusst wurde die Klosterarchitektur aber auch durch fast zeitgleiche Großbauten der näheren und weiteren Umgebung. Viel geringer als bisher angenommen fällt dabei die Rolle der Salemer Münsterkirche aus. Eine in Bebenhausen arbeitende „Salemer Bauhütte“ konnte nicht nachgewiesen werden. Straßburger Einflüsse, verschmolzen mit Tendenzen der Bettelordensarchitektur, gelangten hauptsächlich über Reutlingen (Westteile) nach Bebenhausen. Auch Rottweil, das schon die neue Strömung aus Freiburg aufnahm, muß mit Bebenhausen

²⁷⁵ Libal, Praha, Veitsdom, in: Die Parler, Bd. 2, 1978, S. 622/623.

²⁷⁶ Damit das klösterliche Leben ohne Behinderungen weitergehen konnte, dürfte wohl zuerst das Nötigste, nämlich die Wiederherstellung des zerstörten Speisesaals, erfolgt sein. Alle anderen Baumaßnahmen haben eher schmückenden Charakter (vgl. Kirchenfenster oder Kapelle) und wurden daher wahrscheinlich als zweitrangig errichtet.

in Beziehung gestanden haben. Unklar bleibt die Tätigkeit des Baumeisters Peter von Reutlingen, der möglicherweise an allen drei Bauten mitgewirkt hatte. Neben den beiden älteren oberrheinischen Stilkomponenten – Straßburg und Bettelordenskunst – scheint über Esslingen auch mittelhheinisch-kölnisches Formengut eingesickert zu sein. Als unerhört modern zeichnen die Bebenhausener Architektur Details aus, die erst kurz zuvor in Freiburg „erfunden“ worden waren. Besonders Oppenheim mag als Vermittler dieser jüngeren oberrheinischen Gotikwelle fungiert haben. Die aus unterschiedlichen, jedoch hauptsächlich oberrheinischen Quellen gespeisten Bauformen wurden in Bebenhausen ungewöhnlich gekonnt kombiniert. Maßwerkverblender Ziergiebel, kapitellose Stützen, Sterngewölbe, fein differenzierte Profilierung an Gewänden und Rippen, Tiefenstaffelung des Maßwerks, neue Maßwerkfiguren und nicht zuletzt das nach Fugenplan versetzte Quadermauerwerk blieben nicht ohne Wirkung. Zwischen Freiburg (Oktogon des Münsterturms) und dem parlerischen Langhaus von Hl. Kreuz zu Schwäbisch Gmünd bildet das Sommerrefektorium den entwicklungsgeschichtlichen Meilenstein. Seine Architektur mag über die Straßburger Katharinenkapelle sogar bis nach Prag gewirkt haben. Doch auch Bauten, die nicht unmittelbar mit den Parlern in Verbindung zu bringen sind, haben Anregungen aus Bebenhausen bezogen. Zu nennen sind insbesondere die zwischen 1352 und 1387 errichtete Zisterzienserabteikirche zu Kaisheim bei Donauwörth (Stützenapparat im Chorumgang, Maßwerkformen, Eckkehlen an den Pfeilersockeln)²⁷⁷ und der 1400 bis 1422 entstandene rechteckige Chor der Münsterkirche St. Georg zu Schlettstadt im Elsaß (Chorform, Organisation der Maßwerkfenster)²⁷⁸. Auch die Zisterzienserkirche Hauterive (Nikolauskapelle, großes Ostfenster) bei Freiburg/Schweiz hat hinsichtlich der Maßwerkformen mit Bebenhausen und dem schwäbischen Raum zu tun²⁷⁹. Nicht zuletzt ihre Glasmalereien stammen z. T. aus der gleichen Werkstatt wie die Bebenhausener²⁸⁰. Daneben profitierten aber auch kleinere Stadt- und Dorfkirchen der unmittelbaren Umgebung von dieser Architektur²⁸¹.

²⁷⁷ Vgl. v. Beyme, Kaisheim, 1953. Ob man freilich soweit gehen darf wie W. v. Beyme, der behauptete: „*Der Zusammenhang der Kaisheimer Fenster mit denen von Bebenhausen ist so eng, dass hier nur derselbe Meister am Werk gewesen sein kann*“, bleibt fraglich. W. v. Beyme führt auch die Kaisheimer Chorumgangsrundpfeiler unmittelbar auf Bebenhausen zurück (S. 98 bis 100). Jedenfalls weist der Autor in seiner Arbeit nach, daß wesentliche Elemente der Kaisheimer Kirchenarchitektur (Profile, Portale, Fensterformen, Maßwerk usw.) sich direkt auf Schwäbisches (Reutlingen, Frauenkirche Esslingen, Salem und Bebenhausen) zurückführen lassen.

²⁷⁸ Der einschiffige, fast vollverglaste Raum von 21 m Länge, 8,80 m Breite und 20 m Höhe wurde zwischen 1400 und 1414 von einem Meister Mathis begonnen und unter gewissen Änderungen bis 1422 durch den Straßburger Erhard Kindelin vollendet. Ungewöhnlich sind sowohl die Grundrißwahl wie auch die großen, mit eigentümlichen Maßwerkfiguren gefüllten Fenster. In seiner Wirkung (innen wie außen) gleicht der Schlettstadter Chor tatsächlich eher einem Klostersaal als einem Kirchenraum. Zu den Daten vgl. Metken, Schlettstadt, ³1972.

²⁷⁹ Charakteristisch ist die Stapelung ungerahmter, z. T. angespitzter Dreipässe. Datierung des Fensters: um 1325. Vgl. Waeber-Antigilio, Hauterive, 1976, S. 128.

²⁸⁰ Beer, Hauterive, in: CVMA, Schweiz III, 1965, S. 78–99 (bes. S. 90). Beer datiert den Apostelzyklus in Hauterive in das vierte Jahrzehnt des 14. Jh.

²⁸¹ Auf Bebenhausen zurückgehen mag z. B. das Maßwerk-Tympanon am Westportal der

Befragen wir diese qualitativsten Bebenhausener Bauschöpfungen nach ihrer ideengeschichtlichen Herkunft, so fällt das Ergebnis einseitig zugunsten dessen aus, was mit „Kunstraum“ oder „Kunstlandschaft“ umschrieben wird.

Rolle der Bischofskirche des Bistums:

Konstanz übernahm im 14. Jahrhundert künstlerische Formen und Details vom Oberrhein und sicher auch aus Salem. Vielleicht fungierte die Bischofskirche als „Überträger“ oberrheinischer Stilelemente (Kreuzgang, Konradi-Kapelle). Beziehungen zum Konstanzer Bischof sind mehrfach belegt (Altarweihe). Ansonsten zeigte die Exemption des Klosters ihre Wirkung²⁸².

Rolle des Bauherrn:

Hierin dürfte der entscheidende Punkt für die Wahl der so modernen Bauformen liegen. Leider vermelden die Quellen nichts über Abt Konrad von Lustnau Beziehungen zu den großen künstlerischen Zentren oder seine Bildung. Geschick bewies er bei der Organisation von Geldern (Inkorporationen).

Rolle des Schirmherrn:

Eine konstruktive Beteiligung der weltlichen Herrschaft ist auszuschließen. Die finanziell ruinierten Pfalzgrafen von Tübingen haben vor der Übergabe der Herrschaft an Württemberg (1342)²⁸³ keine Bauten mehr initiiert.

Rolle einer Ordensbaukunst:

Ihr sind Anlage und Typ des Speisesaals zu verdanken. Spezielle Details wurden der Bettelordensarchitektur des Oberrheins entlehnt (Stützenform, kapitelloser Übergang zum Gewölbe, Eckauskehlungen der Pfeilersockel).

Rolle einer „Zisterzienserbaukunst“:

Unmittelbare typische Charakteristika fehlen. Die oben genannten Merkmale der Mendikantenarchitektur mögen von älterer Zisterzienserbaukunst ausgegangen sein (vgl. die Abläufe und Eckauskehlungen), so daß sich immerhin ein mittelbarer Zusammenhang ergibt.

Rolle der „Kunstlandschaft“:

Sie allein war letztlich für die Ausformung der Architektur verantwortlich. Zahlreiche Kirchenbauten unterschiedlichster Funktionen (Stifts-, Pfarr-, Bischofskirchen) lieferten die Ideen, die in Bebenhausen kombiniert und umgesetzt wurden. Bestimmend war das oberrheinische Element (Straßburg – Freiburg – Oppenheim).

Leonberger Stadtkirche. Völlig verfehlt ist aber die Darstellung von Boeck, Zur Baugeschichte der Tübinger Stiftskirche, in: HkBlTü 4 (1953), Nr. 2, S. 21 f., ein Trupp der „Salemer Bauhütte“ habe nach oder während seiner Arbeit in Bebenhausen die Südsakristei der Tübinger Stiftskirche errichtet. Baulich steht dieser kapellenartige, doppelgeschossige Raum im Verband mit dem spätgotischen Stiftschor des 15. Jh. Auch die Steinmetzzeichen, die Boeck anführt, sind ausnahmslos die des 15. Jh.

²⁸² Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 104/105.

²⁸³ Decker-Hauff/Quarthal/Setzler, Pfalzgrafen von Tübingen, 1981, S. 11, 52/53.

VII. Westflügel

1. Raumaufteilung und Funktion

Über den Konversenflügel des Klosters geben die schriftlich niedergelegten „Zisterziensergewohnheiten“ nur sehr unzureichend Auskunft. Aus der Reihenfolge der im Passus „*Quo ordine benedicatur aqua*“ erwähnten Räumlichkeiten geht hervor, daß der Vorratsraum (Cellarium) Bestandteil des Westtraktes war¹. Die „*Capitula usuum conversorum*“ nennen weiterhin Refektorium und Dormitorium². Auch in diesem Punkte weicht die bauliche Anlage des Bebenhausener Klosterwestflügels nicht von der Vorgabe ab. Die Umwandlung des Erdgeschosses in spätmittelalterlicher Zeit (Einrichtung eines Winterrefektoriums für die Chormönche, Beseitigung des Cellariums) ist als solche gut erkennbar. Über die Reihenfolge der Räume (Refektorium im Süden, an die Küche anschließend; Cellarium im Norden) kann kein Zweifel bestehen (vgl. die Verbindung Küche-Refektorium und die ehemals noch vorhandene Wendeltreppe vom Laiendorment zum Speisesaal)³.

1.) Erdgeschoß (von Süd nach Nord)

Winterrefektorium (= einstiges Laienrefektorium):

Vgl. *Cap. Usuum Conversorum* Nr. VI. In der Bebenhausener Überlieferung (*Dies fatales*) ist für die Amtszeit des Abtes Friedrich (gest. 1305) die Erstellung des „cellariums“ und verschiedener „officinae“ bezeugt. Zweifellos ist dabei der Westflügel in seiner Gesamtheit gemeint (vgl. die stilistischen Gesichtspunkte!)⁴. Die Einrichtung des „refectorium hyemale“ ist ebenfalls belegt⁵. Der seit dem 16. Jahrhundert „Rebenthal“ genannte Raum wurde in evangelischer Zeit vernachlässigt. Vor der Wiederherstellung des Klosters im 19. Jahrhundert diente er schließlich als Lagerplatz für Baumaterial und als Schreinerwerkstatt⁶, der Heizraum darunter als Keller (1793/94 als „finsterer Keller“ erwähnt)⁷.

¹ *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 152, Nr. LV.

² Auch die „*Capitula usuum conversorum*“ wurden von Guignard 1878 ediert (im Anschluß an die „*Capitula ecclesiasticorum*“). Die betreffende Stelle befindet sich auf S. 281 bei Nr. VI: „*Insuper in suo dormitorio et refectorio omnino silentium teneant.*“

³ Neben architektonischen Resten dieser Treppe liefert vor allem die Beschreibung Tschernings wichtige Hinweise (vgl. Tscherning, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, vor allem Bd. 5, S. 257).

⁴ *Dies fatales*, ed. bei Pfaff, Annales, 1855, S. 190/191.

⁵ Crusius, Annales Suevici, 1595, Liber IX, Part. III, S. 513: „*Bebenhusae A. 1499 obiit Bartholomaeus Heubach, Prior. Sub quo extructum est Refectorium hyemale [...].*“

⁶ Reparaturen werden in den Klosterverwaltungsrechnungen kaum erwähnt. Die frühen

Laienrefektorium (= einstiges Cellarium):

Vgl. *Cap. Nr. LV* bzw. *Cap. Usuum Conversorum Nr. VI*⁸. Schriftquellen erwähnen den Raum nie. Seine Funktion scheint in nachreformatorischer Zeit unbekannt gewesen zu sein. Den Inschriften nach wurde er jedoch für den Schulbetrieb genutzt⁹. Erst 1877 erkannte *Tscherning* den Saal als Laienrefektorium (Analogieschluß aus dem Vergleich mit anderen Zisterzienserklöstern)¹⁰.

Pfortengang mit Pförtnerzelle (?):

Keine Erwähnung in den „*Consuetudines*“! Auch in den Unterlagen zu Bebenhausen finden sich keine Hinweise. 1792/93 wird der Flur als „*unterer Öhrn an der Kellerthür*“ erwähnt, der tonnengewölbte Raum 1793/94 als „*vorderer Keller*“¹¹. 1799/1800 ist von einem „*Anbäulein*“ die Rede¹². In diesem Flur muß der ursprüngliche Pfortengang gesehen werden, der stets auf der Westseite, niemals im Osten des Klosters lag (vgl. den St. Galler Klosterplan, die Bauordnungen von Farfa oder cluniazensische Gewohnheiten). Der sich nördlich anschließende Raum diente wohl als Pförtnerzelle, keineswegs aber als Treppenhaus, wie es *Tscherning* postulierte (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 28). Gegen die Verwendung als Treppenhaus spricht nicht nur der Baubefund, sondern auch die Tatsache, daß genügend Abgänge ins Freie, ins Erdgeschoß und in die Kirche bestanden. Seit 1217 wurden Wächter zur Kontrolle der Kreuzgangeingänge vom Generalkapitel vorgeschrieben (vgl. *Canivez* [Hg.], *Statuta Capitulum*, Bd. 1, 1933, S. 466 [Nr. 7]). Es liegt deshalb nahe, in dem tonnengewölbten Gelaß den Aufenthaltsraum für den Pförtner zu vermuten.

2.) Obergeschoß

Laiendormitorium:

Vgl. *Cap. Usuum Conversorum Nr. VI*. Da der obere Stock dem Bereich der Klosterschule eingegliedert war, existiert darüber eine reiche schriftliche Überlieferung. Die „*große Behausung*“ enthielt Gastzimmer, Studierstube, Speisekammer, Wohnstube und Schlafzimmer des Präzeptors sowie die „*Kathederstube*“ und die Magdkammer¹³. Erhalten war bis nach 1806 auch der mehrfach erneuerte Kloakenanbau (vgl. Ostflügel)¹⁴, der jedoch auf allen Ansichten des Klosters fehlt.

Beschreibungen des 19. Jh. beklagen alle den heruntergekommenen Zustand des Raumes (vgl. *Leibnitz*, Bebenhausen, 1855, S. 66 oder *Lorent*, Denkmale des Mittelalters, 1866, S. 85).

⁷ Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1486.

⁸ *Capitula ecclesiasticorum bzw. usuum conversorum* (ed. *Guignard*), 1878, S. 105/106, 281 (vgl. Anm. 2).

⁹ Zahlreiche Rötelschriften, dem Schriftbild nach aus dem 17. und 18. Jh., sind vorhanden.

¹⁰ *Tscherning*, Mittheilungen, 1877, S. 259.

¹¹ Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1485 bzw. Bü. 1486.

¹² Ebd., Bü. 1491.

¹³ Eine der gründlichsten Aufzählungen beinhaltet die Jahres-Bau Konsignation der Klosterverwaltungsrechnungen für das Jahr 1802/1803 (Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1491c).

¹⁴ Für 1802/1803 ist die Reparatur am „*ganz verdorbenen Abtritt*“ belegt, dessen Fundament

2. Quellen

2.1 Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)

Zwischen

- 1281 Unter Abt Friedrich zahlreiche Baumaßnahmen, die auch die Errichtung des Westflügels einschließen: „*Sub quo* (= Friedrich) [...] *Cellarium et aliae structurae tam in officinis quam in aliis constructae sunt*“ (Dies fatales, ed. bei Pfaff, Annales, 1855, S. 190/191).
- und 1305
- 11.5. 1493 Todesdatum des Abtes Bernhard Rockenbach aus Magstadt (Grabplatte im Kapitelsaal), der als Urheber des Winterrefektoriumsneubaus gilt (vgl. die Inschrift an der Südwand dieses Raumes)
- 1499 Todesdatum des Priors Bartholomäus Heubach, in dessen Amtszeit der Baubeginn des Winterrefektoriums fällt: „*Bebenhusae A. 1499 obiit Bartholomaeus Heubach, Prior Sub quo extructum est Refectorium hyemale* [...]“ (Crusius, Annales Suevici, 1595, Liber IX, Partis III, S. 513)
- 1513 Jahreszahl am nördl. Stützpfeiler des Winterrefektoriums
- 1516 Jahreszahl über der Tür vom Pfortengang zur nördlich anschließenden Kammer (Pfortnerzelle)
- 1520(?) Vollendungsdatum des Winterrefektoriums, nach (möglicher) Rekonstruktion der nur in Teilen erhaltenen Inschrift an der Südwand (*Tscherning*, in: Staatsanzeiger für Württemberg, 5.8. 1892, S. 135–139)
- 1530 Jahreszahl an einem Gurtbogen des Gewölbes im Laienrefektorium
- 1651 Umbau des Laiendorments, Unterteilung des bis dahin einheitlichen Raumes in verschiedene Zimmer und Einrichtung einer Präzeptoren-Wohnung (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 4, S. 157, 167)
- 1656/57 Die Schnecke in der Südwand (zwischen Dorment und Winterrefektorium) wird als vermauert erwähnt (*Tscherning*, a. a. O., S. 157).
- 1777 Neue Treppe ins Obergeschoß (Ebd., S. 158)
- 1791/92 Umbauarbeiten „*an dem Zwerchhaus gegen dem creuzgärtlen*“ (Klosterverwaltungsrechnungen, Bau-Consignatio, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1484, Bl. 45^v)
- 1802/03 Stiege zum Obergeschoß neu (Westfront), Kehlgesims erneuert, Erwähnung einer Kloake und eines Aufgangs am „*vorderen Giebel*“ (Ebd., A 303, Bü. 1491c, Bl. 38^{ff}.)

darauf ausgegraben wurde und neu „*gehauen und gelegt*“ (Klosterverwaltungsrechnungen, HStA, A 303, Bü. 1491c). Offenbar befand sich die zuletzt 1806 erwähnte „*Cloak*“ am Südgiebel, da an der Westseite ein Treppenaufgang bezeugt war. Die wohl aus Holz errichtete Konstruktion war bereits 1797/98 (A 303, Bü. 1489) als „*ganz zusammengefallen*“ erwähnt worden.

- 1800–1805 Umfangreiche Baumaßnahmen am Winterrefektorium: Fußboden erneuert, Fenstergitter ausgebrochen, Wände z. T. mit „alten und neuen Brettern vertäfert“ (Ebd., A 303, Bü. 1491 a,b,c, Bü. 1492/93)
- 1864 „Restaurierung“ des Winterrefektoriums und des Laienrefektoriums durch Schlierholz: Bemalung der Holzdecke mit ockergelber Leimfarbe, die Schnitzereien blau und rot abgesetzt, Pfosten mit „Eichenholzmaserung“ (Ölfarbe). Laienrefektorium einheitlich ockergelb gestrichen (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, ohne Seitenzählung [S. 281?])
- 1877–1879 Abermalige Restaurierung des Winterrefektoriums mit Wiederherstellung der kaum noch erkennbaren Wandmalereien und Wappenschilder durch Kunstmaler Loosen (*Tscherning*, a. a. O., S. 356), vgl. auch die Inschrift mit Jahreszahl links neben der Tür zum Kreuzgang.
- 1890/91 Restaurierung des Giebelreiters (Ebd., Bd. 3, S. 28)
- 1910/11 Einrichtung im Winterrefektorium vervollständigt: Kachelofen, Bemalung der Ostwand (Jahreszahl links neben der Tür zum Winterrefektorium und Unterlagen im HBA Reutlingen)
- Ab Dez. 1954 Verwendung des Obergeschosses durch die Forstdirektion Südwürttemberg-Hohenzollern, damit verbunden nutzungsbedingte Veränderungen (*Hoffmann*, Bebenhausen, in: Kreisbeschreibung Tübingen, Bd. 2, 1972, S. 31)
- 1960/61 Freilegung und Restaurierung der Bemalung im Laienrefektorium. Der Befund ergab, daß dies der einzige Raum im Klausurbezirk war, bei dem die ursprüngliche Bemalung nur überstrichen, nicht aber auf einen neuen Putz aufgetragen worden ist, vgl. dagegen das Sommerrefektorium! (Akten im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen).

2.2 Bildquellen

1.) *Ansicht des Klosters von Nordwesten, kolorierte Federzeichnung von Andreas Kieser (1683)*, Stuttgart, HStA, H 107: Westflügel als verputzter doppelgeschossiger Baukörper. Besondere Details hat der Zeichner unberücksichtigt gelassen.

2.) „*Ansicht von dem Königl. Jagdschloß und Dorf Bebenhausen von der Südseite*“, *Lithographie von J. B. Keckeisen, 1828*¹⁵:

Der Zeichner hat den Westflügel von Südwesten wiedergegeben. Deutlich sichtbar ist die überdachte Stiege an der Westfront.

3.) *Skizzen der ehem. Erdgeschoßfenster des Westflügels von F. A. Tscherning*, Nachlaß zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 26:

¹⁵ Nach *Schefold*, *Alte Ansichten*, Bd. 1, 1956, Nr. 397 sind sowohl die Stuttgarter Staatsgalerie wie die UB Tübingen im Besitz von Exemplaren. Ein weiteres befindet sich im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

Wann Tscherning die Skizzen fertigte, ist ungewiß, sicher jedoch vor der Wiederherstellung 1863/64. Die gekuppelten Fenster mit Säulchen dürften demnach sehr qualitätsvoll gewesen sein.

4.) *Photographie des Westflügels mit anschließender Küche und Sommerrefektorium vom Schreibturm, ohne Datum (erstes Viertel 20. Jh. ?), LDA B.-W., Außenstelle Tübingen (ohne Nr.)*:

Sehr bemerkenswert ist der Umstand, daß noch ein Fenster der Westseite (direkt neben dem Treppenaufgang) seine ursprüngliche frühgotische Form besaß (wie noch heute auf der Ostseite). Der Spitzbogen wurde mittlerweile zerstört.

5.) *Photographie der Westflügelsüdwestecke mit Darstellung des Mauerwerkbefundes, Juni 1969, LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Neg. Nr. 16228*:

Interessant ist der Wechsel der aus Buckelquadern gefügten Mauerecke mit den aus Bruchstein errichteten Wänden.

2.3 Pläne

Grundrisse:

Für den Westflügel sind die bei der Beschreibung der anderen Klausurflügel und der Kirche aufgeführten Grundrisse zu nennen. Für das 19. Jahrhundert liegen keine Pläne des Obergeschosses vor. Die jedoch für das Untergeschoß angefertigten, enthalten wichtige Hinweise auf am Bau selbst nicht mehr ablesbare Zustände, so der Plan von Wolff (1858).

Den status quo findet man am besten wiedergegeben auf dem Plan des HBA Tübingen (1969/1973) für das obere Stockwerk und dem Erdgeschoßgrundriß (revidiert 1983) des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen, beide Aufnahmen im Maßstab 1:200.

Aufrisse, Längs- und Querschnitte:

1.) Von Macholdt (19. Jahrhundert) stammt ein Querschnitt (vgl. Paulus, Bebenhausen [1887], Tafel XIV; Original im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen).

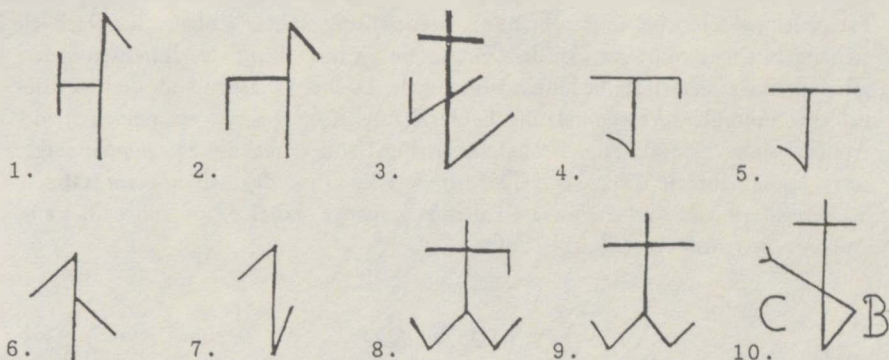
2.) *Aufriß der Westfront* (undatiert, 20. Jahrhundert), LDA B.-W., Außenstelle Tübingen. Sehr ungenau, dazu fehlende Maßstabsangabe

3.) *Aufrißpläne 1:200 für das Klostermodell* (1986) von Dipl. Ing. K. Scholkmann, Bebenhausen.

Das zu einzelnen Räumen vorhandene Planmaterial wird an der entsprechenden Stelle zitiert.

2.4 Steinmetzzeichen

Tabelle VII: Gotische Bauteile



Kommentar und Vorkommen:

Zeichen Nr. 1 und 2 treten an den Türgewänden vom Kreuzgangwestflügel zu Winter- und Laienrefektorium auf. Nr. 3 bis 10 bleiben auf das Laienrefektorium beschränkt, wo sie an Konsolen und Rippen vorkommen. Ihr zweiter Verbreitungsschwerpunkt liegt an den kurz vor der Reformation umgebauten Ostteilen der Kirche. Nr. 1 und 2 finden sich im Kreuzgangost- und westflügel, Nr. 4 in ähnlicher Form im Kreuzgangwestflügel.

3. Beschreibung

3.1 Das Äußere

3.1.1 Gesamteindruck:

Der Westflügel, der von allen Teilen der Klausur im Laufe der Zeit am meisten verändert wurde, stellt sich als langgestreckter Querriegel dar. In seiner Struktur entspricht er dem Ostbau: doppelgeschossiger, schmaler Baukörper in Nord-Südrichtung, durchgehende Firsthöhe des Daches, Betonung der Südwand durch einen Giebel. Einzig die Längenausdehnung bleibt hinter der des Ostflügels zurück. Nicht ganz verständlich wird auf den ersten Blick der Anschluß an das (ehemalige) Kirchenschiff, da das nördliche Ende des Laientraktes einem Teil der Westfassade vorgelagert war. Topographische Gegebenheiten, das Gelände fällt nach Westen leicht, nach Süden jedoch stark ab, wurden einkalkuliert, ohne daß dem Bau dadurch in seiner großen Gleichförmigkeit irgendwelche architektonische Besonderheiten zustatten gekommen wären. Ins Auge sticht die Länge der Westfront, die ganz auf Gliederungs-

elemente verzichtet. Die südliche Seite erhält durch das Giebeltürmchen eine besondere Note, während der nördliche Abschluß, im Obergeschoß teilweise in Fachwerkkonstruktion, eher malerisch und zufällig wirkt. Kreuzgangseitig tritt nur das steile, über die Obergeschoßwand abgeschleppte Dach mit seinen Gaupen und dem großen Fachwerkwergiebel in Erscheinung. Merkwürdig unklar schließt das Dach die stehengebliebene Südwestecke der Kirche ein. Während auf der Innenseite, dem Kreuzgarten zugewandt, die Durchdringung der Dächer zwischen Süd- und Westflügel eine räumliche Verschmelzung beider Bauteile signalisiert, erscheinen in der Außenansicht von Südwesten beide Klausurflügel isoliert neben- bzw. aneinandergesetzt. Diese bauliche Anlage läßt die besondere Funktion des Laientraktes erahnen. Weitere Merkmale sind die zwei erhaltenen Zugänge. Einer davon führt über eine Außentreppe direkt ins Obergeschoß.

3.1.2 Westseite

Die Westfassade verrät wenig über ihren Materialcharakter, da die Wandfläche überputzt ist. Steinsichtig belassen wurden Tür- und Fensterleibungen, sowie die nordwestliche und südwestliche Eckquaderung. Diese jedoch unterscheiden sich in einem Detail. Während die südwestlichen Eckquader als flache Buckelquader mit Randschlag ausgebildet sind, weisen die der Nordwestecke eine einheitlich geflächte Struktur auf. Nur wenig südlich des Ansatzes zur Außentreppe fällt ein vertikaler Rücksprung auf, der von der Mauerkrone bis zum Boden reicht und den Baukörper in zwei Hälften gliedert (vgl. auch Grundriß). Einziger Unterschied zwischen beiden Teilen ist die reduzierte Mauerstärke des nördlichen Abschnitts¹⁶. Als Fensterform dominiert das Rechteck in verschiedener Ausprägung. Südlich des einfachen Rundbogenportals, das über vier Stufen in den um 0,60 m höher gelegenen Pfortengang führt, folgen bis zur Dormenttreppe vier schlanke zweiteilige Rechtecköffnungen mit gekehlten Pfosten. Nach einer wegen des Treppenaufgangs fensterlosen Passage, durch welche auch der Vertikalrücksprung läuft, beginnt erneut eine Folge von sechs gleichartigen hochrechteckigen Fensteröffnungen. Daß es ursprünglich sieben waren, wird nur innen deutlich. Ihre Gestaltung zeichnet sich durch auffallende Zurückhaltung aus: einfach gestufte Gewände, keine Unterteilung. Unter dem dritten Fenster von Süden gestattet eine Tür den Zutritt zu einer Wendeltreppe, die hinab in den Heizraum der Unterbodenheizung führt. Die links daneben befindliche Öffnung diente vielleicht der Luftregulation. Das Fensterchen nördlich des Pforteneingangs gleicht einer einfachen Rechteckluke. Im Obergeschoß läßt sich eine innere Raumabfolge nicht unbedingt aus der Verteilung der zwölf Fenster erschließen. So unregelmäßig wie ihre Anordnung ist auch das Erscheinungsbild. Das nördlichste Fenster fällt wegen seiner schmalen, sehr schlanken Form und dem unprofilierten Gewände aus

¹⁶ Wandstärke im Erdgeschoß: Nordteil ca. 1,00 m, Südteil ca. 1,20 m.

Angaben nach dem 1983 revidierten Plan des HBA Reutlingen; Bauleitung Tübingen.

der Reihe. Die nach Süden folgenden waren zweiteilig (Mittelstab ausgebrochen). Das Fenster links neben der niedrigen Spitzbogenpforte, schmaler als die vorangehenden, hat auf einer Seite ein ausgekehltes Gewände¹⁷. Das schmale Kranzgesims bleibt unter dem (nicht ursprünglichen) Dachüberstand praktisch verborgen. Zur erwähnten Dornenttür führt in zwei Absätzen eine hölzerne überdachte Außentreppe mit verbretterter Brüstung. Drei schlanke Holzstützen übernehmen die Trägerfunktion für Treppenlauf und Podeste. Obwohl die Pforte zum Obergeschoß ursprünglich ist, kann die Stiege zu der Zeit, als die Erdgeschoßfenster konzipiert wurden, in der heutigen Form nicht bestanden haben. Sie überschneidet ein Fenster total (heute außen zugesetzt), ein weiteres immerhin zur Hälfte.

3.1.3 Nordseite

Die Nordseite bildet ein völlig uneinheitliches Bild. Hier schloß die Schmalseite des Westflügels in irgendeiner Form an die Westfassade der Kirche an. Ein kleiner Teil dieser Fassade, die Stirnwand des Südseitenschiffes, blieb erhalten, da sie gleichzeitig die Ostwand des Gebäudetraktes bildet. Auffällig für die heutige Gesamterscheinung der 7,20 m langen Nordwand ist der unregelmäßige Wechsel zwischen Fachwerk und Mauerwerk. Eine lisenenartig hervortretende Struktur ist nichts anderes als der Wandansatz der ab hier niedergelegten übrigen Kirchenfassade. Ihre Mauerstärke stimmt mit der des bestehenden südlichen Teils überein. Östlich schließt sich der im Schnitt sichtbaren einstigen Kirchenwestwand eine teilweise erhaltene Vorlage für die Mittelschiffsarkatur an. Bis auf die Quaderung der Nordwestecke und die Rahmenglieder der Wandöffnungen, die recht ungleichmäßig verteilt sind, bedeckt Putz die Wandfläche. In der Nähe der Nordwestecke fällt ein schlankes Spitzbogenfensterchen (zugemauert) mit stark gekehlten Leibungen und betontem Falz (wohl für Laden, nicht für Glas) auf. Die Bogenpartie wurde aus einem einzigen Quader geschlagen. Reste einer Schlämme haben sich im Gewände der Fensternische erhalten. Weiter östlich gestattete eine (ebenfalls zugesetzte) Stabwerkpforte (Sturz rechteckig, von Kielbogen überfangen) den Zutritt zum Inneren des Gebäudes. Darüber sitzt ein hochrechteckiges Fenster mit profilierten Gewänden und Sturz; Reste des ausgebrochenen Mittelpostens sind noch sichtbar.

3.1.4 Ostseite

In Erscheinung tritt die Ostwand nur als Kreuzgangaußenwand im Untergeschoß des Westflügels und innerhalb des Obergeschosses. Außen verdeckt ein bis auf das Kranzgesims der westlichen Kreuzgangalerie herabgezogenes Dach die durchaus

¹⁷ Daß hier ein schmales Spitzbogenfenster bestanden hat, geht aus einer Schwarzweißphotographie hervor (Gebr. Metz, Tübingen, wohl Anfang des 20. Jh.), die sich im Besitz des LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, befindet (o. Nr.).

auf Ansicht berechnete Wand. Im unteren Bereich, bis zur Höhe der Kreuzgangwölbung, lassen sich wegen des Verputzes (ockerfarben mit weißem Fugennetz) kaum bauarchäologische Aussagen machen. Unklar bleibt das Verhältnis auch in der Südwestecke (Außenwand Küche/Winterrefektorium). Die Westwand der Küche wirkt hinsichtlich ihrer Mauerstärke wie eine Verlängerung der östlichen Wandflucht des Laienflügels.

Wenigstens teilweise erlaubt der abbröckelnde Putz eine Beurteilung der Situation in der Nordostecke beim Anschluß an die Südwand der Kirche. Erkennbar stimmen die drei untersten Quaderlagen beider Wände jeweils in der Höhe überein. Auf der dem Pfortengang zugewandten Seite überzieht leider wiederum Kalktünche die wichtige Nahtstelle. Das Sockelgesims des südlichen Seitenschiffs findet innerhalb des Pfortenganges exakt an der Anschlagstelle der Ostwand ein Ende. Eine Fortsetzung jenseits existierte nie (keine Abarbeitungsspuren sichtbar). Offenbar hängen die südliche Seitenschiffwand der Kirche und die Ostwand des Laientraktes im Bereich des Pfortenganges miteinander zusammen.

Insgesamt klarer stellt sich der Befund in Obergeschoßhöhe dar. Hier wird ersichtlich, daß die aus Bruchsteinen unter reichlicher Mörtelverwendung errichtete Wand vielfach durch Fenster unterbrochen war. Hinter den Gewölbetaschen des Kreuzgangs bleibt der Horizontalrücksprung verborgen, der aus der unterschiedlichen Mauerstärke zwischen Erdgeschoß und Oberwand zu erschließen ist¹⁸. Dort, wo das Fachwerkgeschoß des Südflügels gegen die Ostwand stößt, deckt dicker Verputz die Wandstruktur zu. Bemerkenswert scheint wiederum die genaue südliche Fortsetzung der Ostwand in der Küchenwestwand (vgl. Untergeschoß) unter Beibehaltung der gleichen Mauerstärke. Es kann also von einem „Durchlaufen“ der Ostwand über ihre eigentliche Begrenzung hinaus (Anschluß der Südwand) gesprochen werden. Ganz anders verhält es sich im Norden. Hier bricht die Wand ca. acht Meter vor Erreichen der Kirche unvermittelt ab¹⁹. Füllt man die Lücke durch eine gedankliche Fortsetzung der Wand aus, so würde diese auf jene fast vier Meter hohe und zweieinhalb Meter breite Rundbogenöffnung in der Seitenschiffwand treffen. Über die aus der Achse gerückte Ansatzstelle einer dünnen (vielleicht hölzernen) Wand gibt das untere Ende der Putzfuge, die dachartig über dem Rundbogendurchbruch verläuft, nur sehr ungenau Auskunft²⁰. Heute wird die Lücke zwischen Kirchensüd- und Ostwand des Laientraktes durch eine Gaube mit erhöhtem Fußbodenniveau und einen WC-Einbau vollends verunklärt.

¹⁸ Vergleiche auch die Planskizze (Schnitt durch den Kreuzgangwestflügel) im HBA Tübingen (o.J., Maßangaben jeweils eingetragen). Danach treppt sich die Wand von 1,20 m auf 1,08 m zurück.

¹⁹ Eine Untersuchung der Stirnfläche an dieser Stelle erübrigt sich, da in die Mauerstärke eine Nische zur Aufnahme von Putzgeräten eingetieft ist.

²⁰ Durch den Abbruch des sich östlich anschließenden Oberteils der Seitenschiffwand ist möglicherweise der Fußpunkt dieser Giebelschräge verloren gegangen und damit auch die Ansatzstelle der südlich anstoßenden Wand. Natürlich kann dieser Wandansatz auch genau auf jener Partie gelegen haben, die heute die Abbruchkante bildet.

Was die Ostwand besonders auszeichnet, ist die wenigstens teilweise erhaltene Folge der ursprünglichen Dormentfenster. Leider ging ein Teil durch das Ausbrechen des Mauerwerks zur Anlage von Gaupen verloren. Beeinträchtigend wirkt auch das als Zimmer ausgebaute Zwerchhaus in Fachwerkkonstruktion, das dem nördlichen Ende der Ostwand vorgelagert ist. Vom Gang, im Zimmer des Zwerchhauses, besser jedoch unter dem Schleppdach, werden Form und Verteilung der erkennbaren sechs zugemauerten Fensterchen deutlich. Von weiteren sieben Öffnungen sind teilweise die Gewände überkommen (in die Gaupen bzw. in die Tür zum Zwerchhaus einbezogen). Innen treten sie als schießschartenähnliche Nischen mit giebelartigem Abschluß hervor, außen haben sie die Form schmaler gedrückter Spitzbögen. Ihre Gewände sind auf dieser Seite sehr stark gekehlt, so daß sich die lichte Weite von 0,69 m auf 0,35 m reduziert. Charakteristischstes Detail jedoch bilden die aus einem einzigen Block gehauenen Spitzbögen. Der Abstand zwischen den Fenstern beträgt im Mittel 1,30 m. Unter den Fenstern, deren Gewände die einzigen gequadranten Architekturteile im sonst recht unregelmäßigen Mauerverband darstellen, verläuft ein stark geneigter Wasserschlag. Dieses, auch als Sohlbank fungierende Gesims, erfüllte noch eine andere Aufgabe: es diente als Abdeckung für das Pultdach des Kreuzgangs. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Dachneigung erhöht, und als Folge vermauerte man die Fenster zu einem Drittel. Eine dicke Mörtelspur kennzeichnet die damals erreichte Dachhöhe. Erst als das bestehende Schleppdach errichtet wurde, erfolgte der endgültige Verschluß der Dormentfenster.

3.1.5 Südseite

Daß die Südfront trotz ihrer Substruktion (vgl. den starken Geländeabfall nach Südwesten) nicht dominierend in Erscheinung tritt, liegt an der Auffüllung des Eckbereiches zwischen Küche und Giebelseite des Westbaus. Der von einer Mauer eingefriedete Bereich wurde 1987 als Kräutergarten neu gestaltet.

Bis auf die Eckquaderung bedeckt Verputz das Mauerwerk der Giebelwand. Ausgespart blieben davon die Fensterrahmen und Gesimsteile. Drei hochrechteckige Öffnungen mit einfach gestuftem Gewände bilden eine untere Fensterzone. Merkwürdig ist der als Schräge, nicht als rechter Winkel ausgeführte rechte obere Eckstein des mittleren Fensters. Von den drei Fenstern des Obergeschosses, obschon die vorgegebenen Achsen einigermaßen einhaltend, zeigt jedes eine andere Gestaltung. Das linke, beinahe quadratisch, besitzt einen profilierten Holzrahmen. Die Mittelachse betont ein zugesetztes schmales Spitzbogenfenster mit gekehrten Leibungen, die sich im Scheitel zu einer Rechteckform verengen. Rechts sorgt eine breite, niedrige Spitzbogenöffnung (Gewände mit ausgeprägter Fase) für Lichtzufuhr. Über dem tief ausgekehrten Horizontalgesims steigt der relativ flache Dreiecksgiebel auf, der, wie bei allen Steingiebeln des Klausurbereiches, durch begleitende Gesimse und Plattenabdeckungen der Mauerkrone besonders hervorgehoben wird. Über der Giebelspitze erhebt sich, ähnlich wie beim Sommerrefektorium, ein filigranes Türmchen. Ein

niedriger Sockel bildet den Unterbau für die nur aus Strebepfeilern mit Fialenaufsätzen und dazwischen gespannten Kielbögen bestehende Laterne. Konkav eingezogene, krabbenbesetzte Rippen, die unten maßwerkartig miteinander verklammert sind, schließen sich zu einem spitzen, kreuzblumenbekrönten Helm zusammen. Die sorgfältige Ausführung, etwa das um die Strebepfeiler verkröpfte Sockelgesims, die Kriechblumen an den Kielbögen oder die messerscharfe Profilierung des Maßwerkes und der Rippen, machen das Türmchen zu einem Meisterwerk der Zierarchitektur. Der Sechseckgrundriß des Aufsatzes wurde so ausgerichtet, daß eine Ecke genau über der Giebelspitze zu liegen kam. So konnte das diese Ecke bildende Strebepfeilerchen als Substruktion über den Giebel nach unten verlängert werden und erhielt als Fußpunkt eine grinsende Maske.

3.2 Räume im Erdgeschoß

3.2.1 Winterrefektorium mit Fußbodenheizung

Gesamteindruck:

Das Winterrefektorium beansprucht im Erdgeschoß des Westflügels den meisten Raum (219,59 m²). Über Stufen gelangt man vom Kreuzgangwestflügel in den 0,74 m tiefer gelegenen Saal, der durch die hölzerne Decke mit ihren Trägern einen wohlichen, ja behaglichen Eindruck vermittelt. Ausmalung und Wandtäfelung bestimmen das Erscheinungsbild. Die Verbindung zum Südflügel war in Form einer Durchreiche zur östlich angrenzenden Küche gewährleistet, nach Norden ermöglicht eine Tür den Durchgang zum Speisesaal der Laienbrüder. Verschwunden ist die Wendeltreppe in der Mauerstärke der Westwand, die einen direkten Zutritt vom Schlaflsaal zum Refektorium gestattete²¹.

Das Bruchsteinmauerwerk der Wände²², nur die Ecken und Fenstergewände sind gequadert, trägt eine Putzschicht mit Leimfarbenmalerei über älteren Resten²³. Ost-, Süd- und Westwand werden in ihrem unteren Bereich durch eine umlaufende hölzerne Vertäfelung verkleidet. Das Winterrefektorium ist der einzige der um den Kreuzgang gruppierten Erdgeschoßsräume, der anstelle einer steinernen Wölbung eine hölzerne gesprengte Deckenkonstruktion aufweist.

²¹ Vgl. den Grundriß von Wolff (1858), der die Treppenspindel noch zeigt und die Ausführungen bei Tscherning, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 28 und Bd. 5, S. 257.

²² Das Mauerwerk war im Frühjahr 1987 nach Abnahme eines Teils der Wandverkleidung und des Putzes in der Südostecke sichtbar.

²³ Dies geht aus den Beschreibungen und Berichten des 19. Jh. eindeutig hervor (vgl. Schriftquellen, vor allem Nachlaß Tscherning). Eine Bestätigung ergab sich anlässlich des Kolloquiums zu Instandsetzungs- und Verbesserungsmaßnahmen am 25. 6. 1980 (vgl. die hierzu vorhandene schriftliche Zusammenstellung im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen).

Westwand:

Sechs Rechteckfenster, die von tiefen Segmentbogennischen eingeschlossen werden, belichten den Raum von Westen. Ein siebentes Fenster, das nördlichste, wurde außen zugesetzt. Die Wandfläche zwischen den in regelmäßigem Abstand angeordneten, relativ weit hinabreichenden Fenstern, werden oberhalb des Lambris von Wandmalereien ausgefüllt. Im dichtsprossenden, blütendurchsetzten Rankenwerk erscheinen, paarweise angeordnet, Halbfiguren heiliger und weltlicher Gestalten mit verschlungenen Spruchbändern. Klar deutbar sind nur die vier abendländischen Kirchenväter und der römische Dichter Quintilian. Bänderartige Rahmungen grenzen die Fensternischen aus dem Rankengestrudel aus. Die tiefen Gewände sind (heute) bis auf eine einzige Ausnahme steinsichtig.

Nordwand:

Die nördliche Schmalseite wird von einem monumentalen, die gesamte Breite beanspruchenden Wandgemälde beherrscht. Das in der Literatur oft und ausführlich beschriebene Bild verdient als Historiengemälde aus ordensgeschichtlichen Gründen Aufmerksamkeit, obwohl es seit der Restaurierung im vorigen Jahrhundert als weitgehende Neuschöpfung zu bezeichnen ist²⁴. Dargestellt ist der Auszug der Calatrava-Ritter, ein militanter Zweig der Zisterzienser, gegen die Mauren. Die Zone unter dem etwa vier Meter hohen Bildfeld wird durch eine Quaderwerk imitierende Fugenbemalung gefüllt. Darf man der Originalkomposition wenigstens etwas trauen, so wird ersichtlich, daß die Rechtecktür zum Laienbrüderrefektorium posthum eingebrochen wurde, wobei das Gemälde entscheidende Einbußen erlitt.

Ostwand:

Am Nordende der östlichen Längswand befindet sich der einzige direkte Zugang des Raumes. Das prachtvolle Stabwerkportal hat eine auffallende Rechteckrahmung. In seiner Formulierung entspricht es den Kreuzgangportalen zu Küche und Laienrefektorium. Die südlich anschließende Wandfläche bietet oberhalb der Holzpaneelenverkleidung die schon bekannte Rankenornamentik in einem Endlosrapport²⁵. In der Südostecke erinnert eine breite, segmentbogenüberwölbte Nische (zugesetzt) an die Funktion des Raumes. Durch diesen Schalter wurde der Speisesaal von der Küche beliefert.

Südwand:

Sehr viel Licht erhält der Raum durch die Südfenster. Bemerkenswerter als die auch hier auf den dazwischenliegenden Wandfeldern vorhandene Rankenmalerei ist eine sehr fragmentarische Inschrift rechts und links der westlichen Konsole unter der Decke. Lesbar ist im linken Abschnitt noch:

²⁴ Über die Deutung des Bildes existiert ein reiches Schrifttum (vgl. u. a. *Fehleisen*, Das Bild von Calatrava, in: WVjsh 27 [1918], S. 34–41).

²⁵ Links neben der Tür befindet sich eine Inschrift, die auf die farbliche Wiederherstellung des Raumes abhebt: „*Loosen aus Stuttgart (Fehlstelle) Köln a. Rh. restaurierte die Wandgemälde im Jahre 1879 (Fehlstelle) die östl. Wand 1911*“. Die Bemalung der Ostwand ist eine Erfindung von *Loosen*. Eine Photographie vor 1911 (Gebr. Metz, Tübingen) im Besitz des LDA B.-W., Außenstelle Tübingen zeigt die ursprünglich unbemalte Wandfläche.

... solum C quatuor ...
 post xpm natu sic annu ...
 Abbas Bernhardus ...

Von den folgenden zwei Zeilen und dem rechten Schriftfeld haben sich nur einzelne Buchstaben oder undeutliche Wortfetzen erhalten²⁶.

Stützen und Holzdecke:

Eine ganz besondere Note erhält der Saal durch seine schwach gewölbte, mit z. T. farbig abgesetztem Schnitzwerk geschmückte Decke. Fünf kräftige Unterzüge tragen die flachtonnenartige Konstruktion. Drei der Unterzugsbalken werden im Scheitel von Holzstützen unterfangen; die beiden anderen liegen direkt an den Stirnwänden auf Konsolen auf. Diese, wie auch die unter den Balkenköpfen der anderen Unterzüge, sind figürlich als farbig gefaßte Schildträger gestaltet. Dreizehn Engel, in Halbfigur gegeben, präsentieren die gemalten Wappenschilde des Reiches, der Kurfürsten, der Pfalzgrafen von Tübingen, des Zisterzienserordens, des Hl. Benedikt, des Herzogs Ulrich von Württemberg und seiner Gemahlin Sabine von Bayern²⁷. Mit schnitzerischer Raffinesse ist die in der Tradition der Balkenbohlendecken stehende Riemendecke behandelt. Typisch für die Unterzüge sind einfache Profilierungen durch Stäbe oder Auskehlungen der Ecken. Von den besonders tiefen Kehlen der an der Nord- und Südwand anliegenden Balken haben phantastische Tiere Besitz ergriffen, welche die Endpartien (seitlich der Konsolen) bevölkern²⁸. Ein unerschöpflicher

²⁶ Die für die Baugeschichte des Winterrefektoriums wertvolle Inschrift hat *Tscherning* versucht zu rekonstruieren (vgl. *Tscherning*, Nachlaß zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 233–234 mit eingeklebtem Zettel). Eine Zusammenfassung bei *Tscherning*, in: *Staatsanzeiger für Württemberg*, Literar. Beilage, 5. 8. 1892, S. 135–139; auf S. 138 die endgültige Fassung seiner Rekonstruktion:

„Mille solum centum quatuor sexaginta bina,
 Tolle triginta annorum, qui praeterierunt
 Post Christum natum, sic annum finis et ortus
 Noscis structurae. Structorum et nomina quaeres?
 Abbas Bernhardus tunc priorque Bartholomaeus
 Tablinum tutum hoc fecerunt aedificari,
 Confratrum aerumnas querentes et medicantes,
 Triclinii grandis crebro quas contulit aedes,
 Tempore brumali quod tristis et insidialis,
 Affligit morbo torpentia frigore membra“.

²⁷ Über die Interpretation des zuletzt genannten Wappens entstand zwischen *Klemm* und *Tscherning* eine heftige Kontroverse. *Klemm* in: *Staatsanzeiger für Württemberg*, Literar. Beilage, 1891, S. 237/238 sprach sich für eine Deutung als Wappen der 1480 gestorbenen Pfalzgräfin Mechthild aus. Der nicht ganz unproblematischen Darstellung widersprach *Tscherning* in: *Staatsanzeiger für Württemberg*, Literar. Beilage, 5. 8. 1892, S. 129–132. Nach seinen plausiblen Ausführungen muß der Wappenschild der Gemahlin Herzog Ulrichs v. Württemberg, Sabine von Bayern (gest. 1564), zugeordnet werden. Obwohl *Klemm* erneut zur Feder griff (*Klemm*, in: *Staatsanzeiger*, Literar. Beilage, 1893, S. 214–219), unterstützt von dem Historiker *M. Bach*, konnte sich seine These, und damit eine Frühdatierung, nicht durchsetzen.

²⁸ Auf die Funktion als Speisesaal verweisen die Darstellung einer Brezel und eines Krebses am südlichen Balken.

Erfindungsreichtum aber zeigt sich an den vierundzwanzig Riemenbalken, in die die schmucklosen Bohlen eingesetzt sind. Durch Überblattung mit den Unterzügen fest verknüpft, zeigen sie aus Kehlen und Stegen gewonnene Profile. Jeweils die an die Unterzugsbalken stoßenden Abschnitte, sowie das Mittelstück, weisen vielfältige Flachschnitzereien in Form von blau und rot hinterlegten Maßwerkornamenten, Blattwerk und Blütenrosetten auf. In Eingangsnähe fallen ein paar besonders originelle Rosetten auf, die ein lateinisches H²⁹, eine Fratze und ornamental angeordnete Fische umschließen.

Der Variationsbreite der Deckenschnitzerei entspricht die Gestaltung der drei Eichenholzstützen über reich profilierten Steinsockeln.

Sockel und Schäfte entwickeln sich aus jeweils anderen geometrischen Grundformen (Rechteck, Kreis, Achteck). An ihnen erreicht der Formenreichtum spätgotischer Zierarchitektur in Bebenhausen einen Höhepunkt. Komplizierte Durchdringungen, Maßwerkbänder, Astwerkgeflecht, Kantenwülste und Diamantierungen in immer neuen Anordnungen beleben die Stützen. Als besondere Auszeichnung trägt der Pfosten der Nordstütze an seiner Südwestseite die Jahreszahl 1513 und das Wappen des Zisterzienserordens, an der Südostseite das Wappen des Abtes Johann von Fridingen mit dessen Amtsinsignien.

Heizanlage:

Unter dem südlichen Drittel des Winterrefektoriums hat sich eine weitere Heizanlage erhalten (vgl. Heizung unter dem Parlatorium und Kalefaktorium neben dem Verbindungsgang zum „Neuen Bau“). Das Prinzip ist ähnlich wie beim ebengenannten Kalefaktorium: unten der Raum zum Bedienen der Feuerstelle, darüber die zu beheizende Stube. Beim Westflügel machte man sich für die Anlage die topographisch bedingten Substruktionen des Südendes zunutze und schuf einen regelrechten „Heizungskeller“. Hinter einer schmalen Tür, deren rechtes Gewände oben konsolartig auskragt (wie beim Mittelfenster der Südfront), führt eine steile, gewendelte Treppe hinab, die sich ursprünglich in der Wand auch nach oben fortsetzte, wie Abbruchspuren bestätigen. Die halb im Boden steckende Kammer (Grundfläche 3,20 m × 2,70 m, Scheitelhöhe ca. 2,50 m)³⁰ wird durch einen Rundbogen vom Treppenzugang abgegrenzt. Ihre Wände und Wölbung bieten ein wahres opus mixtum: Quader und Bruchsteine, Hausteine und Ziegel fanden Verwendung. Zwei mit Ziegeln vermauerte Rechtecköffnungen in der Ostwand ließen auf die dahinterliegende Heizröhre schließen³¹. 1989 konnte nach Durchbruch der Wand tatsächlich die Ofenanlage ausfindig gemacht werden (Ofensockel, Feuerung, Abbruchmaterial). Dabei gaben Bruchstück-

²⁹ Vielleicht handelt es sich um ein verstecktes Monogramm des Priors Bartholomäus Heubach, der maßgeblich an der Einrichtung des Winterrefektoriums beteiligt war (vgl. Inschrift an der Südwand und *Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Lib. IX, Part. III, S. 513).

³⁰ Maße nach Angaben des LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

³¹ Erstmals als Heizraum angesprochen wurde der „Keller“ (Quellen des 17. und 18. Jh.) von *Tscherning* (vgl. *Tscherning*, Nachlaß zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 291). Offenbar war die Öffnung nach oben im 19. Jh. auch noch im Winterrefektorium zu sehen.

ke von Kacheln³² zu erkennen, um welchen Typ Heizanlage es sich hierbei gehandelt haben muß. Die im Kachelofen erzeugte Heizluft wurde mittels Abzug und Öffnung, noch sichtbar, in das Winterrefektorium geleitet. Dort hat wahrscheinlich ein weiterer Kachelofen bestanden. Bemerkenswert war auch die Feststellung, daß die Heizanlage aus einem älteren Raum gewonnen worden war, in den eine Treppe hinabführte. Der östliche Abschnitt (mit Treppe) wurde zum Ofen umgebaut und durch eine Trennwand vom übrigen Raum getrennt. Diesem kam nun die Bedeutung als Wartungsraum zu³³. Offenbar war eine ältere Heizanlage modernisiert worden.

3.2.2 *Laienrefektorium*³⁴

Gesamteindruck:

Das Laienrefektorium liegt unmittelbar südlich des Pfortenganges, steht mit diesem aber nicht in Verbindung. Eine Tür führt vom Kreuzgangwestflügel über Stufen in den tiefergelegenen Raum (Niveauunterschied 0,45 m); der andere Zugang erfolgt vom südlich angrenzenden Winterrefektorium. Die rechteckig ummantelte Wendeltreppe zum Obergeschoß besteht zwar noch, ist aber nicht mehr passierbar. Zwei Reihen zu je drei Stützen tragen die drei mal vier Kreuzrippengewölbe (das nordöstliche Joch wegen der Treppenanlage nur unvollständig ausgebildet). Die Raumwirkung läßt sich mit der des Brudersaales vergleichen. Trotz der Belichtung durch große Fenster, sowohl von Westen, wie auch von Osten, eignet dem Raum etwas Düsteres und Lastendes. Bestimmend für den Charakter des Refektoriums sind die merkwürdigen Basen, Kapitelle und Konsolen und nicht zuletzt die Raumfassung.

Stützen, Gewölberippen und Konsolen sind aus einem feinkörnigen grauen Sandstein gehauen. Weniger sorgfältig stellt sich die aus grobem Bruchsteinmauerwerk gefügte Wandstruktur dar, die unter einem graubraunen Putz mit weißer Fugenmalerei verschwindet. Die Gewölbekappen zeigen in den Zwickeln Blumen- und Rankenmalerei. Charakteristisch sind auch zahlreiche Rötelschriften³⁵.

Wände:

Wegen des Verputzes bleibt unklar, ob und wie weit die Wände im Verband errichtet wurden. Die Westwand öffnet sich in vier großen, genau auf die Jochmitte ausgerichteten Rechteckfenstern. Die von geschrägten Gewänden und nach außen leicht anstei-

³² Darunter befindet sich auch eine sog. Porträt-Medaillonkachel mit einem Frauenbildnis. B. Scholkmann legte durch Vergleiche schlüssig dar, daß es sich dabei um Anna v. Österreich, die Gattin Erzherzog Ferdinands handelt. Auch quellenmäßig ist der Besuch Ferdinands in Bebenhausen 1526 und 1530 belegt. Siehe B. Scholkmann, Erzherzogin Anna, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1989, 1990, S. 268–270.

³³ Ebd., S. 267/268 (mit Grundriß).

³⁴ Grundfläche 141,48 m²; Angaben nach dem 1983 revidierten Grundrißplan des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen.

³⁵ Diese stammen aus nachreformatorischer Zeit, als der Raum dem Schulbetrieb des Seminars diente.

gender Sohlbank gebildeten Fensternischen werden von flachen Segmentbögen überfangen. Durch ein schmales Pfortchen in der Mitte der Südwand – enger noch als die Fensteröffnungen – wird die Verbindung mit dem tieferliegenden Winterrefektorium hergestellt. Zwei Fenster zuseiten eines Portals öffnen sich in der zum Kreuzgang gerichteten Ostwand. Die bemerkenswerterweise aus der Achse gerückten Lichtöffnungen, auch das Portal sitzt asymmetrisch, folgen genau dem Schema der Westfenster. Ihre Hauptansicht ist auf den Kreuzgang zugeschnitten (gekehlte Rahmen und Teilungsposten). Dasselbe gilt für das Portal. Seine Spitzbogenform nähert sich einem Rundbogen. Kräftige, z. T. birnenförmig angespitzte Stäbe, die sich an den Bogenansätzen und im Scheitel überschneiden, treten zwischen tiefen Kehlen hervor und lassen das Gewände vielschichtig erscheinen. Die besondere Schönheit des Portals liegt in der Durchdringung aus Spitzbogen und rechteckigem Rahmenwerk.

Stützen und Gewölbe:

Wie bei den Erdgeschoßsälen des Ostflügels bestimmen einzig und allein die Gewölbe und die ihnen dienstbaren Stützelemente den Raumeindruck. Die Schäfte der sechs oktogonalen Freipfeiler sind, an der Höhe der Basen und Kapitelle gemessen, von recht unterentwickelten Proportionen³⁶. Allen Sockeln gemeinsam ist die aus Platte und Schräge bestehende Plinthe (die Platte unter dem Fußbodenniveau). Darüber entfaltet sich bei der Überführung vom Quadrat zum Achteck ein bemerkenswerter Formenreichtum. Obwohl im Typ ähnlich, gleicht keine Basis der anderen. Ringartig übereinandergestaffelte Karniesprofile, kerbschnittartige Sternen- und Blütenmuster, Kehlen, sphärische Zwickel und sich durchdringende geometrische Formen bilden ein abwechslungsreiches, sich nie wiederholendes Repertoire.

Die Kapitelle, denen die Kelchform als Vorbild dient, haben baumkuchenartige Formen. Ihre „Ringe“ zwischen den Kehlen vermitteln den Eindruck, als handle es sich um ineinandergesteckte Stäbe. Eine im Schnitt hexagonale Deckplatte krönt den Kapitellkörper.

Ähnlich, nur mit tiefer ausgeschnittenen Hohlkehlen, wiederholen die Konsolen den vorgegebenen Typ. Einige fußen auf Wappenschildchen³⁷.

Den zwölf Kreuzrippengewölben liegt das System des geraden Stiches zugrunde, was der Raumwirkung (Verschmelzung der einzelnen Joche durch einheitliche Scheitelhöhe) sehr zustatten kommt. Nicht einheitlich geformt sind die Rippen. Angespitzte Wülste über bandartige Rücklagen bilden als Diagonalen einen Kontrast zu den merkwürdig in zwei Grate aufgespaltenen gekehlten Scheidbögen. „*Uniformitas*“ herrscht jedoch wieder bei der Form der doppelt aufgebogenen Rippenanfänger. Auf Schlußsteine wurde verzichtet. Während die Diagonalrippen an ihren Scheitelpunkten durch farbige Manschetten betont werden, erhalten die Scheidbögen an der gleichen Stelle durch das Überkreuzen ihrer Gratprofile einen eigenen Akzent.

³⁶ Höhe Basis: 0,45 m, Höhe Schaft: 1,20 m, Höhe Kapitell: 0,55 m.

³⁷ Auf dem zweiten Wappenschild von Süden an der Westwand findet sich ein Steinmetzzeichen (vgl. Tabelle VII, Nr. 10), das dem auf die südliche Querhausstirnwand der Kirche gemalten ähnlich ist (vgl. auch Tabelle II, Nr. 44). Bemerkenswert sind die beigegefügt Initialen C B.

3.2.3 Pfortengang

Der Pfortengang ist ein architektonisch nicht klar umrissener und speziell formulierter Bauteil. Er „ergibt sich“ aus der Kirchensüdwand mit der angrenzenden Pförtnerzelle, der Nordwand des Laienrefektoriums, der gegen die Kirche stoßenden Ostwand und der westlichen Langwand³⁸. Die hoch liegende Flachdecke verleiht dem Korridor eine schluchtartige Wirkung, die zum Teil durch die in Hufeisenform geführte hölzerne Stiegenanlage zum Obergeschoß gemildert wird. Eine Konsole in der Kirchensüdwand links des Portals bezeichnet wohl die ursprüngliche Deckenhöhe. Die gegen die Südwestecke der Kirche gesetzte Wand der Pförtnerzelle (Fuge!) ist ebenso verputzt wie die Ostwand und die Wand zum Laienrefektorium. Bemerkenswerter als die enge westliche, äußerst schlichte Rundbogentür ist das Tor zum 0,22 m höher gelegenen Kreuzgang. Es ist das einzige der Portale im Kreuzgangwestflügel, das beidseitig auf Ansicht berechnet ist. Die Grundform des Rechtecks wird durch rahmende Stäbe wiederholt, die durch Kehlen und Nute voneinander abgesetzt sind. Die Südwand weist unter der Treppe zwei verschieden große, bogenüberwölbte Nischen auf, die sich jedoch im Laienrefektorium nicht abzeichnen.

3.2.4 Pförtnerzelle

Den Winkel zwischen Kirchenwestfassade und Pfortengang füllt ein quadratischer, tonnengewölbter Raum von 4,20 m Seitenlänge³⁹. Eine bauarchäologische Beurteilung der diesen Raum einfassenden Wände gestaltet sich wegen des weitgehend verputzten Mauerwerks schwierig. Die Südwand des Gelasses, d.h. die Nordwand des Pfortenganges, steht nicht in Verband mit der Kirche (Vertikalfuge). Unter dem dicken Verputz besagter Wand wird ein unregelmäßiges Relief wahrnehmbar, das an Bruchsteinmauerwerk, zumindest aber an nur oberflächlich bearbeitete Hausteine erinnert. Die relativ schwache Wandstärke kontrastiert mit der recht massiven Nord- und Westwand⁴⁰. Ob die Trennwand zwischen Pfortengang und Zelle mit der Südwand konstruktiv eine Einheit bildet, kann aus dem Befund nicht entschieden werden. Von den zwei Zugängen ist der nördliche vermauert. Sein Stabwerkportal sitzt unmittelbar neben der Kirchenwestwand. Ganz ähnlich verhält es sich bei dem noch benutzbaren Südeingang (vom Pfortengang aus). Der Sturz seiner Rechtecktür wird von einem Kielbogen überhöht, der die Jahreszahl 1516 umschließt. Fünf Stufen führen 0,90 m hinunter in den heute als Keller dienenden Raum. Während die Großquader der Ostwand (= Kirchenwestwand) größtenteils nur überschlämmt sind⁴¹,

³⁸ Grundfläche: 37,20 m²; Angabe aus dem 1983 revidierten Plan des HBA Reutlingen, Bauleitung Tübingen.

³⁹ Vgl. den speziell für den Raum gefertigten Grundrißplan (1967) M 1:50 im HBA Tübingen.

⁴⁰ Wandstärke West- und Nordwand: 1,10 m bzw. 1,20 m, Südwand: 0,65 m.

⁴¹ Darauf werden stellenweise die schwachen Reste einer Fugenbemalung sichtbar.



Abb. 65: Westflügel – Inneres, Pfortnerzelle, Grundriß (1970)

bedeckt weiße Tünche die übrigen Wandflächen. Immerhin zeichnen sich in der Nordwand die Umrissse der vermauerten Tür und eines Fensters ab, beide auf ein höheres Bodenniveau⁴² bezogen. Nur das Fenster in der Westwand hat seine Funktion behalten. Sehr sorgfältig ausgeführt ist, soweit unter der Tünche erkennbar, das Tonnengewölbe.

3.3 Räume im Obergeschoß

Ehemaliges Laienbrüderdormitorium:

Das Obergeschoß des Westbaus hat seinen ursprünglichen Charakter völlig eingebüßt. Weder die Raumaufteilung, noch die Anbindung an die Klosterkirche erlauben Rückschlüsse auf den früheren Zustand. Zugänge bilden die hufeisenförmige Treppenanlage im Norden, die eine Verbindung mit dem Pfortengang herstellt und die

⁴² Schwelle: ca 0,70 m, Sturz: ca 2,60 m über dem heutigen Fußbodenniveau.

„lange Stiege“ außen an der Westwand⁴³. Über Stufen und eine Rundbogenpforte zum Südflügelobergeschoß, dessen Fußbodenniveau 0,85 m höher liegt, ist auch ein Durchgang zum Dorment der Mönche möglich. Heute durch eine Platte abgedeckt ist die vom Laienrefektorium heraufführende Wendeltreppe, die in den Flur mündet. Das breite aus der Achse gerückte Spitzbogenfenster der Südwand diente möglicherweise als Tür zu einer weiteren Treppenanlage oder irgendeinem Anbau. Beim Anschluß zur Kirche sind folgende Beobachtungen zu machen:

a.) das Mauerwerk der Ostwand endet abrupt etliche Meter vor der ehemaligen Südseitenschiffwand und läuft nicht in den Bereich des überdimensionalen Rundbogens, der sich genau an dieser Stelle zur Kirche öffnete (vgl. Beschreibung Kirche 3.2.4.2);

b.) außerdem nimmt der Fußboden aus Holzdielen Bezug auf die „Schwellenhöhe“ des Rundbogens.

Die heutige Raumanordnung gliedert das Stockwerk längs in zwei Hälften. Die westliche wird von einer Folge unterschiedlich großer Zimmer und dem ins Dachgeschoß führenden Treppenhaus eingenommen, die östliche ist als Flur ausgebildet. Die beiden südlichen Räume (Dienstzimmer der Forstbehörde) zeichnen sich durch ihre Decken aus: die des Eckzimmers in Gestalt einer flachen Voutendecke mit Stuckprofilrahmen, die des sich nördlich anschließenden Raumes durch ihre farbige Behandlung (zebraartig gestreifte Unterzüge, Bretter durch Farbbänder abgesetzt). Weitgehend schmucklos sind die übrigen Räume, sieht man von Lambris und Balkendecken in einzelnen Zimmern ab. Dünne, verputzte Fachwerkwände dienen in allen Fällen als Raumteiler. Bemerkenswert erscheinen die schmalen, oben giebelartig übersprengten Fensterchen der Ostwand (zuge setzt), deren Außenansicht oben bereits beschrieben wurde⁴⁴. Durch die Anlage von Gaupen und dem teilweisen Ausbau des Schleppdaches zu einem weiteren Zimmer blieben jedoch nur fünf wenigstens in ihrer Form erhalten.

4. Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion

4.1 Die Abfolge der Bauphasen

Der Westflügel, die „*domus conversorum*“, läßt nur recht wenige Bauphasen erkennen. Einheitlichkeit war bei der Erstellung das vorherrschende Prinzip.

⁴³ Diese Bezeichnung wurde seit dem 17. Jh. verwendet.

⁴⁴ Die Giebelform war bei Fenstern dieser Größenordnung verbreitet (vgl. etwa Fenstergehäuse an Profanbauten des 13. Jh. Abb. eines solchen Fensters in einem Konstanzer Bürgerhaus bei Schmidt, Konstanz von innen, in: Denkmalpflege in B.-W., 16. Jg., 1987, Heft Oktober–Dezember, S. 185).

A. Klosterzeit:

1. Bauabschnitt: Planung und Disposition des ersten Westflügels

Beim Westflügel wird deutlich, daß dem bestehenden Gebäude ein etwas anders geplanter Bau vorausgegangen sein muß. Sichtbare Spuren davon sind nur indirekt überkommen.

Da der bestehende Gebädetrakt den letzten Bauteil der Klausur darstellte (vgl. die in der Dormentostwand erhaltenen Spitzbogenfenster als Datierungskriterium), muß davon ausgegangen werden, daß eine Holzkonstruktion bis zur Ablösung durch ein Steingebäude den Konversen als Unterkunft diente⁴⁵. Daß dieses Provisorium relativ lange Bestand hatte, bezeugt die eigentümliche Anbindung an die Klosterkirche. Als deren Westteil geplant und ausgeführt wurde, war dem Konversenbau eine gewisse räumliche Distanz zugewiesen worden. Ein schmaler Gang in Ost-Westrichtung sollte die Behausung der Laienbrüder von der Kirche absetzen. Dies beweisen an der Südseitenschiffwand ganz eindeutig das weit herabgezogene westliche Seitenschiffenfenster, die relativ aufwendige Konversenpforte und die auf Ansicht berechnete, reich profilierte Sockelpartie, die genau dort abbricht, wo die Westwand des westlichen Kreuzgangflügels gegen die Kirche stößt. Da diese Sockelgestaltung nie eine Fortsetzung nach Osten aufwies (keine Abarbeitungsspuren!), kann daraus geschlossen werden, daß die heutige Westbegrenzung der Kreuzganganlage bzw. die Flucht der Ostwand des Laienflügels bereits beim Bau des Kirchenschiffs in die Planung einbezogen waren⁴⁶. Eine projektierte „Ostverlagerung“ des Konversentraktes, etwa aus Gründen einer Klostergasse, scheidet damit automatisch aus (vgl. hierzu die beim Südflügel gemachten Beobachtungen). Lage und Grundrißabmessungen dieses ersten Westflügels dürften dem heutigen annähernd entsprochen haben. Einziger Unterschied war der offene, hofartige Zwischenraum zwischen Kirchensüdwand und der nördlichen Schmalseite des Laientraktes, während dessen Ostwand durchlief und den Kreuzgang gegen die „Baulücke“ abschirmte.

2. Bauabschnitt: Anlage und Errichtung des bestehenden Westflügels

Planung, Anlage und Ausführung des gegenwärtigen steinernen Konversenhauses erfolgten in dichter Folge ohne größere Abstände. Dafür mag die vom Vorgängerbau übernommene Disposition verantwortlich sein, die lediglich dahingehend abgewan-

⁴⁵ Da die Klausurgebäude in Bebenhausen kontinuierlich exakt im Uhrzeigersinn errichtet wurden – an keiner Stelle wurde dieses Prinzip durchbrochen – ist nicht anzunehmen, daß ein provisorischer Steinbau dem heutigen Westflügel voranging.

⁴⁶ Dies wird auch an der Fensterzone des südlichen Seitenschiffs deutlich. Während 11 Fensterachsen mit der Dachhöhe des daran anschließenden Kreuzgangflügels rechnen (Sohlbankgesims in Spuren erkennbar), sollte nur das westliche Teilstück der Südwand gänzlich freiliegen, vgl. das erhaltene weit herabreichende Fenster. Ein ebensolches dürfte sich anstelle der späteren Rundbogenpforte (in Obergeschoßhöhe) befunden haben. Sohlbankgesims und die Folge der Konsolsteine für das Kreuzgangsdach enden exakt östlich vor dieser auf Ansicht berechneten Partie. Die gleichmäßigen Achsabstände der Fensteröffnungen beweisen zudem, daß ein rechtwinklig anschließender Gebädetrakt zunächst nicht vorgesehen war. Der etwas unglücklich platzierte spätere Türdurchbruch zum Dorment mußte auf die relativ dichte Abfolge der Fenster Rücksicht nehmen (unter Opferung eines Fensters).

delt wurde, daß der Zwischenraum zur Kirche überbaut und die Südwestecke derselben vom Westbau ummantelt wurde⁴⁷. Für die Einheitlichkeit des gesamten Westflügels sprechen die am ganzen Bau identische Mauertechnik (Ecken sorgfältig gequadert, Mauerwerk aus Kleinquadern und Bruchsteinen) und die Übereinstimmungen der (ursprünglichen) Fensterformen (vgl. Pförtnerzelle und Dormitorium). Ältere Bild- und Schriftquellen bestätigen dies auch für die Partien, die ihre alten Fenster eingebüßt haben (z. B. Dormitorium, Südwand, Fenster des Winterrefektoriums)⁴⁸. Eine bestimmte Richtung des Baufortgangs läßt sich nicht ablesen, ganz im Gegensatz zu den Flügeln im Osten und Süden. Ob bereits zu diesem Zeitpunkt der riesige Rundbogendurchbruch zur Kirche erfolgte, kann schwer nachgewiesen werden. Zwei Gesichtspunkte sprechen immerhin dafür. Der Fußpunkt dieser Türöffnung – eine Schwelle muß gedanklich ergänzt werden – bezieht sich klar auf die bestehende Stockwerksunterteilung. Zudem nimmt der nördliche Abschnitt der Ostwand Rücksicht auf die nicht axial sitzende Tür (leicht nach Osten verschoben). Da eine Ausföhrung in Mauerwerk konstruktiv nicht erfolgen konnte (und tatsächlich nie erfolgte, vgl. den Befund), mußte das leicht diagonal abknickende oder vorkragende Wandstück wohl in einer über die Erdgeschoßwand (= Kreuzgangaußenmauer) ausgreifenden Fachwerkkonstruktion gegen das südliche Seitenschiff geführt werden. Spuren einer eventuell vorher vorhandenen geradlinig gehaltenen Mauer, die noch keinen Bezug zu der Öffnung nehmen brauchte, existieren nicht, so daß dieser merkwürdige Wandverlauf einschließlich des Materialwechsels bereits von Anfang an geplant war. Ungeklärt bleiben die rohe Ausführung des Türdurchbruches, seine ungewöhnliche Größe und die Anbindung des brückenartig überkragenden Fachwerkeinsatzes im Dachstuhlbereich (vgl. den Verlauf der Mörtelspur über der Tür). Die seltsam verschobene Anordnung der Tür, die ein seitliches Ausschwingen der östlichen Laienflügelwand erforderte, ist vielleicht mit Platzmangel zu begründen, für den eine bereits vorhandene Treppe hinunter in den nun zum Pfortengang gewordenen Korridor verantwortlich war. Der Übergang zur Kirche mußte daher an den östlichen Randbereich gezwängt werden. Ein weiterer Abgang in Form einer Wendeltreppe verband in der Mauerstärke der Westwand Dorment und Refektorium.

⁴⁷ Für die Zusammengehörigkeit dieses annexartig vor der Kirchenfassade angeordneten Bauteils zum übrigen Westflügel spricht auch die einheitliche Dachstuhlkonstruktion, die erst nach Abbruch des Langhauses teilweise verändert wurde. Der Dachstuhl ist nach Auskunft von Herrn Dipl. Ing. Lohrum der mittelalterliche (mit Veränderungen).

⁴⁸ Das letzte in ursprünglicher Form erhaltene Spitzbogenfenster der Dormentwestwand ist auf einer alten Photographie zu sehen (LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, o. Nr., undatiert). Für eine Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes ist die Beschreibung *Tschernings* in dessen Nachlaß sehr wertvoll: „*Ursprünglich [...] schmale stumpf spitzböigige Fenster im unteren und oberen Stock. Im unteren Stock standen sie gepaart mit einer Säule dazwischen, wie ein Überrest mit noch erhaltenem Säulenansatz an der Südseite gegen die Küche, der sich unter dem Schutz des [...] jetzt abgebrochenen Küchenanbaus bis heute erhalten hat, deutlich zeigt*“. Vgl. Bd. 3, S. 26.

3. Bauabschnitt: Umstrukturierung und Umbau

Erste Phase: Das Winterrefektorium

Während die Außenerscheinung unangetastet blieb, bedingte die Umstrukturierung des Konvents (drastische Abnahme der Laienbrüder) eine ebensolche der Raumabfolge. Der Umbau des Untergeschosses ist in dieser Form erhalten. Er begann mit der Einrichtung eines Winterrefektoriums anstelle des Laienspeisesaales⁴⁹. Ob eine Gewölbekonstruktion über Stützen der heutigen hölzernen Decke weichen mußte, ist aus dem Baubefund nicht mehr ablesbar. Unverändert geblieben waren jedenfalls die Fenster mit ihren gekuppelten Spitzbogenöffnungen über Säulchen⁵⁰. Von den drei Fensterachsen der Südwand auf eine innere Aufteilung zu schließen, ist riskant (vgl. das zweischiffige Sommerrefektorium mit ebenfalls drei Fensterachsen). Wahrscheinlich war der Raum auch vorher zweischiffig (vgl. die Refektorien in Marienthal oder Maulbronn). Stilistisch läßt sich der Ausbau zum Winterrefektorium mit der Errichtung des Kreuzgang-Westflügels parallelisieren (Übereinstimmung der Basen- bzw. Dienstsockelformen). Die Türöffnungen zur Pfortnerzelle entstanden im Anschluß an diese Arbeiten, ebenso die heutige Form des Pfortengangportals zum Kreuzgang. Auch der Giebelreiter über dem Südgiebel läßt sich dieser Bauphase zuordnen (Kopie, Reste des Originals eingelagert).

Zweite Phase: Das Laienrefektorium.

Veränderung der Heizanlage unter dem Winterspeisesaal

Später als das Winterrefektorium wurde der nun sehr kleine Speisesaal der Laienbrüder neu gestaltet. Stützen, Gewölbe und Fenster gehören einheitlich einer Bauphase an (Steinmetzzeichen), die sich mit den spätesten vorreformatorischen Maßnahmen im Ostbereich der Kirche gleichsetzen lassen. Erneuert wurde augenscheinlich auch der zugehörige nördliche Abschnitt der westlichen Außenwand, vielleicht aus statischen Gründen (vgl. den ungleichmäßig verlaufenden Vertikalrücksprung zwischen Laien- und Winterrefektorium). Über das frühere Aussehen des Raumes lassen sich keine Angaben machen. Möglicherweise bildeten die vom Pfortengang aus sichtbaren schalterartigen (vermauerten) Nischen (vgl. Küche) die letzten Hinweise auf den ursprünglichen Verwendungszweck als Cellarium. Die Zugänge zu der dreischiffigen Halle entstammen unterschiedlichen Zeiten. Mit dem Kreuzgangwestflügel wurde das prachtvolle Portal in der Ostwand geschaffen (vgl. die Übereinstimmung der Steinmetzzeichen). Erst gleichzeitig mit dem Innenausbau entstanden

⁴⁹ Anlaß und Zeitpunkt des Umbaus waren auf der an der inneren Südwand angebrachten Inschrift verzeichnet. Die Umfunktionierung als „*refectorium hyemale*“ zog auch die Konstruktion der Heizanlage nach sich, die zunächst über eine Innentreppe direkt zugänglich war. Die Wendeltreppe vom Laienschlafsaal in das Refektorium (in der Westwand) hatte dagegen ihre Bedeutung verloren.

⁵⁰ Aus *Tschernings* Beschreibung geht hervor, daß noch im 19. Jh. ein Fenster der Südseite wenigstens teilweise in alter Form vorhanden war. Da der davor gesetzte Küchenanbau nicht zum ursprünglichen Konzept gehören kann (vgl. die fehlenden Bauspuren), die Südseite im Gegenteil sicher freilag, muß davon ausgegangen werden, daß die Fenster zur Zeit des Umbaus noch erhalten waren.

dagegen der Durchgang zum Winterrefektorium, der das Monumentalgemälde an der Nordwand dieses Raumes teilweise beeinträchtigte sowie die rechteckig ummantelte Wendeltreppe zum Laiendorment. Offenbar fand in diesem Zeitraum auch eine technische Umstellung der Heizung unter dem Winterrefektorium statt. Der bisher direkt zugängliche Raum wurde zweigeteilt. Dort, wo die Treppe einmündete, kam ein Kachelofen zur Aufstellung (vgl. den Fund der Porträtkachel als Datierungskriterium). Der Rest, durch die Ofenwand abgetrennt, bedurfte nun in der Funktion als Bedienungsraum eines neuen Zugangs. Dazu wurde die vorhandene Wendeltreppe in der Westwand nach unten verlängert und mit einem Ausgang versehen. Dies erklärt die unorganische Anbindung des Treppenlaufes an den älteren Kellerraum.

B. Nachreformatorische Veränderungen:

Nutzung durch die Klosterschule

Während das „*Rebenthal*“ genannte Winterrefektorium samt dem anschließenden Laienrefektorium unverändert blieben, wurde das Obergeschoß einer neuen Nutzung als Wohnraum („*die große Behausung*“) angepaßt. Die Abschnitte des Umbaus sind separat nur sehr schwer erkennbar. In mehreren Phasen wurden auf der Westseite geräumige Zimmer eingerichtet; ihre zeitliche Abfolge ist z. T. an der Gestaltung der Decken (bemalte Bretterdecke, Flachdecken mit Stuckprofilrahmen) ablesbar. Während die alten Fensterformen auf dieser Seite z. T. erhalten blieben, verloren die Lichtöffnungen der Ostseite nach und nach ihre Bedeutung. Durch Veränderung der Kreuzgangdachneigung wurden die Spitzbogenöffnungen zunächst teilweise überschritten. Schließlich verschwanden sie durch die Abschleppung des Westflügeldaches über den zugehörigen Kreuzgangflügel völlig. Gaupen traten als Ersatz an ihre Stelle. Überflüssig geworden waren auch beide Zugänge zur Kirche, da ihre Westhälfte dem Abbruch zum Opfer gefallen war. Die Beseitigung der westlichen Langhausabschnitte machte dort Reparaturen und Anflückungen in Fachwerkkonstruktion erforderlich, wo der Westflügel die südwestliche Kirchenecke unmittelbar umschlossen hatte.

Wiederherstellung und Ausbau

Die Aufhebung der Klosterschule und Einrichtung als Jagdschloß brachten erneut sichtbare Veränderungen mit sich. In die Nutzung einbezogen wurde der Dachraum (Ausbau zu einer Wohnung, Veränderung durch Schleppgaupen). Während im Obergeschoß vor allem Fenster und einzelne Zimmerdecken dem gewandelten Zeitgeschmack angepaßt wurden, erfuhr das Untergeschoß, namentlich das Winterrefektorium, eine stark historistische, purifizierende Ausgestaltung⁵¹. Neben einer als Neubemalung zu wertenden „Restaurierung“ der freigelegten Wandmalereifragmente

⁵¹ In den Jahren nach der Aufhebung der Schule hatte das Winterrefektorium als Schreinerei gedient und dabei größte Schäden davongetragen. Erst in diese Zeit fällt die Beseitigung der alten Fenster (Säulen ausgebrochen, Erweiterung zu Rechtecköffnungen). Erstaunlicherweise wurden sie bei der nachfolgenden Generalinstandsetzung nicht rekonstruiert.

erhielt der Raum eine stilechte einheitliche Ausstattung (Ofen, Möbel, Lambris usw.). Auch außen wurde dem Prinzip „Einheitlichkeit“ manches geopfert (z. B. Treppenabgänge und Anbauten)⁵². Der erneute Nutzungswechsel in jüngerer Zeit hinterließ am Baubestand keine auffälligen Spuren.

4.2 *Der Bauzustand bei Aufhebung des Klosters – Versuch einer Rekonstruktion*

Anders als beim Ostflügel hatte sich der Zustand des Westtraktes bis zur Umwandlung des Klosters in eine Schule durch verschiedene Nutzungen verändert. Während beim Schlafrum der Chormönche die Fenster entsprechend der Zelleneinteilung erneuert und vergrößert wurden, blieben sie im Laiendorment unangetastet. Auf der Ostseite hat sich ein Großteil dieser schmalen Fensterchen mit ihren kaum angespitzten Bogenseiteln erhalten. Ebensolche Fenster gab es auf der Westseite, wie ein bis ins 20. Jahrhundert erhaltenes Beispiel zeigte. Erst mit der Unterteilung des Dorments in unterschiedlich große Zimmer wurde eine Änderung der Fenstergröße und Fensterform nötig⁵³. Durchgehende Fensterreihen bestimmten demnach ursprünglich die Flankenwände des aus Stein ausgeführten Westflügelobergeschosses. Das nördliche Teilstück der Ostwand muß (nach Befund) aus Fachwerk konstruiert gewesen sein, da es wegen der Achsenverschiebung des Zuganges zur Kirche über die Mauer des Untergeschosses überkragte und deutliche Ansatzspuren einer gemauerten Wand an der Südseite der Kirche fehlen. Die Nordwand wird analog zur Südwand einen Giebel besessen haben, der aber wegen der eigentümlichen Anschlußsituation dieser Wand an die Kirche nur teilweise ausgeprägt war (vgl. die „Umklammerung“ der Stirnwand des südlichen Seitenschiffs durch das Nordende des Westflügels). Das völlig einheitliche, im Bestand weitgehend erhaltene mittelalterliche Satteldach lief als Folge in die Dachfläche über dem Südseitenschiff und verschnitt sich mit ihr in komplizierter Form (die Änderung der östlichen Dachschräge, die nach Abbruch der Kirche in diesem Bereich nötig wurde, ist im Dachstuhlbereich erkennbar). Anstelle der Rechtecköffnung in der Nordwand wird ein ähnliches Spitzbogenfensterchen zu denken sein, wie es sich unten neben der vermauerten spätgotischen Pforte erhalten hat. Ein größeres Spitzbogenfenster belichtete das Südende des Schlafsaales. Die Öffnung östlich daneben wird zu einer Treppe oder zu einem Anbau gehört haben. Möglicherweise war hier auch bereits in mittelalterlicher Zeit ein hölzerner Abtritt

⁵² Dabei handelte es sich um die Verbindung Obergeschoß-Küche und den bei *Tscherning* erwähnten „Küchenanbau“. Verschwunden ist damals auch der mehrfach erneuerte Latrinenanbau.

⁵³ Nach *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 27 soll bis 1650 das Laiendorment ohne Einbau gewesen sein. Erst danach wurde mit der Einrichtung einer Wohnung begonnen (keine Angabe der Quelle). Tatsächlich liefern die Klosterverwaltungsrechnungen der Zeit vor 1650 keine Hinweise auf Umbauaktionen im Bereich des Westflügels, was die Richtigkeit dieser Angabe stützt.

(Nachweise erst aus dem 18. Jahrhundert). Im Gefüge des Westtraktes läßt sich diese auffälligerweise fehlende „Örtlichkeit“ sonst kaum unterbringen. Das Untergeschoß, das mit dem oberen Stockwerk durch zwei Wendeltreppen, einmal in Mauerstärke der Westwand (Winterrefektorium), zum anderen innerhalb des Laienrefektoriums, verbunden war, hatte bis ins 19. Jahrhundert seine verhältnismäßig aufwendige Fenstergliederung (gekuppelte Spitzbogenfenster mit eingestellten Säulchen) bewahrt. *Tscherning* sah diese Fenster noch an der West- und Südseite (vgl. seine Skizze)⁵⁴. Beim Umbau (keine Zeitangabe) seien die Säulchen, so *Tscherning*, ausgebrochen und die jetzige Rechteckform geschaffen worden.

Während die klaren Umrißformen des Außenbaus, die nur durch den Giebelreiter aufgelockert werden, nahezu unverändert blieben und eine Rekonstruktion nur an Details anzusetzen braucht, liefert das Innere einen doppelgesichtigen Befund. Das Erdgeschoß bietet mit Ausnahme der veränderten Fenster und der fehlenden Wendeltreppe in der Westwand einigermaßen das Bild des Zustandes um 1530⁵⁵. Das Obergeschoß jedoch läßt mangels erhaltener Einzelformen kaum Rückschlüsse auf den früheren Zustand zu.

5. Der Westflügel – ein „Nutzbau“

5.1 Vorbemerkungen zur kunstgeschichtlichen Rolle

Der Westflügel des Klosters zeichnet sich durch eine besonders sparsame Verwendung an bauplastischen und gliedernden Details aus. Architektur als „Bedeutungsträger“ wurde hier sinnfällig zum Ausdruck gebracht, handelt es sich doch bei der „*domus conversorum*“ um den hierarchisch unbedeutendsten Teil der Klausur. Er enthielt nicht nur die Gemeinschaftsräume der Laienbrüder (Dormitorium, Speisesaal), sondern auch den Keller und – als Verbindung zur „Welt“ – den Pfortengang. Als der Flügel, der dem außerklösterlichen Bereich zugekehrt war (vgl. auch seine Lage im Verhältnis zum Schreibturm), enthält er auch die meisten Formen aus dem Profanbau. Wirkt die heutige Außenerscheinung eher bescheiden, so muß doch die Fenstergliederung (besonders im Erdgeschoß) recht effektiv gewesen sein. Wahrscheinlich glich der Bebenhausener Westtrakt vormals eher einem vornehmen bürgerlichen Steinhaus oder dem Palas einer Burganlage. Die kunstgeschichtliche Bedeutung liegt in der Übernahme von Details aus der Profanarchitektur des ausgehenden

⁵⁴ Ob das vorher als Cellarium dienende Refektorium der Laienbrüder ebensolche Fenster besaß, vermeldet *Tscherning* nicht. Der Nutzung nach scheint dies auszuschließen zu sein.

⁵⁵ *Tscherning* will (vor dem Umbau) an der inneren Ostwand des heutigen Winterrefektoriums noch Spuren einer „*ringsumlaufenden Steinbank*“ gesehen haben, die er dem Zustand vor dem spätgotischen Umbau zurechnete. Ebenso hat er die ursprüngliche Öffnung der Heizanlage nach oben in das Refektorium noch vorgefunden. Sie war von Sandsteinplatten umgeben (vgl. *Tscherning*, a. a. O., Bd. 5, S. 258/259).

13. Jahrhunderts. Konsequenterweise orientierte sich auch der Umbau zur Zeit der Spätgotik an profanen Formen.

5.2 Kriterien zu einer Datierung der Bausubstanz

Der Entstehungszeitraum läßt sich mit Hilfe der Schriftquellen und Bauformen recht gut bestimmen. Hinweise liefern das Mauerwerk mit seiner Eckquaderung und die Fenstergestaltung. Die Buckelquader mit sorgfältig ausgeführtem Randschlag stehen noch in staufischer Tradition, der Mauerverband mit seiner unregelmäßigen Struktur (vgl. Beschreibung) weist in spätere Zeit. Als „opus mixtum“ ist diese Mauertechnik (Bruch-/Haustein mit Eckquadern) typisch für das 13. Jahrhundert⁵⁶.

In die gleiche Zeitspanne weisen auch Form und Anlage der erhaltenen Dorment- bzw. der von *Tscherning* in seiner Skizze überlieferten Refektoriumsfenster. Ihr hervorstechendstes Merkmal ist der Umstand, daß die Bogenöffnung aus einem Stein gefertigt war (Plattenfenster). Vergleichbare Beispiele dieser frühgotischen, im Erdgeschoß ehemals gekuppelten Plattenfenster finden sich in Profanbauten, etwa an den Wohntürmen der Regensburger Altstadt⁵⁷, an vornehmen Bürgerhäusern in Konstanz⁵⁸, Esslingen⁵⁹ oder Bad Wimpfen⁶⁰ und schließlich an Burgen⁶¹. Eine wesentlich präzisere Einengung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts läßt der Vergleich mit in Bebenhausen selbst erhaltenen und durch Schriftquellen einigermaßen datierten Bauten zu. Zu verweisen ist hier auf das Erdgeschoß der alten Infirmerie, deren Fensteransichten ähnlich gestaltet sind wie die im Laiendorment. Der innere Rechteck- (bzw. giebelförmige) Abschluß ermöglichte den Verschuß durch Läden, da eine Verglasung wohl nicht vorgesehen war (keine Spuren von Glasfalzen). Nach der Überlieferung soll der Bau auf Abt Friedrich (1281–1299/1300–1305) zurückgehen⁶². Ganz ähnliche Fenster- bzw. Profilformen zeigt die Klostermühle, deren Entste-

⁵⁶ Vgl. etwa den „Wormser Hof“ in Bad Wimpfen, 1230/50 und nach 1250, oder das Haus Rue des Pélerines, 9 in Obernai im Elsaß, noch Anfang des 13. Jh. (*Wiedenau*, Katalog der Romanischen Wohnbauten, 1984, S. 200–202, 285–288).

⁵⁷ Vgl. etwa das „Goliathhaus“ (1220/30 und 1270/80), der Turm Keplerstraße 3, der Turm am „Goldenen Kreuz“ oder der „Blaue Hecht“ (*Strobel*, Bürgerhaus in Regensburg, Mittelalter, 1976, S. 39–46).

⁵⁸ Vgl. etwa St. Johannsgasse 1, Brückengasse 16 oder das „Hohe Haus“, Zollernstraße 29 (*Kretzschmar/Wirtler*, Bürgerhaus in Konstanz, Meersburg und Überlingen, 1977, S. 15 ff., 89 ff.).

⁵⁹ Etwa beim „Gelben Haus“ am Hafenmarkt (vgl. dazu *Jaeger*, Das Gelbe Haus, in: *Esslinger Studien* 21 [1982], S. 31 ff.).

⁶⁰ Vgl. etwa den in Anm. 56 genannten „Wormser Hof“ (*Wiedenau*, a. a. O., S. 285 bis 288).

⁶¹ Z. B. am Palas der Burg Liebenzell oder an der Burg Leofels/Jagst.

⁶² Dies fatales, ed. bei *Pfaff*, *Annales*, 1855, S. 191: „*Sub quo tunc in eodem loco ambitus monachorum, infirmeria tam lignea quam lapidea, cellarium et aliae structurae ... constructae sunt.*“ Noch präziser ist eine Angabe in den zwischen 1548 und 1560 entstandenen Bebenhauser Collektanen (Stuttgart, HStA, Bestand A 474, Bü. 1, Bl. 3), die 1289 als Vollendungsdatum der Infirmerie nennt.

hungszeit ebenfalls in die Amtszeit Friedrichs fällt⁶³. Eine Bestätigung der gewonnenen Datierungszeiten lieferte überdies die dendrochronologische Untersuchung des Westflügeldachstuhls, für den das Holz im Winter 1279/80 geschlagen wurde⁶⁴.

5.3 Zur „Profanarchitektur“ des Winterrefektoriums

Bei der Betrachtung der beiden Refektorien fällt ihre im Vergleich zu den übrigen „*officinae*“ ganz anders geartete Raumwirkung auf. So erscheint das Winterrefektorium in hohem Grade wohnlich, trotz seiner Größe. Auch der kleinere Speiseraum der Laienbrüder bewahrt einen gewissen intimen Charakter. Damit stehen beide Erdgeschoßräume in einer zeittypischen Verweltlichungstendenz der Ordensbaukunst. Obwohl stilistisch dem Kreuzgangwestflügel direkt verpflichtet, entbehrt das Winterrefektorium in seiner architektonischen Ausgestaltung sakraler Auszeichnungsformen (vgl. dagegen die Erdgeschoßräume im Ostflügel oder das Sommerrefektorium). Es ist ein „Nutzraum“, wie er auch in jedem Schloß oder Rathaus des endenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts angetroffen werden kann. Beispiele für flachtonnenüberdeckte, z. T. völlig mit Holz vertäfelte Repräsentationsräume der Spätgotik finden sich im Südwesten häufig. Zu nennen wären etwa die prachtvollen Ratsstuben in Ravensburg (um 1500), Lindau (um 1495) oder Überlingen (1492/94)⁶⁵. Die vielleicht großartigsten Beispiele für eine schon von der Renaissance durchdrungene spätgotische Innenarchitektur profanen Charakters befinden sich bezeichnenderweise wiederum in einem Kloster. Die Rede ist von den Räumen, insbesondere dem Festsaal des Abtes David von Winkelsheim, in der einstigen Benediktinerabtei zu St. Georgen in Stein am Rhein. Im Steiner Festsaal hat sich auch die 1515 datierte Ausmalung erhalten, der überwiegend profane Themen zugrunde liegen⁶⁶. Inwieweit die Ausmalung des in geringem zeitlichen Abstand zu den Steiner Prälaturräumen geschaffenen Bebenhausener Winterrefektorium (1513) dem Originalbestand folgt, ist nicht mehr zu deuten. Immerhin scheinen sich auch hier profane Sujets (römische Dichter) eingeschlichen zu haben. Sehr profan und für ein Zisterzienserklster geradezu luxuriös muß die Heizanlage erscheinen, die an Steinofen-Luftheizungen in Marburg (Landgrafenschloß) oder Marienburg (Deutschordensschloß) denken läßt⁶⁷. Der Fund einer figürlichen Ofenkachel mit Darstellung der Gattin Erzherzog Ferdinands belegt nicht nur die aufwendige Gestaltung, sondern ermöglicht eine verhältnismäßig exakte Datierung (um 1530)⁶⁸.

⁶³ Dies fatales, a. a. O.: „*Totus murus interior, mola, porta et alia diversa.*“

⁶⁴ Freundlicher Hinweis von Herrn Dipl.Ing. Lohrum, Ettenheimmünster.

⁶⁵ Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraums, Bd. 2, 1969, S. 392–398.

⁶⁶ KD Schweiz, Kanton Schaffhausen, Bd. II, 1958, S. 121–142.

⁶⁷ Drack, Calefactorium-Heizung, in: ZAK 41 (1984), S. 16–20.

⁶⁸ B. Scholkmann, Erzherzogin Anna, in: Archäologische Ausgrabungen in B.-W. 1989, 1990, S. 267–271.

5.4 Beispiel für historistische Tendenzen – das Laienrefektorium

Das kleinere Laienrefektorium, durch die Jahreszahl 1530 an einem Gurtbogen des Gewölbes datiert, lehnt sich stilistisch an das ältere Winterrefektorium an (vgl. die Profile und die sich durchdringenden Sockelformen). Jedoch rufen Rippenprofile (Diagonalrippen), Rippenansätze und die Ornamentik der Basen Reminiszenzen an die Säle des Ostflügels bzw. an das Tympanon der Pforte vom Kreuzgang zur Kirche (Kerbschnittmotive) wach. Zeitweise wurde der Raum daher als überarbeitete Schöpfung der Spätromanik angesehen⁶⁹. Seine zwitterartigen Bauformen indessen liegen keineswegs abseits gängiger Spätgotik. Aufgespaltene Rippennasen gehörten zum Repertoire des aus dem Schwarzwald stammenden, in Ulm und Regensburg tätigen Burkhard Engelberg⁷⁰; sie finden sich im Nordflügel des Kreuzgangs von Mariaberg in Rorschach (1515/16)⁷¹, an Peter Pfisters Gewölbe im Turm des Berner Münsters (um 1510–1521)⁷², schließlich im Chorumgang des Freiburger Münsters (vollendet 1536) oder am Kaufhaus daselbst⁷³. Auch die aus Maßwerkformen gebildete Wölbung des Laurentiusportals (ca. 1494–1505) am Straßburger Münster, entstanden unter Augsburger Einfluß, weist gespaltene Rippen auf⁷⁴. Die trockenen Einzelformen und die Vorliebe für kantige, geometrisch starre Stützenfüße kündigen die Renaissance an. Der Rückgriff auf romanische Details war der Spätgotik ebenfalls nicht fremd, man denke etwa an den „romanisierenden“ Konversengang vor dem Maulbronner Westflügel (1479)⁷⁵ oder an die Kirche von Schöngrabern in Niederösterreich mit ihrer berühmten Apsisdekoration⁷⁶. Zu nennen sind gleichermaßen der Neubau des Nordwestturms am Wormser Dom (ab 1472)⁷⁷ oder das täuschend romanische Südportal (1470/80) an der Stiftskirche in Innichen/Südtirol⁷⁸. Historistische Tendenzen hatten (und haben?) immer einen tieferen Grund, nämlich den Anschluß an die Tradition zu gewinnen. Das Laienrefektorium war in Bebenhausen der letzte Versuch, noch einmal Architektur zu schaffen, die einerseits der „*forma ordinis*“ und dem Gleichheitsgedanken entsprach, aber andererseits auch moderne Formen berücksichtigte. So könnte der Sechsstützensaal als eine Reaktion auf das dem Ordensgebot eigentlich fernstehende Dorment der Chormönche oder deren Winterspeisesaal gesehen werden (vgl. auch den Verzicht auf Holzverkleidung).

⁶⁹ So z. B. von *Tscherning*, Zur Geschichte, 1881, S. 259/260.

⁷⁰ *Julier*, Oberrhein, 1978, S. 150/151, 282/283 (Anm. 376).

⁷¹ *Knoepfli*, a. a. O., S. 139–145, 220/221.

⁷² KD Schweiz, Kanton Bern, Bd. IV, 1960, S. 34–40, 135.

⁷³ *Julier*, a. a. O., S. 86–88.





⁷⁴ Ebd., S. 148, 151.

⁷⁵ *Anstett*, Maulbronn, 1985, S. 14.

⁷⁶ *Fillitz* (Hg.), Schöngrabern, 1987, bes. die Aufsätze von *Doberer*, S. 11–24 und *Euler-Rolle*, S. 45–56.

⁷⁷ *Götz*, Zur Denkmalpflege des 16. Jh., in: ÖZK 13 (1959), S. 45–52.

⁷⁸ *Doberer*, Stiftskirche Innichen, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XXV, 1972, S. 177–186.

Über den Baumeister gibt der Wappenschild an der mittleren Konsole der Stützenswand Aufschluß. Ohne die beigefügten Buchstaben **C.B.** kehrt das Meisterzeichen  wieder am „Neuen Bau“ (mit Jahreszahl 1532), in gemalter Form im Südquerturm der Klosterkirche (mit Jahreszahl 1522), mit der Jahreszahl 1515 am Haus Lange Gasse 6 in Tübingen sowie als einfaches Steinmetzzeichen an der Galluskirche in Derendingen bei Tübingen (um 1514)⁷⁹ und an der Marienkapelle in Hirsau (1508–1516)⁸⁰. Die gleiche Steinmetzmarke, allerdings zumeist spiegelverkehrt, läßt sich an den Hochwänden des Freiburger Münsterchores (Gewölbe 1510 geschlossen) ausfindig machen. Die Bauleitung hatte ein Meister Hans⁸¹, dessen im Chorgewölbe aufgemaltes Zeichen  im Westflügel des Bebenhausener Kreuzgangs wiederkehrt. Ein damit eng verwandtes, aber keineswegs identisches Steinmetzzeichen  findet sich am 1522 errichteten Chor der Mauritiuskirche in Ofterdingen⁸² und am 1517 begonnenen und ebenfalls 1522 vollendeten Chor der Peter- und Paulskirche zu Mössingen⁸³. Eine weitere Variante dieses Zeichens  weist in Bebenhausen der „Neue Bau“ auf (1532)⁸⁴. Spiegelverkehrt als Meisterzeichen kehrt die Marke wieder an Bauten des „Meisters des Heidelberger Augustinerkreuzgangs“ im nördlichen Oberrheingebiet (zwischen 1497 und 1514)⁸⁵. Zum Klosterpersonal, Stand Februar 1497, zählte auch ein Claus Binder („von Blawbier“ [Blaubeuren])⁸⁶, der höchstwahrscheinlich mit jenem Clas Binnder identisch ist, der 1497/98 den Chor der Wankheimer Kirche errichtete⁸⁷. Es liegt nahe, in ihm den Schöpfer des Laienrefektoriums und der Einwölbung über den Ostteilen der Abteikirche zu sehen. Daß er den Oberrhein oder Bodensee zumindest kennengelernt hatte, beweist die höchst auffällige, im neckarschwäbischen Raum sonst fehlende Profilform der gespaltenen Diago-

⁷⁹ Schmidt, Baugeschichtliche Untersuchungen, in: St. Gallus-Kirche in Derendingen, 1981, S. 29–31.

⁸⁰ Irtenkauf, Hirsau, 1978, S. 75/76.

⁸¹ Julier, a. a. O., S. 107/108.

⁸² Zur Baugeschichte vgl. FS 450 Jahre Mauritiuskirche Ofterdingen 1534–1984, 1984, S. 14ff.

⁸³ Hipp/Hammerschenk, Mössingen, in: Kreisbeschreibung Tübingen, Bd. III, 1974, S. 566/567.

⁸⁴ Dieses Zeichen findet sich mehrfach am Eingang des 1533 errichteten Pfarrhauses (ehedem wohl Abtshaus) in Bad Herrenalb.

⁸⁵ Seeliger-Zeiss, Lorenz Lechler, 1967, S. 158–178.

⁸⁶ Sydow, Einzugslisten, in: Der Sülchgau, 1969, S. 45. Bei der angeführten Schriftquelle handelt es sich um die Einzugsliste des Gemeinen Pfennigs aus den Dörfern des Klosters. Unter der Rubrik: „Zuo Bebenhausen von knechten, megdten und pfruondern“ finden sich neben Claus Binder fünf weitere Steinmetzen namentlich aufgeführt. Der Eintrag datiert vom Februar 1497.

⁸⁷ Hoffmann, Wankheim, in: Kreisbeschreibung Tübingen, Bd. II, 1972, S. 752. Zwar ist der Chor datiert (1497 und 1498), jedoch fehlt das (wohl gemalte) Meisterzeichen Binders mittlerweile.

nalrippen⁸⁸. Da sich einige Steinmetzzeichen des Laienrefektoriums im Westflügel des Kreuzgangs finden, beide Meisterzeichen dort jeweils auch im Konstanzer und Freiburger Münster an auffälliger Stelle angebracht sind, scheint sich der Kreis zu schließen. Auch für den Kreuzgang selbst ist stilistisch oberrheinischer Einfluß unschwer nachzuweisen (siehe unten).

5.5 Zusammenfassung

Der frühgotische Konversenflügel hat in der Außenerscheinung seine charakteristischen Details (Fensterformen) im Laufe der Zeit weitgehend eingebüßt. Jedoch läßt sich das Bauegefüge sowohl datieren wie rekonstruieren. Daß gerade Ende des 13. Jahrhunderts der Konversenflügel errichtet wurde, hängt mit der hohen, nie wieder erreichten Zahl von 130 Laienbrüdern zusammen⁸⁹. An die Funktion erinnert noch das Türmchen über dem Südgiebel. Das Innere hat durch Nutzungsänderung mehrfach sein Gesicht verändert. Ordensgeschichtlich bedeutsam ist der noch zu Klosterzeiten vollendete Umbau des Erdgeschosses. In qualitätvoller Schnitz- und Zimmermannsarbeit wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Konversenrefektorium ausgestaltet und zum Winterrefektorium der Mönche umfunktioniert. Auch an anderen Orten wurde zum gleichen Zeitpunkt der Laienbrüderflügel voll in die Klausur integriert (z. B. in Maulbronn: Einbau eines Winterrefektoriums im Obergeschoß, in Altzella: Einrichtung einer Bibliothek)⁹⁰. Als Speisesaal wurde den wenigen Laienbrüdern – im Januar 1494 gab es noch vier Konversen, im Dezember 1534 noch zwei⁹¹ – das einstige Cellarium zugewiesen. Der Ausbau dieses Raumes erfolgte in einer romanisierenden, mit Renaissanceelementen durchsetzten Spägotik, die den Bogen zu den Räumen im Ostflügel schlagen sollte. Die spätgotische Ausgestaltung muß insgesamt als gediegene, keineswegs provinzielle Leistung angesehen werden. Besonderer Rang kommt dabei dem Winterrefektorium zu, das sich würdig in die Reihe der spätgotischen Profanräume im deutschsprachigen Südwesten einfügt. Wahrscheinlich ist der Baumeister des Laienrefektoriums, der sein Meisterzeichen (vgl. auch Kirche innen, Südquerhaus) an einer Konsole mit dem Signum **C.B.** versah, identisch mit jenem Clas Binnder (Claus Binder), dem der Chor an der Wankheimer Kirche (1497/98) zu verdanken ist und der 1497 zum „Personal“ des Klosters zählte.

⁸⁸ Ein weiteres Vorkommen in Württemberg ist mir nur aus dem Hl. Kreuzmünster in Schwäbisch Gmünd bekannt (im Treppenturm innen auf der Südseite).

⁸⁹ Dies fatales, ed. bei Pfaff, *Annales*, 1855, S. 191.

⁹⁰ *Binding/Untermann*, *Ordensbaukunst*, 1985, S. 212, 214.

⁹¹ Stuttgart, HStA, Bestand A 474, Urk. 74 (25. Januar 1494) bzw. Bü. 13/14 (21. Dezember 1534).

Rolle der Bischofskirche des Bistums:

Daß in der Spätgotik noch einmal stilistische Beziehungen zwischen der Hauptkirche der Diözese und dem weit entfernt liegenden Bebenhausen aufkamen, dokumentiert u. a. ein an beiden Orten vorkommendes Meisterzeichen. Nicht zuletzt ist auf die schon renaissancehaft beeinflussten Spätgotikformen hinzuweisen, die am prächtigen Orgelfuß (1515–1518) im Konstanzer Münster⁹² ein buntes Pasticcio bilden. Doch sind es wohl mehr allgemeine kunstlandschaftliche Bezüge (Bodensee, Oberrhein) und nicht die Bindung an ein spezielles Bauwerk, welche die Beziehung erklären.

Rolle des Bauherrn:

Sowohl die Erbauer des Westflügels, wie auch ihre Umgestalter, waren allesamt überaus baufreudig. Abt Eberhard aus Reutlingen (1262–1281) gilt als Initiator der äußeren und inneren Mauer einschließlich des daran anschließenden Getreidespeichers⁹³. Sein Nachfolger Friedrich (1281–1299 und nach kurzem Abbatat in Schönaue wiederum von 1300–1305 Abt in Bebenhausen) kümmerte sich um die Erstellung weiterer Wirtschaftsgebäude, die Einrichtung einer Wasserleitung, die Vollendung der Befestigungen mit dem Schreifturm usw.⁹⁴. Dem wirtschaftlichen Denken beider Äbte (vgl. etwa den Erwerb des hirsauischen Besitzes unter Abt Friedrich in Bönningheim und den Bau der Stadtmauer daselbst)⁹⁵ entsprach offensichtlich auch der sparsame Umgang mit künstlerischen Formen bzw. deren „weltliche“ Provenienz (Fensterformen!). Zweckmäßigkeit und nicht künstlerische Ausschmückungen kennzeichnen die erhaltenen Bauten dieser Äbte, wozu auch der Westflügel gehört. Geradezu vom „Bauwurm“ befallen zeigten sich dagegen Abt Bernhard Rockenbach aus Magstadt (1471–1493) und sein Nachfolger Johannes von Fridingen (1493–1534). Ihnen verdankt das Kloster seine in wesentlichen Teilen spätgotische Gestalt. Abt Bernhard, der an Land- und Prälatentagen der Grafschaft Württemberg teilnahm, kannte den Profanbau seiner Zeit gut. Dies zeigt nicht nur das auf ihn zurückgehende Winterrefektorium (vgl. die Inschrift an der Südwand), sondern auch der in großzügigen Formen erstellte Bebenhauser Pflughof in Tübingen. Auch Abt Johannes von Fridingen spielte eine überaus wichtige Rolle in der Landespolitik. Zahlreiche Visitationen und Untersuchungen ließen ihn im Lande herumkommen. Darüber hinaus bemühte sich der hochgebildete Mann um den Bau- bzw. Ausbau der Pflughöfe in den Städten Tübingen, Stuttgart und Weil der Stadt⁹⁶. Die weitreichenden Beziehungen, etwa zu den Habsburgern, spiegeln sich wider in der Neugestaltung des Winterrefektoriums, des Laienrefektoriums und des Dorments.

Rolle des Schirmherrn:

Eine unmittelbare Beeinflussung ist nicht greifbar. Doch spielen die sehr direkten Beziehungen zum Hause Württemberg – die Bebenhausener Äbte beteiligten sich ab

⁹² Knoepfli, a. a. O., S. 277–280.

⁹³ Dies fatales, a. a. O., S. 190.

⁹⁴ Ebd., S. 190/191.

⁹⁵ WUB, Bd. 8, 1903, S. 476 (Nr. 3375).

⁹⁶ Vgl. Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 239–247.

1481 aktiv an der Landespolitik – sicher eine Rolle⁹⁷. Seit Ende des 14. Jahrhunderts läßt sich die württembergische Schirmherrschaft (nach Ablösung der Pfalzgrafen) nachweisen.

Rolle der Ordensbaukunst:

Nur das Schema des Westflügels (Raumaufteilung) kann als typisch für klösterliche Architektur im allgemeinen gelten. Charakteristische Einzelformen treten nicht mehr hervor.

Rolle einer „Zisterzienserbaukunst“:

Auch hier kann lediglich auf die ordensspezifische Nutzungseigenart des Westbaus verwiesen werden. Seine Architekturformen sind allgemein und auffallenderweise hauptsächlich dem Profanbau entlehnt.

Rolle der Kunstlandschaft:

Mauertechnik und Fensterformen entsprechen regionalen Gegebenheiten, ohne daß sich direkte Vorbilder finden ließen. Einer im südwestdeutschen und alpenländischen Raum weitverbreiteten Gestaltungsweise folgt das flachtonnenüberwölbte Winterrefektorium. Auch die Details des Laienrefektoriums (gespaltene Rippennasen, Durchsteckungen, Diamantierungen) lassen sich recht leicht dem Oberrhein- bzw. Bodenseegebiet zuordnen, das damals entscheidende Impulse von Augsburg (Renaissance!) empfing. Die Tendenz zu historistischen Formen (vgl. Laienrefektorium) war im 16. Jahrhundert nicht an bestimmte Regionen oder Bauwerke gebunden.

⁹⁷ Stegmaier, Zisterzienserabtei Bebenhausen, 1983, S. 230–233.

VIII. Kreuzgang

1. Funktion und liturgische Bedeutung

Der Kreuzgang war mehr als nur überdachter Verbindungsweg zwischen den Gebäuden des Klausurgevierts. Seine liturgische Einbindung in den Gesamtkomplex, die sich auch in der architektonischen Gestaltung der einzelnen Flügel ausdrückt und Hinweise zur Baugeschichte liefert, wird deshalb oft übersehen. Mehrfach (z. B. an Lichtmeß oder Palmsonntag) bildete das Claustrum den Rahmen für festliche Prozessionen¹. Die wichtigste Rolle spielte im täglichen Leben der an die Kirche angelehnte Flügel, der für die abendliche Lesung (Collatio) mit Sitzgelegenheiten ausgestattet wurde und deshalb den Namen „Collationsgang“ erhielt². Besondere Bedeutung kam diesem Teil des Kreuzgangkomplexes in der Karwoche zu, da hier am Gründonnerstag die Fußwaschung vollzogen wurde. Bemerkenswert genau geben die Quellen die Situation des Collationsganges wieder, in den zu dieser Gelegenheit auch „*pauperes*“ und „*fratres laici*“ geführt wurden (dies erklärt u. a. die Verbindung des Konversenhauses mit dem Kreuzgang)³. Neben privaten Lesungen und Meditationen, die wohl ebenfalls im „Collationsgang“ abgehalten wurden (wegen der Sitzgelegenheiten)⁴, diente der Kreuzgang auch ganz profanen Zwecken, wie der Rasur (in dem zur Kirche parallelen Flügel)⁵. Am Aschermittwoch begann die Liturgie mit dem Ablegen der Schuhe im Kreuzgang, dem der Einzug barfuß in die Kirche folgte⁶. Auch in der Hl. Nacht vor dem Weihnachtsfest stand der Kreuzgang, der mitsamt dem Brunnenhaus durch Kerzen illuminiert wurde, im Mittelpunkt des liturgischen Geschehens⁷. Nicht vergessen werden darf die Funktion des Kreuzgangs als Grablege⁸, wovon in Bebenhausen zahlreiche Grabplatten im Nord- und Ostflügel zeugen. Der Bebenhausener Kreuzgang spiegelt sehr gut die in Architektur umgesetzten Regeln der

¹ Vgl. die bereits mehrfach zitierte Ordnung der Palmsonntagsprozession, *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 107/108, Nr. XVII.

² *Capitula ecclesiasticorum* (ed. Guignard), 1878, S. 184, Nr. LXXXI, *De collatione*.

³ Ebd. S. 110, Nr. XXI, *Item de cena domine*. Die Quelle gibt einen entscheidenden Hinweis auf die Lage des Pfortengangs im Westen. Hätte er im Osten gelegen, wäre eine Durchquerung des gesamten Klausurbereiches für „*pauperes*“ und „*fratres laici*“ vonnöten gewesen. So konnten sie unmittelbar in den Collationsgang gelangen (vgl. auch den Aufgabenbereich des „*portarius*“).

⁴ Ebd., vgl. S. 184, Nr. LXXXVIII, *Quomodo se habeant fratres post vespera omni tempore: „Post vesperas sedentes in claustro omni tempore [...]“*.

⁵ Ebd., S. 192, Nr. LXXXV, *De rasuris*.

⁶ Ebd., S. 103, Nr. XIII, *De capite ieiunii*.

⁷ Ebd., S. 94, Nr. IV, *De nativitate domini*.

⁸ Die Begräbnisordnung war durch die Generalkapitelstatuten – auch für den Bereich des Kreuzgangs – streng reglementiert, vgl. *Canivez* (Hg.), *Statuta capitulorum*, Bd. 1, S. 145 (Nr. 78) und S. 172 (Nr. 7).

Capitula ecclesiasticorum wider. So bewahrt der Collationsgang seine Einrichtung mit Ausgußbecken für die Fußwaschung, steinerner Bank (im 19. Jahrhundert neu geschaffen) und Resten des Abtssitzes. Im Ostflügel haben sich vor dem Capitulum die zu Sitzen verbreiterten Fensterbänke erhalten, die wahrscheinlich den Konversen vorbehalten blieben, wenn sich der Konvent vollständig im Kapitelsaal zu versammeln hatte⁹.

Differenzierungen oder besondere Hervorhebungen einzelner Flügel des in den Bebenhausener Quellen erstmalig für das ausgehende 13. Jahrhundert genannten „*ambitus monachorum*“ wurden kaum getroffen¹⁰. In Quellen des 16. Jahrhunderts ist die Rede von „*Ambitus*“, „*Peristyl*“ und „*Collatio*“¹¹, die Klosterverwaltungsrechnungen verwenden den Begriff „*Creutzgang*“ vom 16. bis 19. Jahrhundert¹².

2. Quellen

2.1 Schriftquellen (Regesten zur Baugeschichte)

Zwischen 1281 und 1305	Unter Abt Friedrich Errichtung eines ersten Kreuzgangs: „ <i>Sub quo (= Friedrich) tunc in eodem loco ambitus monachorum, [...] et aliae structurae [...] constructae sunt</i> “ (Dies fatales, ed. bei Pfaff, Annales, 1855, S. 191).
1327	Älteste Grabstelle im Kreuzgang: „Conradus von Valckenstein“, gestorben 1327 (<i>Essich</i> , Monumenta Bebenhusana, hg. 1744, fol. 38 ^r) ¹³
1461–1471	Daten der Regierungszeit des Abtes Werner Glüttenhart aus Tübingen, der auf einem Schlußstein im Südflügel namentlich erwähnt wird.
1471	Schlußstein im Kreuzgang südflügel mit der Inschrift: „ <i>Bernhardus de Magstat vicesimus quartus abbas in bebenhusen. 1471</i> “
1481	Jahreszahl im Kreuzgangostflügel über der Pforte zum Kreuzgarten mit den Initialen BM
1490	Datierung auf einer verlorenen Glasscheibe mit einer Darstellung Friedrichs von Nippenburg „ <i>Anno 1490. hoc opus procuravit expleri Frideri-</i>

⁹ Tscherning, Zur Geschichte, 1881, S. 260; ders., Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 281.

¹⁰ Dies fatales, ed. bei Pfaff, Annales, 1855, S. 190/191.

¹¹ Crusius, Annales Suevici, 1595, Liber VI, Part. III, S. 356 und Liber IX, Part. III, S. 491.

¹² Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA, A 303, Bd. 1323 ff. und Bü. 1463 ff.

¹³ Die Identifizierung der Grabstelle ist nach Aussage der Quellen nicht eindeutig. Crusius (1595) erwähnt „*in introitu collationis, in ambitu*“ das Grab eines 1427 verstorbenen Konrad von Hailfingen. Denselben Konrad von Hailfingen erwähnt eine handschriftliche anonyme Aufzeichnung des 18./19. Jh. (Stuttgart, LB, Cod. hist. fol. 458) als 1327 verstorben. Möglicherweise beziehen sich alle Angaben auf ein und dieselbe Grabstelle.

- cus de Nippenburg*“ (*Crusius*, *Annales Suevici*, 1595, Liber IX, Partis III, S. 491).
- 1492 Jahreszahl bei den Maßangaben zur Länge der Gräber Christi und Mariä im Kreuzgangnordflügel
- 1496 Jahreszahl auf Schlußsteinen im Kreuzgangsüdflügel:
- a.) „*Johannes abbas natus de Fridingen. Da pacem domine. 1496*“
 - b.) „*Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Sabaoth. 1496*“
 - c.) „*Tetragramma Zh...*“ (Tetragrammaton), danach wohl die Jahreszahl 1496 (*Hoeslin*, *Monumenta Bebenhusana*, 1741, fol. 40^r, konnte schon 1741 keine genaue Angaben mehr über die Jahreszahl machen).
- 1649/50 und 1657/58 Zahlreiche Reparaturarbeiten u. a.: „*Vor der Schülerkäm̄erläden, aus welchen s. v. der Urin auf das Kreuzgangdach gegossen und dieser sehr beschädigt wird, neue Rinnen anzubringen*“ (Klosterverwaltungsrechnungen, Stuttgart, HStA, A 303, Bd. 1329ff.).
- 1792/93 Großangelegte Sanierung: Herausnahme der Grabsteine und Neuverlegung auf Höhe des Fußbodenniveaus, Ausbesserung des Plattenbodens, Gewölbeerneuerung („*Sodañ die zersprungene Kreuzgewölbe [...] auf Gerüsten gut hinaus gespañt mit eisernen und hölzernen Steideln wohl verwahrt [...]*“), anschließend Farbfassung in weiß (Gewölbe) und Steinfarbe (Fensteröffnungen und Türen) „*mit einem Schattenstrich eingefasst*“ (Klosterverwaltungsrechnungen, Bau-Consignatio, Stuttgart, HStA, A 303, Bü. 1485, Bl. 19^{ff.}.)
- 1802/1803 Ausbesserung des Mauerwerks im Fundamentbereich (Klosterverwaltungsrechnungen, a. a. O., Bü. 1491c)
- 1825 Die Pfarrbeschreibung des Jahres 1825 berichtet über die Transferierung der Glasmalereien nach Hohenheim (Stuttgart, LKA, A 29, Bd. 2680).
- 1854 Roth von Schreckenstein beschreibt den Zustand des Kreuzgangs: „*Das Stabwerk an den Fenstern des Kreuzgangs ist meistens zerschlagen, das wegen seiner Höhe dem Muthwillen und der Bosheit schwerer erreichbare Maaswerk dagegen erhalten [...]*“ (Roth von Schreckenstein, Bebenhausen, 1854, S. 125).
- 1863/64 Durchgreifende Restaurierung des Kreuzgangs durch Schlierholz (*Frölich*, Bebenhausen, ²1885, S. 41). Heftige Auseinandersetzung mit *Tscherning* um die Gestaltung der Maßwerkfenster im Brunnenhaus (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 281)
- 1870 Neue Treppe zwischen Kreuzgangnordostecke und Dorment (Ebd., Bd. 3, S. 134)
- 1880 Steinbank im Nordflügel neu errichtet (*Tscherning*, *Zur Geschichte*, 1881, S. 260)
- 1960er Jahre Nach Ausweichen der Außenwände und Absinken der Gewölbescheitel statisch-konstruktive Sicherung. Eine genaue Untersuchung der

Fenster erbringt Funde von Verbleiungsspuren und Reste von Windversteifungen in den Glasfalzen (LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, Ortsunterlagen).

1987 Bei Grabungen im Parlatorium und Kreuzgarten Fund von Architekturteilen aus dem Kreuzgangbereich (LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, vor Ort eingelagert).

2.2 Bildquellen

1.) *Blick auf Kirche und Kreuzgangnordflügel, Feder- und Bleistiftzeichnung, laviert, um 1815, wohl von A. Seyffer, Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):*

Die Fenster des Nordflügels hat der Zeichner völlig maßwerklos wiedergegeben, offensichtlich aus künstlerischer Freiheit.

2.) *Kupferstichserie von J. Heinrich Graf (1828)¹⁴:*

Tafel III: Blick von der Kreuzgangnordostecke in den Ostflügel, rechts ein Teil des Nordflügels. Das Maßwerk des Nordflügels ist beschädigt, das Stabwerk ausgebrochen, ebenso im Südflügel.

Tafel IV: Blick durch ein Fenster des Kreuzgangsüdflügels auf die Kirche. Wie auf Tafel III wird das Fehlen des Stabwerks bei den Maßwerkfenstern deutlich. Den auf dem Stich rechts sichtbaren Strebepeilern des Ostflügels fehlen die Kreuzblumenaufsätze.

3.) *Photoserie von Paul Sinner (1869), Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):*

Ansicht der Kirche von Südwesten mit Kreuzgang. Dächer über dem Nord- und Ostflügel wesentlich steiler geneigt, so daß die Fenster des Südseitenschiffs der Kirche bzw. des Dorments zur Hälfte überschritten werden. Das Stabwerk der Fenster ist ergänzt.

4.) *Photoserie von C. Pfann (vor 1880), Stuttgart, LB (Graphische Sammlung, Württembergica):*

Blick von Ost nach West durch den Kreuzgangnordflügel. Erhalten ist noch der ursprüngliche Plattenfußboden. Die steinerne Sitzbank an der Nordwand fehlt, darüber ist die Wandfläche übertüncht.

2.3 Pläne

Grundrisse:

Auch für den Kreuzgangbereich sind die genannten Gesamtpläne des inneren Klausurbereichs zu verwenden. Es fehlen jedoch gerade bei den neueren Grundrissen

¹⁴ Außer der von mir benutzten Tübinger Ausgabe befindet sich eine weitere in Ludwigsburg (vgl. Schefold, *Alte Ansichten*, Bd. 1, 1956, Nr. 386–396).

zumeist die Gewölbprojektionen. Bei den Planaufnahmen des 19. Jahrhunderts, die die Gewölbefiguration berücksichtigt haben (*Wolff* [1858] a. a. O.; *v. Beyer* [1881] a. a. O.) haben sich Fehler eingeschlichen. So sind die Schlußsteine bei *Wolff* nur zum kleinen Teil wiedergegeben. Außerdem ist das Gewölbemuster des Westflügels unvollständig eingetragen (bei *v. Beyer* ebenso). Dort fehlt zudem ein winziges, aber entscheidendes Detail: die Gurtrippe zwischen dem zweiten und dritten Joch von Norden.

Aufrisse, Längs- und Querschnitte:

1.) *Macholdt* (vor 1884), Originale im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, abgedruckt bei *Paulus*, Bebenhausen, 1887, Tafel VI, XIV. Diese Querschnitte und Ansichten im Maßstab 1:166 (Original).

2.) *Macholdt* (1883), Originale im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, abgedruckt bei *Paulus*, Bebenhausen, 1887, Abb. 126, 127, 133. Diese Aufrisse einzelner Gewölbejoche (innen/außen) im Maßstab 1:20 (Original).

3.) *Glück* (1950), Bauaufnahme der Kreuzgangflügel (M 1:20); Originale in Privatbesitz; Rotkopien im HBA Tübingen.

Außerdem liegen Detailaufnahmen vor für einzelne Fenster, Strebepfeiler und Schlußsteine, so von *Macholdt* (1883) und eine nicht näher bezeichnete von 1940, die sich im Besitz des LDA B.-W., Außenstelle Tübingen, befinden.

2.4 Steinmetzzeichen

Tabelle VIII:

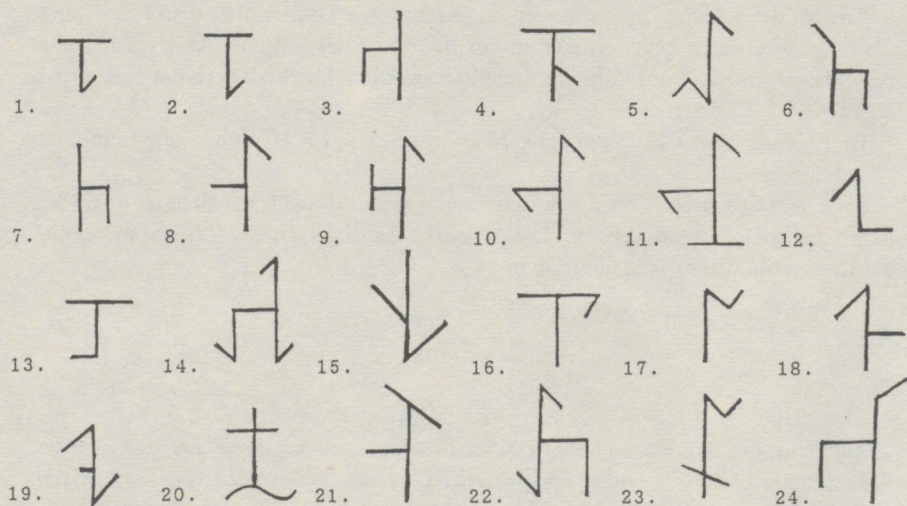
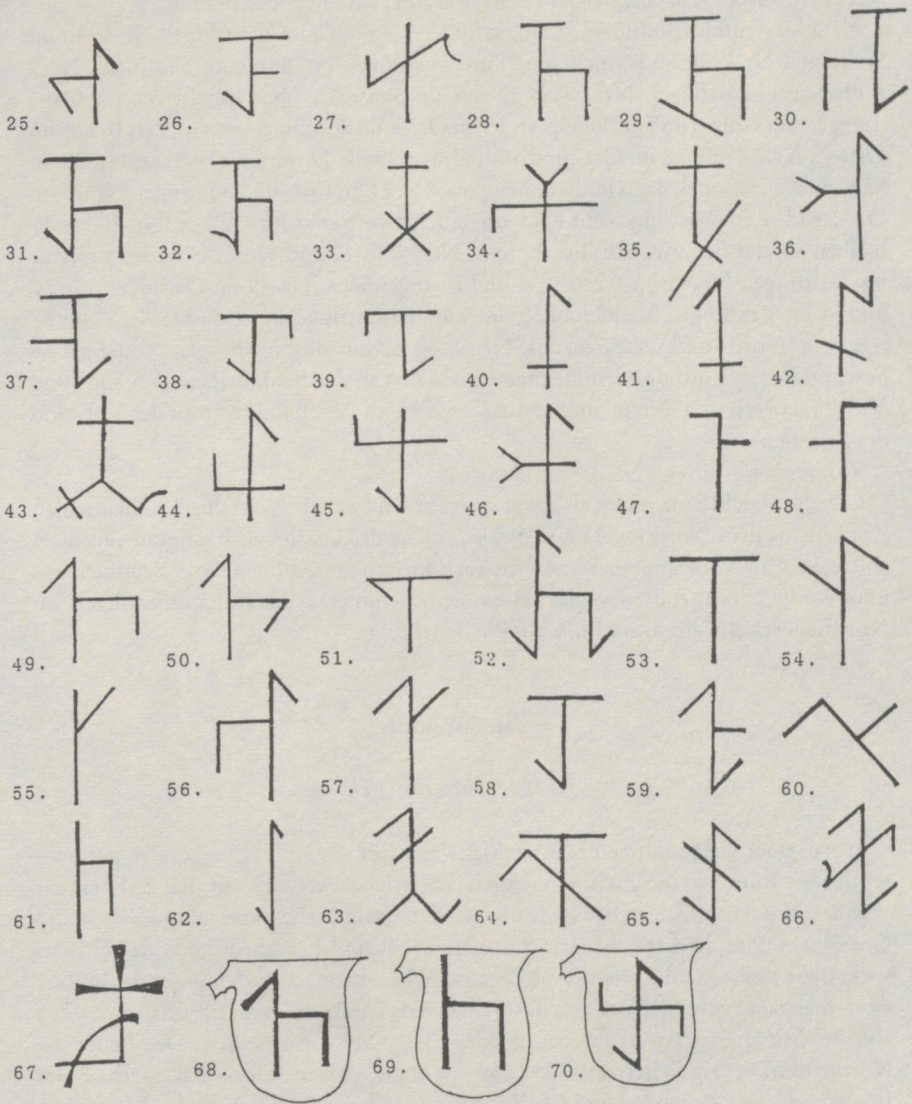


Tabelle VIII (Fortsetzung):

*Kommentar und Vorkommen:*

In allen Teilen des Kreuzgangs finden sich zahlreiche Steinmetzzeichen. Ihr Vorkommen erstreckt sich auf Maßwerke, Dienste, Gewölberippen und Schlußsteine. Dagegen weisen nur wenige Quader der Fensterwände Zeichen auf. Die meisten und verschiedenartigsten Marken lassen sich im Südflügel mit dem Brunnenhaus ausfindig

machen, gefolgt vom West- und Ostflügel. Nur wenige Steinmetzzeichen sind über den Nordflügel verstreut. Bei der Analyse ergibt sich folgender Befund:

Nr. 1 bis 4 nur im Südflügel, Nr. 5 im Süd-, mehr noch im Westflügel, Nr. 6 nur im Südflügel, Nr. 7 im Süd-, mehr noch im Westflügel, Nr. 8 nur im Südflügel, Nr. 9 zahlreich im Ostflügel, Nr. 10 bis 13 nur im Südtrakt, Nr. 14 mehrfach im Ost-, dagegen nur einmal im Südflügel, Nr. 15 im Ost- und Südflügel (selten), Nr. 16 nur im Ostteil, Nr. 17 und 18 im Ost- und Südteil, Nr. 19 bis 22 nur im Osttrakt, Nr. 23 im Süd- und Westflügel, dazu im Brunnenhaus, Nr. 24 im Ost- und Südflügel, Nr. 25 im Ost-, Süd- und Westflügel mit eindeutigem Schwerpunkt im Westen, Nr. 26 bis 37 bleiben auf das Brunnenhaus beschränkt, Nr. 38 bis 40 und 42 bis 48 finden sich nur im Westflügel, Nr. 41 im Westflügel und Brunnenhaus, Nr. 49 im Ostflügel, Nr. 50 und 51 im Westflügel, Nr. 52 und 53 sind auf den Ostflügel beschränkt, Nr. 54 bis 57 treten im Nord- und Ostflügel auf, Nr. 58 bis 62 nur im Nordflügel, Nr. 63 bis 66 beschränken sich auf das Brunnenhaus, Nr. 67 ist an den Schlußsteinen im Süd- und Westflügel vertreten, Nr. 68 und 69 am Gewölbe im Westteil, Nr. 70 an der Südwand des Brunnenhauses.

Zusammenfassung:

Gleiche Zeichen in mehr als zwei Flügeln sind selten. Auffällig erscheint, daß Zeichen aus dem Nordflügel im Osttrakt, solche des Ostflügels häufig im Südflügel auftreten. Enge Beziehungen bestehen auch zwischen Südflügel bzw. Brunnenhaus und Westteil. Nirgends dagegen lassen sich Steinmetzzeichen des Westflügels im Nordflügel nachweisen, ein Indiz für die Bauabfolge.

3. Beschreibung

3.1 Gesamteindruck

Trotz seiner vielgestaltigen Maßwerkfenster wirkt das Kreuzgangeviert, betrachtet man es vom Garten¹⁵, sehr einheitlich. Differenzen erschließen sich erst bei sehr genauer Betrachtung der Details. Innen wird die stilistische Mannigfaltigkeit an der Gewölbebildung leichter ablesbar. Formenvielfalt und Feingliedrigkeit der Dienstsockel, Gewölbe, Schlußsteine und Fenstermaßwerke machen den besonderen Reiz des Kreuzganges aus, der sich von der wenig betonten Architektur der Klausurbauten abhebt. Mit diesen ist er auf verschiedenartige Weise verbunden. Der heute die Nordostseite einzig beherrschende Lesegangflügel, dessen Rückwand oberhalb des Dachanschlags weitgehend verloren ist, ordnete sich der Architektur der Klosterkirche unter, so wie dies beim Osttrakt mit dem davor gesetzten Kreuzgangflügel der Fall ist. Dieser einst auch beim Westflügel vorhandene Zustand wurde jedoch dahingehend verändert, daß der gesamte Laienbereich jetzt nur aus Kreuzgang und einem

¹⁵ Der heutige Brunnen in der Mitte ist eine 1987 gefertigte Kopie eines im 19. Jh. geschaffenen neugotischen Werkes.

riesigen, unproportionalen Dach zu bestehen scheint. Als Sockel für ein Fachwerkobergeschoß fanden Südflügel und Brunnenhaus Verwendung.

3.2 Mauerwerk / Wand- und Gewölbestruktur

Für die Fensterwände einschließlich der Strebevorlagen wurde das gleiche Baumaterial gewählt wie bei den anderen Klostergebäuden, ein grobkörniger, graugelber Sandstein. Maßwerke, Rippen und Schlußsteine sind aus einem feinen, helleren, teilweise gelblichen Sandstein gehauen. Für die in Vollquaderung errichteten Wände ist die bis zur Fensterbankhöhe absolut gleichmäßig durchlaufende Struktur aus zwei Steinlagen typisch. Die Gewölbekappen wurden aus Ziegelsteinen erstellt. Schildbögen, Rippenanfänger und Dienste fügen sich auf der vom Kreuzgarten abgewandten Seite geschickt in das ältere Mauerwerk der anliegenden Klausurbauten ein. Keineswegs war der Kreuzgang auf Steinsichtigkeit berechnet. Erhaltene Farbspuren und auch Schriftquellen bezeugen eine malerische Ausstattung.

3.3 Nordflügel (Lesegang)

Die Fensterwand des nördlichen Kreuzgangflügels wurde in einheitlichem Zug mit der Ostpartie und dem Westteil des Kreuzganggevierts aufgeführt. Dafür sprechen der Verband des Quadermauerwerks in den Eckbereichen sowie das Umbiegen der Sockelgliederung. Diese zieht sich auf der Außenseite als Kehle unter den sehr tief hinabreichenden Fenstern entlang und verkröpft sich um die elf Strebepfeiler. Ein zwölfter, knapp vor der Nordostecke, wuchs nicht über die sichtbare Quaderlage hinaus. Der Wandabschnitt zwischen dem letzten Strebepfeiler (von Westen) und der Nordostecke gerät dadurch auffallend breit. Die übrigen Segmente haben bis auf das sehr schmale westlichste die gleiche Breite. Zwölf im Verhältnis zur Wandfläche großformatige Maßwerkfenster öffnen sich zwischen den enggesetzten, schmucklosen Strebepfeilern mit ihren gekehlten Pultdächern. Die lichte Weite der Fenster beansprucht so viel Raum, daß die Kehlen der Gewände nur durch zentimeterbreite Streifen von der Anschlagkante der Strebevorlagen abgesetzt werden. Eine Besonderheit der Fenster ist die Verkürzung des Couronnements durch das Heraufziehen der Bogenansätze. Die Schenkel der Spitzbögen, die einen fast dreieckigen Umriß beschreiben, entwickeln sich nicht als Kreissegmente aus den Vertikalen, sondern werden von ihnen angeschnitten. Die Auskehlung der Leibung mit geschrägten Sockelstücken und die flache Sohlbank unterscheiden sich nicht von der Gestaltung bei den übrigen Kreuzgangfenstern in den anderen Flügeln. Bis auf das schmale Westfenster und das fünfte von Osten, die nur zweiteilig sind, herrscht eine Gliederung in drei Register vor. Ihre Abschlüsse sind unterschiedlich. Häufigste Form ist ein flacher Rundbogen mit Nasen. Das mittlere Feld läuft öfter auch in einen Kielbogen aus. Beim Maßwerk können mehrere Typen festgelegt werden. Typ I variiert das

Fischblasenmotiv. Gegenständig angeordnete oder sich umschlingende Blasen bestimmen teils stehend, teils liegend und von einem Zentrum auseinanderstrebend das Couronnement. Rein geometrische Formen, nämlich gestapelte, stehende sphärische Dreiecke finden sich als Typ II nur einmal. Zweimal dagegen ist eine Mischung aus geometrischen Formen und Blasen anzutreffen (Typ IIa). Typ III schließlich bildet ein Maßwerk aus, das sich allein durch die Fortführung und Überschneidung der registerübergreifenden Abschlußbögen im Couronnement ergibt. Im fünften Fenster von Osten, das der letztgenannten Gruppe angehört, fällt besonders das sorgsam ausgearbeitete Blattwerk anstelle der Nasen auf. Insgesamt zeichnet sich das Maßwerk durch eine große Feingliedrigkeit und Zierlichkeit aus. Wirkt die dichte Reihe der Maßwerkfenster für den Blick vom Kreuzgarten allein beherrschend, so tritt in der 4,82 m breiten und 4,42 m hohen Halle des Collationsgangs die Gewölbefiguration in den Vordergrund. Die Fensterseite ist ungliedert bis auf die Kehle, welche (wie außen) die Fensterbank gegen die Sockelzone abgrenzt. Zwei auf die liturgische Funktion dieses Kreuzgangteils hinweisende Ausgußbecken, reich mit Laubwerk geschmückt, befinden sich am Ost- und Westende der Fensterwand. Die Wand zur Kirche erhält ihren Akzent durch die niedrige steinerne Sitzbank, die im Osten bis zum Kirchenportal der Mönche reicht, im Westen 3,55 m vor der Ecke endet¹⁶. In Höhe des fünften Fensters zeichnet sich der in den Quaderverband eingetiefte Umriß eines Kreuzes mit Corpus ab. Kruzifix und die besondere Fenstergestaltung heben dieses Joch besonders hervor. Westlich der Kirchentür finden sich die Maße der Gräber Christi und Marias eingeritzt und mit schwarzer Farbe nachgezogen. Über den meßlattenartigen Längenmaßen wurden folgende Inschriften eingemeißelt und ebenfalls ausgemalt:

oben:

*Sepulcri longitudo hic est sculpta certa In quo
tumulata fuit gratie dei referta maria*

unten:

*Hec longitudo vera est verbigere sarcophagi In quo
triduum requievit micro cosmos Cristi. 1492.*

Unter der die Länge des Grabes Christi bezeichnenden Linie erscheint eine U-förmige Struktur (Verbindungsbalken waagerecht), deren Schenkel oben als Kreuze ausgebildet sind. Sie rahmen ein größeres Kreuz mit dreieckartig erweiterten Balkenenden. Eine zweiteilige, in zwei Blöcke geteilte Inschrift erläutert die 0,51 × 0,24 m messende Zeichnung:

links:

*Hanc fissura respice
Pfunditas est isti*

rechts:

*Nec quod legis despice
Que fuit sepulcro Cristi*

Maßangaben und Inschriften greifen auch auf jene Steine über, die erst beim Gewölbebau in die Kirchenwand eingepaßt wurden, ein wichtiges Indiz zur Bauge-

¹⁶ Die heutige Steinbank, erst 1880 ausgeführt, wurde jedoch nach den Spuren der ehemals vorhandenen gestaltet (vgl. Tscherning, Zur Geschichte, 1881, S. 260). Eine Photographie von 1869 zeigt den Zustand ohne Bank.

schichte. Das im Querschnitt einem gedrückten Spitzbogen folgende, aus Ziegelsteinen gemauerte Gewölbe mit Stichkappen, die die Scheitelhöhe beinahe erreichen, ruht auf Konsolen. Diese wurden beidseitig nachträglich in einen bestehenden Quaderverband eingearbeitet. Unter den besonders auffällig in Quaderblöcke eingesetzten Konsolen der Fensterwand zeichnen sich 0,13 bis 0,14 m breite und 0,82 m lange streifenartige Abarbeitungsspuren ab, die 0,83 m über dem Boden enden.

Obwohl auf den ersten Blick einander gleichend, sind die tütenartigen Konsolen doch unterschiedlich ausgeprägt. Neben kegelartigen Formen gibt es solche mit fünf- oder siebenfach gebrochenen Seitenflächen, die gerade aber auch leicht eingezogen sein können. Sternförmig geschweifte Deckplatten mit ganz unterschiedlichen Profilen liegen darüber. Sie bilden die Basis für kurze Dienststücke, aus denen die Rippen in gleicher Höhe abzweigen. Lediglich die Schildbögen lösen sich erst weiter oben. Über zwölf Joche läuft das Rippennetz durch. Das schon bei der Außenbetrachtung auffällig überlange östliche Wandstück vor der Nordostecke mit dem nicht ausgeführten Strebebefeiler stellt sich innen als eigenes schmales „Quetschjoch“ dar, das vom Gewölbenetz des Nordflügels und von der Ostflügelwölbung durch Gurte abgegrenzt wird. In seiner Figuration (Rautennetz) gleicht es dem Eckjoch bzw. der östlichen Kreuzganghalle.

Dem Gewölbemuster der anschließenden zwölf Joche liegt als zentrales Motiv eine Aneinanderreihung von Sechsecken zugrunde (pro Joch eine Figur). Rauten, die in die Zwickelräume zwischen den Hexagonen eingreifen, vermitteln den Kontakt zu den Wänden und markieren eine Jochabteilung. Durch Gabelrippen erhalten die Rauten eine Untergliederung, die sich als breitmaschige Scheitelschere fortsetzt und sich mit den Sechsecken überkreuzt. Die eigentümliche, im Grundriß trapezförmige Rahmung der Stichkappen bewirkt in der Ansicht einen bemerkenswerten Tiefenzug (Spitze der Stichkappen optisch abgeschnitten und durch wandparallele Rippen ersetzt)¹⁷. Die Rippen haben ein Profil aus Schräge, Hohlkehle und flacher Viertelkehle, die Stege sind dünn. Im Bereich der wandparallelen Stichkappenrahmung und der Schildbogenscheitel durchdringen sich die zwischen den Kehlen stehengebliebenen Grate. Die Schnittstellen der Rippen sind im Gewölbe mit 25 Schlußsteinen geschmückt, die im Wechsel Blattwerk und figürliche Darstellungen zeigen (von West nach Ost: Vier Propheten, Schmerzensmann, Madonna, Sebastian, Petrus, Madonna)¹⁸. Bis auf unbedeutende Putzreste an der Kirchenwand präsentiert sich der

¹⁷ Wandparallele Rippen auch im Kreuzgangsüdflügel, dort jedoch nicht als Hauptmotiv eingesetzt.

¹⁸ Halbfiguren wechseln mit ganzfigurigen Darstellungen. Die z.T. recht qualitätvollen Reliefs zeigen einen großzügigen Faltenduktus, sorgfältig ausgearbeitete Haare (Madonna) und eindrucksvolle Gesichter (Propheten). Originell auch der Detailreichtum an einigen Reliefs. So ist die Darstellung des Propheten Hesekiel (= 6. Schlußstein von Westen) anhand der oben und unten dargestellten Ungeheuer und dem Meßwerkzeug, das er in Händen hält, zu identifizieren. Dem Propheten Daniel (= 8. Schlußstein von Westen) wurde eine kleine nackte weibliche Figur beigegeben, die badende Susanna. Mindestens zwei Bildhauer müssen an diesen Schlußsteinreliefs, die denen der anderen Kreuzgangflügel an Qualität überlegen sind, tätig gewesen sein.



Abb. 66: Kreuzgang – Ostflügel, Inneres nach Süden, historische Ansicht von H. Graf (1828)

Kollationsflügel steinsichtig. Weiß verputzt sind die Gewölbekappen. Im Boden aus Mettlacher Fliesen sind neun Grabplatten eingelassen, deren Inschriften größtenteils abgetreten sind¹⁹. Den gegenwärtigen Eindruck bestimmen auch jene nicht in situ befindlichen Grabplatten, die über der Sitzbank an der Kirchenwand aufgerichtet wurden.

3.4 Ostflügel

Ohne Nahtstelle fügt sich an den Lesegang der in zwölf Achsen aufgeteilte Ostflügel. Seine Gliederung durch Sockelschräge bzw. Sockelkehle (Strebepeiler) sowie das stark betonte Kranzgesims entsprechen dem an allen vier Flügeln auftretenden Schema. In der äußeren Gesamtansicht bietet die östliche Kreuzgangpartie jedoch ein uneinheitliches Bild. Auffälligstes Merkmal stellt die variierende Breite der Wandabschnitte dar. Besonders große Segmente entfallen auf die nördlichste Fensterachse, die vierte von Norden und das siebente Wandfeld von Norden mit der Kielbogentür zum Garten. Auch Fenster und Strebepeiler weisen Unterschiede auf. So orientieren sich die Vorlagen zwischen dem ersten und zweiten, bzw. dem zweiten und dritten Joch von Norden an den Strebepeilern des Lesegangs (ungegliedert und glatt bis auf die Sockelzone, geschweifte Pultdächlein). Die restlichen neun Streben werden durch einen zusätzlichen Wasserschlag und kriechblumengeschmückte Stirngiebel mit Knauf bereichert.

Mit ihren gedrückten, fast dreieckig wirkenden Spitzbögen greifen die drei nördlichen Fenster ebenfalls eine am Collationsgang auftretende Form auf. In ihrer Höhe bleiben sie deutlich unter dem Maß der anderen Fenster zurück. Das Gewändeprofil, eine in die Schräge eingetiefte flache Kehle, wiederholt sich bei allen Fenstern innen und außen. Ebenso weisen sämtliche Fenster eine Dreiteilung auf. Bevorzugt wird der kielbogige mittlere Registerabschluß, flankiert von Rundbögen über den seitlichen Feldern. Von besonderer Schönheit und Eleganz ist die Maßwerkgestaltung des Couronnements. Neben Paßformen in Kreisen oder Bogenvier- und Dreiecken dominiert das Fischblasenornament. Die lebhaft geschwungenen, schlanken Blasen mit zumeist angespitzten Köpfen sind z. T. zentripetal angeordnet oder rotieren, in einen Kreis eingefügt, um einen Mittelpunkt. Daneben gibt es Fischblasen, die in verschiedene Richtungen auseinanderstreben oder sich als Zweischneuse umschlingen. Fischblasen und Paßformen finden sich ebenfalls. Eine besondere Note erhält das breitere, viertnördlichste Fenster dadurch, daß sein aus sich durchschneidenden Kielbögen geformtes Maßwerk reich mit Blattwerk und Kriechblumen besetzt ist.

¹⁹ Über die Gräber im Kreuzgang sehr ausführlich bei *Gabelkover*, *Miscell. histor.*, nach 1597, Bd. a, fol. 190–194; *Hoeslin*, *Monum. Bebenhusana*, 1741, fol. 4^r–11^r; *Essich*, *Monum. Bebenhusana*, hg. 1744, fol. 38^r–46^r. Bestattungen im Kreuzgangnordflügel sind seit 1327 belegt (vgl. *Essich*, *Monum. Bebenhusana*, hg. 1744, fol. 38^r). Er war im 15. und Anfang des 16. Jh. bevorzugter Begräbnisort der Familien von Hailfingen und Bubenhofen. Die erhaltenen Grabplatten aus dem 14.–17. Jh. wurden 1880 erneuert (vgl. *Paulus*, *Bebenhausen*, 1887, S. 168).

Ein Maschennetzgewölbe mit tiefen Zweidrittelstichkappen prägt das Innere des Kreuzgangflügels. Der niedrige Gewölbeansatz, die Rippen laufen kapitellos 1,43 m über dem Boden in Diensten zusammen, verleihen dem Raumbild eine tunnelartige Wirkung. In seiner Gestaltung ist die innere Gliederung des nördlichen Abschnitts ganz auf den Kapitelsaal bezogen. Erst jetzt wird ersichtlich, daß das überbreite vierte Fenster von Norden genau der Eingangsweite des Kapitelsaalportals entspricht. Die Sohlbänke der sechs östlichen Fenster (vor der Kapitelsaalfront) sind durch Platten zu „Sitznischen“ umfunktioniert²⁰.

Die Wirkung des Gewölbes beruht weniger auf dem einfachen Muster, als vielmehr auf der durch die Stichkappen hervorgerufenen unterschiedlichen Belichtung der einzelnen Netzfelder. Beachtenswert ist auch der im Unterschied zu den Rippenbündeln 1,21 m höhere Schildbogenansatz. Während das Maschennetz im südlichen Eckjoch in ein Sternnetz übergeht, setzt es sich in anderer Richtung gleichmäßig bis in die Nordostecke fort. Hier ergeben sich jedoch hinsichtlich der Höhe und Form einige Unstimmigkeiten. Am auffälligsten erscheint die Überwölbung des Eckbereichs selbst, der als eine Art „Ausgleichsjoch“ von der niedrigeren Gewölbehöhe des Collationsganges zur höheren der Osthalle überleitet. Vermittelnd wirkt auch das merkwürdig verzogene Zwischenjoch (vgl. auch das Ostende des Lesegangs), dessen asymmetrische Rippenfiguration einmal durch die unterschiedliche Ansatzhöhe der Rippen, zum anderen durch die breiten Schildbogenwände bedingt ist (vgl. das sehr breite Wandfeld der Dormenttreppe²¹).

Neben den Initialen *B M* und der Jahreszahl 1481 über dem Scheitel des Kielbogenpförtchens zum Kreuzgarten verdienen vor allem die dreißig Schlußsteine (die der Ecken mitgerechnet) Aufmerksamkeit. Neben mit gebuckeltem Laubwerk verzierten Exemplaren gibt es solche mit Wappen und figürlichen Darstellungen. Es sind von Nord nach Süd: Tübinger Pfalzgrafenfahne mit Helm und Mitra, Wappenschild Württemberg-Mömpelgard mit Helmaufsatz und Jagdhorn (beide Schlußsteine an bevorzugter Stelle in Höhe des Kapitelsaaleingangs), Brustbild eines Abtes mit Buch und Krümme (Hl. Bernhard?), Drachenkampf des Hl. Georg, Brustbild eines Engels mit (leerem) Wappenschild, Halbfigur des segenspendenden Auferstandenen mit Fahne. Die dem Ostzugang zugewandte Christusfigur wird von vier musizierenden Engeln an den Kreuzungspunkten der Rippen umgeben²².

²⁰ Das „Weghauen“ dieser als Sitzgelegenheit dienenden Fensterbänke 1863/64 anlässlich der Wiederherstellung konnte *Tscherning* mit knapper Not verhindern (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 281).

²¹ Der Befund ist merkwürdig und läßt sich aus dem heutigen Bauzustand nicht erklären. Jedoch wird aus der Summe der an Dormenttreppe und in der „Alten Sakristei“ gewonnenen Beobachtungspunkte klar, daß die Spannweite der Schildbogen an der Ostwand zwingend festgelegt war aufgrund deren ursprünglicher Gestaltung (Zugang zur „Alten Sakristei“). Die erst 1870 angelegte Tür zur Dormenttreppe hat jedenfalls mit der übergroßen Spannweite nicht das geringste zu tun, auch wenn damals der unmittelbar an die Kielbogenpforte stoßende Dienst völlig erneuert wurde (vgl. *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 3, S. 134).

²² Die bildhauerische Qualität der Schlußsteine übersteigt kaum den Bereich der Mittelmä-

Die kurzen Dienste ruhen auf zwei Typen von Sockeln. Runde, niedrige Basen mit Schräge (nur bei der Nordosteckbasis abgerundet), Kehle und Wulst treten auf als Sockel der sechs nördlichen Dienste der Fensterwand. Die gleiche Form, nur schlanker, ist auch bei den drei nördlichen Basen der Westflügel fensterwand anzutreffen. Alle übrigen Sockel sind in ihrer Grundform polygonal und zeigen sternförmige Trommeln.

Über die Farbfassung des Kreuzgangostflügels geben spärliche Farb- und Putzreste zwischen Dormenttreppentür und Kapitelsaal Zeugnis. Wahrscheinlich sind sie identisch mit einem in einer Skizze des 18. Jahrhunderts überlieferten Bild „*an der Wand deß Creutzgangs bey den numerierten Graebnern*“, das eine knieende männliche Figur vor einer Madonna unter Kielbogen zeigte²³.

Die in den älteren Quellen erwähnten und beschriebenen dreizehn Grabplatten im Fußboden sind als solche völlig unkenntlich geworden²⁴.

3.5 Südflügel mit Brunnenhaus

Südflügel:

Das äußere Bild der südlichen Kreuzganggalerie, des Refektoriumsflügels, wird nachhaltig vom polygonal nach Norden vorspringenden Brunnenhaus mit dem Fachwerkobergeschoß geprägt. Mit dem östlichen bzw. westlichen Flügel steht die Fensterwand im Verband. Auch das Brunnenhaus wurde mit dem Kreuzgang gleichzeitig angelegt (Quaderlagen binden ein). Unregelmäßigkeiten im sonst sehr ebenmäßig versetzten Mauerwerk treten in den Eckbereichen über den Fenstern auf. Neun Fensterachsen gliedern die Wand. Die an die Ecken anschließenden Felder sind dabei etwas schmaler, die sie durchbrechenden Öffnungen auffällig aus der Achse gerückt (besonders innen spürbar!). Östlich des Brunnenhauses, das eine Breite von drei Fensterachsen beansprucht, folgen vier, westlich fünf Wandabschnitte. Eine Tür zum Kreuzgarten tritt an die Stelle des vierten Fensters von Westen. Sockelprofil (Kehle) und Kranzgesims (Doppelkehle) stimmen mit denen der übrigen Kreuzgangflügel überein. Die Strebepfeiler folgen dem Typ mit Wasserschlag und kriechblumengeschmückten Schweifgiebelchen.

Vier der acht Maßwerkfenster sind zweiteilig und erreichen weder in Höhe noch Breite das Format der westlichen dreiteiligen Fenster. Auch in der Bogenform erge-

bigkeit. Die Reliefs sind zumeist sehr flach, die Gesichter der Figuren ohne große Aussagekraft. Sehr viel Wert wurde auf eine reiche Faltengebung (Knitterfalten) der Gewänder gelegt.

²³ Essich, Monumenta Bebenhusana, hg. 1744, fol. 106^r.

²⁴ Bei Crusius, Annales Suevici, 1595, verstreute Hinweise im 3. Band. Bei Gabelkover, Miscell. histor., nach 1597, fol. 190–194 Erwähnung der im Kreuzgangostflügel bestatteten Adeligen. Auflistung auch in den Wolfenbütteler Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, wohl zwischen 1629 und 1632, fol. 219^r–224^r. Die Sammelgräber gehörten (wie im Nordflügel) hauptsächlich den Familien von Hailfingen und von Bubenhofen. Die erste Bestattung erfolgte schon Anfang des 14. Jh., die letzte 1527.

ben sich Differenzen. Während die breiten, dreigeteilten Maßwerköffnungen den gebrochenen Spitzbögen des Westflügels gleichen, bestimmt die Lanzettform die kleineren Fenster. Das allen Kreuzgangfenstern eigene Gewändeprofil weist im Detail eine kleine Unstimmigkeit auf. So wird bei den Fenstern östlich des Brunnenhauses die innere Rahmenschräge als Grat senkrecht in die Bogenkrümmung weitergeführt, ein Motiv, das bei den westlichen Fenstern bis auf eine Ausnahme fehlt.

Die Maßwerkbildung läßt mehrere Hauptformen erkennen. Die östlichen zweiteiligen und das dritte Fenster von Westen zeigen ein Fischblasendekor herkömmlicher Ausprägung: liegende, gegenständig angeordnete oder von Kreisen umschlossene schlanke Blasen. Stark zum Ausdruck kommt die Betonung der Registerabschlüsse durch ganz verschiedene Bogenformen beim Typ II. Ihre wechselnde Höhe oder das Fortführen durch bogenartige, herzförmig geschwungene, auch merkwürdig vertikale Maßwerkstrukturen verleihen den Couronnements, die teilweise zusätzlich aufgeblähte Fischblasen aufweisen, ein bizarres Aussehen. Die Maßwerkanordnung beginnt „unlogisch“ zu wirken. Noch eine Stufe weiter geht Typ III (erstes Fenster unmittelbar östlich des Lavatoriums). Hier ist eine völlige Erstarrung und Verrocknung der Formen eingetreten (zwei Kreise nebeneinander, kreuzförmig unterteilt). Beim reich profilierten Stabwerkportal im Westen durchdringen sich die Rundbogenform der Türöffnung und ihre rechteckige Rahmung.

Der Südflügel (3,92 m Breite und 4,43 m Scheitelhöhe) besitzt die komplizierteste Gewölbestruktur des Kreuzgangsgevierts. Sein Rippengewölbe über Diensten folgt im Querschnitt einer Parabel. Als System liegt dem Sternnetzgewölbe eine Aneinanderreihung, „doppelspitz verbundener“ sechsstrahliger Jochsterne zugrunde²⁵. Die Stichkappen werden in Form von „Mantelstichkappen“ mit „gebrochenen Gabelrippen“ integriert. Ihre geringe Tiefe („Eindrittelstichkappen“)²⁶ bewirkt eine jochübergreifende, gleichmäßig durchlaufende Rippenfiguration. Die beiden Eckjoch wandeln das Motiv des Sechszackensterns ohne Zäsur geschickt um und gleichen es ihren Gewölbemustern an. Charakteristisch für das Gewölbe sind die verschieden hoch und verschieden steil aus den Diensten hervorstechenden doppelt gekehlten Rippen. So setzen die Rippen für die innere Stichkappenrahmung sehr weit unten an (1,42 m über dem Boden), während die Rippen des über die Stichkappe gezogenen „Mantels“ wesentlich höher in einem flacheren Winkel abzweigen. Diese Höhendifferenz der Ansätze hat eine tiefschattende Aushöhlung der Gewölbekappen zur Folge. An ihre Stelle ist eine faltkonstruktionsgleiche dünne Hintermauerung der weit herabgezogenen Rippen getreten.

Die 37 Schlußsteine führen Heilige vor Augen (Veronika, Michael, zehn Apostel, Johannes d.T., Stephanus, Laurentius, Barbara, Katharina)²⁷, sind mit buckligem

²⁵ Da ein allgemeingültiges Vokabular der spätgotischen Architektur noch immer fehlt, halte ich mich an die von *Schulze* verwendeten termini technici (*Schulze*, Gewölbesysteme, o.J., S. 16–19).

²⁶ *Schulze*, a. a. O., S. 23–26.

²⁷ Die zehn westlichen Figurenschlußsteine tragen ein Bildhauerzeichen (vgl. Steinmetzzeichen, Tabelle VIII, Nr. 67), das auch an den Schlußsteinen des Westflügels auftritt. In ihrer

Blattwerk geschmückt oder mit knäuelartig verschlungenen Schriftbändern besetzt. Den fünf Schriftbandschlußsteinen kommt wegen ihres Quellenwertes besondere Bedeutung zu (siehe Schriftquellen), nennen sie doch Bauherren und Jahreszahlen²⁸.

Zum malerischen, auf Licht und Schattenwirkung berechneten Gesamteindruck des Gewölbes tragen auch die phantasievoll gestalteten zweistufigen Dienstsockel (rund bis fünfseitig) bei mit ihren Riefelungen, Durchdringungen verschiedener geometrischer Körper und einer reichen Palette an Blendmaßwerkformen (Höhe 0,45 bis 0,56 m). Die östlichen Dienstsockel entsprechen in ihrer Sternform denen des Ostflügels. Nach Westen nimmt die Formenvielfalt zu.

Von der einstigen Raumfassung sind noch Reste des Verputzes mit aufgemaltem Quaderwerk an der Südwand in Höhe der Küche verblieben, ebenso rote Farbspuren im Bereich der Südwestecke.

Brunnenhaus:

Zum Südflügel gehört das mit ihm konstruktiv angelegte, jedoch etwas später ausgeführte Brunnenhaus (vgl. Bauabfolge). Der sehr geräumige, aus Quadern errichtete Baukörper schiebt sich wie ein Polygonalchor nach Norden vor und unterteilt den Südflügel in zwei ungleiche Hälften. Die Außengliederung des hier allein interessierenden steinernen Untergeschosses folgt der des Kreuzgangs (unter den Fenstern Sockelkehle, die sich um die Strebepfeiler verkröpft; Doppelkehle als Kranzgesims; Strebepfeiler mit Wasserschlag und Ziergiebeln)²⁹. Diese geschweiften Giebel der weit ausladenden Strebepfeiler (0,98 m statt 0,86 m wie bei sämtlichen Kreuzgangteilen) werden zusätzlich durch Maßwerkfüllungen ausgezeichnet. Fünf sehr breite Fensteröffnungen (1,96 m einschließlich gekehltem Gewände) sorgen für eine ausreichende Belichtung des Innenraumes. Besonders kurios sind die südlichen Gewände des östlichen und westlichen Fensters gestaltet (schulterbogenartige Einschnürung knapp unter dem Kämpferpunkt). Über der durchweg vierteiligen Vertikalgliederung füllt großformatiges Maßwerk das Couronnement. Motivisch wird eine Verschmelzung der Maßwerkbildung (zumeist Fischblasen, fischblasenähnliche Formen oder Kreis- bzw. Ovalelemente) mit dem Stabwerk angestrebt. So entwickeln sich aus den registerübergreifenden Rund- bzw. Spitzbögen der drei Polygonfenster Kielbögen, die wiederum in Blasen, Kreise oder merkwürdige Zwischenformen übergehen. Der

stilistischen Ausführung erinnern die sehr flachen Figurenreliefs an die Arbeiten im Ostflügel, doch ist hier die Rolle der Faltengebung zugunsten der Gesamtkomposition zurückgedrängt.

²⁸ 1. Schlußstein von Westen (Eckjoch): Spruchband: „*Wernherus de Tubingen vicesimus 3. abbas in bebenhusen*“

6. Schlußstein von Westen: Spruchband (Ergänzung aus Zement) mit einer gotischen Vier.

16. Schlußstein von Westen: Spruchband: „*Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Sabaoth. 1496*“

22. Schlußstein von Westen: Spruchband: „*Johannes abbas natus de Fridingen. Da pacem domine. 1496*“

28. Schlußstein von Westen: Spruchband: „*Bernhardus de Magstat vicesimus quartus abbas in bebenhusen. 1471*“.

²⁹ Auffällig erscheint die Glaslage im Mörtel zwischen der die Sohlbank bildenden Quaderlage und der nächsttieferen (vgl. Dorment, Südostecke beim Übergang zum „Neuen Bau“).

gleichmäßige, vertikalbetonte Charakter steigert sich beim Nordfenster (= Mittelfenster) zu gitterartiger Abstraktheit³⁰.

In der Südwestecke, beim Ansatz der östlichen Brunnenhauswand, hat sich der Rest einer Dämonengestalt erhalten, die mit ihrer klauenartigen Hand in das Kranzgesims greift. Ohne Zweifel handelt es sich um einen Wasserspeier, dessen Funktion bei der Aufstockung von Kreuzgang und Brunnenhaus überflüssig wurde. Die Anbindung des Lavatoriums an die Kreuzganghalle befriedigt innen optisch weniger als außen. Drei reich profilierte Stabwerkportale, das mittlere leicht spitzbogig erhöht, die seitlichen rundbogig, gestatten den Zutritt. Unmittelbar über den seitlichen Durchgängen sitzen leicht aus der Achse gerückte Rundfenster. Die Anordnung dieser Okuli ist so unglücklich gewählt, daß zwischen Rahmenprofil der Tür und Fensterleibung nur ein zentimeterbreiter Zwischenraum verbleibt. Fenstergewände und Portalleibung sind an dieser Stelle aus einem Block geschlagen. Diese Tatsache und der tadellose Verband der übrigen Bogenstücke mit dem anschließenden Mauerwerk beweisen, daß die Portalzone mit den maßwerkgefüllten Okulusfenstern in einem Zug ausgeführt wurde.

Dem breitgelagerten, gegenüber dem Kreuzgang wenig tiefer liegenden Raum fehlt leider sein wichtigstes Element, nämlich der Brunnen³¹.

Die Rippenfiguration des kuppelartigen Gewölbes greift die Kurvaturmotive der Maßwerkfenster auf. Das Schlingrippengewölbe gipfelt in einem großen achtblättrigen Schleifenstern, der dem Brunnenhaus eine zentralraumartige Wirkung verleiht. Das Zentrum des Sterns füllt ein stehender Engel, der zwei (leere) Wappenschilder vorweist. Die rein dekorativen, durch ihre Torsion bizarr wirkenden Rippen laufen in niedrigen Diensten zusammen; nur rechts und links des Durchgangs werden sie von figürlichen Konsolen abgefangen. Die beiden Halbfiguren zeigen einen Mann mit Pelzmütze, gegenüber einen mit Narrenkappe und Spiegel³². Über dem östlichen Durchgang zum Kreuzgang bezeichnet in Gewölbehöhe ein Wappenschild einen der ausführenden Baumeister³³.

Bis auf die Gewölbeflächen liegt alles Mauerwerk steinsichtig frei.

³⁰ Das Maßwerk der Fenster in den geraden Flankenwänden wurde 1864 eingesetzt (Paulus, Bebenhausen, 1887, S. 183). Ob das der übrigen Fenster original ist, kann schwer beurteilt werden. Tscherning klagte nach Wiederherstellung des Brunnenhauses 1863/64, daß die Fenster „mit Füllungen in ganz abweichenden Styl“ versehen worden seien. Er veranlaßte, daß die „neu“ eingesetzten Maßwerkteile wieder herausgeschlagen und den ursprünglichen Formen gemäß („nach seiner Erinnerung“) rekonstruiert wurden (Tscherning, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 281).

³¹ 1869 wurde hier ein Standbild des Grafen Eberhard im Bart aufgestellt (ein Geschenk König Karls I.), das 1946 aus dem Brunnenhaus „umgesiedelt“ wurde. Ein (verschütteter) Brunnenschacht ist auf der Westseite des Lavatoriums im Kreuzgarten erhalten. Ein Kanal führte von dort unter der Küche hindurch nach Süden (bei Grabungen 1986/87 teilweise angeschnitten).

³² Sie gelten als Baumeister und Eulenspiegel (vgl. Sichtermann, Eulenspiegel, 1965, S. 28–33).

³³ Steinmetzzeichen, Tabelle VIII, Nr. 70.

3.6 Westflügel

Der westliche Flügel öffnet sich in vierzehn Fenstern gegen den Kreuzgarten. Die viertnördlichste Fensterachse dient gleichzeitig als Tür, die durch Verkürzung des Maßwerkfensters mittels eines Sturzes und Weglassen des Sockels gewonnen wurde. Bis auf das schmale westliche Wandfeld haben alle Achsen die gleiche Breite. Sein Fenster ist aus Platzgründen zweiteilig, während ansonsten breite, dreiteilige Spitzbogenöffnungen das Bild bestimmen. Das Formenrepertoire der Gesimse und Gewändeprofile weicht in keinem Punkt von dem der anderen Kreuzgangflügel ab. Eine Ausnahme stellt die Gestaltung der Strebevorlagen dar. Die beiden nördlichsten unterscheiden sich durch ihre einfache Ausführung (Weglassen des Schweifgiebels und des Wasserschlags) von den übrigen. Darin entsprechen sie dem Typus, der am Nordflügel und auch an der nördlichen Partie des Ostflügels auftritt. Trotz dieser stilistischen Differenzen lassen sich im sauber gefügten Mauerverband keine Bauformen ablesen, auch nicht zu den angrenzenden Kreuzgangteilen.

Die z. T. höchst eigenartig geformten Maßwerkfenster können zu mehreren Gruppen geordnet werden. Am auffälligsten erscheinen jene Figurationen, die aus horizontalen und vertikalen Linien gebildet werden. Während beim fünften Fenster (von Süden) die Füllung des Couronnements mit vertikalen Stäben an englische Perpendicular-Vorbilder gemahnt, scheint das Gittermuster des siebten Fensters (von Süden) den Formenkanon spätgotischen Maßwerkes ad absurdum zu führen³⁴. Auch das achte und elfte Fenster (von Süden) greifen das Motiv der rechtwinkligen Durchdringung von waagerechten und senkrechten Linien auf. Eine andere Gruppe beschränkt diese Überschneidungen auf die Überfangbögen der Registereinteilung. Maßwerkformen, die auch am Ostflügel auftreten und durch die Gruppierung kleinteiliger Fischblasen um ein kleeblattartiges Zwickелеlement bestimmt werden, kennzeichnen weitere Fenster. Nicht nur durch ihr Maßwerk (geschmeidige Fischblasen in Kombination mit einem dreipaßgefüllten Kreis), sondern auch durch ihre Abmessungen fallen das südlichste und nördlichste Fenster ins Auge. So überragt das äußerste Südfenster die übrigen, während das nördlichste, durch Strebepfeiler beinahe verdeckt, deutlich unter der vorgegebenen Höhe zurückbleibt.

Den Raumeindruck des westlichen Kreuzgangflügels bestimmt im wesentlichen das weit hinaufgerückte, im Querschnitt tonnenförmige Gewölbe. Daß die Rippen relativ hoch (2,27 m über dem Boden) bündelartig an einem Punkt in Halbrundvorlagen münden, bewirkt zusammen mit den nur mäßig ausgeprägten Viertelstichkappen eine sehr ausgewogene Lichtführung. Die insgesamt schlanken Proportionen (Gewölbescheitelhöhe 4,45 m, Breite 3,57 m) stehen in deutlichem Gegensatz zu denen

³⁴ Daß es sich um keine „Erfindung“ aus neuerer Zeit handelt, beweist (neben zahlreich vorhandenen Parallelen an anderen Bauten dieser Stilepoche) vor allem das Steinmetzzeichen im Maßwerk (vgl. Steinmetzzeichen, Tabelle VIII, Nr. 41). Auch die Quellen des 19. Jh. erwähnen die eigenartigen Maßwerkfenster, wenn auch zumeist negativ wertend. Zeichnerische Darstellung bei *Kallenbach*, *Baukunst*, zweite Auflage, o. J., Tafel LXXV.



Abb. 67: Kreuzgangportale, Aufrisse und Gewändeprofile (1883)

der anderen Kreuzganghallen. Zur Raumfassung tragen die weitgehend verputzte und mit einem Fugennetz bemalte Westwand (zum Laientrakt) sowie die weiß getünchten Gewölbekappen bei.

Dem Gewölbemuster (doppelt gekehlte Rippen) liegt das sehr vereinfachte System eines Maschennetzes zugrunde. Gegen die lediglich auf den Scheitel beschränkten Rauten mit Diagonalrippenkreuz laufen jeweils vier „Strahlennetzfelder“³⁵. Eine durch diese Rautenfiguration gegebene Jocheinteilung wird durch die fortlaufende Scheitelrippenschere wieder nivelliert. Eine Zäsur bildet allerdings der Gurt zwischen dem zweiten und dritten Joch von Norden. Das breitrechteckige Nordwest-(= Eck-) joch, ebenfalls durch Gurtrippen gegen West- und Nordflügel abgesetzt, überdeckt ein Knicksterngewölbe mit Diagonalrippenkreuz. 28 Schlußsteine, davon 13 figürlich (Jakobus d. Ä., Benedikt, Bernhard, Martin, die vier lateinischen Kirchenväter, die apokalyptischen Wesen und Thomas) schmücken das Gewölbe³⁶. Besonders hervorgehoben wird der nördlichste der figürlichen Schlußsteine (bärtiger Mann mit Winkelmaß = Thomas oder Baumeisterbildnis?) durch zwei an den benachbarten Rippenkreuzungen angebrachte, nicht heraldisch ausgerichtete Wappentartschen mit Meisterzeichen³⁷.

Der nur mit Blattwerk verzierte zehnte Schlußstein (von Süden) wird von vier, allerdings leeren Schilden umgeben.

Die schlanken Dienste fußen auf zweistufigen Sockeln, deren obere Trommeln reich und verschiedenartig gestaltet sind³⁸. Ausnahmen bilden die im Verhältnis zur Umgebung altertümlich wirkenden drei nördlichen Dienstsockel der Fensterwand (einschließlich Nordwestecke). Ihre kurzen, halbrunden Basamente verengen sich durch eine Schräge und eine Kehle. Eine weitere schmalere Kehlleiste leitet über zum eigentlichen Dienst.

Insgesamt fallen somit die beiden nördlichen Joche des Kreuzgangwestflügels durch mehrere Details auf:

- a.) die einfachen Strebepfeiler,
- b.) die schlichten Dienstbasen,
- c.) die Unterteilung des Rippennetzes durch einen Gurt.

Exkurs: Grabung im Kreuzgartenbereich

Bei der Neugestaltung des Kreuzgartens im Herbst 1987 wurde auch die streifenartige Betoneinfassung der Außenwände entfernt, die ursprünglich dazu angelegt war,

³⁵ Schulze, Gewölbesysteme, o.J., S. 26–29 (vor allem 29).

³⁶ Alle dreizehn figurengeschmückten Schlußsteine tragen das schon vom Südflügel her bekannte Bildhauerzeichen (vgl. Steinmetzzeichen, Tabelle VIII, Nr. 67).

³⁷ Vgl. Steinmetzzeichen, Tabelle VIII, Nr. 68 und Nr. 69.

³⁸ Motivisch lassen sich Übereinstimmungen mit den Stützenpostamenten im Winterrefektorium erkennen.

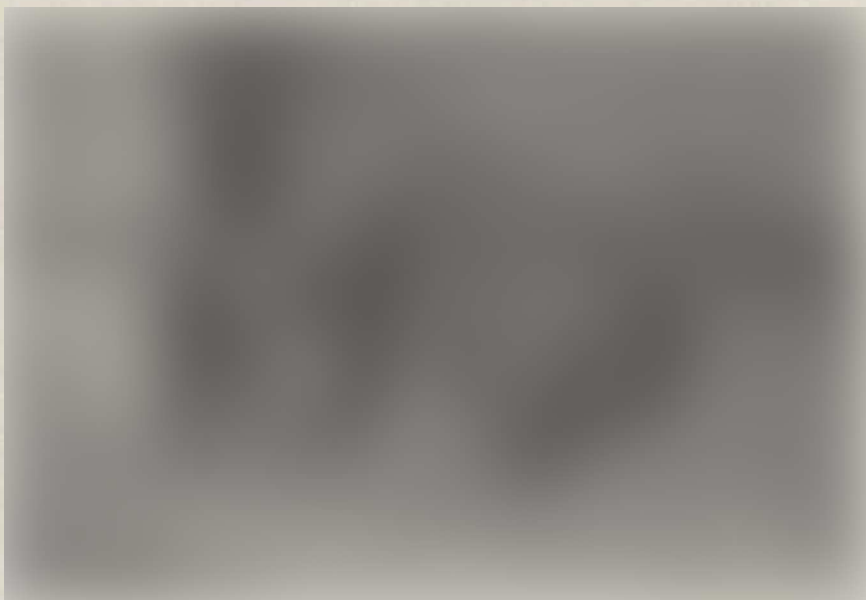


Abb. 68: Kreuzgang – Nordflügel, Spolien früherer Gewölbeanfänger

die Fundamente vor einer Durchfeuchtung zu schützen. Unter einer dünnen Verfüllschicht fanden sich in geringer Tiefe vierunddreißig Architekturfragmente³⁹.

Zwei nicht näher bestimmbare Bruchstücke lagen im Bereich vor den vier östlichen Jochen des Nordflügels. Ergiebiger war die Fundstelle vor den vier westlichen Jochen desselben Kreuzgangsabschnittes. Alle acht geborgenen Architekturteile lassen sich in den Zusammenhang mit einer Gewölbekonstruktion stellen. Es handelt sich um Binder, also senkrecht zur Wandflucht versetzte Quader (an zwei Stücken rechteckige Dübellöcher erhalten). Zu unterscheiden sind drei Typen. Bei vier Stücken verbreitern sich die Binderköpfe und bilden eine gabelartige Struktur. Die beiden „Stummel“ weisen konkave Stirnseiten und Abfasungen auf. Der Anordnung und Form nach zu schließen, dürfte es sich um (senkrechte) Ansätze von Rippen handeln. Bei drei weiteren Exemplaren wird diese Grundform um ein Detail bereichert. In die spitze Kerbe zwischen den Rippenansätzen ist ein konisch zulaufendes Dienstsegment gesetzt. Ein Binder läuft lediglich in einem dreiviertelrunden Dienst aus; Rippenansätze fehlen. Alle diese Spolien haben bei unterschiedlicher Höhe und Tiefe die gleiche Länge; beim rückwärtigen, ursprünglich in den Mauerverband eingetieften Teil beträgt sie zwischen 0,11 m und 0,13 m, in Höhe der Rippenansätze am Binder-

³⁹ Eine systematische Grabung konnte nicht durchgeführt werden, infolgedessen wurden Profil- oder Schnittzeichnungen nicht angefertigt, lediglich eine Skizze über die Fundortverteilung (acht Rasterfelder). Die Spolien selbst wurden im März 1988 vom Verfasser inventarisiert.

kopf 0,16 m bis 0,17 m. Dieselben Maße gelten auch für das dreiviertelrunde Dienstfragment⁴⁰. Zwei weitere Binder mit ausgeprägten, durch Kehlen und Abfasungen profilierten Kopfstücken, kamen in der Südwestecke des Kreuzgartens im gleichen Horizont zutage.

Das meiste Fundgut lag jedoch in einer Zone zwischen dem vierten und achten Strebepfeiler des Nordflügels. Der größere Teil dieser achtzehn Quader weist ein einfaches Rechteckprofil auf (Herkunft?, Verwendung?). Alle Teilstücke wurden vom Landesdenkmalamt eingelagert.

4. Bauverlauf – Relative Chronologie – Rekonstruktion

4.1 Die Abfolge der Bauphasen

A. Der erste Kreuzgang:

Die Anlage eines ersten Kreuzganggevierts hatte wohl die selben Grundmaße wie der bestehende. Von dieser Vorgängerkonstruktion haben sich lediglich die Konsolen für die Pfetten des Dachstuhls sowie mehrere Balkenlöcher in der Südwand der Kirche und der Westwand der „*domus monachorum*“ erhalten. Zusammen mit der relativ weit heraufreichenden Gliederung der Kapitelsaaleingangsfront (Rundbogenfries über Lisenen) lassen sie den Rückschluß zu, daß die Außenwände des Kreuzgangs höher gewesen sein müssen als heute und daß ein offener Dachstuhl (flachgeneigtes Pultdach) wahrscheinlich den oberen Abschluß bildete. Spuren der Außenwände ließen sich im Fundamentbereich bisher nicht nachweisen.

B. Der bestehende Kreuzgang:

Die gegenwärtige Kreuzganganlage ist von beachtenswerter Einheitlichkeit hinsichtlich der Konzeption. Fugensprünge wurden peinlichst vermieden. Jedoch erlauben der stilistische Befund und einige gestalterische Ungereimtheiten eine Periodisierung. Ebenso geben Steinmetzzeichengruppen, die sich über zwei, selten über drei Flügel verbreiten, Hinweise über die Bauabfolge. Es kann geradezu von einer „Wanderung“ dieser Zeichen im Uhrzeigersinn gesprochen werden (ausgehend vom Nordflügel), wobei sich der Kreis an der Nordwestecke schließt (kein Zeichen des Westflügels im Nordflügel!).

1. Bauabschnitt:

Bei allen vier Flügeln fällt die gleichmäßig durchgehaltene Quaderhöhe als besonders markant ins Auge. Den Baubeginn verraten jedoch mehrere Details. Die beiden nördlichen Joche des Westflügels, sowie die fünf nördlichen Joche des Ostraktes,

⁴⁰ Das dreiviertelrunde Dienststück besitzt den gleichen Umfang wie die nur viertelrunden Dienststücke mit den Rippenabzweigungen. Eine Zusammengehörigkeit muß daher angenommen werden.

weisen an den Außenwänden die stilistisch altertümlichsten Basenformen auf. Dieser Umstand deckt sich größtenteils mit der abweichenden Strebepfeilerform, die auch am gesamten Nordflügel auftritt. Die Bauabfolge muß drei Abschnitte umfaßt haben:

a.) Beginn der Fundamentierung und Errichtung der untersten Quaderlage in den Nordjochen des Westflügels (Basen im Verband), anschließend Fundamentierung des Nordflügels von West nach Ost. Der Ostflügel muß zu diesem Zeitpunkt noch nicht oder etwas schmaler projektiert gewesen sein, da am Ostende des Nordflügels ein weiteres Joch geplant war (Strebe Pfeiler fundamentierte).

b.) Unter Aufgabe dieses Jochs wird dem Ostflügel eine größere Breite zugemessen. Seine fünf Nordjochs besitzen an der Außenwand immer noch dieselbe Basenform wie im Westflügel.

c.) Baubeginn des Ostflügels im Norden, Fortgang der Arbeiten bis zum dritten Joch von Norden. Hier Wechsel der Strebepfeilerform. Da die Außenwände des West-, Nord- und Ostflügels im Verband gemauert sind, können die Abschnitte nicht allzuweit auseinanderliegen.

2. Bauabschnitt:

a.) Komplettierung des Ostflügels und Einwölbung desselben von Süd nach Nord. Vom dritten Strebepfeiler von Norden an wurde die Strebepfeilerform mit Schweifgiebel gewählt. Bei der Wölbung war Rücksicht auf das sich zum Kreuzgang öffnende Armarium zu nehmen, was dem Gewölbemuster eine gewisse Asymmetrie einbrachte. Im Süden wurde die Fortsetzung bereits begonnen. Ebenfalls begonnen wurde die Wölbung des Nordflügels, die jedoch aus unerklärlichen Gründen abgeändert wurde (Ausbrechen der bereits versetzten Gewölbeanfänger an der Fensterwand).


b.) Nach Planänderung Einwölbung des Nordflügels von West nach Ost, dabei Konflikt mit der größeren Scheitelhöhe des im Ostflügel bis zur Kirchenwand durchlaufenden Gewölbes. Den Ausgleich des Niveauunterschiedes übernimmt ein schmales Joch am Ostende des Nordflügels, das auch die unterschiedliche Rippenfiguration beider Gewölbe zu verschmelzen sucht, was nicht ganz glückte. Die Steinmetzzeichen des Ostflügels bilden eine in sich geschlossene Gruppe. Nur zwei kehren auch im Südflügel, eines im Westflügel wieder.

3. Bauabschnitt:

Kontinuierlicher Weiterbau des Südflügels von Ost nach West, dabei Anlage des Brunnenhauses. Trotz oder vielleicht wegen zügiger Ausführung kam es zu baulichen Unebenheiten (Divergenzen zwischen Scheitelachse der Fenster und Schildbögen). Die Einwölbung erfolgte von Ost nach West, worauf die stilistischen Fortschritte hindeuten (im westlichen Abschnitt Rippendurchsteckungen).

4. Bauabschnitt:

Mit dem Ausbau des Brunnenhauses wurden auch die Arbeiten am Westflügel aufgenommen. Problemlos entwickelt sich aus dem komplizierten Sternnetzgewölbe des Südflügels das einfachere Muster des Westflügels, das auf die Nordflügelwölbung hinsichtlich der Höhe Bezug nimmt. Die Eckjochwölbung wurde jedoch anders gestaltet. Sie ist durch Gurte deutlich vom früheren Nordflügelgewölbe abgeteilt und markiert offensichtlich den Abschluß der Bauarbeiten. Während der Schlußsteinmei-

ster  die skulpturale Dekoration in Süd- und Westflügel vornahm, war ein Steinmetz des Brunnenhauses mit der Gestaltung der Tür zum Pfortengang betraut worden (vgl. Tabelle VIII, Zeichen Nr. 34).

4.2 Zur Planänderung beim Nordflügel

Deutete der Baubefund (Abarbeitungs- bzw. Ausbruchsspuren und posthum eingesetzte Konsolen an der Innenseite der Fensterwand) bereits auf eine Planänderung hin, so brachten Grabungen im Zuge der Kreuzgartenneugestaltung den Beweis. Architekturteile, die im Boden steckten, ließen sich eindeutig als Reste einstiger Gewölbeanfänger identifizieren. Es handelt sich um Binder mit Dübellöchern, deren Köpfe einseitig als Rippenanfänger ausgebildet sind. Da nur zwei Rippen einen konisch endenden Dienst flankieren, müssen alle weiteren Rippen erst weiter oben diesem Dienst entspringen sein. Das Gewölbesystem, das dem des Ostflügels wohl entsprechen sollte, dürfte damit auch eine größere Scheitelhöhe besessen haben, wäre es zur Ausführung gekommen. Insgesamt bleibt jedoch befremdlich, daß Abarbeitungsspuren bis ca. 0,83 m über dem Fußboden hinabreichen, während die Dienste offensichtlich schon 1,65 m über Bodenniveau endeten (in dieser Höhe sind die neueingesetzten Quader bzw. Konsolen für die jetzige Gewölbekonstruktion sichtbar). Möglicherweise steckte hinter diesem aufgegebenen ersten Wölbungsprojekt eine nochmals differenziertere Abfolge.

4.3 Der Kreuzgang nach seiner Vollendung

Der 1958 gefaßte, aber nicht ausgeführte Plan, den Kreuzgang zu verglasen, konnte sich auf historische Grundlagen stützen. Noch 1960 fanden sich in den Glasfalzen der Fenster Verbleiungsspuren und Reste von Windversteifungen⁴¹. Die Baukostenabrechnungen des 17./18. Jahrhunderts berichten immer wieder von Reparaturen an der Kreuzgangverglasung. Erst im 19. Jahrhundert wurde der jetzige Zustand herbeigeführt. Daß zumindest nicht alle Fenster blankverglast waren, sondern Glasmalereien enthielten, ist quellenmäßig bezeugt⁴². Offensichtlich waren die Stifterscheiben, einem farbigen Band gleich, den dreibahnigen Fensteröffnungen eingepaßt, wie beispielsweise im Kreuzgang der Schweizer Abtei Muri⁴³. Zur Farbverglasung kam eine Ausmalung, deren Reste noch in der Barockzeit erkennbar waren (undeutliche Farbflecken im Ost- und Südflügel). Wahrscheinlich trugen auch Rippen und Schlußsteine

⁴¹ Vgl. ein 1960 angefertigtes Gutachten im LDA B.-W., Außenstelle Tübingen.

⁴² Übersicht über die wichtigsten Quellen zur Kreuzgangverglasung bei *Becksmann*, Bebenhausen, in: CVMA, Deutschland I, Schwaben Teil 2, 1986, S. 346/347.

⁴³ *Anderes*, Kreuzgang Muri im Freiamt, ²1986. Zu verglasten Kreuzgängen in Zisterzienserklöstern vgl. *Hayward*, Glazed cloisters, in: *Gesta* 12 (1973), S. 93–109.

eine bunte Fassung und boten einen Eindruck, wie er im Kreuzgang der Ellwangener Stiftskirche erlebbar wird. Eine Farbfassung in Weiß und Grau ist aus der Barockzeit überliefert⁴⁴. Insgesamt muß der Kreuzgang gegen Ende der Klosterzeit einen heiteren Charakter besessen haben, nicht vergleichbar mit dem zwar romantischen, aber zugigen Ambiente heute.

5. Der Bebenhausener Kreuzgang und seine Stellung innerhalb der schwäbischen Spätgotik

5.1 *Zur Baukunst der Spätgotik in Schwaben unter besonderer Berücksichtigung der Grafschaft bzw. des nachmaligen Herzogtums Württemberg*

Häufig zitiert wird Georg Dehios Ausspruch von einem „*heiteren und gepflegten Garten der Spätgotik*“⁴⁵, wenn von der spätmittelalterlichen Architektur des Neckargebietes die Rede ist. „*Gepflegt*“ im Sinne eines Wertmaßstabes sind die Bauten durchaus, und es gibt nur sehr wenige Kunstlandschaften in Deutschland, die eine vergleichbare Fülle qualitätvoller Architekturschöpfungen dieser Zeit aufweisen können. Von einem „*gepflegten Garten*“ kann hinsichtlich stilkritischer Beobachtungen indessen kaum die Rede sein. Voraussetzungen, Einflüsse und Beziehungen sind so verworren, daß das Bild von einem üppig durcheinander wuchernden Garten weit besser paßt. Die spätgotische Baukunst der Gegend, die sich weitgehend mit dem Gebiet der Grafschaft (bzw. seit 1495 Herzogtum) Württemberg⁴⁶ deckt, empfangt entscheidende Anstöße durch die oberrheinischen Bettelordenskirchen⁴⁷, die Parler⁴⁸, die Straßburger Münsterbauhütte mit ihren Meistern Ulrich von Ensingen, Jodok Dotzinger, Jakob von Landshut usw.⁴⁹ und die mittelhessische Kunst im Kreise um Madern Gerthener⁵⁰. Ein Trupp Bauleute stieß aus dem rheinpfälzisch-

⁴⁴ Vgl. Klosterverwaltungsrechnungen 1792/1793, Stuttgart, HStA, A 303, Bü 1485, Bl. 19^{ff}.

⁴⁵ Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 2, 1921, S. 155.

⁴⁶ K. u. A. Weller, Württembergische Geschichte, 1972, S. 95–97.

⁴⁷ So beispielsweise die Angewohnheit, im Langchor die Dienste auf Konsolen oder auf einem in Sohlbankhöhe umlaufenden Gesims aufrufen zu lassen, sie aber im Polygon bis auf den Boden hinabzuführen (bei den Bettelordenskirchen funktional bedingt durch die Aufstellung des Chorgestühls). Auch die beliebte Vertikalverkröpfung gliedernder Gesimse um Portale (oder Fenster) hat ihr Vorbild an einem oberrheinischen Bettelordensbau, nämlich der 1345 geweihten Straßburger Dominikanerkirche (zerstört).

⁴⁸ Hier ist besonders auf Bauten, die im engsten Umkreis der Parler entstanden, hinzuweisen (Esslingen, Frauenkirche oder Rottweil, Kapellenkirche). Vorbildcharakter kommt bestimmten Details zu (Profile, Maßwerkbildung und -figuration, Laubwerk usw.).

⁴⁹ Hinzuzuweisen ist auf einige architektonische Werke im Gebiet des oberen Neckars (Stadtpfarrkirche Dornhan, Hl. Kreuzmünster in Rottweil), die in den Umkreis des Straßburgers Hans Hammer gehören. Vgl. dazu Hauck, Conrad Sifer von Sinsheim, 1960, S. 214.

⁵⁰ Über die künstlerische Beeinflussung Gertheners gehen die Meinungen auseinander. Ge-

kurpfälzischen Raum nach Württemberg vor, wie ihre Namen verraten: „von Landau“⁵¹, „von Mingolsheim“⁵², „von Alzey“⁵³, „von Koblenz“ usw. Vor allem für die Zierarchitektur wichtig wurden die Ensinger und Böblinger in Esslingen und Ulm („gebuste Wimperge“)⁵⁴. Peter von Koblenz und Aberlin Jörg, die Hauptmeister württembergischer Spätgotik, formten und prägten diese zwischen 1450 und 1500 in einer eigenen, unverwechselbaren Weise⁵⁵. Obwohl beide in landesherrlichen Diensten standen, schufen sie doch verschiedenartige Architektur. Diese Differenz läßt sich z.T. auch mit der politischen Lage – Württemberg war in zwei Hälften mit zwei Residenzen in Urach und Stuttgart gespalten – erklären. Den künstlerisch größeren Einfluß gewann Urach unter Graf Eberhard im Bart und seiner hochgebildeten Mutter, Erzherzogin Mechthild, die intensiven Kontakt zum Pfälzer Hof pflegte⁵⁶. Uracher Hauptmeister war Peter von Koblenz, der einen großen Kreis qualifizierter Werkleute um sich scharte. Noch immer fehlt eine gründliche Darstellung dieses „Uracher Meisterkreises“, dem die Baumeister und Bildhauer Hans, Jakob, Martin und Christoph von Urach angehörten⁵⁷. Nach Vereinigung beider Landeshälften (nach dem Münsinger Vertrag von 1482)⁵⁸ wurde Urachs Einfluß auch im ehemaligen Stuttgarter Landesteil wirksam. In den letzten Jahrzehnten vor Erlöschen der Spätgotik war es noch einmal oberrheinischer Einfluß (Straßburg, Freiburg), der in der Region Spuren hinterließ, teilweise angereichert mit augsburgischen Motiven. Diese „Oberrheinströmung“ manifestierte sich nicht zuletzt auch in der Schnitzkunst (vgl. die Altäre in Neckarschwaben)⁵⁹ oder in der Malerei⁶⁰.

gen eine burgundische Schulung hat sich *Ringshausen* ausgesprochen, der den Meister in den Bannkreis der Parler rückt. Vgl. *Ringshausen*, Madern Gerthener, Bd. 1, 1968, S. 209.

⁵¹ Hans von Landau (= Hans Ulmer I) arbeitete z.B. am Bau der Waiblinger Michaelskirche (Inscript). Vgl. dazu KD B.-W., Rems-Murr-Kreis, Bd. 2, 1983, S. 1139.

⁵² Hans von Mingolsheim ist als Baumeister des Langhauses von St. Kilian in Heilbronn belegt. Vgl. dazu *Bechstein*, Kilianskirche, 1975, S. 20/21.

⁵³ Die Baumeisterfamilie Eseler aus Alzey wirkte in Dinkelsbühl, Nördlingen und Schwäbisch Hall.

⁵⁴ *Seeliger-Zeiss*, Lorenz Lechler, 1967, S. 49–57.

⁵⁵ Vgl. *Köpf*, Aberlin Jörg, 1943 und *Pohl*, Peter von Koblenz, 1951. Beiden Autoren gelang trotz guter Formenanalyse nicht, die typischen Eigenarten herauszustellen und in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Ebenso fehlen eine Wirkungsgeschichte und die Nennung der Bauten des engeren und weiteren Umkreises.

⁵⁶ *Wolf*, Christof von Urach, 1971, S. 1 ff.

⁵⁷ *Köpf*, Spätgotik, 1958, S. 45–47 und *Wolf*, a. a. O., S. 229 (Anm. 338).

⁵⁸ *Stievernann*, Herzog Eberhard im Bart (1459–1496), in: *Uhland* (Hg.), 900 Jahre Haus Württemberg, 1984, S. 96.

⁵⁹ Vgl. die eindeutig oberrheinisch geprägten Schnitzaltäre in Oberndorf (Lkr. Tübingen), angeblich 1503, in Bönnigheim (Lkr. Ludwigsburg), nach 1500, in Winnenden (Rems-Murr-Kreis), vor 1520 oder in Besigheim (Lkr. Ludwigsburg), um 1520/25, Zuschreibung an Christoph von Urach.

⁶⁰ Hier ist nur auf den elsässischen Glasmaler Peter Hemmel von Andlau zu verweisen oder auf die graphischen Vorlagen (etwa Meister E. S., Schongauer).

Der Bebenhausener Kreuzgang ist ein gutes Beispiel für die Wechselbeziehung zwischen verschiedenen Kunstlandschaften (Mittelrhein, Oberrhein, Schwaben) einerseits und dem Anspruch territorial gebundener „landesherrlicher“ Architektur auf der anderen Seite (vgl. etwa die Wappen im Ostflügel!).

5.2 Stilkritische Beobachtungen

Kreuzgangnordflügel:

Die Fenster zeichnen sich nicht nur durch ihre flachspitzbogige Form, sondern auch durch ihre Maßwerkdekoration aus. Spitzbögen, die sich nicht in einer Kreisbahn aus der Vertikalen entwickeln, sondern abgewinkelt ansetzen, finden sich u. a. am Hochchor des Freiburger Münsters (vor 1510)⁶¹ und an der in posthumer Gotik aufgeführten Stadtkirche zu Freudenstadt (1601 bis 1608)⁶². Bebenhausen scheint eines der frühesten Beispiele für diese exzentrische, selten gewählte Fensterform zu sein, ohne daß direkte Vorläufer gefunden werden können⁶³. Für die Zeit vor 1492 (vgl. die Inschrift) ist die z. T. etwas trockene Maßwerkbildung charakteristisch. Während die Form sich überkreuzender Kielbögen als Couronnement-Füllung eher selten auftritt (etwa im Konversengang vor dem Westflügel in Maulbronn, 1479 datiert⁶⁴), findet sich das kleinteilige Blasenwerk in seiner schlanken, schmalen Ausprägung mit sich berührenden Nasen häufig. Diese „*Entwicklungstendenz der Fischblasen zu länglich, spitz ausgezogenen Gebilden*“ (Pohl) charakterisiert vor allem Bauten, die im Umkreis des Baumeisters Peter von Koblenz stehen (vgl. etwa Schwieberdingen, Chor [ab 1495]⁶⁵ oder Eltingen [um 1487]⁶⁶). Aberlin Jörgs Fischblasen sind großfiguriger, voluminöser⁶⁷. Auch die flachen Teilungsbögen, das mittlere Register oft kielbögig überspannt, finden sich eher im Kreis der Uracher Bauleute (Dettingen⁶⁸, Münsingen⁶⁹, Weilheim/Teck⁷⁰ usw.). Dazu gehört auch als Besonderheit die Bereicherung des Maßwerkes durch Blattwerk. Zweifellos ist das solchermassen ausgestattete „Mittelfenster“ des Nordflügels eine Kopie des stilistisch älteren, ähnlich gebildeten Ostflügel Fensters vor dem Capitulum. Blattwerk verwendet wur-

⁶¹ Julier, Oberrhein, 1978, S. 107/108. 1510 war das Gewölbe über dem Binnenchor vollendet.

⁶² Merten, Architektur im deutschen Südwesten – Kirchenbau, in: Die Renaissance, Bd. 1, 1986, S. 118/119.

⁶³ Frühe Beispiele finden sich allerdings in England, etwa im Chor von Westminster Abbey in London (Arkaden, Triforium). Zu Westminster vgl. Wilson, Gothic Architecture, c. 1200–1350, in: Age of Chivalry, 1987, S. 74–82.

⁶⁴ Anstett, Maulbronn, 1985, S. 14.

⁶⁵ Pohl, Peter von Koblenz, 1951, S. 75 ff. und Braun, Georgskirche Schwieberdingen, 1983, S. 9.

⁶⁶ Pohl, a. a. O., S. 50/51 und Trugenberger, Michaelskirche Eltingen, 1988.

⁶⁷ Vgl. etwa die Fenster in Ennetach, Marbach oder Markgröningen.

⁶⁸ Pohl, a. a. O., S. 73/74.

⁶⁹ Wenzel, Martinskirche Münsingen, 1979 (mit Abb.).

⁷⁰ Marstaller, Peterskirche in Weilheim, 1985 (mit Abb.).

de auch in den Nordfenstern an Meister Hans Augsteindreher's Langhaus der Tübinger St. Georgskirche. Nach Inschriften auf der Südseite und Westseite innen wurde ab 1478 am Langhaus dieser Kirche gebaut; bis 1489 war es unter Dach⁷¹. Ganz ähnlich gestaltet sind die Fenster im Polygon der Klosterkirche zu Blaubeuren, deren Chorböschung die Jahreszahl 1491 zeigt. Auch hier tragen die „stehengebliebenen“ Teile der Maßwerkfiguration, die wie in Tübingen figürliche Darstellungen rahmen, innen und außen reichen Laubwerkbesatz. Die Ähnlichkeit der Blaubeurer Fenster zu den Tübinger Beispielen könnte größer nicht sein, so daß ich denselben Schöpfer vermutete⁷². Die Blaubeurer Klosterkirche ist ein Werk Peters von Koblenz, dessen Herkunft an den Mittelrhein führt. Teile der Tübinger Stiftskirchenarchitektur (Lettner, gebusste Wimperge, Skulpturen) weisen dagegen zum Oberrhein. Daß der nördliche Oberrhein eine Gelenkstelle bildet und eigentlich kunstgeographisch (und historisch) eher dem Mittelrheingebiet zugeschlagen werden muß, haben *Fischer* und *Seeliger-Zeiss* deutlich hervorgehoben⁷³. Insofern ist die Terminologie einer Formenherleitung vom „Oberrhein“ recht unpräzise. Das uns hier interessierende Blattwerk im Maßwerk scheint eine mittelhheinische Erfindung zu sein. Erstmals angewendet wurde es wohl von Madern Gerthener am Nordportal des Frankfurter Pfarrturms (Dom) zwischen 1415 und 1423 (im Blendmaßwerk und im Gewölbe)⁷⁴. Ein weiteres, wenig bekanntes Werk aus dem Umkreis Gertheners ist der um 1440/48 entstandene Lettner in der einstigen Augustinerklosterkirche im hessischen Hirzenhain⁷⁵. Maßwerkformen mit Laubwerk begegnen uns sodann im Werk des Meisters E. S.⁷⁶, dessen vorzügliche Architekturwiedergaben (mit Steinmetzzeichen!) eine genaue Kenntnis der Bauten seiner Zeit voraussetzen (z. B. L 81 [1466 dat.], L 11, L 13, L 72 [1466 dat.], L 95). Gesehen haben könnte Meister E. S. beispielsweise die in seinen Werken beliebte Maßwerkfüllung mit einem kriechblumengeschmückten Kielbogen und Kreuzblume am 1455/60 durch Meister Hans von Mingolsheim umgebauten Langhaus der Heilbronner Kilianskirche⁷⁷. Prächtiger und reichhaltiger fiel zwischen 1470 und 1488 das Niklaus Binninger zugeschriebene Ostfenster der Basler Peterskirche aus⁷⁸. Erst nach 1470 scheint dann im Schwäbischen dieser Kunstgriff entdeckt worden zu sein.

⁷¹ Vgl. *Schabl*, Neckarschwaben, 1966, S. 83/84; *Boeck*, Tübinger Stiftskirche, 1966, S. 6; *Anstett/Jantzen*, Stiftskirche Tübingen, 1973 (= Kulturdenkmale in B.-W., Kl. Führer, Blatt 5).

⁷² Da figürlicher „Maßwerkschmuck“ auch in einem weiteren Bauwerk rheinpfälzischer Provenienz, nämlich der Martinskapelle von Steinbach im badischen Odenwald (1494 von Hans Eseler errichtet) gewählt wurde, liegt der Verdacht nahe, im pfälzischen oder mittelhheinischen Bereich Vorbilder zu vermuten. Zur Steinbacher Kapelle vgl. *Lacroix/Niester*, Baden, 1959, S. 378.

⁷³ *Fischer*, Mittelrhein, 1962, S. 5; *Seeliger-Zeiss*, Lorenz Lechler, S. 11/12.

⁷⁴ *Fischer*, Mittelrhein, 1962, S. 17–20.

⁷⁵ *Moritz*, Hirzenhain, o. J. (mit Abb.) und *Kiesow*, Gotik in Hessen, 1988, S. 220.

⁷⁶ Neben dem Katalog von *Lehrs* (zit. L.), Kupferstich im XV. Jahrhundert, 1910, vgl. vor allem *Hessig*, Die Kunst des Meisters E. S., 1935 und der Ausst. Kat. *Meister E. S.*, 1986.

⁷⁷ *Bechstein*, Kilianskirche, 1975, S. 20/21.

⁷⁸ KD Schweiz, Kanton Basel-Stadt, Bd. V, Dritter Teil, 1966, S. 86/87.

Eine andere Quelle weisen Profil und Form der Fenstergewände auf. Peter von Koblenz führte stets die in die Schräge der Leibungen eingeschnittenen Kehlen bis zur Fensterbank, nicht dagegen Aberlin Jörg bei einigen seiner Bauten (z. B. am Chor in Wildberg, 1465/70)⁷⁹. Auch bei den Langhäusern in Waiblingen und Marbach, deren Zuschreibung an Jörg unsicher ist⁸⁰, die aber in einen direkten Zusammenhang gehören, findet sich das Detail der durch eine gerade Fläche unten abgesetzten Hohlkehle an den Pfeilerformen.

Interessante Beobachtungen läßt das Gewölbe zu. Das Motiv der sog. „Mantelstichkappen mit gebrochenen Gabelrippen“ fand außer beim Kreuzgangsüdflügel auch noch Verwendung im Chor der Nikomedeskirche in Weilheim bei Tübingen (1499/1510 bezeichnet)⁸¹. Den Prototyp dürfte indessen das Chorgewölbe der Tübinger Georgenkirche bilden. Wenn auch anstelle der achtstrahligen Jochsterne und deutlich trennenden Gurtrippen des Tübinger Gewölbes in Bebenhausen ein flüssig durchlaufendes Maschennetzwerk getreten ist, bleibt doch das Prinzip der trapezartig die Schildbogen übergreifenden Rippenfiguration dasselbe. Für die Datierung des Tübinger Chores kommt die Zeitspanne 1470 bis 1476 in Frage. Wichtig ist vor allem die Beobachtung, daß das Chorgewölbe direkt im Anschluß an die Errichtung des Polygons eingezogen wurde und nicht erst nach Planänderung oder Bauunterbrechung⁸². Darauf deuten die Steinmetzzeichen an den Gewölberippen hin, die mit denen der Dienste und Wände des Chors und mit denen des Langhauses absolut konform sind. Auch begegnet man Meister Augsteindreher, „Signum“ als einfachem Gesellenzeichen an Gewölbe und Triumphbogen, während es an der Westwand des Langhauses als Meisterzeichen vorkommt⁸³. Obwohl der Tübinger Chor nicht zweifelsfrei Peter von Koblenz zugeschrieben werden kann (vgl. die sonst meist fehlenden Bankgesimse und Dienste und die Tatsache, daß bei seinen Bauten niemals Überkreuzungen von Rippen auftreten, in deren Hohlraum ein Dienst hineinläuft), ergeben sich einige Übereinstimmungen (Grundriß, Verhältnis Öffnung zur Wand, Dienste

⁷⁹ Auch am Kreuzgang des Klosters Lorch (um 1469), der Hans von Lochow zugeschrieben wird, wurden die Kehlen der Fenstergewände durch Sockelstücke von der Fensterbank abgesetzt. Hans von Lochow, der 1470 vom Esslinger Rat aus Lorch angefordert wurde, war einer der Mitarbeiter Aberlin Jörgs. Sein Zeichen findet sich (ohne Schild) am Scheidbogen zum Marienchor der Waiblinger Michaelskirche (um 1470–1490), als Meisterzeichen in Stetten (1477), in Zuffenhausen, an der Konstanzer Kirche in Ditzingen (vor 1478) und angeblich an einem im vergangenen Jh. gefundenen Gewölbeanfänger des Lorcher Kreuzgangs. Vgl. dazu *Schabl*, in: KD B.-W., Rems-Murr-Kreis, Bd. 1, 1983, S. 20 und *Gast*, Kirchen in Ditzingen, 1985, S. 5, 27.

⁸⁰ Vgl. *Koepf*, Spätgotik, 1958, S. 45 und *Schabl*, in: KD B.-W., Rems-Murr-Kreis, Bd. 1, 1983, S. 18–22.

⁸¹ Vgl. dazu *Schulze*, Gewölbesysteme, o.J., Tafel 66, S. 23, 25 (Abb. 9b).

⁸² Dieses vermutete z. B. *Pohl*, Peter von Koblenz, 1951, S. 87.

⁸³ Erst 1478 war Augsteindreher laut Inschrift im Nordseitenschiff Meister. Der Chor muß entsprechend früher errichtet worden sein. Die Zuschreibung des bereits 1463 entstandenen Pfullinger Martinskirchenchores an Augsteindreher beruht auf einer Verwechslung der Meistermarken, die ähnlich, aber nicht identisch sind.

mit Apostelstatuen, schmaler und hoher Chorbogen)⁸⁴. Die beachtenswerten Gewölbeansätze in Tübingen mit ihren Rippenüberkreuzungen und Verschneidungen erinnern deutlich an mittelhochrheinische Gewölbe, etwa an das der Frankfurter Leonhardskirche, aber auch an das Langhausgewölbe der Marbacher Alexanderkirche. Aberlin Jörgs Gewölben waren diese z. T. bizarr wirkenden Kunstgriffe fremd. Ein frühes Beispiel für eine ähnliche Lösung wie in Tübingen wurde beim Chorgewölbe der Nürnberger Lorenzkirche gewählt⁸⁵.

Kreuzgangostflügel:

Die zweistufigen Dienstsockel mit ihrer sternartigen Grundform beanspruchen Aufmerksamkeit. Damit eng verwandt erscheinen die Basamente im Westflügel des großen Basler Münsterkreuzgangs. Der um 1465 als letzter Bauteil dieser Anlage ausgeführte Westgang gilt als Werk des Straßburger Meisters Jakob Dotzinger, vollendet von Peter Knebel⁸⁶. Offensichtlich wirkte nun die einst von Ulm und Esslingen ausgehende dekorationsfreudige Kunst der Ensinger, die in der Straßburger Münsterbauhütte aufgegriffen wurde, vom Oberrhein zurück ins Schwäbische⁸⁷. Hinweisen möchte ich wiederum auf das Werk des wohl 1467/68 verstorbenen Meisters E. S.⁸⁸. Auf den Blättern L35 und L191 finden sich haargenau die doppelzonigen, sternförmigen Sockel der Kreuzgänge in Bebenhausen und Basel. Der Baukunst Aberlin Jörgs, dem Hofbaumeister der Stuttgarter Hälfte Württembergs, verpflichtet, bleiben Anlage und Struktur der Gewölbe (Maschennetz über Diensten). Dieser Konservatismus wurde bis zum Westflügel, dem spätesten Bestandteil des Bebenhausener Kreuzgangs, beibehalten. Darin mußte der Kreuzgang schon zu Zeiten seiner Erbauer als „unmodern“ gelten. Vergleichbare Schöpfungen, etwa die Kreuzgänge in Hirsau (1485–1494)⁸⁹, Blaubeuren (1469–1483)⁹⁰, Ellwangen (1468 – ca. 1500)⁹¹ oder Marienberg bei Rorschach am Bodensee (1487–1519)⁹² besitzen keine Vorlagensysteme, wie

⁸⁴ Eine Zuschreibung an Peter von Koblenz vertraten auch *Anstett/Jantzen*, Stiftskirche in Tübingen, 1973 (= Kulturdenkmale in B.-W., Kl. Führer, Blatt 5).

⁸⁵ Die Lorenzer Chorgewölbe wurden von Jakob Grimm ausgeführt. Vgl. Bayer. Kunst- und Denkmalpflege, Stadt Nürnberg, 1961, S. 67. Zum Problem der sich überkreuzenden Gewölbeanfänger siehe neuerdings auch *Seeliger-Zeiss*, Studien zur Architektur, in: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991, 1991, S. 299.

⁸⁶ *Julier*, Oberrhein, 1978, S. 154/155, 177–179.

⁸⁷ Diese Wechselbeziehungen Oberrhein – Schwaben lassen sich auch an Arbeiten Lorenz Lechlers oder seines Kreises erkennen (vgl. die Lettner in Tübingen und Esslingen). Vgl. dazu *Seeliger-Zeiss*, Lorenz Lechler, 1967, S. 91–99.

⁸⁸ Ausst. Kat. Meister E. S., 1986, S. 8.

⁸⁹ Vgl. dazu *Otto*, Kreuzgang des Klosters Hirsau, in: Schwäbische Heimat 21 (1970), S. 1–18 und neuerdings *Seeliger-Zeiss*, Studien zur Architektur, in: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991, 1991, S. 265–363.

⁹⁰ *Wilhelm*, Bau- und Kunstgeschichte, in: FS Kloster Blaubeuren – 900 Jahre, 1985, S. 80.

⁹¹ *Bushart*, Basilika Ellwangen, 1976, S. 20. Eine Datierung des Nordflügels ist nicht gesichert. Den eigenartigen Astwerkgewölben nach kann er kaum vor 1500 entstanden sein.

⁹² *Anderes*, Kloster Marienberg, 1982.

denn auch die Kirchenbaukunst der Uracher Meister um Peter von Koblenz ohne Dienste auskam (Ausnahme: Amanduskirche Urach). Eine Detailform, die ebenfalls an allen Koblenzischen Bauten fehlt, dagegen an den meisten Schöpfungen Aberlin Jörgs Verwendung fand, ist der Schweifgiebel der Strebevorlagen (vgl. etwa Cannstatt, Ennetach, Markgröningen, die drei Stuttgarter Kirchen).

Kreuzgangssüdflügel:

Uneinheitlich stellt sich der Maßwerkschmuck der Fenster dar. Einfache Formen (bei den zweiteiligen Fenstern) wechseln mit aufwendigeren, eher konservativen Elementen (z. B. die herzartige Figur im Couronnement des westlichen Fensters)⁹³ stehen geometrisch starre Bildungen gegenüber. Diesen „jüngsten“ Formen nach geht der Süd- dem Kreuzgangwestflügel unmittelbar voran. Unausgeglichen wie die Maßwerkzier fiel auch die Gestaltung der Dienstsockel aus. Sehr schön ist die Entwicklung von den Formen des Osttraktes zu denen im Westen ablesbar. Übernommen wurde das einmal angeschlagene Thema Strebebfeiler- und Fenstergliederung, ebenso die beim Ostflügel vorgegebene Raumwirkung (stollenartig, tiefer Gewölbeansatz, Dienstapparat). Einen Fortschritt gegenüber dem Ostflügel bedeutet die Wölbung mit ihren ganz auf Licht- und Schattenwirkung abzielenden Effekten. Verwandt ist sie darin dem Chorgewölbe der Tübinger Stiftskirche mit seinen vielfach gebrochenen Jochbogenfeldern (siehe oben). Das unmittelbare Vergleichsstück aber bildet die Chorwölbung in Weilheim bei Tübingen (1499–1510). Zahlreiche andere Beispiele (u. a. in den mit dem Kloster verbundenen Ortschaften Mössingen, Ofterdingen und Echterdingen) lassen sich zu einer „Systemgruppe“ vereinen⁹⁴. Gemeinsames Merkmal bilden die sechsstrahligen, doppelspitz verbundenen Jochsterne. Von einer Ausnahme abgesehen (Gewölbe im Chor der Cannstatter Stadtpfarrkirche, 1460 bis 1471)⁹⁵, erreichte diese Form des Sternnetzgewölbes um 1500 ihren Verbreitungshöhepunkt⁹⁶. Die Wölbung im Bebenhausener Kreuzgang (um 1496) dürfte das Vorbild für die Gewölbe in Weilheim abgegeben haben, das wiederum in Ofterdingen und Mössingen übernommen wurde. Zur Attribution ist zunächst nur soviel zu sagen, daß statistisch die Form des Sternnetzes im württembergischen Raum von den Bauleuten um Peter von Koblenz favorisiert wurde (in neun von elf Fällen), während Aberlin Jörg zumeist das Maschennetz wählte⁹⁷. Auf ihn jedoch, den älteren der beiden württembergischen Baumeister, scheint das beliebte Motiv zurückzuführen sein, die Gewölberippen in verschiedener Höhe ansetzen zu lassen (vgl. Marbach,

⁹³ Vgl. das absolut identische Motiv an der Blendarkatur im 1430–1441 von Matthäus Ensinger errichteten Chor des Berner Münsters.

⁹⁴ Schulze, *Gewölbesysteme*, o. J., S. 89 ff., 101–103.

⁹⁵ Ebd., S. 101 und Köpf, Aberlin Jörg, 1943, S. 9, 24 ff.

⁹⁶ Schulze, a. a. O. S. 102, 138 (Tabelle).

⁹⁷ Ebd., S. 122–124; Köpf, Aberlin Jörg, 1943, S. 100 ff.; Pohl, Peter von Koblenz, 1951, S. 100 ff.

Chorgewölbe der Alexanderkirche, 1450–1463)⁹⁸. Die Idee, einen Dienst oder eine Rippe senkrecht über dem Gewölbefuß weiterzuführen, wurde wohl das erste Mal beim Westchorgewölbe der Oppenheimer Katharinenkirche verwirklicht. Dort steigt eine Gurtrippe über dem Kämpferpunkt der Gabelrippen vertikal empor, bevor sie sich der Gewölbekurve folgend krümmt⁹⁹.

Brunnenhaus:

Der besondere Reiz des Lavatoriums liegt in seiner Bogenrippenwölbung begründet, die als großer Schleifenstern dem Raum eine zentralbauartige Wirkung verleiht. Die Entwicklung solcher Bogenrippengewölbe ist bisher nur unzureichend erfaßt, die Rolle Schwabens dabei völlig ausgeklammert¹⁰⁰. Fest steht, daß Vorläufer dieser Zierform England zu verdanken sind und dort sicher in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts populär waren¹⁰¹. Frühe deutsche Formen sind im Werk des Meisters Madern Gerthener anzutreffen (u. a. Turmportal des Frankfurter Domes). Bogenrippengewölbe, zumeist mit Maßwerkrippen bereichert, finden sich sodann im rheinisch-pfälzischen Raum u. a. in der Schloßkirche von Meißenheim (Grabkapelle, Portalvorhalle, zwischen 1479 und 1503)¹⁰² oder im Westflügel des großen Kreuzgangs am Basler Münster (Nordjoch, um 1460)¹⁰³. Aber auch im sächsischen Raum lassen sich bereits für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts verschiedene Belegbeispiele anführen (Meißen, Dom [Fürstenkapelle], 1443–1446¹⁰⁴ oder Altenburg, Schloßkirche, nach 1444)¹⁰⁵. Kurvaturgewölbe im württembergischen Raum treten erst nach 1500 auf. Es sind dies die Gewölbe im südlichen Seitenschiff des Hallenchors von St. Michael in Schwäbisch Hall¹⁰⁶, im Marienchörlein (Nordchor) der Stadtpfarr-

⁹⁸ Köpf, a. a. O., S. 34.

⁹⁹ Für die Umfassungswände des Oppenheimer Westchors ist Madern Gerthener bezeugt (gest. 1430). Das Gewölbe des erst 1439 geweihten Chores stammt indessen von einem Nachfolger Gertheners, vielleicht von Nikolaus Eseler d. Ä. von Alzey (vgl. dazu Schütz, Katharinenkirche Oppenheim, 1982, S. 283–311, bes. 308–311). Die stark auf optische Effekte zielenden Gewölbeansätze (Überschneidungen, Hohlräume, tiefe Stichkappenzonen) treten in letzter Vollendung auf an der 1448 von Eseler begonnenen Georgskirche zu Dinkelsbühl (Schütz, a. a. O., S. 310).

¹⁰⁰ Übersicht bei Clasen, Deutsche Gewölbe, 1958, S. 78 ff. und Fehr, Benedikt Ried, 1961, S. 102/102, 106 ff.

¹⁰¹ Beispielsweise in Tewkesbury, ehem. Abteikirche oder Ottery, St. Mary, (vgl. Bony, The English Decorated Style, 1979, S. 50–55 u. Abb. 300, 302). In England führte die Entwicklung bald zum Fächergewölbe, dessen früheste Beispiele im Kreuzgang der Kathedrale von Gloucester und in der Kapelle von Winchester College anzutreffen sind (vgl. Wilson, Eduard II., S. 417 [Cat. 499] und William of Wykeham, S. 469 [Cat. 600]) in: Age of Chivalry, 1987.

¹⁰² Fischer, Mittelrhein, 1962, S. 175 ff. (bes. 195–197). Daß der Westchor von St. Katharina zu Oppenheim die ältesten deutschen Bogenrippen besessen haben soll, haben Schütz und Ringshausen überzeugend widerlegt (vgl. Schütz, Oppenheim, 1982, S. 287/288).

¹⁰³ Julier, Oberrhein, 1978, S. 154/155.

¹⁰⁴ Mrusek/Beyer, Drei deutsche Kathedralen, 1976, S. 373.

¹⁰⁵ Baier/Ende u. a., Kirchen, Klöster und ihre Kunstschatze in der DDR, 1982, S. 343.

¹⁰⁶ Clauß/König/Pfistermeister, Kreis Schwäbisch Hall, 1979, S. 35–44.

kirche zu Schorndorf¹⁰⁷, der Südportalvorhalle von St. Peter und Paul zu Weil der Stadt¹⁰⁸, im Chor der Kornwestheimer Martinskirche¹⁰⁹ und im Hallenlanghaus der Stadtpfarrkirche Wimpfen am Berg¹¹⁰. Eine Ableitung der Gewölbe in Schorndorf und Wimpfen hat *Koepf* versucht, der sie dem Umkreis Anton Pilgrams zuschrieb¹¹¹. Im Falle Schorndorf deckt sich das Rippenmuster tatsächlich mit einem in der Wiener Plansammlung vorhandenen Riß¹¹², jedoch erscheint die Identifikation des Meisterzeichens an der Wimpfener Stadtkirche mit dem des Wiener Dombaumeisters und Bildhauers mehr als hypothetisch¹¹³. Da die im Lande erhaltenen Bogenrippengewölbe kaum etwas miteinander zu tun haben (läßt man außer acht, daß in Schwäbisch Hall, Schorndorf und Weil der Stadt Uracher Bauleute beschäftigt waren), wird auch keine Entwicklung erkennbar. Anregungen zum Gewölbe des Brunnenhauses können genauso gut vom Oberrhein oder der Pfalz ausgegangen sein, wie aus dem bayrisch-schwäbischen Raum, wo Stephan Weyerer 1505 das mit Bogenrippen durchsetzte Gewölbe der Nördlinger Georgskirche schloß¹¹⁴. Weyerer aber gehörte zur Kunst Burghard Engelbergs, also in den Einflußbereich Augsburgs. Als dritte Komponente muß schließlich auf die Zierarchitektur an Sakramentshäusern und Altarschreinen hingewiesen werden, wo Kurvaturgewölbe mehrfach anzutreffen sind¹¹⁵.

Kreuzgangwestflügel:

Besonders die Maßwerkfenster dieses Bauteils fallen ins Auge. Sie sind es auch, die ein entscheidendes Datierungskriterium darstellen. Mit ihren abstrakten, geometrischen Formen markieren sie das Ende der Spätgotik. Sie entspringen keineswegs der Phantasie einer Wiederherstellungskampagne des vergangenen Jahrhunderts, sie sind auch nicht nachträglich versetzt worden, sondern zeitgleich mit dem Baukörper entstanden (Übereinstimmung der Steinmetzzeichen). Zahlreiche Vergleichsbeispiele lassen sich den Bebenhausener Westflügel fenstern an die Seite stellen, alle nach 1500, meist sogar nach 1510 entstanden. Zu erwähnen sind Fenster an der Dusslinger

¹⁰⁷ KD B.-W., Rems-Murr-Kreis, Bd. 2, 1983, S. 880, 908–910 und *Nestle*, Schorndorfer Stadtkirche, 1977 (Steinmetzzeichentabellen!).

¹⁰⁸ *Hammer*, Baumeister, Steinbildhauer, in: FS St. Peter und Paul Weil der Stadt, 1983, S. 52–62 (bes. S. 57).

¹⁰⁹ *Koepf*, Spätgotik, 1958, S. 56, 66 und *Schahl*, Neckarschwaben, 1966, S. 238/239.

¹¹⁰ *Arens*, Stadtkirche Bad Wimpfen, 1980, S. 2–10.

¹¹¹ Vgl. *Koepf*, Neuentdeckte Bauwerke, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XV, 1953, S. 126–132 und *Schahl*, in: KD B.-W., Rems-Murr-Kreis, a. a. O., S. 779/780.

¹¹² Vgl. dazu *Grimschitz*, Die Risse von Anton Pilgram, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XV, 1953, S. 101–118.

¹¹³ Zweifel geäußert wurden auch von *Seeliger-Zeiß*, Lorenz Lechler, 1967, S. 74–78 und von *Arens*, a. a. O., S. 4.

¹¹⁴ *Schmid*, Nördlingen, 1977, S. 69 ff.

¹¹⁵ Vgl. z. B. am Sakramentshaus von Adam Kraft in St. Lorenz zu Nürnberg, 1493–1496 entstanden (*Kahsnitz*, Skulptur in Stein, Ton und Holz, in: Nürnberg 1300–1500, 1986, S. 71/72) oder am Kanzelschalldeckel in der Tübinger Stiftskirche, um 1490.

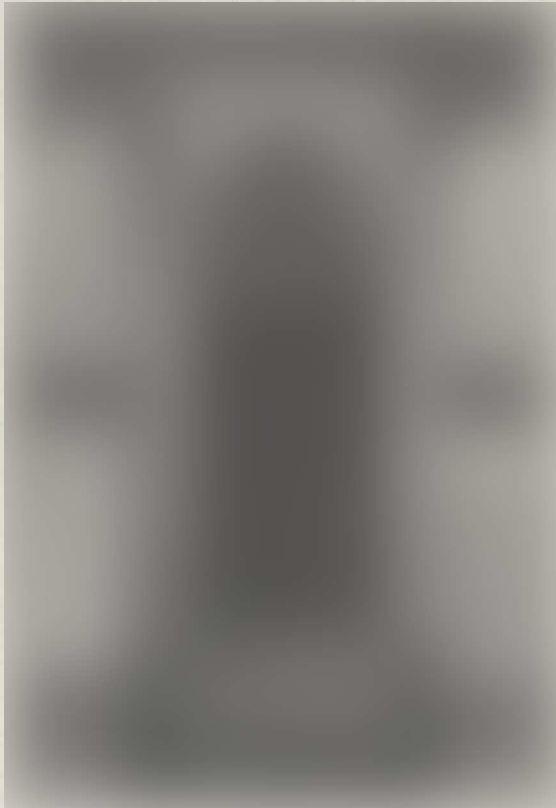


Abb. 69a: Kreuzgang – Westflügel, Maßwerkfenster

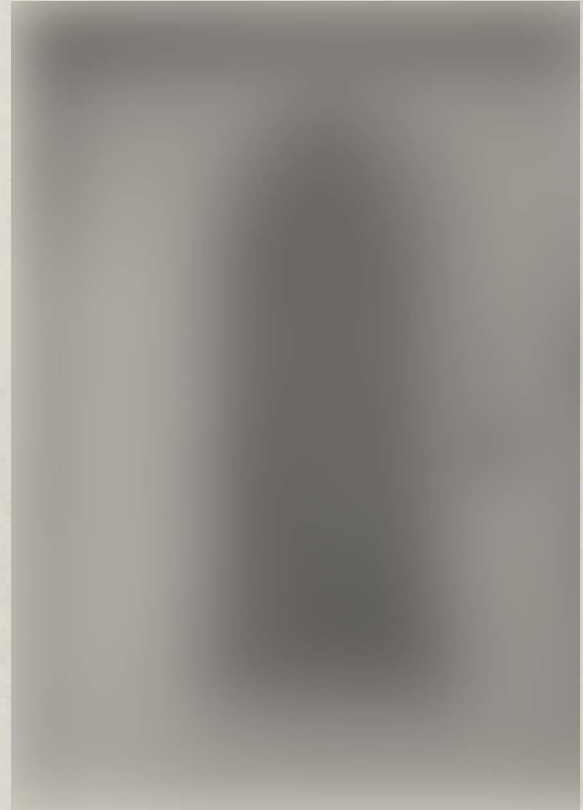


Abb. 69b: Dußlingen (Kr. Tübingen), St. Peter, Maßwerkfenster

Peterskirche (zwischen 1501 und 1508)¹¹⁶, Fenster am Kapitelsaal der Öhringer Stiftskirche (zwischen 1502 und 1507)¹¹⁷, Chorfenster der Gaildorfer Stadtkirche (1518 bis 1521)¹¹⁸ und an der Lorenzkirche zu Niedernhall am Kocher (1510/1520)¹¹⁹. Die merkwürdigsten Gebilde finden sich jedoch im Kreuzgang der Benediktinerabtei Weingarten, der zwischen 1515 und 1560 seine heutige Gestalt erhielt (u. a. durch den Straßburger Jakob Rosheim)¹²⁰. Bemerkenswerterweise treten einige Bebenhausener Maßwerke, identisch oder nur geringfügig abgewandelt, an Bauten der Umgebung wieder auf, so das Couronnement des fünften Fensters von Süden am Südseitenschiff der Balinger Stadtkirche (1510–1512) und am Chor der Plieninger Martinskirche (1517). Das „Koordinatengitter“ des siebenten Fensters von Süden hat seine Entsprechung, lediglich in die Diagonale gekippt, am Schiff der Dusslinger Peterskirche (zwischen 1501 und 1508). Die Maßwerkfüllung über dem Zugang zum Kreuzgarten wurde auch einem Fenster des Pfleghofs in Tübingen gegeben (zwischen 1491 und 1501)¹²¹, sowie einem Fenster des Verbindungsganges zwischen Klausur und Infirmaria/Gästetrakt.

Der trockenen Maßwerkfiguration entspricht das Gewölbesystem. Über den Vorlagen spannt sich ein recht einfaches Netz, dessen Rippenanfänger beträchtlich hoch gesetzt sind (im Gegensatz zum Ost- und Südflügel). Die am Westende des Südflügels ansatzweise begonnene Rippendurchsteckung fand keine Fortsetzung. In seiner konventionellen Art erinnert der Raumeindruck an Bauten wie den Binnenchor des Freiburger Münsters (Gewölbe 1510 geschlossen).

5.3 Bebenhausen und seine außerklösterliche Bautätigkeit im 15./16. Jahrhundert

5.3.1 Problemstellung

Eine entscheidende Beurteilung der spätgotischen Bauteile des Klosters erscheint erst nach Einordnung in einen größeren Komplex möglich, der auch die Bautätigkeit des Klosters außerhalb in seinen Besitzungen erfaßt. Nicht nur stilkritische Fragen – Vorbild oder Abhängigkeit – lassen sich klären, sondern auch Herkunft, Weg und Einfluß verschiedener Steinmetzen und Meister. Oftmals liefern datierte kleinere Bauten entscheidende Einordnungskriterien. Das Thema ist nicht zuletzt aus klostergeschichtlichen Gründen interessant, war doch Bebenhausen vor seiner Auflösung im 16. Jahrhundert das reichste der württembergischen Prälatenklöster. Tatsächlich wurde beim Bau der klostereigenen Dorfkirchen beträchtlicher Aufwand betrieben.

¹¹⁶ Die Baugeschichte ist durch mehrere Datierungen recht gut gesichert (vgl. auch Abschnitt 5.3.3).

¹¹⁷ *Knoblauch*, Baugeschichte der Stiftskirche, in: Öhringen. Stadt und Stift, 1988, S. 94.

¹¹⁸ *Claus/König/Pfistermeister*, Kreis Schwäbisch Hall, 1979, S. 212.

¹¹⁹ Eine exakte Datierung des spätgotischen Umbaus der ehemals romanischen Kirche fehlt.

¹²⁰ *Knoepfli*, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, 1969, S. 87, 129/130, 207.

¹²¹ Vgl. S. 376 ff.

Aus Gründen des Umfangs mußte eine Untersuchung auf die für die Bebenhäuser Bautätigkeit wichtigsten Jahre zwischen ca. 1470 und 1530, also die Zeit der quellenmäßig als besonders baufreudig bezeugten Äbte Bernhard Rockenbach aus Magstadt und Johannes von Fridingen beschränkt werden. Als Auswahlkriterien wurden zunächst aus historischer Sicht solche Kirchen gewählt, deren Baulast das Kloster zu tragen hatte, d. h. die dem Kloster durch kirchenrechtliche Akte (Inkorporation und Patronat) besonders verbunden waren. Hinzugenommen wurden Kirchen aus Dörfern, in denen die Abtei die Grundherrschaft ausübte oder wenigstens größere Teile Besitz hatte¹²². Dieser Vorauswahl konnten nun stilistische Belange gegenübergestellt werden. Übrig blieben am Ende nur diejenigen Objekte, die sich einwandfrei historisch (etwa durch Wappen, Inschrift oder andere Schriftquellen) mit dem Kloster in Verbindung bringen ließen oder durch ihre architektonische Gestalt bzw. ihre Schöpfer der Kreuzgangarchitektur verwandt sind.

Der Beitrag darf in einer Klostermonographie schon deshalb nicht fehlen, wirft er doch ein Licht auf die Ordensgeschichte der Zisterzienser und ihre Einstellung zur Baukunst im allgemeinen und zur „weltlichen“, durch den Landesherrn geprägten Architektur einer ganz spezifischen Epoche (vgl. die Generalkapitelstatuten der Frühzeit!) im speziellen. Schließlich soll ein Versuch gemacht werden, die oft mangels Kenntnis geschmähte „Dorfkirchenarchitektur“ der Spätgotik etwas aufzuwerten.

5.3.2 Inkorporierte und Patronatskirchen

Altdorf (Lkr. Böblingen), ev. Pfarrkirche St. Blasius und Bricius:

Seit 1291 besaß das Kloster den Kirchensatz¹²³, 1401/1402 erfolgte die Inkorporation. Bis zum 14. Jahrhundert hatte Bebenhausen auch nach und nach die Grundherrschaft über das Dorf erworben¹²⁴.

Spätgotische Kirche mit saalartigem Langhaus und eingezogenem Polygonalchor. Auf der Nordseite zwischen Chor und Schiff mächtiger Turm. Schiff flachgedeckt. Chor mit großen drei- und zweiteiligen Maßwerkfenstern mit reichem Blasenwerk. Fenstergewände gekehlt (Kehle bis auf die Sohlbank geführt), Strebpfeiler mit geschweiften Pultdächern, Wasserschlach und verkröpftem Kaffgesims. Chor innen mit Sternnetzgewölbe (sechszackige Joch- und Zwischenjochsterne mit begleitenden Scheren als Randrippensystem)¹²⁵ überdeckt; fünfeinhalb figurliche Schlußsteine.

¹²² Dazu ausführlich *Neuscheler*, Klostergrundherrschaft, 1928; *Herdning*, Bebenhausen und der Raum um Tübingen, in: *HkBlTü* 1951, Nr. 4, S. 29/30; *Herdning/Zeller*, Grundherrschaft, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 33–46 mit Kartenbeilagen (vor allem 3, 4, 5, 8) und *Sydow*, Bebenhausen, 1984, S. 162 ff., 196 ff.




¹²³ *Herdning/Zeller*, Grundherrschaft, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 33.


¹²⁴ *Sydow*, Bebenhausen, 1984, S. 164, 198.

¹²⁵ Zum Gewölbeaufbau vgl. *Schulze*, Gewölbesysteme, o. J., S. 70–78 (Systemgruppe V).

Die Gewölberippen treffen im Polygon in einem Punkt zusammen, im Langchor werden die die Stichkappen rahmenden Gabelrippen merkwürdig abgekragt. Alle Rippen (doppelt gekehlt) münden kapitellos in dreiviertelrunde Dienste, die im Polygon bis zum Boden reichen, an den Langwänden auf dem innen umlaufenden Sohlbankgesims ruhen. Die Schnittpunkte durch Schilde (leer) ausgezeichnet, einer von Händen gehalten.

Ältester Bauteil der Turm, danach Errichtung des (vielfach veränderten, nach Kriegszerstörung erneuerten) Kirchenschiffs. Am 16.10. 1498 erhält „maister Hansen stainmetzen zu Bebenhusen“ den Auftrag zum Neubau von Chor und Sakristei¹²⁶. Baubeginn kann demnach frühestens im Frühjahr 1499 gewesen sein, mit der Vollendung ist im ersten Jahrfünft des 16. Jahrhunderts zu rechnen.

Steinmetzzeichen:				
Chor:	Fenster	X	X	X
	Dienste	X		








Leider sind die Gewölberippen und Schilde überstrichen. Schon *Tschernings* Suche nach dem Zeichen des leitenden „maister Hansen“ blieb erfolglos¹²⁷. In Gewölbefiguration und -organisation (Dienste, Kehlen, Profile) dem Kreuzgang ähnlich (vor allem Südflügel). Steinmetzarbeit sehr sorgfältig. Von den drei erkennbaren Zeichen nur  im Bebenhausener Kreuzgang (Süd-, Westflügel und Brunnenhaus).


Breitenstein (Lkr. Böblingen), ev. Filialkirche St. Georg:

Filialkirche von Weil im Schönbuch. Die dortige Martinskirche wurde dem Kloster 1347 inkorporiert, nachdem bereits 1293 Kirchensatz und Fronhof an Bebenhausen übergegangen waren¹²⁸.

Einschiffige, schlichte Kapelle mit nicht betontem 3/8-Chor. Fenstergewände einfach geschrägt, zweifache Unterteilung mit Maßwerk. Portale mit Stabprofil und Kehle. Innen flachgedeckt (spätgot. Decke mit Darstellung des Kirchenpatrons). Neben dem Südportal Bauinschrift und romanische (?) Steinplatte mit derber Ornamentik. „*Under apt berhardin ist gemchat (!) 1488*“ verkündet die Steintafel an der Südseite, die auch ein Steinmetzzeichen aufweist¹²⁹.

¹²⁶ Stuttgart, HStA, Bestand A 474, Bü. 47.
¹²⁷ *Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 195.
¹²⁸ *Herdig/Zeller*, Grundherrschaft, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 35, 46.
¹²⁹ Zur Baugeschichte vgl. *Mauch*, Weil im Schönbuch, Breitenstein, Neuweiler, o.J. (1987), S. 125–133.









Steinmetzzeichen:								
Chor:	Fenstergewände	X	X	X	X	X	X	
Langhaus:	Südportal	X						X
	Westportal	X						

Zwar verbindet der Auftraggeber, Abt Bernhard, Kloster und Kirche, architektonisch lassen sich jedoch keine Bezüge herstellen. Das am Südportal eingeschlagene Zeichen  findet sich als Einzelexemplar wieder im Brunnenhaus.

Echterdingen (Lkr. Esslingen), ev. Pfarrkirche (1382 Hl. Katharina, 1419 ULF):

Das Patronat der Echterdinger Kirche erwarb das Kloster zwischen 1286 und 1291. 1347 erfolgte die Inkorporation¹³⁰.

Die Kirche bietet baulich keine Einheit¹³¹. Ältester Teil wohl das niedrige, rechteckige (vielfach veränderte) Schiff, daran anschließend mächtiger Westturm mit bebenhausischem Wappen. Hoher, schlanker Chor, das Kirchenschiff weit überragend. Hinsichtlich der Proportionen und im Detail als außerordentlich geglückt anzusehen. Strebepfeiler mit Wasserschlag und verkröpftem Sohlbankgesims herkömmlicher Art, dazwischen große, durchweg dreigeteilte Maßwerkfenster mit lebhaft bewegtem, großfigurigen Blasenwerk. Fenstergewände gekehrt. Auf der Südseite Ölbergnische, nordseitig die Sakristei. Innen Sternnetzgewölbe mit sechsstrahligen, doppelstutz verbundenen Jochsternen¹³². Netzfelder mittlerer Größe, sehr tiefe Stichkappen (2/3 Stichkappen). Vier Schlußsteine (drei figürlich, einer mit Meisterschild). Rippen an einem Punkt in dreiviertelrunden Diensten zusammentreffend, Ansatz der Transversalrippen für das Nebenrippensystem höher. Gewölbeansatz relativ weit hinabgezogen (mehr als ein Drittel Fensterhöhe), auf qualitätvollen Halbfigurenkonsolen fußend. Von einer 1185 genannten Kirche Teile des Schiffs (Rundbogenfenster, Frieße) erhalten. Turm 1439 datiert, errichtet durch „Meister Heinrich“. Wappen von Bebenhausen, Württemberg und Echterdingen. Chor 1508–1511¹³³.

Steinmetzzeichen:									
Chor:	Strebepfeiler	X	X	X	X				
	Fenster				X	X	X	X	X

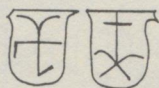
¹³⁰ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 170, 202.

¹³¹ Evangelische Kirche in Echterdingen, 1985, S. 5.


¹³² Schulze, Gewölbesysteme, o. J., S. 85–89 (Systemgruppe VIII).

¹³³ Evangelische Kirche in Echterdingen, 1985, S. 5.

Ölbergnische



Chorgewölbe







Zeichen  ist im Nordflügel des Kreuzgangs mehrfach anzutreffen, im Ostflügel nur einmal. Ähnlichkeiten scheinen mir zwischen den Schlußsteinen des Nordflügels und der Konsolplastik im Echterdinger Chor zu bestehen. Meisterschild vergleichbar mit dem am Chorgewölbe der Stiftskirche St. Pankratius in Backnang¹³⁴. Typisch die vor allem um 1500 im Württembergischen weitverbreiteten Konsolbüsten¹³⁵, die auch in den Kirchen in Frickenhausen und Eberdingen anzutreffen sind, beides Kirchen, die das gleiche Meisterzeichen tragen wie die Echterdinger Ölbergnische. Eigner des Meisterzeichens war Hans Buß¹³⁶.

Kayh (Lkr. Böblingen), ev. Pfarrkirche St. Marien:

Die Kapelle und nachmalige Kirche war Filiale der 1325/1326 dem Kloster inkorporierten Pfarrei Altingen¹³⁷, muß aber Ende des 15. Jahrhunderts kirchenrechtlich eine relativ große Eigenständigkeit besessen haben¹³⁸.

Chorseitenturmanlage, homogen wirkend trotz unterschiedlicher Entstehungszeit. Rechteckschiff, eingezogener Vieleckchor, nordseitiger Turm. Chor mit zweiteiligen Fenstern, Mittelfenster dreigliedrig, Fischblasenmaßwerk. Gekehlte Fenstergehänge, schmucklose Strebe Pfeiler. Sternnetzgewölbe mit einfach gekehlten Rippen auf Kopfkonsolen (tlw. Engel mit Wappenschilden). Figürliche Schlußsteine. Rippen an einem Punkt zusammenlaufend und sich am Ansatz überschneidend. Ganz kurze, im Polygon etwas längere Dienststücke, in welche die Rippen mündeten. Einzelformen im flachgedeckten Schiff einfacher.

Ältester Bauteil wohl der massive Turm. Von einer Kapelle des 14. Jahrhunderts Teile im spätgotischen Schiff erhalten (Wandmalereien!). 1487 Errichtung der heute das Bild bestimmenden spätgotischen Anlage.

Steinmetzzeichen:							
Chor:	Fenster	X	X				
	Triumphbogen			X	X		
Langhaus: Fenster			X	X	X	X	X

¹³⁴ Schabl, in: KD Baden-Württemberg, Rems-Murr-Kreis, Bd. 1, 1983, S. 20, 209, 220–222.

¹³⁵ Koepf, Die figürlichen Konsolen der Spätgotik, in: Schwäbische Heimat 12 (1961), S. 171–176.

¹³⁶ Zu Buß vgl. Schabl, Neckarschwaben, 1966, S. 21, 34, 119, 121/122, 272.

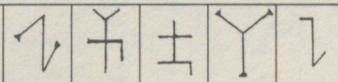
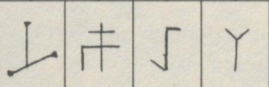
¹³⁷ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 178, 206/207.

¹³⁸ Herding/Zeller, Grundherrn, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 33/34, 38.

Die Steinmetzzeichen fehlen allesamt im Kloster. Architektonisch beachtenswert die Kombination aus Kopfkonsolen und kurzen Dienststücken als Gewölbeanfänger. Typologisch ähnlich einer ganzen Reihe schwäbischer Kirchen, die eine Mittelstellung zwischen den beiden Spielarten (Figurenkonsolen, Dienste) einnehmen.

Kornwestheim (Lkr. Ludwigsburg), ev. Pfarrkirche St. Martin:

Die Kornwestheimer Martinskirche wurde 1401 dem Kloster inkorporiert¹³⁹. Chorseitenturmanlage mit zwei Bauteilen unterschiedlicher Entstehungszeit. Einfaches saalartiges Schiff, eingezogener hoher, dreiseitig gebrochener Chor mit nordseitigem, spitzhelmbekröntem Turm. Strebepfeiler am Chor über dem umlaufenden Sohlbankgesims in spornartige Dreiecksform übergehend. Sehr breite, im Verhältnis zur Wandhöhe kurze, dreiteilige Fenster mit dünngratigem, sehr reichen Couronnement aus Blasen, Pässen und starren geometrischen Formen. Fenstergewände geschrägt und glatt, die Archivolten stellenweise innen und außen tief gekehlt. Auffallend das „minderwertige“ Bruchsteinmauerwerk der Wände. Chor und Turmkammer (Sakristei) ausgezeichnet durch ausgefallene Gewölbeformen. In ersterem Maschenetzgewölbe mit Gabel-Diagonalrippenschere¹⁴⁰, das im Osten in „gewundene Reihungen“ übergeht und in vierblättrigen Schleifensternen endet. Gewölbe tonnenförmig, gegen die mittlere Polygonwand flach (!) auslaufend; markant auch die Netzstichkappen mit sog. „Stichkappenhauben“¹⁴¹. Rippen einfach, im Bereich der Schleifensterne doppelt gekehlt, im Langchor an einem Punkt sich jeweils mit der Wand verschneidend. Darunter Wappenschilde (leer). Fünf figürliche Schlußsteine. Kirchenschiff Neubau von 1967/68 unter Verwendung älterer Teile (Südportal, Fenster)¹⁴². Chor und Turm angeblich um 1516 durch Hans von Ulm errichtet.


Steinmetzzeichen:											
											
Chor:	Triumphbogen	X	X	X	X	X					
	Fenster			X	X	X	X	X	X		
Turm:							X	X			X

¹³⁹ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 179, 208.

¹⁴⁰ Schulze, Gewölbesysteme, o.J., S. 67/68 (Systemgruppen III und IV).

¹⁴¹ Ebd., S. 23.


¹⁴² Gräf, Kreis Ludwigsburg, 1986, S. 146.

Trotz der unverkennbaren Ähnlichkeiten zwischen dem Kornwestheimer Chor und dem Bebenhausener Brunnenhaus (Gewölbe mit gewundenen Reihungen, sehr breite Maßwerfenster) ergeben sich hinsichtlich der Steinmetzzeichen kaum Übereinstimmungen. Zeichen  findet sich im Kreuzgangsüdflügel. Die Attribution des Kornwestheimer Chors an Hans von Ulm ist nur schriftlich überliefert¹⁴³. Die unweit gelegene Margarethenkirche zu Aldingen am Neckar, nach erhaltener Inschrift Hans von Ulm zu verdanken, hat jedoch mit Kornwestheim nichts gemein (vgl. stilistische Belange, Steinmetzzeichen)!¹⁴⁴

Lustnau (Stadt Tübingen), ev. Pfarrkirche zum Hl. Martin, Heiligkreuz und Maria:

Begütert war das Kloster bereits um 1200 in Lustnau. Eine Grangie wird 1303 erwähnt, Mitte des 13. Jahrhunderts gelangte Bebenhausen in den Besitz der Patronatsrechte (durch Schenkung), 1327 erfolgte die Inkorporation¹⁴⁵. Lustnau unterstand zudem der Dorfherrschaft des Klosters. Viel veränderte Chorseitenturmanlage aus spätgotischer Zeit. Turm auf der Südseite des flach schließenden, eingezogenen Altarraums. Chorraum für die Zeit der Spätgotik heute ohne Zeugniswert, da im 19. Jahrhundert umgebaut. Sehr geräumiges Kirchenschiff, große dreiteilige Maßwerfenster und jeweils eine Rosette mit Fischblasenfiguration. Gewände teils glatt (Nordseite), teils gekehlt (Südseite). Triumphbogen verhältnismäßig reich mit Stabwerk und verzierten Sockelstücken, Kehlen und Fasen. Alles stark überarbeitet oder ausgewechselt.

Älteste Teile wohl der Turm und die Westwand, entscheidender Umbau 1496 (Datierung am Triumphbogen), heutiger Chor 1888/89¹⁴⁶.

Steinmetzzeichen: das einzig sichtbare am Triumphbogen , durch Nachmeißeln jedoch entwertet.

Besonders der reich profilierte Triumphbogen verrät Verwandtschaft zur spätgotischen Architektur des Klosters, ohne daß besondere Bezüge herzustellen wären.

Magstadt (Lkr. Böblingen), ev. Pfarrkirche St. Johannes d. T.:

Das Patronat über die Kirche in Magstadt konnte Bebenhausen gegen Besitz in Ulm eintauschen. 1395 wurde das Gotteshaus dem Kloster inkorporiert¹⁴⁷. Chorseiten-

¹⁴³ Schulze, Gewölbesysteme, o.J., S. 131 (mit Quellenangabe).

¹⁴⁴ Dies gilt auch für andere Bauten, etwa das „Nonnenkirchle“ in Waiblingen. Über Hans von Ulm oder Ulmer, Sohn des gleichnamigen Baumeisters der Waiblinger Michaelskirche, vgl. Schahl, in: KD B.-W., Rems-Murr-Kreis, 1983, Bd. 1, S. 19, Bd. 2, S. 1162.

¹⁴⁵ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 180/181.

¹⁴⁶ B. Scholkemann, Tübingen-Lustnau, in: FuBAMBW, Bd. 8, 1983, S. 269–280 (bes. S. 270/271).

¹⁴⁷ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 181, 210.

turmanlage in erhöhtem, mauerumschlossenen Kirchhof. Verhältnismäßig reich gegliederte Außenerscheinung. Langhaus und Chor mit Strebepfeilern (Wasserschlag) und sich horizontal verkröpfendem Sohlbankgesims. Stabwerkpforten mit vertikal verkröpftem Gurtsims. Turm auf der Nord-, Sakristei auf der Südseite des Chors. Dreibahnige Maßwerkfenster mit lebhaft bewegtem Fischblasenmaßwerk in z.T. phantasievollen und ausgefallenen Formen. Gekehlte Fenstergewände. Reich profilierter Triumphbogen. Chor mit prächtigem Sternnetzgewölbe (achtstrahlige Jochsterne), bemerkenswert die jochbetonende, raumplastische Gestaltung durch Überhöhung der zentralen Gewölbepartien. Rippen doppelt gekehrt (Kehlen flach und unmittelbar aneinanderschließend). Gewölberippen an einem Punkt zusammentreffend, auf dreiviertelrunden Diensten ruhend. Diese nur im Polygon bis zum Boden geführt, sonst auf Sohlbankgesims aufsitzend (durch Wappenschildchen [leer] betont). Von den sechs Schlußsteinen fünf figürlich.

Turm älter, sonst aus einem Guß. Einzige Datierung über dem Westportal angebracht: 1511. Stilistisch dürfte 1511 eher den Abschluß als den Baubeginn markieren (vgl. Gewölbeform!), so daß mit einer Bauzeit zwischen 1505 und 1511 zu rechnen ist.

Steinmetzzeichen:							
Chor:	Triumphbogen	X					
	Kaffgesims innen	X					
	Fenster	X			X		
	Strebepfeiler	X	X	X			X
Sakristei			X	X		X	
Langhaus:	Westportal	X					
	Strebepfeiler			X	X		
	Südportal		X				X


Zeichen kommt im Brunnenhaus vor, im Westflügel. Maßwerkformen der Chorfenster vergleichbar mit denen des Kreuzgangwestflügels und denen in Oferdingen und Mössingen.


Neuweiler (Lkr. Böblingen), ev. Christuskirche (urspr. Titel?):

Filial der Martinskirche von Weil im Schönbuch, ähnlich Breitenstein. 1347 Inkorporation der Weiler Kirche durch Bebenhausen (s. o.)¹⁴⁸.

Kirche bestehend aus rechteckigem Schiff und polygonalem Chörlein, das den Gemeinderaum an Höhe überragt. Innen in allen Teilen flach gedeckt. Einfache, zweiteilige Maßwerkfenster im Chor, Gewände glatt und unprofiliert. Triumphbogen gekehlt, Kehle nicht durchgezogen, sondern auf Sockel endend. Stilistisch ältester Teil das romanische Kirchenschiff, dem laut Datierung an der Chornordostecke 1488 errichteten Chorraum teilweise angeglichen¹⁴⁹.

Steinmetzzeichen:

Chor: Fenstergewände 


Alle drei Zeichen nicht in Bebenhausen. Die Marke  auch an der Breitensteiner Kirche. Bemerkenswert die Art des Übergangs von der Kehle zum Sockel am Triumphbogen, die ihre Entsprechung an sämtlichen Fenstern des Kreuzgangs wiederfindet und in den Umkreis Aberlin Jörgs zu verweisen ist.

Neuenhaus (Lkr. Esslingen), ev. Pfarrkirche St. Marien:

Ursprünglich zur Martinspfarrei in Weil im Schönbuch (1347 Bebenhausen einverleibt) gehörig¹⁵⁰.

Einfache Chorseitenturmanlage. Schiff rechteckig mit leicht eingezogenem Polygonchor, der den Gemeinderaum an Höhe übertrifft. Schlanker Turm mit Spitzhelm auf der Nordseite, auf der Südseite einst die Sakristei. Schiff und Chor mit zweiteiligen Maßwerkfenstern, Gewände glatt ohne Profilierung. Keine Strebepfeiler. Triumphbogen mit abgefasten Kanten. Chorgewölbe in einfacher Maschennetzform auf (leeren) Wappenkonsolen. Rippen einfach gekehlt, keine Schlußsteine. Schiff wohl teilweise noch romanisch, im 19. Jahrhundert stark verändert (jetzige Maßwerkfenster), Chor über der östlichen Stichkappe an den Gabelrippen auf Schild mit Meisterzeichen 1480 datiert. Fensterumrahmung und Bemalung 16. Jahrhundert. 1973 Abbruch der Sakristei.

Steinmetzzeichen:

Nur ein einziges Zeichen , allerdings das des Meisters am Chorgewölbe sichtbar.

Das Zeichen fehlt in Bebenhausen. Auch architektonisch kaum vergleichbar.

¹⁴⁸ Herding/Zeller, Grundherrn, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 41, 46.

¹⁴⁹ Mauch, Weil im Schönbuch, Breitenstein, Neuweiler, o.J. (1987), S. 134–140.

¹⁵⁰ Ebd., S. 122.

Ofterdingen (Lkr. Tübingen), ev. Pfarrkirche St. Mauritius:

1417 und 1483 Erwerb des Kirchensatzes in zwei Etappen¹⁵¹. 1422 folgte die Inkorporation der Kirche¹⁵². Bebenhausen war außerdem Patronatsherr der außerhalb gelegenen Kirche „uff dem Berg“, die erst 1507 die Pfarreirechte an eine Kapelle im Ort am Platz der heutigen Mauritiuskirche abtrat¹⁵³. Als Grundherr auch der weltlichen Gemeinde besaß das Kloster im Ort eine feste Niederlassung mit Zehntscheuer.


Die Kirche des einstigen Klosterdorfes ist eine stattliche einschiffige Anlage mit eingezogenem Polygonchor. An ungewöhnlicher Stelle auf der Nordseite des Schiffs mächtiger, in mehrere Stockwerke unterteilter Turm mit Zinnengiebelabschluß. An der Chornordseite die geräumige Sakristei. Gesamtanlage und Details aufwendig und sorgfältig; weit über „Dorfkirchenniveau“. Außenbau durch Gesimse gegliedert, die sich um die Stabwerkpforten (mit verzierten Sockelstücken) verkröpfen. Zwei- und dreiteilige Maßwerkfenster an Chor und Schiff. Triumphbogen und Fenstergewände gekehlt, bei letzteren Kehle nicht bis zur Sohlbank durchlaufend, sondern abgesetzt. Strebeböfeler am Chor mit stark geschweiften Abdeckungen, Wasserschlag und horizontal verkröpftem Kaffgesims. Im Chor tonnenartig flaches, aber sehr reiches Sternnetzgewölbe (sechsstrahlig, doppelspitz verbundene Jochsterne)¹⁵⁴; einfachere Wölbung in der zweijochigen Sakristei. Tiefgekehlt Rippn, im Scheitel sich durchdringend. Eigentümliche Form der Zwickelstichkappen, die dem Gewölbe einen unruhigen, bewegten Charakter verleiht. Die Gabelrippen verschneiden sich mit der

Steinmetzzeichen:													
Chor:	Fenster	X	X										
	Triumphbogen					X							
Sakristei							X	X			X		
Langhaus: Fenster			X	X	X	X				X			
	Portale	X	X	X	X								
Turm:											X		

¹⁵¹ Herding/Zeller, Grundherrn, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 41.
¹⁵² Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 184, 213/214.
¹⁵³ Hoffmann, Ofterdingen, in: Kreisbeschreibung Tübingen, Bd. 2, 1972, S. 526.
¹⁵⁴ Schulze, Gewölbesysteme, o. J., S. 85–89 (Systemgruppe VIII).

Wand und überkreuzen sich im Ansatz, während die Transversalen des Randrippensystems wesentlich höher der Wand entspringen. Fünf figürliche Schlußsteine.

Ältester Bauteil der 1409 datierte Turm als bewohnbarer Bergfried¹⁵⁵. Glockengeschloß später. Kirchenbau laut Inschrift über dem Nordportal begonnen 1522 (Grundsteinlegung „am.10.tag.des.brachmonets.“ Vollendungsdatum ungewiß; Bauvorgang aber ohne größere Unterbrechungen (keine Fugen).

Ofterdingens Kirche bildet mit den Gotteshäusern in Mössingen und Derendingen sowie der Tübinger Spitalkirche eine feste Bautengruppe. Aus dem Repertoire der Ofterdinger Zeichen findet sich nur  in Bebenhausen, vereinzelt im Südflügel und Brunnenhaus, sehr häufig aber im Westteil des Kreuzgangs. Mit Bebenhausen vergleichbar die Art der Fensterprofilierung mit nicht durchgezogener Kehlung. Über dem Nordportal das Klosterwappen und das des Bauherrn Johann von Fridingen.

Plieningen (Stadt Stuttgart), ev. Pfarrkirche St. Martin:

1291 gelangt der Kirchensatz an Bebenhausen, 1347 wird die Martinskirche der Schönbuchabtei inkorporiert. Darüberhinaus besaß das Kloster seit 1200 Güter in Plieningen und konnte seinen Besitz im 13. Jahrhundert vermehren¹⁵⁶.

Einschiffige Westeinturmanlage mit eingezogenem Chor (5/8-Schluß), Sakristei an die Chornordwand bzw. die Langhausnordostecke anschließend. Schiff außen mit reicher figürlicher romanischer Dekoration. Chor mit Strebepfeilern (gekehlte Bedachung, Wasserschlag, verkröpftes Gurtgesims), dazwischen Fenster (im Polygon drei-, sonst zweiteilig) mit z. T. schon erstarrter Fischblasenornamentik. Kaffgesims durch Fensteröffnungen eigentümlich durchschnitten. Gewände gekehrt (Kehle bis Sohlbank durchlaufend). Chorraum von Maschennetzgewölbe mit Gabel-Diagonalrippenkreuz und Scheitelschere überspannt¹⁵⁷. Fünfeinhalb Schlußsteine (figürlich). Rippen doppelt gekehrt, in einem Punkt in kurzen dreiviertelrunden Diensten zusammenlaufend, die von qualitätvollen Halbfigurenkonsolen aufgefangen werden (darunter Engel mit Bebenhausener Wappen). Sakristei ebenfalls mit Maschennetzgewölbung; Ostwand durch erkerartig vorkragende Altarnische mit eigenartigem Maßwerkwfenster ausgezeichnet.

Baugeschichte nicht restlos geklärt. Langhaus wohl Mitte 12. Jahrhundert¹⁵⁸. Im 15. Jahrhundert um Turm und Chor erweitert (am Triumphbogen die Jahreszahl 1493). Um 1517 (Jahreszahl über dem Chorsüdportal) entscheidender Um- bzw. Ausbau des Chores (Veränderung der Fenster, Neuwölbung, Konsolen) vielleicht nach Echterdinger Vorbild.





¹⁵⁵ Zur Geschichte vgl. FS 450 Jahre Mauritiuskirche Ofterdingen 1534–1984, 1984, S. 11–20.

¹⁵⁶ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 186, 214/215.

¹⁵⁷ Schulze, Gewölbesysteme, o. J., S. 58–66 (Systemgruppe III).

¹⁵⁸ Wischermann, Romanik, 1987, S. 317.

Steinmetzzeichen:

Über dem Chorsüdportal das (beschädigte) Zeichen , vielleicht ehemals Zeichen des Meisters Hans Buß , vgl. Eberdingen, Echterdingen, Frickenhausen oder Nürtingen (Kreuzkirche)¹⁵⁹. Der Gewölbeanfänger mit Engel und Zisterzienserwappen weist das Zeichen  auf. Der Schlußsteinmeister  war auch für die Ausstattung des Bebenhausener Kreuzgangsüd- und Westflügels verantwortlich. Sein Zeichen ist zudem in Eutingen bei Horb, Vollmaringen und Alpirsbach (Kreuzgang-nordflügel) anzutreffen¹⁶⁰. Stilistisch ähnlich die Maßwerkformen der Chorfenster und die des Bebenhausener Kreuzgangwestflügels (Tendenz zu einer Geometrisierung).

Tübingen, ev. Stiftskirche St. Georg, Martin und Maria:

1294 gelangt Bebenhausen in den Besitz des Patronatsrechts an der Tübinger Stadtkirche. 1325/26 wird die Inkorporation vollzogen. Bebenhausens Rechte bleiben auch weiter bestehen, als 1476 die Verlegung des Chorherrenstifts Sindelfingen nach Tübingen (im Zuge der Universitätsgründung) päpstlich genehmigt wird. 1477 wird dies ausdrücklich vom Landesherrn und Universitätsgründer Graf Eberhard im Bart bestätigt¹⁶¹.

Dreistufige Pseudohallenkirche mit Kapellenreihen, in den Baukörper eingezogenem Westturm und schlankem, der Mittelschiffbreite entsprechendem Chor. An dessen Südseite zwei parallel angeordnete, polygonal schließende Anbauten (Sakristei, Archiv), z. T. doppelgeschossig. Kirche in allen Teilen netzgewölbt, im Langhaus erst Ende des 19. Jahrhunderts eingezogen (Kapellengewölbe alt). Reich und fein ausgeführter Bau. Von besonderer Bedeutung der Chorraum mit einer Art „Haspelsterngewölbe“¹⁶² (achtstrahlige Jochsterne) über sich durchkreuzenden Rippenanfassern, in deren Zwischenraum Dreivierteldienste laufen. Reicher Maßwerkschmuck in den drei- und vierteiligen Fenstern. Tief gekahlte Leibungen und Rippenprofile. Strebepfeiler außen mit dreieckig vorspringenden „gebusten“ Wimpergen über Figurennischen. Innen Apostelstatuen unter Baldachinen, in welche die Dienste münden. Besonders reich und als spätgotisches Kabinettstück zu werten ist die innere Chorseitenkapelle (Sakristei) mit sich teilweise mehrschichtig überlagernden Rippen.

¹⁵⁹ Zur Kirche in Eberdingen vgl. *Laier-Beifuss*, Kirchenbauten, in: Hirsau. St. Peter und Paul. 1091–1991, 1991, S. 416–419, zu den Kirchen in Echterdingen, Frickenhausen und Nürtingen vgl. *Bongartz/Biel*, Kreis Esslingen, 1983, S. 133/134, 160, 197–200 oder *Koepf*, Die figürlichen Konsolen der Spätgotik, in: *Schwäbische Heimat* 12 (1961), S. 171–176.

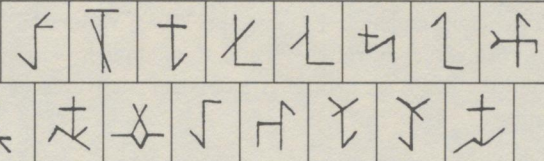
¹⁶⁰ Das Eutinger Sakramentshaus trägt die Inschrift „Michel Schin“, vielleicht der Name des Bildhauers, vielleicht aber auch der des Stifters.

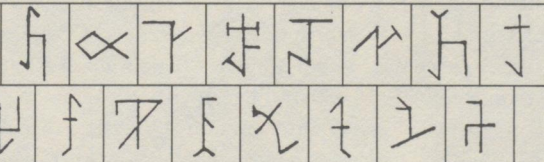
¹⁶¹ *Sydow*, Bebenhausen, 1984, S. 218–220.

¹⁶² Die von *Knoepfli* „Haspelsterngewölbe“ getaufte Figuration (*Knoepfli*, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, 1969, S. 132) tritt sehr häufig in Graubünden auf, bei uns relativ selten (etwa Hausach oder Reichenau-Mittelzell).








Formen am Langhaus trockener. Hier besonders beachtenswert die figürliche Dekoration der Nordfenster.

Unter Verwendung der romanischen Turmuntergeschosse einheitlicher Neubau zwischen 1470 und 1489. Chor 1470 bis 1476, Langhaus 1478 bis 1489. Turm 1529 fertig¹⁶³. Baumeister des Langhauses laut Inschrift an der Westwand des Nordseitenschiffs ist Hans Augsteindreher aus Wiesensteig.

Steinmetzzeichen:																	
Chor: Gewölbe			X	X	X	X	X		X	X							
Wände, Dienste			X	X			X				X	X	X	X	X	X	
Archivraum:		X	X	X		X	X										X
Sakristei:		X		X		X											
Langhaus: Wände				X			X								X		
Pfeiler				X			X								X		

Steinmetzzeichen:																	
Chor: Gewölbe																	
Wände, Dienste																	
Archivraum:		X	X	X	X	X	X	X									
Sakristei:									X	X	X	X	X	X	X	X	X

¹⁶³ Baugeschichte am ausführlichsten bei *Schabl*, Neckarschwaben, 1966, S. 83/84 und *Anstett/Jantzen*, Stiftskirche in Tübingen, 1973 (= Kulturdenkmale in B.-W., Kl. Führer, Blatt 5).

Von den Steinmetzzeichen der Tübinger Georgskirche finden sich in Bebenhausen:  (Südflügel),  (Westflügel),  (Ostflügel, Nordflügel). Übernommen wurden in Bebenhausen die eigenartige Form des Chorgewölbes für den Nordkreuzgang (trapezartige Stichkappenrahmungen) und die tiefschattenden Gewölbeanfänger aus sich überkreuzenden Rippen, in welche Dienste hineinstoßen (Brunnenkapelle). Die Maßwerkformen der Chorfenster stimmen mit denen des Kreuzgangostflügels überein. Obwohl in manchen Details mit Bauten Peters von Koblenz verwandt, dürfte dieser Baumeister keinen Anteil am Tübinger Chor haben. Immerhin findet sich an den Bauten des Meisters das Zeichen  in Weilheim an Chorstrebebfeilern, Langhausstrebebfeilern und -fenstern, in Urach am Langhausgewölbe. Das Zeichen  ist anzutreffen in Urach (Chor und Sakristei) sowie in Schwieberdingen und Blaubeuren¹⁶⁴. Zeichen  gehört in den Kreis Aberlin Jörgs (Vorkommen in Weil der Stadt, Marbach, Stuttgart/St. Leonhard), Zeichen  findet sich zwar ebenfalls in diesem Umfeld (vgl. Weil der Stadt), doch ist wegen seiner simplen Form Vorsicht bei einer Beurteilung geboten¹⁶⁵.

Nach m. E. steht der Tübinger Chor deutlich in oberrheinisch-schwäbischer Tradition (vgl. den Ulmer Münsterchor und den 1422 fertiggestellten Chor des Theobaldus-Münsters in Thann)¹⁶⁶. Der Baumeister des letzteren schöpfte ebenso aus parlerischem Formengut wie aus dem Repertoire Ulrichs von Ensingen. Die Abhängigkeit vom Oberrhein wird auch an Einzelformen wie den gebusten Wimpergen der Chorstreben ersichtlich, die wohl von Straßburg aus ihren Siegeszug antraten¹⁶⁷. Oberrheinische Merkmale weisen auch die Lettnerfiguren auf¹⁶⁸.

Tübingen, ev. Spitalkirche St. Jakobus:

Als Filialkirche von St. Georg wurde dem Kloster 1468 ausdrücklich das seit 1325/26 geltende Patronatsrecht durch den Konstanzer Generalvikar bestätigt¹⁶⁹.

Saalartiges Langhaus, in sauber ausgeführtem Quadermauerwerk errichtet; im Mauerverband rätselhafte Reliefplastiken (z. T. ins Innere verbracht). Schlanker Chorraum mit Polygonabschluß. Komplizierte Sternnetzgewölbe mit sechsstrahligem Joch- und Zwischenjochstern; an verschiedenen Punkten ansetzende Rippen, die sich mit der Wand verschneiden. Z. T. merkwürdige „Stauchung“ der Rippenführung. Figürliche Schlußsteine. Maßwerkfenster und äußeres Erscheinungsbild eher sparsam und trocken.

¹⁶⁴ Nach den Steinmetzzeichentabellen bei *Pohl*, Peter von Koblenz, 1951, S. 26/27, 31.

¹⁶⁵ Angaben nach den Steinmetzzeichentabellen bei *Köpf*, Aberlin Jörg, 1943, Blatt 12, 14.

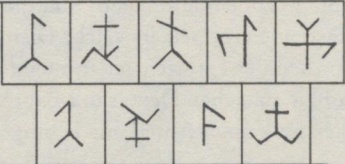
¹⁶⁶ Inventaire général, Haut-Rhin, Canton Thann, 1980, S. 151/152.



¹⁶⁷ *Seeliger-Zeiss*, Lorenz Lechler, 1967, S. 52–57.

¹⁶⁸ *Böhling*, Württembergisches Neckargebiet, o. J. (1932), S. 108.

¹⁶⁹ Ebd., S. 190/191, 218–221.

Baugeschichte im wesentlichen dreiphasig. Romanisches Kirchenschiff, um 1200. Um 1490 Veränderung des Ostteils und Sakristieianbau, ab 1500 (Grundsteinlegungsinschrift) Errichtung des Chors¹⁷⁰.

Steinmetzzeichen:											
Chor: Gewölbe		X	X					X	X		
Wände		X	X	X	X	X	X				X
Strebe Pfeiler				X	X						
Langhaus östl. Fensterpaar		X	X	X	X					X	X

Chor der Spitalkirche zugehörig zu der Kirchengruppe Ofterdingen, Mössingen und Derendingen. Von den gleichen Werkleuten errichtet (vgl. die Steinmetzzeichen), Übereinstimmungen auch mit Steinmetzmarken der Stiftskirche. Identische Steinmetzzeichen in Bebenhausen:  (Westflügel),  (Südflügel)

Mit dem Bebenhausener Kreuzgang südflügel haben die Kirchen der genannten Gruppe die sehr reichen Sternnetzgewölbe gemeinsam.

5.3.3 Kirchen in Klosterdörfern oder Dörfern mit Klosterbesitz

Derendingen (Stadt Tübingen), ev. Pfarrkirche St. Gallus:

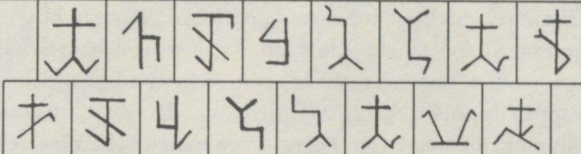
Unter den Grundherren des Ortes spielte Bebenhausen eher eine geringe Rolle. Die Hauptanteile lagen bei Zwiefalten und beim Tübinger Spital. Dieses besaß auch seit 1441 den Kirchensatz¹⁷¹.

Westeinturmanlage, Vieleckchor, Sakristei auf der Chornordseite. Chor hoch und schlank proportioniert, Fenster zwei- und dreiteilig mit eher konventionellem Maßwerk. Gekehlt die Gewände der Chorfenster und der beiden östlichen Langhausfensterpaare, sonst glatt geschrägt. Strebe Pfeiler und Sohlbankgesimse nach dem bekannten Muster. Chor sterngewölbt (neu) über alten, komplizierten Gewölbeanfängern (Rippen in dreifach verschiedener Höhe ansetzend). Sakristei mit engmaschigem Netzgewölbe. Rippen doppelt gekehlt.




¹⁷⁰ Zur Baugeschichte vgl. Schmidt, Jakobuskirche in Tübingen, in: TüBl 40 (1953), S. 11–13.

¹⁷¹ Herding/Zeller, Grundherren, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 35.

Eine romanische Kirche im 13./14. Jahrhundert durch Rechteckchor vergrößert¹⁷², schließlich im frühen 16. Jahrhundert völlig neugebaut (vgl. die Jahreszahl 1514 über der östlichen Nordtür). 1560 brennt die Kirche bis auf die Umfassungsmauern nieder, wird jedoch bis 1563 in der alten Form wiederhergestellt¹⁷³. Die Chorwölbung wird erst im 19. Jahrhundert ausgeführt.

Steinmetzzeichen:																	
Chor:	Fenster			X	X												
	Strebebfeiler					X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
Sakristei:																	X
Langhaus: Strebebfeiler						X										X	X
	Portale	X															

Sakristei: 

Zeichen  ist in Bebenhausen im Kreuzgangwestflügel anzutreffen, dort auch im nördlichen Bereich als Meistermarke im Schild am Gewölbe. Eine ähnliche, jedoch nicht identische Figur im Ostflügel (sehr häufig): . Es ist dies das Spiegelbild zum Meisterzeichen im Tübinger Stadthof des Klosters. Die Steinmetzmarke  begegnet uns mehrfach im Laienrefektorium, am „Neuen Bau“ und in der Klosterkirche. Zahlreiche andere Steinmetzzeichen an den Kirchen in Osterdingen, Mössingen, Tübingen, Kusterdingen und Weilheim. Chor architektonisch dem Südflügel des Kreuzgangs verwandt (vgl. die unterschiedliche Höhe der Rippenansätze).

Dusslingen (Lkr. Tübingen), ev. Pfarrkirche St. Peter:

Im 15. Jahrhundert ging die Ortsherrschaft von den Herter von Dusslingen an Württemberg über, das den Ort als Lehen wiederum an die Herter vergab. An Württemberg war seit 1447 auch der Kirchensatz gekommen¹⁷⁴. Bebenhausen hatte

¹⁷² Schmidt, Baugeschichtliche Untersuchungen, in: St. Gallus-Kirche in Derendingen, 1981, S. 29–31.

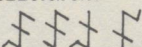
¹⁷³ Bacher, Geschichte, in: St. Gallus-Kirche in Derendingen, 1981, S. 4 ff.

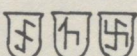
¹⁷⁴ Herding/Zeller, a. a. O., S. 36.


am Ort einigen Grundbesitz, trotz 1417 erfolgter Verkäufe (für den Erwerb von Ofterdingen). Die Pfarrei mußte dem Kloster 1/4 des Wein- und Heuzehnten leisten¹⁷⁵.






Westeturmanlage mit geräumigem Schiff und eingezogenem Polygonalchor; auf seiner Südseite die Sakristei. Einzelformen sehr sorgfältig. Schiff und Chor mit zwei- und dreiteiligen Maßwerkfenstern, das z. T. geometrisch erstarrte Figuren aufweist. Chorstrebpfeiler mit Schweifgiebelchen, Wasserschlag und verkröpftem Sohlbankgesims. Südportal am Schiff mit Wappenengelchen. Schiff flachgedeckt, Chor überspannt von Sternnetzgewölbe mit sechsstrahligen Joch- und Zwischenjochsternen. Rippen doppelt gekehlt, z. T. sich durchdringend, im Ansatz an jeweils einem Punkt zusammenlaufend (im Polygon asymmetrisch, unterschiedliche Ansatzhöhe), im Chorpolygon in Dienste mündend, die bis zum Boden geführt werden, im Langchor nur bis zum Sohlbankgesims reichend (Höhensprung!). Dienste der Nordwand z. T. mit Bauplastik. Sieben figürliche Schlußsteine am Gewölbe, darunter Engel mit Baumeisterzeichen, zwei weitere Meisterzeichen auf gesonderten Schildchen zuseiten dieses östlichen Schlußsteins. Sakristei netzgewölbt. Ziemlich einheitliche Gesamtanlage, errichtet zwischen 1501 und 1508, wohl unter Einbeziehung eines älteren Turmuntergeschosses. Chor datiert am Chorbogen 1501, Jahreszahl 1506 am Westportal und am zweiten Turmgeschoß, mit der Jahreszahl 1508 die Sakristei bezeichnet.

Steinmetzzeichen:

Chor: 

am Chorgewölbe: 

Langhaus: 

Die Meistermarke  entspricht der am Gewölbe des Kreuzgangwestflügels, die mit dem Zeichen  ist auch im Brunnenhaus zu finden. Das Zeichen , in Dusslingen sowohl als Gesellenzeichen wie auch als Meisterabzeichen vorhanden, kann ebenfalls im Bebenhausener Brunnenhaus gefunden werden¹⁷⁶. Steinmetzmarke  bzw. , die in Altdorf häufig auftritt, begegnet uns ebenfalls im Brunnenhaus sowie im Süd- und Westflügel des Kreuzgangs. Auf die Übereinstimmungen bezüglich des Maßwerks wurde schon unter 5.2 verwiesen.

Kusterdingen (Lkr. Tübingen), ev. Pfarrkirche St. Marien:

Bebenhausen besaß nicht unerheblichen Grundbesitz in Kusterdingen. Bis 1455 standen dem Kloster auch zwei Viertel des Großzehnten zu, die dann durch Kauf und

¹⁷⁵ Hoffmann, Dußlingen, in: Kreisbeschreibung Tübingen, Bd. 2, 1972, S. 156.

¹⁷⁶ Zur Schwierigkeit einer Zuordnung dieses „Allerweltszeichens“ vgl. Köpf, Aberlin Jörg, 1943, Steinmetzzeichentabelle, Blatt 14 und Hauck, Conrad Sifer von Sinsheim, 1960, S. 202/203, 282.

Tausch an das Tübinger Spital kamen. Dieses hatte 1455/56 zusammen mit den Anteilen am Großzehnten den Kirchensatz erworben¹⁷⁷.

Einheitlich spätgotische Anlage mit nordseitigem Flankenturm am Schiff (dieses modern erweitert) und sternnetzgewölbtem, auffallend niedrig und breit proportioniertem Chorraum. Chorgewölbe mit zwei großen zentralen Jochsternen, drei figürlichen Schlußsteinen und Meisterschild. Fenstergewände einfach gekehlt, zwei- und dreiteiliges Maßwerk (Couronnement mit Fischblasenkombinationen). Sakristei an der Chornordseite, netzgewölbt. Äußeres Erscheinungsbild beherrscht von der achteckigen Turmpyramide über viereckigem Unterbau.

Kirche am Westportal mit Grundsteinlegungsinschrift 1506, am Südportal 1507 datiert.

Steinmetzzeichen:											
Chor:	Fenster				X	X	X	X	X		
	Triumphbogen	X	X	X							
	Strebepfeiler					X			X	X	
Sakristei:							X				
Langhaus:						X					

am Chorgewölbe:

Steinmetzmarke findet sich im Westflügel des Bebenhausener Kreuzgangs. Das Meisterzeichen kommt als Gesellenzeichen vor in Derendingen (Sakristei). Dort und vor allem in Tübingen auch und . Architektonisch mit Bebenhausen nur sehr allgemein vergleichbar.

Mössingen (Lkr. Tübingen), ev. Pfarrkirche St. Peter und Paul:

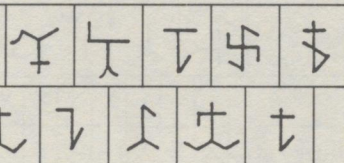
Die Grundherrschaft über Mössingen lag meistens bei den Württembergern. Jedoch hatte auch Bebenhausen am Ort Grundbesitz. 1415 gelangte der Kirchensatz von den Grafen von Zollern an Württemberg¹⁷⁸.


¹⁷⁷ Herding/Zeller, Grundherrschaft, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 31 und Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 179


¹⁷⁸ Sydow, a. a. O., S. 181.





Westturmmanlage mit saalartigem Langhaus und eingezogenem, dreiseitig gebrochenen Chor. Sakristei an der Chornordseite. Umlaufende Gesimgliederung (Sokkel-, Kaff-, Kranzgesims). Strebe Pfeiler am Chor einmal abgestuft. Reiche Maßwerkfenster an Chor und Schiff (zwei- und dreiteilig). Im ganzen recht einheitlicher und sorgfältig ausgeführter Bau. Chorraum hervorgehoben durch Architekturmalereien mit „gemalten Skulpturen“ und das aufwendige Sternnetzgewölbe (sechsstrahlige, doppelstutz verbundene Jochsterne). Fünf figürliche Schlußsteine, ein weiterer mit Meisterschild. Rippen sich mit der Wand verschneidend; ebenso beim Netzgewölbe der Sakristei (wieder mit Meisterschild). Großer profilierter Triumphbogen zum etwas kahl wirkenden Schiff mit flacher Felderdecke.

Ältester Bauteil wohl die Untergeschosse des Turms. Grundsteinlegung zur gegenwärtigen Anlage laut Schrifttafel am Chorpolygon 1517. Innen im Scheitel des Chorraumes gemalt die Jahreszahl 1522. Die Renovierung 1971/72 nahm der Kirche ihren dörflichen Charakter (Emporen usw.).

Steinmetzzeichen:											
Chor:	Fenster	X	X		X						X
	Gewölbe			X	X		X		X		
	Triumphbogen	X		X	X						
	Strebe Pfeiler				X			X			X
Sakristei:					X	X	X				
Langhaus Fenster			X						X		

am Chorgewölbe: 

am Sakristeigewölbe: 

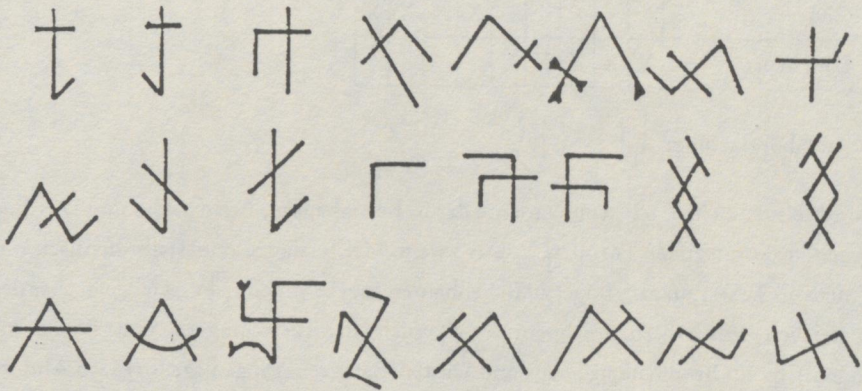
Zeichen  ,  haben ihre Entsprechung im Kreuzgangsüdflügel, das Zeichen  findet sich im Westteil des Kreuzgangsgevierts. Zeichen  im Brunnenhaus als Meisterschild, ebenso in Dusslingen. Andere Zeichen vor allem in Derendingen. Die schon etwas erstarrten Formen stehen durchaus denen des Bebenhausener Kreuzgangwestflügels nahe.


Unterjesingen (Stadt Tübingen), ev. Pfarrkirche St. Barbara:

Während der Kirchensatz, den das Kloster Bebenhausen inne hatte, 1404 an Württemberg übergang, sicherte sich Bebenhausen bis 1412 nach und nach die Ortschaft¹⁷⁹.

Einschiffige Chorseitenturmanlage mit eingezogenem Vieleckchor, Schiff flach gedeckt, Chorraum mit Sternnetzgewölbe über Apostelkonsolen. Drei figürliche Schlußsteine. Formen (Profile, Maßwerke, Strebebfeiler) sehr einfach. Schöner, markanter, oben ins Achteck übergehender Turm mit Eckfialen. Im Kirchenschiff romantisches Fensterchen (in situ?), ansonsten Neubau des 15. Jahrhunderts. Jahreszahlen über dem Turmeingang (1476), an einem Chorstrebebfeiler (1477) und über dem Südeingang (1484).

Steinmetzzeichen: an Chorgewölbe, Fensterleibungen und Portalen.



Zeichen  in Tübingen (Stiftskirche) und Bebenhausen (Kreuzgangwestflügel). Mit den Kirchen in Echterdingen, Kayh und Plienigen zu einem Typus gehörend, bei dem statt Dienste figürlich geformte Konsolen die Gewölbelast aufnehmen. Mit Bebenhausen nicht in Beziehung zu setzen.

Weilheim (Stadt Tübingen), ev. Pfarrkirche St. Nikomedes:

Neben Bebenhausen war der Ort besonders der Grundherrschaft des Tübinger Spitals verpflichtet, das auch 1441 den Kirchensatz von Württemberg erworben hatte¹⁸⁰.

Westenturmanlage mit Polygonalchor und nordseitiger Sakristei. Flachgedecktes Schiff mit Südportal; verköpftes Kaffgesims. Chorgewölbe mit kuppelig gebustem

¹⁷⁹ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 191/192.

¹⁸⁰ Herding/Zeller, Grundherrschaft, Gerichte und Pfarreien, 1954, S. 46.

Sternnetz (sechsstrahlig – doppelspitz verbundene Jochsterne). Doppelt gekahlte Rippen unmittelbar aus den Diensten aufsteigend, Gewölbeansatz an der östlichen Wandfläche besonders hoch. Sieben figürliche Schlußsteine. Fenster einfach, mit zwei Ausnahmen zweiteilig.

Ein Strebepfeiler der Chorsüdseite mit 1499 bezeichnet, die Triumphbogenostwand mit 1500, am Gewölbe Schriftband mit Jahreszahl MCCCCXC (wohl verschrieben anstelle 1510). Am Südportal schließlich die Jahreszahl 1514. Durchgreifend restauriert 1876 und 1987/88.

Steinmetzzeichen:								
Chor:					X	X	X	X
Langhaus:	X	X	X	X	X			

am Chorgewölbe:

Meisterzeichen eine Variante der in Bebenhausen, Breitenstein und Dusslingen vorkommenden Form . Das zweite Meistersignet keinesfalls identisch mit dem im Westkreuzgangflügel zu Bebenhausen angebrachten ; vielleicht aber der gleichen Familie zuzurechnen; auch in Kusterdingern und Derendingen; in Brunnenhaus, Süd- und Westteil der Kreuzganganlage, sowie in Altdorf und Dusslingen; in Kusterdingen und spiegelverkehrt im Westflügel zu Bebenhausen. Beinahe identisch sind die Gewölbemuster in Weilheim und im Kreuzgang-südflügel, verwandt auch die Vorliebe für zweiteilige Maßwerkfenster mit relativ einfacher Figuration.

5.3.4 Der Klosterhof in Tübingen

Von den Stadthöfen des Klosters ist, nach der Zerstörung des Stuttgarter im letzten Krieg, der Tübinger der architektonisch reizvollste. Es handelt sich um eine repräsentative Dreiflügelanlage mit nach Südwesten orientierter Schauseite. Der mehrgeschossige Komplex mit ausgedehnten Hallen im Erdgeschoß wurde zwischen 1492 und 1501 über älteren Bebauungsresten des 11. bis 14. Jahrhunderts errichtet, darunter der 1342 genannte Vorgängerbau¹⁸¹. In die südwestliche, stumpfwinklige Ecke

¹⁸¹ Schmidt, Bebenhäuser Pflegehof, in: Archäolog. Ausgrabungen in B.-W. 1985, 1986, S. 246–248.

eingefügt ist die im Grundriß einem Parallelogramm gleichende Kapelle. An der Südwestecke Madonnenstatue. Sehr reich profilierte Maßwerkfenster, an der Südseite kielbogenüberfangene Nische. Innen engmaschiges Netzgewölbe mit 15 Schlußsteinen. Durch Inschriften und Jahreszahlen mehrfach datiert (1492). Bauherr: Abt Bernhard von Magstadt (vgl. die Tafel mit wappenhaltendem Engel). Insgesamt sehr feines und ausgesprochen subtiles Architekturkunststück.

Steinmetzzeichen:								
Portal (Schulberg)							X	X
Gewölbe	X	X						
Fenster	X		X	X	X	X	X	
Baldachin (Schulberg)			X					

am Gewölbe

an der Madonnenstatue und der Wappentafel innen:

Vor allem den Maßwerkdetails nach eng mit dem Bebenhausener Kreuzgang verwandt, jedoch reicher als dort. Bildhauer nach Stil und Signum identisch mit dem Schlußsteinmeister des Süd- und Westflügels des Kreuzgangs (vgl. auch Plieningen). Zeichen mehrfach im Süd- und Westkreuzgang, ebenso und vor allem (Schwerpunkt im Westflügel). In letzterem auch . Das im Kapitelsaalflügel des Kreuzgangs häufig anzutreffende Zeichen hier spiegelverkehrt als Meisterzeichen.

5.3.5 Auswertung

Der Vergleich mit der spätgotischen Architektur des Umlandes, repräsentiert durch dem Kloster besonders nahestehende Bauten, liefert mehrere Ergebnisse. Hinsichtlich der Ausführung wird ersichtlich, daß eine stattliche Reihe Kirchen in einen personellen Zusammenhang mit der Steinmetzwerkstatt des Bebenhausener Kreuzgangs gestellt werden kann. Bezüge ergeben sich bei beinahe allen Objekten auf Grund identischer Steinmetzzeichen. Die Gefahr einer Überbewertung einzelner Signets erscheint wegen der räumlichen Nähe der Bauten zueinander kaum virulent¹⁸². Dies ermöglicht auch eine zeitliche Einordnung des Kreuzgangs, da die

¹⁸² Keinesfalls empfiehlt es sich, bedingungslos den Steinmetzzeichentabellen bei Klemm (Klemm, Württembergische Baumeister, in: WVjsh 5 (1882), S. 1ff.), Schulze (Schulze, Gewöl-

meisten Dorfkirchen datiert sind. Überraschend jedoch sind die unterschiedlichen architektonischen Spielarten.

Dominierend bleibt der Einfluß des württembergischen Hofbaumeisters Aberlin Jörg, der einen bestimmten Chorotypus prägte, freilich nicht erfand. Dienste im Chor, teils bis zum Boden geführt, teils auf einem Kaffgesims endend, schuf Jörg schon in Marbach (nach 1450)¹⁸³ und Cannstatt (nach 1460)¹⁸⁴. Einen der frühesten spätgotischen Chöre im „Einzugsgebiet“ dieses Meisters besitzt die Mauritiuskirche in Holzgerlingen (um 1473)¹⁸⁵, einen der spätesten die Nikomedeskirche in Hildrizhausen (1515)¹⁸⁶. Festgeschrieben und kaum variabel waren seitdem Profile (Leibungen, Rippen) und bestimmte Maßwerkstrukturen. Die bemerkenswerteste spätgotische Architekturleistung der Gegend, der Chor der Tübinger Stiftskirche, zeigt deutlich ober- bzw. mittelhessische Züge, gespeist aus parlerischen und ensingerschen Quellen. Während Tübinger Einflüsse nur detailweise übernommen wurden, fanden die unter Aberlin Jörg ausgeformten Ideen im Kloster Aufnahme, ebenso in den ihm inkorporierten oder sonstwie verbundenen Kirchen (Altdorf, Dusslingen, Magstadt, Weilheim). „Moderner“ ausgerichtet waren die Baumeister der Kirchen in Derendingen, Echterdingen, Kusterdingen, Mössingen, Ofterdingen, Plieningen und der Tübinger Jakobskirche. Hier lassen sich grob zwei ganz lokale Einflußbereiche scheiden. Echterdingen und Plieningen gehören in den Werkstattzusammenhang des in und um Nürtingen tätigen Baumeisters Hans Buß, vielleicht dem Umfeld des Peter von Koblenz zuzuordnen. Die Kirchen der Steinlachgemeinden Derendingen, Mössingen und Ofterdingen, dazu St. Jakob in Tübingen und die Kusterdinger Marienkirche verdanken ihren Ursprung einer wohl in Tübingen beheimateten Werkstatt¹⁸⁷. Diese beiden um und vor allem nach 1500 wirkenden Baumeisterkreise wurden für Bebenhausen nur noch teilweise, nämlich beim Kreuzgangwestflügel, wirksam (Maßwerkformen). Bebenhausen war im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hinsichtlich der Steinmetzen mehr der gebende als der nehmende Teil. Beiden Werkstattgruppen gemeinsam ist der Verzicht auf Dienste. Während Hans Buß und andere im Bannkreis der sog. „Uracher Meister“ (um Peter von Koblenz) figürliche Konsolen bevorzugten, scheint eine Spezialität der Tübinger Baumeister sich mit der Wand verschneiden-

besysteme, o.J., S. 127 ff.), *Koepf* (*Koepf*, Spätgotik, 1958, S. 132 ff.) oder *Schabl* (*Schabl*, Neckarschwaben, 1966, S. 292/293, 317) zu vertrauen, da hier mehrfach Ungenauigkeiten vorliegen.

¹⁸³ *Köpf*, Aberlin Jörg, 1943, S. 9, 33 ff.

¹⁸⁴ Ebd., S. 9, 24 ff.


¹⁸⁵ *Schabl*, Neckarschwaben, 1966, S. 187/188.

¹⁸⁶ Ebd., S. 187.

¹⁸⁷ Darauf deuten die Namen in den Tübinger Steuerlisten hin (vgl. *Rau* [Hg.], Die ältesten Tübinger Steuerlisten, 1970). So enthält das Schatzungsregister von 1470 folgende Namen: *Dietterlin Steinmetz*, *Petter Steinmetz*, *Endres Steinmetz* u. a. (*Rau*, S. 5, 6, 15). Mehrfach sind auch Herkunftsbezeichnungen „von Urach“ (*Rau*, S. 18/19) oder „von Ulm“ (*Rau*, S. 17) vorhanden. Die Herdstättenliste von 1525 nennt einen *Vyt steinmetzen* und einen *Hans Hyssen*, der in der Türkensteuerliste vom 1544 ausdrücklich als „*steinmetz*“ bezeichnet wird (*Rau*, S. 27, 45). Auch die Konstanzer Überlieferung (Münsterbauhütte) nennt für 1507 einen *Martin von Derendingen*, einen *Peter von Tübingen* und für das Jahr 1506 einen *Hans von Tübingen*.

de Rippen und komplizierte Sternnetzgewölbe gewesen zu sein. Einen Sonderfall stellt der Kornwestheimer Chor dar, der sich nur schwer einer bestimmten Richtung eingliedern läßt.

5.4 Baumeister und Steinmetzen

Die schriftliche Überlieferung mit den vorhandenen Steinmetzmarken und Meisterzeichen in Einklang zu bringen, gelingt nach bisherigem Kenntnisstand nur schwer. Die Identifizierung des Meisters C.B. (Laienrefektorium, Kirche, „Neuer Bau“) mit Clas Binder (vgl. Einzugslisten vom Februar 1497) ist ein solcher Versuch (siehe Kap. VII, Abschn. 5.4). Nicht zu klären ist die Identität der 1497 erwähnten „*Hanns stainmetz, Hanns Hütt stainmetz und Martin stainmetz*“ (Einzugsliste des Gemeinen Pfennigs aus den Dörfern des Klosters)¹⁸⁸. Ist einer der „Hanns“ gleichzusetzen mit dem Hans von Bebenhausen, der 1498 den Auftrag zur Errichtung der Altdorfer Kirche erhielt? Ein weiteres Schriftzeugnis scheint sich ebenfalls auf einen Bebenhausener Baumeister zu beziehen. So empfahl ein Ungenannter, vielleicht der Propst der Stuttgarter Stiftskirche, einem Abt (Bernhard Rockenbach oder Johann von Fridingen?) einen „*Johannes barrlier, honestus peritusque lapicida, fabrice nostre ecclesie Stutgartensis, magister et provisor [...]*“¹⁸⁹. Veranschlagt man, wie bisher geschehen, das Meisterzeichen im Kreuzgangwestflügel  für jenen „Hans von Bebenhausen“ (dessen Meisterschild in Altdorf fehlt), so würde die zuletzt genannte Schriftquelle teilweise Argumentationshilfe leisten, findet sich das Signum doch an der Westfassade und am Westturm der Stuttgarter Stiftskirche, allerdings als einfaches Steinmetzzeichen¹⁹⁰. Als ebensolches tritt es häufig am Chor der Illinger Cyriakuskirche (1490) auf und auch noch am nicht datierten Chor der Derendinger Galluskirche¹⁹¹. Als Meisterzeichen begegnet es uns am Chorgewölbe der Dusslinger Peterskirche (Chorbogen 1501 datiert) und – am Chorgewölbe des Freiburger Münsters (mit der Jahreszahl 1510). Daß der 1501–1511/12 in Freiburg tätige Baumeister Hans¹⁹² tatsächlich derselbe sein könnte, wie der Vollender des Bebenhausener Kreuzgangs, läßt immerhin die vergleichbare Gewölbestruktur (tonnenförmig, nur mit Rippen unterlegt) vermuten. Das spiegelverkehrte, leicht abgewandelte Meisterzeichen in der Pfleghofkapelle zu Tübingen möchte ich einem „Nebenmeister“ geben, der als Geselle am Kreuzgangostflügel tätig war. Untersucht man beide Zeichen nach ihrer Form, so stößt man auf den Kreis um Aberlin Jörg, wo solche h-ähnlichen



¹⁸⁸ Sydow, Einzugslisten, in: Der Sülchgau, 1969, S. 35–49.

¹⁸⁹ Krebs, Bebenhausener Briefsteller, in: Cist. Chron. 45 (1933), S. 323–336.

¹⁹⁰ Friz, Die Stiftskirche zu Stuttgart, o. J. (1929), S. 73 (jedoch nicht in der Tabelle auf S. 72).

¹⁹¹ Der Chor der Derendinger Kirche müßte demnach vor 1500 entstanden sein, da der Träger dieser Steinmetzmarke um die Zeit zum Meister aufgestiegen sein dürfte (vgl. Dusslingen, Meisterzeichen am Chorgewölbe, datiert 1501).

¹⁹² Julier, Oberrhein, 1978, S. 107/108.

Strukturen zahlreich Verwendung fanden¹⁹³. Das andere Meisterzeichen des Westflügels  hat seine Entsprechung an einer Konsole an der Ostwand der Welserkapelle im Konstanzer Münster. Dieses Kabinettstück spätgotischer Dekorationskunst gibt allerdings hinsichtlich der Entstehung einige Rätsel auf. Möglicherweise wurde die Kapelle 1490 von Lux Böblinger begonnen, aber erst unter Lorenz Reder fertiggestellt¹⁹⁴. Da sich auch andere Bebenhausener Steinmetzzeichen in Konstanz finden¹⁹⁵, dazu die Quellen Bauhandwerker aus dem Tübinger Raum erwähnen, scheint eine Verbindung durchaus wahrscheinlich. Das dritte Baumeisterzeichen des Kreuzgangbereichs, im Brunnenhaus, tritt ein zweites Mal in Dusslingen auf, jedoch merkwürdigerweise auch als Gesellenzeichen an der erst 1517 begonnenen Mössinger Kirche¹⁹⁶. Größere Bautruppwanderungen lassen sich an den Steinmetzmarken nicht ablesen. Nur in einem Fall scheint eine Gruppe Bauhandwerker in Weil der Stadt und Bebenhausen tätig gewesen zu sein (sechs übereinstimmende Zeichen). Fünf Weil der Städter Zeichen sind auch am Tübinger Pflughof erkennbar, so daß hier ein Austausch naheliegt¹⁹⁷. Dem Schlußsteinmeister  begegnet man in Alpertsbach, Eutingen, Vollmaringen, Plieningen und der Tübinger Pflughofkapelle. Das 1494 datierte Eutinger Sakramentshaus trägt neben dem Zeichen die Inschrift *Michel Schin*, vielleicht der Name des nicht übermäßig begabten Bildhauers.

5.5 Zusammenfassung

Der spätgotische Kreuzgang enthält keine Reste einer Vorgängeranlage, wie hin und wieder zu lesen ist. Die „frühgotischen“ Basen in den zu den ältesten Bauteilen gehörenden Nordpartien des Ost- bzw. Westflügels sind, im Gegenteil, zu dem im damaligen Stuttgarter Landesteil üblichen Standard zu zählen (vgl. identische Formen im Langhaus der Marbacher Alexanderkirche)¹⁹⁸. Mit diesem Bau gehörten zumindest Nord- und Ostflügel zu jener Gruppe schwäbischer Architekturschöpfungen, die ihre Existenz einer mittel- und oberrheinischen Strömung verdanken (vgl. auch den Chor der Tübinger Stiftskirche). Mit dem Ausbau des Ost- und Südflügels gewinnt der Einfluß Aberlin Jörgs die Oberhand und bestimmt die Konstruktion des Kreuzgangs bis zur Fertigstellung (Festhalten an Diensten). Nur partiell wird der

¹⁹³ Vgl. die Steinmetzzeichentabellen bei Köpf, Aberlin Jörg, 1943.

¹⁹⁴ Reiners, Das Münster U.L.F. zu Konstanz, 1955, S. 52/53, 179–181, 274/275.

¹⁹⁵ Ebd., Steinmetzzeichentabellen und Kommentar, S. 577–584. Vgl. Nr. 97 (Turmvorhalle), Nr. 150 (Orgelempore) und Nr. 402 (Katharinenkapelle).

¹⁹⁶ Da es sich auch an der Stuttgarter Stiftskirche, der Cannstatter Stadtkirche und an St. Michael in Waiblingen findet (vgl. die Steinmetzzeichentabellen bei Köpf, a. a. O.), muß auf mehrere Träger geschlossen werden, vgl. auch den Zeitraum zwischen 1460 und 1517!

¹⁹⁷ Vielleicht auch bedingt durch wirtschaftliche Beziehungen (vgl. den Pflughof des Klosters am Ort).

¹⁹⁸ Köepf, Spätgotik, 1958, S. 53/54: Langhaus nach 1463 entstanden.

modernere Stil des jüngeren Baumeisters der Uracher Landeshälfte, Peter von Kolbenz, spürbar. In jedem Fall ist der Stil ein „landesherrlicher“, nach dessen kaum variiertem Formenschema Dorf-, Stadt- und Stiftskirchen erstellt wurden (vgl. das Oeuvre der beiden württembergischen „Landesbaumeister“). Nicht zuletzt dokumentiert sich dieser Anspruch in dem an besonders exponierter Stelle (beim Kapitelsaal) angebrachten württembergischen Wappen und den (verlorenen) Stifterscheiben des Kreuzgangnordflügels.

Unter den komplett erhaltenen spätgotischen Kreuzganganlagen im deutschen Südwesten (Alpirsbach, Blaubeuren, Ellwangen, Heiligkreuztal, Öhringen und Weingarten) beansprucht der Bebenhausener hinsichtlich seiner Größe und Qualität sicher die Führung, eine Qualität, die durch die farbige Fassung des Steins und die Buntverglasung noch gesteigert war. Von ähnlicher Güte ist eine Reihe dem Kloster verbundener Kirchen, die, wie gezeigt, nicht in allen Fällen von den Baumeistern des Kreuzgangs erstellt wurden.

Rolle der Bischofskirche des Bistums:

Die spätgotischen Bauteile des Konstanzer Münsters mit Bebenhausen in Verbindung zu setzen, bereitet einige Schwierigkeiten, da in Konstanz die in Frage kommenden Bauteile durch Erneuerungen im 18. und 19. Jahrhundert teilweise stark beeinträchtigt sind¹⁹⁹. Quellenmäßig sind Bauhandwerker aus dem Tübinger Raum für den Münsterbau im frühen 16. Jahrhundert belegt. Ebenso lassen sich ein Meisterzeichen der Welser-Kapelle und mehrere Gesellenmarken in Bebenhausen wiederfinden. Ein aktiver Austausch, etwa durch Bischof oder Abt vermittelt, ist nicht bekannt.

Rolle des Bauherrn:

Die Äbte Bernhard Rockenbach aus Magstadt und Johann von Fridingen waren begeisterte Bauherren, wie aus den Quellen hervorgeht (vgl. auch Kap. VII). Nicht ohne Stolz ließen sie an verschiedenen Stellen Spruchbänder, Wappen oder Initialen anbringen. Dies gilt auch für den ausgesprochen großzügig gestalteten Kirchenbau in den Klosterdörfern oder für inkorporierte Pfarreien.

Rolle des Schirmherrn:

Die Beziehungen des Klosters zum Hause Württemberg hatten seit Ende des 15. Jahrhunderts geradezu familiäre Verhältnisse angenommen²⁰⁰. So wundert es auch nicht, daß das landesherrliche Wappen im Kreuzgang und – einige Zeit zuvor – im Couronnement des großen Ostfensters der Kirche angebracht worden war. Architektonisch orientierte man sich in Bebenhausen am Geschmack des Stuttgarter Hofes, worauf auch ein Empfehlungsschreiben, wohl des Propstes der Stuttgarter Stiftskirche, hindeutet.

¹⁹⁹ Kein originales Maßwerk mehr; die Außenhaut der Quaderung überarbeitet. 1989 wurde die Welserkapelle am Nordseitenschiff „rückrestauriert“.

²⁰⁰ Sydow, Bebenhausen, 1984, S. 58/59, 239–247.

Rolle einer Ordensbaukunst:

Der Bebenhausener Kreuzgang zeichnet sich nicht durch irgendwelche Extravaganzen hinsichtlich seiner Disposition aus. Er steht in einer langen Reihe von Kreuzganganlagen, die seit der Romanik nach nahezu unveränderten Regeln errichtet wurden. Oberster Grundsatz war wie überall die Funktionalität, denen die vier Flügel zu dienen hatten.

Rolle einer „Zisterzienserbaukunst“:

Keinesfalls unterscheidet sich der Bebenhausener Kreuzgang von einem solchen eines Benediktinerklosters (etwa Alpirsbach oder Blaubeuren) oder dem einer Stiftskirche (Ellwangen, Öhringen). Im konkreten Fall ist er sogar architektonisch üppiger ausgefallen als die genannten Beispiele. Er besitzt figürliche Schlußsteine, hatte bunte Glasfenster, die Wände waren bemalt. Von einer spezifischen Zisterzienserbaukunst kann längst nicht mehr gesprochen werden.

Rolle der Kunstlandschaft:

Die Kunstlandschaft darf als prägender Faktor für die Gestaltung des Kreuzgangs gelten. Baumeister und Steinmetzen der Region haben die Anlage im wesentlichen nach der zu diesem Zeitpunkt in dieser Gegend gängigen Form errichtet, wobei freilich auch Einflüsse von außerhalb verarbeitet wurden.

IX. Absolute Chronologie – Zusammenfassung

Die Baugeschichte Bebenhausens als Zisterzienserkloster beginnt 1189/90 mit dem Einzug der Schönaauer Mönche. Daß die Prämonstratenser vorher mit Arbeiten begonnen hatten, läßt sich aus der Quellenlage und der Grundrißdisposition der Kirche erschließen. Der archäologische Nachweis gelang mit der Aufdeckung von Gebäuderesten nördlich des bestehenden Osttraktes. Da die stilistisch ältesten Teile des gegenwärtigen Klausurbezirks zur Kirche gehören, scheint mit ihr, wie üblich, der Aufbau der Klosteranlage durch die Zisterzienser begonnen worden zu sein. Planung, Steinbrucharbeiten und Transport des Materials machen einen Baubeginn kaum vor 1191 möglich. Für diesen Zeitpunkt sprechen zudem mehrere historische Fakten. Eine Genehmigung durch das Generalkapitel wurde erst im September 1190 erteilt, der Einzug erfolgte Ende Oktober 1190. Im Winter 1190/91 wurden sicher nur die allernotwendigsten Arbeiten ausgeführt. 1192/93 waren jedenfalls Teile des Querhauses so weit gediehen, daß Altäre geweiht werden konnten. Die zeitliche Differenzierung der Bauphasen mit ihren Umlanungen bis zur Weihe 1228 ist im einzelnen nicht absolut aufschlüsselbar. Immerhin wird ersichtlich, daß mit dem dritten Bauabschnitt, der besonders dem Südquerhaus und dem südlichen Seitenschiff galt, die an die Kirche südlich anschließenden Erdgeschoßräume des Osttraktes („Alte Sakristei“, Armarium, Kapitelsaal) begonnen wurden. Darauf deuten die identischen Steinmetzzeichen hin, sowie der Bauverlauf (auffällige Bevorzugung der Südseite zwecks Anbindung der Klausur). Fertiggestellt war das Südquerhaus vor 1216/17, denn zu diesem Zeitpunkt schlug man bereits das Holz für den Dachstuhl des Osttraktes, der wohl kurze Zeit später errichtet wurde und an die Stirnwand dieses Südquerschiffs anschließt¹. Stilistische Datierungshilfen bieten nur das Tympanon der Kreuzgangpforte und vor allem das Kapitell der Doppelarkade zur Südquerhauskapelle. Danach ist eine Einengung des Entstehungszeitraumes auf um 1200 möglich. Der Marienaltar, sicher der Hochaltar, wird 1226 bei einem Rechtsakt erwähnt. Er muß zu diesem Zeitpunkt längst geweiht gewesen sein². Daraus kann zumindest auf die Benutzbarkeit des Presbyteriums geschlossen werden. Die absolute Chronologie des Langhauses läßt sich nicht mehr erstellen. Die Steinmetzzeichen des Restbestandes, bzw. die auf den ins Tübinger Schloß verpflanzten Quadern, decken sich weitgehend mit denen der südlichen Erdgeschoßräume und des Dorments der „*domus monachorum*“. Vor 1216/17 muß demnach das Langhaus schon recht stattlich gewesen sein, zumindest war die südliche Seitenschiffswand weitgehend errichtet. Benutzbar scheint 1217 auch der Ostflügel gewesen zu sein. In einer ersten Planung wurde

¹ Nach dendrochronologischen Untersuchungen durch B. Lohrum, 1986

² Dambacher, Urkunden-Archiv, in: ZGO 3 (1852), S. 107/108. Die Datierung 1226 ist, obwohl allgemein akzeptiert, nicht ganz sicher.

diesem Bereich nicht nur eine andere Stockwerkseinteilung bzw. Dachhöhe zuge-dacht (vgl. den Anschluß an die Kirche), sondern auch eine andere Außengliederung mit Lisenen. Umlanung und Ausführung des gegenwärtigen Baus können jedoch nicht allzuweit auseinanderliegen. Bis zur Kirchenweihe 1228 erhielt der Ostrakt schließlich seinen Innenausbau (Einwölbung). Zuvor erfolgte die Anstückung der Johanneskapelle am Kapitelsaal. Eine Datierung der Johanneskapelle hat von den überlieferten Daten 1219 und 1224 (Altarweihe) auszugehen. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Differenz beider Angaben auf einer Verwechslung beruht (1219 = Todesjahr des Klosterstifters Rudolph von Tübingen). Aus stilistischen Vergleichen gewonnene Erkenntnisse untermauern die These, der Innenausbau könne erst nach 1224 erfolgt sein. Der Konverse Heinrich, 1226 in einer Zeugenliste genannt, dürfte diese Arbeit übernommen haben, wie denn wohl auch die Konversenpforte aufgrund enger stilistischer Beziehungen zu den Kapitellen der „*officinae*“ im Ostflügel auf ihn zurückgeht. Der erst nachträglich erfolgte Ausbau mit steinernen Gewölben hat sicher auch mit einer gewissen Knappheit der Mittel zu tun, da 1216 der Prior Abt Bruno sogar die Reise nach Cîteaux verweigerte. Mit den zwischen 1225 und 1228 abgeschlossenen Bauarbeiten an Kirche und Ostrakt hatte auch der Südflügel Gestalt angenommen. Obwohl nur nach wenigen Resten rekonstruierbar, läßt sich das Refektorium als Raumeinheit den Ostflügelsälen an die Seite stellen. Proportionierung und Gewölbeschnitt (vgl. die noch sichtbaren Schildbogenansätze) verraten jedoch den Fortschritt gegenüber Kapitelsaal, Parlatorium und Bruderhalle. Auch die Steinmetzzeichen unterscheiden sich deutlich von denen des Ostflügels. Mit dem Refektorium und der westlich anschließenden Küche muß die erste große Bauphase des Klosters abgeschlossen worden sein. Vielleicht zählte auch das bisher nicht genau faßbare Kalefaktorium zwischen Bruderhalle und Speisesaal dazu. Über das Aussehen oder die Planung des Westflügels kann nur spekuliert werden. Der bestehende Laientrakt gehört dem Ende des 13. Jahrhunderts an. Direkte Quellenhinweise über die Bautätigkeit des Abtes Friedrich, dazu Detailvergleiche bestimmter Architekturformen und des Mauerwerks und letztlich die dendrochronologische Datierung des Dachstuhles auf 1279/80³ engen den Entstehungszeitraum auf das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts ein. Mit der Errichtung des Westflügels wurde auch die eigenartige Situation an der Nordwestecke der Kirche herbeigeführt. Hatte man beim Bau der Kirche mit einer Lücke zwischen Südseitenschiff und Laienbau gerechnet, so fiel diese Disposition vermutlich einem gesteigerten Platzbedarf im Dorment zum Opfer (vgl. die für diesen Zeitraum überlieferte Zahl von 130 Konversen), vielleicht auch der Bequemlichkeit (vgl. die nun direkte Zugangsmöglichkeit vom Obergeschoß in die Kirche). Mit dem Westflügel erhielt die Küche am Südtrakt endgültig ihre heutige Größe. Ob erst mit Vollendung des Klausurgevierts der unter Abt Friedrichs Bauvorhaben zu rechnende Kreuzgang erstellt wurde oder ob bereits vorher eine Interimslösung diesen so wichtigen Teil der Anlage bildete, läßt sich nicht sagen. Ende des

³ Nach Untersuchungen durch B. Lohrum, 1986.

13. Jahrhunderts, ein Jahrhundert nach der Besiedelung durch die Zisterzienser, war die Klosteranlage insgesamt komplett und die Aufbauphase abgeschlossen.

War dieser erste große Bauabschnitt hinsichtlich der Architekturdetails eher zurückhaltend gewesen – eine nüchterne Zweckmäßigkeit kann kaum geleugnet werden –, so wurde seit dem 14. Jahrhundert bewußt auf künstlerische Gestaltung Wert gelegt. Klage das Generalkapitel 1331 über „*vanae et superfluae curiositates*“ und die Menge „*aliorum [...] ornamentorum*“, so stellte das zu diesem Zeitpunkt sicher bereits geplante Sommerrefektorium ein geeignetes Beispiel für die zeittypische Mißachtung der „*forma ordinis*“ dar (vgl. die Tiermalereien am Gewölbe)⁴. Der 1335 abgeschlossene Neubau des Speisesaals war nötig geworden, da ein Brand den steinernen Vorgänger ruiniert hatte. Schuld daran waren die Reichskriege gegen die Grafenschaft Württemberg im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, die auch vor dem doppelten Mauerring der Klosteranlage nicht haltmachten. Zeitgleich zum Refektorium wurde das Küchenobergeschoß aufgesetzt. Die Kirche erfuhr eine dem gewandelten Verständnis entsprechende Umgestaltung (östliches Prachtfenster, Abtskapelle) und erhielt eine offensichtlich kostbare Ausstattung. Die prachtvollen Glasgemälde im Presbyterium, wahrscheinlich auch eine reiche Ausmalung und Tafelbilder, von denen eines als Supraporte im Sommerrefektorium bis ins 19. Jahrhundert die Zeiten überdauert hat, zeugten vom Kunstverstand, aber auch vom Selbstbewußtsein des Auftraggebers Konrad von Lustnau. Die einmal begonnene Aushöhlung der „*humilitas ordinis*“, wie sie 1331 ausdrücklich gefordert wurde, fand in Bebenhausen ihre Fortsetzung im Bau der Custoria im Querhaus, da die Sakristei den Platzbedarf nicht mehr befriedigen konnte. Ihre Krönung im wörtlichen Sinne erhielten diese Regelwidrigkeiten in der Konstruktion des Vierungsturms 1407 bis 1409 und des Giebelreiters über dem Sommerrefektorium 1410. Es ist bezeichnend, daß sich Abt Peter von Gomaringen an exponierter Stelle als Stifter darstellen ließ, der Gottesmutter das Modell des Kirchturms darbringend.

Wurde mit Farbe und Formen den Augen geschmeichelt, so machte sich auch seit dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts ein gewisser Luxus breit. So ließ Abt Peter ein eigenes Abtshaus bauen (der Kernbau 1338/39 dendrochronologisch datiert)⁵, das einen Verbindungsgang zum Dorment hatte. Das Mönchsdorment muß um diese Zeit ebenfalls eine erste Umgestaltung erfahren haben (vgl. das Maßwerkfenster im Süden).

Während sich anfangs des 15. Jahrhunderts der Baubetrieb auf Umbauten bzw. Ergänzungen beschränkte (Türme auf Kirche und Sommerrefektorium, Umgestaltung und Ausbau des Schreibturms), wurde gegen Ende des ersten Viertels großzügig mit Neubauarbeiten östlich der Klausur begonnen, in welche die aus dem 13. Jahrhundert stammende Infirmeria einbezogen wurde. So entstanden zwischen 1424 und 1473 parallel zur alten die neue Infirmeria, heute Kapfscher Bau genannt, sowie der

⁴ Saur, Der Cistercienserorden, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige NF 3 (1913), S. 699.

⁵ Nach dendrochronologischen Untersuchungen durch B. Lohrum, 1986.

wohl als Novizenbau anzusehende doppelgeschossige Komplex nördlich des alten Krankenhauses (sog. „Papst“)⁶. Die Nordwand des Kloakenschachts an diesem Gebäude enthält zahlreiche romanische Spolien unbekannter Herkunft. 1466/67 hielt mit der Einwölbung von Vierung und Nordquerhaus die Spätgotik Einzug in die Kirche. In die gleiche Periode, es ist die Amtszeit des Abtes Werner (1460–1471), fällt der Baubeginn des neuen Kreuzgangs. Diesem ersten der drei baufreudigen Bebenhausener Spätgotikabte ist ein Schlußstein im Kreuzgang südflügel gewidmet.

Daß jedoch nicht mit diesem Süd-, sondern mit dem West- bzw. Nordflügel begonnen wurde, geht aus den für die relative Chronologie gewonnenen Ergebnissen hervor. Zwischen 1460 und 1471 entstanden demnach Teile des West-, des Nord- und Ostflügels und wurden nach 1471 unter Abt Bernhard weitergeführt. Kein Baudatum, sondern schlicht das Jahr seiner Amtsübernahme (1471) nennt der fünfte Schlußstein von Osten im Südflügel. Bis 1481 scheint der Ostflügel weitgehend fertiggestellt gewesen zu sein (Datum über der Tür zum Kreuzgarten mit den Initialen *B M*, d. i. Bernhard von Magstadt oder Bebenhausen Monasterium oder Beata Maria. Auch die Wölbung muß bereits Fortschritte gemacht haben. Nach 1495 jedenfalls kann sie nicht entstanden sein, da in diesem Jahr das Württembergische Wappen, das an einem der Schlußsteine mit Hifthornbekrönung erscheint, eine einschneidende Veränderung erfuhr⁷. Die Wölbung des Kreuzgangnordflügels wurde nach Planänderung vor 1492 ausgeführt, da die datierte Inschrift mit den Maßangaben zur Länge des Grabes Christi und Mariae auf die Gewölbeanfänger übergreift. Da eine Scheibe der Kreuzgangverglasung, die in engem Zusammenhang mit den Grabstätten der Stifter zu sehen ist und sich deshalb nur im Nordflügel befunden haben kann, die Jahreszahl 1490 trug, muß die Vollendung dieses Kreuzgangteils bereits erfolgt oder in Kürze anvisiert gewesen sein. Zwei Schlußsteine im Südflügel tragen die Jahreszahl 1496, ein weiterer scheint ebenfalls dieses Datum geführt zu haben (im 18. Jahrhundert waren die Vier und die Sechs an letzter Stelle noch lesbar). Das Lavatorium und der stilistisch gleichzeitige Kreuzgangwestflügel wurden vor 1511/12 ausgeführt. In diesem Zeitraum nämlich erhielt der Südflügel mit dem Brunnenhaus sein Obergeschoß⁸. Der Wasserspeier an der Ostseite des Brunnenhauses verlor erst dadurch seine Funktion, ein eindeutiger Datierungshinweis. Schließlich stimmt auch das Mauerwerk des Brunnenhauses mit dem des 1515 datierten Verbindungsgangs Klausur-Infirmaria/„Neuer Bau“ überein (Zwischenlagen aus Glas). Gebaut wurde der Kreuzgang ungefähr zwischen 1460/70 und 1515 im Uhrzeigersinn, worauf schon die Abfolge der Steinmetzzeichen hindeutet. Diese die funktionale Rolle berücksichtigende Bauweise, die dem Lesegang und dem Kapitelsaalflügel den höchsten Stellenwert einräumte, findet sich u. a. auch in Heiligenkreuz und Zwettl bzw. im Gegenuhrzeigersinn (nach

⁶ Ergebnisse der dendrochronologischen Datierung:

a.) Kapfscher Bau (nach *Lohrum*): Dach (Kernbau): 1423/24, 1424;

b.) sog. „Papst“ (nach *Lohrum*): Dachwerk: 1464/65, 1465/66, großer Dacheinbau: 1472/73.

⁷ *Paulus*, Bebenhausen, 1887, S. 180.

⁸ Nach dendrochronologischen Untersuchungen durch B. *Lohrum*, 1986.

Lage der Kirche auf der Südseite) in Fontfroide. Nur bei der Einwölbung des Nordflügels wurde in Bebenhausen das Schema durchbrochen.

Mit dem Bau des Kreuzgangs ging eine Umgestaltung verschiedener Räumlichkeiten einher. So erhielt der Eingangsbereich des Kapitelsaals ein neues Gesicht, der Treppenaufgang vom Kreuzgangostflügel in das Dorment wurde verändert und die Küche den neuen Bedürfnissen angepaßt. Die Steinmetzzeichen ihres Ofenschirms finden sich wieder im 1496 datierten Kreuzgangsdflügel. 1497/98 wurde das Holz für den neuen Küchendachstuhl beschafft⁹. Am einschneidendsten aber war die Umfunktionierung des Westflügelergeschosses mit der Einrichtung eines heizbaren Winterrefektoriums. Laut Inschrift noch unter Prior Heubach (gest. 1499) begonnen, scheint der neue Speisesaal erst 1513, wenn nicht sogar 1520 in Dienst genommen worden zu sein. Dazu zählt auch eine aufwendige Heizanlage, die offenbar noch vor 1534 umgeändert wurde. Dafür spricht der Fund einer Ofenkachel mit dem Bildnis Annas v. Österreich, der Gattin des Erzherzogs Ferdinand. Dieser hatte seit 1519 anstelle des vertriebenen, 1534 wiedergekehrten Herzogs Ulrich die Regentschaft inne. Der Ausbau des Laienrefektoriums beschränkte sich zunächst nur auf die kreuzgangseitige Wand. Vor der Fertigstellung dieses eigenwilligen Vierstützenraums 1530 wurde ein anderes Projekt zur Ausführung gebracht, nämlich die Umgestaltung des Mönchsdorments 1513 bis 1516. Die Ausmalung entstand erst 1523 bzw. 1526 im Bibliotheksraum („Ferdinandszimmer“).

Weitere Baumaßnahmen kurz vor Einführung der Reformation betrafen nochmals die Kirche. Im Zusammenhang mit der Einwölbung des Südquerhauses erfolgte der Abbruch der emporenartigen Custoria. Gleichzeitig wurde die Südkapellenanlage durch die „Neue Sakristei“ ersetzt. Vorgenommen wurden diese Veränderungen um 1522, wie die aufgemalte Jahreszahl im südlichen Querhausarm beweist. Für den terminus post quem liefert das Todesdatum des Bebenhausener Annalisten Ulrich von Baldeck (gest. 1518) einen Hinweis. In seinen Annalen, die die Grundlage aller weiteren chronikalischen Werke (z.B. für die *Annales Suevici*) bilden, ist noch ausdrücklich die Rede von den Gräbern der Äbte Lupold und Ulrich hinter dem Peter- und Paulsaltar. Mit dem Bau der neuen Sakristei wurde eine Veränderung der Gräber notwendig (vgl. die Inschriften an der Ostwand). Sicherlich gleichzeitig erhielt das Presbyterium seinen polygonalen Anbau, vielleicht konzipiert als Grablege für Johann von Fridingen. Diesem Abt ist auch der Umbau der alten Infirmeria zum Gästehaus zu verdanken (erst unter dem evangelischen Abt Bidenbach als „Neuer Bau“ vollendet), ebenso die Errichtung der Abtsküche über den Fundamenten der einstigen Krankenkapelle¹⁰. Jäh beendete 1535 die Einführung der Reformation diese reiche Bautätigkeit. Zwei Jahre später war die Kirche eine Ruine und mußte – ähnlich wie die Klosterkirche Adelberg – zum Bau eines befestigten Schlosses

⁹ Nach Auswertung der Jahresringuntersuchung durch B. Lohrum, 1986.

¹⁰ *Tscherning* sah anlässlich der Umgestaltungsarbeiten zum Schloß unter der Abtsküche noch die Fundamente der Infirmeria-Kapelle (*Tscherning*, Nachlaß, zwischen 1870 und 1891, Bd. 5, S. 280 [?, ohne Zählung]).

herhalten. Erst zwischen 1566 und 1568 wurde der Rest gerettet und einem Neubau einverleibt. Die Nutzung der Klausurräume als Schule und Wohnungen veränderte in den folgenden Jahrhunderten das Interieur, ließ aber den architektonischen Bestand weitgehend unangetastet. Bauschäden im 17. und 18. Jahrhundert bedingten jedoch zahlreiche Reparaturmaßnahmen, von denen der Neubau der Bruderhalle und des Ostflügelsüdgiebels 1795/96 als denkmalpflegerische Leistung höchste Anerkennung verdient. 1791/92 verlor der Kirchturm seine originelle Einbindung in die Dachlandschaft zugunsten einer regensichereren Konstruktion. Rettung der immer mehr verfallenden Anlage brachte schließlich erst eine umfassende Restaurierung im 19. Jahrhundert, die sich allerdings gewachsenen Unebenheiten oder einem Stilpluralismus gegenüber abhold zeigte (vgl. die Vernichtung der frühgotischen Fenster im Winterrefektorium oder der barocken Kircheneinrichtung). Vieles in Bebenhausen ist Historismus, jedoch so gekonnt dem Ganzen eingefügt, daß es nicht ohne weiteres bemerkbar wird (etwa die Dormenttreppe zum Kreuzgang oder der die ehem. Abtsküche integrierende Dachsbau). Nur wenige Partien fallen unangenehm ins Auge, so der 1893 nochmals nötig gewordene Neubau der Bruderhalle und – leider auch – der purifizierend erneuerte Innenraum der 1885 wieder eingeweihten Kirche. Für die insgesamt jedoch gute Qualität der im wesentlichen zwischen 1850 und 1914 durchgeführten Restaurierung sprechen immerhin Namen wie von Beyer, der Vollender der Münstertürme von Ulm und Bern¹¹ und Loosen, dessen Gemälderestaurierungen allerdings verlässlich Neuschöpfungen gleichkamen¹². Für mißglückte Restaurierungen mittelalterlicher Klosteranlagen im 19. Jahrhundert seien nur Blaubeuren (Westflügel, sog. Abtei) oder Haina (gesamter Klausurbereich) angeführt. Schloß Lichtenstein oder Burg Hohenzollern liefern Beispiele, wie auch Bebenhausen als herrschaftliches Schloß aussehen könnte, wenn das Haus Württemberg großzügiger geplant hätte. Dieser Bescheidenheit ist jedoch der Bestand einer der umfangreichsten und am besten erhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen Deutschlands zu verdanken. Exemplarisch läßt sich an Kloster Bebenhausen zeigen, wie streng funktionale Ordensarchitektur einer kunstlandschaftlich-landesherrschaftlich geprägten Ausrichtung weicht, wie der Konvent seine eigenen Ordensideale aufgibt und vor der „Welt“ kapituliert. Kunstgeschichtlich hatte dies für Bebenhausen eine umgekehrte Wirkung. Nicht die romanischen oder frühgotisch nordfranzösisch beeinflussten Bauteile treten in den Vordergrund, sondern die hoch- und spätgotischen. Darunter bildet das Sommerrefektorium eine der bedeutendsten Raumschöpfungen des 14. Jahrhunderts.

¹¹ Zu August von Beyer siehe *Krauss*, August von Beyer, in: *Biographisches Jahrbuch*, Bd. 4, 1900.

¹² Ein bekanntes Beispiel dafür stellen die Wandmalereien im Chor der Hl. Kreuzkirche zu Nußdorf (Lkr. Ludwigsburg) dar, die ursprünglich aus dem 15. Jh. stammten.

X. Literaturverzeichnis

Handschriften:

Heidelberg, Universitätsbibliothek:

Cod. Sal. VII 98,

Cod. Sal. VIII 81.

Lustnau, Pfarrarchiv:

Stiftungsratsprotokolle.

Sigmaringen, Staatsarchiv:

Bestände Wü 65/36, Wü 125/2, Wü 125/28.

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv:

Bestände A 64, A 206, A 303 (Klosterverwaltungsrechnungen), A 474, A 501L, A 518L, A 527L, A 533L, A 537L;

J 1 (Landesgeschichte, Chroniken, Klosterbeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts, etwa die im Text zitierten von David Wolleber, Historische Beschreibung 1589–1591 und Rüttel, Mannß und Frawen Clöster und Stifft, o.J. [17. Jh.],

Fragmente einer Chronik, Band 287,

Württembergisch Land Buech, das ist Verzeichnuss aller Stätt und Aembter, [...], 1708.);

E 5, E 6 und E 11 (Königliches Kabinett und Königlicher Geheimer Rat).

Stuttgart, Landesbibliothek:

Cod. hist. fol. 458 (Grabsteine des Klosters Bebenhausen),

Cod. hist. octav 16 a–d (Oswald Gabelkover, Miscellanea historica),

Cod. hist. fol. 305 (Jacob David Essich, Monumenta Bebenhusana),

Cod. hist. fol. 316 (Jeremias Hoeslin, Monumenta Bebenhusana).

Stuttgart, Landeskirchliches Archiv:

Bestände A 26 und A 29 (Pfarrbeschreibung Lustnau 1828).

Tübingen, Universitätsbibliothek:

Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen (Nachlaß Tscherning, zwischen 1870 und 1891), °Mh 888.

Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek:

Cod. Guelf. 44. 10. Aug. fol. 2° (Jacob Frischlin, Schöne und lustige Antiquiteten und denckwürdige Historien von Ursprung, Altherkommen und Erbauung der fürstl. württembergischen Stätt, Landstatt [...]),

Cod. Guelf. Extravagantes 134.1 (darin enthalten: Kollektaneen zur Geschichte des Klosters Bebenhausen, Provenienz unklar, wohl zwischen 1629 und 1632 entstanden),

Cod. Guelf. 76. 8. Aug. fol. 2° (Usus ordinis fratrum Cisterciensium in Bebenhusen).

Druckschriften:

Adam, Ernst: Der Turm des Freiburger Münsters, in: Schau-ins-Land 73 (1955), S. 18–65.

–: Baukunst der Stauferzeit in Baden-Württemberg und im Elsaß, Stuttgart/Aalen 1977.

–: Freiburg im Breisgau, in: Die Parler und der Schöne Stil. Europäische Kunst unter den Luxemburgern 1350–1400. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, Bd. 1, Köln 1978, S. 293.

- Anderes*, Bernhard: Rorschach. Ehemaliges Kloster Mariaberg, Bern 1982 (= Schweizerische Kunstführer, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Serie 32, Nr. 320).
 –: Kreuzgang Muri im Freiamt, Muri ²1986.
- Angenendt*, Arnold: Theologie und Liturgie der mittelalterlichen Toten-Memoria, in: *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, hg. von Karl Schmid und Joachim Wollasch (= Münstersche Mittelalter-Schriften. Bd. 48), München 1984, S. 79–199.
- Aniel*, Jean Pierre: Les maisons de Chartreux. Des origines à la Chartreuse de Pavie, Genf 1983 (= Bibliothèque de la Société Française d'Archéologie, 16).
- Annales Sindelfingenses*, ediert von Georg Heinrich Pertz, in: MGH SS XVII, Hannover 1861, S. 299–307.
- Anstett*, Peter: Das Martinsmünster zu Colmar. Beitrag zur Geschichte des gotischen Kirchenbaus im Elsaß, Berlin 1966 (= Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein. Bd. VII, hg. von Kurt Bauch).
 –: Der Kapellenturm in Rottweil, in: *Schwäbische Heimat* 20 (1969), S. 205–212.
 –: Kloster Maulbronn, München 1985.
- Anstett*, Peter/*Jantzen*, H.: Die Stiftskirche in Tübingen, Stuttgart 1973 (= Kulturdenkmale in Baden-Württemberg. Kleine Führer, Blatt 5, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).
- Appuhn*, Horst: Kloster Wienhausen, Hamburg 1955.
- Arens*, Fritz: Kapitelsaal und Sepultur bei den deutschen Dom- und Stiftskirchen, in: WDGBI 18./19. Jg., 1956/57, S. 62–73.
 –: Ev. Stadtkirche Bad Wimpfen, München/Zürich 1980 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 1219).
 –: Der Dom zu Mainz, Darmstadt 1982.
- Arens*, Fritz/*Bührlen*, Reinhold: Die Kunstdenkmäler in Wimpfen am Neckar, Mainz ³1964.
- Aubert*, Marcel: Fontenay, in: CA 91 (1928), S. 234–251.
 –: Noirlac, in: CA 94 (1931), S. 175–224.
 –: Les plus anciennes croisées d'ogives. Leur rôle dans la construction, in: *Bulletin Monumental* 1934, S. 5–67 (1. Teil).
 –: Bebenhausen, in: CA 105 (1947), S. 249–263.
 –: L'architecture cistercienne en France, avec la collaboration de la Marquise de Maille, 2 Bände, Paris ²1947.
- Autenrieth*, Hans Peter: Über das Feinrelief in der romanischen Architektur, in: *Baukunst des Mittelalters in Europa*. Hans Kubach zum 75. Geburtstag, hg. von Franz J. Much, Stuttgarter Gesellschaft für Kunst und Denkmalpflege, Stuttgart 1988, S. 29–70.
- Bach*, Max: Ausgrabungen, Entdeckungen und Restaurationen in den Jahren 1878–1887, in: WVjsh 13 (1890), S. 27, 32, 34 (Bebenhausen).
 –: Die Parler und ihre Beziehungen zu Gmünd, Reutlingen und Ulm, in: RfKw 23 (1900), S. 377–387; dazu Georg *Debio*: Erwiderung, ebd., S. 505/506;
 dazu Max *Bach*: Zur Abwehr, in RfKw 24 (1901), S. 82–86.
- Bacher*, Wilfried: Die Geschichte der St. Gallus-Kirche in Derendingen, in: *Die St. Galluskirche in Derendingen*, hg. von der Ev. Kirchengemeinde Tübingen-Derendingen, o. O., 1981.
- Backmund*, Norbert: *Monasticon Praemonstratense*, Tomi primi editio secunda, pars prima, Berlin 1983.
- Bader*, Alois: Stadtpfarrkirche Engen im Hegau, München/Zürich ²1978 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 746).

- Bader, Joseph (Hg.): *Salemer Hausannalen*, in: ZGO 24 (1872), S. 249–258.
- Badstübner, Ernst: *Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter*, Leipzig 1984.
- Baier, Hermann (Hg.): *Chronikalische Aufzeichnungen aus dem Kloster Salem*, in: ZGO 67 NF28 (1913), S. 83–112.
- Baier, Gerd/Ende, Horst/Magirus, Heinrich u. a.: *Kirchen, Klöster und ihre Kunstschatze in der DDR*, München 1982 (Lizenzausgabe).
- Baum, Julius: *Der Oberndorfer Altarschrein*, in: *Schwäbische Heimat* 4 (1953), S. 118–122.
- Baumann, Franz Ludwig (Hg.): *Acta Salemitana*, in: ZGO 31 (1879), S. 47–140.
- : *Das Totenbuch von Salem*, in: ZGO 53 NF 13 (1899), S. 351–380, 511–548.
- Bayerische Kunstdenkmale, hg. von Heinrich *Kreisel* und Adam *Horn*, Bd. X: *Die Stadt Nürnberg. Kurzinventar*, bearb. von Günter P. *Fehring* und Anton *Ress*, München 1961.
- Kloster Bebenhausen, Württ. Landesmuseum Stuttgart. Zweigmuseum „Mittelalterliche Kunst“ Stuttgart 1962.
- Bechstein, Hans Dieter: *Heilbronn – Die Kilianskirche: Mittelpunkt der Stadt*, Heilbronn 1975.
- Beck, Bernard: *Recherches sur les salles capitulaires en Normandie et notamment dans les diocèses d'Avranches, Bayeux et Coutance*, in: *Bulletin de la Société des Antiquaires de Normandie* LVIII, 1965–1966, Caen 1968, S. 7–118.
- Becksmann, Rüdiger: *Die mittelalterlichen Glasmalereien in Schwaben von 1350 bis 1530 ohne Ulm*, CVMA, Deutschland I: Schwaben, Teil 2, Berlin 1986.
- Beer, J. Ellen: *Die Glasmalereien der Schweiz aus dem 14. und 15. Jahrhundert ohne Königsfelden und Berner Münsterchor*, CVMA, Schweiz III, Basel 1965.
- Behling, Lottlisa: *Das ungegenständliche Bauornament der Gotik. Versuch einer Geschichte des Maßwerks*, Halle 1937.
- Bergmann, Ulrike: *Das Chorgestühl des Kölner Doms*, 2 Bände, Köln und Neuß 1987 (= Jahrbuch 1986/87 des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz).
- Bernhard, Walter: *Die Geschichte der Pflughöfe in Esslingen* in: *Die Pflughöfe in Esslingen. Ausstellung des Stadtarchivs Esslingen 1982/1983*, Esslingen 1982, S. 7–109.
- : *Die Quellen zur Geschichte der Esslinger Stadtkirche St. Dionys im Mittelalter*, Sonderdruck aus: *Esslinger Studien* 22 (1983), S. 85–106.
- Bernoulli, Johannes: *Die Bildung des Klosteramts Bebenhausen bis zur Reformation*, Phil. Diss. (Ms) Tübingen 1886.
- v. Beyme, Werner: *Die Kirche des Cistercienserstifts Kaisheim*, Phil. Diss. (Ms) Frankfurt/Main 1953.
- Bickel, Wolfgang: *Fassaden mittelalterlicher Cistercienserkirchen*, in: *Schneider, Ambrosius* (Hg.), *Die Cistercienser*, Köln³ 1986, S. 187–193.
- Binding, Günther: *Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert*, München 1991.
- Binding, Günther/Untermann, Matthias: *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland*, Darmstadt 1985.
- Bock, Emil: *Romanische Baukunst und Plastik in Württemberg. Ein Kapitel Kulturgeschichte in Bildern*, Stuttgart 1958.
- Boeck, Urs: *Zur Baugeschichte der Tübinger Stiftskirche*, in: *HkBlTü* 1953, Nr. 2, S. 21/22.
- : *Die Tübinger St. Georgenkirche in vorgotischer Zeit*, in: *Der Sülchgau*, 1965, S. 65–71.
- : *Die Tübinger Stiftskirche*, Tübingen 1966.
- Böbling, Luisa: *Die spätgotische Plastik im württembergischen Neckargebiet*, Reutlingen 1932 (= *Tübinger Forschungen für Archäologie und Kunstgeschichte*. Bd. X).

- Bond*, Francis: Gothic Architecture in England, London 1905.
- Bongartz*, Norbert/*Biel*, Jörg: Kunst, Archäologie und Museen im Kreis Esslingen, Stuttgart 1983.
- Bony*, Jean: The English Decorated Style. Gothic Architecture Transformed 1250–1350, Oxford 1979.
- : French Gothic Architecture of the 12th and 13th centuries, Berkely, Los Angeles und London 1983 (= California Studies in History of Art 20).
- Brand*, Hans Gerhard/*Krins*, Hubert/*Schiek*, Siegwalt (Bearb.): Die Grabdenkmale im Kloster Bebenhausen, Stuttgart/Tübingen 1989 (= Beiträge zur Tübinger Geschichte. Bd. 2).
- Branner*, Robert: Burgundian Gothic Architecture, London 1960.
- : St. Louis and the Court Style in Gothic Architecture, London 1965.
- Braun*, Gerhard: Die Georgskirche in Schwieberdingen. Gestalt und Geschichte, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Schwieberdingen, Schwieberdingen 1983.
- Braunfels*, Wolfgang: Abendländische Klosterbaukunst, Köln ³1978.
- Brommer*, Hermann: St. Martin, die „zweite Hauptkirche der Stadt“ – Ein Beitrag zur Baugeschichte, in: St. Martin in Freiburg i. Br. Geschichte des Klosters, der Kirche und der Pfarrei, hg. vom Kath. Pfarramt St. Martin Freiburg i. Br. anlässlich des 200jährigen Bestehens der Pfarrei St. Martin, München/Zürich 1985, S. 138–262.
- Bucher*, François: Notre-Dame de Bonmont und die ersten Zisterzienserkirchen der Schweiz, Bern 1957 (= Berner Schriften zur Kunst. 7).
- Bushart*, Bruno: Vorstufen der Parler-Gotik in Schwaben, in: Kunstchronik 7 (1954), S. 283/284.
- : Die Basilika zum heiligen Vitus in Ellwangen, Ellwangen ³1976.
- : Die Stellung der Stiftskirche zu Ellwangen in der Kunst ihrer Zeit, In: St. Vitus Ellwangen 1233–1983. Festschrift zum 750 jährigen Weihejubiläum, hg. im Auftrag der Kirchengemeinde St. Vitus und der Stadt Ellwangen (Jagst) von Hans *Pfeifer*, Ellwangen 1983.
- Caccin*, Angelo M.: L'abbazia di Chiaravalle Milanese. Il monasterio e la chiesa. Storia e arte, Mailand 1979.
- Canivez*, Joseph-Maria (Hg.): Statuta capitulorum generalium ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, 8 Bände, Löwen 1933–1941
- Capitula ecclesiasticorum officiorum, in: Les monuments primitifs de la règle cistercienne publiés d'après les manuscrits de l'abbaye de Cîteaux, hg. von Philippe *Guignard*, Dijon 1878 (= Analecta Divionensia. Vol. 6), S. 94 ff.
- Capitula usuum conversorum, ebd., S. 276 ff.
- Chronik von Salmannsweiler von 1134 bis 1210, bearb. von Fridegar *Mone*, in: *Mone*, Franz J. (Hg.): Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Bd. 1, Karlsruhe 1848, S. 176–180 und Bd. 3, Karlsruhe 1863, S. 18–41.
- Cichy*, Bodo: Die Kirche von Brenz, Heidenheim ²1975.
- Clasen*, Karl Heinz: Deutsche Gewölbe der Spätgotik, Berlin 1958.
- Clasen*, Wilhelm: Die Zisterzienserabtei Maulbronn im 12. Jahrhundert und der bernhardinische Klosterplan, Phil. Diss. (Ms) Kiel 1956.
- Clauß*, Horst/*König*, Hans-Joachim/*Pfistermeister*, Ursula: Kunst und Archäologie im Kreis Schwäbisch Hall, Stuttgart/Aalen 1979.
- Coester*, Ernst: Die einschiffigen Cisterzienserinnenkirchen West- und Süddeutschlands von 1200–1350, Mainz 1984 (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte. Bd. 46).
- Conrad*, Karl-Heinrich: St. Maria in Rosenthal, Sonderdruck aus Nr. 1/1985 der Zeitschrift „Nordpfälzer Geschichtsverein/Beiträge zur Heimatgeschichte“.

- Creutzfeld, Heinke*: Das Langhaus der Heilig-Kreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd, Phil. Diss. (Ms) Freiburg i. Br. 1953.
- Crusius, Martin*: *Annales Suevici sive Chronica Rerum Gestarum antiquissimae et inclytae Suevicae gentis*, Bd. 1 (Teil 1 und 2), Bd. 2 (Teil 3), Frankfurt 1595.
- Dambacher, Joseph*: Urkunden-Archiv des Klosters Bebenhausen, in: ZGO 3 (1852), S. 98–128, 196–227, 322–355, 414–449; 4 (1853), S. 97–128; 13 (1861), S. 463–466; 14 (1862), S. 87–122, 195–222, 335–384, 436–461; 15 (1863), S. 85–128, 195–225, 339–369, 443–458; 16 (1864), S. 125–128, 221–227, 379–384, 483–488; 17 (1865), S. 93–98, 214–221, 347–355, 461–466; 18 (1865), S. 122–128, 243–250, 370–384, 437–462; 19 (1866), S. 99–105, 243–256; 20 (1867), S. 113–127, 211–255; 21 (1868), S. 64–80, 355–360, 385–432.
- Dannenbauer, Heinrich*: Bevölkerung und Besiedelung Alemanniens in der fränkischen Zeit (1958), in: Zur Geschichte der Alemannen, hg. von Wolfgang Müller, Darmstadt 1975, S. 91–125.
- Decker-Hauff, Hansmartin / Quarthal, Franz / Setzler, Wilfried* (Hg.): Die Pfalzgrafen von Tübingen. Städtepolitik – Pfalzgrafenamt – Adelherrschaft im Breisgau, Sigmaringen 1981.
- Dehio, Georg*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 3: Süddeutschland, Berlin ²1920.
- : Geschichte der deutschen Kunst, 3 Bände, Berlin/Leipzig 1919–1926.
- Denkmale des Alterthums und der alten Kunst im Königreich Württemberg, zusammengestellt von dem k. statistisch-topographischen Bureau, in: WJb, 1841, S. 1–248.
- Deuchler, Florens / Wirth, Jean; Elsaß*. Kunstdenkmäler und Museen (= Reclams Kunstführer. Frankreich. Bd. II), Stuttgart 1980.
- Deyber, F.*: Le prieuré et l'église de Feldbach – Feldbachs Kloster und Kirche, Riedisheim o. J.
- Dies fatales quorundam abbatum Bebenhusensium, in: Annales monasterii in Bebenhausen, hg. von Karl Pfaff, in: WJb, 1855, S. 190–194.
- Dimier, Anselme*: Recueil de plans d'églises cisterciennes, Textband und Plankassette, Paris/Aiguebelle 1949.
- : Recueil de plans d'églises cisterciennes, Supplément, Textband und Plankassette, Paris/Aiguebelle 1967.
- : La règle de Saint Benoît et le dépouillement architectural des Cisterciens, in: Die Klosterbaukunst, Arbeitsbericht der deutsch-französischen Kunsthistoriker-Tagung (1951), Mainz 1951 (= Numéro spécial du „Bulletin des relations artistiques France-Allemagne“).
- Dimier, Anselme / Porcher, Jean*: L'art cistercien. France, o. O., ³1982 (= La nuit des Temps 16).
- Doberer, Erika*: Die Portalschauwand an der Südseite der Stiftskirche in Innichen, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XXV, 1972, S. 117–186.
- : Beiträge zur kunstgeschichtlichen Interpretation von Schöngrabern, in: Fillitz, Hermann (Hg.): Schöngrabern. Internationales Kolloquium. 17./18. September 1985, veranstaltet vom Österreichischen Nationalkomitee C.J.H.A. in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Wien 1987, S. 11–17.
- : Marginalien zur Diskussion über Schöngrabern (1985/86), in: Fillitz, Hermann (Hg.): Schöngrabern, a. a. O. S. 17–23.
- Dohme, Robert*: Die Kirchen des Cisterzienserordens in Deutschland während des Mittelalters, Leipzig 1869.
- Donin, Richard Kurt*: Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Baden bei Wien 1935.
- Drack, Walter*: Überreste der Calefactorium-Heizung im ehemaligen Zisterzienserkloster Kap-pel am Albis (Kanton Zürich), in: ZAK 41 (1984), S. 10–21.
- Dumolin, Maurice*: Avioth, in: CA 94 (1933), S. 467/468 („La Recevresse“).

- Echterdingen... Die Evangelische Kirche in Echterdingen und ihre Orgeln. Berichte und Bilder zur Geschichte und Gegenwart, hg. von der Ev. Kirchengemeinde Echterdingen, Echterdingen 1985.
- Edelmaier*, Robert: Das Kloster Schönau bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Cistercienser, Heidelberg 1915.
- Ehrlich*, Klaus: Die Stiftskirche St. Amandi und Meister Peter Steinmetz von Koblenz, in: *Schmid*, Friedrich (Hg.): Die Amanduskirche in Bad Urach, Sigmaringen 1990, S. 17–34.
- Erlbeck*, Gustav: Die alte „Schweizer Straße“ im Schönbuch, in: ZWLG 29 (1970), S. 126–148.
- Meister E.S. Ein oberrheinischer Kupferstecher der Spätgotik. Ausstellungskatalog München/Berlin 1986/87, hg. von der Graphischen Sammlung München, München 1987.
- Essenwein*, August: Das Princip der Vorkragung und die verschiedenen Anwendungen und Formen in der mittelalterlichen Baukunst, in: Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, VI. Jg., 1861, Nr. 3, S. 53–64 und Nr. 4, S. 81–90.
- Esser*, Karl Heinz: Die Ausgrabungen der romanischen Zisterzienser-Kirche Himmerod als Beitrag zum Verständnis der frühen Zisterzienserarchitektur, in: Das Münster 5 (1952), S. 221–223.
- : Über den Kirchenbau des Hl. Bernhard von Clairvaux. Eine kunstwissenschaftliche Untersuchung aufgrund der Ausgrabungen der romanischen Abteikirche Himmerod (mit Ausgrabungsbericht), in: AfmrhKg 5 (1953), S. 195–222.
- : Les fouilles à Himmerod et le plan bernardin, in: Mélanges Saint Bernard, 27e Congrès de l'Association Bourguignonne des Sociétés Savantes Dijon 1953, ed. Dijon 1954, S. 311–315.
- Euler-Rolle*, Bernd: Historismus versus Archaismus – Schöngrabern und die romanisierende Kunst des 16. Jahrhunderts in Österreich, in: *Fillitz*, Hermann (Hg.): Schöngrabern. Internationales Kolloquium. 17./18. September 1985, veranstaltet vom österreichischen Nationalkomitee C.J.H.A. in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Wien 1987, S. 45–55.
- Eydoux*, Henri Paul: Das Cistercienserkloster Bebenhausen. Mit einem Vorwort von Georg Weise, Tübingen 1950.
- : L'architecture des églises cisterciennes d'Allemagne, Paris 1952 (= Travaux et Mémoires des Instituts Français en Allemagne 1).
- Fehleisen*, Gustav: Das Bild von Calatrava im Winterrefektorium des Klosters Bebenhausen, in: WVjsh 27 (1918), S. 34–41.
- Febr*, Götz: Benedikt Ried. Ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance, München 1961.
- Febring*, Günter P.: St. Vitalis und St. Dionysius zu Esslingen am Neckar, hg. von der Evang. Stadtkirchengemeinde Esslingen am Neckar, Langen, o.J.
- Fillitz*, Hermann (Hg.): Schöngrabern. Internationales Kolloquium. 17./18. September 1985, veranstaltet vom Österreichischen Nationalkomitee C.J.H.A. in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Wien 1987.
- Fischer*, Friedhelm Wilhelm: Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410–1520 an charakteristischen Beispielen dargestellt, nach Schulen geordnet und mit historisch-topographischen Darlegungen verknüpft, Heidelberg 1962 (= Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen. NF 7).
- Fischer*, Manfred Frithjof: Das ehemalige Zisterzienserkloster Heilsbronn bei Ansbach. Baugeschichte, Phil. Diss. (Ms) Göttingen 1962.
- Fleischhauer*, Werner: Renaissance im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1971.
- : Zur Kunst der Spätgotik in und um Tübingen, in: ZWLG 41 (1982), S. 522–529.

- Frank, Georg*: Das Zisterzienserkloster Maulbronn. Die Baugeschichte der Klausur von den Anfängen bis zur Säkularisation, Phil. Diss. (Ms) Freiburg 1989.
- Friederich, Karl*: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932.
- Friz, Wilhelm*: Die Stiftskirche zu Stuttgart, Stuttgart o.J. (1929).
- Frölich, Hermann*: Das Kloster Bebenhausen nach seiner Vergangenheit und Gegenwart geschildert, Tübingen ²1885.
- Fusch, Gustav*: Über Hypokausten-Heizungen und mittelalterliche Heizungsanlagen, Diss. Techn. Hochschule Hannover 1910.
- Gädecke, Thomas*: Die Architektur der Klosterkirche von Königsutter, in: Königsutter und Oberitalien. Kunst des 12. Jahrhunderts in Sachsen, hg. vom Verein zur Förderung des Braunschweigischen Landesmuseums durch Martin Gosebruch und Hans-Henning Grote, Braunschweig ²1982.
- Gast, Anton*: Historische Kirchen in Ditzingen. Ein Wegweiser durch die Konstanzer und Speyrer Kirche, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde und der Stadt Ditzingen im Jahre 1985, Ditzingen 1985.
- Göpfert, Herbert* (Hg.): Eduard Mörike. Sämtliche Gedichte, München 1987.
- Goetz, Wolfgang*: Zur Denkmalpflege des 16. Jahrhunderts in Deutschland, in: ÖZK 13 (1959), S. 45–52.
- Gohl, Eberhard*: Handschriften, Drucke und Einbände aus Bebenhausen. Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen einer südwestdeutschen Zisterzienserabtei im späten Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit, in: ZWLG 49 (1990), S. 143–167.
- Gräf, Ulrich*: Kunst- und Kulturdenkmale im Kreis Ludwigsburg, Stuttgart 1986.
- Gradmann, Eugen / Meckseper, Cord*: Zur Entstehungsgeschichte der Reutlinger Marienkirche, in: WVjsh 13 (1890), S. 47–69.
- : Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, begründet von Prof. Dr. E. Gradmann unter Mitwirkung von Prof. Dr. H. Christ, Prof. Dr. H. Klaiber, Stuttgart ⁴1970.
- Grimschitz, Bruno*: Die Risse von Anton Pilgram, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XV, 1953, S. 101–118.
- Grill, Leopold*: Das Bauprogramm von St. Stephan in Wien in seiner Auswirkung auf die Wallfahrtskirche Maria Straßengel, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte 7 (1966), S. 17–21, 25–29.
- Grube, Walter*: Altwürttembergische Klöster vor und nach der Reformation, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 109. Jg., 1973, S. 139–150.
- Günther, Paul*: Die Klosterkirche zu Hardehausen, ein Beitrag zur Zisterzienserordensbauweise während des 12. Jahrhunderts, Ing. Diss. Stuttgart 1951.
- Gutscher, Daniel*: Das Großmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie, Zürich 1983 (= Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz. Bd. 5).
- Haage, Erich / Koepf, Hans*: Die Stiftskirche zu Herrenberg, Herrenberg 1952.
- Hahn, Hanno*: Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser. Untersuchungen zur Baugeschichte von Eberbach im Rheingau und ihren europäischen Analogien im 12. Jahrhundert, Berlin 1957 (= Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte. Bd. 1).
- Hammer, Felix*: Baumeister, Steinbildhauer und Steinmetzen an der St.-Peter- und Paul-Kirche zu Weil der Stadt, in: St. Peter und Paul Weil der Stadt. Festschrift und Dokumentation zur Altarweihe 1983, hg. von der Kirchengemeinde St. Peter und Paul, Weil der Stadt, Sindelfingen 1983, S. 52–62.
- Hammer, Oskar*: Das Münster in Salem. Sein ursprünglicher Chor und sein Gewölbe- und Strebensystem, Diss. Techn. Hochschule Stuttgart 1917, Arnberg 1920.

- Hannmann, Eckart/Scholkmann, Klaus*, Bebenhausen als Gesamtanlage, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, 4. Jg., 1975, Heft Jan.–März, S. 15–21.
- Hardick, Else*: Prämonstratenserbaukunst des 12. und 13. Jahrhunderts im Rheinland. Ihr Verhältnis zu den französischen und belgischen Vorstufen, Phil. Diss. Bonn 1935, gedruckt Tongerlo 1935 (= *Analecta Praemonstrantia* 11), S. 1–124.
- Hart, Wolf*: Das Freiburger Münster. Mit einem Beitrag von Ernst Adam, Freiburg 1978.
- Hassler, Konrad Dietrich*: Die Kunst- und Alterthumsdenkmäler Württembergs, in: WJb, 1859, S. 22–88; 1862, S. 60–118; 1863, S. 145–197.
- Hauck, Marie-Luise*: Der Bildhauer Conrad Sifer von Sinsheim und sein Kreis in der oberrheinischen Spätgotik, Saarbrücken 1960 (= *Annales Universitatis Saraviensis. Philosophie. IX.* [1960]).
- Hausen, Edmund*: Die Kirche der Cistercienserabtei Schönaue, in: Oberrheinische Kunst, 1926/27, S. 116–123.
- : Otterberg und die kirchliche Baukunst der Hohenstaufenzeit in der Pfalz, Kaiserslautern 1936 (= Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Veröffentlichungen 26).
- Hayward, Jane*: Glazed cloisters and their development in the houses of Cistercian order, in: *Gesta. International Center of Medieval Art* 12 (1973), S. 93–109.
- Hecht, Winfried*: Über Baumeister, Datierung und Brautrelief des Rottweiler Kapellenturms, in: Kapellenkirche Rottweil 1983. Jubiläum und Wiedereröffnung, Rottweil 1983, S. 30–41.
- Hecht, Winfried/Ochs, Karl*: Kirchen in Rottweil, München/Zürich 1978 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 677).
- Heideloff, Carl Alexander* (Hg.), unter Mitwirkung von C. Beisbarth mit erläuterndem Text von Prof. Fr. Müller: Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Stuttgart 1855.
- Heinitz, Oscar*: Das Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, Tübingen 1970 (= Das deutsche Bürgerhaus. Bd. 12).
- Herding, Otto*: Bebenhausen und der Raum um Tübingen, in: HkBlTü 1951, Nr. 4, S. 29/30.
- Herding, Otto/Zeller, Bernhard*: Grundherren, Gerichte und Pfarreien im Tübinger Raum zu Beginn der Neuzeit, Stuttgart 1954 (= Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland, hg. v. d. Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Heft 1).
- Herdile, Eduard*: Fläch-Verzierungen des Mittelalters & der Renaissance nach dem Original gezeichnet, I. & II. Abtheilung: Fliese, Stuttgart 1868–70.
- Herolt, M. Johann*: Chronica Zeit und Jarbuch von der Statt Hall. Von M. Johann Herolt, hg. von Ottmar F. H. Schönhuth, Schwäbisch Hall 1855.
- Herrenberg... Wiedereinweihung der Herrenberger Stiftskirche am 5. Dezember 1982, Festschrift, hg. v. Verein zur Erhaltung der Stiftskirche Herrenberg e. V., Herrenberg o. J. [1982].
- Hessig, Edith*: Die Kunst des Meisters E. S. und die Plastik der Spätgotik, Berlin 1935 (= Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte. Bd. 1).
- Hipp, Hermann/Hammerschenck, Harald*: Mössingen – Einzelbauwerke, in: Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung (= Die Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg), hg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Tübingen, Bd. 3, Stuttgart 1974, S. 566/567.
- Historia monasterii Marchtelanensis*, hg. von Georg Waitz, in: MGH SS XXIV, 1879, S. 660–683.
- Hoffmann, Herbert*: Bebenhausen, in: Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung (= Die Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg), hg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Tübingen, Bd. 2, Stuttgart 1972, S. 18–50.

- Hoffmann*, Wolfbernhard: Hirsau und die Hirsauer Bauschule, München/Zürich 1950.
- Holtmeyer*, Alois: Cisterzienserkirchen Thüringens. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise, Jena 1906 (= Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens. Bd. 1).
- Hornstein*, Josef Freiherr von: Die Tannengebälke des Konstanzer und Freiburger Münsters und ihre geschichtliche Auswertung, in: Alemannisches Jahrbuch 1964/65, S. 239–289.
- Hotz*, Walter: Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen, München/Berlin ³1976.
- : Die Wormser Bauschule 1000–1250. Werke – Nachbarn – Verwandte. Studien über landschaftsbezogene deutsche Baukunst, Darmstadt 1985.
- Huffschnid*, Maximilian: Die Cistercienserabtei Schönau bei Heidelberg, in: ZGO 46 (1892), S. 69–103.
- Hussendörfer*, Rainer: Die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau. Ein Beitrag zur schwäbischen Spätromanik, Göppingen 1975 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen. 10).
- Inventaire général des monuments et des richesses artistiques de la France. Commission régionale d'Alsace. Haute-Rhin. Canton Thann, Paris 1980.
- Irtenkauf*, Wolfgang: Hirsau. Geschichte und Kultur, Sigmaringen ³1978.
- Jaeger*, Falk: Das Gelbe Haus – ein gotischer Wohnturm, in: Esslinger Studien 21 (1982), S. 31–58.
- Jänichen*, Hans: Zur Geschichte des Schönbuchs, in: *Grees*, Hermann (Hg.): Der Schönbuch. Beiträge zu seiner landeskundlichen Erforschung, Bühl 1969 (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts. 27), S. 49–64.
- Janauschek*, Leopold: Originum Cisterciensium, Tomus I, Wien 1877.
- Janssen*, Roman (Hg.): Die Stiftskirche in Herrenberg 1293–1993, Herrenberg 1993 (= Herrenberger historische Schriften 5).
- Jantzen*, Hermann: Stiftskirche in Tübingen. (= Beiträge zur Tübinger Geschichte 5) Tübingen 1993.
- Jászai*, Géza: Dom und Domkammer in Münster, Königstein im Taunus 1981 (= Die Blauen Bücher).
- Jöckle*, Clemens: Ehemalige Johanniterkirche, heute evangelische Pfarrkirche Boxberg-Wölchingen, München/Zürich 1992 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 1862).
- Jongelinus*, Gaspar: Notitia Abbatiarum Ordinis Cisterciensis per Orbem Universum: Libros X complexa, Köln 1640.
- Julier*, Jürgen: Studien zur spätgotischen Baukunst am Oberrhein, Heidelberg 1978 (= Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen. NF. Bd. 13).
- Kadauke*, Bruno: Die Marienkirche in Reutlingen aus kunsthistorischer Sicht, Reutlingen 1987.
- Kallenbach*, Georg Gottfried: Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst in 86 Tafeln (Heft 1–6), München (Cotta) o. J., zweite Auflage.
- Kashnitz*, Rainer: Skulptur in Stein, Ton und Holz, in: Nürnberg 1300–1500. Kunst der Gotik und Renaissance. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg und The Metropolitan Museum of Art, New York, München 1986, S. 61–74.
- Kautzsch*, Rudolf: Der Dom zu Worms, in Verbindung mit Gustav Behrens u. a., 2 Bände, Berlin 1938.
- : Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg 1944.
- Kiesow*, Gottfried: Das Maßwerk in der deutschen Kunst bis 1350 (mit Ausnahme des Backsteingebietes), Phil. Diss. (Ms) Göttingen 1956.
- Kimpel*, Dieter / *Suckale*, Robert: Die gotische Architektur in Frankreich 1130–1270, München 1985.

- Kissling*, Hermann: Das Münster in Schwäbisch Gmünd. Studien zur Baugeschichte, Plastik und Ausstattung, Schwäbisch Gmünd 1975.
- : Schwäbisch Gmünd, Heiligkreuzkirche, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, Bd. 1, 1978, S. 319/320.
- Klaiber*, Hans: Über die frühe Gotik in Herrenberg und Eßlingen, in: WVjsh 42 (1936), S. 245–262.
- Klemm*, Alfred: Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750, in: WVjsh 5 (1882), S. 1–223.
- : Das Wappen der Pfalzgräfin Mechthild in Bebenhausen, in: Staatsanzeiger für Württemberg, Literarische Beilage, 1891, S. 136–238.
- : Zwei heraldische Fragen im Kloster Bebenhausen, in: Staatsanzeiger für Württemberg, Literarische Beilage, 1893, S. 214–219.
- : Baumeister und Bildhauer im Schwarzwaldkreis bis zum Jahr 1750, in: KD Württemberg, Schwarzwaldkreis, 1897, S. 527–530.
- Kletzl*, Otto: Plan-Fragmente aus der deutschen Dombauhütte von Prag in Stuttgart und Ulm, Stuttgart 1939.
- Kloster Reichenbach ... Kloster Reichenbach 1082–1982, mit Beiträgen von Dorothea Hahn, Burkhard Frenzel und Gerhard Wein, hg. von der Gemeinde Baiersbronn 1982.
- Klotz*, Heinrich: Der Ostbau der Stiftskirche zu Wimpfen im Tal. Zum Frühwerk des Erwin von Steinbach, München 1967 (= Kunstwissenschaftliche Studien. Bd. XXXIX).
- Klunzinger*, Karl: Beschreibung der vormaligen Cisterzienser-Abtei Bebenhausen, Stuttgart 1852, Reprint Magstadt 1981.
- Knapp*, Ulrich: Eine Musterrestauration des 19. Jahrhunderts. Die Instandsetzung der Klosterkirche Salem in den Jahren 1883 bis 1894, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Denkmalpflege, 17. Jg., 1988, Heft Juli–Sept., S. 138–146.
- Knoblauch*, Eberhard: Die Baugeschichte der Stiftskirche, in: Öhringen. Stadt und Stift, hg. von der Stadt Öhringen, Sigmaringen 1988 (= Forschungen aus Württembergisch Franken, hg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, dem Staatsarchiv Schwäbisch Hall und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Bd. 31), S. 88–97.
- Knoch*, Peter: Die Errichtung der Pfalz Wimpfen – Überlegungen zum Stand der Forschung, in: FuBAMBW, Bd. 8, 1983, S. 343–357.
- Knoepfli*, Albert: Kunstgeschichte des Bodenseeraums, 2 Bände, Sigmaringen 1961 und 1969.
- : Von Bruder Georg zu Michel und Hans de Safoy, in: *Schneider*, Reinhard (Hg.): Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloß, Konstanz 1984, S. 218–222.
- Koch*, Albert: Beiträge zur Geschichte des Schlosses Hohentübingen, in: WVjsh 6 (1897), S. 192–240.
- Kocher-Benzing*, Frieder: Die Grundtypen der romanischen Kirchenbaukunst im südwestlichen Deutschland, Phil. Diss. Tübingen 1955.
- Köpf*, Hans: Gestaltungsprinzipien der schwäbischen Spätgotik hauptsächlich erläutert an Beispielen des württembergischen Baumeisters Aberlin Jörg, Diss. TH (Ms) Stuttgart 1943.
- Koepf*, Hans: Neuentdeckte Bauwerke des Meisters Pilgram, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XV, 1953, S. 119–135.
- : Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben, Stuttgart 1958.
- : Die figürlichen Konsolen der Spätgotik, in: Schwäbische Heimat 12 (1961), S. 171–176.
- : Die Esslinger Frauenkirche und ihre Meister, in: Esslinger Studien 19 (1980), S. 1–46.
- : Die Markgröninger Spitalkirche, in: Spitalkirche zum Heiligen Geist Markgröningen von 1297 bis 1981, o. O., 1982, S. 83–86.

- : Die Baugeschichte der Pfleghöfe, in: Die Pfleghöfe in Esslingen. Ausstellung des Stadtarchivs Esslingen 1982/1983, Esslingen 1982, S. 111–192.
- : Die Esslinger Stadtkirche St. Dionys, Sonderdruck aus: Esslinger Studien 22 (1983), S. 1–84.
- Köhler*, Mathias: Die ehemalige Benediktinerabtei Gengenbach, in: Die Zähringer. Anstoß und Wirkung, Katalog zur Ausstellung der Stadt und der Universität Freiburg i. Br. vom 31. Mai bis 31. August 1986 (= Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung II), hg. von Hans *Schadek* und Karl *Schmid*, Sigmaringen 1986, S. 150/151.
- : Das Konstanzer Münster, in: Die Zähringer, a. a. O., S. 188–190.
- Konow*, Helma: Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein, Berlin 1954.
- Kottmann*, Albrecht: Maßverhältnisse in Zisterzienserbauten. Eberbach – Bronnbach – Maulbronn – Bebenhausen, München/Zürich 1968 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 894).
- : Herrenalb, München/Zürich 1966 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 844).
- Kottmann*, Gudrun und Albrecht: Gnadental, München/Zürich 1978 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 1154).
- Krause*, Hans-Joachim: Die Stiftskirche zu Wechselburg, 2. Teil. Baugestalt und Baugeschichte, Berlin 1972 (= Corpus der romanischen Kunst im sächsisch-thüringischen Gebiet, Reihe A, Band II, 2).
- Krauss*, Rudolf: August von Beyer, in: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, Bd. 4, Berlin 1900.
- Krautheimer*, Richard: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln/Augsburg 1925 (= Deutsche Beiträge zur Kunstwissenschaft. Bd. 2).
- Krebs*, Manfred: Mitteilungen aus einem Bebenhausener Briefsteller, in: Cist. Chron. 45 (1933), S. 323–336.
- Kretzschmar*, Frank / *Wirtler*, Ulrike: Das Bürgerhaus in Konstanz, Meersburg und Überlingen, mit Beiträgen und Zeichnungen von Adolf Bernt u. a., Tübingen 1977 (= Das deutsche Bürgerhaus. Bd. 25).
- Krönig*, Wolfgang: Altenberg und die Baukunst der Zisterzienser, hg. vom Altenberger Dom-Verein e. V. Bergisch-Gladbach, Bergisch-Gladbach 1973.
- : Zur historischen Wertung der Zisterzienser-Architektur, in: I Cistercensi e il Lazio. Atti delle Giornate di Studio dell'Istituto di Storia dell'Arte dell'Università di Roma. 17–21 Maggio, Rom 1978, S. 43–50.
- Krüger*, Eduard: Die Stiftskirche zu Herrenberg, Diss. Techn. Hochschule Stuttgart 1928.
- Kubach*, Hans Erich: Ordensbaukunst, Kunstlandschaft und „Schule“, in: Die Klosterbaukunst, Arbeitsbericht der deutsch-französischen Kunsthistoriker-Tagung (1951), Mainz 1951 (= Numéro spécial du „Bulletin des relations artistiques France-Allemagne“).
- Kubach*, Hans Erich / *Verbeek*, Albert: Romanische Kirchen an Rhein und Maas, Köln und Neuß ³1978 (= Jahrbuch 1970/71 des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz).
- : Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 3 Bände, Berlin 1976.
- Sebastian *Küng* ... Die Chronik des Stuttgarter Ratsherrn Sebastian Küng. Edition und Kommentar von Ingrid Karin *Sommer*, Stuttgart 1971 (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. Bd. 24).
- Küther*, Waldemar: Kloster Arnsburg, München/Zürich ²1985 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 1135).
- Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden: Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, bearb. von Franz Xaver *Kraus*, Freiburg i. Br. 1887.

- Die Kunstdenkmäler Badens: 9. Band: Kreis Karlsruhe, Sechste Abteilung: Die Kunstdenkmäler der Stadt Pforzheim, bearb. von Emil *Lacroix*, Peter *Hirschfeld* und Wilhelm *Paeseler*, Karlsruhe 1939.
- Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises, bearb. von Adolf *Schabl*, 2 Bände, München/Berlin 1983.
- Die Kunstdenkmäler im Freistaat Hessen: Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. 2: Kloster Arnsburg mit Altenburg, bearb. von Heinrich *Walbe*, Darmstadt 1919.
- Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, hg. von Paul *Clemen*: 13. Bd.: Die Kunstdenkmäler der Stadt Trier. III. Abt.: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier mit Ausnahme des Domes, bearb. von Hermann *Buntjes*, Nikolaus *Irsch*, Gottfried *Kentenich*, Friedrich *Kutzbach*, Hanns *Lücker*, Düsseldorf 1938.
- Die Kunstdenkmäler der Schweiz:
- Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Bd. III: Die Kirchen, Klöster und Kapellen, Erster Teil: St. Alban-Kartause, bearb. von C. H. *Baer*, Basel 1941.
 - Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Bd. V: Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Dritter Teil: St. Peter bis Ulrichskirche, bearb. von François *Mawrer*, Basel 1966.
 - Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Bd. IV: Das Berner Münster, bearb. von Luc *Mojon*, Basel 1960.
 - Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen. Bd. II: Der Bezirk Stein am Rhein, bearb. von Reinhard *Frauenfelder*, Basel 1958.
 - Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bd. I: Die Bezirke Affoltern und Andelfingen, bearb. von Hermann *Fietz*, Basel 1938.
- Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg: Inventar Schwarzwaldkreis, bearb. von Eduard *Paulus*, Stuttgart 1897.
- Kurmann*, Peter: Zur Grabfigur des Hl. Konrad und zu den hochgotischen Nebenbauten des Konstanzer Münsters, in: FDA 95 (1975), S. 321–352.
- Kurmann*, Peter/von *Winterfeld*, Dethard: Gautier de Varinfroy, ein „Denkmalpfleger“ im 13. Jahrhundert, in: Festschrift für Otto von *Simson*, Berlin 1977, S. 101–159.
- Kuthan*, Jiri: Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren, München/Berlin 1982.
- Lacroix*, Emil/*Niester*, Heinrich: Kunstwanderungen in Baden, Stuttgart 1959.
- Laier-Beifuss*, Katharina: Kirchenbauten der von Hirsau abhängigen Pfarreien um 1500, in: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1991 (= Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg. Bd. 10/1), S. 405–430.
- Lang*, Gustav: Geschichte der württembergischen Klosterschulen von ihrer Stiftung bis zu ihrer Verwandlung in Evangelisch-theologische Seminare, Stuttgart 1938.
- Landgraf*, Eleonore: Ornamentale Tonfliesen des Mittelalters in West- und Süddeutschland 1150–1500, Phil. Diss. Tübingen 1959.
- Mittelalterliche Bodenfliesen aus Ton in Kirchen, Klöstern und Burgen des Kreises Göppingen, in: Gotik an Fils und Lauter, hg. von Walter *Ziegler* und Karl-Heinz *Rueß*, Weißenhorn 1986, S. 291–308.
- Lauffer*, Albert: Die Martinskirche und die Gemeinde in Neckartailfingen, Metzingen ³1975.
- Lehmann*, Edgar: Bemerkungen zum Staffelchor der Benediktinerklosterkirche Thalbürgel, in: Festschrift Johannes *Jahn* zum XXII. November MCMLVII, hg. vom Kunsthistorischen Institut der Karl-Marx-Universität Leipzig, Leipzig 1957, S. 111–130.
- Lehmann*, Edgar/*Schubert*, Ernst: Dom und Severikirche Erfurt, Leipzig 1988.

- Lehrs*, Max: Geschichte und kritischer Katalog des deutschen, niederländischen und französischen Kupferstichs im XV. Jahrhundert, Zweiter Textband (Der Meister E. S.), Wien 1910.
- Leibnitz*, Heinrich: Die Cistercienser-Abtei Bebenhausen im Schönbuch, aufgenommen und beschrieben von Dr. Heinrich *Leibnitz*, in: Carl Alexander *Heideloff* (Hg.): Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Stuttgart 1855, S. 63–80 (ohne Tafelteil).
- : Die Cistercienser-Abtei Bebenhausen im Schönbuch, aufgenommen und beschrieben von Dr. Heinrich *Leibnitz*. 2. Supplement zu dem Werk: Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Stuttgart 1858, 6 Tafeln.
- Leistikow*, Dankwart: 750 Jahre Burgkapelle zu Krautheim/Jagst. Hg. von der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Landesgruppe Baden-Württemberg, o. O., 1989.
- Leuschner*, Peter: Romanische Kirchen in Bayern, Pfaffenhofen 1981.
- Libál*, Dobroslav: Praha, Veitsdom 1344–1420, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, Bd. 2, Köln 1978, S. 622/623.
- Liber fundationis seu Annales ecclesiae Marchtallensis ab anno 992–1299*, hg. von Johannes E. *Schoettle*, in: FDA 4 (1869), S. 147–209.
- Lutz*, Dietrich / *Peters*, Hans: Archäologische Beobachtungen zur Geschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Schönau, Rhein-Neckar-Kreis, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1985, Stuttgart 1986, S. 221–225.
- Lorent*, A.: Denkmale des Mittelalters in dem Königreiche Württemberg, I. Abteilung: Maulbronn, Bebenhausen, Hirsau, Alpirsbach und Herrenalb, Mannheim 1866.
- Magirius*, Heinrich: Die Baugeschichte des Klosters Altzella, Berlin 1962 (= Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philosophisch-historische Klasse. Bd. 53. Heft 2).
- Maier*, Helmut: Ev. Stiftskirche Herrenberg, München/Zürich ²1985 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 912).
- Majer-Kym*, Ernst Friedrich: Die Bauten der Cistercienser-Abtei Tennenbach, in: Oberrheinische Kunst 2, 1926/27, S. 87–116.
- Manz*, Dieter: St. Ursula in Rottenburg-Oberndorf, Rottenburg a. N. 1991.
- Marstaller*, Ulrich: Die Peterskirche in Weilheim, Stuttgart 1985.
- Marzloff*, Peter: Abteikirche Schwarzach, München/Berlin ⁷1985 (= Große Baudenkmäler Heft 237).
- Mauch*, Johann Matthäus: Abhandlungen über die mittelalterlichen Baudenkmale in Württemberg, mit vier lithographirten Tafeln begleitet, in: Einladungsschrift der Königl. polytechnischen Schule in Stuttgart zu der Feier des Geburtstags-Festes Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg, den 27. September 1849, S. 1–20.
- Mauch*, Norbert: Weil im Schönbuch – Breitenstein – Neuweiler. Kirchen, Geschichte, Kunst, Schönaich 1987.
- Maurer*, Emil: Königsfelden, Bern ⁶1986 (= Schweizerische Kunstführer, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Serie 40, Nr. 398).
- Maurer*, Hans-Martin: Bebenhausen, in: Meinrad *Schaab* u. a.: Der Besitz der südwestdeutschen Zisterzienserabteien um 1340/50 (Historischer Atlas von B.-W., Karte VIII, 4 mit Beiwort), Stuttgart 1975.
- Maurer-Kuhn*, François: Predigerkirche Basel, Basel 1979 (= Schweizerische Kunstführer, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Serie 25, Nr. 243).
- Meiss*, Millard: French painting in the Time of Jean de Berry, Bd. 2: The Boucicautmaster, London 1968 (= Studies in the history of European art, Nr. 3).

- Merkle*, Theophil: Der spätgotische Altar in Oberndorf, in: *TüBl* 40 (1953), S. 25–30.
- Merten*, Klaus: Schlösser in Baden-Württemberg, München 1987.
- : Die Architektur im deutschen Südwesten zwischen 1530 und 1643 – Kirchenbau, in: *Die Renaissance im deutschen Südwesten*, hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, Bd. 1, 1986, S. 114–123.
- Merz*, Heinrich: Übersicht über die hauptsächlichsten alten Denkmale christlicher Architektur und Sculptur in Schwaben, in: *Kunstblatt* 24 (1843), Nr. 47–52, S. 197–219.
- Metken*, Günter: Saint Cyriaque Altorf, München/Zürich 1966 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 840).
- Mettler*, Adolf: Zur Klosteranlage der Zisterzienser und zur Baugeschichte Maulbronn, in: *WVjsh NF* 18 (1909), S. 1–159.
- : Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg, Stuttgart 1927 (= Veröffentlichungen des Württembergischen Landesamtes für Denkmalpflege. 4. Buch, hg. von P. Goessler).
- : Kloster Bebenhausen, Augsburg 1927 (= Deutsche Kunstführer Bd. 7, hg. von Adolf Teubner).
- : Die Stiftskirche in Denckendorf und ihre Bauzeiten, in: *WVjsh NF* 36 (1930), S. 9–51.
- Meyer*, Michael: Patrozinien und Altarausstattungen der Ebracher Kirche, in: *Festschrift 700 Jahre Abteikirche Ebrach 1285–1985*, hg. von Wolfgang Wiemer und Gerd Zimmermann, Ebrach 1985, S. 129–261.
- Michler*, Jürgen: Die ursprüngliche Chorform der Zisterzienserkirche in Salem, in: *ZfKg* 47 (1984), S. 3–46.
- : Dendrochronologische Datierung des Salemer Münsters, in: *Kunstchronik* 38 (1985), Heft 6, S. 225–228.
- : Neue Funde und Forschungen am Bodensee, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 44 1986, S. 77ff. (Dormentdachstuhl Bebenhausen: S. 77 und S. 80).
- Mone*, Franz J. (Hg.): Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, 3 Bände, Karlsruhe 1848–1863.
- Monnet*, Bertrand / *Meyer*, Gilbert: L'église de Feldbach, in: *CA* 136 (1978), S. 340–350.
- Moritz*, H.-D.: Die evangelische Kirche zu Hirzenhain (ehemalige Klosterkirche), Hirzenhain-Merkenfritz, o.J.
- Mrusek*, Hans-Joachim / *Beyer*, Klaus G.: Drei deutsche Kathedralen. Merseburg–Naumburg–Meißen, Wiesbaden 1976 (Lizenzausgabe).
- Mussbacher*, Norbert: Das Stift Lilienfeld, Wien 1976.
- Nestle*, Eugen: Die Steinmetzzeichen der Schorndorfer Stadtkirche. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt, Schorndorf 1977 (= Schorndorfer Schriften 2, i.A. des Heimatvereins Schorndorf, hg. von Götz Eberhard Hübner).
- Neuscheler*, Eduard: Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. Ein Gang durch ihre Geschichte und ihre Räume, Stuttgart 1877.
- Neuscheler*, Eugen: Die Klostergrundherrschaft Bebenhausen, in: *WJb*, 1928, S. 115–185.
- Nicolai*, Bernd: *Libido Aedificandi*. Walkenried und die monumentale Kirchenbaukunst der Zisterzienser um 1200, Phil. Diss. (Ms) Berlin 1986.
- Niester*, Heinrich: Die evang. Kirche in Wölchingen (Kr. Taubertshausen) und ihre Instandsetzung in den Jahren 1877/78 und 1961/63, in: *Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 8. Jg., 1965, Heft Januar–März, S. 19–26.
- Noeske*, Wolfram: Die Klosterkirche St. Luzen in Hechingen ist wieder offen, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamts, 5. Jg., 1976, Heft Jan.–März, S. 1–10).

- Nothnagel*, Karl: Staufische Architektur in Gelnhausen und Worms, bearb. von Fritz *Arens*, Göttingen 1971 (= Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst. Bd. 1).
- Nußbaum*, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklung und Bauformen, Köln 1985.
- Oberdörfer*, G.: Belsener Kirche, Reutlingen, o.J.
- Österreichische Kunsttopographie: Bd. XIX, Die Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz, bearb. von Dagobert *Frey*, Wien 1926.
- Ofterdingen... 450 Jahre Mauritiuskirche in Ofterdingen 1534–1984, hg. von der evangelischen Kirchengemeinde Ofterdingen, Mössingen 1984.
- Ost*, Hans: Eine Architekturzeichnung des 13. Jahrhunderts mit einem Exkurs zur Baugeschichte der Marienkirche in Reutlingen, in: *ZfKg* 42 (1979), S. 15–30.
- Ostendorf*, Friedrich: Die Zisterzienserklöster Deutschlands, in: *ZfB* 64 (1914), Sp. 453–471 und 676–700.
- Osterritter*, Theodor: Der Fußbodenschmuck in der christlichen Kirche. III, in: *AfchK* 19 (1901), Heft 2, S. 9–12.
- Ostmärkische Kunsttopographie: Bd. XXIX, Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, bearb. von Paul *Buberl*, Baden bei Wien 1940.
- Otto*, Markus: Der spätgotische Kreuzgang des Klosters Hirsau und seine ehemaligen berühmten Glasgemälde, in: *Schwäbische Heimat* 21 (1970), S. 1–18.
- Pahmeier*, Friedrich W.: Der ostwestfälische Schloßbaumeister Jörg Unkair († 1553) und sein Meisterknecht Johannes von Munster, in: *Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde*, Bd. 35, 1966, S. 215–237.
- Pahncke*, Robert: Schulpforte. Geschichte des Zisterzienserklosters Pforte, Leipzig 1956.
- Paulus*, Eduard: Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn, hg. vom Württembergischen Alterthums-Verein, Stuttgart ³1890.
- : Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen, bearb. von Prof. Dr. Heinrich *Leibnitz* in Tübingen und Forststrath Dr. F. A. *Tscherning* in Bebenhausen, hg. vom Württembergischen Alterthums-Verein 1886, Stuttgart 1887.
- Petrus*, Franciscus: Suevia ecclesiastica seu clericalia collegia tum secularia tum regularia: quaevis item diversorum ordinum utriusque sexus monasteria nova et antiqua [...], Augsburg und Dillingen 1699.
- Philipp*, Klaus Jan: Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter, Marburg 1987.
- Pissier*, A.: L'Église de Saint-Père, Extrait du Bulletin de la société des sciences historiques et naturelles de l'Yonne, 2e sem. 1902, Reprint, St. Léger Vauban, o.J.
- Pohl*, Peter: Peter von Koblenz und seine Kirchenbauten, Diss. TU (Ms) Stuttgart 1951.
- Pregizer*, Johann Ulrich: Suevia et Wirtenbergia sacra, sive Status Christianae regionibus post extirpatum gentilismum. Tübingen 1717.
- Quarré*, Pierre: La collégiale St. Martin de Clamecy, in: *CA* 125 (1966), S. 104–118.
- Rau*, Reinhold (Hg.): Die ältesten Tübinger Steuerlisten, Tübingen 1970 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen. Bd. 4).
- Rebmann*, Walter: Evangelische St. Nikomedes-Kirche Hildrizhausen, Böblingen 1985.
- Recht*, Roland: Das Strassburger Münster, Stuttgart 1971 (= Große Bauten Europas, Bd. 2, hg. von Ernst *Adam*).
- : L'Alsace Gothique, Colmar 1974.
- : Strasbourg, Münster. Katharinenkapelle, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, Bd. 1, Köln 1978, S. 278.

- : Elsaß, in: *Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400*, a. a. O., Bd. 1, Köln 1978, S. 277/278.
- : Strasbourg et Prague, in: *Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400*, a. a. O., Bd. 4 (Das Internationale Kolloquium), Köln 1980, S. 106–117 (mit Diskussion).
- Regesta Episcoporum Constantiensium. Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz von Bubulcus bis Thomas Berlower 517–1496, 5 Bände, Innsbruck 1895–1941.
- Reiners, Heribert: *Das Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz*, Konstanz 1955 (= *Die Kunstdenkmäler Südbadens*, hg. von der Staatl. Denkmalpflege Konstanz).
- Reiners-Ernst, Elisabeth: Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte des Münsters zu Konstanz, Lindau 1956 (= *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung*. Sonderheft).
- Reinle, Adolf: *Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Eine Einführung*, Darmstadt 1988.
- Reiter, J.: Notiz zu den Bebenhausener Bodenfliesen (kein Titel), in: *AfchK* 19 (1901), Heft 9, S. 72 (unter der Rubrik „Mittheilungen“).
- Reuter, Barbara: *Die Baugeschichte des Zisterzienser-Klosters Bronnbach a. d. T.*, Phil. Diss. (Ms) Würzburg 1952.
- Reutlingen ... In neuem Licht. *Die Marienkirche Reutlingen. Zur Innenerneuerung 1985–1987*, hg. von der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde und der Marienkirchengemeinde Reutlingen, Reutlingen 1987.
- Ringshausen, Gerhard Johannes: *Madern Gerthener. Leben und Werk nach den Urkunden*, Phil. Diss. (Ms) Göttingen 1968.
- : Spätgotische Architektur in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu Burgund im Anfang des 15. Jahrhunderts, in: *ZDVfK*, Bd. XVII, Heft 1/4, 1973, S. 63–78.
- Rösener, Werner: *Südwestdeutsche Zisterzienserklöster unter kaiserlicher Schirmherrschaft*, in: *ZWLK* 33 (1974), S. 24–52.
- Roth von Schreckenstein, Carl Heinrich Leopold Eusebius: *Das ehem. Cisterzienserklöster Bebenhausen*, in: *Organ für christliche Kunst*, hg. und redig. von Fr. Baudri, 4 (1854), S. 116/117, 123–126.
- Rothenhäusler, Konrad: *Die Abteien und Stifte des Herzogthums Württemberg im Zeitalter der Reformation*, Stuttgart 1896.
- Rug, Wolfgang: *Der „bernhardinische Plan“ im Rahmen der Kirchenbaukunst der Zisterzienser im 12. Jahrhundert*, Phil. Diss. Tübingen 1970, gedruckt Tübingen 1983.
- Sattler ... Christian Friederich Sattlers *Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg und aller desselben Städte, Clöster und darzu gehörigen Aemter* [...], Stuttgart und Eßlingen 1752.
- Saur, Josef: *Der Cisterzienserorden und die deutsche Kunst des Mittelalters besonders im Hinblick auf die Generalkapitelverordnungen vom 12.–14. Jahrhundert*, in: *Studien und Mittheilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*, NF 3 (1913), S. 475–522, 660–699.
- Schädler, Alfred: *Peter Parler und die Skulptur des Schönen Stils*, in: *Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln*, Bd. 3, Köln 1978, S. 17–25.
- Schäfer, Hartmut: *Zur Baugeschichte der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen*, in: *FuBAMBW*, Bd. 4, 1977, S. 77–131.
- : Eine Heizanlage des Klosters Mariental in Steinheim/Murr, Kreis Ludwigsburg, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1982, Stuttgart 1983, S. 209–213.
- : „Technische Kulturdenkmale“ – Archäologische Aspekte zum Problemkreis, in: *Denkmal-*

- pflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamts, 16. Jg., 1987, Heft Jan. – März, S. 44–52.
- Schahl*, Adolf: Kunstbrevier Neckarschwaben, Stuttgart 1966.
- : Der Schönbuch als Kunstlandschaft, in: *Grees*, Hermann (Hg.): Der Schönbuch. Beiträge zu seiner landeskundlichen Erforschung, Bühl 1969 (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 27).
- : Die Johanniskirche in Brackenheim, Güglingen 1981 (= Zeitschrift des Zabergäuvvereins. Heft 1/2).
- Schefold*, Max: Alte Ansichten aus Württemberg, 3 Bände, Stuttgart 1956, 1957, 1974.
- Scheja*, Georg: Der Chor der Klosterkirche in Bebenhausen, in: *HkBlTü* 1951, Nr. 4, S. 30/31.
- Schließer*, Emil: Die Martinskirche in Neuffen, Neuffen 1982.
- Schlink*, Wilhelm: Die Bestimmung der Michaelskapelle im Kloster Ebrach, in: *Architectura* 2/ 1971, S. 116–122.
- : Zwischen Cluny und Clairvaux. Die Kathedrale von Langres und die burgundische Architektur des 12. Jahrhunderts, Berlin 1970 (= Beiträge zur Kunstgeschichte 4).
- Schmid*, Elmar D.: Nördlingen – die St. Georgskirche und St. Salvator, Stuttgart/Aalen 1977.
- Schmidt*, Erhard: Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchung in der evangelischen Pfarrkirche St. Gallus in Tübingen-Derendingen, in: Die St. Gallus-Kirche in Derendingen, hg. von der Ev. Kirchengemeinde Tübingen-Derendingen, o. O. 1981.
- : Archäologische Untersuchungen im Bebenhäuser Pflegehof in Tübingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1985, Stuttgart 1986, S. 246–249.
- Schmidt*, Erich: Grabungen und Untersuchungen an der Jakobus-Kirche in Tübingen (Juni–August 1953), in: *TüBl* 40 (1953), S. 11–13.
- Schmidt*, Leo: Konstanz von innen. Methoden und Ergebnisse der Denkmalinventarisierung, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, 16. Jg., 1987, Heft Oktober–Dezember, S. 183–190.
- Schmidt*, Richard: Kloster Alpirsbach, Königstein im Taunus, o. J.
- Schmidt-Thomé*, Peter: St. Stephan in Breisach, Phil. Diss. (Ms) Freiburg i. Br. 1972.
- : Neue Befunde zur Baugeschichte der Kapellenkirche in Rottweil und zur frühen Stadtentwicklung, in: Kapellenkirche Rottweil 1983. Jubiläum und Wiedereröffnung, Rottweil 1983, S. 10–16.
- : Zur mittelalterlichen Baugeschichte der ehemaligen Franziskanerklosterkirche St. Martin in Freiburg, in: St. Martin in Freiburg i. Br. Geschichte des Klosters, der Kirche und der Pfarrei, hg. vom Kath. Pfarramt St. Martin Freiburg i. Br. anlässlich des 200jährigen Bestehens der Pfarrei St. Martin, München/Zürich 1985, S. 125–137.
- Schmitz*, Philibert: Stichwort „Kloster“, in: *LThK*, hg. von Josef Höffner, Rom und Karl Rahner, Innsbruck, 6. Band, Freiburg ²1961, Sp. 344–346.
- Schmoll*, gen. *Eisenwerth*, J. Adolf: Zisterzienser-Romanik. Kritische Gedanken zur jüngsten Literatur, in: *Formositas Romanica*. Beiträge zur Erforschung der romanischen Kunst. Joseph Ganter zugeeignet, Frauenfeld 1958, S. 151–180.
- Schnaase*, Carl: Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter, Bd. 3, Düsseldorf ²1872.
- Schneider*, Ambrosius (Hg.): Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst, Köln ³1986.
- Schneider*, Fulgentius P.: Vom alten Meßritus des Cistercienser Ordens. II: Die Zeremonien und Gebete des alten Meßritus. C. Die Privatmesse, in: *Cist. Chron.* 40 (1928), S. 5–10.
- Schneider*, Reinhard (Hg.): Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloss, Konstanz 1984.
- Schock-Werner*, Barbara: Das Straßburger Münster im 15. Jahrhundert. Stilistische Entwicklung und Hüttenorganisation eines Bürger-Domes, Köln 1983.

- Schöntag*, Wilfried: Prämonstratenserchorherren in Marchtal, in: Marchtal. Prämonstratenserrabtei, Fürstliches Schloß, Kirchliche Akademie, hg. von Max Müller, Rudolf Reinhardt, Wilfried Schöntag, Festgabe zum 300jährigen Bestehen der Stiftskirche St. Peter und Paul (1692–1992), Ulm 1992, S. 31–48.
- Scholkmann*, Barbara: Archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen, in: *FuBAMBW*, Bd. 4, 1977, S. 7–66.
- : Tübingen-Lustnau, Evangelische Pfarrkirche. Ergebnisse einer archäologischen Notgrabung, in: *FuBAMBW*, Bd. 8, 1983, S. 269–280.
- : Erste Ergebnisse einer archäologischen Rettungsgrabung im ehemaligen Zisterzienserkloster Bebenhausen, Stadt Tübingen, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1986, Stuttgart 1987, S. 216/217.
- : Eine Unterbodenheizung im ehemaligen Kloster Bebenhausen, Stadt Tübingen, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1987, Stuttgart 1988, S. 200–203.
- : Die Heizanlage unter dem Parlatorium im Kloster Bebenhausen, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes*, 17. Jg., 1988, Heft Okt.–Dezember, S. 164–168.
- : Erzherzogin Anna von Österreich auf einer Ofenkachel im Kloster Bebenhausen, Stadt Tübingen, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1989, Stuttgart 1990, S. 267–271.
- : Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Zisterzienserkloster Bebenhausen, Stadt Tübingen, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1990, Stuttgart 1991, S. 283–288.
- Schreiber*, Rupert/Köhler, Mathias: Die „Baugesetze“ der Zisterzienser. Studien zur Bau- und Kunstgeschichte des Ordens, Meßkirch 1987.
- Schubert*, Ernst: Der Magdeburger Dom, Leipzig 1984.
- Schulze*, Konrad Werner: Die Gewölbesysteme im spätgotischen Kirchenbau in Schwaben von 1450 bis 1520, Reutlingen o. J. (= Tübinger Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte. Bd. XVI).
- Schütz*, Bernhard: Die Katharinenkirche in Oppenheim, Berlin/New York 1982 (= Beiträge zur Kunstgeschichte 17).
- Schwäbische Kronik, des Schwäbischen Merkurs zweite Abtheilung, II. Blatt, Nr. 108, 7. Mai 1884, S. 745 (Notiz über die Klosterkirchenrenovierung in Bebenhausen); Nr. 57, 10. März 1885, S. 385 (Bericht über die Einweihungsfeier der renovierten Kirche am 6. März).
- Schwarz*, Mario: Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern, Wien 1981 (= Dissertationen der Universität Wien 147).
- Schwarzmaier*, Hansmartin: Die Gründung des Prämonstratenserklosters Allerheiligen. Ein Beitrag zum Thema „Staufer – Welfen – Zähringer“, in: *Person und Gemeinschaft im Mittelalter*. Karl Schmid zum fünfundsechzigsten Geburtstag, Sigmaringen 1988, S. 433–454.
- Secker*, Hans Friedrich: Die frühen Bauformen der Gotik in Schwaben, Straßburg 1911 (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Nr. 138).
- Seeliger-Zeiss*, Anneliese: Lorenz Lechler von Heidelberg und sein Umkreis. Studien zur Geschichte der spätgotischen Zierarchitektur in der Kurpfalz und Schwaben, Heidelberg 1967 (= Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen, NF, Bd. 10).
- : Studien zur Architektur der Spätgotik in Hirsau, in: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1991 (= Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 10/1), S. 265–393.
- Segers-Glocke*, Christiane: Die ehemalige Zisterzienserkirche Marienthal. Ein bauhistorischer Beitrag zu ihrer ursprünglichen Gestalt, Diss. Techn. Universität Berlin 1977.

- : Zisterzienserkloster Mariental, München/Berlin 1988 (= Große Baudenkmäler Heft 384).
- Severens*, Kenneth W.: The early campaign at Sens, 1140–1145, in: *Journal of the Society of Architectural Historians*, Vol. XXI (1970), S. 97–107.
- Sichtermann*, Siegfried: Der „Eulenspiegel“ von Bebenhausen, in: *Eulenspiegel-Jahrbuch* 1965, S. 25–35.
- Soenneke*, Jürgen: Jörg Unkair. Baumeister und Bildhauer der frühen Weserrenaissance, Minden 1958.
- : Vom Neckar zur Weser. Zusammenhänge zwischen der Schwäbischen Spätgotik und der Weserrenaissance. Ein Nachtrag zur Biographie des Baumeisters Jörg Unkair, in: *Mindener Heimatblätter*, 32. Jg., 1961, S. 2–13.
- Spahr*, Gebhard: Stichwort „Dormitorium“, in: RDK, beg. von Otto *Schmitt*, hg. von Ernst *Gall* und L. H. *Heydenreich*, IV. Band, Stuttgart 1958, Sp. 275–289.
- : Kath. Pfarrkirche St. Johannes Baptist Baintd (ehemalige Zisterzienserinnenabteikirche), München/Zürich 1984 (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 1471).
- Stähle*, Willi: Steinbildwerke der Kunstsammlung Lorenzkapelle, Rottweil 1974 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil. Bd. 3).
- Stegmaier*, Günter: Die Zisterzienserabtei Bebenhausen zwischen Reichsunmittelbarkeit und Landsässigkeit bis zu ihrer Reformation 1535 (1560), Freiburg 1983.
- Steinhauser*, Gebhard: Die Klosterpolitik der Grafen von Württemberg bis Ende des 15. Jahrhunderts, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*, NF 3 (1913), S. 1–62, 201–242.
- Stievernann*, Dieter: Herzog Eberhard im Bart (1459–1496), in: *Uhland*, Robert (Hg.): 900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1984, S. 82–109.
- Stintzi*, Paul: Neuwiller-lès-Saverne, München/Zürich (= Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 204).
- Strobel*, Richard: Das Bürgerhaus in Regensburg. Mittelalter, Tübingen 1976 (= Das deutsche Bürgerhaus. Bd. 23).
- Suckale*, Robert: Die Rosenfenster der Ebracher Klosterkirche, in: *Festschrift 700 Jahre Abteikirche Ebrach 1285–1985*, hg. von Wolfgang *Wiemer* und Gerd *Zimmermann*, Ebrach 1985, S. 59–86.
- Sydow*, Jürgen: Jörg Unkair, der „Meister Jürgen von Tübingen“. Der Baumeister der frühen Weserrenaissance. Ein Literaturbericht, in: *TüBl* 49 (1962), S. 23–25.
- : Einzugslisten des Gemeinen Pfennigs aus den Dörfern des Klosters Bebenhausen, in: *Der Sülchgau*, 1969, S. 35–49.
- : Die Auflösung des Zisterzienserklosters Bebenhausen, in: *Festschrift für Hermann Heimpel*, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 698–717.
- : Alltag und Fest in einem mittelalterlichen Kloster. Aus Quellen des Zisterzienserklosters Bebenhausen, in: *TüBl* 68 (1981), S. 5–7.
- : Die Zisterzienserabtei Bebenhausen, Berlin/New York 1984 (= *Germania Sacra*. Neue Folge 16. Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz: Das Bistum Konstanz. 2).
- Thümmeler*, Hans: Kloster Marienfeld, München/Berlin 1987 (= Große Baudenkmäler Heft 264).
- Thümmeler*, Hans/Kreft, Herbert: Weserbaukunst im Mittelalter. Romanik und Gotik an der Weser, Hameln ²1975.
- Thurm*, Sigrid (Bearb.): Deutscher Glockenatlas. Württemberg und Hohenzollern, München 1959.

- Toepfer*, Michael: Die Konversen der Zisterzienser. Untersuchungen über ihren Beitrag zur mittelalterlichen Blüte des Ordens, Berlin/München 1983 (= Berliner Historische Studien 10, Ordensstudien, IV).
- Troescher*, Georg: Die burgundische Plastik des ausgehenden Mittelalters und ihre Wirkungen auf die europäische Kunst, Frankfurt/Main 1940.
- Trugenberg*, Volker: Die Michaelskirche in Eltingen. Kirche und Kirchgänger im Laufe der Jahrhunderte, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Eltingen anlässlich des 500jährigen Jubiläums des heutigen Kirchenbaus, Leonberg-Eltingen 1988.
- Tscherning*, Friedrich August: Zeitungsnotiz zur Freilegung gotischer Wandmalereien im Chor der Kirche (kein Titel), in: Staatsanzeiger für Württemberg, 23. Juni 1875, S. 1013.
- : Zeitungsnotiz zum Besitzstand des Bruders Michael Schwarzenberger, in: Staatsanzeiger für Württemberg, vom 19. Juli 1877, S. 1161.
- : Die Inschriften auf dem Dormitorium in Bebenhausen, in: Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg, vom 28. Juli 1877, S. 1201.
- : Mittheilungen aus der Geschichte des Klosters Bebenhausen, in: Staatsanzeiger für Württemberg, Besondere Beilage, vom 11. August 1877, S. 177–209 (dazu Plananhang).
- : Zur Geschichte und Beschreibung des Klosters Bebenhausen, in: Staatsanzeiger für Württemberg, Besondere Beilage, vom 23. August 1881, S. 241–263.
- : Die württembergischen und pfalzbaierischen Wappen im Winter-Refectorium und am Schreibthurm in Bebenhausen. Ein Beitrag zur Baugeschichte des Klosters, in: Staatsanzeiger für Württemberg, Besondere Beilage, vom 5. August 1892, S. 129–146.
- : Beiträge zur Geschichte der Gründung des Klosters Bebenhausen und zur Geschichte seiner ersten Äbte, in: WVjsh NF 3 (1894), S. 199–210.
- Tubingius*, Christian: Burrensis coenobii Annales. Die Chronik des Klosters Blaubeuren. Textherstellung und Versuch einer Erläuterung von Gertrud Brösamle, Stuttgart 1966 (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde. Bd. 3).
- Tübingen... Die Beschreibung des Oberamtes Tübingen, hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1867.
- : Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung (= Die Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg), hg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Tübingen, 3 Bände, Stuttgart 1967, 1972, 1974.
- Untermann*, Matthias: Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert, Phil. Diss. Köln 1985.
- Veith*, Paul: Johanneskirche Weinsberg, Sonderdruck aus dem Nachrichtenblatt der Stadt Weinsberg, Weinsberg, o. J.
- Verbeek*, Albert: Das Münster in Bonn, Köln/Neuß² 1983 (= Rheinische Kunststätten Heft 213).
- Waeber-Antiglio*, Cathérine: Hauterive, la construction d'une abbaye cistercienne au Moyen-Âge, Fribourg/Suisse 1976 (= Scrinum friburgense, publications de l'Institut des Etudes médiévale de l'Université de Fribourg. t. 5).
- Wagner*, Friedrich Ludwig/Wolf, Arnold: Die Wernerkapelle in Bacharach am Rhein, hg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln/Neuss 1983 (= Rheinische Kunststätten Heft 276).
- Weech*, Friedrich von (Hg.): Codex Diplomaticus Salemitanus. Urkundenbuch der Cisterzienser-Abtei Salem (1134–1498), 3 Bände, Karlsruhe 1883–1895
- Weidel*, Karl, in Verbindung mit Hans Kunze: Das Kloster Unserer Lieben Frauen in Magdeburg, Augsburg 1925 (= Germania Sacra, Ser. B, Bd. 1, c).
- Weller*, Karl und Arnold: Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum, Stuttgart⁷ 1972.

- Wentzel, Hans: Die Glasmalereien in Schwaben von 1200–1350, CVMA, Deutschland I: Schwaben I, Berlin 1958.
- Wenzel, Hermann: Martinskirche Münsingen – Baugeschichte und gegenwärtiger Bestand, Münsingen 1979.
- Werling, Michael, Die Baugeschichte der ehemaligen Abteikirche Otterberg unter besonderer Berücksichtigung ihrer Steinmetzzeichen, hg. von der Heimatstelle Pfalz, Kaiserslautern 1986 (= Beiträge zur Pfälzischen Volkskunde. Bd. 3).
- Wiedenau, Anita: Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen (ohne Goslar und Regensburg), Tübingen 1984 (= Das deutsche Bürgerhaus. Bd. 34).
- Wiemer, Wolfgang: Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche 1200–1285, Kallmünz/Oberpfalz 1958.
- : Die Michaelskapelle und ihre mittelalterliche Wandmalerei, in: Festschrift 700 Jahre Abteikirche Ebrach 1285–1985, hg. von Wolfgang Wiemer und Gerd Zimmermann, Ebrach 1985, S. 11–58.
- Wilhelm, Johannes: Die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Blaubeuren, in: Kloster Blaubeuren – 900 Jahre, hg. von Gerhard Dopffel und Gerhard Klein, Stuttgart 1985, S. 77–89.
- Will, Robert: Alsace romane, avec introduction de Hans Haug, o. O. 1965 (= La nuit des Temps 22).
- Wilson, Christopher: The English Response to French Gothic Architecture, c. 1200–1350, in: Age of Chivalry. Art in Plantagenet England 1200–1400, ed. by Jonathan Alexander & Binski, London 1987, S. 74–82.
- : Edward II (1307–27), in: Age of Chivalry, a. a. O., S. 410 ff.
- : William of Wykeham, Bishop of Winchester (1367–1404), in: Age of Chivalry, a. a. O., S. 468 ff.
- v. Winterfeld, Dethard: Der Dom in Bamberg, 2 Bände, Berlin 1979.
- : Der Dom zu Worms, Königstein im Taunus 1984 (= Die Blauen Bücher).
- Wirttembergisches Urkundenbuch, hg. von dem Königl. Staatsarchiv in Stuttgart, 11 Bände, Stuttgart 1849–1913.
- Wischermann, Heinfried: Romanik in Baden-Württemberg, Stuttgart 1987.
- Wolf, Jürgen: Christof von Urach, Phil. Diss. (Ms) Freiburg i. Br. 1971.
- Wortmann, Reinhard: Der Westbau des Straßburger Münsters von 1275 bis 1318, Phil. Diss. (Ms) Freiburg i. Br. 1959.
- : Die Heiligkreuzkirche zu Gmünd und die Parlerarchitektur in Schwaben, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, Bd. 1, Köln 1978, S. 315–318.
- : Die südwestdeutsche Wurzel der Langhausarchitektur der Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch Gmünd, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, Bd. 4 (Kolloquium), Köln 1980, S. 118–122.
- Wünsch, Carl: Kloster Lüne, München/Berlin⁸ 1982 (= Große Baudenkmäler Heft 187).
- Würdtwein, Stephanus Alexander: Chronicon Diplomaticum Monasterii Schönau In Sylva Odoniana Ord. cist., Mannheim 1792.
- Wulf, Walter: Die Kapitellplastik des Sugerbaus von Saint-Denis, Frankfurt a. M. 1979 (= Europäische Hochschul-Schriften: Reihe 28, Band 10).
- Y, Rainer: Schloß Bebenhausen, München 1986.
- Zettler, Alfons: Bilder von der Klostergrabung St. Georgen 1958, in: 900 Jahre Stadt St. Georgen im Schwarzwald. 1084–1984. Festschrift, hg. von der Stadt St. Georgen 1984, S. 103–114.

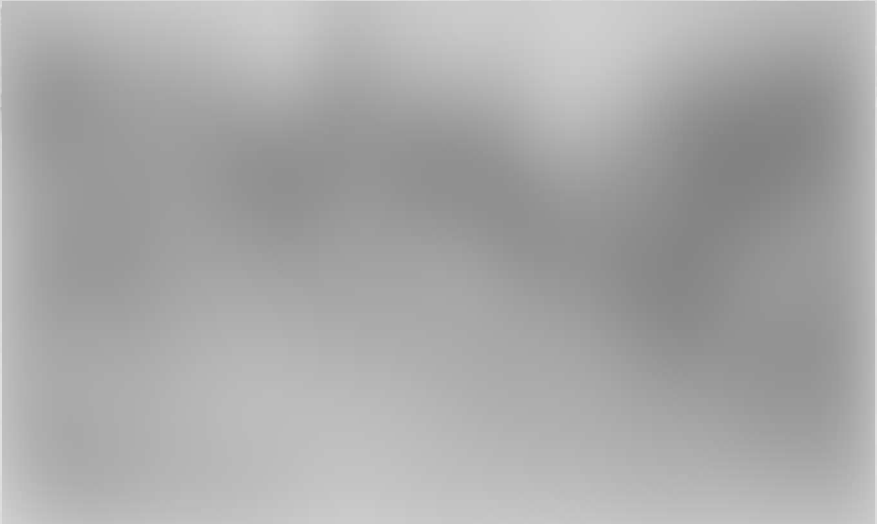
–: Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen, Schriftquellen, St. Galler Klosterplan. Mit einem Beitrag von Helmut *Schlichtherle*, Sigmaringen 1988.

Zimmermann, Eva: Die Klosterkirche von Allerheiligen, Phil. Diss. (Ms) Freiburg i. Br. 1948.

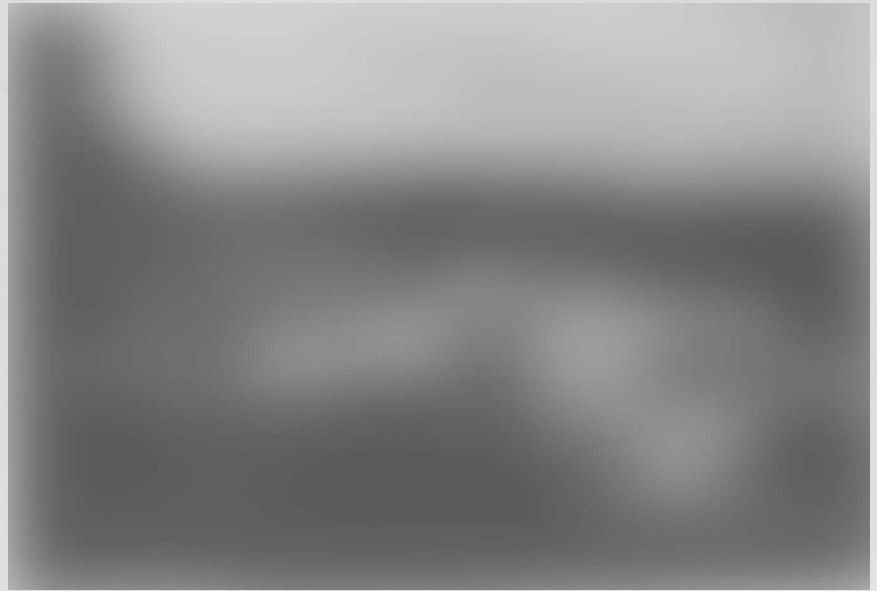
Bildnachweis

- Binding*, Günther/Untermann, Matthias, Ordensbaukunst, 1985: Abb.30
Dimier, Anselme, Recueil de plans, 1949: Abb.19, 25, 28 a, 28 b, 28 c
 FS 900 Jahre Stadt St. Georgen i. Schwarzwald, 1984: Abb. 29
Graf, Heinrich, Bebenhausen, 1828: Abb. 33, 39, 46, 56, 66
 KD Württemberg, Inventar Schwarzwaldkreis, Tafelbd., 1889: Abb. 61, 62
Koepf, Hans, Spätgotik, 1958: Abb. 40 c
 Landesdenkmalamt, B.-W., Außenstelle Tübingen: Abb. 35 a, 35 b, 37, 48, 50, 51, 55, 65, 67, Planbeilage III
Leibnitz, Heinrich, Bebenhausen; 1855: Abb. 8, 13
Leibnitz, Heinrich, Bebenhausen, Supplement 1858: Abb. 4, 9, 45
Michler, Jürgen, Neue Funde, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1986: Abb. 40 a
Ostendorf, Friedrich, Zisterzienserklöster Deutschlands, in: ZfB 1914: Abb. 40 b
Paulus, Eduard, Bebenhausen, 1887: Abb. 3
Recht, Roland, L'Alsace Gothique, 1974: Abb. 63
Scholkmann, Klaus: Abb. 21, 22 (vom Verf. erg.), 23 (vom Verf. erg.), 26, 41 (vom Verf. erg.)
Segers-Glocke, Christiane, Marienthal, 1977: Abb. 20
Troescher, Georg, Burgundische Plastik, 1941: Abb. 32
 Tübingen, Staatl. Hochbauamt: Abb. 47, 49, 55, Planbeilagen I und II
 Tübingen, UB, Nachlaß Tscherning: Abb. 27
 Wttb. Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Tafel 1
 Wttb. Landesbibliothek Stuttgart: Abb. 1, Tafel 36, 76, 103
 Y, Rainer, Schloß Bebenhausen, o.J.: Abb. 2

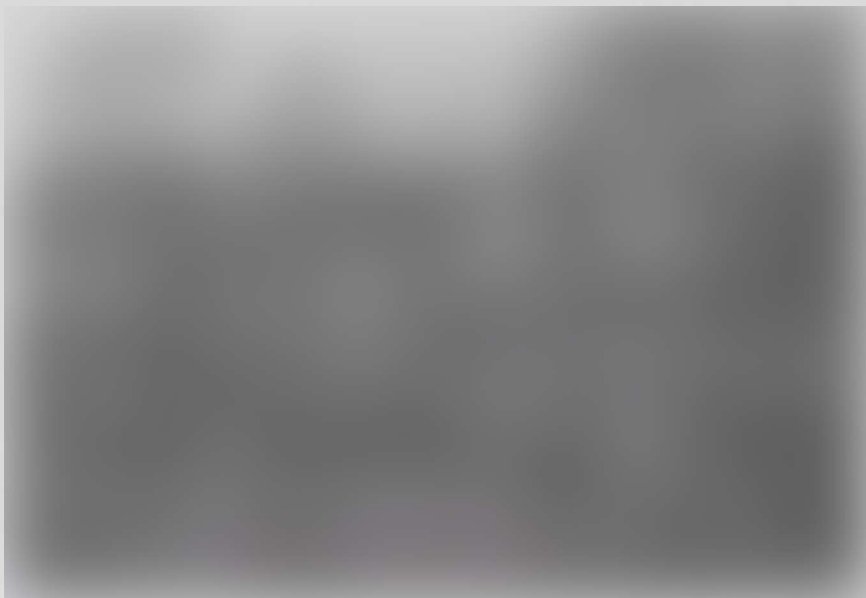
Alle übrigen Abbildungen vom Verfasser.



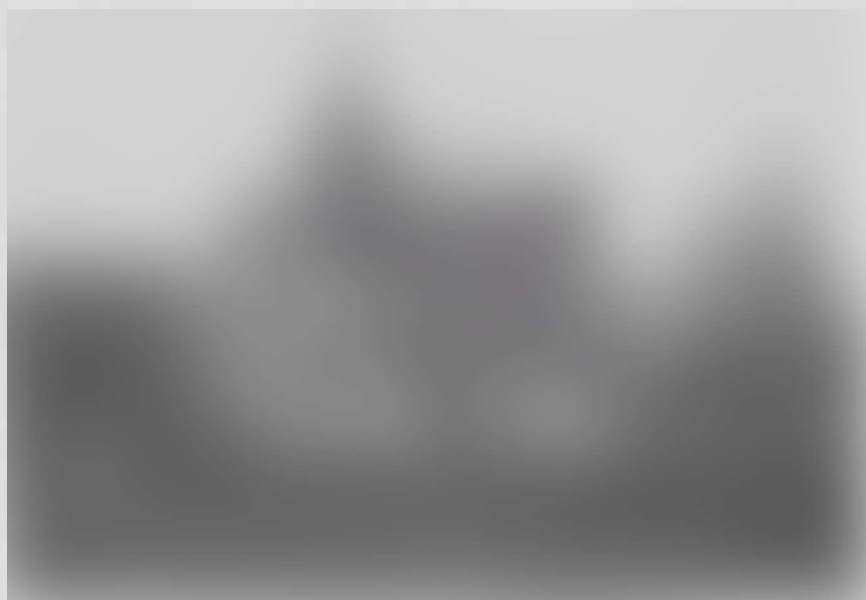
Tafel 1: Gesamtanlage von Nordwesten, Zeichnung aus dem Kieser'schen Forstlagerbuch (1683)



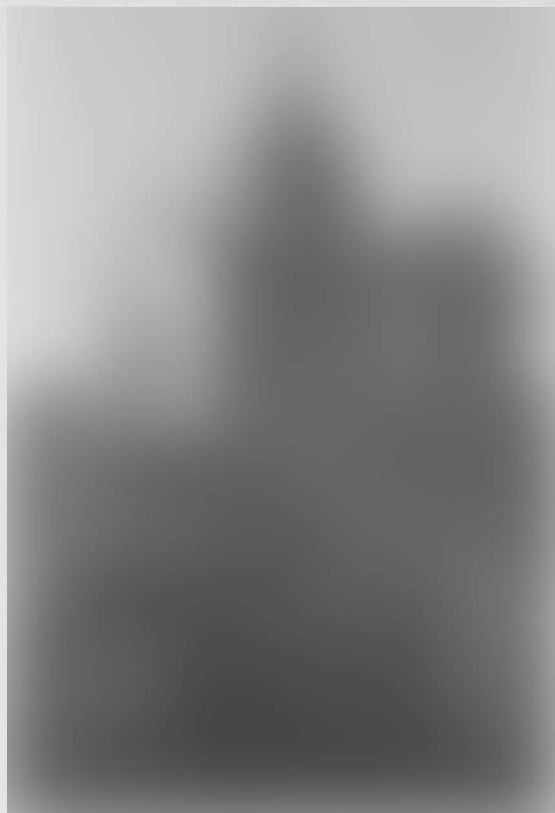
Tafel 2: Gesamtanlage von Süden



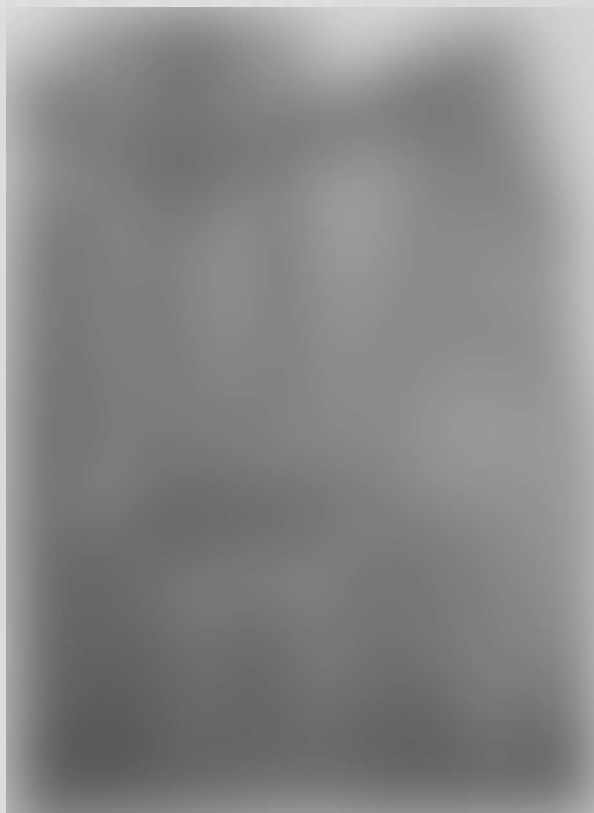
Tafel 3: Gesamtanlage von Osten



Tafel 4: Kirche – Außenansicht von Norden



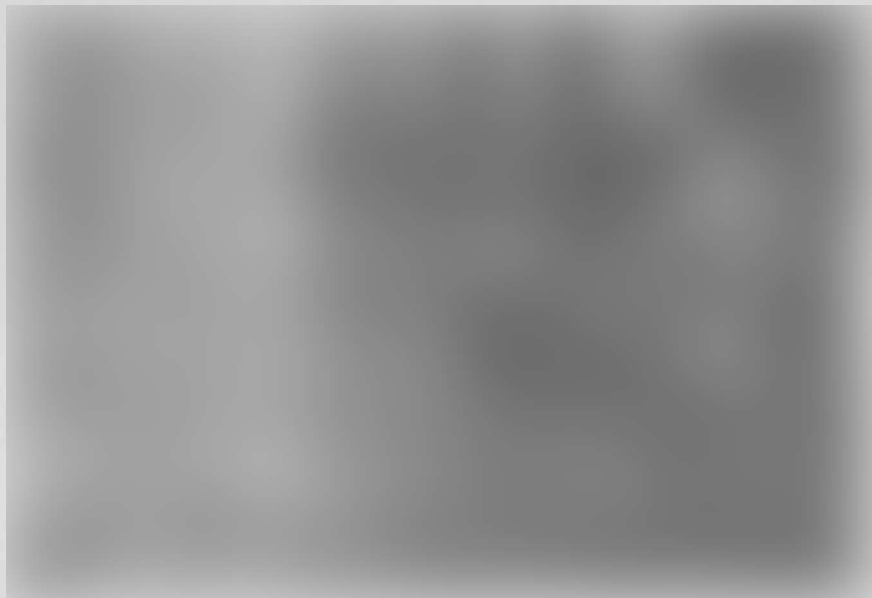
Tafel 5: Kirche – Außenansicht von Nordosten



Tafel 6: Kirche – Äußeres, Nordquerhaus von Nordosten



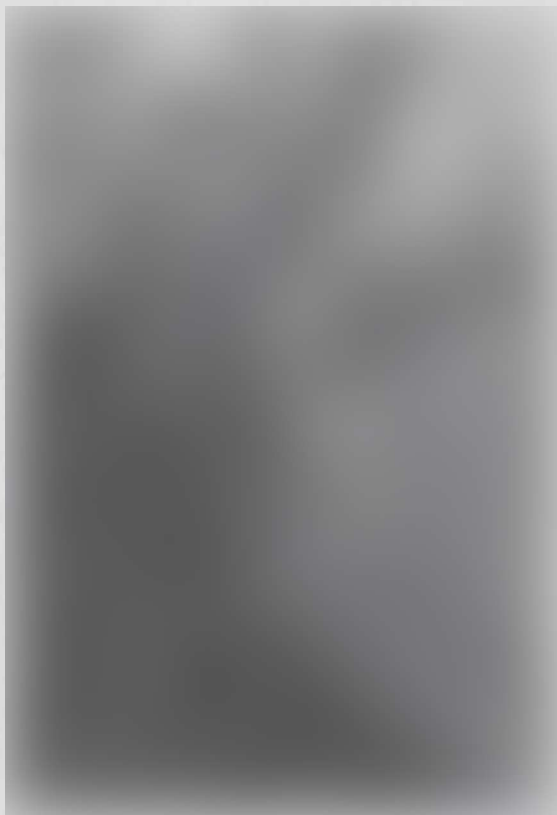
Tafel 7: Kirche – Äußeres, Südquerhaus von Südwesten



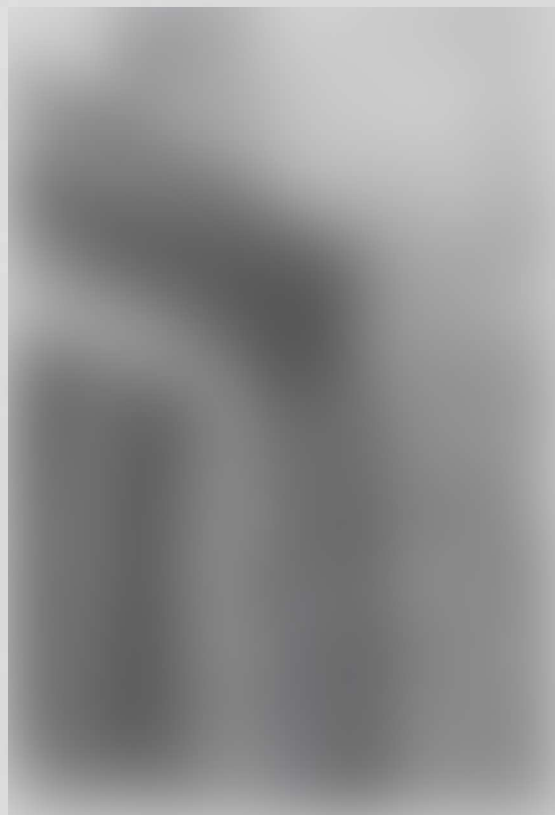
Tafel 8: Kirche – Äußeres, Presbyterium, Nordwand mit Spuren der älteren Fensteröffnung



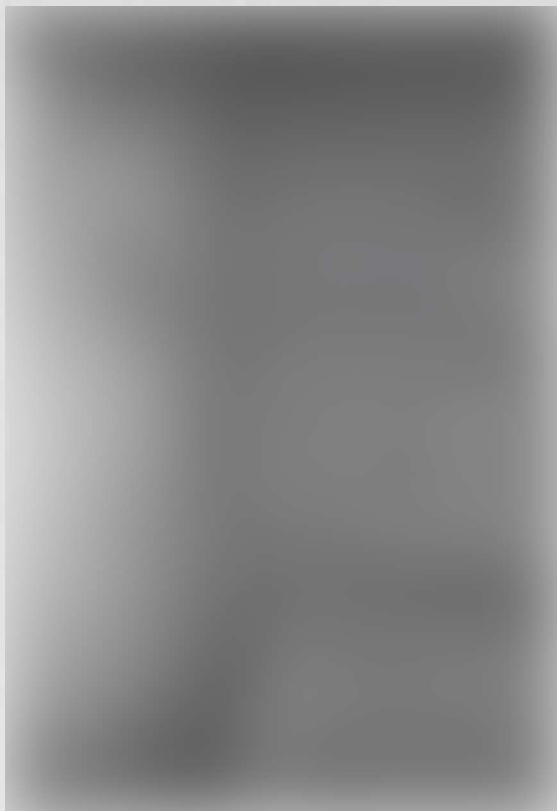
Tafel 9: Kirche – Inneres, Presbyterium, Nordwand mit Spuren der älteren Fensteröffnung



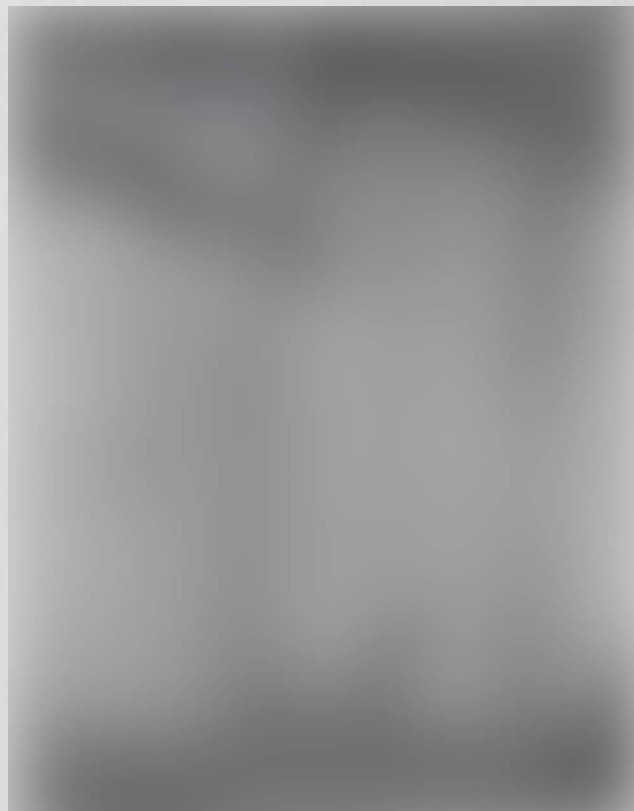
Tafel 10: Kirche – Neue Sakristei, Sockelwulst an der Ostwand



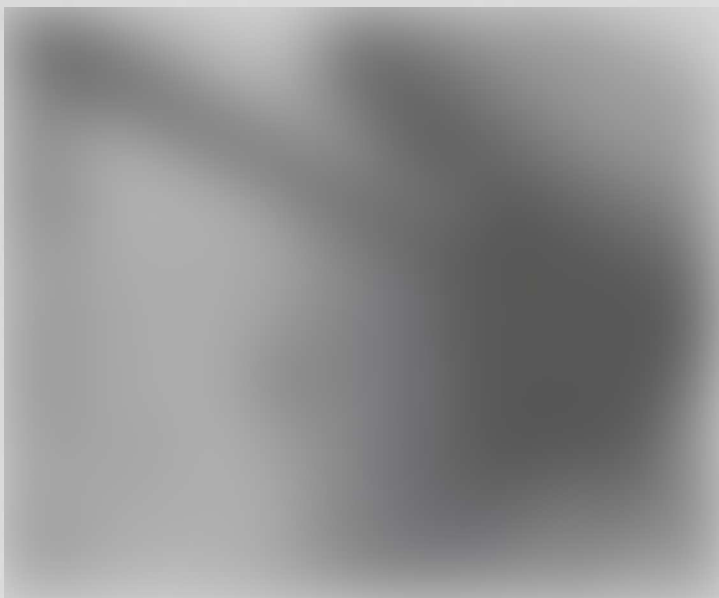
Tafel 11: Kirche – Äußeres, Presbyterium, Südwand mit Anschluß der Neuen Sakristei



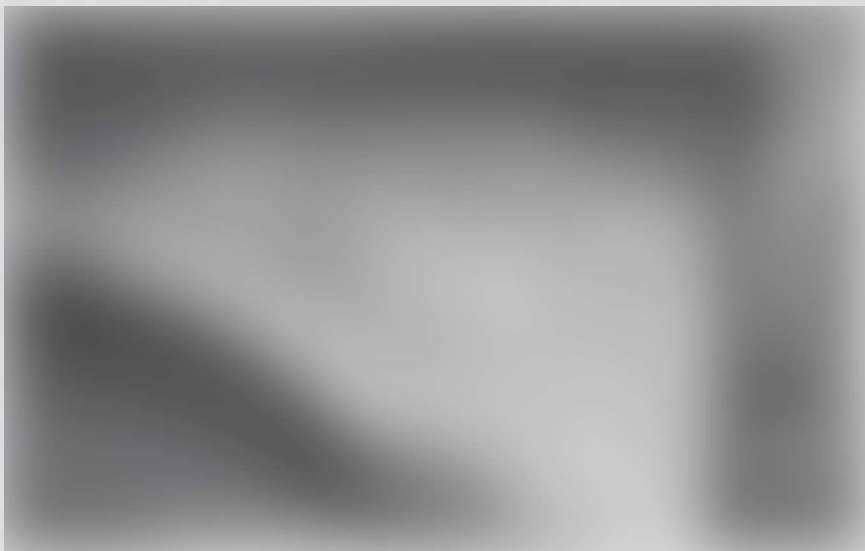
Tafel 12: Kirche – Äußeres, Langhaus, Baunaht am nördlichen Langhausobergaden; links im Bild die Westwand des Nordquerhauses



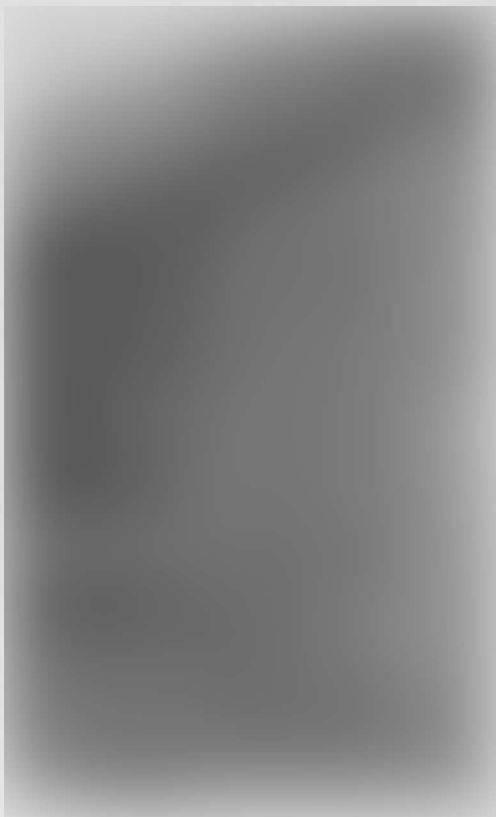
Tafel 13: Kirche – Äußeres, Baunaht am südlichen Langhausobergaden; rechts im Bild die Westwand des Südquerhauses



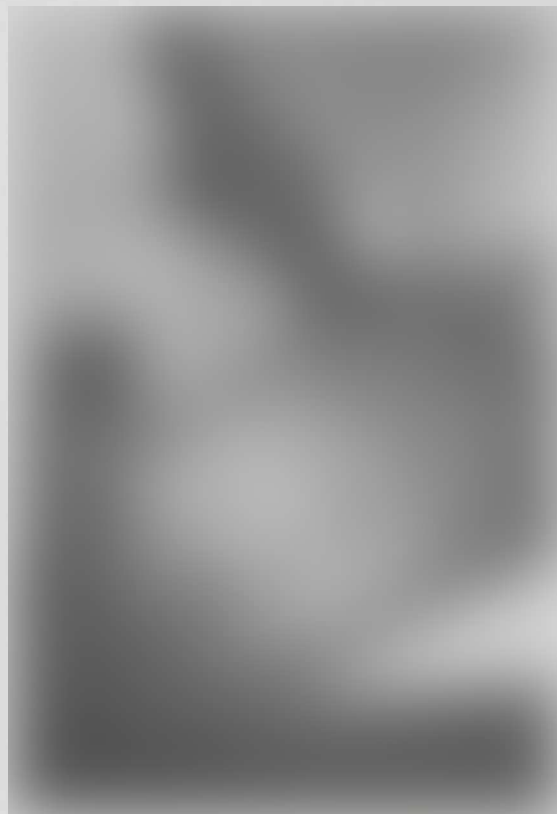
Tafel 14: Kirche – Äußeres, Mauerwerk am südlichen Obergaden (unter dem Seitenschiffdach)



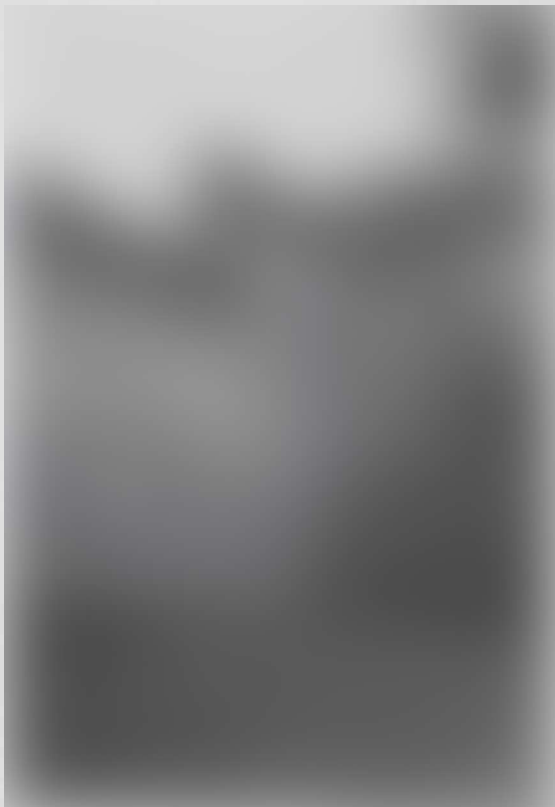
Tafel 15: Kirche – Äußeres, Westteil des ehem. Südseitenschiffs mit früherem Zugang zum Laienbrüderdorment



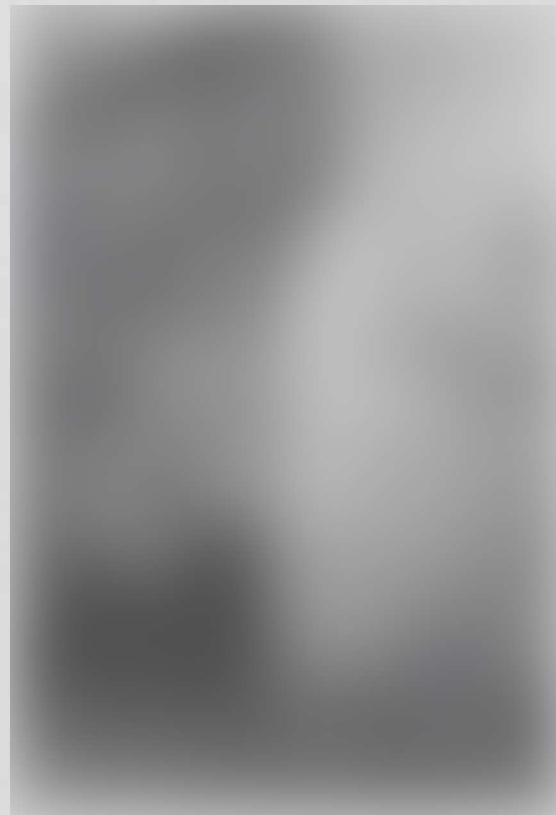
Tafel 16: Kirche – Äußeres, ehem. Südseitschiff, Südseite
(unter dem Kreuzgangdach)



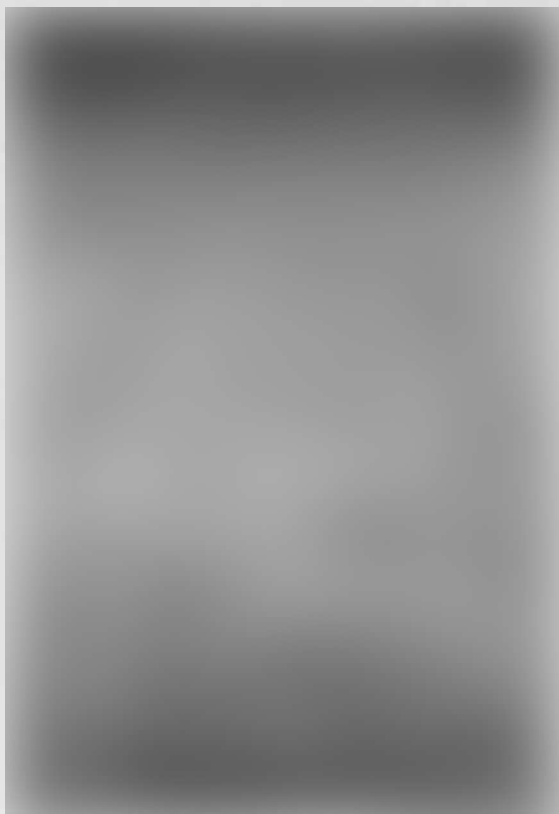
Tafel 17: Kirche – Äußeres, umbaute Südwestecke des ehem.
Südseitschiffs



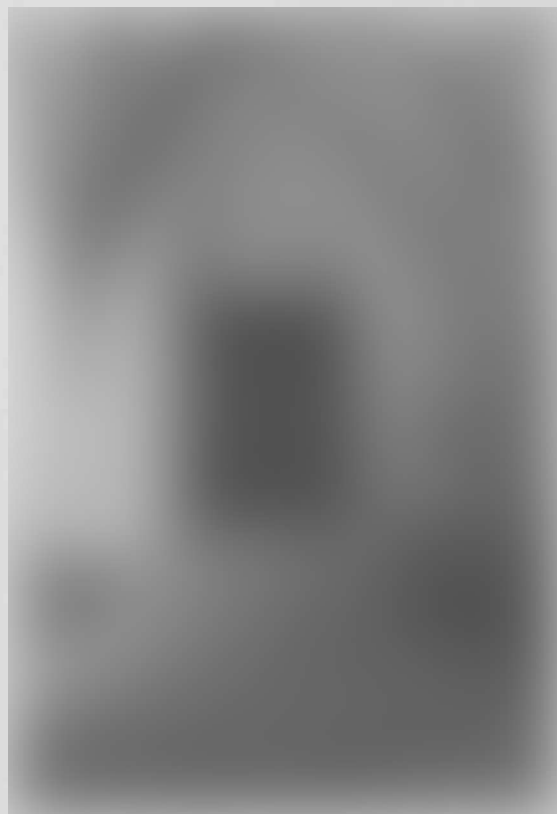
Tafel 18: Kirche – Äußeres, einstiges Südseitenschiff, Innenseite mit Südwestecke und früherem Zugang zum Laienbrüderdorment



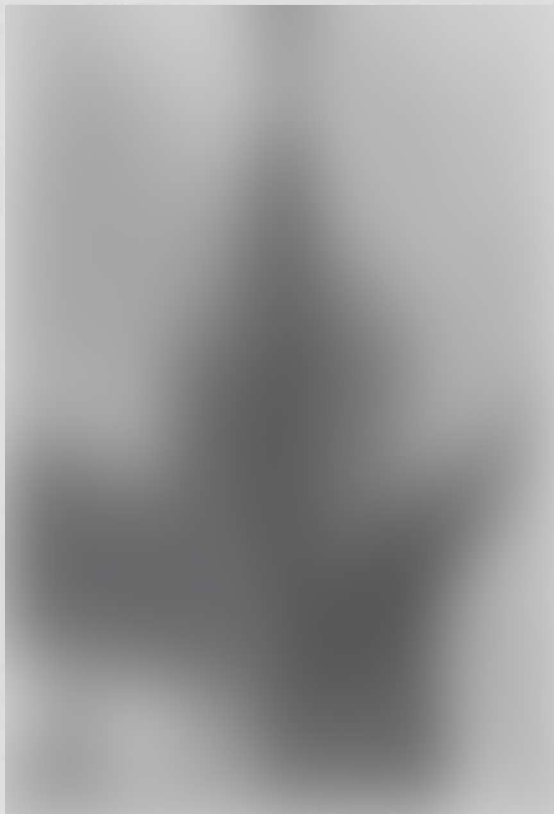
Tafel 19: Kirche – Äußeres, Rest der Westwand mit Vorlage für die Südwestarkade



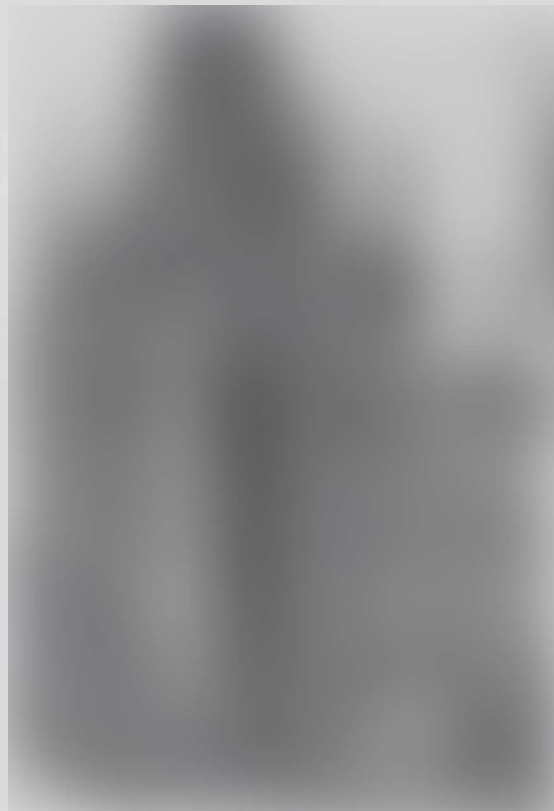
Tafel 20: Kirche – Äußeres, Konversenpforte



Tafel 21: Kirche – Äußeres, Portal der Mönche



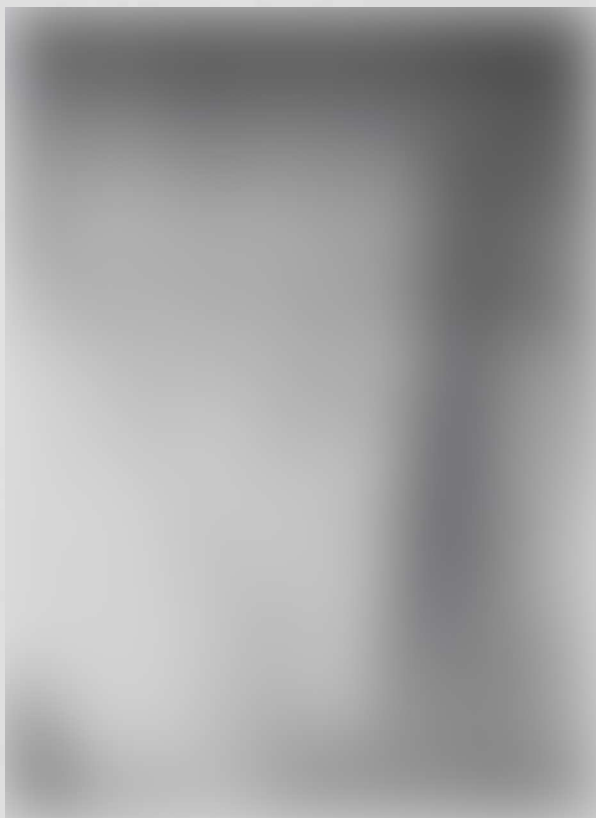
Tafel 22: Kirche – Vierungsturm vom Süden



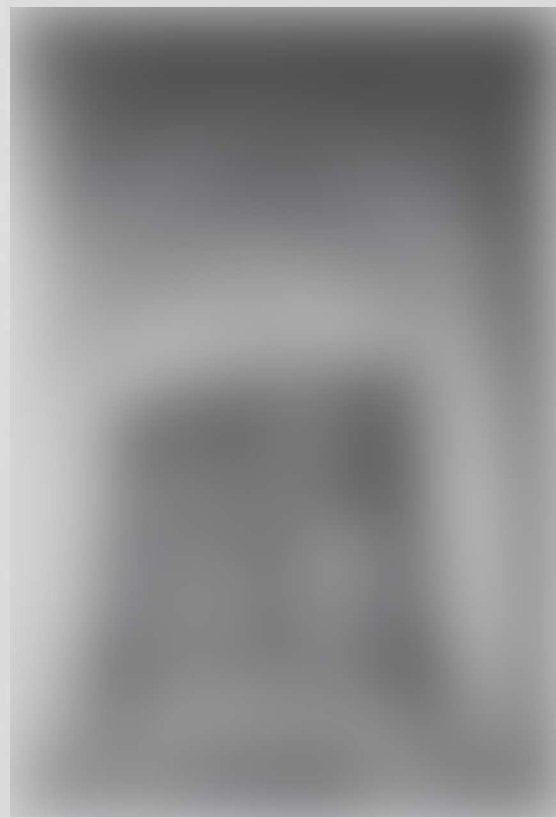
Tafel 23: Kirche – Vierungsturm, Detailansicht des Oktogons



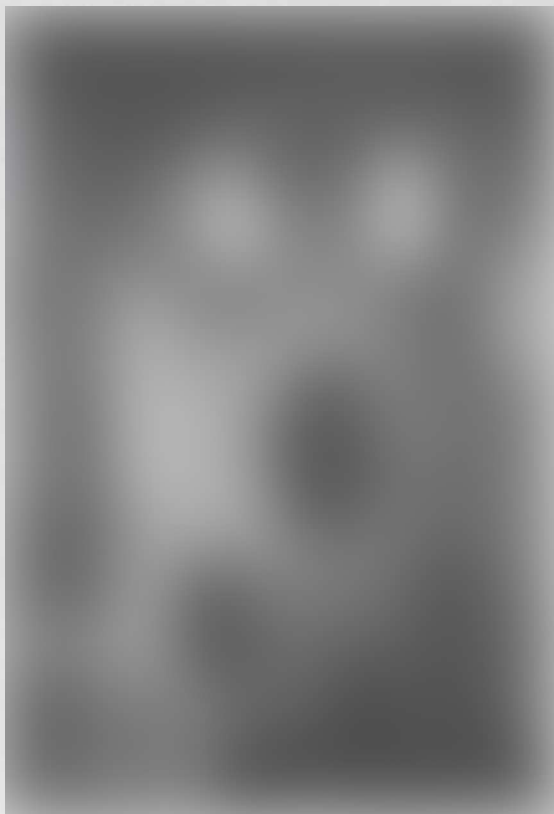
Tafel 24: Stifterbild am Chorbogen der Kirche (1409): Abt Peter von Gomaringen
mit dem Modell des Vierungsturms



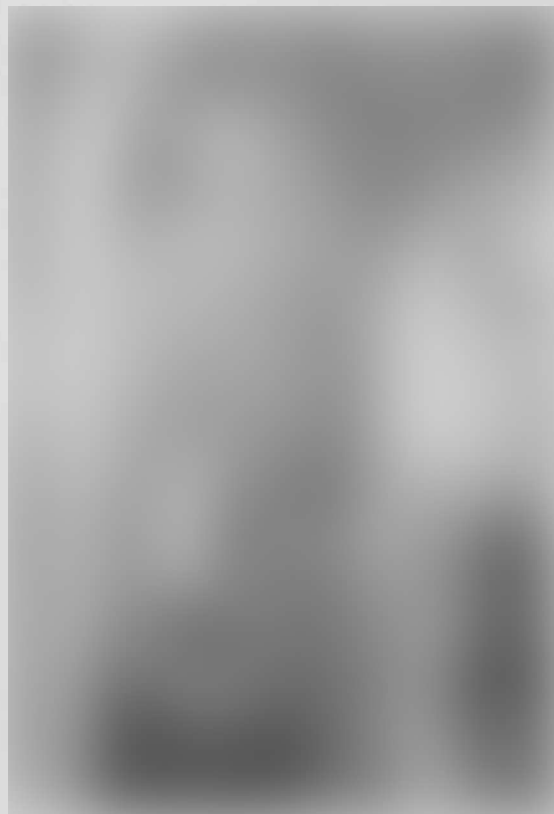
Tafel 25: Kirche – Vierungsturm, Sockelzone (unter dem Dach)
mit Regenrinne



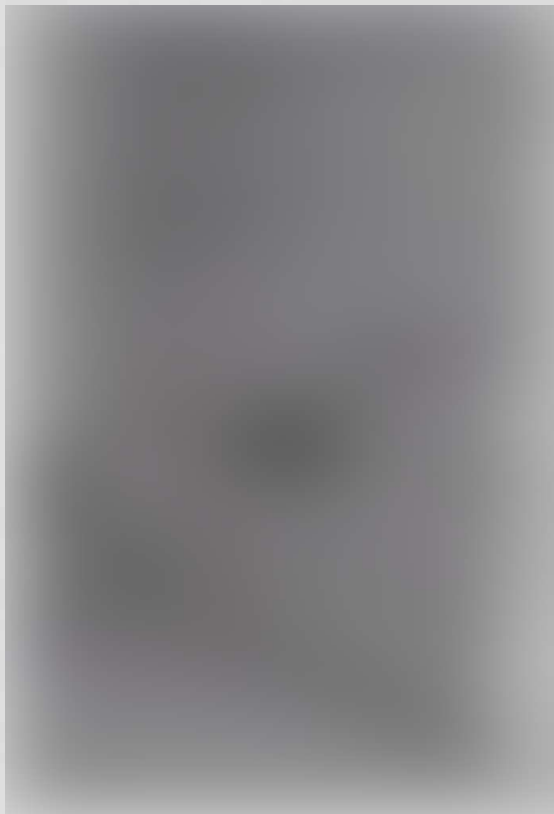
Tafel 26: Kirche – Vierungsturm, Sockelzone (unter dem
Dach) mit Spuren der früheren Dachlösung



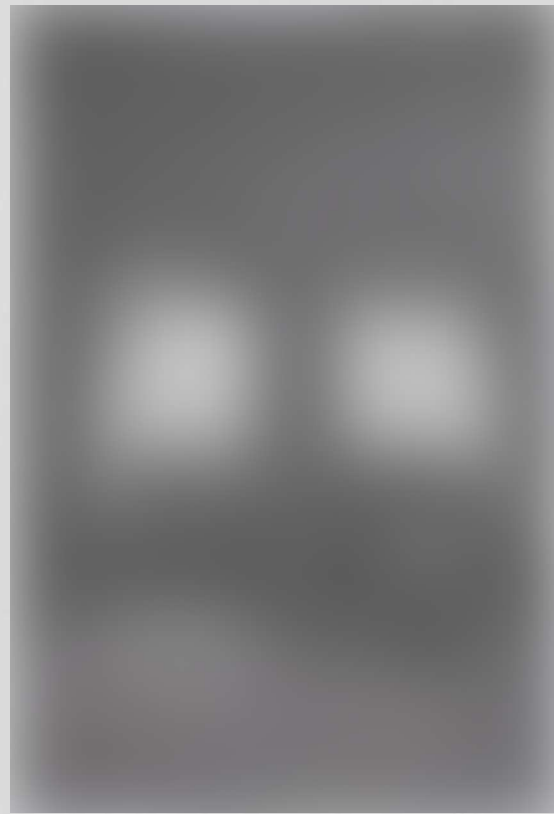
Tafel 27: Kirche – Inneres, Nordquerhaus von Süden



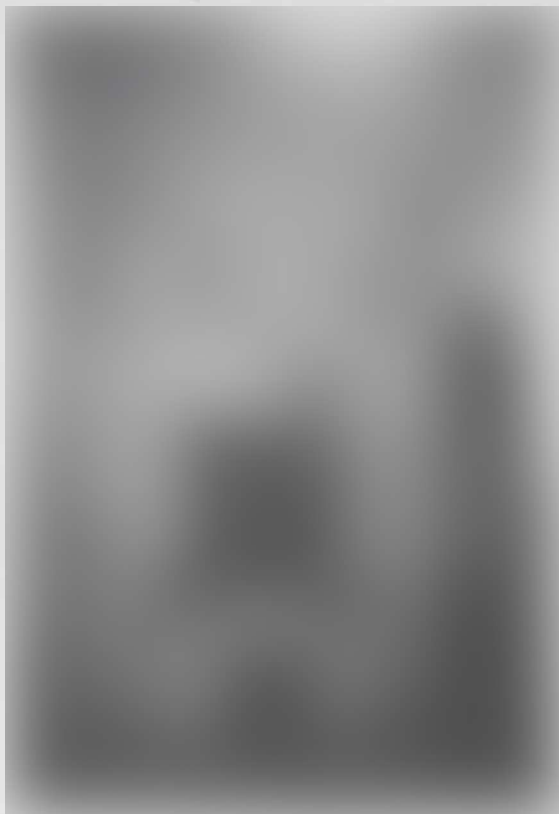
Tafel 28: Kirche – Inneres, nordwestlicher Vierungspfeiler
mit zungenmauerartiger Verlängerung



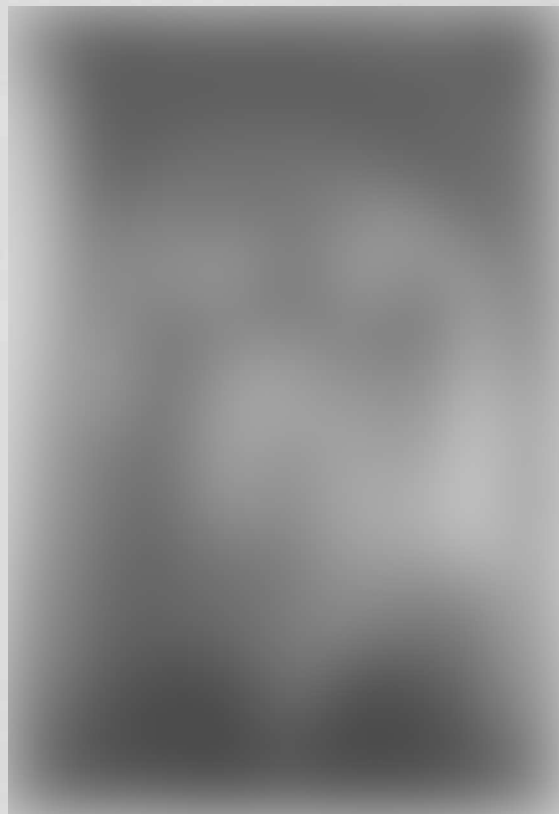
Tafel 29: Kirche – Inneres, Südquerhaus, Westwand mit Ansatzspuren der früheren Dormentreppe



Tafel 30: Kirche – Inneres, Nordquerhauskapellen

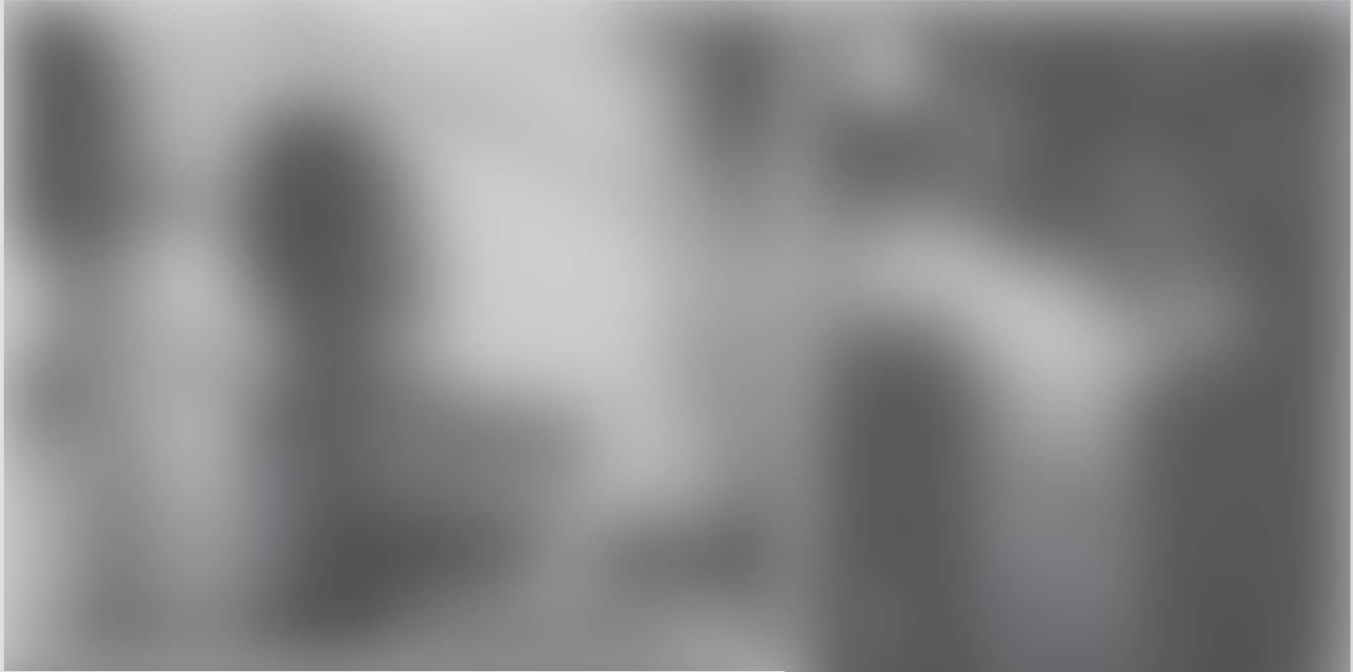


Tafel 31: Kirche – Inneres, Südquerhaus, einstige Doppel-
arkade zur Südquerhauskapelle mit Spuren der Custoria
(Abdruck des Schildbogens)



Tafel 32: Kirche – Inneres, Südquerhaus, Südwand mit Spu-
ren der ursprünglichen Fenster und der Custoria

Beispiele für zungenmauerartig verlängerte Vierungspfeiler:

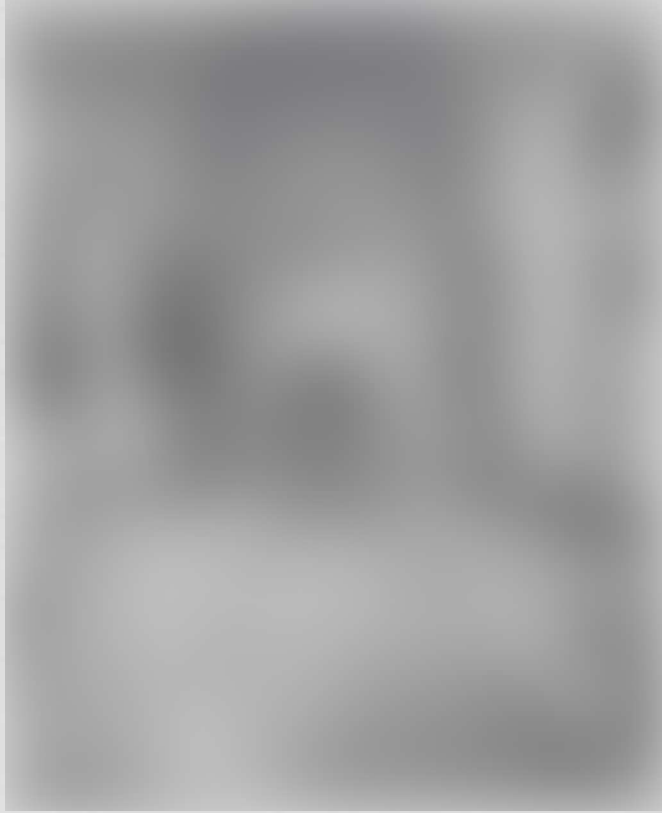


Tafel 33: Mariental (Kr. Helmstedt), Klosterkirche, Verlängerung des nordwestlichen Vierungspfeilers

Tafel 34: Klosterkirche Eußerthal (Kr. Südl. Weinstraße), nordwestlicher Vierungspfeiler



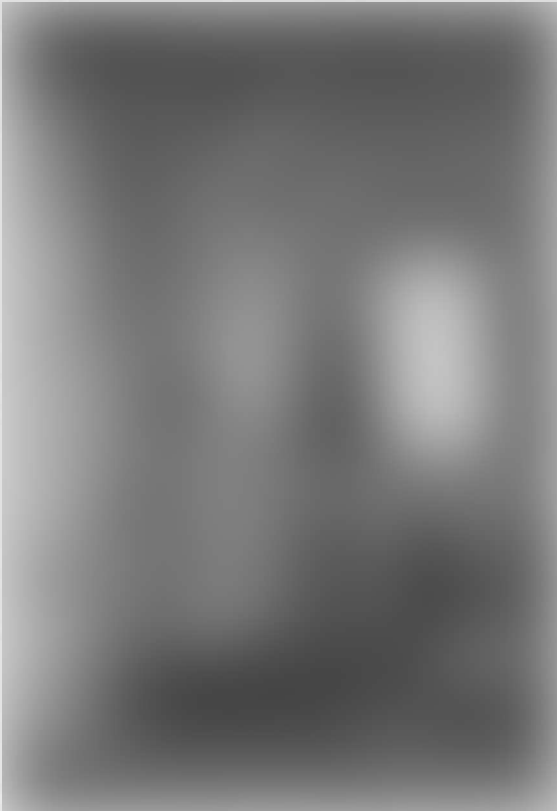
Tafel 35: Kirche, Presbyterium, östliches Prachtfenster



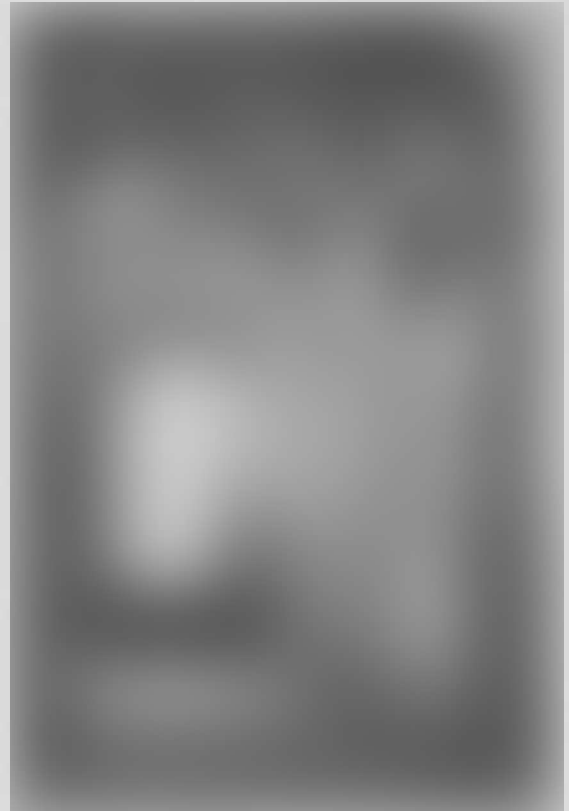
Tafel 36: Kirche – Inneres, historische Innenansicht mit Polygonalkapelle am Presbyterium (vor 1880)



Tafel 37: Kirche – Inneres, Langhaus nach Osten (von der Westempore)

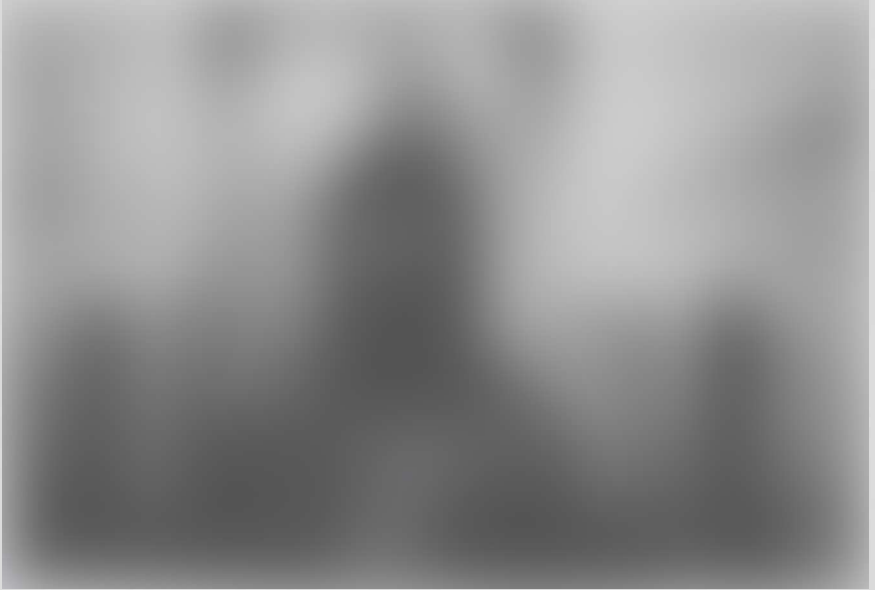


Tafel 38: Kirche – Inneres, südliche Arkadenreihe

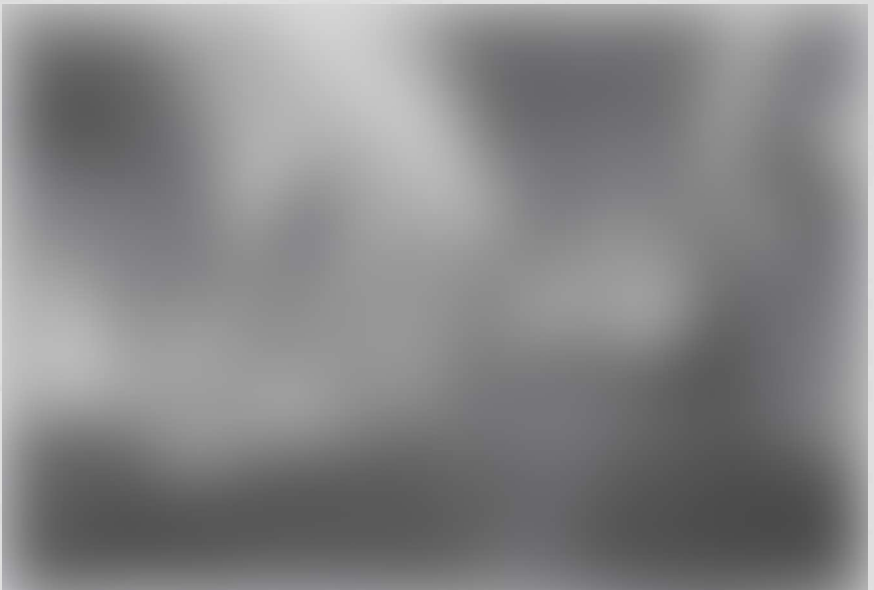


Tafel 39: Kirche – Inneres, südliches Seitenschiff nach Westen

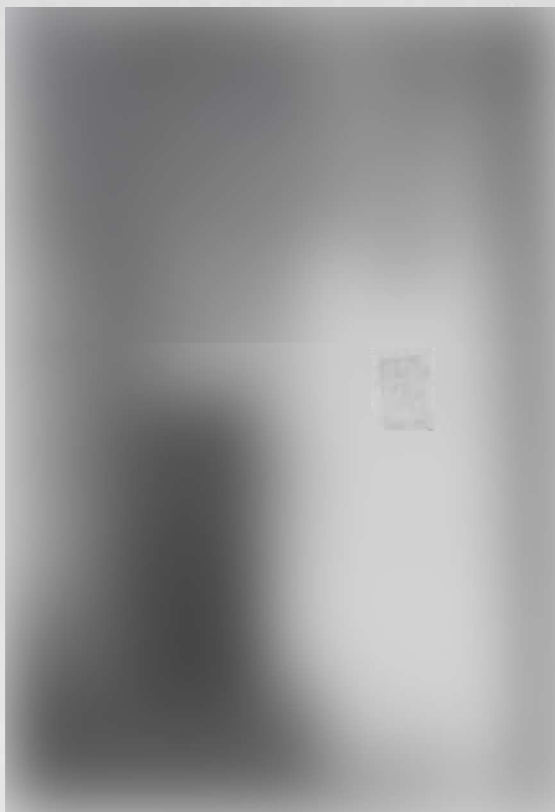
Der Langhausarchitektur verwandte zeitgleiche Bauten:



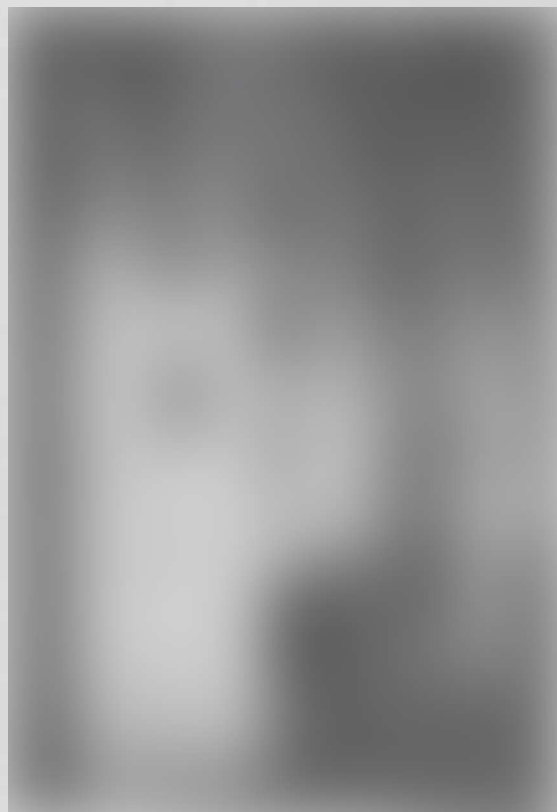
Tafel 40: Weinsberg (Kr. Heilbronn), Stadtkirche St. Johannis, Inneres nach Osten



Tafel 41: Denkendorf (Kr. Esslingen), Klosterkirche St. Pelagius, Inneres nach Osten



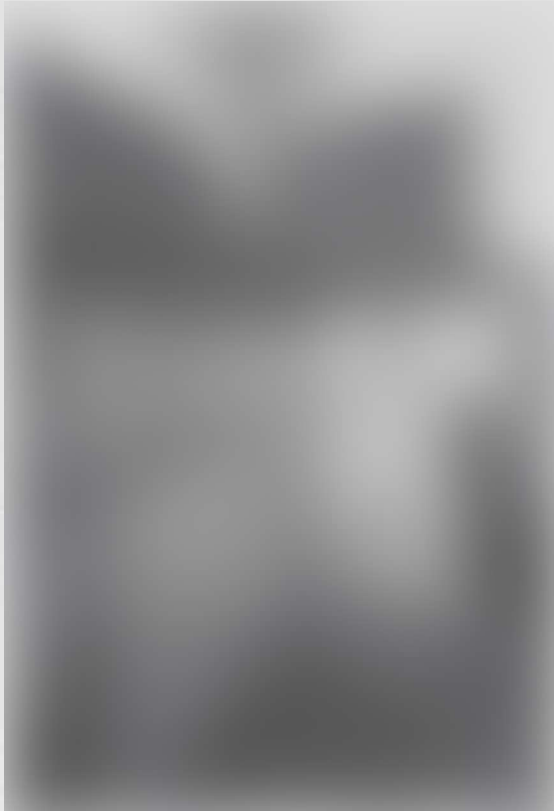
Tafel 42: Kirche – Neue Sakristei, Inneres nach Südwesten
mit Spuren der ehem. Querhauskapelle



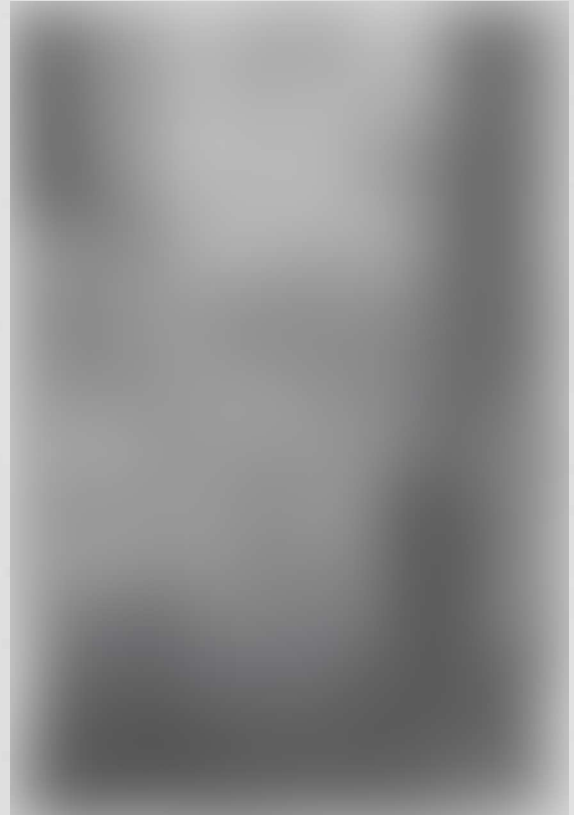
Tafel 43: Kirche – Neue Sakristei, Inneres nach Nordwesten
mit Spuren der ehem. Querhauskapelle



Tafel 44: Ostflügel – Äußeres, Ansicht von Süden mit Bruderhalle und Dormentübergang



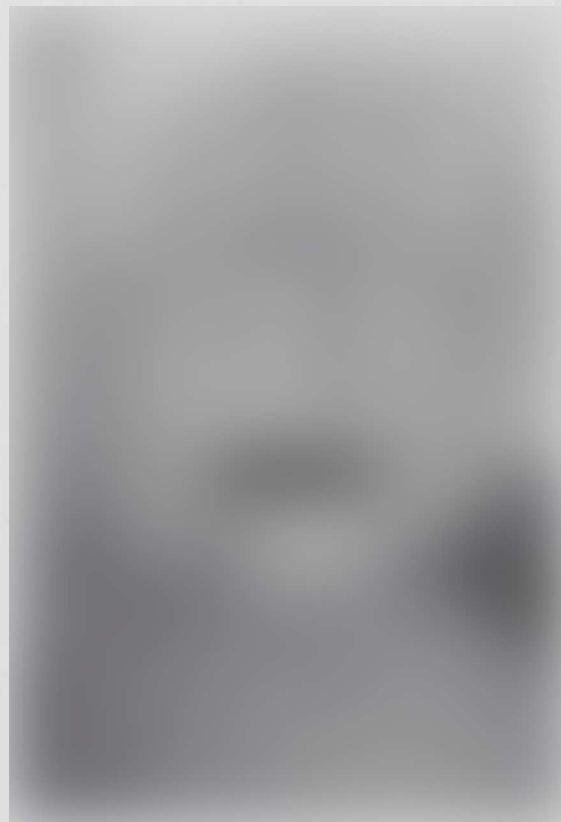
Tafel 45: Ostflügel – Äußeres, Ostwand mit Johanneskapelle



Tafel 46: Ostflügel – Äußeres, Ostwand mit Vorlagenrest und
Ansatz der Johanneskapelle



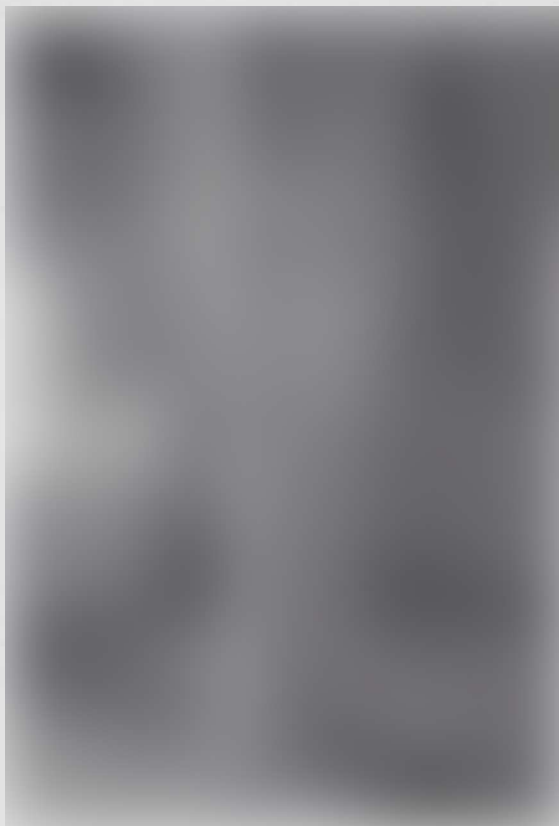
Tafel 47: Ostflügel – Inneres, Alte Sakristei, Südwand mit Gewölbeansatz



Tafel 48: Ostflügel – Inneres, Alte Sakristei, Blick nach Osten



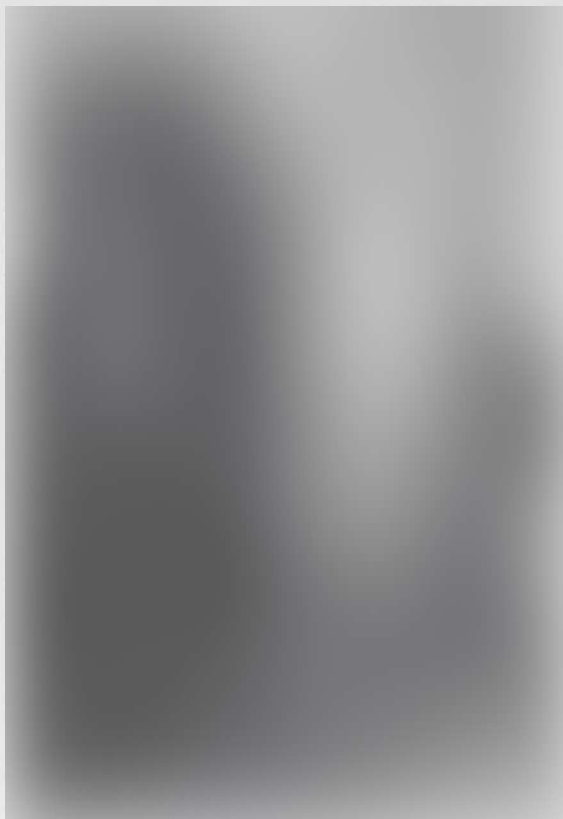
Tafel 49: Ostflügel – Inneres, Kapitelsaal nach Nordwesten



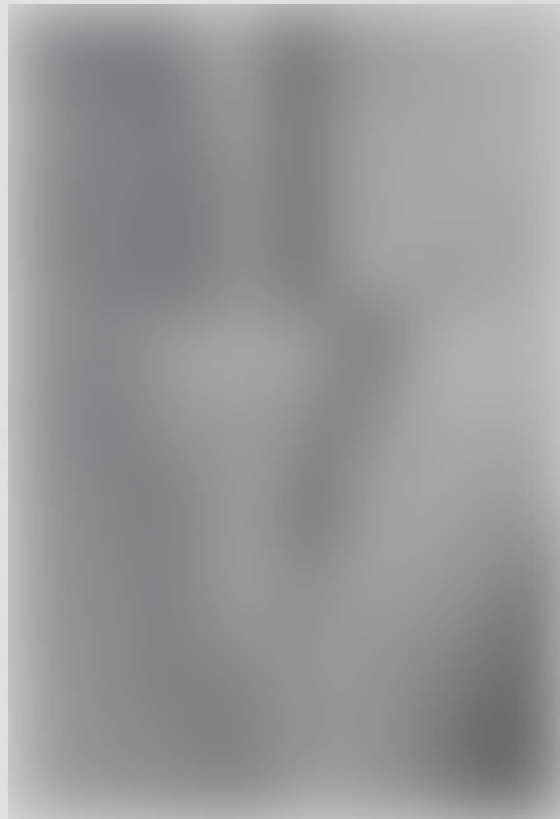
Tafel 50: Ostflügel – Inneres, Kapitelsaal, nordwestliche
Stütze



Tafel 51: Ostflügel – Inneres, Kapitelsaal, südwestliche Stütze

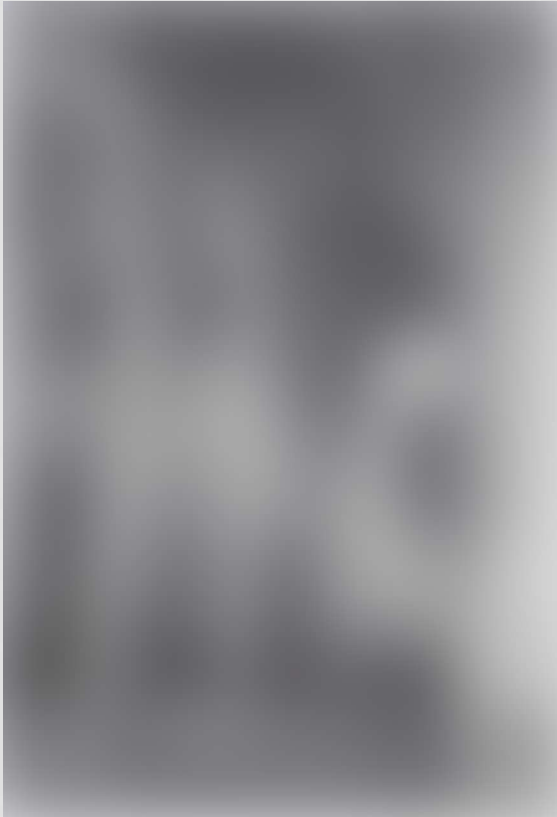


Tafel 52: Ostflügel – Inneres, Johanneskapelle, Blick nach Westen in den Kapitelsaal



Tafel 53: Ostflügel – Inneres, Kapitelsaal, nachträglich in die Nordostecke eingefügte Konsole (Wand zur Johanneskapelle)

Den Bebenhausener Kapitelsaal-Stützen verwandte Beispiele:

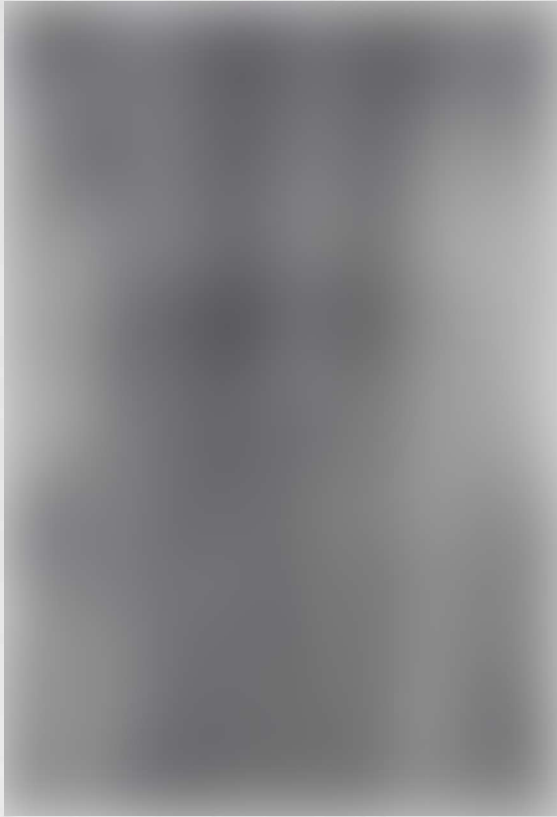


Tafel 54: Lilienfeld (Niederösterreich), Klosterkirche,
Stützen im Chorumgang

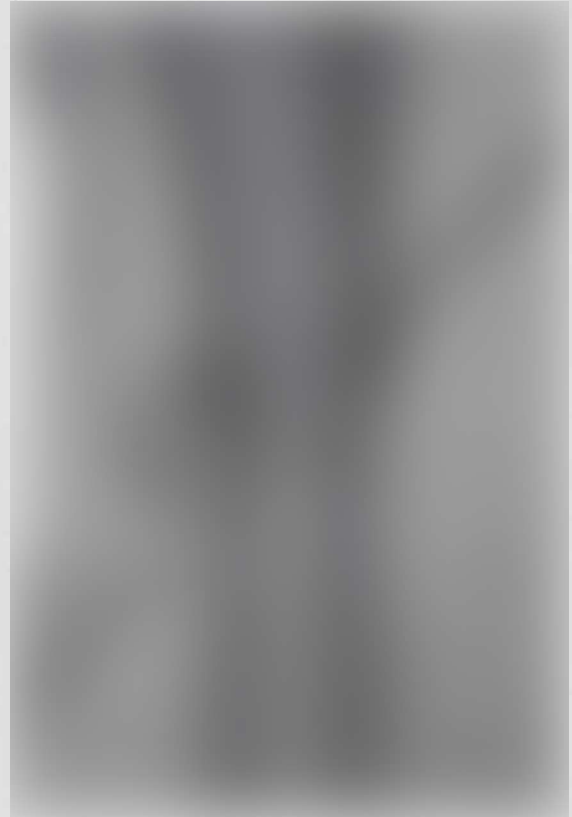


Tafel 55: Zwettl (Niederösterreich), Kloster, Kapitelsaal,
Mittelstütze

Vergleichsbeispiele zu Kapitellen und Rippenprofilen im Kapitelsaal:

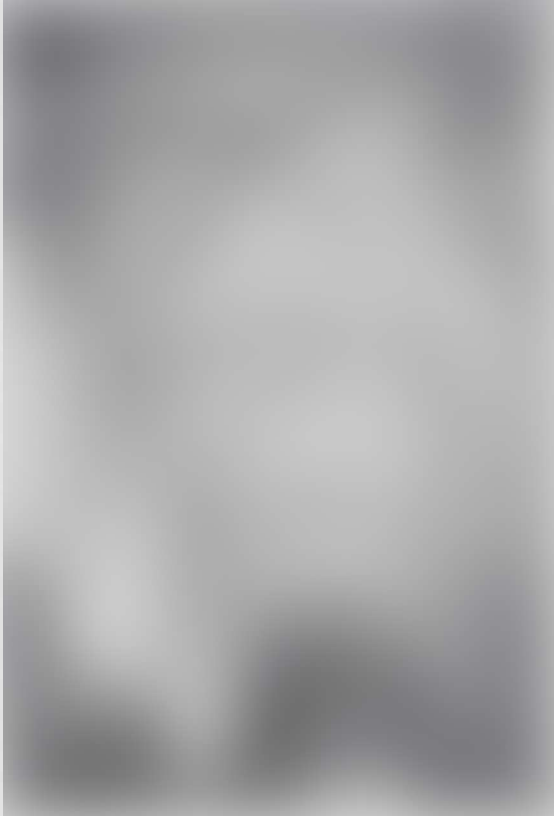


Tafel 56: Acey (Burgund), Klosterkirche, Vierungspfeiler mit Kapitellen

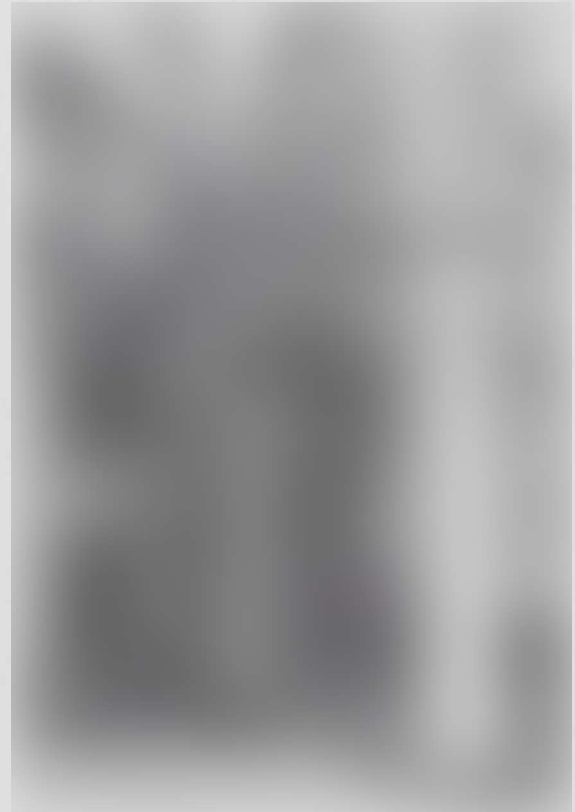


Tafel 57: Pontigny (Burgund), Klosterkirche, Kapitele und Gewölbeansatz am nördl. Obergaden (beachte das Rippenprofil der Diagonalrippe!)

Südwestdeutsche Zisterzienserbauten im zeitlichen und stilistischen Umfeld zum Kapitelsaal:

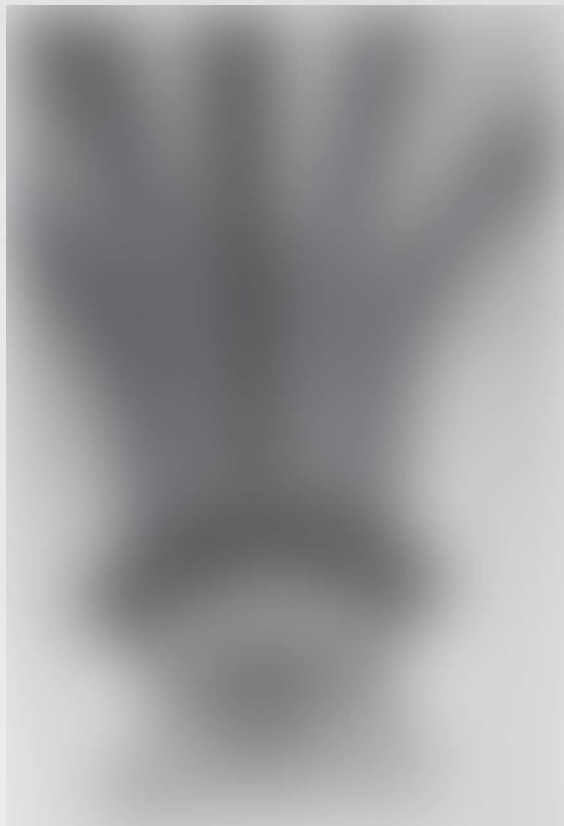


Tafel 58: Otterberg (Kr. Kaiserslautern), Klosterkirche,
Mittelschiffgewölbe

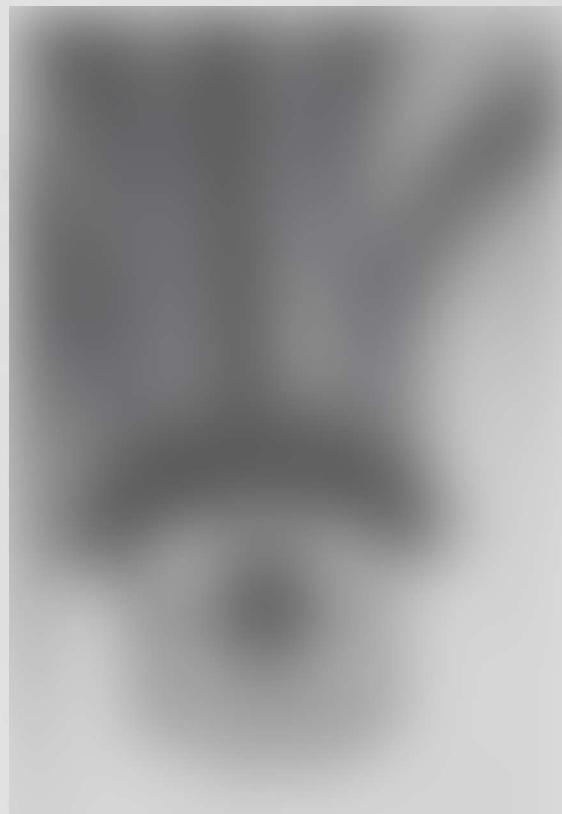


Tafel 59: Schönaue (Neckar-Odenwald-Kreis), Kloster,
Refektorium

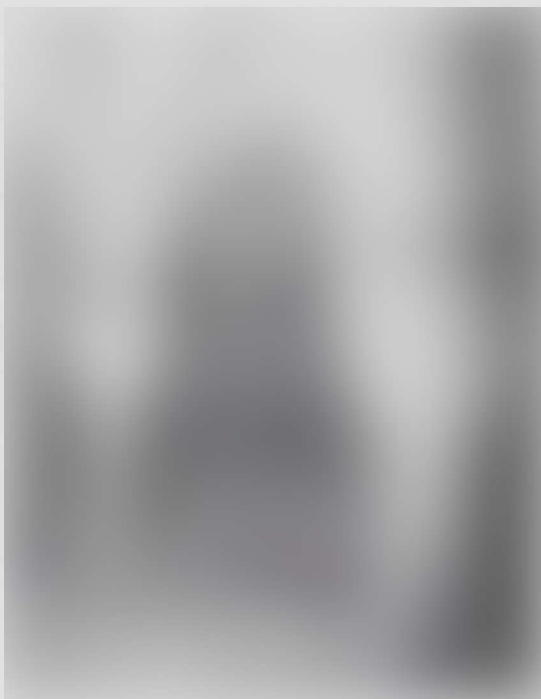
Bebenhausen – Schönauf im Vergleich:



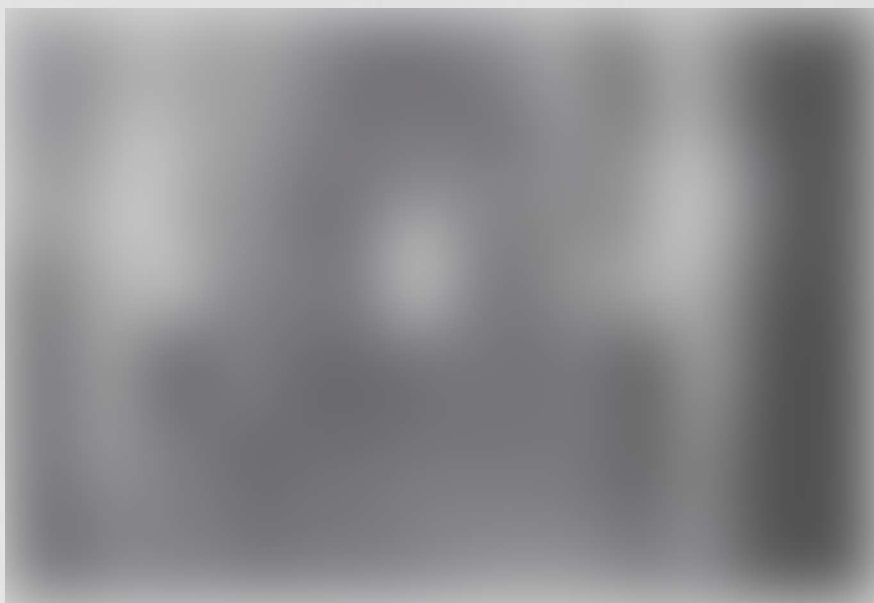
Tafel 60: Schönauf (Neckar-Odenwald-Kreis), Kloster,
Refektorium, Konsole



Tafel 61: Schönauf (Neckar-Odenwald-Kreis), Kloster,
Refektorium, Konsole



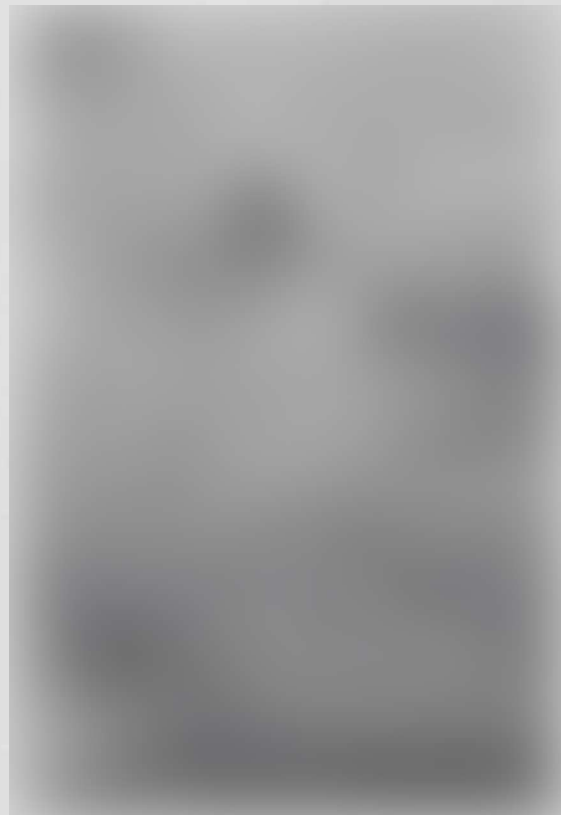
Tafel 62: Ostflügel – Inneres, Parlatorium, Schrägblick (Aufnahme 1985)



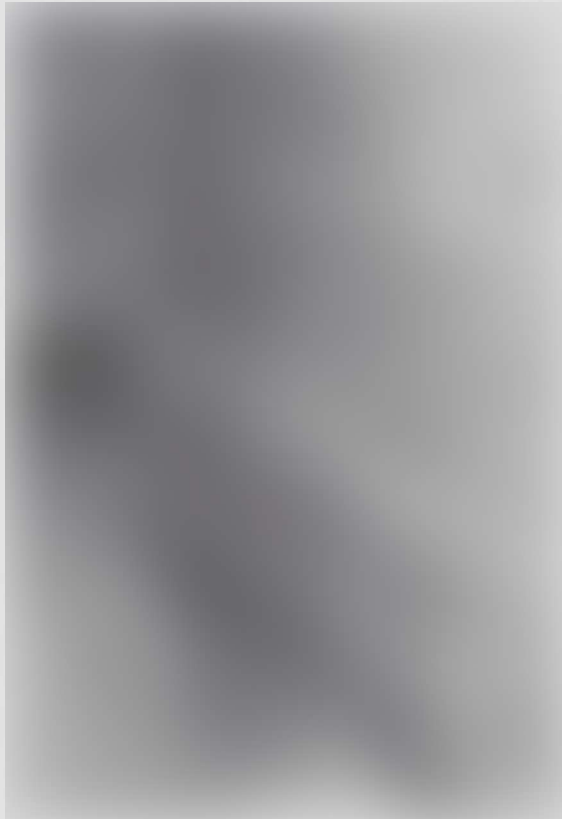
Tafel 63: Ostflügel – Inneres, Parlatorium, Blick nach Osten (Aufnahme 1993)



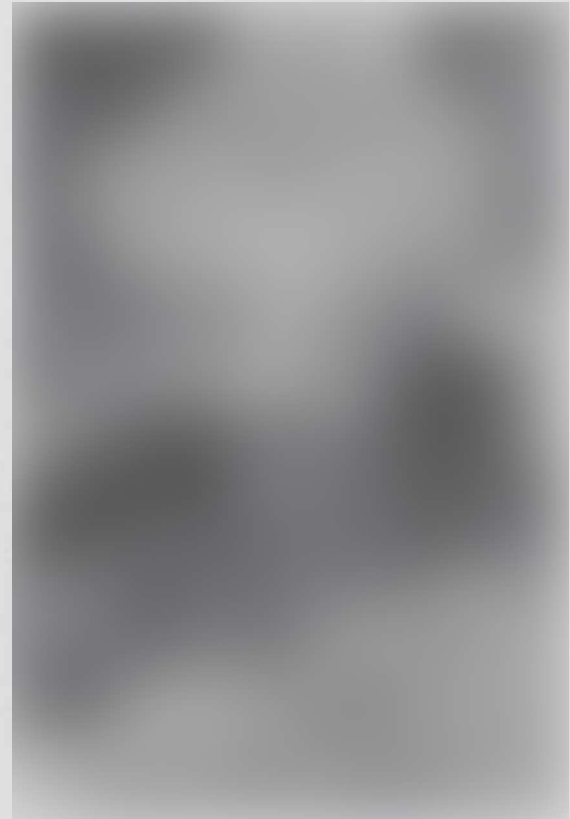
Tafel 64: Ostflügel – Inneres, Parlatorium, Kapitell



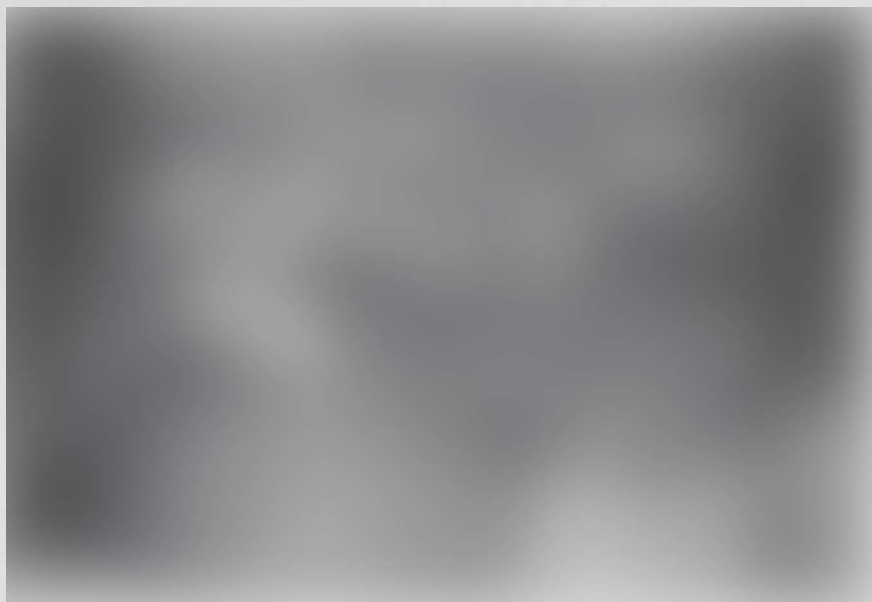
Tafel 65: Ostflügel – Inneres, Parlatorium, Nordwestecke mit
Türdurchbruch vom Kreuzgang zur einstigen Dorment-
treppe



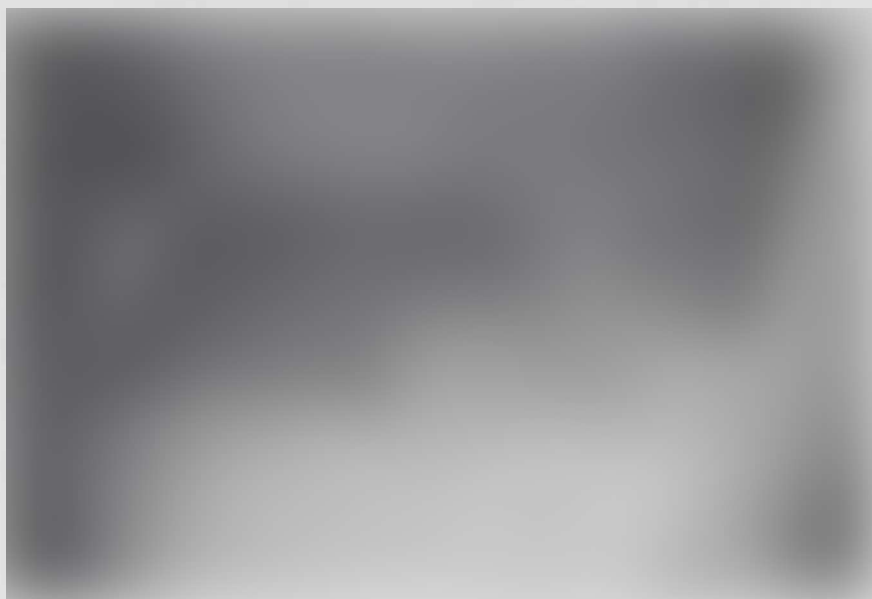
Tafel 66: Ostflügel – Inneres, Parlatorium, Fundament der Ostwand (Aufnahme 1987)



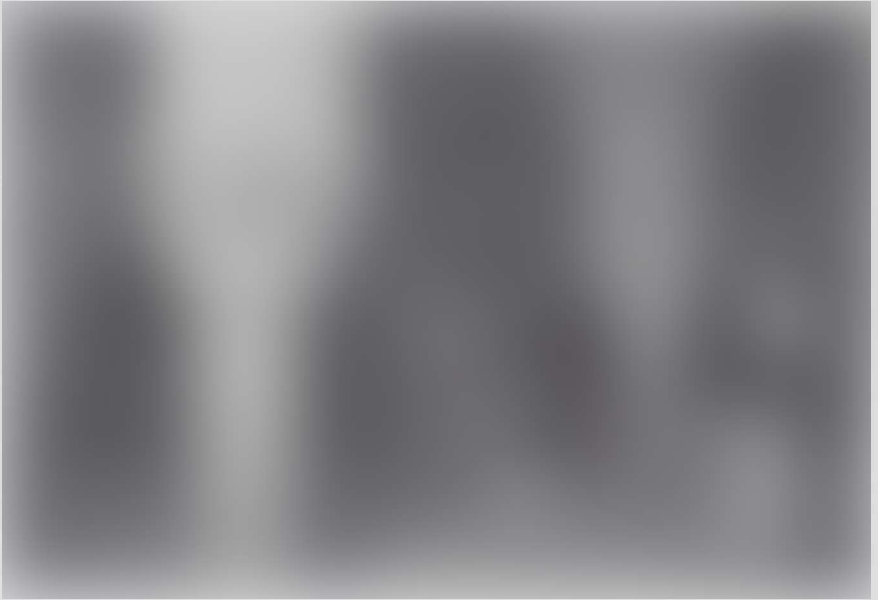
Tafel 67: Ostflügel – Inneres, Parlatorium, Südoststütze auf der Heizanlage (Aufnahme 1987)



Tafel 68: Ostflügel – Inneres, Parlatorium, Heizanlage und Ostwand (Aufnahme 1987)



Tafel 69: Ostflügel – Inneres, Parlatorium, Fundament der einstigen Dormenttreppe
in der Nordwestecke (Aufnahme 1987)



Tafel 70: Ostflügel – Inneres, Bruderhalle, Blick nach Südosten



Tafel 71: Ostflügel – Inneres, Bruderhalle, Kapitell



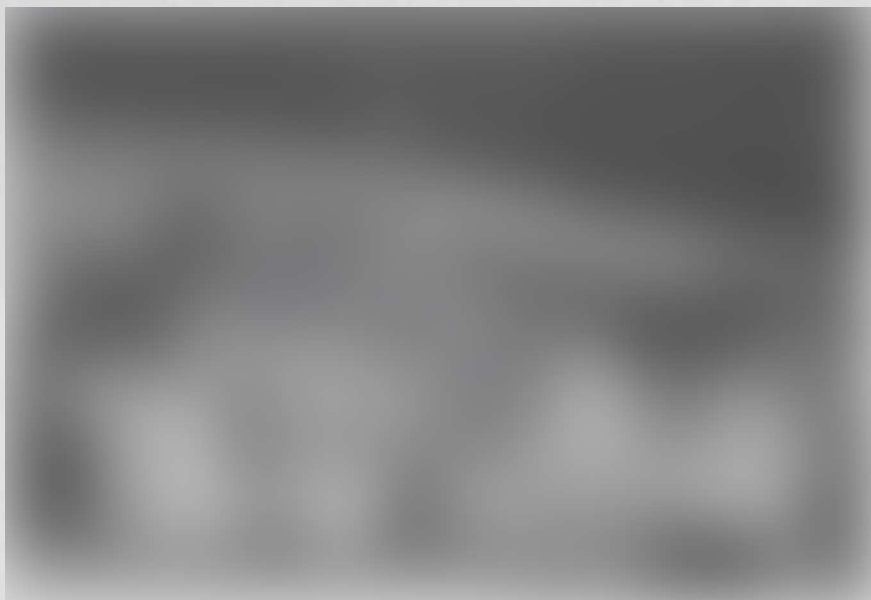
Tafel 72: Ostflügel – Inneres, Dormitorium, Schrägblick nach Südwesten



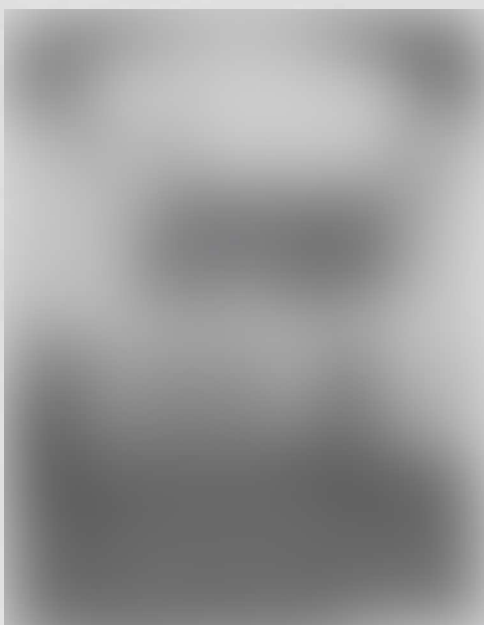
Tafel 73: Ostflügel – Inneres, Dormitorium, Flachschnitzerei an einem Spannbalken



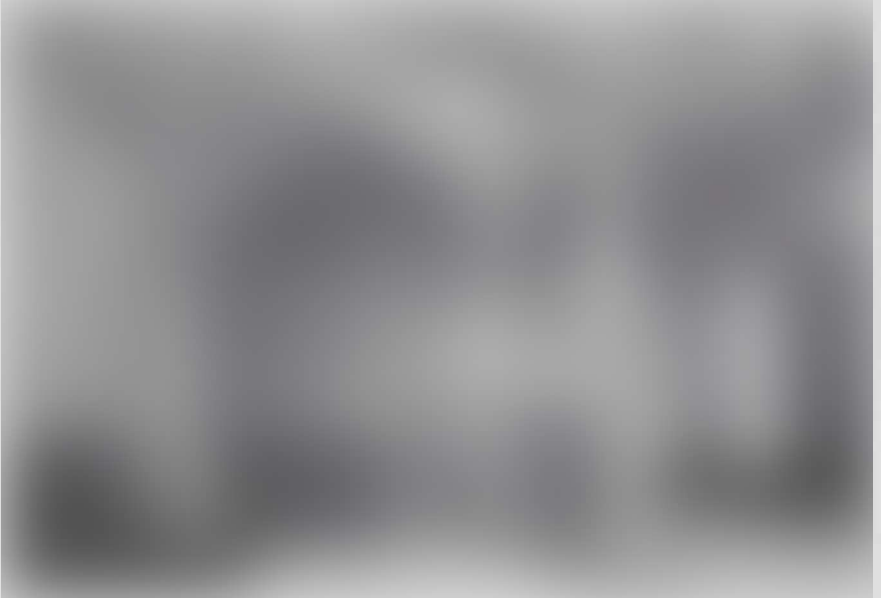
Tafel 74: Ostflügel – Inneres, Dormitorium, „Ferdinandszimmer“



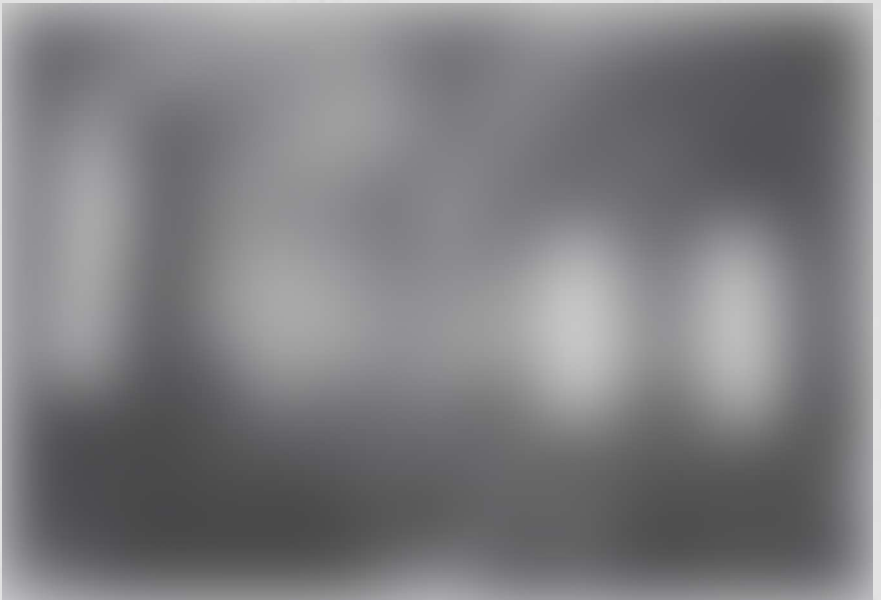
Tafel 75: Südflügel – Äußeres, Gesamtansicht von Süden



Tafel 76: Südflügel – Sommerrefektorium, Äußeres von Osten, histor. Aufnahme vom Ende d. 19. Jh.



Tafel 77: Südflügel – Sommerrefektorium, Inneres nach Norden



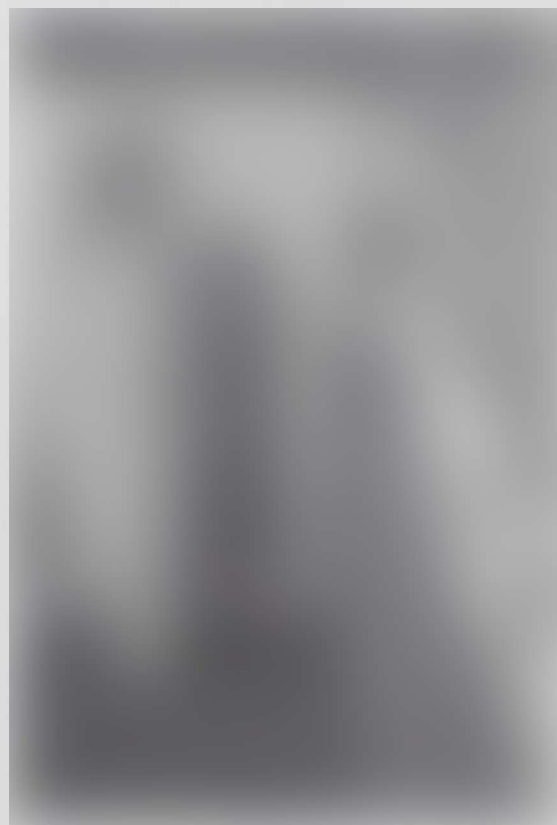
Tafel 78: Südflügel – Sommerrefektorium, Inneres nach Süden



Tafel 79: Südflügel – Sommerrefektorium, Inneres, Gewölbe

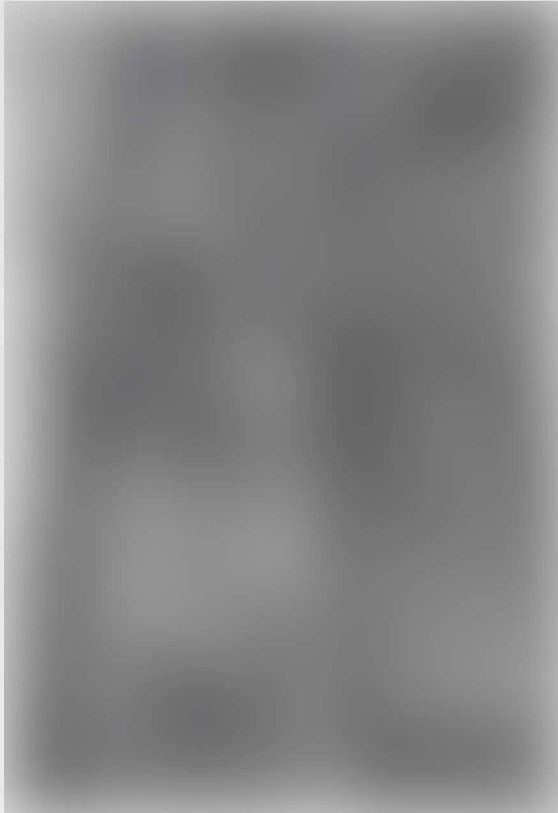


Tafel 80: Südflügel – Sommerrefektorium, Äußeres, Baunaht
an der Ostwand (rechts das romanische Mauerwerk)

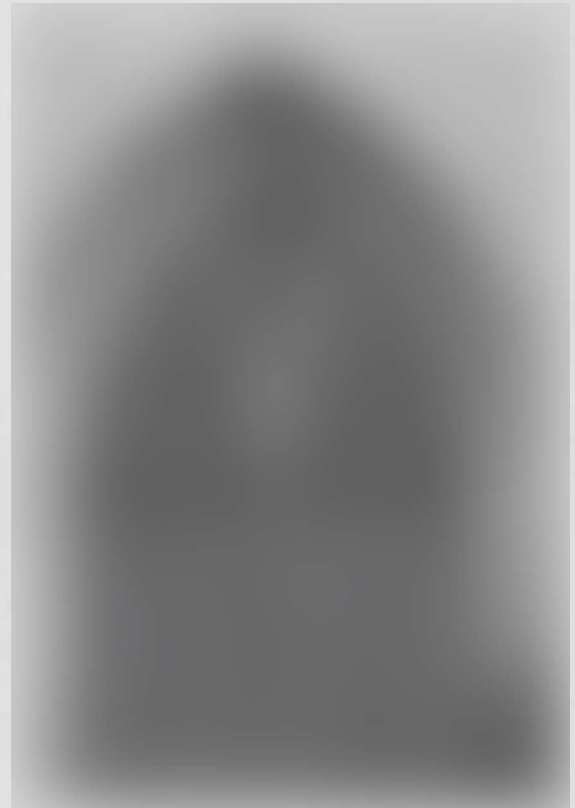


Tafel 81: Südflügel – Sommerrefektorium, Äußeres, Ost-
wand mit Anschluß an den Südflügel

Maßwerkvergleich Straßburg – Bebenhausen:

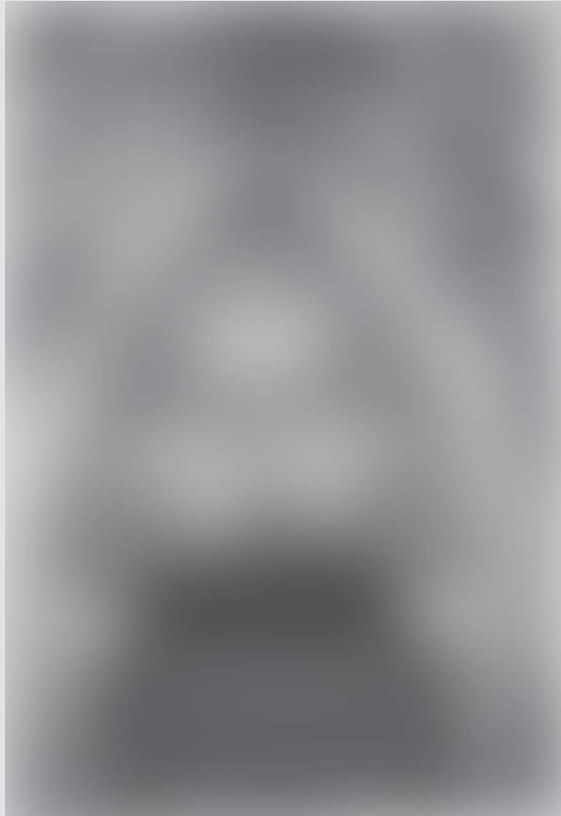


Tafel 82: Straßburg, Münster U.L.F., Westfassade, Blendgliederung



Tafel 83: Bebenhausen, Südflügel – Sommerrefektorium, Maßwerkfenster auf der Westseite

Maßwerkvergleich mit Reutlingen:



Tafel 84: Reutlingen, Marienkirche, Westfassade, Tympanon
des südlichen Portals

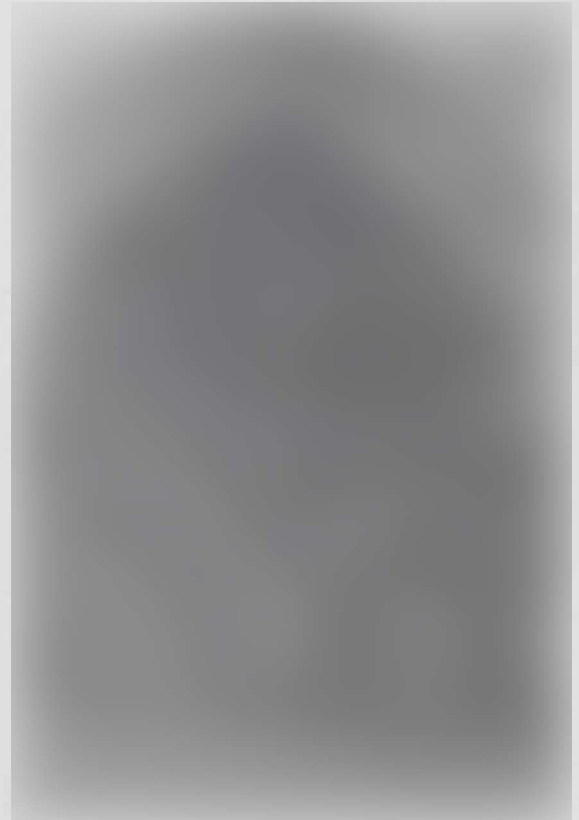


Tafel 85: Reutlingen, Marienkirche, Westfassade, Tympanon
des Mittelportals

Maßwerkvergleich Bebenhausen – Salem:



Tafel 86: Klosterkirche Bebenhausen, Prachtfenster im Presbyterium



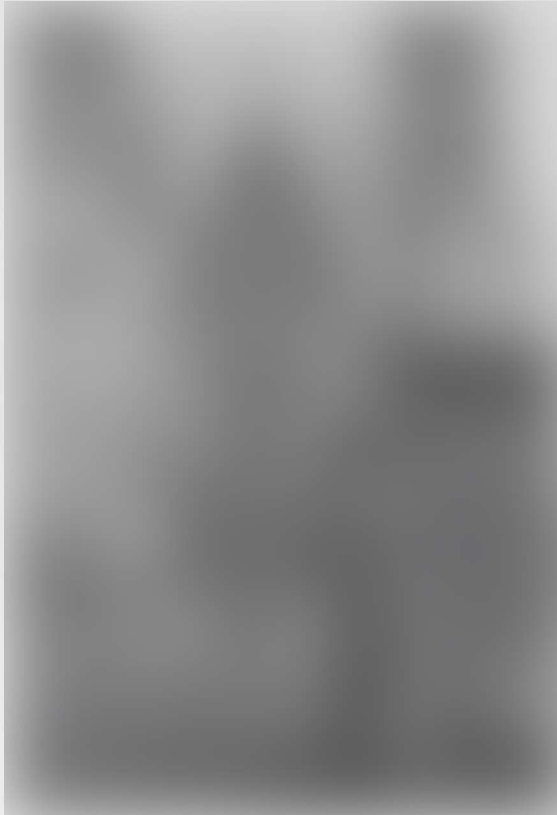
Tafel 87: Klosterkirche Salem (Bodenseekreis), Prachtfenster am Nordquerhaus

Maßwerkvergleich Bebenhausen – Konstanz:

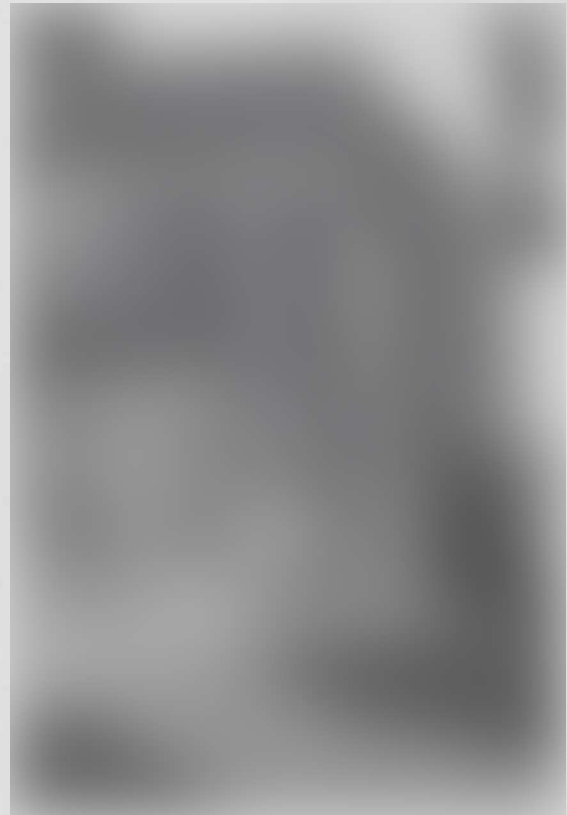


Tafel 88: Konstanz, Münster U.L.F., Ostflügel des Kreuzgangs

Regionale Vergleichsbauten im zeitlichen und stilistischen Umfeld des Sommerrefektoriums:



Tafel 89: Rottweil, Kapellenturm, Westseite
(Aufnahme 1991)

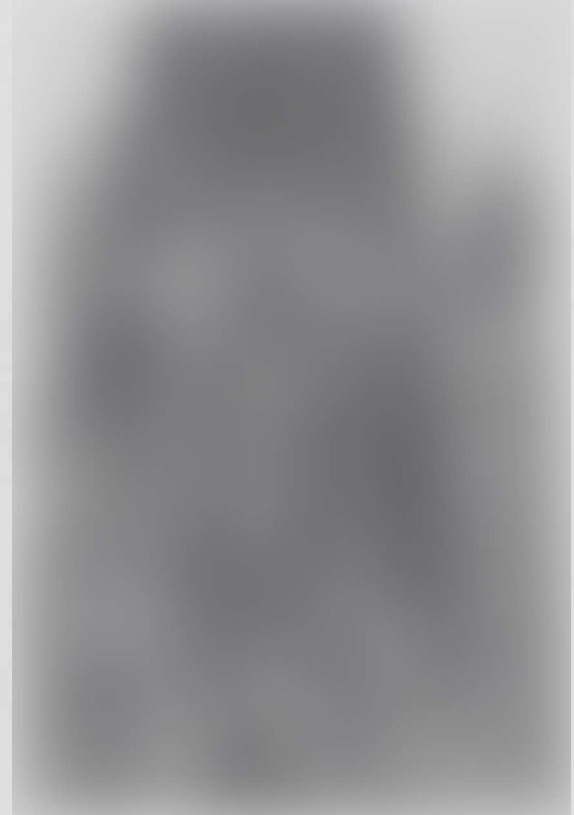


Tafel 90: Esslingen, St. Dionys, Chor von Süden

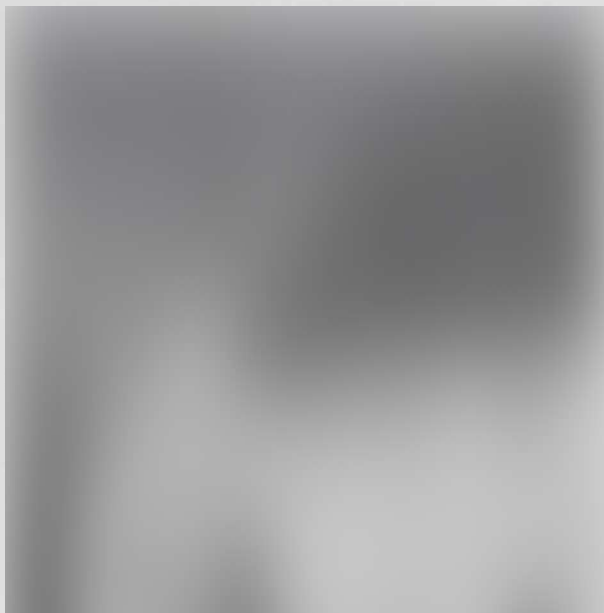
Regionale Vergleichsbauten im zeitlichen und stilistischen Umfeld des Sommerrefektoriums:



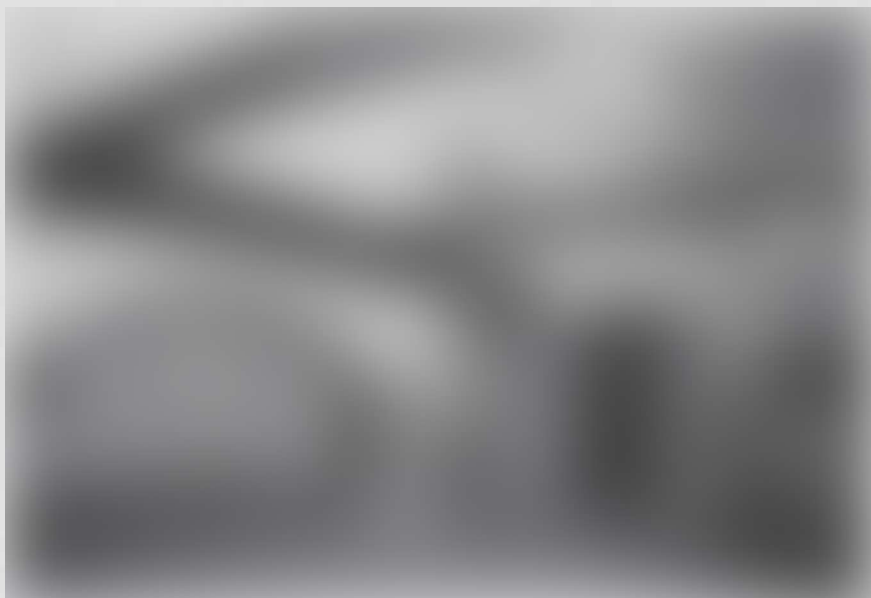
Tafel 91: Oppenheim, St. Katharina, Fenster im südlichen Seitenschiff



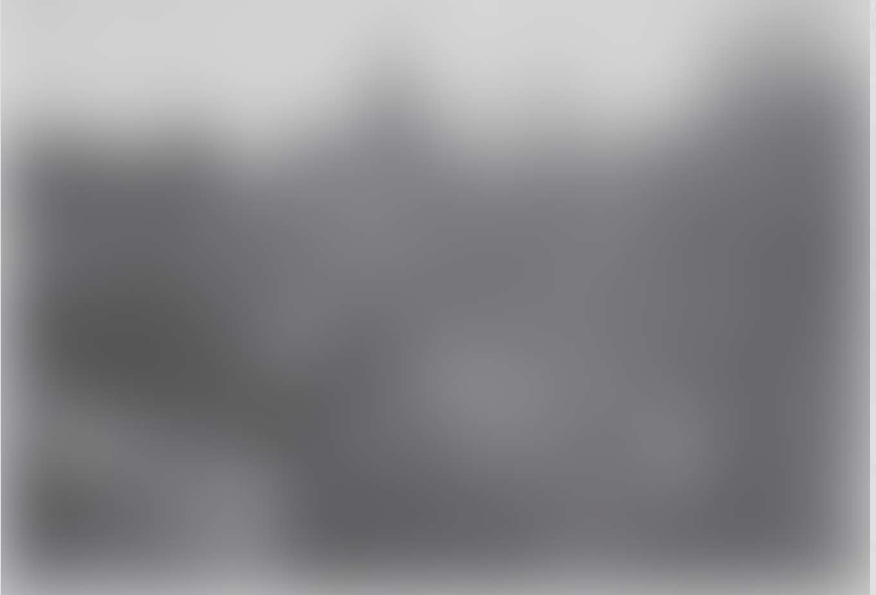
Tafel 92: Freiburg i.Br., Münster U.L.F., Oktogon des Turmes von Südwesten



Tafel 93: Südflügel – Küche, Außenansicht mit Südgiebel des Westbaus



Tafel 94: Südflügel – Küche, Innenansicht nach Südosten



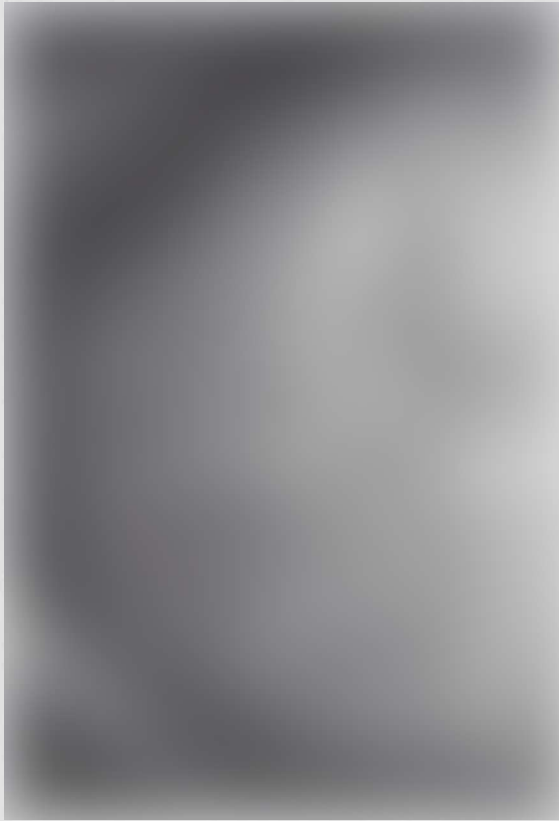
Tafel 95: Westflügel – Außenansicht von Südwesten



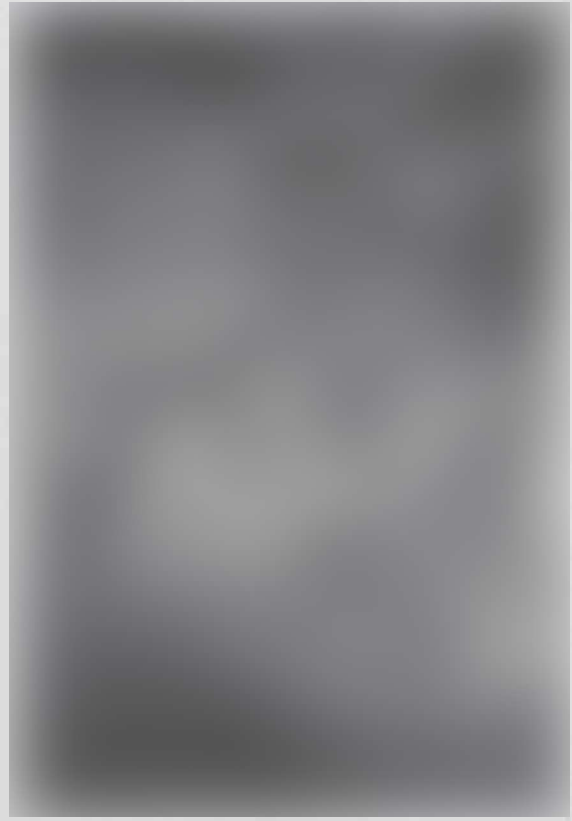
Tafel 96: Westflügel – Inneres, Winterrefektorium, Detail der Südwand mit Inschrift



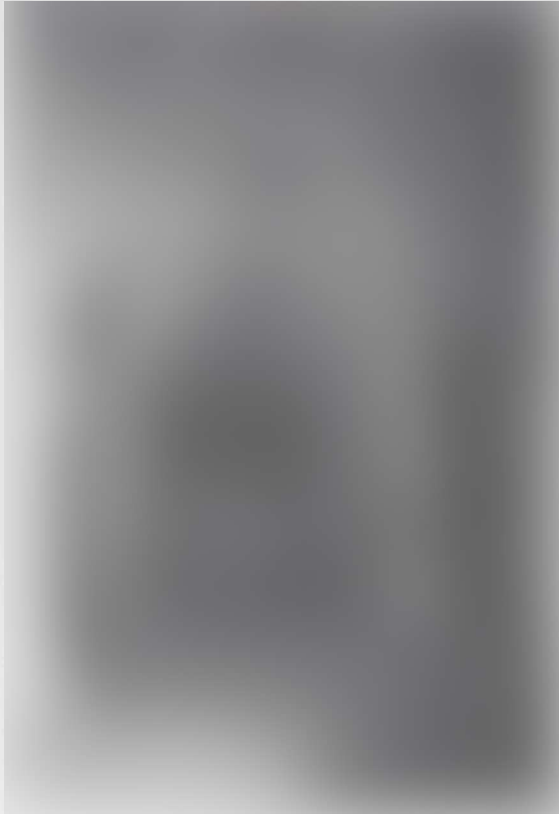
Tafel 97: Westflügel – Inneres, Winterrefektorium, Blick nach Norden (Aufnahme 1986)



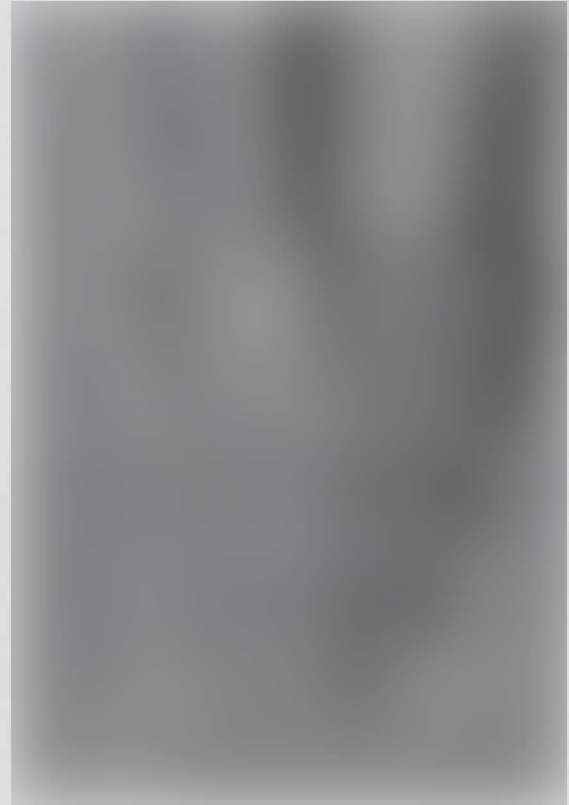
Tafel 98: Westflügel – Ostseite, Fensterzone des ehem. Laienbrüderdormitoriums (unter dem Dach)



Tafel 99: Westflügel – Heizraum, Blick nach Südwesten mit Treppenaufgang



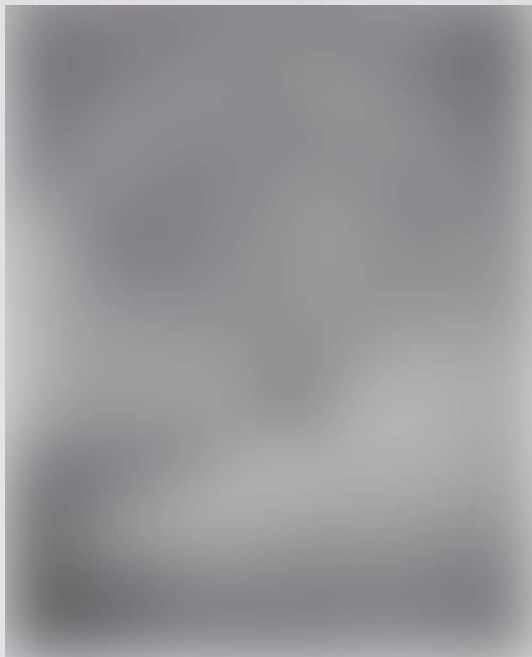
Tafel 100: Westflügel – Inneres, Laienrefektorium, Blick nach Norden



Tafel 101: Westflügel – Inneres, Laienrefektorium, Konsole

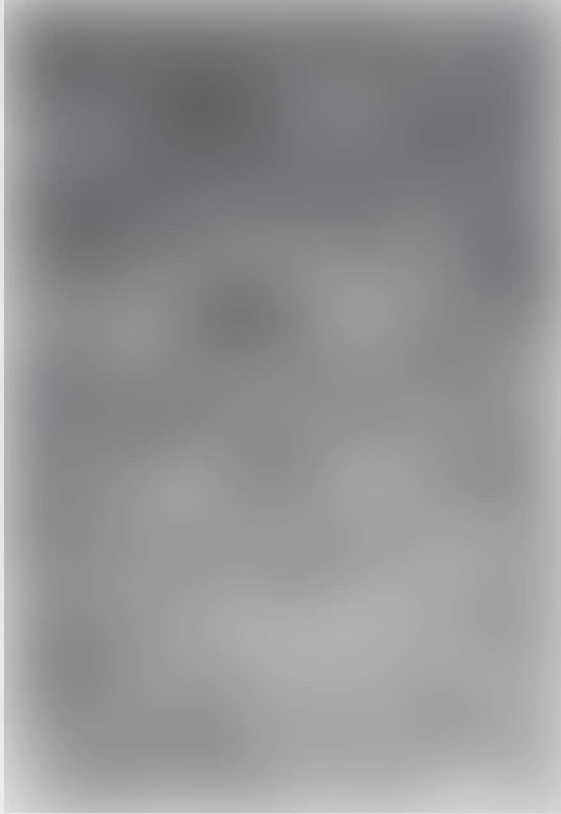


Tafel 102: Kreuzgang – Nordflügel, Anschluß an den Ostflügel

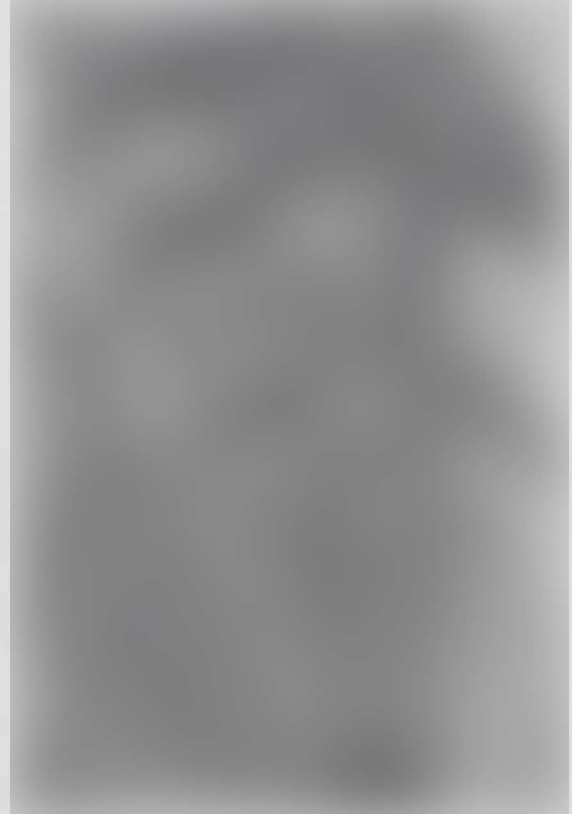


Tafel 103: Kreuzgang – Nordflügel, Inneres nach Westen vor Rekonstruktion der Sitzbank
an der Nordseite, historische Aufnahme vom Ende des 19. Jh.

Kreuzgang-Nordflügel – Gewölbevergleich:

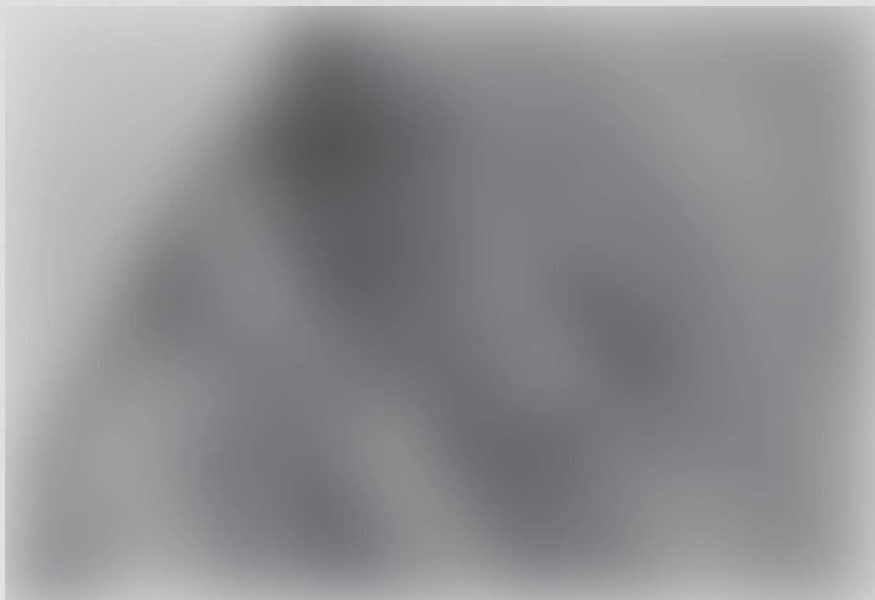


Tafel 104: Tübingen, Stiftskirche St. Georg, Chorgewölbe

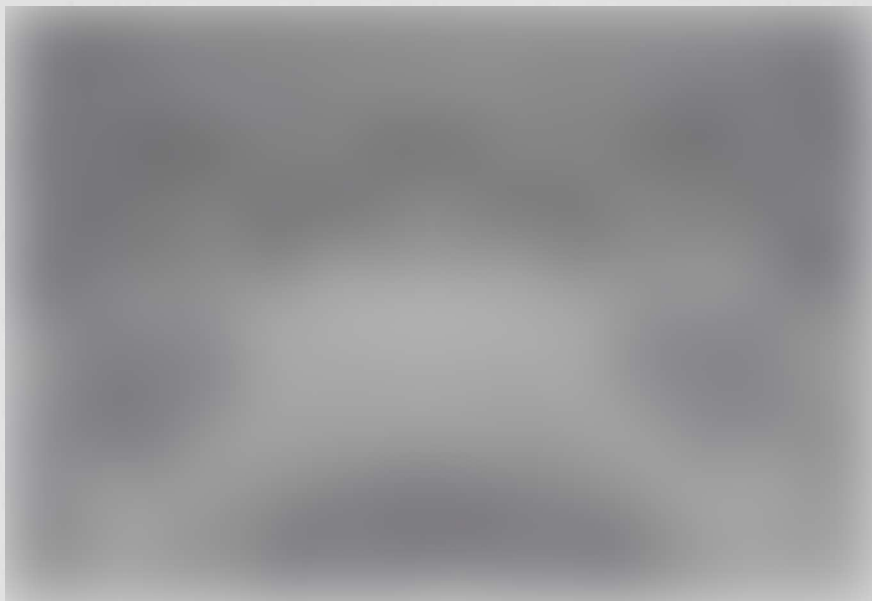


Tafel 105: Kreuzgang – Nordflügel, Gewölbe

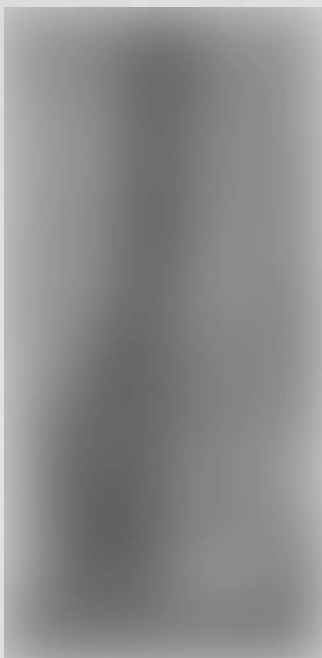
Kreuzgang-Nordflügel – Maßwerkvergleich:



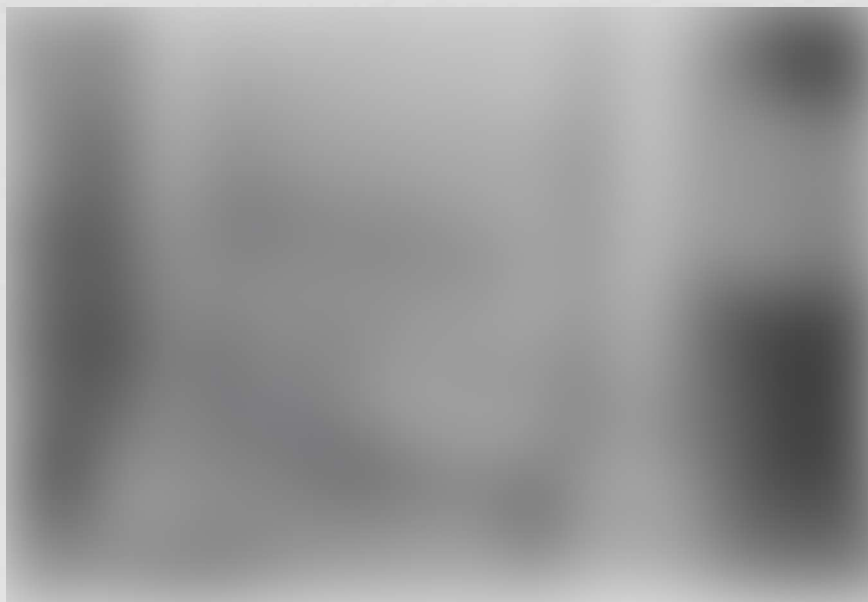
Tafel 106: Kreuzgang – Ostflügel, Maßwerk, Detail



Tafel 107: Hirzenhain (Wetteraukreis), Klosterkirche, Lettner



Tafel 108: Kreuzgang – Ostflügel, Basis im Südteil

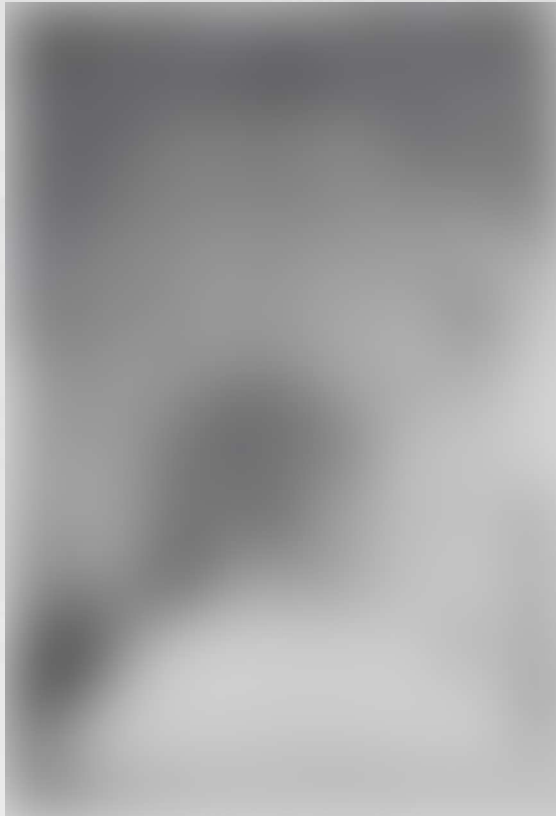


Tafel 109: Kreuzgang – Ostflügel, Basen im Nordteil

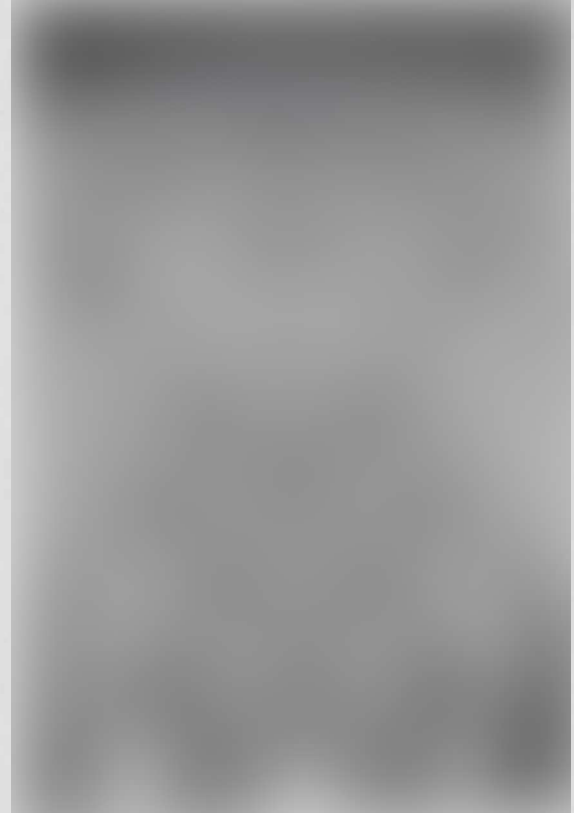


Tafel 110: Kreuzgang – Ostflügel, Gewölbe

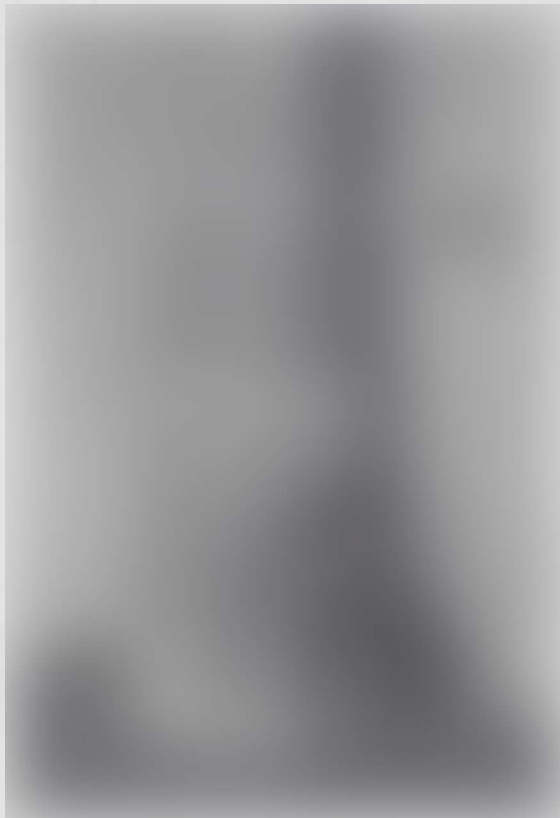
Kreuzgang-Südflügel – Gewölbevergleich:



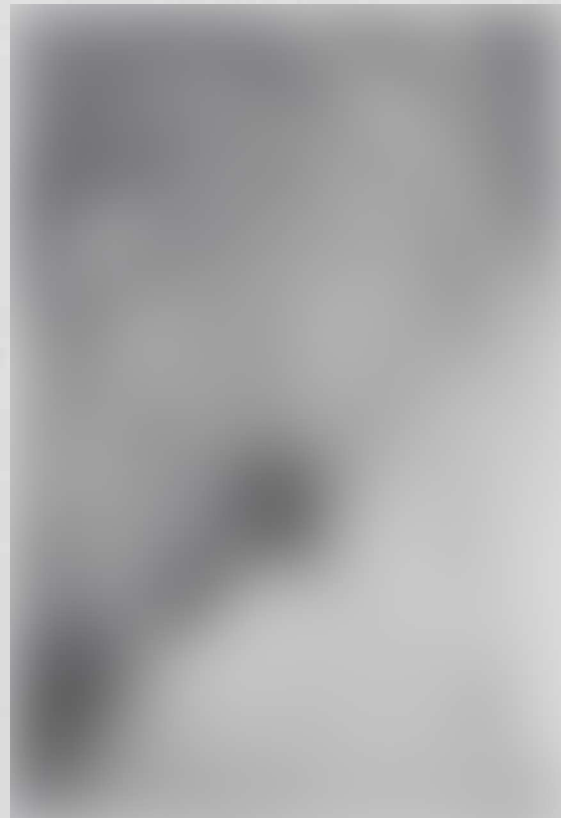
Tafel 111: Kreuzgang – Südflügel, Inneres nach Osten



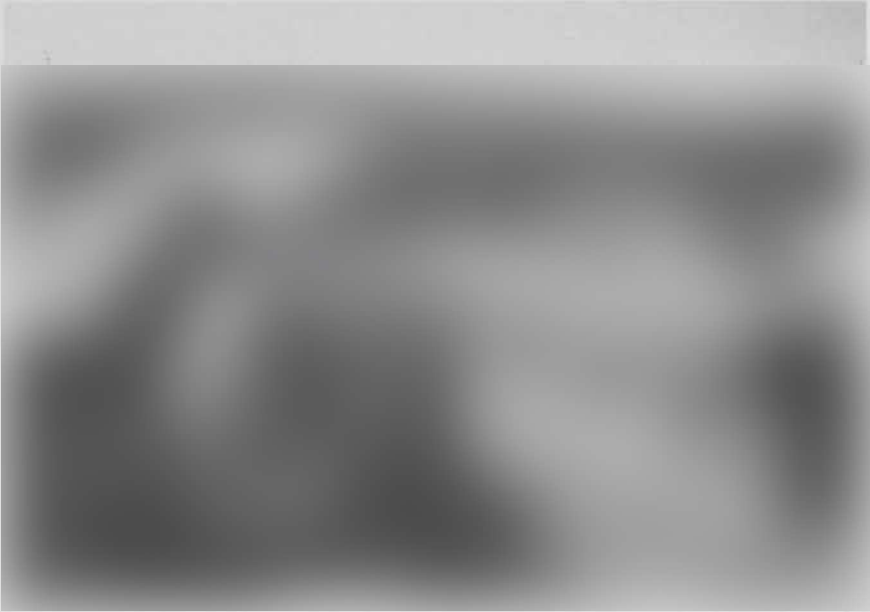
Tafel 112: Weilheim (Kr. Tübingen), St. Nikomedes, Chorgewölbe



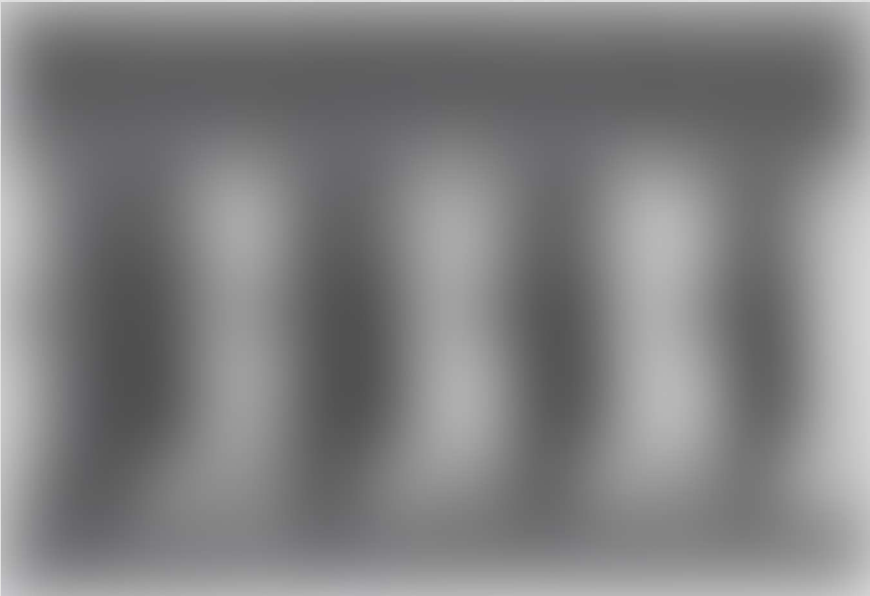
Tafel 113: Kreuzgang – Westflügel, Basis



Tafel 114: Kreuzgang – Westflügel, Inneres nach Süden



Tafel 115: Kreuzgang – Westflügel und Südflügel mit Brunnenhaus, Ansicht von Nordosten

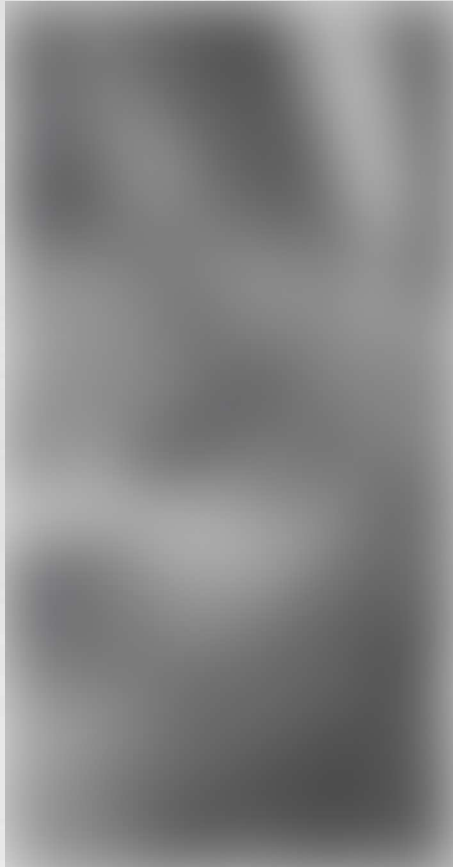


Tafel 116: Kreuzgang – Westflügel, Maßwerkfenster

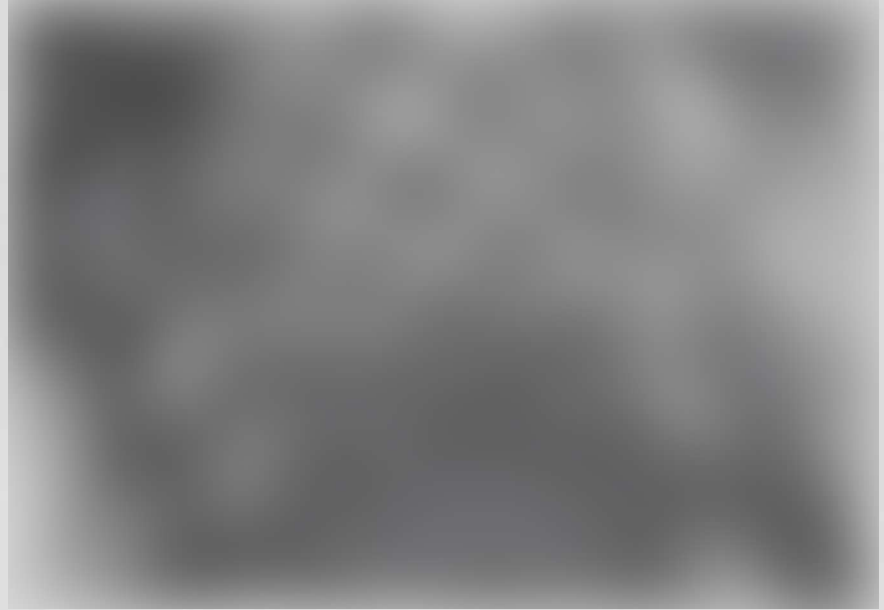


Tafel 117: Kreuzgang – Brunnenhaus, Gewölbe

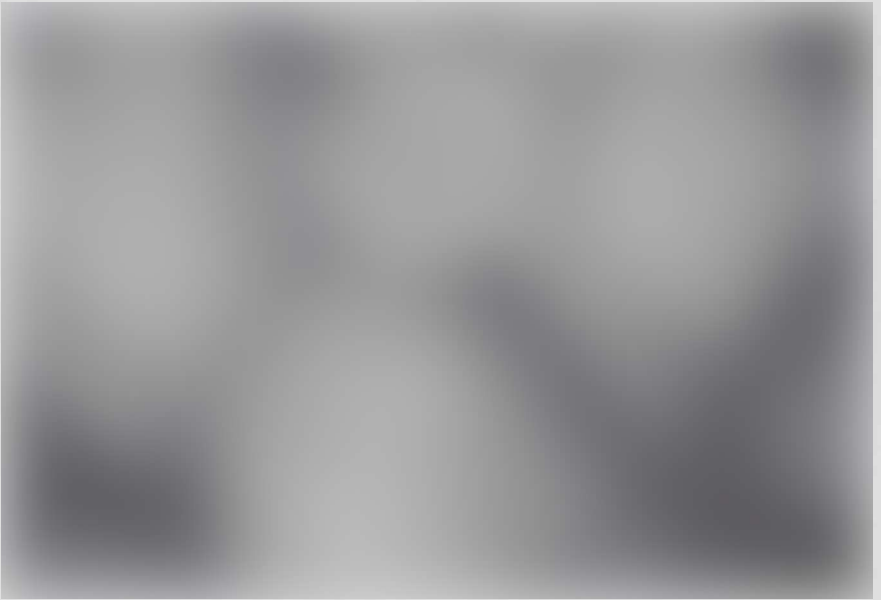
Brunnenhausgewölbe im Vergleich:



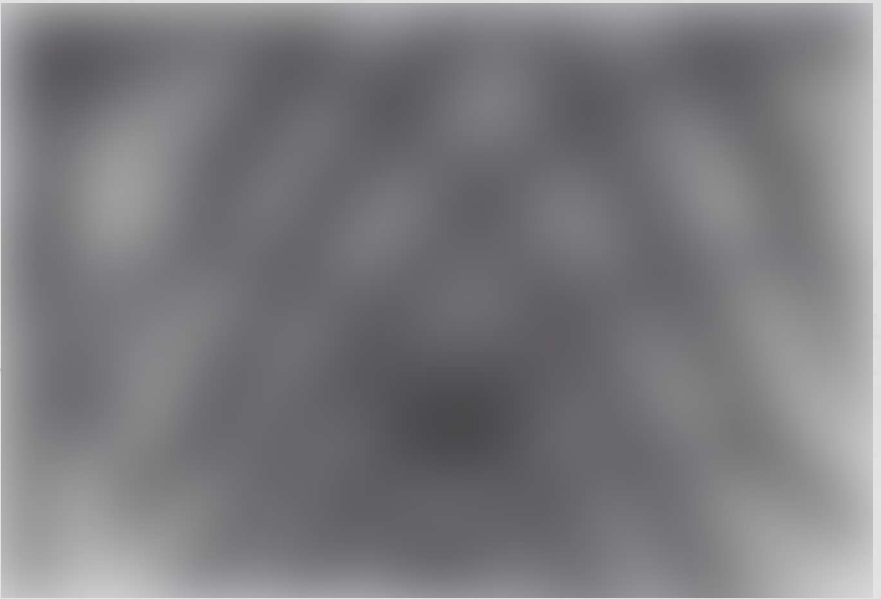
Tafel 118: Schwäbisch Hall, St. Michael, Chorgewölbe



Tafel 119: Kornwestheim (Kr. Ludwigsburg), St. Martin, Chorgewölbe

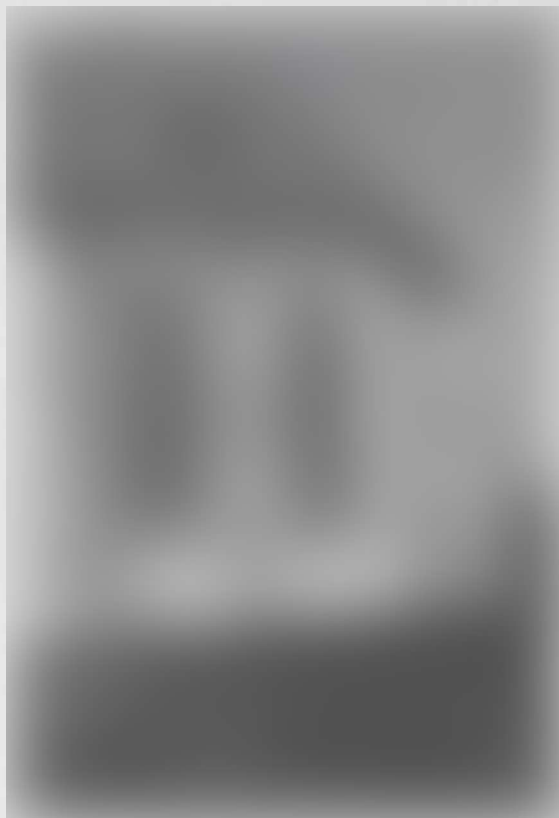


Tafel 120: Kreuzgang – Westflügel, Schlußstein mit Meisterzeichen

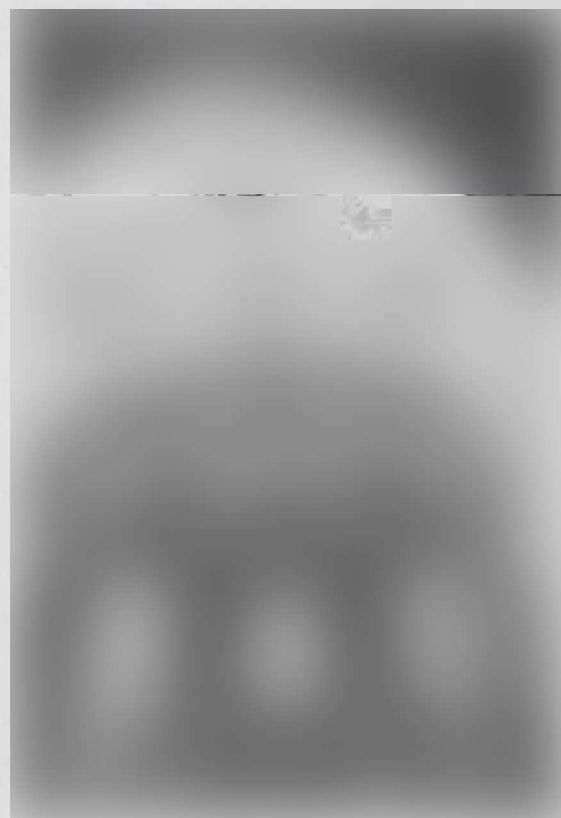


Tafel 121: Freiburg i.Br., Münster U.L.F., Chorgewölbe mit aufgemalten Meisterzeichen
(oberhalb des Sprengnings)

Bauten des Klosters in Dörfern und Städten:

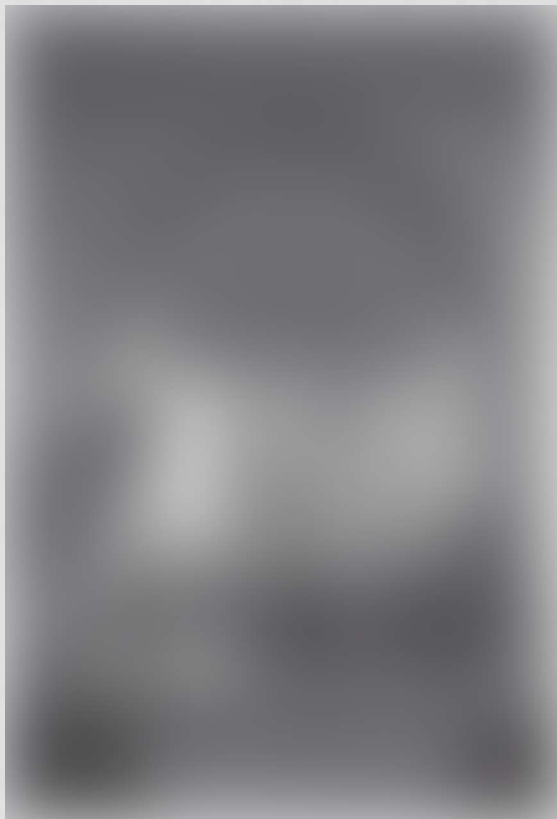


Tafel 122: Altdorf (Kr. Böblingen), St. Blasius und Briccius,
Chor von Süden

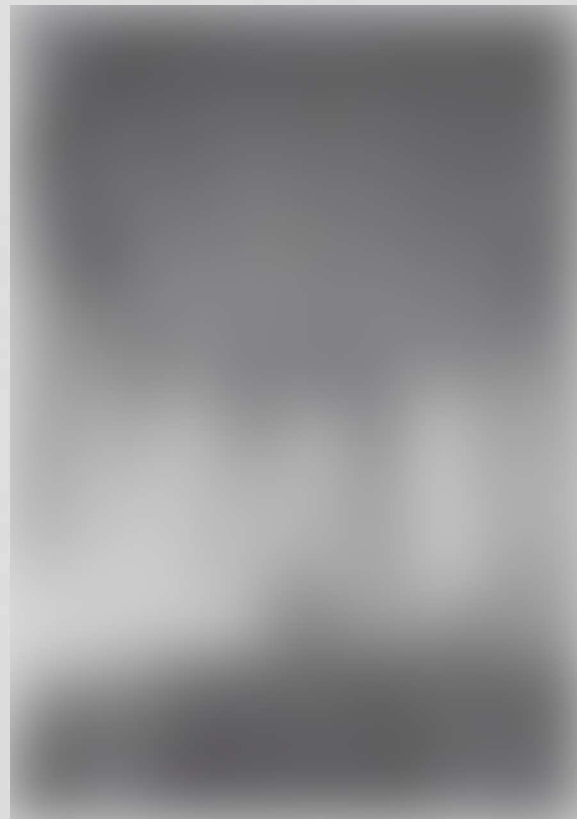


Tafel 123: Magstadt (Kr. Böblingen), St. Johannes, Chorgewölbe

Bauten des Klosters in Dörfern und Städten:



Tafel 124: Oftringen (Kr. Tübingen), St. Mauritius, Inneres
nach Osten

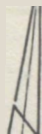


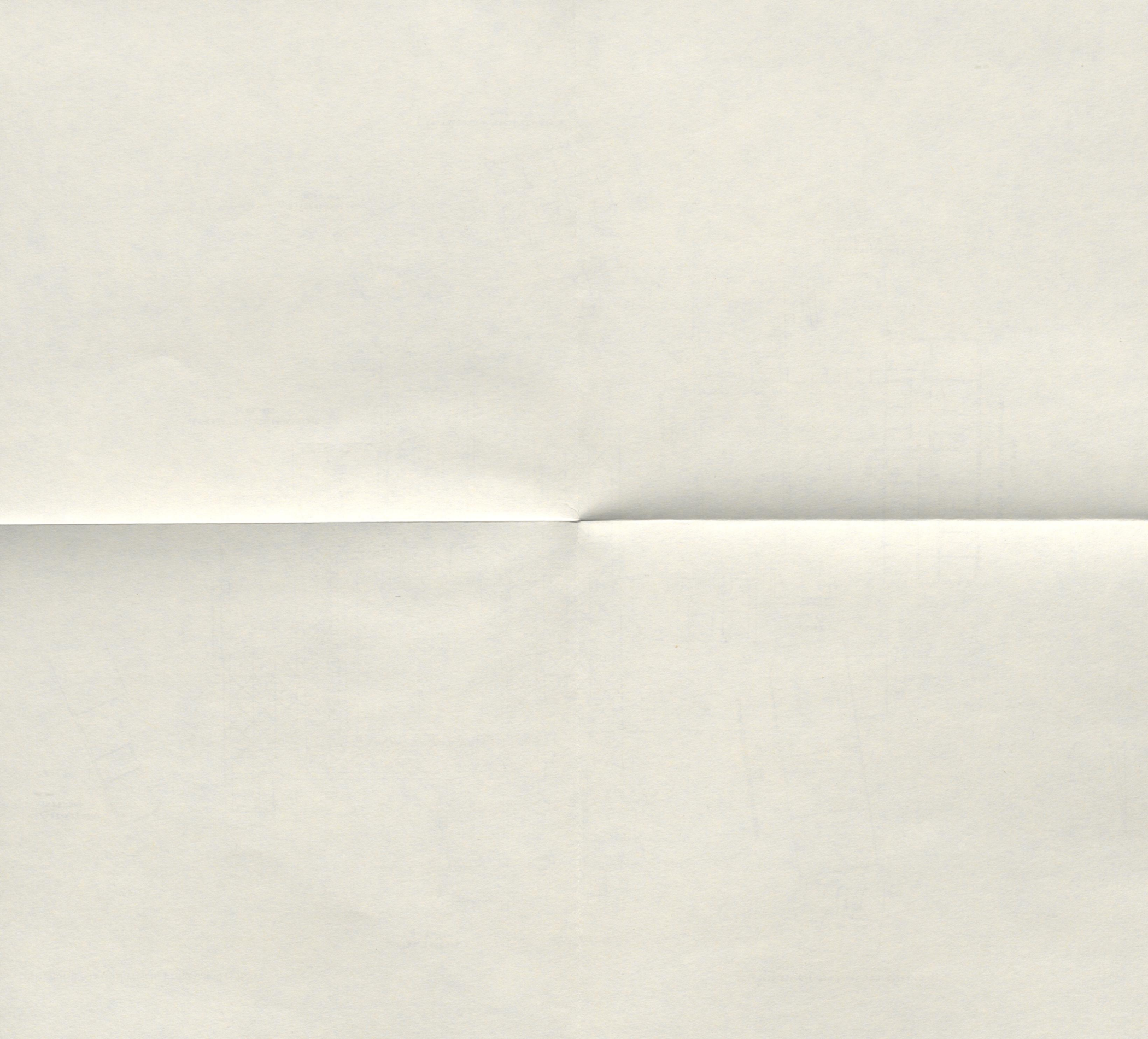
Tafel 125: Tübingen, Spitalkirche St. Jakob, Chor

Bauten des Klosters in Dörfern und Städten:



Tafel 126: Tübingen, Bebenhäuser Pfleghof, Südwand der Kapelle





Grundriß Klausurbereich, Obergeschoß (1974)





ISBN 3-17-011965-6

Die abschließende absolute Chronologie der Baugeschichte verbindet die Teilbereiche wieder zur Einheit. In ungewöhnlicher Ausführlichkeit werden die Steinmetzzeichen in die Untersuchung eingeführt, erläutert und in zahlreichen Tabellen graphisch dargestellt. Das Werk enthält darüber hinaus etwa 70 Abbildungen im Text und einen Tafelteil mit 126 Bildern.

Mathias Köhler, geboren 1961, ist seit 1991 als Konservator beim Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt in Halle an der Saale tätig.

In Vorbereitung:

Karl Halbauer

Die spätgotischen Kanzeln
im württembergischen Neckargebiet
bis zur Einführung der Reformation

*Veröffentlichungen der Kommission
für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 132
ca. 350 S., zahlreiche Abb., ca. DM 48,-*

Das Bild des Umschlags stellt Abt Peter von Gomaringen mit dem Modell des Vierungsturms dar. – Stifterbild am Chorbogen der Kirche (1409), vgl. Tafel 24 –.

**Eine Veröffentlichung
der Kommission
für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg**

ISBN 3-17-011965-6